Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

in welchem

die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiser,

Kanonikus bei Unserer lieben Frau zur alten Kapelle in Regensburg.

(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum hl. Kajetan in München.)

Siebenter Band.

Regensburg, 1853.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Artikel LXIV.

Freude.

(Fröhlichkeit, Heiterkeit, Genüsse, Lustbarkeiten, und unter diesen namentlich: Trinkgelage, Spielsucht, Tanzunterhaltungen und Theater; — Vergnügen.)

1. Begriff und Eintheilung.

Die Freude ist ein angenehmes Gefühl der Seele über ein gegenwärtiges oder zukünftiges Gut; selbst ein vergangenes Gut kann Grund zur Freude seyn, insoferne die Erinnerung an den ehemaligen Besitz oder Genuß desselben noch angenehm ist.

Man kann zwischen Freude und Fröhlichkeit den Unterschied machen, daß erstere eine innere Heiterkeit; diese aber im Aeußern sich zeigt. Indeß wird die innere Heiterkeit bald auch äußerlich werden, und sohin die Freude in Fröhlichkeit übergehen.

Die Freude ist entweder

a) geistig, oder

b) sinnlich.

Die erstere entsteht aus himmlischen und geistigen Dingen; die letztere aus sinnlichen Genüßen.

Im Begriffe des Genusses wiegt überhaupts mehr das Sinnliche vor; doch ist das Geistige nicht ausgeschlossen. Unter Lustbarkeiten versteht man aber durchweg sinnliche Genüße, die häufig auch mit Lärm und Geräusch verbunden sind.

Das Vergnügen läßt sich sowohl auf das Geistige als Sinnliche beziehen; und das Vergnügen in seiner höchsten Steigerung heißt Wonne.

Nur die geistigen Freuden sind wahre und vollkommene Freuden. Vernehmen wir, worein der heil. Franz von Assis die voll-

kommene Freude setzt. Er ging einstens zur Winterszeit von Perugia nach St. Maria von den Engeln; der Bruder Leo begleitete ihn auf dem Wege dahin. Es war sehr kalt, und sie hatten von der schlechten Witterung viel zu leiden. Der heil. Franziskus rief seinen Begleiter, der einige Schritte voranging, und sprach: „O Bruder Leo, wenn gleich die mindern Brüder ein großes Beispiel der Heiligkeit und der gottgefälligen Erbauung geben, so besteht doch darin nicht die vollkommene Freude.“ Nachdem sie ein wenig weiter gewandelt waren, rief er ihn abermals, und sprach: „O Bruder Leo, wenn ein minderer Bruder auch die Blinden erleuchtet, die Krummen gerade macht, die Teufel austreibt, den Tauben das Gehör, den Lahmen Bewegung, den Stummen die Sprache geben mag, ja wenn er, was mehr als dieß Alles ist, vier Tage lang Todte ins Leben zurückruft: schreibe, daß hierin die vollkommene Freude nicht ist.“ Und wiederum rief er laut und sagte: „O Bruder Leo, wenn ein minderer Bruder die Sprache aller Völker wüßte, und alle Wissenschaften und alle Schriften, so daß er auch prophezeien könnte, und nicht nur das, was zukünftig, sondern auch die geheimsten Gedanken Anderer erkennete; schreibe, auch dieses ist nicht die vollkommene Freude.“ Und während sie noch mitsammen pilgerten, schrie er abermals: „O Bruder Leo, könnte ein minderer Bruder in der Sprache der Engel reden, und wüßte er den Lauf der Sterne und die Kräfte der Pflanzen, und wüßte er die verborgenen Schätze der Erde zu finden, und erkennete er die Vorzüge und die Eigenschaften der Vögel und der Fische, der Thiere und der Menschen, der Wurzeln, der Bäume und der Gewässer; schreibe wohl und merke es genau an, daß hierin die vollkommene Freude nicht besteht.“ Und kurz darauf schrie er wieder: „O Bruder Leo, verstände es ein minderer Bruder, so würdevoll ergreifend zu predigen, daß er alle Ungläubige zum Glauben brächte, schreibe, daß auch hierin die vollkommene Freude nicht enthalten ist.“ So redete der heil. Franziskus während sie indessen wohl zwei Meilen weit gegangen waren. Der Bruder Leo aber war voll Verwunderung über alle diese Reden und sprach: Vater, ich bitte dich um Gottes willen, sage mir, worin die vollkommene Freude bestehe. Der heil. Franziskus antwortete ihm: „Wenn wir nach St. Maria von den Engeln, vom Regen durchnäßt und vor Kälte erstarrt, voll

Koth und vom Schmutze entstellt, von Hunger ganz entkräftet ankommen, und an die Pforte des Hauses anklopfen, und der Wärter kömmt und frägt: Wer seid ihr? und wir sagen werden: Wir sind aus der Zahl euerer Brüder; und jener uns antworten wird: Was? ihr seid vielmehr zwei Taugenichtse, ihr schlendert in der ganzen Welt herum, stehlet den Armen das Almosen hinweg, — und wenn er uns dann nicht aufmacht, sondern uns im Schneegestöber und im Regen, in Kälte und Entbehrung, bis die Nacht hereinbricht — stehen läßt; wenn wir so viele Unbilden und so häufige Zurücksetzungen wegen Gott geduldig ertragen, — o Bruder Leo, schreibe, dieß wird die vollkommene Freude seyn. Wenn wir aber ausharren im Anklopfen, und jener Pförtner zornig herauskömmt, und uns viele und tüchtige Backenstreiche gibt, und sagt: Packt euch fort, ihr schlechte Leute! Hier bekommt ihr nichts zu essen, und übernachten dürft ihr hier auch nicht. Und wenn wir dieses mit Geduld ertragen und diese Schmähungen mit Liebe auf uns nehmen: o Bruder Leo, schreibe, daß dieses die vollkommene Freude ist. Und wenn wir dort vom Hunger gequält und vom Frost geplagt bis in die Nacht hinein anklopfen, und rufen und weinend bitten, daß man uns einlasse, und jener dann ganz ergrimmt herausschreit: Ihr liederlichen Leute, ich werde euch Ruhe geben, — und wenn er dann mit einem knotigen Prügel herauskömmt, uns auf die Erde in den Koth und in den Schnee wirft, und mit dem Prügel dergestalt schlägt, daß wir ringsum voll Wunden sein werden; wenn wir aber all diese Unbilden mit Gelassenheit übertragen und dafür den Herrn preisen: Bruder Leo, dieß ist die vollkommenste Freude. — So setzt der heilige Franziskus von Assis, wie es überhaupts alle Heilige thun, die vollkommene Freude in geduldige Uebertragung der Widerwärtigkeiten. Dazu fordert Christus selbst auf, wenn er sagt: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel. Matth. 5, 11. 12.

2. Stellen der heil. Schrift.

a) **Das Christenthum verbietet seinen Bekennern keineswegs, froh zu seyn.** — Freuet euch allzeit; ich sage es

noch einmal: Freuet euch! Phil. 4, 4. — Seid stets fröhlich. 1. Thessal. 5, 16. — Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Trauernden. Röm. 12, 15. — Freue dich, Jüngling! in der Jugend, und laß das Herz guter Dinge seyn in den Tagen deiner Jugend, und folge den Neigungen deines Herzens und dem, was deine Augen begehren; aber wisse, daß dich Gott über all das vor Gericht führen wird. Pred. 11, 9. — Gehe hin, und iß dein Brod mit Freuden, und trink deinen Wein mit frohem Herzen; denn deine Werke gefallen Gott wohl. Ebendas. 9, 7.

b) Der Christ muß jene Vergnügungen meiden, die entweder an sich schon böse sind, oder leicht ins Schlimme umschlagen. — Laßt uns die Werke der Finsterniß ablegen und ehrbar wandeln, fern von Fraß und Saufgelagen. Röm. 13, 12. — Mit eines Andern Weibe setze dich nicht zusammen, und lieg mit ihr nicht auf deinem Ellbogen bei Tische; streite nicht mit ihr beim Weine, damit nicht etwa dein Herz sich zu ihr neige, und du durch dein Blut ins Verderben gerathest. Sir. 9, 12 u. 13.

c) Auch unschuldige Vergnügungen soll man meiden, sobald der Nächste daran sich ärgert. — Sehet zu, daß euere Freiheit den Schwachen nicht zum Anstoß werde; ... denn wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere. 1. Corinth. 8, 9 u. 13. — Wenn dein Bruder einer Speise wegen betrübt wird, so wandelst du nicht mehr nach der Liebe. Sei nicht mit deiner Speise jenem zum Verderben, für welchen Christus gestorben ist ... Zerstöre nicht um einer Speise willen das Werk Gottes. Alles ist zwar rein, aber übel bekommt es dem Menschen, der ißt und Anstoß gibt. Röm. 14, 15 u. 20.

d) Auch erlaubte Vergnügungen soll man nur mässig genießen; denn im fortwährenden Taumel sinnlicher Freuden vergißt der Mensch gar leicht seine Bestimmung. — Suche kein Vergnügen in häufigen Lustbarkeiten. Sir. 18, 32. — Besser ist es, in das Trauerhaus gehen, als in das Haus des Freudenmahles; denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird. Pred. 7, 3. — Sie bringen ihre Tage zu in lauter Glück, und steigen dann in einem Augenblick in's Grab.

Job. 21, 13. — Ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten. 1. Petr. 2, 11.

e) Auch sinnliche Vergnügen soll der Christ im dankbaren Andenken an Gott genießen. — Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anders thun, so thut Alles zur Ehre Gottes. 1. Corinth. 10, 31. — Sie begaben sich zur Mahlzeit und priesen Gott. Tob. 7, 17.

3. Väterstellen.

Wer sich in dem Herrn freuet, kann durch keinen Zufall um diese Freude gebracht werden. Der heil. Chrysost.

Die Gottesfurcht verschafft eine so große Freude, daß wir darüber die andern widrigen Zufälle nicht empfinden; denn wer Gott so, wie er soll, fürchtet und auf ihn vertraut, der hat die Wurzel alles Vergnügens und besitzt die Quelle aller Freude. Ebenderselbe.

Hierin muß unsere Freude bestehen, daß wir den Willen des Herrn thun. Der heil. Basilius.

Wir wissen, Brüder, daß ein jeder Mensch nach Freude verlangt; aber nicht ein Jeder sucht seine Freude da, wo er sie finden kann. Der heil. Augustin.

Ohne alles Ergötzen kann eigentlich die Seele gar nie seyn; denn entweder ergötzt sie sich an niedrigen Freuden, oder an den höhern Gütern. Der heil. Gregor moral. lib. 8. c. 8.

Das ist die wahre und die höchste Freude, welche man an dem Schöpfer, nicht aber an dem Geschöpfe hat. Diese Freude wird Niemand mehr von dir nehmen; im Verhältnisse zu dieser Freude ist alle Annehmlichkeit eine Traurigkeit, und jede Süßigkeit nur Bitterkeit, alles Schöne nur häßlich. Der heil. Bernard.

Die Schrift sagt: Du hast Freude gegeben in mein Herz. Es heißt nicht einfach: „Du hast mir Freude gegeben," sondern: „In mein Herz," um anzudeuten, daß nicht in den äußern Dingen die wahre Freude besteht, nicht in der Welt und ihren Genüssen und ihrem Geräusche, sondern daß sie inwendig in dem Herzen ist. Ders.

Es gibt kein zuverlässigeres Zeichen, daß der heilige Geist in uns wohnt, als die geistige Freude. Ders.

Wenn es auf Erden eine Freude gibt, so besitzt sie der, welcher ein reines Herz hat. Nachfolge Christi.

Wenn du ein gutes Gewissen hast, so wird es dir nie an wahrer Freude fehlen. Ebendas.

Die geistigen Tröstungen übertreffen alle Freuden der Welt und Vergnügungen des Fleisches, denn alle weltlichen Genüße sind entweder eitel oder schändlich; die geistigen Vergnügungen aber sind allein angenehm und ehrbar, sie entstehen aus der Tugend, und werden von Gott eingegossen. Ebendas.

Eine längere Stelle vom heil. Chrysostomus.

Ueber die Worte des Apostels: „Freuet euch in dem Herrn allzeit." — Wie ist es möglich, sagt man, daß man sich beständig freuen kann, da man ein Mensch ist? Das ist nicht schwer, sich zu freuen; aber sich beständig zu freuen, das scheint unmöglich zu seyn. So möchte Jemand sagen; denn wie viele Dinge zwingen uns nicht, traurig und niedergeschlagen zu seyn? Man verliert einen Sohn, oder eine Frau, oder einen guten Freund, der uns näher verwandt ist, als alle Anverwandte; oder leidet einen Verlust an seinem Vermögen; man fällt in eine Krankheit; es stossen uns andere widrige Zufälle zu, oder man wird an seiner Ehre beleidiget. Es kömmt eine Theuerung, eine Pest, eine unerträgliche Auflage, oder man hat in seinem Hauswesen viele Verdrießlichkeiten. Wer kann überhaupts Alles erzählen, was uns öffentlich oder einem jeden besonders für Unglück widerfahren und uns traurig machen kann? Wie ist es also möglich, sich allzeit zu erfreuen? — Es ist wohl möglich, mein Freund! Wenn es nicht möglich wäre, so hätte uns Paulus nicht dazu ermahnt, er hätte uns gemäß seiner Weisheit in göttlichen Dingen den Rath dazu nicht gegeben. Alle Menschen haben ein Verlangen, sich zu freuen und fröhlich zu seyn; deßwegen sagen, thun und nehmen sie sich so viel vor. Der Kaufmann geht zu Schiffe, um Geld zusammen zu bringen; er sammelt aber Geld, damit er sich freuen könne, wenn er es gesammelt und hinterlegt hat. Der Soldat ist deßwegen ein Soldat. Der Landmann pflügt deßwegen seinen Acker, und ein Jeder treibt deßwegen seine Kunst und sein Handwerk. Die nach Würden streben, thun es, damit sie die damit verknüpfte Ehre genießen können; die Ehre wollen

sie aber genießen, um sich zu erfreuen. Alle Handlungen der Menschen zielen auf diesen Endzweck ab. Darauf denkt ein Jeder und sucht durch mancherlei Mittel dazu zu kommen. Alle lieben, wie ich gesagt habe, die Freude; aber Alle können sie nicht erlangen; denn sie kennen den Weg nicht, den Besitz derselben zu erhalten, sondern die Meisten bilden sich ein, daß der Besitz der Reichthümer eine dauerhafte Freude gebe. Wenn der Reichthum die Ursache derselben wäre, so müßten die Besitzer eines großen Vermögens niemals von einem Schmerze beängstigt worden seyn. Nun halten aber viele Reiche ihr Leben für kein Leben, und wünschen sich tausend Mal den Tod, wenn ihnen ein Zufall zustößt, und diese sind es eben, die am meisten traurig sind. Sieh nicht auf ihre Tafeln, auf ihre Schmeichler und Schmarotzer, sondern sieh auf die Folgen ihres Reichthums, auf die Verläumdungen, Gefahren und Schmerzen, die ihn begleiten. Und was das Größte ist, so kommen sie gewöhnlich unvorbereitet zu diesen Veränderungen, wissen sich nicht als reiche Leute zu begnügen, und die Zufälle, von denen sie getroffen werden, nicht großmüthig zu ertragen. Daher fällt ihnen nicht nur das hart, was an sich selbst beschwerlich ist; auch die leichtesten Dinge scheinen ihnen unerträglich zu seyn, gleichwie bei den Armen das Gegentheil geschieht, denen viele Dinge erträglich vorkommen, die doch höchst belästigend sind, weil sie sich nämlich schon zuvor auf dergleichen Trübsale gefaßt gemacht haben. Denn nicht die Art der widrigen Zufälle, sondern die Beschaffenheit derjenigen, über welche sie kommen, ist Ursache, daß uns die Uebel, die uns zustoßen, entweder klein oder groß vorkommen. — — Andere halten die Gesundheit für die Ursache der Freude. Aber sie ist es nicht. Denn viele gesunde Leute haben sich den Tod tausendmal gewünscht, weil sie die Beleidigungen, die man ihnen angethan hat, nicht ertragen können. Andere bilden sich ein, man würde eine beständige Freude genießen, wenn man von Andern sehr geehrt wäre, eine große Macht und Herrschaft hätte, viele Aemter verwaltete und von vielen Schmeichlern gepriesen würde. Aber auch dieses ist keine Quelle einer Freude. Was soll ich noch von den andern Würden sagen? Und wenn wir in unserm Geiste selbst auf den Thron steigen wollen, so werden wir sehen, daß der, welcher darauf sitzt, von tausend Beschwerlichkeiten umringt werde, so daß

ihn um so mehr Umstände zur Traurigkeit nöthigen, je größer der Pomp ist, der ihn umgibt. Was brauche ich von Kriegen, Schlachten und Anfällen der Feinde zu reden? Er muß sich ja oft vor denen fürchten, unter welchen er lebt. Viele Könige sind den Händen ihrer Feinde entgangen, und haben den Nachstellungen ihrer Trabanten und Wachen nicht entrinnen können. Die Könige haben so viele unvermeidliche Ursachen zur Traurigkeit, als Wellen im Meere sind. Da also auch der Thron das Leben nicht von der Traurigkeit befreien kann: was wird dasselbe noch heiter und fröhlich machen können? Unter menschlichen Dingen nichts. Aber Pauli kurze Worte werden uns den Schatz der Freude aufschließen. Wir brauchen keine lange Reden und keine großen Umschweife. Wenn wir nur diese Stelle recht überlegen, so werden wir den Weg, der zu einer beständigen Freude führt, leicht finden können. Denn Paulus hat nicht bloß gesagt: „Freuet euch alle Zeit" — sondern auch die Ursache dieser beständigen Freude hinzugesetzt, wenn er spricht: Freuet euch in dem Herrn alle Zeit. Wer sich in dem Herrn freuet, der kann durch keinen Zufall um diese Freude gebracht werden. Alles Uebrige, worüber wir uns freuen, ist flüchtig, vergänglich und der Veränderung unterworfen. Die Gottesfurcht aber ist beständig und unveränderlich, und bringt eine so große Freude mit sich, daß wir darüber die andern widrigen Zufälle nicht empfinden. Wer Gott so, wie er soll, fürchtet, und auf ihn vertraut, der hat die Wurzel alles Vergnügens und besitzt die Quelle aller Freude; und gleichwie ein Funke, der in ein großes Meer fällt, leicht ausgelöscht wird, so verkommen auch alle widrigen Zufälle, wenn sie in das unendliche Meer der Freude eines Gottesfürchtigen fallen. Und das ist es eben, worüber man staunen muß, daß ein Gottesfürchtiger, wenn auch tausend Dinge da sind, die ihn zur Traurigkeit zu nöthigen scheinen, dennoch fröhlich bleibt. Denn wenn ihn nichts Widriges träfe, so wäre es eben so etwas Großes für ihn nicht, daß er sich beständig freuet. Aber über alle widrigen Zustände erhaben sein, und mitten in der Trauer sich freuen, dieß ist bewunderungswürdig ... Stellen wir uns also einen Gerechten vor, an dem nichts Verdammliches ist, der sich auf sein gutes Gewissen stützt, der nur nach den zukünftigen Gütern verlangt und auf jene seligen Hoffnungen wartet:

sage mir, was kann einen solchen traurig oder unzufrieden machen? Was scheint unter allen Dingen unerträglicher als der Tod? Aber die Erwartung desselben betrübt ihn nicht nur nicht, — sondern das ist es, worüber er sich am allermeisten erfreut; denn er weiß, daß der Tod eine Befreiung von allen Uebeln, ein Lauf zu den Kronen und Belohnungen ist, die wegen seiner Tugend und Gottseligkeit auf ihn warten. Soll ihn der unzeitige Tod seiner Kinder betrüben? Auch dieses Unglück erträgt er großmüthig und wird mit dem standhaften Job sagen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen. Kann ihn der Tod und der Verlust seiner Kinder nicht betrüben, so werden noch viel weniger der Verlust irdischer Güter, Schmähungen und Verläumdungen ein so großmüthiges Herz beunruhigen. Auch die Schmerzen des Leibes werden ihn nicht beugen. Die Apostel wurden gegeißelt; aber sie wurden darüber nicht traurig. Das ist nun schon etwas Großes; aber dieses ist noch größer, daß sie sich nicht nur nicht betrübten, sondern die Geißeln selbst zu einer Quelle des Vergnügens machten, und als sie von dem hohen Rathe zurückkehrten, sich freueten, daß sie würdig erachtet wurden, um Christi willen Schmach zu leiden. Apostelgesch. 5, 41. Ein Gläubiger wird gelästert und geschmäht; was macht es ihm? Er ist von Jesus Christus gelehrt worden, sich über die Lästerung zu erfreuen. Freuet euch und frohlocket, wenn sie alles Böse euch nachreden um meinetwillen; denn euere Belohnung wird groß seyn im Himmel. Matth. 5, 11. Der Gläubige wird krank; aber er gedenkt der Worte der Schrift: Gleichwie das Gold im Feuer, also werden die, welche Gott gefallen, durch die Trübsal bewährt. Da also weder der Tod, noch der Verlust irdischer Güter, noch die Krankheit des Leibes, noch Schmach, noch Lästerung, noch sonst etwas einen gläubigen Menschen betrüben kann, sondern vielmehr ihn erfreuet: was wird ihn noch traurig machen können?

Verlangst du also ein fröhliches Herz zu haben, so suche die Freude nicht in den Schätzen, nicht in der Gesundheit des Leibes, nicht in der Ehre; nicht in der Macht, nicht in den Wollüsten, nicht an köstlichen Tafeln, nicht in seidenen und reichen Kleidern, nicht in kostbaren Landgütern, nicht in prächtigen und herrlichen

Palästen, oder sonst in einem andern Dinge. Erhebe dich zur Weisheit, die von Gott ist; strebe nach der Tugend, so wird dich kein einziger Zufall, der dich trifft oder zu besorgen ist, betrüben können. Was sage ich betrüben? Dasjenige, was Andere traurig macht, wird deine Freude vergrößern. Denn die Geißeln und der Tod und die Einbuße an zeitlichen Gütern, die falschen Anklagen und das Unrecht, das uns widerfährt, und alle dergleichen Leiden erfüllen uns mit dem größten Entzücken, wenn wir sie um Gottes willen erdulden.

4. Geschichtliches.

Das Evangelium enthält mehrere Beispiele, die uns zeigen, daß unschuldige Freuden dem Christen nicht verboten sind. So lesen wir Joh. 2., daß Jesus es nicht verschmähte, mit seinen Jüngern und seiner heiligen Mutter bei den Freuden eines Hochzeitfestes sich einzufinden.

Eine besondere Anlassung zur Freude ist es für die Gerechten, wenn sie sehen, daß sich Sünder bekehren. Darum veranlaßte auch jener Vater im Evangelium ein Freudenfest, als sein verlorner Sohn wieder zurückkehrte. Bringet ein gemästetes Kalb, sprach er zu seinen Knechten, und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich seyn; denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden worden. Und sie fingen an, ein Freudenmahl zu halten. Luk. 15.

Im Genusse sinnlicher Freuden sündiget man leicht. Hiobs Söhne waren gewohnt, jeder an seinem Geburtstage in seinem Hause eine Mahlzeit zu halten und ließen auch ihre drei Schwestern einladen, um mit ihnen zu essen und zu trinken. Waren nun die Tage des Gastmahles vorüber, so rief sie Hiob zu sich, um sie zum Opfer vorzubereiten. Er stand des Morgens früh auf und opferte so viele Brandopfer, als er Söhne hatte; denn Hiob dachte: Vielleicht haben meine Söhne gesündiget und in ihrem Herzen Gott entsagt. Dieß that Hiob bei allen solchen Festtagen. Hiob. 1.

Der heil. Hieronymus fühlte in der Einsamkeit ein solches Uebermaß der seligsten Freude, daß er selbst sagte: Der Herr ist mein Zeuge, daß ich von Wonnegenüßen mir oft vorkomme, als befände ich mich mitten in den seligen Chören der Engel.

Der heil. Antonius wurde nie anders, als mit heiterm Gesichte gesehen. Wenn man ihn daher Fremden kennbar machen wollte, sagte man gewöhnlich: Der ist es, welcher unter den Mönchen das freundlichste und heiterste Antlitz hat.

Der heilige Bernardus war immer so heiter, daß er sich manchmal sogar einen Skrupel darüber machte; denn er sagte: Ich bin ja in der Einsamkeit weit fröhlicher, als ich es in der Welt gewesen bin.

Der heil. Ignatius von Loyola war selbst immer heiter, und ermahnte auch die Seinigen dazu, es immer zu seyn. Er sagte auch, wie es nicht vorzukommen pflegt, daß Jemand freudig ist, der von Gott abgefallen, so kommt es umgekehrt selten vor, daß Einer traurig ist, der nichts Anders, als nur seinen Gott sucht.

Der Cardinal Bellarmin bekannte von sich selbst: So lange ich im Kloster lebte, wußte ich nicht, was im Leben die Traurigkeit sei; nachdem ich aber Cardinal geworden bin, wußte ich fast nicht mehr, was die Freude sei.

Der Jesuit Bergmann war immer so heiter, daß man ihn den heil. Hilarius, d. h. den heitern Heiligen nannte. Er pflegte von sich zu sagen, daß er nicht wisse, was Melancholie sei. Täglich betete er aber auch bei der heiligen Messe zum heiligen Geiste um die Gabe der Freude.

5. Bilder und Gleichnisse.

Wie Feuer und Wasser sich mit einander nicht vertragen, so wohnen auch geistige und fleischliche Freuden nicht zusammen.

Wie es an einer wasserreichen Quelle ringsherum Feuchtigkeit gibt, so theilt der Freudige auch seiner Umgebung von seiner Heiterkeit mit.

Wie der Honig nicht bloß an und für sich süß ist, sondern jeder Speise, welcher er beigemischt wird, von seiner Süße mittheilt; so ist die wahre Freude nicht bloß an und für sich süß und angenehm, sondern versüßt dem, der sie hat, auch alle übrigen Bitterkeiten.

Wie dem Fische nicht wohl ist, wenn er außer seinem Elemente, nämlich dem Wasser ist; so gibt es für uns keine Freude, wenn wir von unserm Elemente, in welchem wir, wie der Apostel sagt, leben und uns bewegen, d. h. von Gott getrennt sind.

6. Die wahre Fröhlichkeit besteht im Herzen.

Manche nehmen äußerlich den Schein der Fröhlichkeit an, innerlich im Herzen aber nagt ein gefährlicher Wurm. Das ist keine wahre Freude, sondern nur eine erzwungene. Die wahre Freude muß innerlich ihren Grund und Stützpunkt haben; das erkannte schon der Heide Seneka. Daher sagte er zu seinem Freunde Lucilius: Die wahre Fröhlichkeit liegt nicht im Aeußern, sondern inwendig in der Seele. Gleichwie nämlich Gold und feines Metall sich nicht auf der Erdoberfläche zeigt, sondern in den Eingeweiden der Erde verborgen liegt: so ist die ächte Seelenwonne nicht diejenige, welche Jemand von Außen durch Plaudern, Lachen u. s. w. kund gibt, sondern die, welche wie gediegenes Gold im Innersten des Herzens vorhanden ist. Ein gutes Gewissen besitzen und einen Geist, der seines Adels sich bewußt, alle Dinge der Welt verschmäht und sich über dieselben hinwegsetzt: das ist es, worin die wahre Freude und Zufriedenheit besteht. Und in so ferne hat die wahre Fröhlichkeit Manches an sich, was von den Weltmenschen für Traurigkeit gehalten zu werden pflegt. Was ist z. B. für die äußere Erscheinung mehr ein Zeichen der Betrübniß als das Weinen? Und doch gibt es Thränen, welche innerlich den Genuß der seligsten Freuden verursachen. Denn was gibt es für den eifrigen Diener Gottes Freudigeres, als seine Sünden zu beweinen? Diese Thränen sind für ihn eine süßere Erquickung, als für die Weltleute alle Feste und sinnlichen Vergnügungen.

7. Was erhält und befestiget uns in der dem Herrn wohlgefälligen Fröhlichkeit des Herzens.

Um immer heitern Muthes seyn zu können, ist nothwendig:

1) Man sei gleichgiltig gegen Alles, und suche seine Lust nur in der Erfüllung des göttlichen Willens. Wer nicht betrübt werden will, der soll eigentlich an kein Geschöpf sein Herz hängen; denn da Alles hienieden nur eine Zeit währt, so ist man selbst schon, während man den geliebten Gegenstand noch besitzt, mit der Besorgniß seines Verlustes erfüllt, und eine solche Furcht macht viele trübe Stunden und läßt das Gemüth nicht recht froh werden. Der heil. Gregorius sagt richtig: „Wer ent-

weder lüstern nach dem ist, was er nicht hat, um es zu erlangen, oder von dem Errungenen befürchtet, es zu verlieren, der schwebt, während er im Unglücke Glück hofft, und im Glücke Unglück befürchtet, gleichsam wie in Wogen hin und her, und wird auf verschiedene Weise durch den Wechsel der Dinge beunruhigt." Wenn also Einer wünscht, zu haben, was er nicht hat, oder zu verlieren fürchtet, was er hat, so ist er beklommen und ängstlich; wer aber einer gewissen heiligen Gleichgiltigkeit sich befleißt, und alle seine Zufriedenheit darein setzt, den Willen Gottes zu thun: der lebt immer zufrieden und heiter, und Niemand wird ihm seine Ruhe und Heiterkeit rauben können. Willst du also immer fröhlich und zufrieden sein, so setze dein Vergnügen darein, in allen Dingen den Willen Gottes zu thun: dieß ist eine Quelle reichlicher Freuden. Hingegen führt es tausend Verdrüßlichkeiten und Betrübnisse mit sich, wenn man sein Herz an irgend ein Geschöpf hängt.

2) Man ertödte seine Leidenschaften und befleiße sich eines frommen Lebenswandels. In Krieg und Aufruhr ist keine Freude; der Frieden aber bringt Wonnegenüße. Wer seinen Leidenschaften fröhnt, gleicht einem wild tobenden Meere: da kann keine Ruhe herrschen; man bringt es zu keinem Frieden, zu keiner Freude. Es ist gewiß, daß derjenige, welcher Gott eifrig und unverdrossen dient, in seinen Anstrengungen mehr Wonne und Lieblichkeit empfindet, als der Träge in seinen Erheiterungen. Aeußerlich lacht zwar auch der Pflichtvergessene, aber innerlich wird er vom Wurme zernagt; der Gerechte hingegen weint oft äußerlich, aber im Herzen ist er fröhlich. Der Weg der Pflichtvergessenen, sagt die heilige Schrift, ist, wie wenn Einer auf Dornen geht. Sprüchw. 15, 19. Darauf beziehen sich auch die Worte des Propheten Oseas: Sieh, ich will deinen Weg mit Dornen umzäunen. Ose. 2, 6. Denn unter die Ergötzlichkeiten und sinnlichen Wollüste hat Gott traurige Gewissensbisse gemischt. Dieß sind die Dornen, von welchen der verwundet wird, welcher auf dem Wege der Sinnlichkeit einherwandelt. Der Weg der Gerechten aber ist eben. Sprüchw. 15, 19. O welch eines großen Friedens im Gemüthe und welcher Freude genießt der eifrige, um sein Fortschreiten in der Tugend ernstlich besorgte Christ! Es gibt keine Zufriedenheit und Heiterkeit, die der seinigen gleich kömmt. Dieß erfahren wir fast

täglich; denn beweisen wir uns im Dienste Gottes fleißig und unverdrossen, so sind wir fröhlich und zufrieden; sind wir aber nachlässig, so befällt uns Traurigkeit. Dieß ist oft die Ursache von all unserer Betrübniß und Niedergeschlagenheit.

3) Man befestige sich in der Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit. Diese Hoffnung ist wohl der vornehmste Grund, heiter und freudig in dem Herrn zu seyn. Wer sie hat, der ist selbst in trüben Stunden innerlich vergnügt. Sie zerstreut alle Wolken der Schwermuth; sie verbannt alle Besorgniß für die Zukunft; sie beruhigt das Herz in kummervollen Augenblicken, und macht, daß man bei allen Wechselfällen des Lebens getrost dasteht. Ohne die Hoffnung auf ein besseres Leben aber ist jeder Freudengenuß gestört. Denn was sind die Freuden der Welt Anders als flüchtige Schattenbilder, welche die Seele nie ersättigen? Wenn es also nach diesem Leben keine höhere Seligkeit mehr gibt, so fühle ich mich unglücklich bei Allem, was die Welt mir Schönes und Angenehmes bieten mag.

8. Wie die äußere Fröhlichkeit der Diener Gottes beschaffen seyn soll.

Die Fröhlichkeit an den Dienern Gottes ist nicht eine ausgelassene Freude; sie besteht nicht in Gelächter, in leichtfertigen Worten und Scherzen. Dieß ist keine Freude in dem Herrn, wie sie den Frommen geziemt, sondern vielmehr Zügellosigkeit und Muthwillen. Nichts desto weniger zeigt sich auch bei den Dienern Gottes die Freude im Aeußern. Aber es ist dieß eine gewisse Fröhlichkeit, die aus dem Innern hervorströmt, und das ganze Wesen des Frommen erheitert, so daß seine Worte freundlich und süß, seine Geberden angenehm und anziehend sind, und der Umgang mit ihm erfreuet. Daher sagt auch die heilige Schrift: Ein fröhliches Herz erheitert das Angesicht. Sprüchw. 15, 13. Gleichwie nämlich die Traurigkeit des Geistes so sehr auf den Körper übergeht, daß sie nicht bloß das Fleisch, sondern auch die Gebeine vertrocknet, gemäß des Ausspruches des heiligen Geistes: Ein trauriges Gesicht vertrocknet die Gebeine, Sprüchw. 17, 22.; — ebenso geht auch die innere Freude des Herzens auf den Leib über, und gibt sich im Gesichte zu erkennen. Daher lesen wir von vielen

Heiligen, daß man auf ihren Gesichtern eine gewisse Heiterkeit und Fröhlichkeit sah, die ihr ganzes Wesen verklärte, und Zeugniß von ihrer innern Freude und dem Frieden ihrer Seele ablegte.

9. Der Fromme ist immer heiter und freudig.

Wenn es Jemanden gibt, der im ungestörten Besitz der Freude und Heiterkeit ist, so kann dieses nur der Gottesfürchtige seyn. Er trägt die Quelle seiner Freude in sich selbst, und daher kann ihn nichts traurig machen. Was scheint unter allen Dingen unerträglicher als der Tod? Aber der Fromme wird durch den Tod nicht nur nicht betrübt, sondern gerade am meisten erfreut; denn der Tod ist für ihn eine Befreiung von verschiedenen Uebeln, und der Weg zu herrlichen Belohnungen, die seiner Tugend wegen auf ihn warten. Oder soll ihn das frühe Ableben seiner Kinder betrüben? Auch dieses Unglück erträgt er großmüthig; denn er sagt mit dem duldsamen Job: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen; der Name des Herrn sei gepriesen. Kann ihn der Tod und der Verlust seiner Kinder nicht betrüben, so werden viel weniger die Einbuße irdischer Güter, Schmähungen, Anklagen und Verläumdungen sein Herz unangenehm berühren. Auch die Schmerzen des Leibes werden ihm nichts abgewinnen. Die Apostel wurden gegeißelt, und doch betrübten sie sich nicht, im Gegentheile, die Geißelhiebe wurden ihnen eine Quelle reichlichen Vergnügens; denn als sie vom hohen Rathe zurückkehrten, freuten sie sich, um Christi willen der Schmach gewürdiget worden zu seyn. Ja, der gläubige Christ verliert in keinem Unfall die heitere Stimmung seines Herzens. Wird er gelästert, so denkt er des Ausspruches des Herrn: Freuet euch und frohlocket, wenn sie alles Böse fälschlich um meinetwegen euch nachsagen. Verfällt er in Krankheit, so erinnert er sich, daß, gleichwie das Gold im Feuer, diejenigen, welche Gott gefallen, im Feuer der Trübsal bewährt werden. Da also weder der Tod, noch der Verlust irdischer Güter, noch die Krankheit des Leibes, noch Schmach, noch Lästerung, noch sonst etwas einen gläubigen Christen betrüben kann, sondern ihn vielmehr erfreuet, so frage ich, was wird ihn denn noch traurig machen können?

Verlangst du also ein fröhliches Gemüth zu haben, so suche

die Freude nicht in den Schätzen dieser Erde, nicht in der Gesundheit des Leibes, nicht in der Ehre, nicht in der Macht, nicht in den Wollüsten, nicht an köstlichen Tafeln, nicht in seidenen Kleidern, nicht in kostbaren Landgütern, nicht in prächtigen Palästen, oder in irgend einem andern Gute auf der Welt, sondern einzig und allein in der Furcht Gottes, in der Tugend und Frömmigkeit. Hier sprudelt eine reine und reiche Quelle der süßesten Freude.

10. Je eifriger Jemand Gott dient, desto mehr hat er Ursache zur Freude.

Groß war die Freude des David, als ihm Saul sagen ließ: Sieh, der König hat Gefallen an dir, und alle seine Diener haben dich lieb. Noch mehr Ursache zur Freude hat eine Seele, die ihrem Gott treu dient, und je treuer sie ihm anhängt, desto mehr darf sie sich freuen. Denn sie darf versichert seyn, daß sie bei Gott angenehm ist. Durch die guten Werke, die wir zur Ehre Gottes verrichten, erlangen wir so das Wohlgefallen Gottes, und eröffnen uns dadurch die Aussicht und Hoffnung auf einen herrlichen Lohn in der Ewigkeit, auf die Krone des Himmels. Soll dabei unsere Seele nicht aufjauchzen vor Jubel? Wie freudig wird der Mensch nicht gestimmt, wenn ihm auf Erden irgend ein Glück in Aussicht gestellt wird! Und die Hoffnung auf Erlangung der ewigen Seligkeit, die dem Frommen als Erbe hinterlegt ist, soll sein Herz weniger erheitern? Je größer dieser Lohn ist, desto größer muß auch seine Freude in Hinblick auf denselben seyn. Was ist es für eine Freude für einen fürstlichen Diener, wenn er erfährt, daß sein Herr mit ihm zufrieden sei und er bei ihm in Gnaden stehe. Wie erheitert es ihn, wenn der Fürst ihm manchmal freundlich zulächelt oder die Hand wohlgefällig drückt! Um wie viel mehr Ursache hat nicht eine Seele, sich zu erfreuen, wenn sie weiß, daß der höchste König Himmels und der Erde an ihr Wohlgefallen habe und sie bei ihm in Gnaden stehe! Darum sagt auch der heilige Geist von einem Solchen: Gehe hin und iß dein Brod in Freuden und trink deinen Wein frohen Muthes; denn deine Werke gefallen Gott.

11. Der Mensch soll insbesondere im Dienste Gottes immer heiter seyn.

Es ist nicht genug, daß wir Gott dienen, sondern es soll dieses auch mit heiterer Stimmung des Gemüthes geschehen, dazu werden wir auch vielfältig und nachdrücklich in der heiligen Schrift ermahnt. Der Apostel Paulus ruft uns zu: Freuet euch in dem Herrn allzeit; wiederum sage ich: Freuet euch! Phil. 4, 4. Das nämliche wiederholt uns in den Psalmen David: Freuet euch in dem Herrn und frohlocket, ihr Gerechten! und jauchzet Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid. Ps. 31, 11. Und wiederum: Frohlocken sollen und sich freuen über dich Alle, die dich suchen. Ps. 9, 5. Und abermals: Jubelt Gott alle Lande, dienet Gott dem Herrn mit Freuden; kommet vor sein Angesicht mit Jubel. Ps. 99, 2. Diese Ermunterungen zur Freudigkeit im Dienste Gottes wiederholen sich noch an vielen andern Stellen der heiligen Schrift. Auch der Engel rief dem Tobias zu: Freude sei dir immerdar. Tob. 5, 11. Der heil. Franziskus pflegte daher zu sagen: Den Teufel und seinen Genossen stehet es zu, traurig zu seyn; allein uns geziemt es, immer in dem Herrn uns zu erfreuen, und ihm mit Jubel zu dienen.

Es ist auch ganz natürlich, daß Gott von uns verlangt, wir sollen ihm mit Freude dienen; verlangen ja dieses schon die Menschen von denen, die in ihrem Dienste stehen. Man will seine Umgebung fröhlich haben und erfreuet sich an einem heitern Humor; wer aber mürrisch und traurig seine Arbeiten verrichtet, ist nicht wohl gelitten. Die Freudigkeit ist auch immer ein Zeichen, daß man etwas gerne thut, während die Traurigkeit gewöhnlich das Gegentheil verräth. Wer voll Murren die Gebote Gottes erfüllt, der dient ihm nur gezwungen, wer aber Alles mit Freude thut, zeigt eben dadurch, daß er dem Herrn mit bereitwilligem Herzen dient, und ihm nichts schwer ankömmt.

12. Nähere Auseinandersetzung der Gründe, warum man im Dienste Gottes immer heiter seyn soll.

Es ist uns zur strengen Pflicht gemacht, im Dienste Gottes immer mit Fröhlichkeit des Herzens zu wandeln:

1) Weil es der Herr so haben will. Nicht aus Trau-

rigkeit oder Nothwendigkeit sollen wir Gott dienen: denn einen fröhlichen Geber liebt Gott, sagt der heil. Paulus. 2. Corinth. 9, 7. Gott will einen freudigen Geber gemäß dem, was er durch den Weisen sagt: Bei einer jeden Gabe laß heiter seyn dein Angesicht. Eccli. 33, 11. Denn gleichwie wir in der Welt sehen, daß jeder Herr will, wie wir oben schon bemerkten, seine Knechte sollen ihm mit Freudigkeit dienen, und gleichwie, wenn er sieht, daß sie mit hängendem Kopfe und betrübter Miene einhergehen, eine solche Bedienung ihm widerlich ist; also ergötzt es Gott, wenn wir mit Freudigkeit des Herzens in seinen Geboten wandeln. Die heilige Schrift erzählt, daß das Volk Israel viel Gold und Silber und kostbare Steine für den Tempelbau mit Bereitwilligkeit des Herzens und überaus großer Freude darbrachte. 1. Paral. 19, 9. Und dieß ist es, was dem Herrn vor Allem gefällt. Er achtet nicht so sehr das Werk, welches man thut, als den Willen, mit welchem man es verrichtet. Auch in der Welt pflegt man zu sagen, der Wille gelte mehr als das Werk; wenn der Wille gut ist, so schlägt man auch einen geringen Dienst hoch an. Mag hingegen der Dienst noch so groß seyn, wenn er nicht mit guter Gesinnung und Freudigkeit erwiesen wird, so achten wir ihn weniger, ja haben Mißvergnügen daran. Man sagt, und zwar mit Recht, es sei, als wie wenn Einer eine gute Speise auffetze, aber mit einer bittern Brühe, welche derselben einen ganz üblen Geschmack gibt.

2) Weil Gott ein größerer Ruhm erwächst, wenn man ihm mit Freudigkeit dient. Denn dadurch beweist Einer, daß er es gerne thut, und ihn Alles leicht ankömmt. Jene, welche Gott mit Traurigkeit dienen, geben dadurch zu verstehen, daß sie viel thun, und unter der Last bersten möchten, und daß sie dieselbe kaum mehr tragen können. Dieß mißfällt Gott und beleidiget ihn. Deßwegen konnte der heil. Franziskus keine Traurigkeit bei seinen Ordensbrüdern leiden; denn, sagte er, dieß beweise, daß im Willen Verdruß, und im Leibe Trägheit für das Gute vorhanden sei. Hingegen durch die Freudigkeit, womit man Gott dient, erklärt man, daß das, was man thut, in Bezug auf das, was man zu thun wünscht, nichts ist, wie der heil. Bernard sagt: Mein Werk dauert kaum eine Stunde, und wenn länger, so empfinde ich es vor Liebe nicht. Dieß macht Gott großes Vergnügen. Daher

befiehlt er: Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht Matth. 6, 17., d. h. schmücke dich an dem Fasttage, und sei fröhlich, so daß es scheine, du fastest nicht und thuest nichts; und werde nicht traurig, wie die Heuchler, welche Allen zu wissen machen wollen, daß sie fasten. Es gibt freilich Einige, welche glauben, um die Sittsamkeit zu beobachten und gesammelt zu bleiben, sei es nothwendig, mit trübem Gesichte einherzugehen; aber keineswegs. Man soll über den Ernst und die Sittsamkeit den Glanz der Heiterkeit zu gießen trachten, sagt ein Kirchenlehrer, dann ist es eine Tugend, worüber die Engel sich erfreuen.

3) Weil es zum Nutzen und zur Erbauung des Nächsten, ja zur bessern Empfehlung der Tugend selbst gereicht. Die, welche auf solche Weise Gott dienen, überzeugen durch ihr Beispiel die Menschen, daß es auf dem Wege der Tugend nicht jene Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten gebe, welche die Bösen sich einbilden. Wenn man die Frommen den Weg des Guten mit Freudigkeit wandeln sieht, so fühlt man sich zur Tugend mehr hingezogen, weil man von Natur aus gerne heiter und vergnügt ist. Nichts wünschen ja die Menschen mehr, als daß sie ihr Leben froh und zufrieden hinbringen; dafür sind sie Alles zu thun bereit. Ueberzeugen sie sich nun aus der Fröhlichkeit der Diener Gottes, daß mit der Tugend dieser Schatz erworben werde, so werden sie sich bereitwillig auf die Uebung derselben verlegen.

4) Weil das Werk dadurch gewöhnlich verdienstlicher und werthvoller wird. Schon Aristoteles sagt: „Fröhlichkeit macht eine Handlung vollkommen; Traurigkeit verdirbt sie.“ Die Freudigkeit und das Vergnügen, womit man ein Werk verrichtet, ist Ursache, daß es mit Vollkommenheit verrichtet wird, die Traurigkeit aber veranlaßt, daß es schlecht geschieht. Wir wissen aus Erfahrung, daß ein großer Unterschied zwischen dem ist, der etwas mit Freuden thut, und dem, der es ungerne verrichtet; denn dieser scheint auf nichts Anders zu sehen, als daß er sagen kann, er habe seine Arbeit verrichtet; jener aber bemühet sich, das, was er thut, gut zu verrichten; er ist bemüht, es auf das möglichst Beßte zu thun. Dazu kömmt noch, wie der heil. Chrysostomus bemerkt, daß die Freudigkeit der Seele Kraft und Stärke zum Handeln gibt. Von Solchen gelten die Worte des Propheten: Sie

werden laufen und keine Mühe haben, sie werden wandeln und nicht ermatten. Js. 40, 31. Die Traurigkeit hingegen beengt das Herz, sie nimmt nicht bloß die Lust zur Arbeit, sondern auch die Kräfte, und macht, daß einem das, was zuvor leicht war, jetzt schwer wird. So gestand auch Aaron seine Schwachheit; denn als ihm Gott zwei Söhne auf einmal getödtet hatte nnd er von seinem Bruder Moses getadelt wurde, daß er dem Herrn kein Opfer dargebracht hatte, antwortete er: Wie könnte ich dem Herrn gefallen durch Opferdienst bei traurigem Herzen? Levit. 10, 19. Wir wissen ja aus Erfahrung, daß bei unmäßiger Traurigkeit nicht bloß die geistigen Kräfte abnehmen, gemäß dem, was der Weise sagt: Ein trauriges Gemüth schlägt den Geist nieder. Sprüchw. 15, 13. — sondern auch die leiblichen, so daß es scheine, ein jeder Arm und Fuß wäge einen Zentner. Deßwegen rathen auch die Heiligen, daß wir in Versuchungen nicht traurig werden sollen; denn die Traurigkeit benimmt die Kraft des Herzens, und macht den Menschen feige und kleinmüthig.

13. Wie sehr Freudigkeit des Herzens in der Tugend fördert.

Die Freude und innere Seelenruhe ist ein kräftiges Mittel, uns in der Tugend zu befördern. Bedienen wir uns eines Beispieles: Wenn man am Kind immer tadelt, und es nie etwas recht thun kann, so verliert es zuletzt allen Muth; es wird traurig, das Lernen wird ihm zum Ekel, und es geht nichts mehr vorwärts. Deßwegen schlagen weise Erzieher eine ganz andere Methode ein; sie loben manchmal den Zögling, vorzüglich wenn er seine Pflicht nach Möglichkeit gethan; sie machen ihm auch noch sonst öfters eine Freude, weil sie wissen, daß ein aufgeheiterter Geist an Alles mit Lust und Liebe geht, und daher es auch vorwärts bringt. Gerade so ist es auch in geistigen Dingen. Wer zu sehr betrübt in seiner Seele ist, den ekelt die Tugend an; er gehet nur mit Verdruß an ihre Ausübung. Daher sucht der Teufel gar oft den Menschen die innere Ruhe und die Heiterkeit des Geistes zu nehmen; er sucht sie traurig und betrübt zu machen, weil sie dadurch in ihrem Tugendeifer nachlassen. Meine Seele, sagt David, ist schläfrig geworden vor Verdruß. Hingegen die freudige Stimmung

des Herzens macht eifrig im Dienste Gottes. Die Seele wird dadurch mächtig fortgetrieben auf dem Wege des Guten, und es ist ihr ein Bedürfniß immer vollkommener zu werden, weil ja dadurch auch ihre Freude immer wächst; der Mensch aber nichts lieber thut, als wodurch er vergnügt und erheitert wird. Diese Freude bewirkt noch einen andern Nutzen. Die Seele, welche sich ihres gottwohlgefälligen Zustandes bewußt ist und sich dessen erfreuet, sucht jetzt eine jede, auch noch so geringe Sünde mit aller Behutsamkeit zu fliehen, damit sie ihrem Gott, in dem sie sich so sehr erfreut, nicht mißfällig werde. Durch diese Freude zeigt die Seele nicht minder ihre Gott schuldige Dankbarkeit für die empfangenen Gnaden, indem sie diese Geschenke mit fröhlicher Miene und wahrer Seelenwonne aus der Hand Gottes annimmt. Und dieß verlangt Gott; denn wie der Mensch wünscht, daß seine Gaben von den Empfängern mit Freude und Wohlgefallen aufgenommen werden, und in diesem freudigen Empfangen schon eine Art Dank liegt, so will dasselbe auch Gott. Diese Freude bewirkt auch in der Seele ein beständiges kindliches Vertrauen auf Gott, wodurch sie sich gewöhnt, in allen Vorkommnissen des Lebens auf ihn ihr Vertrauen zu setzen, und zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen. Wie ein Kind bei jeder Gefahr freudig in die Arme der Mutter eilt, so flieht sie vertrauungsvoll unter den Schutz Gottes. Diese Freude wirkt endlich eine vollkommene Liebe Gottes, die höchste der Tugenden. Denn es ist gewiß, daß ein frohes, heiteres Gemüth weit mehr fähig ist zu süßen Liebesäußerungen, als ein von traurigen Gefühlen durchdrungenes Herz. Nothwendiger Weise wird eine Seele den mit inniger Liebe umfassen, von welchem sie so viel Trost und Freude genießt, und den sie zum treuesten Freunde hat. Diese vollkommene Liebe bewirkt sodann eine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen; ein solcher Mensch ist ganz Eines mit Gott, daher auch vollkommen zufrieden mit all seinen Anordnungen. Wie heilsam ist demnach eine solche Freude im Herrn! Wie mächtig fördert sie in der Tugend! Mit wie viel Trost erquickt sie die Seele!

14. Die gewöhnlichen Fehler, in die Einer fällt, dürfen ihm die Freudigkeit des Herzens nicht nehmen.

Die Sünde ist allerdings eine Ursache, um welcher willen man mit Recht traurig wird; doch achten es die Heiligen so hoch, uns immer wohlgemuthet und fröhlich wandeln zu sehen, daß sie sagen: Auch wenn Jemand fällt, darf er nicht den Muth verlieren, und traurig und melancholisch werden. Diese Traurigkeit muß durch die Hoffnung auf Verzeihung und die Barmherzigkeit Gottes gemäßigt werden. Daher tadelte der heil. Franziskus einen seiner Genossen, welcher schwermüthig war und sagte: Wenn du eine Sünde begangen hast, so bereue und beichte sie, bitte Gott um Verzeihung und ruf zugleich mit dem Propheten: Gib mir wieder die Freude deines Heiles und in dem vornehmen Geiste befestige mich. Ps. 50, 14. Gib mir, Herr! zurück jene Freudigkeit, die ich, bevor ich sündigte, in deinem Dienste empfand. Auch Pater Avila tadelt jene, die ohne eine Todsünde begangen zu haben, bloß ihrer gewöhnlichen Schwachheiten wegen mit unsäglicher Betrübniß erfüllt sind. Denn die Nachtheile, sagt er, welche aus dieser übertriebenen Traurigkeit entspringen, sind viel größer, als die, welche aus der Schuld selbst entstehen; und was solche Personen, wenn sie Starkmuth hätten, abschneiden könnten, dessen Wachsthum befördern sie, so daß sie von einem Uebel in das andere gerathen. Und dieß ist es, was der Teufel durch diese Traurigkeit beabsichtet, ihnen alle Kraft zum Guten zu nehmen, und sie dahin zu führen, daß sie nie mehr etwas Tüchtiges vollbringen. Wenn man, sagt derselbe, wegen der gewöhnlichen Fehler, die wir begehen, unsere Fröhlichkeit verlieren, und niedergeschlagen und traurig seyn müßten: wer könnte dann überhaupts in Ruhe und Frieden leben, da wir in gewissen Dingen Alle sündigen? Trachte also Gott zu dienen, und hierauf verwende deinen ganzen Fleiß. Sollte es dir aber nicht vollständig gelingen, sondern du einige Fehler begehen, so entsetze dich deßwegen nicht, noch laß den Muth sinken; denn so sind wir Alle. Du bist ein Mensch und kein Engel; Gott kennt auch gar wohl unsere Schwachheit und unser Elend. Er will aber nicht, daß wir darüber unmäßig traurig werden, sondern

vielmehr, daß wir, wenn eine Sünde uns übereilte, sogleich wieder aufstehen, und ihn um größere Kraft bitten, wie ein Kind, das, wenn es fällt, sogleich wieder aufsteht und läuft, wie zuvor. Der heil. Ambrosius sagt, daß das Fallen der Kinder den Vater nicht erzürnt, sondern erweicht; und so macht es auch Gott mit uns gemäß dem, was der Prophet sagt: Wie ein Vater sich erbarmt seiner Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten; denn er kennt, was wir für Geschöpfe sind; er gedenkt, daß wir Staub sind. Ps. 102, 13 u. 14. Darum laßt uns immer unsere Pflicht thun, und wegen des alltäglichen Staubes der Unvollkommenheit, der sich uns ansetzt, die Seelenruhe und die Freudigkeit des Herzens nicht verlieren.

15. Von dem Werthe der geistigen Vergnügungen, und die vorzüglichsten Arten derselben.

Unter geistigen Vergnügungen verstehen wir hier zunächst diejenigen, welche vorzüglich durch die Wirksamkeit des Geistes entstehen. Die sinnlichen Werkzeuge reichen uns zwar häufig den ersten Stoff dazu dar; aber diesen verarbeitet dann der Geist. Die geistigen Vergnügungen sind viel edlerer Art, als die sinnlichen; sie sind des Christen viel würdiger, und geeigneter, ihn seiner höheren Bestimmung nahe zu bringen; sie hängen mit den Freuden, die wir im ewigen Leben erwarten zusammen, und sind oft ein Vorgeschmack von denselben. Wer sie einmal genossen und ihren Werth aus Erfahrung kennen gelernt hat, kann sie nicht mehr entbehren; sie sind ihm ein eben so großes Bedürfniß geworden, als dem sinnlichen Menschen die irdischen Lustbarkeiten. Indeß erschwingen sich nicht viele Menschen zur Höhe der geistigen Genüsse; die meisten bleiben bei den sinnlichen Freuden stehen, und haben für geistige Wonne wenig oder gar kein Gefühl.

So sehr die geistigen Vergnügungen zu schätzen sind, und so groß ihr Werth ist, darf man doch nicht verkennen, daß auch sie in's Schlimme umschlagen können. Wer mit seinem Scharfsinn verwirrende Zweifel gegen die Religionswahrheiten erregt; wer mit seinem Witze den Unschuldigen kränkt oder das Heilige lächerlich macht; wer seine überwiegende Kenntniß und Kunstfertigkeit zum Schaden des Nächsten anwendet: diese Alle haben im-

merhin bei ihren Handlungen eine Art geistigen Vergnügens; aber es ist dieß eine schmachvolle Freude, wodurch der Mensch, der darüber angenehme Empfindungen fühlt, sich erniedriget und die Verachtung edel Denkender sich auflabet. Ja noch mehr, selbst ein edles, geistiges Vergnügen kann tadelnswerth werden, wenn es auf Kosten anderer Rücksichten genossen wird. Das Gebet ist die seligste Freude frommer Seelen, und ihm zu obliegen, ist Pflicht und verdient Lob; aber wenn darüber die Berufspflichten versäumt würden, so verdiente es Tadel.

Die vorzüglichsten Arten der geistigen Vergnügungen sind:

a) Die Pflege unserer Geisteskräfte und die Vermehrung unserer Kenntnisse. Welch ein Vergnügen muß es uns nicht gewähren, wenn wir die Natur betrachten; die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Werke des Schöpfers beschauen; welch ein Vergnügen für uns, wenn wir im Reiche der Wissenschaften und Künste forschen und uns immer größere Schätze von denselben aneignen! Welch ein Vergnügen, wenn wir uns mit unsern Gedanken selbst zum Himmel erheben, und uns da auf neuen Schauplätzen der Herrlichkeit Gottes verlieren! Welch ein beseligendes Vergnügen, wenn wir aus dem Borne der Offenbarung schöpfen, und durch eifriges Nachdenken und Erwägen die ewigen Wahrheiten, welche die Erbarmung Gottes selbst vom Himmel uns gebracht hat, unserm Geiste näher bringen! Dieß sind Seligkeiten, von denen alle irdischen Freuden und sinnlichen Lustbarkeiten weit überwogen werden.

b) Das Ringen nach immer größerer Vollkommenheit. Irdisch gesinnte Menschen werden erfreuet, wenn ihre Bemühungen nach Reichthum und Ehre mit glücklichem Erfolg gekrönt werden; noch größer aber ist die Freude einer gottliebenden Seele, wenn sie sieht, daß ihr Streben nach Tugend nicht fruchtlos ist und sie immer neue Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit macht. Welch eine selige Empfindung ist es für sie, wenn sie eine Versuchung zur Sünde glücklich besiegt, wenn sie einen Fehler abgelegt, eine neue Tugend sich angeeignet hat! Welch eine selige Wonne ist es für sie, wenn sie sich das Zeugniß geben kann, daß sie täglich neue Fortschritte in der Vollkommenheit macht, und das Wohlgefallen Gottes sich immer in reichlicherm Maße erwirbt!

Diese Vergnügungen sind viel süßer, als Reichthum, Ehre und Wohlstand oder sinnliche Lust zu gewähren im Stande sind.

c) Uebung der Werke der Barmherzigkeit, sowohl in leiblicher als geistiger Beziehung. — Es gibt keine edlere Freude, als die ist, welche aus dem Wohlthun entsteht. Sage selbst, ob dieß nicht die seligsten Tage deines Lebens sind, an welchen du Wohlthaten gespendet hast? Wenn man einen Hungrigen gespeiset, einen Entblößten bekleidet, einem Obdachlosen Herberge gegeben, oder sonst dem Armen eine Wohlthat erwiesen hat: dann fühlt man erst recht den Werth der zeitlichen Güter; dann wünscht man recht reich zu seyn, um sich nur oft die Freude, welche daraus entstehet, wiederholen zu können. Nicht minder gewähren die geistigen Wohlthaten süßen Seelengenuß. Welch ein Vergnügen ist es, ein von Zweifeln umhergeworfenes, von Kummer zerrissenes Herz zu heilen; einem Verzagten Muth einzusprechen; einem Betrübten den Balsam des Trostes in die leidende Seele zu schütten, einem Unwissenden das Licht der Erkenntniß aufzuzünden; einen Verirrten auf den rechten Weg zurückzubringen! Das sind selige Stunden, wo Solches geschieht; und die Freude, welche sie bringen, würde man um alle Lust der Welt nicht geben.

d) Freundlicher Umgang und lehrreiche Unterredung mit Andern. Einen Freund zu haben ist überhaupts hohes Glück, und das volle Herz in seinen Busen ausschütten zu können, ist süße Seligkeit. O wie schnell und wonnevoll verfließen die Stunden, die in Freundes Umgang verlebt werden! Welch ein Vergnügen ist es, wenn gleichgesinnte Seelen gegenseitig ihre Herzen mittheilen; wenn sie sich über die wichtigen Erscheinungen der Zeit besprechen, oder andere Angelegenheiten, besonders die Religion zum Gegenstande ihrer Besprechung machen. Da weckt und entwickelt ein Gedanke den andern; da erwärmt und erfreut ein Herz das andere; da hilft Einer dem Andern auf dem Wege der Erkenntniß, der Tugend und Glückseligkeit fort. Was ist seliger, als auf diese Art zu geben und zu empfangen, und sich mit edeln Menschen immer inniger zu vereinigen?

e) Gebet und heilige Uebungen; — dieß ist wohl eines der süßesten Vergnügungen für fromme Seelen; denn erquickt es schon das Herz, mit Freunden näher zu verkehren: welche Se-

ligkeit ist nicht erst der Umgang mit Gott? Und dieß geschieht durch Gebet und heilige Betrachtung. Dadurch wird der Mensch in Verkehr mit Gott gesetzt, in Freundschaft mit ihm gebracht. Durch das Gebet spricht nämlich der Mensch mit Gott, und durch die Betrachtung Gott mit dem Menschen. Was ist dieß für eine selige Freude, so innig mit Gott verkehren zu können, gleich einem Freunde mit ihm sprechen und handeln zu können, und so zärtliche Vereinigung mit ihm zu treffen! Daher ist es nicht zu wundern, wenn die Heiligen in dem Gebete ihre süßesten Freuden fanden. In solchen Stunden strömt himmlische Lust in die Seele über, so daß sie im Vorgeschmack bereits die Freuden der Auserwählten genießt.

16. Warum finden Viele in ihren häuslichen Verhältnissen so wenig Freude und Vergnügen.

Das häusliche Leben ist seiner Natur nach eine wahre Quelle von süßen Vergnügungen; aber sehr Viele finden hier, wo doch die Freude so reichlich quillt, nicht das mindeste Behagen. Die Gründe hievon sind verschieden. Oft werden aus Eigennutz oder in blinder Leidenschaft die heiligsten Verbindungen geschlossen. Wenn nun der Reiz des erkauften Vortheils seine Neuheit verliert, wenn die Leidenschaft der ruhigen Ueberlegung Platz macht: da wird man einander überdrüßig, man stoßt sich gegenseitig zurück, will von einander wieder los seyn; man erfüllt das Haus mit Zank und Streit, gibt sich die bittersten und kränkendsten Vorwürfe. Wie könnten solche Personen eine Freude aneinander haben; wie könnten sie in ihrem häuslichen Leben ein Vergnügen finden, da es ihnen ja eine unversiegbare Quelle des Verdrusses und der Unzufriedenheit ist!

Die Vergnügungen des häuslichen Lebens bedingen ein inniges Zusammenleben und gehen größtentheils aus einer gegenseitigen, herzlichen Mittheilung hervor. Aber gar manche Personen, die doch auf das Zärtlichste verbunden sind, bleiben sich in ihrem Herzen einander fremd. Allein unter Menschen leben, deren Angelegenheiten, Leiden und Freuden uns gleichgiltig, ja unbekannt sind: wie bald muß da die Quelle des Vergnügens versiegen! Welch ein langweiliger Umgang! Welch frostige Gespräche müssen da statt fin-

den, wo ein Jedes seine eigenen Gedanken verfolgt, seine besondern Anliegen und Pläne hat! Nein, ohne aufrichtigste Theilnahme an Allem, was so innig mit einander verbundene Personen betrifft, gibt es kein häusliches Vergnügen. Wollet ihr dessen theilhaftig werden, so theilet euch einander mit, macht gemeinschaftlich euere Leiden und Freuden, euere Gedanken und Ansichten. Je mehr ihr dieses thuet, desto inniger werdet ihr euch gegenseitig erfreuen, und euer häusliches Leben wird eine reiche Quelle des Vergnügens werden.

Die Freuden des häuslichen Lebens sind nicht geräuschvoll, nicht betäubend; sie haben nicht wie andere Lustbarkeiten die Vergessenheit unserer selbst und unseres Zustandes zur Folge; sie schränken sich vielmehr auf den engen Kreis der Unsrigen ein und bringen uns all unsere Verhältnisse erst recht zum Bewußtseyn. Aber nicht Jedermann findet an solchen Dingen Geschmack; Viele kennen kein anderes Vergnügen, als das in Zerstreuung und Betäubung, in Vergessenheit ihrer häuslichen Verhältnisse besteht. Was sie im engen Familienkreise sehen und hören, kömmt ihren verwöhnten Sinnen und verdorbenem Geschmack zu einförmig und langweilig vor.

Oft können sich gewisse Personen durchaus nicht in die Länge miteinander unterhalten, es fehlt ihnen sogleich immer an Stoff dazu; ihr Zusammenseyn wird ihnen daher langweilig. Dieß ist bei Allen der Fall, die einen leeren Kopf und ein kaltes Herz in's häusliche Leben mitbringen, die sich nur an den gemeinsten Dingen zu unterhalten wissen, und nur durch starke sinnliche Eindrücke erschüttert werden können. Endlich ist auch derjenige, der von irgend einer unordentlichen Leidenschaft umhergetrieben wird, der seinen Geschäften mit ängstlicher Unruhe obliegt, der nach Laune und Eigensinn denkt und handelt, immer in Widerspruch mit sich selbst lebt und fast mit der ganzen Welt unzufrieden ist: — auch ein Solcher ist des häuslichen Vergnügens nicht fähig; er vergiftet und zerstört vielmehr eine jede Freude.

17. Dem Christen ist der Genuß unschuldiger Freuden nicht verboten.

Der Mensch bedarf zu gewissen Zeiten der Erholung; denn sowie ein immer gespannter Bogen zuletzt brechen würde, so unter-

läge auch der Mensch und wäre zu ferneren Geschäften untüchtig, wenn er das Joch der Arbeit immer tragen müßte, und nicht bisweilen durch Ruhe erquickt und unschuldige Freudengenüße wieder aufgefrischt würde. Das menschliche Leben ist ohnehin tausenderlei Beschwerlichkeiten ausgesetzt und unzählbaren Verdrießlichkeiten unterworfen. Es ist daher nöthig, daß diese düstern Wolken manchmal zerstreut, und das Gemüth und der ganze Mensch durch gewisse Ergötzlichkeiten aufgeheitert werden. Auch dem Christen ist es nicht verboten, sich zu ergötzen. Er darf sich erheitern, darf in der Reihe fröhlicher Brüder sich einfinden, ohne dadurch vor Gott sträflich zu werden. Das Evangelium empfiehlt seinen Bekennern zwar Selbstverleugnung; aber dieses schließt nicht aus, manchmal eine erlaubte, unschuldige Freude zu genießen. Der heilige Geist selbst sagt, es gebe eine Zeit zum Weinen und eine zum Lachen, eine Zeit zum Trauern und eine solche zum Fröhlichseyn. Predig. 3, 1. Auch Jesus Christus verpflichtet uns gerade nicht, immer mit düsterm Angesichte und schwermüthigen Gedanken einherzugehen. Nur der Genuß sündhafter Freuden ist strenge untersagt, und auch der erlaubten soll man sich nur mäßig bedienen, und zwar nicht aus Sinnlichkeit, sondern vielmehr, um seine durch Arbeit geschwächten Kräfte zu erholen, auf daß man um so bereitwilliger wieder an sein Tagewerk geht.

18. Der Christ muß seine Freude mit Dank gegen Gott genießen.

Es ist nicht genug, daß bei einer Freude die Sinne das Angenehme fühlen; der Christ muß auch seinen Verstand und sein Herz gebrauchen, um die Liebe und Güte Gottes in jeder Freude zu erkennen und zu fühlen. Daher erinnere dich der wunderbaren Wege und Schickungen, durch welche dir Gott dieß oder jenes Vergnügen zu Theil werden ließ. Empfinde lebendig das Glück, welches du vor so vielen Tausenden hast, indem du gesunde Sinne und Glieder besitzest, welche dich fähig machen, aus dem Anblick und dem Genuß des Irdischen Vergnügen zu schöpfen. Bedenke deine Unwürdigkeit, da dir Gott vor Andern Gelegenheit zu so vielen Ergötzungen gibt. Erwäge, so oft eine neue Freude sich dir darbietet, wie freigebig Gott gegen dich ist, da er dich auf so man-

nigfaltige Weise labet und ergötzet, und dir die Mühseligkeiten dieses Lebens so reichlich versüßet. Solche Gedanken werden dir nicht bloß den Genuß einer jeden Freude erhöhen, sondern dich auch zum Dank gegen Gott stimmen; du wirst überall Gottes Güte preisen und die Freundlichkeit des Herrn loben. Eine solche Freude ist eines Christen würdig; sie veredelt unsere sinnlichen Empfindungen, und gibt uns einen Vorgeschmack von der himmlischen Seligkeit.

19. Der Genuß der unschuldigen Freuden ist weit angenehmer, als jener der sündhaften.

Nichts kömmt der Süßigkeit gleich, welche der Fromme im Genuße seiner geistigen Freuden fühlt. Diejenigen, welche das Vergnügen der Andacht oder des Wohlthuns aus eigener Erfahrung kennen, wissen zu sagen, wie süß der Herr ist, wenn er sich einer frommen Seele zu kosten gibt. Sie allein können sagen, was für ein Vorgeschmack des Himmels und was für eine selige Wonne in solchen Augenblicken ihr Herz überströmt. Gewiß eine einzige dieser Stunden würden sie für alle Freuden der Weltkinder nicht hingeben.

Dieß wird man freilich gerne zugeben. Man wird sagen: Allerdings genießt der Tugendhafte mehr Vergnügen dem Geiste nach; aber, wird man hinzufügen, der Weltmensch hat mehr Freuden der Sinnlichkeit nach. Allein selbst dieses widerspreche ich; auch von den sinnlichen Vergnügungen hat der Fromme mehr Genuß als der sündhafte Schwelger und Wollüstling. Eben weil der Tugendhafte seine erlaubten Freuden mäßig und selten genießt, so hat er auch mehr Geschmack daran; für den ausschweifenden Sünder aber, der Alles bis zum Unmaße und in unausgesetzter Wiederholung genießt, verliert jedes Vergnügen gar bald den Reiz; sein Geschmack wird dadurch immer mehr abgestumpft und zuletzt ganz gefühllos. Oder was glaubt ihr, sollte der tugendhafte Christ beim Genusse eines mäßigen Mahles, das er in Gesellschaft edler Freunde zu sich nimmt, nicht mehr Vergnügen haben, als der Schwelger bei einer kostbaren Tafel findet, die mit einer Menge von Gerichten beschwert ist? Sollte der keusche Ehegatte im Umgange mit seiner treuen Gattin und im Kreise seiner lieben Kinder nicht fröhlicher seyn, als der schändliche Wollüstling in den Armen einer schlechten Buh-

lerin? Sollte den Tugendhaften ein ehrbares, ohne Gewinnsucht unternommenes und ohne Zank und Aerger fortgesetztes Spiel nicht mehr erheitern, als den handwerksmäßigen Spieler das seinige, das er aus Begierde nach fremden Gelde anfängt, mit Wuth fortsetzt, und gar oft mit Zorn und Streit endet? Sollte der fromme Christ in Gesellschaft einiger wahren Freunde, von deren Redlichkeit er versichert ist, in deren Schooß er seine Anliegen ausschütten kann, und wo unschuldige Scherze die Unterhaltung würzen, nicht mehr Aufheiterung finden, als der eitle Thor, der nur immer in lärmenden Gesellschaften sein Vergnügen sucht, wo einem jedes Wort, fast noch ehe es aus dem Munde kömmt, mißdeutet und verübelt wird, und wo man seiner Bequemlichkeit so viel aufopfern muß? So erfüllen sich die Worte der Schrift: Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt. Der Gerechte findet Freude, weil er mäßig dabei zu Werke geht, der Lasterhafte aber sucht sein Vergnügen im Uebermaß, darum findet er es selten. Er fühlt oft mitten unter den lärmenden Vergnügungen Ueberdruß und Langweile; er fühlt, daß sein Herz nicht gesättiget werden kann. Darüber ärgert er sich, und so wird ihm das Vergnügen selbst oft eine Ursache des Unmuthes und des Verdrusses.

20. Auch das sinnliche Vergnügen hat seinen Werth und Nutzen.

Unter sinnlichem Vergnügen verstehen wir die angenehmen Empfindungen, die gewisse Dinge in uns hervorbringen. Die äußern Sinne sind hiebei gleichsam die Werkzeuge, welche die angenehme Empfindung in die Seele hineintragen. Wenn z. B. die Augen an lieblichen Bildern sich weiden; wenn die Ohren an harmonischen Tönen sich ergötzen; wenn das Geruchsorgan wohlriechende Düfte einsaugt; wenn der Gaumen an wohlschmeckenden Speisen sich erlustiget: so sind das lauter sinnliche Vergnügungen. Man darf freilich in all diese Dinge keinen zu großen Werth legen; denn Alles, was der Sinnlichkeit dienet, kann dem Menschen sehr leicht gefährlich werden. Aber auch das Gift ist gefährlich, und doch auch wieder heilsam.

Wer die sinnlichen Freuden im gehörigen und erlaubten Maße

genießt, wird sich vor Allem zu kindlichem Dank gegen Gott angeregt fühlen. Herr, wird er sagen, dir zu dienen ist wirklich eine Lust; du bist in der That ein gnädiger Gott; du willst, daß deine Kinder sich hienieden schon erfreuen. Darum hat deine Liebe auf so mannigfaltige Weise für unsere Bedürfnisse gesorgt und so verschiedenerlei Freuden und Genüße uns bereitet. O welche Wonnegenüße wirst du uns drüben erst geben, da du uns hienieden schon so vielerlei Freuden verschafftest! Auf diese Weise ist für den frommen Christen selbst das sinnliche Vergnügen gleichsam ein Anknüpfungspunkt mit Gott; sein Genuß bringt ihn durch die dankbaren Gefühle seines Herzens mit Gott in Verbindung. Er freuet sich jetzt seines Gottes um so mehr, und fühlt sich um so kräftiger zu seinem Dienste angespornt. Eben dadurch wird aber auch das Herz des edlen Menschenfreundes zum Wohlwollen gegen Andere mächtig geweckt; die eigene Freude, die er selbst empfindet, macht ihn gefühlvoller gegen fremden Zustand. In der That ist der Mensch nie geneigter, seinen Brüdern zu helfen und ihnen Gutes zu thun, als wenn er selbst sein Glück fühlt und im Genusse desselben vergnügt ist; da fühlt er sich mehr als sonst zu menschenfreundlichen, großmüthigen Handlungen angetrieben. Es geschieht auch wirklich sehr oft, daß man bei freudigen Veranlassungen, in frohen Kreisen und bei heitern Zusammenkünften der Noth seiner Mitmenschen gedenkt, und zu ihrer Milderung einige Beiträge zusammenschießt.

Durch unschuldige, sinnliche Freuden werden die Menschen einander näher gebracht; Einer lernt den Andern kennen und schätzen, erfreut sich an seinen guten Eigenschaften, gewinnt ihn lieb; die Herzen schließen sich näher aneinander. Ein Jeder trägt, vorzüglich in geselligen Kreisen, mehr oder weniger zum Vergnügen der Uebrigen bei; dieß läßt Alle ihre gegenseitige Abhängigkeit, ihr gegenseitiges Bedürfniß mehr fühlen, wodurch Einer dem Anderen werther wird.

Der mäßige, frohe Genuß sinnlicher, erlaubter Freuden übt oft den wohlthätigsten Einfluß auf Leben und Gesundheit aus. Durch einen schnellern Umlauf der flüßigen Theile unsers Körpers, durch öftere Bewegungen im Freien und Einathmen einer bessern Luft; durch eine zeitweise Aussetzung anstrengender Geschäfte, durch Entladung drückender Sorgen und Erheiterungen im geselligen Umgange wird oft vielen körperlichen Uebeln vorgebeugt, und wer-

den die erschöpften Kräfte wieder hergestellt. Hiezu sind aber Spaziergänge, Lustreisen, Gesellschaften, Spiele, Gastmähler und andere erlaubte Vergnügungen die wirksamsten Mittel.

Auch der Geist findet im mäßigen Genuße erlaubter, sinnlicher Vergnügungen seine Erholung und Stärkung; denn seine Aufmerksamkeit wird dadurch auf andere, minder ernste Dinge gerichtet; seine Kräfte werden abgespannt; es tritt eine gewisse Ruhe ein. Dadurch gewinnt der Geist neue Frische und Tüchtigkeit für künftige Anstrengungen, denen er sich, sobald die Pflicht ruft, sofort auch mit Lust und gutem Erfolge wieder unterzieht.

21. In der Wahl der sinnlichen Vergnügungen ist große Vorsicht nothwendig.

Die sinnlichen Vergnügungen sind sehr verschieden; die einen sind erlaubt, die andern verboten; einige sind heilsam, andere aber schädlich; manche dürfen nur zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen genossen werden. Die meisten der sinnlichen Vergnügungen sind betrüglich; sie erfüllen unsere Erwartung nur selten, da sie gewöhnlich mehr versprechen, als sie leisten. Ein jedes Vergnügen artet in Schmerz aus, wenn es zu oft, zu lang und anhaltend genossen wird. Schlechterdings verboten aber sind alle Vergnügungen, die unsern Körper oder Geist zerrütten und uns untüchtig machen zur Erfüllung unserer Pflichten, oder die dem Menschen an seiner Gesundheit, seiner Ehre oder seinem Wohlstande einen Schaden zufügen. Darum sei ein Jeder in der Wahl seiner sinnlichen Vergnügungen vorsichtig. Frage sich ein Jeder selbst: Thue ich durch den Genuß dieses Vergnügens Niemand Unrecht, beeinträchtige und beschädige ich Keinen? Versäume ich darüber meine Berufspflichten nicht? Ist es meiner Gesundheit zuträglich? Wird meine Gemüthsruhe und Zufriedenheit befördert? Werde ich Gott dadurch nicht entfremdet? Wird es mich nach dem Genuße nicht mit Reue und Schmerz erfüllen? Und habe ich dieses Vergnügen wirklich nöthig, habe ich mich durch Erfüllung meiner Berufspflichten desselben würdig gemacht? Wer diese und ähnliche Fragen ernsthaft stellt, und sie sich gewissenhaft beantwortet, wird sich in der Wahl seines Vergnügens selten irren, und im Genusse nie die Schranken der Mäßigung überschreiten.

22. Man soll in der Wahl seiner sinnlichen Vergnügungen die nützlichen den bloß angenehmen vorziehen.

Es gibt sinnliche Vergnügungen, die bloß angenehme Empfindungen hervorbringen, und deren Nutzen ein sehr entfernter ist. Wer seinen Gaumen durch schmackhafte Speisen oder edle Getränke kitzelt; wer sein Geruchsorgan durch liebliche Wohlgerüche ergötzt; wer die Zeit durch gedankenlose Spiele sich verkürzt, — hat angenehme Empfindungen, aber auch nichts, als diese. Wer hingegen in seiner Erholungszeit lehrreiche Gespräche führt oder dieselben anhört; an der Harmonie der Töne sich weidet, die Schönheiten der Natur betrachtet, ein lehrreiches Buch liest, im Nachdenken sich übt, ein geistreiches Spiel unternimmt oder Aehnliches thut: ein Solcher genießt nicht bloß ein Vergnügen, er unterhält sich nicht bloß angenehm, sondern zieht auch einen Nutzen daraus; denn er bereichert sich an Wissenschaften, er übt die Urtheilskraft seines Geistes, er stärkt seinen Scharfsinn.

Schon die Alten sagten: Der hat Alles getroffen, wer das Angenehme mit dem Nützlichen vereiniget. So hat auch derjenige allen Forderungen genügt, der in der Wahl seiner Vergnügungen nicht bloß auf das Angenehme sieht, sondern auch dem Nützlichen Rechnung trägt.

23. Man muß im Genuß sinnlicher Freuden mäßig seyn.

Alles, selbst das Beßte, ist, unmäßig genossen, schädlich; um so mehr gilt dieß von sinnlichen Freuden und Lustbarkeiten. Wer sich irgend eine Art sinnlicher Vergnügungen so oft erlaubt, als er Gelegenheit dazu hat oder Reiz dazu in sich fühlt, bei dem werden die sinnlichen Genüsse bald zur Leidenschaft werden. Wo es einmal dahin gekommen ist, wird der Vergnügungssucht Alles zum Opfer gebracht. Da ist der Mensch nicht mehr frei, sondern ein Spielball seiner Leidenschaften: was diese befehlen, thut er. Da werden alle Geschäfte versäumt, und alle Pflichten verletzt, um nur kein Vergnügen zurücklassen zu müssen. Bei einem solchen Menschen ist alle Zufriedenheit dahin; das Gemüth geräth in Unordnung und läßt sich zu einer jeden, wenn auch noch so lasterhaften Ausschweifung hinreißen.

Wer dieser elenden Knechtschaft entgehen will, lasse sich nie von dem Hange zu sinnlichen Vergnügungen beherrschen; man übe sich vielmehr in der Enthaltsamkeit; man versage sich manchmal absichtlich ein oder den andern Genuß, um ihn entbehren und seine Neigungen beherrschen zu lernen. Mag die Beobachtung dieser Regel immerhin Kämpfe verursachen, so darf doch Niemand, der nicht ein Opfer seiner Leidenschaften werden will, davon abstehen. Mit der sinnlichen Lust ist es etwas Eigenes, sie wird durch Genießen nicht gesättiget, sondern nur immer noch begieriger nach neuen Genüssen; aber durch Widerstand wird ihre Kraft gebrochen. Wehe daher dem Menschen, der seinen Sinnen Alles gewährt, wornach sie verlangen; er gleicht einem Reiter, der in der Gewalt eines wilden Rosses ist, und von diesem durch alle Sümpfe und Moräste hindurch geschleppt wird, bis er endlich zu Grunde geht.

24. Wie sehr sich die Jugend vor den Lustbarkeiten und Freuden der Welt zu hüten hat.

Die öffentlichen Lustbarkeiten sind fast für alle Menschen gefährlich; denn gar Vielen sind sie Klippen, an denen ihre Tugend Schiffbruch leidet. Denn wie viele Leidenschaften treffen an solchen Orten zusammen, und suchen mit vereinten Kräften ihre Opfer zu erjagen. Eitelkeit, Stolz, Ehrsucht, Wollust, Verschwendung bemächtigen sich hier des unbehutsamen Menschen in die Wette und beherrschen ihn nach Willkür. Um wie viel größer ist aber nicht erst für die Jugend die Gefahr, wenn sie sich an solchen Orten einfindet, wo die Welt all ihre Netze ausspannt, und alle Reize entwickelt, die Seelen zu fangen! Wenn selbst das reifere Alter ihr nur zu oft als Beute anheimfällt, wie wird die leichtsinnige Jugend ihr entgehen können? Je begieriger man nach Genüssen ist, desto gefährlicher ist es, sich an unsern öffentlichen Lustbarkeiten zu betheiligen. Nirgends ist aber die Lüsternheit größer, als bei der Jugend. Ihre Einbildungskraft ist immer erhitzt, ihr Geist zerstreut; die Sinne sind immer in Thätigkeit und aller Eindrücke fähig; Alles gefällt, Alles nimmt ein. Die Erfahrungslosigkeit lenkt einen jeden Verdacht ab, die Neuheit der Gegenstände bezaubert, und der Reiz der Vergnügungen berauscht. Weil die Jugend

die Gefahr nicht sieht, so vermuthet sie auch keine; sie beruhigt sich mit dem Beispiele Anderer, welche sich ebenfalls alle Vergnügungen erlauben. Auf diesem Wege gehen unzählbare Seelen schon in den zartesten Jahren zu Grunde, und werden eine Beute der Verführung, ehe sie noch ahneten, daß man sie verführen wollte. Wie groß ist daher die Schuld mancher Eltern und Erzieher, die, ungeachtet sie die sichtbaren Schutzengel der ihnen anvertrauten Jugend seyn und sie vor den Gefahren der Welt zurückhalten sollten, sie vielmehr selbst in dieselben hineinführen; sie an allen Vergnügungen theilnehmen lassen; sie selbst an die zweideutigsten Orte, wie auf die Bierbank, in schlüpfrige Schauspiele mitnehmen, oder es gerne sehen, wenn sie von Andern dahin geführt werden. Solche Eltern sind eben so grausam, als jene verruchten Juden, welche ihre Kinder dem Götzen Moloch schlachteten und dabei großes Freudengeschrei erhoben.

25. Wie nachtheilig es ist, wenn man im Genusse sinnlicher Freuden zu unmäßig ist.

Groß ist der Nachtheil, der aus zu unmäßigem Genuß sinnlicher Freuden entsteht; denn

1) dadurch verliert man viele Zeit, die zu etwas Besserm sollte verwendet werden. Die Zeit ist eines der werthvollsten Güter, welche uns Gott hienieden gibt. Wir sollten sie anwenden, um unsere Pflichten zu erfüllen, uns immer mehr zu vervollkommnen, und uns jener Seligkeit, die jenseits unser wartet, immer würdiger zu machen. Wer aber zu viel sinnliche Freuden genießt, verschwendet seine Zeit, und macht sich unfähig, seine höhere Bestimmung zu erreichen. Schaut nur auf jene Menschen, die von einem Vergnügen zum andern eilen: welch ein trauriges Bild bieten sie euch dar. Ihr Hauswesen ist in Unordnung, ihre Kinder wachsen ohne Erziehung heran, ihr Geschäft geht immer rückwärts; alle Pflichten werden vernachläßiget. Wie könnte es auch anders seyn? Da sie ganze Tage und Nächte den Vergnügungen opfern, bleibt ihnen keine Zeit mehr übrig, ihren Berufspflichten nachzukommen. Wie werden diese einstens den Verlust ihrer Tage, ja ganzer Jahre, oft eines halben Lebens im Gerichte rechtfertigen können! Ist doch das menschliche Leben ohnehin

so kurz, und Viele werfen von den wenigen Tagen, die ihnen zugemessen sind, durch Schwelgen und Genüße oft noch die Hälfte ihrer Jahre mit verschwenderischen Händen hinweg. Welcher Unsinn!

2) Durch zu häufigen Genuß sinnlicher Vergnügungen macht sich der Mensch zu wichtigen Dingen geradezu untauglich. Wer zu viel genießt, hat keinen Geschmack mehr an ernsten Dingen; er verweichlichet so sehr, daß er Ueberdruß vor jeder Arbeit bekommt; Alles ist ihm zu hart. Er ist mit seinen Gedanken immer bei den Fleischtöpfen Aegyptens, d. h. immer denkt er an seine Vergnügungen und Lustbarkeiten. Daher geschieht auch das, was er wirklich vollbringt, höchst oberflächlich und unvollkommen. Es liegt ihm Alles daran, die Sache schnell aus den Händen zu bringen, um wieder zu seinen Ergötzungen eilen zu können. Wie könnte er bei solcher Gedankenlosigkeit und Flüchtigkeit, womit er Alles thut, etwas Vollkommenes zu Stande bringen? Durch die vielen Genüße werden überhaupts auch die Seelenkräfte abgestumpft und auch der Leib so geschwächt, daß man zu Fleiß und Anstrengung erfordernden Geschäften nicht mehr geschickt ist. Man ist nach den Genüßen so völlig ermüdet und erschöpft, daß man eher der Ruhe und der Erholung bedarf, als daß man sich einer Arbeit unterziehen könnte. Dieß bestätiget die tägliche Erfahrung. Wer eine halbe Nacht hindurch geschwelgt hat, den werdet ihr des Morgens nicht bei seiner Arbeit finden; er muß noch der Ruhe pflegen, um seinen durch Genüße geschwächten Körper wieder etwas zu kräftigen; und wo andere ihre Arbeit schon halb vollendet haben, ist er noch voll Schläfrigkeit und Trägheit.

3) Das Vergnügen selbst verliert durch zu unmäßigen Genuß sein Angenehmes. — Es ist nur zu wahr, daß für den Unmäßigen kein Vergnügen mehr eine rechte Freude hat; er genießt es, aber er erquickt sich dabei nicht; es hat für ihn das Angenehme verloren; es ist ihm fast zum Ekel geworden. Daher kann man sehen, wie für den Wollüstling nichts mehr eine rechte Freude hat, wie er mitten in der Unterhaltung Langweile fühlt, und mitten im Genusse oft Traurigkeit ihn befällt. Der Mäßige hingegen kennt diesen Ueberdruß nicht, der dem Wollüstling so oft auf dem Fuße nachfolgt, und der ihm seine Vergnügungen so oft verbittert und unschmackhaft macht. Je sparsamer und seltener man

gewisse Freuden genießt, desto empfänglicher bleibt man für dieselben, desto mehr schmeckt man ihre Süßigkeit. Hingegen die Unmäßigkeit ist wie ein geheimes Gift, durch welches jedes Vergnügen verdorben und schädlich gemacht wird.

4) Man zerstört seinen häuslichen Wohlstand. Die Vergnügungen und Lustbarkeiten sind gewöhnlich mit Zeitaufwand und Kosten verbunden. Wer zu häufig bei Lustbarkeiten sich einfindet, wird dadurch seinen Berufsgeschäften entzogen, er versäumt seine Arbeiten, sein Gewerb geräth in's Stocken, seine Einnahme vermindert sich, und überdieß steigt seine Ausgabe; denn nichts ist theuerer als die Lustbarkeiten. Wie könnte es anders kommen, als daß sein häusliches Glück untergraben und sein Wohlstand zerstört wird? Ja deßwegen gerathen so viele Familien in Armuth und Elend, weil man sich zu wenig beschränken kann, und auf Vergnügungen zu viel aufwendet; deßwegen sind oft die einträglichsten Geschäfte keine hinreichende Nahrungsquelle mehr, weil man so viel genießt und schwelgt; deßwegen hungern die Gattin und die Kinder, weil der Mann alle Vergnügungen mitmacht; deßwegen herrscht in manchen Häusern so viel Unfrieden, Zank und Streit, weil der Hausvater zu viel verschwendet.

5) Man zerstört seine Gesundheit und verkürzt sein Leben. Die Unmäßigkeit ist ein giftiger Wurm, der die Wurzel der blühendsten Gesundheit abfrißt und vor der Zeit den Lebensfaden abschneidet. Sehet nur hin, wie der Wollüstling seinen Körper zerrüttet und seine Seele schwächt; wie er seine Kräfte, noch ehe sie die gehörige Reife erlangt haben, durch Mißbrauch erschöpft und zerstört; wie er oft schon im jugendlichen Alter unter den Schwachheiten und Schmerzen des Greises seufzet, und dem Ende seines schnelldurchträumten und im Taumel thierischer Lüste verscherzten Lebens entgegensehen muß, ehe er dasselbe zu genießen angefangen hat. Ach, nur deßwegen wankt mancher Jüngling wie ein Schatten dahin, weil er zu früh zu genießen angefangen, und zu unmäßige Züge aus dem Becher der Lust geschlürft hat; nur deßwegen wird manche Blume schon in das Grab geworfen, ehe sie sich noch entfaltet hat, weil sie ihre Lüste nicht bezähmt, sondern nach Belieben jede Lustbarkeit mitmachen mußte! Möchte dieß unsere Jugend einsehen, und weniger schwelgen und genießen, so

würde sie blühender und gesünder seyn, und ihre Lebenstage heiter hinanbringen!

26. Wie betrüglich die Freuden dieser Welt sind.

Die Welt freut sich wie Kranke, die im Fieber phantasiren, oder wie Solche, die während des Schlafes angenehm träumen. Darin ist nichts Beständiges, wenn man an einen flüchtigen Schatten oder an eine vorübergehende Gestalt sich hängt. Man erfreut sich nur, weil man sich täuscht; man meint, viel zu besitzen, indeß man nichts besitzt. Wenn nicht eher, wird man sich beim Erwachen im Tode mit leeren Händen erblicken, und seiner Freude sich schämen. Wehe also denen, die in dieser Welt einen falschen Trost haben, der von dem wahren Troste sie ausschließt. Sprechen wir ohne Unterlaß zu den eitlen und verrauchenden Freuden, welche diese Welt einflößt: Warum betrügst du mich auf so grobe Weise? Dieß will der heilige Geist haben; denn er selbst legt uns die Worte in den Mund bezüglich der Freuden dieser Welt: Ich sah das Lachen als einen Traum an und sprach zur Freude: Warum betrügst du mich. Ekkel. 2, 2. Nichts ist würdig für eine wahre Freude zu gelten, als was unserer ewigen Bestimmung uns näher bringt. Alles Uebrige, was nicht darauf hinzielt, ist weiter nichts, als Traum. Auf solche Freuden kann man anwenden, was der Heiland sagt: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird noch dürsten. Joh. 4. Je mehr man aus den sumpfigen Gewässern der irdischen Freuden trinkt, desto durstiger wird man. Denn nach dem Maße, als man in das Böse versinkt, erwachen unruhige Begierden im Herzen. Der Besitz des Reichthums reizt nur den Durst; Geiz und Ehrsucht sind weit mißvergnügter über das, was sie noch nicht haben, als Alles, was sie besitzen, ihnen Vergnügen gewährt; der Genuß der Lüste verweichlichet nur, und je mehr man schwelgt, desto weniger hat man genug. O hüten wir uns, von einem Wasser zu trinken, das unsern Durst immer vermehrt; suchen wir vielmehr dort unsern Trost, wo ewige Sättigung ist.

27. Von dem Scheinglück der irdischen Freuden.

Ein Sprichwort sagt: Nicht Alles ist Gold, was glänzt. Dieß erweiset sich vielfältig als wahr. So hängen manche Früchte ganz schön am Baume; wenn man sie aber herabnimmt und näher

untersucht, so sind sie innerlich von einem Wurme zerfressen. Manchmal wird der Wanderer, der zur Nachtzeit durch einen Wald geht, durch einen glänzenden Schein auf einen Gegenstand hingezogen, der, wenn er ihn beim hellen Tage betrachtet, nichts als faules Holz ist. Aehnliche Täuschungen gibt es im menschlichen Leben gar viele. Auch mit den sinnlichen Freuden verhält es sich auf diese Weise.

Richtet euere Aufmerksamkeit auf einen Mann, der sich auf verschiedenen Wegen ein beträchtliches Vermögen gesammelt hat, so daß er sich Alles verschaffen kann, wonach sein Herz gelüstet. Glaubt ihr, er sei glücklich; es blühe ihm eine wahre Freude? Der Reichthum allein kann sein Glück nicht begründen. Sein Herz ist leer, wenn auch seine Kasse noch so gut gefüllt ist. Ueberdieß, wie viel Sorgen und Verdruß machen ihm seine Schätze? Wie leicht kann er auch, ungeachtet er jetzt im Ueberflusse sitzt, durch mancherlei Zufälle in Mangel und Noth gerathen! Bei wie Vielen ist dieß schon eingetreten! Betrachtet einen Andern, der auf einer hohen Stufe der Ehre stehet, vor dem sich alles Volk tief beugt, dem man auf allen Seiten Weihrauch des Lobes und der Schmeicheleien spendet: ist er wohl innerlich so heiter, als er äußerlich glänzend erscheint? O seine Ehre ist ihm nur zu oft eine schwere Last, die ihn, statt zu erheitern, vielmehr betrübt. Nirgends sind der Neid, die Eifersucht und ähnliche Leidenschaften, welche das Leben verbittern, mehr zu Hause, als in erhabenen Stellungen. Wie leicht fällt man nicht auch aus hohen Ehren, und welche Beschämung, wenn man seinen Glanz verloren hat! — Schauet auf einen Andern, dessen ganzes Sinnen und Trachten dahin zielt, daß in seinem Hause immer Ueberfluß an guten Speisen und Getränken vorhanden sei, der immer in einem Kreise von Lustbarkeiten, Tänzen, Spielen und andern Unterhaltungen sich bewegt: fühlt er ein reines Vergnügen in seiner Lebensweise; wird er je einmal seines Lebens wahrhaft froh? Es geht ihm wie manchen Kranken, die immer mehr Durst fühlen, je mehr sie getrunken haben.

Wenn je ein Sterblicher im Schooße des Glückes und der sinnlichen Freude gesessen ist, so war es Salomon; und doch legt er das Geständniß ab, daß er in all seiner Herrlichkeit und im Genusse aller Wollüste und Vergnügungen keine Zufriedenheit und

Sättigung gefunden habe. Er, welchen man für den Glücklichsten hätte halten sollen, und der Alles besaß, was das menschliche Herz erheitern kann, fand in all' seinen Freuden nur Mißmuth und Unwillen, und rief: O Eitelkeit über Eitelkeit! So gehet es Allen, die nur in sinnlichen Vergnügungen ihre Freude suchen; sie finden auf diesem Wege nur Ekel und Ueberdruß. Weder Reichthum, noch Ehre, noch sinnliche Genüsse können Zufriedenheit des Herzens verschaffen, ohne welche es kein wahres Glück und keine ächte Freude auf Erden gibt.

28. Welche Anstrengungen oft erforderlich sind, um sich in den Besitz der Freuden zu setzen, welche die Welt ihren Anhängern bietet.

Wenn man den Werth eines Vergnügens abwägen will, so muß man vor Allem darauf sehen, ob es viel oder wenig Mühe kostet, sich den Genuß desselben zu verschaffen. Eine Freude, die man sich durch viele Anstrengung und Aufopferung erwerben muß, ist sicherlich jener nachzusetzen, die mindestens eben so süß und beseligend ist und doch auf eine weit leichtere Art erlangt werden kann. Nun zeigt uns die Erfahrung, daß die unschuldigen Freuden weit weniger kostspielig sind, als die sündhaften Vergnügungen der Welt. Wie leicht wird es einem tugendhaften Menschen, sich täglich die seligsten Freuden zu schaffen, ohne daß es ihn viel Mühe und großen Aufwand kostet; denn um zu schweigen von den geistigen Freuden, deren Quelle er in sich selbst trägt, findet er auch sinnliche Freuden mit leichter Mühe. Eine unschuldige Erholung, ein ehrbares Spiel, ein freundlicher Besuch, ein angenehmer Spaziergang: dies und Aehnliches ist für ihn eine süße Erquickung. Diese Freuden findet er aber im Kreise seiner Familie oder im Hause eines guten Freundes. Diese Freuden verlangen nicht viel Aufwand; man kann sie umsonst haben.

Wie ganz anders verhält es sich mit den Weltmenschen. Wie viel Zeit, Geld, Mühe und Geduld müssen sich diese kosten lassen, bis sie zum Genusse ihrer Freuden gelangen. Betrachtet nur den Wollüstling, dessen Herz von einem geilen Feuer entzündet ist. Wie viel Schritte muß er machen, wie viel schimpfliche Erniedrigungen muß er sich gefallen lassen, welch große Geldsummen muß

er opfern, bis er sein sündhaftes Ziel erreicht. Schauet auf den Verschwender, der seine Freude nur an großen Tafeln, am Zech- und Spieltische sucht. Wie theuer kömmt ihm seine Lust zu stehen! Wie muß er sich und seine Familie oft in andern, viel nothwendigern Dingen einschränken, um nur Geld für seine Verschwendungen zu haben! Wie oft geschieht es auch, daß Einer nach und nach alle seine Habseligkeiten daran setzt und verpfändet, um nur gewisse Vergnügungen mitmachen zu können. Richtet euere Blicke auf jene Person, die ihr Vergnügen in glänzenden Gesellschaften sucht; wie viel Zeit, Geld und Geduld kostet sie nicht schon der Putz! Welchen Aerger, welche Verdrießlichkeiten hat sie nicht noch obendrein!

Sehet, wie viel die Freuden der Welt kosten, bis man zum Genuß derselben gelangt. Wie mögen doch die Menschen für sie so große Opfer bringen! Wie thöricht ist es, die unschuldigen Freuden, die man so leicht haben kann, zu verschmähen, und einem Vergnügen nachzulaufen, dessen Genuß so viel Mühe und Aufopferung erfordert!

29. Von der kurzen Dauer der Freuden der Welt.

Man braucht wohl Niemanden zu beweisen, daß die Freuden der Welt von kurzer Dauer sind. Wer dieß leugnen wollte, müßte wahrlich den Verstand verloren haben. Die allgemeine Erfahrung überzeugt uns ja deutlich von dieser Wahrheit. Wie schnell vergehen nicht die Stunden und Tage der irdischen Vergnügungen! Und wenn sie vorüber sind, was haben die Thoren von ihren Ausschweifungen? Da fühlen sie selbst die Flüchtigkeit ihrer Freuden; sie klagen jetzt über die kurze Dauer derselben. Sie wünschten selbe noch länger genießen zu können. Aber ihr Wunsch ist vergebens; die Freude ist vorüber, und sie müssen wieder an ihre Geschäfte. Es bemächtigt sich jetzt ihrer oft eine solche Trauer und Langweile, daß sie die erste Zeit nach dem Genusse ihrer Vergnügungen keine frohe Stunde haben. Andere machen sich selbst durch unmäßigen Genuß der Freude so müde, daß sie nach ihrem eigenen Geständnisse froh sind, wenn gewisse Lustbarkeiten vorüber sind, und sie wieder zu ihrer Ordnung kommen. So eitel und vergänglich sind die Freuden der Welt.

Würden sie aber auch in sich selbst eine längere Dauer haben, so müssen sie schon in Rücksicht auf uns bald ein Ende nehmen.

Durch unmäßigen Genuß machen wir uns gar bald derselben unfähig. Wie die Geräthschaften durch häufigen Gebrauch abgenützt, und zuletzt für ihren Zweck unbrauchbar werden; so verhält es sich mit dem menschlichen Leibe. Wer zuviel schwelgt und genießt, stumpft seine Organe ab; er ist zuletzt unfähig, gewisse Vergnügungen noch zu genießen; er muß zu künstlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Aber auch dieses wird die verschwendete Kraft nicht lange zu ersetzen vermögen. Wenn es aber bei Einzelnen auch länger währt, im Alter hört es dennoch auf, und mit dem Tode nimmt Alles ein Ende.

O möchten doch Alle die Flüchtigkeit der Freuden der Welt einsehen, und ihr Herz nicht mehr an dieselben hängen; möchten sie vielmehr nach dem trachten, was ewige Dauer hat, und auch dann noch die Seele erfreuet, wenn der irdische Tand längst für uns verschwunden ist!

30. Verirrungen bezüglich der Freuden und Vergnügungen dieses Lebens.

Von dreierlei Art sind die Güter dieser Welt: Das Ehrbare, das Nützliche und das Ergötzliche. Obschon das zuletzt Genannte das Werthloseste von Allem ist, so dürsten doch die Menschen so gierig darnach, daß es sogar Weltweise gab, die der Meinung waren, das höchste Gut der Menschen bestehe in sinnlichen Vergnügungen. Der erste Urheber dieses Ausspruches war Epikur, dem aber bald viele Andere nachfolgten, und sie hielten seinen Ausspruch so hoch, daß sie laut behaupteten, er habe das Wahre getroffen und die Glückseligkeit der Menschen gefunden. Lukretius war über diesen gottlosen Grundsatz so sehr entzückt, daß er behauptete, in Epikur sei der Welt eine neue Sonne aufgegangen. Indeß bekämpften doch auch Andere wieder diese ruchlose Lehre, die den Menschen zum Diener der Wollust, ja zum Thiere macht.

Später trat Muhamed auf und gründete sein ganzes Religionssystem wieder nur auf Wollust und Genüsse. Dieser falsche Prophet weiß selbst den Himmel in nichts Besseres zu setzen, als in schnöde Genüsse und sinnliche Ausschweifungen; die höchste Seligkeit ist ihm nichts Anderes, als das höchste Schwelgen im Strome der Wollust und der Entfeßlung aller Leidenschaften.

Noch in spätern Zeiten kamen gottlose Irrlehrer, die den bereits von heidnischen Weltweisen schon verworfenen Grundsatz gleichsam wieder aus dem Grabe erweckten, indem sie durch ihre fluchwürdige Lehre alle Arbeit der Tugend aufhoben und der Lust und Freiheit des Fleisches das Wort sprachen. Die Reformation hat, in so ferne sie die guten Werke verwirft, nichts Anderes als die Emancipation des Fleisches eingeführt, und den Zweck des Menschen in Sündigen und Genüssen gesetzt, was bei einzelnen Sekten auch scharf hervorgetreten ist.

In unsern Tagen sehen wir das sonderbare Schauspiel, daß Menschen, welche allen vorher Genannten entgegen sind, und den Worten nach ihre Lehre verdammen und verwerfen, dennoch in der That ihren Grundsätzen bezüglich eines freien Lebens huldigen. Denn alle diejenigen, welche nur ihren Lüsten nachgehen, allen Lustbarkeiten anwohnen und kaum eine Stunde des Tages vorübergehen lassen, ohne irgend auf sinnliche Weise sich zu ergötzen, die also, wie der Apostel sagt, Feinde des Kreuzes Christi sind, Feinde nämlich aller Arbeiten und Leiden, und ihren Bauch als Gott aufstellen: huldigen diese nicht in ihrem Leben und ihren Sitten den Grundsätzen Epikurs, Muhameds und den Irrlehrern der neuern Zeit?

31. Die kurze Freude der Gottlosen auf dieser Welt wird sich in ewige Trauer, die augenblickliche Trauer der Frommen hienieden aber in ewige Freude umwandeln, in der Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus dargestellt nach Ludwig von Granada.

Jesus Christus sprach einmal zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet schluchzen und weinen, die Welt aber wird sich erfreuen; doch euere Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Joh. 16. Die Freudigkeit der Frommen also, die in der Trauer beginnt, wird in der Ewigkeit kein Ende nehmen; hingegen wird die Fröhlichkeit dieser Welt, die in der Freude beginnt, in ein ewiges Elend übergehen. Darum sagt der Herr auch bei einer andern Gelegenheit: Wehe euch, die ihr nun lachet; denn ihr werdet weinen. Dagegen vergleicht der Heiland die Freude der Frommen mit einem Weibe, das gebärt. Ein Weib, sagt er, wenn sie gebärt, fühlt Traurigkeit, weil ihre Stunde gekommen ist; hat sie aber das Kind

geboren, so gedenkt sie ihrer Angst nicht mehr, vor Freude, daß ein Mensch zur Welt gebracht ist. Also, will Jesus sagen, habt auch ihr jetzt zwar Traurigkeit; aber ich werde euch wieder sehen und euer Herz wird sich erfreuen, und Niemand wird euere Freude von euch nehmen. — Hieraus erhellet der Unterschied zwischen der Freude der Gerechten und der Gottlosen, und daher zugleich die Verschiedenheit ihrer Lebensweise und ihres Looses. Denn die augenblickliche Traurigkeit der Frommen wird sich in ewige Freude, die sehr kurze Fröhlichkeit der Gottlosen aber in ewige Trauer verwandeln.

Unter den vielen und mannigfaltigen Beispielen, aus welchen sich dieses erweisen läßt, findet sich kein treffenderes als jenes des reichen Prassers und des armen Lazarus, das der himmlische Lehrer selbst zur Erklärung dieser Sache anführt. Der Heiland sagt nämlich: Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und feine Linnen, und hielt alle Tage glänzende Mahlzeiten. Wir sehen, daß dieser Reiche zur Anzahl derjenigen gehörte, denen der Bauch ihr Gott ist, dessen Dienst sie ihr ganzes Leben weihen. Der Prasser im Evangelium verehrte diesen Gott ganz besonders, da er nicht nur an Festtagen, sondern täglich eine Feierlichkeit hielt; denn alle Tage hatte er glänzende Mahlzeiten. Dieß ist nämlich der Dienst, durch welchen dieser Götzen von seinen Anbetern verehrt wird. Er war aber nicht nur bedacht seines Bauches, sondern pflegte seinen ganzen Leib, da er sich reichlich in feine Linnen und in Purpur kleidete. Was diesem so glänzenden Tische und dieser üppigen Pflege des Körpers für Laster folgen, läßt sich leicht errathen: der Ueppigkeit des Lebens folgt die fleischliche Lust wie gerufen nach. Ist nämlich der Leib mit mancherlei Speisen und Getränken angefüllt, so wird das Fleisch entzündet, es kocht das Blut, die Säfte wallen über, und die Natur, die alles Ueberflüssige verabscheut, sucht selbst einen jeden Weg auf, derselben los zu werden. Daher sagt der heil. Hieronymus: Ein Bauch, der vom Weine glüht, giert bald nach Unzucht. Auf die Unzucht aber folgt die Unmenschlichkeit. Dieß fand auch bei dem reichen Prasser statt. Obschon er täglich einen armen Bettler vor seinen Augen sah, ward er dennoch nicht zur Barmherzigkeit gerührt. Denn das Herz der Gottlosen, sagt der heilige Geist, ist grausam. Dieß war also das Loos des reichen Prassers auf Erden; er saß im Ueberfluß,

hatte Alles, was sein Herz verlangte, er schwelgte alle Tage seines Lebens.

Laßt uns jetzt auch auf den Lazarus blicken! Es war ein Bettler, sagt Jesus, mit Namens Lazarus, der vor der Thüre des Reichen lag. Seine Noth war so groß und sein Hunger so stark, daß er sich bloß mit den Brosamen zu sättigen wünschte, die von dem Tische des Reichen fielen. Zu dieser Armuth kam noch die Krankheit, wodurch die Armuth selbst weit beschwerlicher wird. Die Krankheit war überdieß sehr widerlich, indem seine Geschwüre die Menschen von ihm vertrieben. Es trug, wie der heil. Chrysostomus bemerkt, zur Fülle seines Elendes noch bei, daß dieser Bettler dieß Alles vor der Thüre des reichen Prassers litt; denn hätte er sich irgendwo anders, etwa unter andern Bettlern befunden, so würde er sich durch das Elend seiner Gefährten einiger Massen getröstet haben. Hier aber sah er einen glänzenden Tisch voll der trefflichsten Gerichte, woran Einige saßen, die von der Fülle derselben aufgedunsen waren; Andere taumelten, vom Weine betrunken; wieder Andere dufteten von kostbaren Salben; ihm aber versagte man selbst die Brosamen, die vom Tische fielen! Dieß aber schärfte noch sein Elend. Was kann man sich also noch für eine traurigere Lage denken, als die des Lazarus war?

Nun sehen wir aber auch auf den Ausgang und das Ende beider. Der Bettler starb, und was geschah? Er wurde von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. O wunderbare Aenderung der Dinge! Aus so großem Elende wird er zu solcher Herrlichkeit erhoben. Die Engel hatte jetzt derjenige zu Reisegefährten, der früher von den Menschen verachtet war, und zu Genossen nur Hunde hatte, die seine Geschwüre leckten. O wie freudig pries er nun seine Schmerzen und seine Wunden, die ihm zu einer solchen Herrlichkeit verhalfen! Glückselige Wunden, die auf solche Weise von Gott geheilt wurden! Glückselige Drangsale, die in so große Glorie umgewandelt wurden! Glückselige Armuth und herrlicher Bettelstab, die durch so unermeßlichen Reichthum aufgewogen wurden! Glückselige Verlassenheit, die durch die Gesellschaft der Engel vergolten wurde! Sehet, wie die Worte des Herrn in Erfüllung gehen, wenn er sagt: Ihr werdet traurig sein; doch euere Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln.

Die kurze Traurigkeit des Lazarus hat sich in ewige Freude umgewandelt.

Es starb aber auch der Reiche. Wie hart wird ihm schon der Tod geworden sein; denn es ist gewiß, je weichlicher der Körper gepflegt wird, um so bitterer ist sein Ende. Von ihm steht nämlich geschrieben: Seine Herrlichkeit sind Koth und Würmer. Sieh also, wohin Gastgelage, Wollüste, ausgesuchte Gerichte, glänzende Tische, kostbare Weine, wohlriechende Salben, marmorne Prunksäle, Purpur und feine Linnen, und alle Pracht und Herrlichkeit dieses Lebens am Ende gelangt! Alles wird Staub und Würmerspeise. Wo ist nun die Pracht? Wo die Aufgeblasenheit und die Hoffart? Wo das glänzende Gefolge? Wo sind die prächtig geschmückten Rosse? Wo ist Scepter und Krone? Wo sind die unermeßlichen Reichthümer? Wo die herrlichen Landgüter? Wo die goldenen und silbernen Gefäße? Alle diese Dinge gingen vorüber wie ein Schatten. Und erst die Seele? Sie, sagt Jesus, ward in die Hölle begraben. Also aus den irdischen Freuden ward er in den Ort der ewigen Qual verstoßen. Seht, wie seine augenblicklichen Freuden in ewige Leiden sich verwandelten. Da nun der Reiche in den Qualen war, sah er Abraham in der Ferne und den Lazarus in seinem Schooße. Betrachtet hier die wunderbare Gerechtigkeit Gottes. Weil der Hunger und die Noth dem armen Bettler bei dem Anblick des reich besetzten Tisches jenes Prassers noch weit schmerzlicher fiel: so geschah es durch Gottes gerechtes Gericht, daß der Reiche beim Anblick der Glückseligkeit des Bettlers von dem glühendsten Durste gepeinigt ward, und seine Pein im Vergleich mit der Glorie desselben ihn noch weit bitterer schmerzte. Es ist überhaupts glaublich, sagt der heil. Gregorius, daß beim letzten Gerichte die Sünder die Gerechten in der Glorie sehen, damit sie beim Anblick ihrer Freuden nicht nur durch die eigene Qual, sondern auch durch die Seligkeit der Gerechten gepeinigt werden. Die Gerechten hingegen sehen die Sünder in der Qual, damit ihre Freude zunehme, wenn sie diese Strafen schauen, welchen sie durch Gottes Barmherzigkeit entgingen. — Jetzt, in der Qual flehet der Prasser um Erbarmung. Vater Abraham, sprach er, erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers in Wasser tauche, meine Zunge zu kühlen; denn ich werde gepeinigt in diesen Flammen.

O wunderbare Gerechtigkeit der göttlichen Gerichte! Der Prasser fleht nicht um einen Becher Wassers, auch nicht, daß Lazarus seine Hand ins Wasser tauche, ja nicht einmal den Finger, sondern nur seine Fingerspitze möchte er in Wasser tauchen, um seine Zunge damit zu kühlen. Sehet hier, aus welchem Ueberflusse und Reichthume der Prasser gefallen, und in welche Dürftigkeit und Armuth er gesunken! Wie nämlich der arme Lazarus sich oft nur nach den Brosamen sehnte, die von seinem Tische fielen, und sie nicht empfing, so wird dieser Elende die ganze Ewigkeit nach einem Tropfen Wasser sich sehnen und denselben nicht empfangen. Denn also fordert es die göttliche Gerechtigkeit, daß Gleiches mit Gleichem vergolten werde, und daß der, welcher die Brosamen nicht bewilligt hatte, auch nicht einen Tropfen Wassers erhielte. — Abraham aber sprach zu ihm: Gedenke, Sohn, daß du in deinem Leben Gutes, Lazarus aber auf gleiche Weise Böses empfangen hat; nun aber wird dieser getröstet, du aber wirst gepeiniget. Sehet, daß auf die, welche hienieden ihren Trost haben, jenseits Trauer und Qual wartet; daß aber die, welche hier auf Erden trauern, drüben getröstet werden. Darum verzage nicht, frommer Dulder, harre mit aller Ergebung aus; dir blühen in der andern Welt die herrlichsten Freuden, und je mehr du jetzt leidest, desto schöner wird einstens deine Krone! Du aber, dessen Tage auf Erden so herrlich sind, dem Alles nach Wunsch geht, der in einem Strome von irdischen Lustbarkeiten schwimmt: du hast alle Ursache, für die Ewigkeit in Furcht zu sein; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß du aus der Fülle deiner Genüsse in ein Meer von Trauer geworfen wirst.

32. Der gesetzte Mann, und noch mehr der gläubige Christ, ist ein Feind sogenannter niedriger, oder gar sündhafter Vergnügungen.

Es gibt Freuden, die ins Niedrige und Possenhafte fallen, daher den Anstand verletzen, dem guten Geschmack widerstreiten und gar leicht auch die Sitten verderben. Der gemeine Mann findet an solchen Dingen, sind sie auch oft noch so ärgerlich, sein Wohlgefallen; wer aber gesetzten Charakters ist, geht gleichgiltig vorüber, und würde sich schämen, dabei zu verweilen und seine Freude darüber zu erkennen zu geben. Wer daher seinen Ruf nicht beflecken will,

gehet gleichgiltig vorüber, wenn der gemeine Haufe sich versammelt, um bei öffentlichen Vorfällen, wie bei Streitigkeiten und Schlägereien roher, zum Theil betrunkener Menschen seine Neugierde oder seine Schadenfreude zu befriedigen; er leihet sein Ohr nie jenen anstößigen Scherzen und Gaukeleien, wodurch herumziehende Marktschreier dem großen Haufen das Geld aus der Tasche ziehen; nie schenkt er tollen Aufzügen, Possenreißereien und Narrenfesten, wobei nur zu oft die Würde des Menschen erniedriget und selbst verleugnet wird, seine Gegenwart.

Wer gesetzten Charakters ist und christlich denkt, enthält sich noch viel strenger jener Vergnügungen, welche die Sinnlichkeit entflammen und verbotene Begierden wecken. Er hütet sich bei den Freuden, welche ein wohlbesetzter Tisch gewährt, vor der Völlerei, die den Leib beschwert und den Geist betäubt; er überläßt sich bei fröhlichen Zusammenkünften nie jenen wilden und unanständigen Tänzen, erlaubt sich nie jene ärgerlichen Geberden, wodurch das Herz vergiftet und das Feuer der Wollust genährt wird; er besucht keine Schauspiele, deren Inhalt schlüpfrig ist, wo das Laster in Schutz genommen und die Tugend lächerlich gemacht wird. An allen diesen Dingen findet der gläubige Christ kein Wohlgefallen, dieß sind für ihn keine Vergnügungen, die ihn anziehen, sondern vielmehr Dinge, vor welchen er Abscheu hat.

33. Die sündhaften Freuden lassen nach ihrem Genusse nur schmerzliche Erinnerungen zurück.

Auf den Genuß sündhafter Freuden folgt gewöhnlich großes Leidwesen. Da sieht der Eine seinen Säckel erschöpft, seine Haushaltung zerrüttet, seine Familie in große Noth und Verlegenheit gesetzt; er weiß sich vor Elend kaum mehr zu helfen: denn er hat seine letzte Baarschaft hingeopfert, vielleicht seine werthvollste, zum täglichen Gebrauche nothwendige Habschaft verpfändet, um jenes Vergnügen mitmachen zu können. Jetzt fehlt ihm die Lust zur Arbeit, weil Gram sein Herz zernagt; vielleicht mangelt es ihm auch an Arbeit; vielleicht gebricht es ihm an dem nöthigen Werkzeuge, sie verfertigen zu können, weil er eben diesen versetzt hat, um noch einige Groschen zu erhalten, welche er der Lustbarkeit geopfert oder in Saus und Braus verschwendet hat.

Ein Anderer ist durch seine unmäßigen Genüsse in Schande und Spott gerathen; denn er hat geschwelgt bis zur Betäubung seiner Sinne. In diesem Zustande, wo er des vollen Gebrauches seiner Vernunft entbehrte, hat er sich Dinge erlaubt, die so albern und thöricht waren, daß die bloße Erinnerung daran ihn jetzt mit Beschämung erfüllt. Er wird von Andern darüber aufgezogen und lächerlich gemacht. Die vielen Getränke haben vielleicht auch sein Geblüt erhitzt, daß er sich in Zänkereien eingelassen. Vom Streite kam es zur Gewaltthätigkeit. In Folge der Raufereien ist er selbst, oder sind Andere verwundet und arbeitsunfähig gemacht worden. Vielleicht ist das Uebel noch größer; vielleicht wird die Sache bei Gericht anhängig, und wartet seiner oder Anderer eine bedeutende Strafe.

Ein Dritter fühlt die traurigen Folgen seiner Ausschweifungen an seinem Körper; er muß seine schändliche Wollust oder seine Schwelgerei in Speis und Trank auf einem schmerzhaften Krankenbette büßen. Wie theuer kommen ihm jetzt seine Genüsse zu stehen! Wie verwünscht und verflucht er sie! Er möchte jene Vergnügungen nie kennen gelernt haben! Er verabscheut sie jetzt eben so sehr, als er sich früher nach ihnen gesehnt hat.

Und schauen wir erst in das Gewissen eines Menschen, der sündhafte Freuden genossen. Welche Vorwürfe fühlt ein Solcher! Es ist alle Ruhe aus seiner Seele gewichen, jeder Frieden ihm verloren gegangen. Die Gegenwart ist ihm zuwider, die Vergangenheit ekelt ihn an und die Zukunft erfüllt ihn mit banger Besorgniß. Ist es also nicht die äußerste Thorheit, für ein geringes Vergnügen so große Pein, für eine kurze Lust so lange Qual sich einzutauschen!

34. Mit Leidenschaften verträgt sich die Freude nicht.

Die Freude, wenn sie eine ächte sein soll, ist ein Geschenk des Himmels. Daher verträgt sie sich nicht mit Leidenschaften; diese sind vielmehr das Grab der wahren Freuden. Ja, glaubt es mir, jede Leidenschaft ist eine Feindin der wahren Vergnügungen; ihr Hauch vergiftet sie, ihr bloßer Anblick verscheucht und tödtet sie. Und gerade deßwegen haben viele so wenig Freude, Heiterkeit und Zufriedenheit, weil sie so wilden Leidenschaften in die Hände gegeben sind. Wie kann da froher Sinn sein, wo Neid und Eifersucht jeden

4*

Vorzug des Andern mit mißgünstigen Augen ansieht, wo der niedrige Eigennutz bloß an sich selbst und an seinen eigenen Vortheil denkt, wo der Rachsüchtige seinem Bruder zu schaden und ihn zu verderben sucht, wo die Bosheit oder die Verleumdungssucht auf ein jedes Wort, jede Geberde und jede Handlung lauert, um den Unschuldigen zu verdächtigen! Ein solcher Mensch findet weder für sich eine Freude, er trägt vielmehr seine Peiniger, welches seine Leidenschaften sind, immer mit sich herum, und wird nie froh; noch kann sein Umgang Andere erheitern. Im Gegentheile, wo er sich einfindet, da flieht alle Freude. Wie das Wasser das Feuer dämpft und auslöscht, so verscheucht ein solcher Mensch allen Frohsinn und alle Heiterkeit, und bahnet dem Unmuthe und der Betrübniß die Wege.

35. Von der Allgemeinheit und Schädlichkeit der Ueppigkeit und Genußsucht.

Ueppigkeit bezeichnet im Allgemeinen jeden nicht nur überflüssigen, sondern auch schädlichen Aufwand. Der Ueppige und Genußsüchtige setzt in die sinnlichen Vergnügungen sein höchstes Ziel und Ende, und bietet Alles auf, sich so viel angenehme und thierische Gefühle zu verschaffen, als nur immer möglich ist. Menschen dieser Art finden nichts zu theuer und kostbar, sobald es nur ihre Sinne reizt, ihre Augen ergötzt, ihren Ohren schmeichelt, ihren Gaumen kitzelt. Wohlbesetzte Tafeln, muntere Gesellschaften, häufiges Spiel, Tanz und Theilnahme an allen Lustbarkeiten, wie die Zeit sie bietet, ist ihr Wünschen und Verlangen.

Kaum ist die Ueppigkeit und Genußsucht noch je einmal allgemeiner gewesen, als in unsern Tagen. Wie Viele gibt es nicht, welche nur um des Genusses willen zu leben scheinen. — Gibt es nicht überall Jünglinge und Jungfrauen, die sich in einem immerwährenden Kreise von Gesellschaften, Spielen und Lustbarkeiten herumdrehen, und fast nie die Reihe ihrer Vergnügungen durch ernsthafte Gedanken und Beschäftigungen unterbrechen? Gibt es nicht überall Väter und Mütter, die sich in einem unaufhörlichen Wirbel von Ergötzlichkeiten bewegen, und dadurch ihr Hauswesen zerrütten? Gibt es nicht überall Handwerker und Künstler, Taglöhner und Dienstboten, die mit unersättlichem Heißhunger jedem Vergnügen nachjagen, und nichts mehr hassen, als ihre Berufsgeschäfte?

Und hier ist eine Hauptquelle des Verderbens unsers Zeitalters. Denn, wie will ein Mensch, der keine Art von sinnlichen Vergnügungen sich mehr versagen kann, noch seine Pflichten erfüllen! Wird er nicht seiner Genußsucht eine jede Pflicht aufopfern? Wird nicht sein nie gesättigter Durst nach Vergnügungen ihm jede Anstrengung, jede Arbeit verleiden, ja ihn zuletzt selbst dazu untauglich machen? Und schauet auf einen andern Schaden im Hause Israels? Weil man sich kein Vergnügen versagen kann, deßwegen gibt es so wenig Wohlhabenheit in den mittleren Ständen, ja selbst einstens blühende Häuser nähern sich immer mehr dem Verfall. Nichts ist theuerer, als die Lustbarkeiten. Es ist nicht möglich, daß der Gewerbsmann jene Summen erschwingen kann, die erforderlich sind, um sich an allen Lustbarkeiten zu betheiligen, wie sie die Welt darbietet. Und doch will man davon nicht zurückbleiben, ja man hielte es für eine Schande, sich von irgend einem Vergnügen auszuschließen. Die Folge ist, daß die Geschäfte Schaden leiden, das noch vorhandene Vermögen sich immer mehr verliert; ist dieses gänzlich aufgezehrt, werden Schulden gemacht; diese wachsen immer höher an, und zuletzt verliert man Haus und Geschäft an seine Gläubigen, und ist mit seiner Familie auf die Straße hinausgeworfen. Weil die Genußsucht und Ueppigkeit so allgemein ist, so gibt es so viel Betrug und Unredlichkeit unter den Menschen. Dieses macht die Beamten bestechlich, daß sie die Streithändel nicht nach dem Rechte, sondern nach den erhaltenen Geschenken schlichten; dieses verursacht, daß der Kaufmann die Waaren verfälscht, und Maß und Gewicht zu klein und zu gering hat; dieses verleitet den gemeinen Mann zur Lüge und selbst zum Meineid, wenn er nur dadurch gewinnen kann; dieses ist auch die Ursache, daß so viele Dienstboten die den Herrschaften schuldige Treue verletzen und durch geheime Betrügereien sich mancherlei aneignen. Für die vielen Vergnügungen, die man mitmachen will, reichen die rechtmäßigen Einnahmen nicht mehr hin, und nun greift man zum Betrug; kein Mittel, ist es auch noch so schlecht, wird verschmäht, wenn es nur Geld bringt. Und wie sieht es bei solchen Menschen erst mit der Religion und den Uebungen derselben aus! Ach, sie haben alle religiöse Gefühle längst im Strome der Genüsse ersäuft. Kalt gehen sie an den Kirchen vorüber, und wenn sie auch in das Heiligthum derselben eintreten,

so gibt ihre Gegenwart nur Aergerniß den übrigen Anwesenden. Sie sind Feinde des göttlichen Wortes, des Gebetes und aller frommen Uebungen. Ihr Gott ist der Bauch; ihm opfern sie all ihre Zeit und dienen ihm mit allen Kräften. O wie elend macht die Genußsucht und Ueppigkeit den Menschen! Sie macht ihn unfähig zur Erfüllung seiner Pflichten, verleitet ihn zu allen Ungerechtigkeiten, zerstört seinen Leib zugleich mit der Seele; verkürzt ihm das Leben auf Erden, und raubt ihm das Zukünftige ganz und gar. Was kann es also noch Unglücklicheres geben, als einen der Ueppigkeit verfallenen Menschen?

36. Würdigung einiger Lustbarkeiten, in welche die Kinder der Welt ihre Freude zu setzen pflegen.

Unter die vorzüglichsten Vergnügungen, woran die Welt sich zu erfreuen pflegt, gehören:

I. Trinkgelage und Saufgesellschaften.

Manche nasse Brüder kennen kein seligeres Vergnügen, als mit ihren Genossen im Tabakdampfe bei vollen Gläsern am Tische beisammen zu sitzen, und die Zeit mit Zotten und Possen oder durch Spielen hinzubringen. Dieß ist eine selige Freude; da vergehen die Stunden wie Minuten; ein Glas nach dem andern wird geleert; der Magen wird immer voller, der Geldbeutel aber immer leerer. Da wird angestoßen, da läßt man leben, da gibt es ein Gelächter und ein Jubeln, und die Stunde zum Heimgehen, wird sie auch noch so weit hinausgerückt, erscheint noch immer zu früh. Aber ach, was ist dieses für eine armselige Freude! Es wäre an und für sich nichts Unrechtes, wenn man an den Tagen des Herrn nach Erfüllung der religiösen Pflichten und hie und da auch an Feierabenden in einem christlichen Gasthause oder sonst an einem geeigneten Orte zusammenkäme, und hier im traulichen Gespräche seinen Geist erheiterte, und durch mäßigen Genuß seinen Leib stärkte, und dann zur rechten Zeit im Frieden auseinander ginge und in Ruhe zu den Seinigen zurückkehrte. In dieser Weise hätte der Wirthshausbesuch wohl nichts Gefährliches oder Bedenkliches. Aber wie wenig hält man sich an diese Ordnung! Unsere Gasthäuser haben schon von vorneherein den christlichen Charakter häufig abge-

legt. Und damit man ihnen dieses sogleich beim ersten Anblick ansieht, haben sie Alles aus ihren Zimmern entfernt, was nur im Mindesten einen ernsten Gedanken in den Gästen hervorrufen könnte; dagegen ist reichlich für Alles gesorgt, was die Sinnlichkeit weckt. Manche Gastwirthe gönnen nicht einmal mehr dem Bildnisse des Gekreuzigten ein Plätzchen in ihrem Gastzimmer; dagegen ist es mit Spiegeln reichlich versehen, um der Eitelkeit zu dienen, und sind oft sittenlose Gemälde oder Bilder allenthalben angebracht, um der Schamhaftigkeit Hohn zu sprechen. Es ist, als ob solche Wirthe ihren Gästen zurufen wollten: Da gehet herein; hier ist Alles erlaubt! Hier gibt es keinen Herrgott. — Ehedem hat man in christlichen Gasthäusern beim Gebetläuten, oder wenn es sonst eine Gelegenheit zu einer frommen Uebung gab, sein Haupt entblößt und der Andacht gepflogen. Der Wirth oder eines seiner Kinder hat dabei selbst den Vorbeter gemacht. Diese fromme Sitte ist längst außer Gewohnheit gekommen, und wenn heut zu Tage noch einer oder der andere der anwesenden Gäste bei vorkommender Gelegenheit an seine Pflicht denkt, und für sich im Stillen eine heilige Uebung machen will, wird er von den andern oft absichtlich gestört, oder gar verlacht oder verspottet.

Daß also an solchen Orten, wo Alles von Gott abzieht, und zum Leichtsinne anreizt, in der Regel nur Schlimmes geschieht; wer wollte es in Abrede stellen? Und das nennt ihr eine Freude? Wie, für Christen ist es eine Freude, wenn sie sich an Orten einfinden und Dinge treiben, wodurch Gott beleidiget wird? Und ist es etwas Anderes? Was geschieht denn in unsern Wirthshäusern? Wo strömt die Rede ausgelassener vom Munde, als hier? Wo werden unreinere Lieder gesungen? Wo ist die Frechheit und Ausgelassenheit größer? Wo wird mehr gelärmt und gepoltert? Wo wird mehr geflucht, wo mehr verleumdet? Wo wird größerer Hohn über die Religion und die guten Sitten ausgegossen? O wer kann die Frevelthaten und Gotteslästerungen alle erzählen, die an solchen Orten vorfallen. Man nimmt ein Unmaß von Getränken zu sich. Dadurch verwirrt sich das Denkvermögen, so daß der Betrunkene die unsinnigsten Dinge daher redet. Er prahlt auf die lächerlichste Weise; er spricht, und weiß nicht was; er zürnt und flucht, und weiß nicht worüber; er beschimpft seine besten Freunde; er tobt

gegen sich selbst, und setzt seine Gesundheit und selbst sein Leben der augenscheinlichsten Gefahr aus; er tobt gegen sein Eigenthum, welches er sinnlos verschleudert; er wüthet gegen seine Ehre, indem er sich dem allgemeinen Gespötte preisgibt, und oft Dinge von sich erzählt, die ihm nur zur Schande gereichen; er kömmt endlich so weit, daß er alle Vernunft verliert, und wie ein wildes Thier geworden ist, indem er Alles zertrümmert, was ihm in den Weg kömmt; und seine Wuth kömmt erst zu Hause in vollen Ausbruch, wo oft eine unschuldige Gattin der Gegenstand ist, welche die schreiendsten Mißhandlungen erfährt.

Kömmt es auch nicht immer dahin, so werden doch Viele durch das fortgesetzte Trinken erhitzt, das Blut kömmt in Wallung; man geräth mit Andern in einen Wortwechsel, es fallen Vorwürfe; man kömmt zum Zanken und Streiten, und endlich zum Raufen und Schlagen. Bringen es auch die bessern und vernünftigern Gäste noch dahin, daß die bereits sich in den Haaren Liegenden sich einander loslassen, oder vielmehr gelingt es ihnen noch, daß sie auseinander gezogen werden, ehe der Eine tödtlich verwundet hinfällt, so wird im Heimgehen das Maß der Ruchlosigkeit voll; denn man paßt seinem Gegner hinterlistig auf, oder holt den Vorausgeeilten ein und fällt ihn dann plötzlich an. Eine jede Waffe ist jetzt gut genug; man schlägt viehisch zu, bringt Wunde auf Wunde bei und läßt nicht eher los, als bis der Andere kein Lebenszeichen mehr von sich gibt.

Sehet, dieß Alles sind die traurigen Folgen der Trinkgelage und Saufgesellschaften; zu solchen und noch viel mehr Uebeln verleitet der Wirthshausbesuch! Wer sollte daran noch seine Freude finden können? Wer wird sich nicht lieber ein anderes, reineres Vergnügen suchen wollen? (Vergleiche auch unten den Artikel „Trunkenheit“.)

II. Spielwuth.

Es hätte nichts Bedenkliches an sich, wenn Jemand nach Erfüllung seiner Berufspflichten zur Abspannung seines lange angestrengten Geistes und zur Zerstreuung und Erheiterung einem erlaubten Spiele sich hingäbe; es könnte Solches für Leib und Seele wohlthätige Wirkungen haben. Allein man vergißt gar oft die Bestimmung des Spieles, und wie es beschaffen seyn muß, wenn

es erlaubt und nützlich seyn soll. Man spielt oft nicht mehr, um sich zu zerstreuen und sich zu erheitern, sondern um seine Zeit zu verderben, und sich an Leib und Seele zu Grunde zu richten. Man macht das Spiel zu seiner Beschäftigung, und bringt ganze Tage und selbst Nächte damit hin. Man spielt nicht, um sich zu erholen, sondern um sich zu bereichern. Daher wird um theures Geld gespielt, und nicht Wenige wagen oft ihr ganzes Vermögen im Spiele; aber statt zu gewinnen, verlieren sie Alles. Dieß ist jene verderbliche Art zu spielen, die über lang oder kurz den ganzen Menschen zu Grunde richtet.

Eine jede Leidenschaft ist verderblich; die Spielwuth aber scheint noch die verderblichste zu seyn. Der Arzt Lauvergne, der den Charakter der leidenschaftlichen Spieler zu seinem besondern Studium gemacht und hierüber auch eine eigene Abhandlung geschrieben hat, sagt hierüber: Das leidenschaftliche Spielen muß seine Opfer mit einer Art von Geistesverwirrung heimsuchen; denn wir haben einen Engländer von vornehmer Geburt, der sich auch als Philosoph und Publicist einen Ruf erworben hatte, gekannt, der sich bei einbrechender Nacht in unscheinbare Kleider warf und sich unter dem Schutze dieser Verkleidung unerkannt in die niedrigsten Spielhäuser der Hauptstadt schlich. Ein gutes Viertel der Selbstmorde, fährt derselbe Gelehrte fort, die in England so gewöhnlich sind, und die man vom Lebensüberdrüsse herleiten will, ist viel eher die Folge eines Elendes, das aus den Verlusten im Spiel entsprang, und das den Spieler der unersetzlichen Vortheile eines glücklichen Daseyns beraubt. England kann das Spiel zu seinen größten Plagen zählen; denn man sieht, wie dadurch in diesem Lande alle Tage große Reichthümer erschöpft werden; man sieht, wie Namen, die in der alten Aristokratie recht gut bekannt sind, in eine Lage versetzt werden, in welcher sie ihr Brod betteln müssen. Früher reiche Grafen und Edelleute sind durch das Spiel so tief gesunken, daß sie oft als Kutscher bei irgend einem wohlhabenden Bürger dienen müssen.

Die Sucht nach Gewinn durch die Wechselfälle des Spieles erzeugt eine unheilbare Unsittlichkeit. Wenn diese Leidenschaft ein Gemüth dergestalt einnimmt, daß sie in demselben das moralische Gefühl der Menschheit erstickt, so darf man sich auf einen traurigen Ausgang gefaßt machen. Mancher hätte sich vielleicht schon zwanzig

Mal ermordet, wenn er bei seinem mitternächtlichen Verlassen des Spielhauses eine Pistole bei der Hand gehabt hätte. Es ist unbestreitbar, daß die Treppe eines Spielhauses in einer großen Stadt oft der letzte Kampfplatz gewesen ist, auf welchem der in seinen Hoffnungen getäuschte Spieler fiel.

Ein ächter Spieler ist außerordentlich abergläubisch. Er glaubt an ein bestimmtes Geschick, an ein gutes oder böses Verhängniß, an einen Stern; er folgt seinen blinden Eingebungen. Bei einem später unglücklichen Schlag des Schicksals verflucht er es, und immer glaubt er es wieder durch einen neuen Versuch beschwören zu können. Nun spricht er sich nicht mehr in bittern Vorwürfen aus; er unterdrückt in seinem zusammengepreßten Munde das Knirschen der Zähne; er fühlt, wie sein Herz schlägt und wie sich seine Hand als eine feurige Kralle an dasselbe legt. Wie trunken verläßt er das Spielhaus, seine Füße wanken, und sein Kopf ist ganz glühend. Wenn er Alles verloren, wenn er seinen Credit bei Wucherern, bei seiner Familie und bei seinen Freunden erschöpft hat; dann ist ein solcher Mensch des Lebens überdrüssig: das Leben ist ihm jetzt zur Qual; er sucht einen abgelegenen Ort, um dasselbe sich zu nehmen. O wie oft endet die Spielwuth mit einem Selbstmord!

Das Ende des der Spielwuth als Opfer Gefallenen ist ein Meisterstück des Egoismus; er verläßt die Welt ohne Reue, ohne Thräne über sich oder die Seinigen. Mit dem Gedanken an Gott oder ein anderes Leben hat er sich nie abgegeben; er hat noch viel weniger in seinem verzweiflungsvollen Tode dafür eine Empfindung. Er hat den Ernst des Lebens nie gekannt; er kennt jetzt auch den fürchterlichen Ernst des Todes nicht. Alles ist für ihn nur ein Spiel, ein Traum, eine Täuschung gewesen; er hält auch den Tod für nichts Anderes.

Der Spieler hat das verschlossenste Herz; nie vertraut er Jemanden seine Geheimnisse an. Gewinnt er, so legt er bei Seite, um die Verluste unglücklicher Tage zu bestreiten; verliert er, so verschluckt er seinen Gram. Hat er die Gegenwart einer Gattin oder einer Familie auszuhalten, so nimmt er oft eine erzwungene Freundlichkeit an; gerade so oft läßt er diesen aber auch das volle Maß seines Zornes fühlen, ohne daß sie wissen, woher sein Groll und seine Bitterkeit rührt.

Wenn der leidenschaftliche Spieler auch nicht bis zum Selbstmorde kömmt, so nagt doch Gram und Kummer wie ein gefräßiger Wurm an seinem Leben, der dieses vor der Zeit zerstört; auch andere Uebel zieht er sich oft unbewußt zu. Der französische Arzt Lauvergne erzählt: Ich wurde einmal gebeten, einen Kranken in einem Dachstübchen zu besuchen. Angekommen zeigte der Kranke mir eine ekelhafte, krebsartige Wunde, welche die ganze Herzgegend einnahm. Ich befragte ihn um die Ursache seines Uebels. Ach, Herr Doktor, sprach er, dieses Uebel ist nicht von gestern, und wenn ich mich dazu verstehe, mich von demselben heilen zu lassen, so kann es nur deßwegen geschehen, weil mein Elend mir Zeit dazu läßt. Ich bin ein alter, von Gott verfluchter Spieler. Ich habe Alles im Spiele verloren, und das, was Sie in dieser Dachkammer sehen, gehört nicht einmal mehr mir. Um auf diese Krankheit wieder zu kommen, so fing sie mit Schrammen an, welche zuerst nur bis auf das Blut gingen, und hörte, wie sie sehen, mit wunden Stellen auf, welche sogar das Fleisch wegfrassen. Wie ich zu dieser häßlichen Wunde gekommen bin, will ich Ihnen erzählen. Wenn ein Spieler sein Geschick vom Zufall einer Karte erwartet, so empfindet er ein Klopfen des Herzens, und er sucht es mit seiner rechten Hand zu unterdrücken. Ich ging weiter; wenn die so sehnsüchtig erwartete Karte nicht die meinige war, so fühlte ich unwillkürlich ein Zusammenschrumpfen, und meine Nägel wühlten von selbst in meiner Haut. Ich habe nie Zeit gehabt, mich heilen zu lassen. Es wäre übrigens auch vergeblich gewesen, es zu versuchen; denn am folgenden Tage fing ich, vom Unglück verfolgt, wieder von vorn an; und ich fühlte, ohne es absichtlich zu wollen, mit einer Art von Vergnügen, wie das Blut und das warme Fleisch meine eisigen Fingerspitzen erwärmten. Jetzt, da ich nichts mehr auf der Welt habe, da ich nur an das Sterben denken muß, jetzt denke ich auch an meine Wunde, und möchte derselben los werden.

Ein Spieler hängt an gar Nichts. Ich kenne einen, sagt Lauvergne, der seinen alten Vater mit dem Dolch in der Hand nöthigte, ihm Geld zu geben. Die zärtlichsten Verhältnisse sind dem Spieler gleichgiltig. Lauvergne lernte Einen kennen, der seine Frau einem Andern um eine ausgemachte Summe überließ, um nur wieder Geld zum Spielen zu erhalten. Auch von Solchen re-

det unser Autor, die, nachdem sie Alles verloren hatten, zum Diebstahl und selbst zum Morde griffen, um die Mittel zur Fortsetzung des Spieles sich zu verschaffen.

Der Spieler schadet sich nicht nur selbst, sondern verführt auch noch Andere durch sein Beispiel. Die Gewohnheit, bekennt ein unglücklicher Spieler in der von uns schon öfters angeführten Schrift, die Gewohnheit, meine alten Eltern spielen zu sehen, hat in mir den Gedanken hervorgerufen, daß man sein Brod spielend verdienen könne; und als ich ein Gewerbe ergreifen mußte, hatte ich schon nicht mehr den Muth zur Arbeit; denn ich war, wie es allen Spielern begegnet, dazu zu träge.

Insbesonders die Lotterie ist ein Krebsschaden für die Moralität mancher Länder; es ist ein geheimes Gift, welches in den gemeinen Volksklassen herumschleicht, und da, wo es Eingang gefunden hat, allen Wohlstand untergräbt und alle Zufriedenheit raubt. An diesem Spiele betheiligen sich vorzüglich auch die Frauen in allen Ständen; eine um so gefährlichere Leidenschaft für dieses Geschlecht, je unüberlegter es zu handeln pflegt, und je weiter es sich verirrt, wenn bei ihm einmal etwas zur Leidenschaft geworden ist. Wie viele Familien kommen dadurch an den Rand des Verderbens! Lauvergne wurde einmal in seinem Berufe zu einer alten Frau geholt, die in Folge eines langen Kummers von einer Art Blödsinn befallen war. Seit zwölf Jahren hatte sie sich in den fünften Stock geflüchtet, und lebte da fern von der Welt und von ihrer Familie, welche ihr einiges Almosen zufließen ließ. Eines Tages fand er sie bei voller Vernunft, und da gestand sie ihre Thorheit, daß sie immer gehofft, durch die Lotterie ihr Glück zu machen; in diesen Abgrund habe sie sechzigtausend Franken geworfen; sie habe Alles für dieses Spiel hingegeben, ihre Juwelen, ihre Meubeln, ihre Wäsch, was sie nur immer besessen. — O zu welchen Verbrechen verleitet die unsinnige Leidenschaft, in der Lotterie sein Glück machen zu wollen! Ein Sachwalter erhielt verschiedene Depositengelder; der Durst nach Gewinn entzündet in ihm den Wunsch nach einem ohne Mühe erworbenen, großen Vermögen; er wird ein Lotteriespieler und verliert in kurzer Zeit alles ihm anvertraute Geld. Bald darauf verlangt man das Geld zurück. Der Sachwalter ist in der äußersten Verlegenheit. Erwarten Sie mich hier,

spricht er zu seinen Klienten; ich gehe zu meiner Kasse. Es verstreicht eine geraume Zeit, und der Mann kommt nicht wieder. Man geht ihm nach, und findet ihn mit abgeschnittenem Hals todt auf seiner leeren Kasse liegen, und neben ihm auf einem Zettel die Worte: Ich habe euer Geld und das vieler Anderer in der Lotterie verloren! O das verfluchte Spiel! — Man weiß oft nicht, wo Einer sein Geld hinthut, und fragt verwundert: Wie konnte er denn in so kurzer Zeit solche Summen Geldes durchbringen? Hier ist die Lösung dieses Räthsels. Die Lotterie ist ein Abgrund, der auch Berge verschlingt. Hier ist auch die Hauptursache, warum es so viele Kassa-Defraudationen und ähnliche Verbrechen gibt. — Aber die Pest der Lotterie ist allgemein, auch das gemeinste Volk, ja selbst der Bettler, setzt in dieselbe; er bettelt sich einige Kreuzer zusammen, und setzt damit in die Lotterie; er leidet lieber Hunger, als daß er sich das Lottospiel versagen könnte. Und zu welchem Aberglauben verleitet die Lotterie nicht die gemeine Volksklasse! Man hat eigene Traumbüchlein, oder setzt auf andere eitle Dinge sein Vertrauen, um dadurch sein Geld, seinen guten Ruf, und zuletzt oft auch noch seinen Verstand zu verlieren.

Dieß ist das leidenschaftliche Spiel. Wer könnte daran eine Freude finden? Wer muß es nicht vielmehr fliehen, um dadurch nicht unglücklich zu werden? — Du sagst vielleicht: Bei mir kömmt es so weit nicht. Aber wer steht dir gut dafür? Und setzen wir auch den Fall, du haltest dich innerhalb gewisser Schranken, so wird doch immerhin auch für dich das Spiel seine nachtheiligen Folgen haben. Denn

a) du verlierst dadurch viele Zeit, und gewöhnest ein müßiges Leben. Der Spieler ist immer zugleich träg, und wer sich dem Spiele ergibt, wird bald arbeitsscheu werden. Die Folge ist, daß dein Hauswesen darniederliegen und Alles rückwärts gehen wird;

b) das Spiel führt dich öfter in das Wirthshaus, als gut ist, und verleitet dich, daß du länger dort bleibest, als es seyn soll. Dadurch wirst du dir allmählig das Trinken angewöhnen; und zuletzt vielleicht sogar ein Säufer werden; denn bei leeren Gläsern bleibt man nicht im Wirthshause.

c) Das Spiel gibt viele Gelegenheit zum Streite. Man zer-

schlägt sich mit den Mitspielenden und gibt ihnen derbe Vorwürfe. Zu Hause gibt es Zank und Streit mit der Ehegattin.

d) Der Spieler, wenn er auch hie und da gewinnt, verliert doch im Allgemeinen. Dieß ruinirt den Wohlstand; darüber entstehen Kummer und Sorgen, bittere Vorwürfe. Ist der Verlust gerade auch nicht groß, so ärgert man sich doch, man trinkt in den Verdruß hinein, und schadet sich an der Gesundheit.

e) Wie oft verleitet das Spiel nicht auch zum Lügen und zum Betrügen!

Hören wir noch, was ein großer Geisteslehrer, der heil. Franz von Sales, vom Spiele sagt: „Die Spiele, in welchen der Gewinn als Preis der Geschicklichkeit und Gewandtheit des Körpers oder des Verstandes gilt, wie das Ballspiel, das Schlagen des Federballs, das Kolbenspiel, das Ringelrennen, das Schach- und Brettspiel sind an sich gute und erlaubte Erholungen. Nur muß man dabei sich vor dem Uebermaß hüten, sowohl in der Zeit, die man darauf verwendet, als im Preise, den man darauf setzt; denn verwendet man zu viel Zeit darauf, so ist es keine Erholung mehr, sondern eine Beschäftigung, und man erheitert weder Geist noch Körper dabei; im Gegentheile man ermüdet und betäubt sie. Wenn man fünf bis sechs Stunden Schach spielt, so ist man beim Aufstehen müde und matt. Allzu langes Ballspielen erquickt den Körper nicht, sondern beugt ihn nieder. Ist der Preis des Spieles, das heißt, die Summe, um welche man spielt, zu hoch, so verleitet sie die Spieler zur unerlaubten Begierde, und überdieß ist es ungerecht, hohe Preise auf so geringe und unnütze Fertigkeiten zu setzen, wie die Ueberlegenheit im Spiele ist. Nimm aber vor Allem dich in Acht, daß du deinen Sinn nicht auf all dieses heftest; denn wie ehrbar auch eine Unterhaltung sei, so ist es doch immer ein Fehler, sein ganzes Herz und sein ganzes Gefühl derselben hinzugeben. — Würfel-, Karten- und andere Spiele dieser Art aber, wo der Gewinn vorzüglich vom Zufalle abhängt, sind nicht nur gefährliche Unterhaltungen, sondern sie sind an sich und ihrer Natur nach böse und sträflich, und daher auch sowohl nach weltlichem als geistlichem Gesetze verboten. Frägst du mich aber: was denn für ein großes Uebel dabei sei? so antworte ich dir: Der Gewinn fällt in diesen Spielen nicht nach der Vernunft, sondern nach der Gunst

des Glückes, und sehr oft gewinnt Einer, der durch seine Geschicklichkeit und seinen Scharfsinn nichts verdiente. Die Vernunft wird also hier verhöhnt. Wir sind aber so übereingekommen, sagst du. Allein daraus folgt nicht, daß diese Uebereinkunft, so wie das Spiel selbst nicht unrecht sei. Ueberdieß sind diese Spiele nichts weniger als Unterhaltungen, sondern vielmehr gewaltsame Anstrengungen. Denn ist es nicht eine wahre Anstrengung, wenn der Sinn durch unabläßige Aufmerksamkeit gespannt und durch immerwährende Unruhe und Furcht gefoltert wird? Gibt es wohl eine traurigere Aufmerksamkeit, als die des Spielers ist? Nicht einmal reden darf man oft beim Spiele, nicht lachen oder sonst sich äußern. Endlich besteht die Freude beim Spiele nur in Gewinn. Und ist diese Freude nicht ruchlos, da sie nur aus dem Schaden und dem Verdruße des Mitspielers entspringt? Aus diesen drei Gründen also sind derlei Spiele verboten. Als der große, heil. König Ludwig erfuhr, daß sein Bruder, der Graf von Anjou, mit Herrn Walther von Nemours spielte, erhob er sich, so krank er war, aus dem Bette, ging wankend in ihr Gemach, ergriff das Brettspiel, die Würfel und einen Theil des Geldes, und warf es, höchlich erzürnt über beide Spieler, zum Fenster hinaus. — Als die heilige und keusche Jungfrau Sara in ihrem Gebete mit Gott von ihrer Unschuld redete, hob sie es namentlich hervor und sagte: Du weißt es, o Herr! daß ich niemals mit Spielern Umgang gehabt habe. Cf. Philothea des heil. Franz von Sales.

III. Ball- und Tanzunterhaltungen.

Was soll es für eine Sünde seyn, fragt man leichtsinniger Weise, wenn ich auf den Ball gehe? Ich bin ja keine Nonne und will auch keine werden; ich will im Gegentheil heirathen. Wenn ich Ball und Tänze nicht besuche, so finde ich keinen Mann. Ich sehe nicht, daß dieser angenehme Zeitvertreib im Gesetze Gottes verboten ist; auch die Kirche hat dawider nichts verordnet.

So wären also Tänze und Bälle ganz und gar erlaubt? Hören wir zuerst hierüber den heiligen Franz von Sales. Dieser sagt: Tänze und Bälle sind ihrer Natur nach gleichgiltige Dinge; wie sie aber gewöhnlich getrieben werden, neigen sie sich sehr zum Uebel hin, und sind voll Gefahren. Man veranstaltet sie zur Nacht-

zeit. Im Dunkeln aber und in der Finsterniß schleicht gar leicht manches Böse sich in eine Unterhaltung ein, die ihrer Natur nach geeignet zum Bösen ist. Man wacht dabei anhaltend, wodurch dann die Morgenstunden des folgenden Tages und mit denselben natürlich auch die Mittel verloren gehen, Gott in dieser Zeit zu dienen. Ueberhaupts ist es immer eine Thorheit, den Tag in Nacht, das Licht in Finsterniß und die guten Werke in Tändeleien umzuwandeln. Um die Wette bringt man Eitelkeit zum Balle mit, und die Eitelkeit ist eine so große Vorbereitung zur bösen Sinnesart und zu gefährlichen und sträflichen Liebschaften, daß dieselben gar leicht über dem Tanze angesponnen werden. Ich sage dir vom Tanze, was die Aerzte von den Schwämmen sagen. Die beßten, ist ihre Behauptung, taugen nichts; auch die beßten Tänze taugen nicht viel. Mußt du jedoch Schwämme essen, so sieh wohl zu, daß sie gehörig zubereitet seien. Wenn du aus irgend einer Ursache, gegen die du nicht leicht etwas einwenden kannst, auf den Ball gehen mußt, so sieh dich wohl vor, daß der Tanz gut zubereitet sei. Womit soll er denn aber zubereitet seyn? Mit Sittsamkeit, Würde und guter Absicht. Iß wenig davon und selten, also sagen die Aerzte von den Schwämmen; denn wie gut sie auch zubereitet seyn mögen, so ist doch die Menge derselben schon Gift. Tanze wenig und nicht oft; denn handelst du anders, so setzest du dich der Gefahr aus, eine große Vorliebe für den Tanz zu gewinnen. Da dem Plinius zufolge die Schwämme voll Säugegefäße und kleiner Oeffnungen sind, so saugen sie leicht alles Gift ein, das in ihrer Nähe ist; und sind sie in der Nähe von Schlangen, so nehmen sie vollends das Gift derselben an. Die Bälle, Tänze und andere ähnliche Versammlungen der Finsterniß ziehen gewöhnlich die Laster und Sünden, die an einem Orte herrschend sind: als Zänkereien, Neid, Spott und thörichte Liebe an sich. Und wie durch die körperlichen Bewegungen der Tanzenden die Schweißlöcher des Körpers sich öffnen, so öffnen sich im nämlichen Verhältnisse auch ihre Herzen. Naht demnach in einer solchen Gelegenheit eine giftige Schlange, und flüstert sie ein geiles Wort oder eine buhlerische Schmeichelei ins Ohr, oder schaut irgend ein Basilisk mit unkeuschen Blicken oder verliebten Winken: wie leicht lassen da die Herzen sich fangen und vergiften! Diese unanständi-

gen Unterhaltungen sind gewöhnlich sehr gefährlich: sie verscheuchen den Geist der Frömmigkeit, schwächen die Kräfte der Seele, erkalten die Liebe und wecken tausend böse Regungen im Herzen; man muß daher denselben mit großer Klugheit beiwohnen. Die Aerzte sagen, man müsse, wenn man Schwämme gegessen habe, vor allen Dingen starken und köstlichen Wein trinken; — ich aber sage, man soll nach dem Tanze heilige und heilsame Dinge zu Gemüthe führen, welche geeignet sind, die gefährlichen Eindrücke zu verscheuchen, die das flüchtige Vergnügen des Balls unserm Herzen etwa eingeprägt hat. Auf die Frage aber, was man sich zu Gemüthe führen soll, antwortet unser Heilige:

a) Während du tanztest, brannten viele Seelen in der Hölle um der Sünden willen, die sie auf dem Balle oder beim Tanze begingen.

b) Viele fromme Seelen waren in derselben Stunde vor Gott versammelt und lobpriesen ihn. O um wie viel besser verwandten sie ihre Zeit, als du die deinige!

c) Während du tanztest, verschieden viele Seelen; Andere aber litten schwere Schmerzen in ihren Betten. Meinst du nicht, es könne eine Zeit kommen, wo auch du seufzen wirst, während Andere tanzen?

d) Unser Herr Jesus, die hochheilige Jungfrau, die Engel und alle Heilige sahen dich auf dem Ball. O wie bedauerten sie dich, als sie dein Herz schauten, das so großer Thorheit sich hingab!

e) Ach, während du tanztest, verstrich die Zeit, und näher rückte der Tod heran! Daß du es nicht bereuest, getanzt zu haben, wenn diese fürchterlich ernste Stunde einstens wirklich kömmt! — So weit der heil. Franz von Sales, der gewiß nicht übergroßer Strenge beschuldiget werden kann.

Wie unsere Tänze gewöhnlich beschaffen sind, so sind sie schon an und für sich verderblich und führen zum Verderben; die heilige Schrift empfiehlt den Gläubigen Anstand und Würde, der nichts so sehr entgegen ist, als die unanständigen und thörichten Bewegungen, welche bei Tänzen stattfinden. Die Kinder der Welt, sagt Job, halten Pauken und Harfen und freuen sich beim Klange der Pfeifen. Job 21, 12. Er sagt nicht: Sie tödten sich, sie schlagen sich, sie zanken und streiten, — sondern nur: Sie freuen sich

bei Sang und Klang, bei Musik und Tänzen. Und was ist die Folge davon? Sie fahren im Augenblicke, also schnell und unaufhaltsam zur Hölle. Job 21, 13. Er sagt nicht: „Sie fallen" — sondern: „Sie fahren", um denjenigen den Mund zu verschließen, welche beständig mit Gott hadern und sprechen: Ist es denn eine Todsünde, zu tanzen, oder auf den Ball zu gehen? Wenn die Väter die Laster ihrer Zeit tadeln, so pflegen sie nicht zu sagen: Es ist eine Todsünde, es ist eine läßliche Sünde, weil es einem Christen genügen muß, wenn er weiß, daß eine Handlung Gott mißfällt, um sich davon zu enthalten. Es gibt gar viele Sünden, welche erläßlich zu seyn scheinen, und dennoch Abhänge sind, auf denen die Menschen zur Hölle fahren, entweder wegen der Umstände, welche sie vergiften, oder weil sie zu andern großen Sünden führen; oder uns des Beistandes und der Gnade Gottes berauben. Der heilige Geist sagt: Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe ab. Ekkli. 9, 8. Du aber gehest, wie wenn du geschworen hättest, nicht gehorchen zu wollen, dennoch gerade in der Absicht auf den Ball, um diese oder jene Person zu sehen, oder um gesehen zu werden.

Als der heil. Chrysostomus einstens erfahren hatte, daß man ein Ballet gehalten, und daß sich mehrere von seinen Zuhörern dabei eingefunden hatten, begann er, sobald er die Kanzel bestiegen, seine Predigt mit heftigen Ausbrüchen gegen diesen Mißbrauch, und sagte unter Anderm: Wenn ich diejenigen kennete, welche bei diesen Thorheiten waren, so würde ich sie aus der Kirche jagen, und ihnen nicht gestatten, den furchtbaren Geheimnissen beizuwohnen. Derselbe Kirchenlehrer nennt auch diese Ergötzlichkeiten einen Pomp des Teufels. In einer andern Predigt bemerkt der heil. Chrysostomus, daß bei den Hochzeiten der Patriarchen Jakob, Isaak und Abraham, des Tobias und anderer Heiligen, von welchen die Schrift redet, der Tänze und anderer Thorheiten keine Erwähnung geschieht; und Gott segnete ihre Ehe, während andere Ehen sich seinen Fluch zuziehen, indem schon die Hochzeiten Gelegenheiten zu unzähligen Sünden geben. Der heil. Augustin nennt den Ort, wo getanzt wird, die Hölle des Teufels. Der heil. Ephrem sagt: Wer kann je aus der Schrift darthun, daß ein Christ tanzen darf? Welcher Prophet lehrt es? Welcher Evangelist bestätiget

es? In welcher apostolischen Schrift findet man auch nur eine Zeile, welche den Tänzen günstig ist? Kann Christen eine solche Ergötzlichkeit gestattet werden, so muß man sagen, daß im Gesetze, in den Propheten, in den Schriften der Apostel und Evangelisten Alles voll Irrthümer ist. Sind aber die Worte der heiligen Bücher wahr, und von Gott eingegeben, wie es wirklich der Fall ist, so ist es den Christen unbestreitbar untersagt, solche Zerstreuungen aufzusuchen. — Der heil. Ambrosius nennt die Tänze den Sarg der Unschuld und das Grab der Schamhaftigkeit. Das Concilium von Lerida unter Papst Johann II. im Jahre 524 sagt, daß es den Christen nie gut ansteht zu tanzen, selbst nicht bei Hochzeiten. Selbst die Heiden verachteten den Tanz. Ovidius, der doch so frei in seinen Ansichten und Grundsätzen ist, nennt den Tanz eine Aussaat für das Laster. — Wenn man zu Rom ein sittenloses Weib schildern wollte, so pflegte man nur zu sagen, es tanze zierlicher, als es sich für eine ehrbare Matrone zieme. — Tiberius und Domitian stießen sogar einige Patrizier aus dem Senate, weil sie getanzt hatten. Der römische Geschichtschreiber Sallust nennt den Tanz eine Pflanzschule gefährlicher Leidenschaften.

Ein auffallendes Ereigniß erzählt Tertullian, welches sich zu seiner Zeit zugetragen hat. Es war ein Weib, welches ziemlich viel Vorwitz und ein lustiges, leichtsinniges Betragen hatte. Um ihren Vorwitz zu befriedigen, und um ihrer Leichtfertigkeit zu genügen, fand sie sich öfter bei Tänzen und Schauspielen ein. Auf einmal wurde sie vom Teufel besessen. Die Priester, welche man zu Hilfe gerufen hatte, stellten den Teufel durch ihre Beschwörungen zu Rede, warum er sich erkühnt hätte, eine Christin anzufallen. Der böse Geist antwortete: Ich hatte das Recht dazu; denn ich habe sie auf meinem Grund und Boden und innerhalb der Grenzen meines Eigenthums gefunden. Cf. Mehlers Beispiel-Sammlung.

Daß die ersten Christen, wie überhaupt nicht an öffentlichen Lustbarkeiten, so auch nicht an Tänzen Theil genommen haben, folgt daraus, weil die Heiden über ihre christlichen Verwandten sich beklagten, daß sie immer ernst wären, und aller Vergnügungen sich beraubten.

Die Tänze sind oft Quellen und Veranlassungen zu vielen

Sünden. Die Wittwe ist, so lange sie sich bei solchen Zerstreuungen befindet, von ihrem Hause abwesend; sie überwacht ihre Angehörigen nicht, sie läßt ihnen Zeit zur Ausschweifung, und ihr Hauswesen leidet Schaden. Der junge Mann sieht allerlei Verlockendes; es entbrennt in seinem Herzen ein höllisches Feuer, das ihn zu verderblichen Handlungen antreibt; es werden zweideutige Worte gesprochen, oft auch Worte des Spottes und der Verachtung gegen den Nächsten, welche die Veranlassung zu Zank und Streit und Feindschaften sind. Als Mädchen freut es dich, gesehen, geliebt, bewundert zu werden; du putzest dich zu diesem Zweck. Du wirst vom Neide gegen deine Gefährtinen verzehrt, welche vielleicht mehr gefallen, als du.

Seit der Erbsünde sind die Jünglinge und Jungfrauen, die Männer und Weiber sich gegenseitig so gefährlich, daß es nur eines unüberlegten, flüchtigen Blickes im Vorübergehen auf der Strasse oder selbst in der Kirche bedarf, um einen großen Brand zu entzünden. Ein Beweis hiefür sind Samson, David und viele Andere. Um wie viel größer muß die Gefahr nicht erst seyn, wenn ihr Weiber ganz nahe bei euch sehet, nicht im Vorübergehen, sondern in Ruhe und Muße mehre Stunden lang, und zwar geputzte Weiber, welche durch eingelernte Geberden und Bewegungen im Tanze beim Zauber der Musik euern Sinnen schmeicheln. Mehre, sagt der heil. Geist, sind verworfen worden, weil sie die Schönheit eines Weibes bewunderten. Ekkli. 9, 11.

Und wie viel unwiederbringliche Zeit geht verloren, von der eine jede Minute so kostbar ist! Hast du denn einen solchen Ueberfluß von Jahren, daß du halbe Tage und ganze Nächte davon bei Tanz und Musik vertändeln könntest! O wie bald wird deine Lebenszeit um seyn, und wie sehr wirst du es dann bereuen, so viele Zeit unnütz zugebracht zu haben!

Wir sind an dem Tode des Sohnes Gottes schuldig, und kreuzigen ihn so oft wiederholt durch unsere Sünden. Wir sollen also Buße thun; aber statt dessen sind wir ausgelassen in eitler und weltlicher Freude. Die Buße ist zu unserm Heile unumgänglich nothwendig, da uns der Erlöser selbst sagt: Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle umkommen. Nichts ist aber dem Geiste der Buße so sehr entgegen, als der Flattersinn, wie er auf

unsern Bällen herrscht. Hingegen ist keine Buße Gott angenehmer, als wenn ihr euch aus Liebe zu Gott diese Lustbarkeiten versagt.

Wie viel Schaden fügt man durch die Theilnahme an Tanz- und Ballunterhaltungen seinem Vermögen, und was noch mehr ist, seiner Gesundheit zu! Wie viel unnütze Ausgaben verursacht schon der Putz zum Ball! Und am Balle selbst weiß man ohnehin nichts von einer Sparsamkeit. Da wird in wenigen Stunden oft mehr verschwendet, als man in vielen Wochen gewinnt. Was soll ich erst von der Gesundheit sagen? O wie Viele haben vom Tanzplatze den Keim des Todes mit sich fortgetragen! Wie kann es auch anders seyn! Manche unserer Tänze sind so wild und stürmisch, daß sie vorzüglich für zarte Naturen nur verderblich seyn können. Dann erst das Unmaß, mit welchem Viele tanzen! Hiezu kömmt noch manches Andere, das nicht minder schädlich ist: man kühlt sich plötzlich ab, stellt sich ganz triefend von Schweiß in die Zugluft; trinkt in die Hitze hinein; man schwelgt bis zur Unmäßigkeit. Welche Natur ist so stark, daß sie all diesen Stürmen widerstehen kann?

Wer sollte nach all Diesem an Tanz- und Ballunterhaltungen noch sein Vergnügen finden? Darum nimm dir vor, auf öffentliche Bälle zu verzichten. Wenn dich aber gewisse Rücksichten nöthigen, bei Privatbällen dich einzufinden, wozu nur wenige und gewählte Leute eingeladen sind, so begib dich nicht eher dahin, als bis du nicht irgend eine wichtige Religionswahrheit betrachtet, viel gebetet, dich lebhaft von dem Gedanken an die Gegenwart Gottes, an die Nichtigkeit der weltlichen Freuden und an die Gefahr des Unterganges, mit dem sie deine Seele bedrohen, durchdrungen hast. Wohne übrigens auch diesen Vergnügungen so selten als möglich bei, und frage zuvor jederzeit deinen Beichtvater um Rath und bitte ihn um Verhaltungsbefehle.

IV. Schauspiele.

Für Viele ist das Theater ein leidenschaftliches Vergnügen, und um so gefährlicher, je leichter und öfter man dasselbe, wenigstens in großen Städten, haben kann. Hören wir zuerst einige Aussprüche der heiligen Väter hierüber!

Tertullian schreibt: In wie fern die Glaubenslehre, der innere Grund der Wahrheit, die Vorschrift der Disciplin außer den

übrigen Thorheiten dieser Zeitlichkeit auch die Vergnügungen der Schauspiele verwerfe, sollet ihr Alle wissen, damit Keiner weder aus Unwissenheit noch Heuchelei sündige. Der theils einfältigere, theils ängstlichere Glaube Mancher verlangt zu dieser Absagung der Schauspiele die Autorität der Schrift, und setzt als ungewiß, daß den Dienern Gottes bestimmt und ausdrücklich derlei Enthaltung befohlen sei. Allerdings fanden wir nirgends, daß, wie klar gesetzt ist: Du sollst nicht tödten; du sollst kein Idol verehren; du sollst nicht ehebrechen, nicht stehlen; so auch ausdrücklich bestimmt sei: Du sollst nicht in den Cirkus gehen, nicht in's Theater; du sollst die Festlichkeiten, die Kampfspiele nicht ansehen. Aber wir finden, daß hieher jene Worte Davids gehören, wenn er sagt: Glückselig der Mann, der nicht in die Versammlung der Gottlosen gehet, und auf dem Wege der Sünder nicht stehet, und auf dem Stuhle der Pestilenz nicht sitzt. — Das Theater ist ganz eigentlich das Heiligthum der Venus. Auf diese Weise ward es zu Ehren gebracht in der Welt; denn oftmals haben die Censoren die wieder entstehenden Theater ganz besonders zu verhindern gesucht aus Rücksicht auf die guten Sitten, für welche sie große Gefahr wegen der Unsittlichkeit jener befürchteten. — Wenn uns befohlen wird, alle Unkeuschheit zu entfernen, so werden wir eben dadurch auch vom Theater, dem eigenthümlichen Versammlungsort der Unkeuschheit, wo nichts gebilliget wird, als was man allenthalben mißbilliget, getrennt; denn es ist die größte Annehmlichkeit desselben vornehmlich aus der Unflätigkeit zubereitet. — Die Wahrheit liebt keine Falschheit; Alles Erdichtete ist Ehebruch. Gewiß wird der, welcher alle Heuchelei verdammt, den, welcher Stimme, Geschlecht, Alter erlügt; welcher Liebe, Haß, Seufzer, Thränen darstellt, nicht gutheißen. Da er übrigens im Gesetze vorschrieb: Der sei verflucht, welcher Weiberkleider anlegt, welch ein Urtheil wird er über den Pantomimen fällen, der auch noch der Weiber Art und Sitte nachahmt (wie es auf dem Theater geschieht)? — Eben an der Lossagung vom Schauspiele erkennen die Heiden ganz besonders, daß Einer Christ geworden ist. Offenbar verleugnet also der, welcher das, woran er erkannt wird, aufgibt. — Im ganzen Schauspiel läuft kein größerer Skandal mitunter, als jener vertraute Umgang der Männer und Weiber; die Versammlung an

sich; die Uebereinstimmung und Verschiedenheit des Beifalls im Verkehr unter einander: all Dieses facht die Gluth der Begierlichkeit an. Jeder, der zum Schauspiele gehet, denkt zuvor daran, gesehen zu werden und selbst zu sehen. Wird er bei dem schreienden Tragöden wohl an irgend einen Ausspruch der Propheten sich erinnern? Wird er unter den Melodien des weibischen Histrio einen Psalm bei sich überdenken? Wird er bei den Athletenkämpfen sich sagen, es sei nicht erlaubt wieder zu schlagen? Wird er wohl Barmherzigkeit empfinden beim Anschauen der Bärenbisse und Wunden der Fechter? Fern halte Gott von den Seinen so eine heftige Begier nach verderblichem Vergnügen! Denn was ist das, von dem Hause Gottes in das des Teufels zu gehen, aus dem Himmel in die Kloake zu steigen? Die Hände, welche du zu Gott erhoben, nachher zur Belohnung eines Possenreißers anzustrengen? Aus dem Munde, mit dem du das Amen zu dem Heiligen sprachest, nachher in das Zeugniß für den Gladiator einzustimmen? — Mag es seyn, daß auch Anständiges, Wahres und Ehrbares in den Schauspielen vorkömmt; denn Niemand mischt Gift mit Galle, sondern mit Süßigkeit und Wohlgeschmack, und am meisten thut er zum Schädlichen das Süße. So mischt auch der Teufel das Verderbliche, was er vollbringt, den Gott angenehmen und gefälligen Dingen bei. Alles also, was dort groß, ehrbar, wohlklingend ist, das betrachte, als sei es Honig mit Gift gemischt, und nicht so hoch magst du die Leckerhaftigkeit der Lust achten, als die Gefahr durch die Lieblichkeit ist. — So spricht Tertullian von den Schauspielen an verschiedenen Orten in seiner Schrift, die er eigens über die Schauspiele verfaßt hat, und ein Schriftsteller unserer Zeit bemerkt hiezu: Die Strenge Tertullians in Ansehung der Schauspiele dürfte allerdings lobenswürdig seyn, besonders in Rücksicht auf die Zeitumstände, und jedenfalls lobenswürdiger als die entgegengesetzte Laxität unsers Zeitalters, wo man nicht nur kaum mehr nach der Sittlichkeit der Schauspiele fragt, sondern wo das Lesen und Anschauen derselben für eines der vornehmsten Mittel der Bildung, selbst der moralischen ausgegeben wird, und sich eine wahre Wuth dafür so vieler Zeitgenossen bemächtiget hat.

Laktantius schreibt: Die Theater sind unstreitig ein Laster erzeugendes Verderben. Denn theils wird in den Komödien von

Schändung junger Mädchen oder von Liebeshändeln liederlicher Weibspersonen geredet, und je beredter die Erfinder solcher Schandthaten sind, desto mehr gefallen die schön gesagten Gedanken, und die harmonischen und niedlichen Verse prägen sich um so leichter dem Gedächtnisse der Zuhörer ein. Deßgleichen stellen die Tragödien den Zuschauern Menschenmord und Blutschande böser Könige und tragische Verbrechen vor Augen. Und wozu geben die höchst unzüchtigen Bewegungen der Gaukler anders Anleitung und Reiz, als zu sinnlichen Lüsten; — der Gaukler, sage ich, deren entnervte, ganz zum weibischen Gange und zur Weibertracht verzärtelte Körper in schändlicher Stellung sich, was sie nicht sind, wie unverschämte Weibspersonen geberden? Was soll ich von den Schauspielern sagen, diesen Lehrern der Laster, die Anweisung zum Ehebruche geben, indem sie durch erdichtete, angenommene Verstellung das eigentliche Laster lehren? Was sollen da junge Männer und Frauen thun, wenn sie sehen, daß so etwas ohne Scham vorgestellt, und von Jedermann mit Vergnügen angesehen wird? Es wird ihnen ja ein Wink gegeben, was sie thun können; sie werden zur Wollust, die durch den Anblick vorzüglich rege gemacht wird, angefeuert, und ein Jeder denkt nach seinem Geschlechte in den aufgestellten Bildern sich selbst, gibt durch sein Lachen seinen Beifall darüber zu erkennen und kehrt nun, mit Lastern behaftet, verderbter in sein Schlafgemach zurück. Lactant. divin. instit. 6. 20.

Der heil. Chrysostomus läßt sich über das Schauspielwesen also vernehmen: Gewiß, man sündiget nicht, wenn man die Schaubühnen der Heiden (dieß gilt wohl auch von den christlichen gar häufig) einen Sitz der Pest, einen Hörsal der Geilheit, eine Schule der Unmäßigkeit und der Unverschämtheit nennt, diesen vergifteten Ort, die Quelle aller Seuchen, diesen mehr als babylonischen Feuerofen. Denn der Satan wirft die Stadt auf die Schauplätze gleich als in einen feuerigen Ofen, und zündet ihn von unten an, nicht wie dort jener Barbar gethan hatte, mit Pech, Reißig, Werg und andern leicht brennbaren Stoffen, sondern mit Dingen, die noch weit gefährlicher und schlimmer sind, mit geilen Blicken, schandvollen Worten, weichlichen Gliedmaßen und Gesängen voll Schande und Bosheit. Jenen Ofen zündeten Hände der Barbaren an; diesen entzünden Gedanken, welche thörichter und unreiner sind als jene

Heiden, und dieses Feuer ist auch weit verderblicher, als jenes; denn verderblicher ist das Feuer, welches ein tugendhaftes Herz verheert, als das irdische, das nur den Leib in Asche verwandelt. Das Schädlichste dabei aber ist noch dieses, daß diejenigen, welche von diesem Feuer gebrannt werden, Solches nicht einmal empfinden. Denn wenn sie es empfänden, so würden sie sich nicht in jene vollen Gelächter ergießen. Das ist also das größte Uebel, wenn Einer erkrankt, und es nicht fühlt, daß er krank ist, und Einer jämmerlich verbrennt, und das Feuer gar nicht empfindet. Chrysostom. in der sechsten Rede von der Buße.

An einer andern Stelle sagt der heil. Chrysostomus: Erweckt oft ein Weib, das einem von ungefähr begegnet, in demjenigen, der sie zu neugierig betrachtet, sündhafte Begierden: mit welcher Stirne können diejenigen, welche so recht mit allem Vorsatze und Fleiße in die Schauspiele gehen, den ganzen Tag daselbst sitzen, und ihre Augen auf jene niederträchtigen Spielerinnen richten, — mit welcher Stirne können sie sagen, daß sie selbe nicht ansehen, ihrer zu begehren? Die Worte, welche dort geredet werden, reizen zur Wollust; die Gesänge der Spielenden sind unzüchtige Lieder; die Stimmen der Spielerinnen suchen die Unkeuschheit anzufachen; Augen, Wangen und Lippen sind gemalt; die ganze Gestalt und die Kleidung derselben sind Lockspeisen, die Zuschauer zu verführen und zu hintergehen. Die Zuhörer sind sorglos, überlassen sich der Gewalt des Betruges, und Alles, was sie schon gehört haben und noch hören werden, reizt sie zur Wollust. Schleicht sich hier, wo Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder gesungen werden, wo das Wort Gottes vorgetragen wird, wo alle mit Furcht vor Gott und einem heiligen Schauer erfüllt sind, — schleicht sich hier, sage ich, die böse Begierde, gleich einem verschlagenen Räuber zuweilen in die Herzen ein: wie könnten denn die, welche in den Schauspielen nichts Gutes hören noch sehen, davon frei bleiben? Wie könnten sie da die Lust überwinden, wo sie von allen Seiten von ihr belagert sind, und wo Alles mit Weichlichkeit und Bosheit erfüllet ist? Wenn sie aber nicht überwinden können, so können sie auch vom Laster des Ehebruches nicht freigesprochen werden. — — Scheuest du dich nicht, o Mensch, mit eben den Augen, womit du in dem Theater das Bett, auf welchem die schandvollen Fabeln des Ehe-

bruches vorgestellt werden, angesehen hast, diesen heiligen Tisch anzublicken, wo so hohe, geheimnißvolle Handlungen vorgenommen werden? Zitterst du nicht, daß du mit eben den Ohren, mit welchen du die Reden eines unzüchtigen Weibes angehört hast, die Stimme der Apostel und Propheten höreſt, die dich in das Innerste der heiligen Schrift führen? Erschrickst du nicht, daß du in eben das Herz, in welches du jenes tödtliche Gift aufgenommen hast, nun jetzt auch den Leib und das Blut deines Erlösers nimmst? Kömmt nicht Alles Unglück in euerm Leben und in euerer Ehe aus dieser Sünde? Erfüllt sie nicht die Familien mit Uneinigkeit, Zwietracht und Streit? Wenn dich die Schauspiele weichlich, üppig und wollüstig gemacht haben; wenn du nun ein Feind aller Ordnung, Keuschheit und Enthaltsamkeit bist, so wirst du dein Weib, sie mag beschaffen sein, wie es will, mit frostigen Augen ansehen, und ihr Anblick wird dir nicht gefallen. Voll von der Begierde, von welcher du bei den Schauspielen entbranntest, voll von der fremden Gestalt, die dein Herz dort bezauberte, verachtest du ein sittsames und keusches Weib, die Gehilfin deines Lebens, beschimpfest sie und thust ihr alle Schmach an, ohne daß du etwas an ihr auszusetzen hast. Da du dich schämest deine Krankheit zu bekennen und die Wunde zu zeigen, die du bei den Schauspielen empfangen hast, so suchest du andere Ursachen zur Feindschaft wider sie. Du achtest nichts, was in deinem Hause vorgeht; alle deine Gedanken gehen nur auf den schändlichen Gegenstand, der deine Begierde entzündet und dich verwundet hat. Da noch die Stimme der Buhlerin in deinem Herzen wiederschallt, da dir ihre Gestalt, ihre Kleidung, ihre Bewegungen und alle Bilder der Unzucht noch vor Augen schweben, so siehst du nichts in deinem Hause mit Vergnügen an. Was rede ich von deinem Weibe und deinem Hause? Wenn du die Schauspiele besucht hast, so wirst du die Kirche nicht mehr mit Vergnügen besuchen, und die Reden von der Keuschheit und Mäßigung der Begierden mit Ekel und Verdruß anhören. Denn eine solche Rede ist für dich keine Lehre mehr, sondern eine Anklage. Du wirst in Verzweiflung gerathen und endlich dich gar von dieser heilsamen Lehre losreißen. Ich bitte euch daher, daß ihr nicht allein selbst die schändlichen Schauspiele fliehet, sondern auch diejenigen, welche sie besuchen, davon abhaltet. Alles, was dort vorgeht, ist kein

wahres Vergnügen, sondern euer Verderben und eine wahre Strafe. Denn was nützt doch ein kurzes Vergnügen, wenn ein langer Schmerz daraus entspringt, und wenn derjenige, dem seine Begierde weder Tag noch Nacht Ruhe läßt, allen Leuten zuwider ist? Untersuche dich nur selbst, wie du beschaffen bist, wenn du aus der Kirche gehst, und wie du beschaffen bist, wenn du von den Schauspielen nach Hause zurückkehrst. Vergleiche beide Tage miteinander, so wirst du meiner Ermahnungen nicht bedürfen. Diese Vergleichung wird dir die Größe des Nutzens, den du hier erlangst, und die Größe des Schadens, den du dir dort zufügest, deutlich zeigen. (In der dritten Rede von David und Saul.) Auf ähnliche Weise äußert sich der heil. Chrysostomus noch an vielen andern Stellen gegen die Schauspiele.

Für die, welche etwa sagen: Wir gehen nur zur Unterhaltung in das Theater, und sind weit entfernt, uns von den schlimmen Dingen, die vielleicht vorkommen, anstecken zu lassen, erzählt der heil. Augustin ein abschreckendes Beispiel. Sein Freund Alipius war vom innersten Grunde seines Herzens ein Gegner der Schauspiele. Eines Tages schleppten ihn einige seiner Bekannten und Freunde, die ihm eben begegneten, wider Willen in das Amphitheater. Alipius sagte ihnen noch: Wenn ihr auch meinen Körper an diesen Ort schleppet und ihn dort hinstellet, könnet ihr doch meinen Geist auf das Schauspiel nicht heften; ich werde dort dem Geiste nach abwesend seyn, und so euch und das Schauspiel besiegen. Aber was geschah? Dieß soll uns der heil. Augustin selbst erzählen. Dieser schreibt: „Alipius schloß die Pforten seiner Augen und untersagte seinem Geiste, so großem Uebel sich hinzugeben. O hätte er doch auch auf gleiche Weise seine Ohren verstopft! Denn als bei einem gewissen Vorfalle im Gefechte ein überaus lautes Geschrei des Volkes erscholl, ward er vom Vorwitze überwunden, und bereit, was es auch sein möchte, das er sähe, zu verachten und ihm zu trotzen, öffnete er die Augen; aber von schwererer Wunde in der Seele als der Fechter am Körper getroffen, den er zu sehen verlangte, stürzte er elender als dieser, bei dessen Sturz sich das Geschrei erhoben hatte, das durch seine Ohren eindringend seine Augen dem Lichte verschloß, damit er geschlagen, und sein mehr verwegener als starker Geist niedergeworfen würde, der um so schwächer war, weil er sich selbst vermessen zugetraut hatte, was nur Gott verleihen kann; denn wie

er das Blut sah, sog er mit demselben zugleich Grausamkeit ein, und er wandte sich nicht hinweg, sondern heftete den Blick fest darauf und athmete Mordlust; und wußte es nicht, und ergötzte sich am Laster des Wettkampfes und berauschte sich in blutdürstiger Wollust. Nicht mehr derselbe Mensch, der dahin gekommen, war er, sondern einer aus der Menge, zu welcher er gekommen, und ein wirklicher Geselle jener, von welchen er war hingeführt worden. Kurz er sah, schrie, entbrannte und trug den Wahnsinn mit sich fort, der ihn stachelte, dahin zurückzukehren, und zwar nicht nur mit jenen, von welchen er zuerst hingezogen ward, sondern auch früher als sie, und um auch Andere mit sich zu ziehen. (Im sechsten Buche seiner Bekenntnisse.) — Was lehrt dieser Vorfall anders, als daß der ernsteste und kräftigste Wille, sich nicht anstecken zu lassen, an solchen Orten nur zu leicht schwach wird und unterliegt?

Die Schauspieler waren, freilich im schroffen Gegensatze zu unserer Zeit, selbst bei den Heiden ihres Standes wegen eine verächtliche Menschenklasse. Cicero sagt in seinem vierten Buche vom Staate: Da die Römer die gesammten Gaukeleien der Bühne für ehrlos hielten, so wollten sie, daß derlei Menschen nicht nur von der Ehre der übrigen Bürger ausgeschlossen, sondern auch durch einen Beschluß des Censors aus der Klasse, zu der sie gehörten, verstoßen würden.

Diesen Zeugnissen aus so gewichtigem Munde, die der Hauptsache nach ganz und gar auch auf unser Theaterwesen noch passen, haben wir nur noch wenige Worte hinzuzusetzen.

Wenn das Theater sich darauf beschränkte, erbauliche Vorgänge oder denkwürdige Thaten großer Männer mit Anstand darzustellen, so wäre es allerdings nicht verwerflich. Aber dieses ist keineswegs unser Theater; man findet vielmehr dort Alles, was im Stande ist, die Leidenschaften aufzuregen, die Begierlichkeit des Fleisches und der Augen, und die Hoffart des Lebens zu nähren. Ohne die gefährlichen Gelegenheiten zu erwähnen, die das Theater dadurch darbietet, daß es ein Zusammenkunftsort für junge Leute beiderlei Geschlechter ist, wollen wir das Theater bloß nach seiner Beschaffenheit an und für sich und nach den Gegenständen, die auf demselben dargestellt werden, betrachten.

Die Zurüstung der Bühne, die Schönheit und das Bezaubernde

der Dekorationen, der Anblick der Spielenden, ihr Putz, ihre Anmuth, die Lieblichkeit ihrer Stimme, ihre zärtlichen und verliebten Geberden, die reizende Darstellung der unreinen Liebe auf Kosten der Schamhaftigkeit, die satyrischen Anspielungen, die im Vorbeigehen auf Tugend gemacht werden: soll dieß Alles ohne Eindruck auf das Herz bleiben? Wenn es schwer fällt, sich dieser Eindrücke zu erwehren, da man allein ist: wird man sie wohl in den Zerstreuungen der Bühne meistern können? Und wenn man die Gegenstände betrachtet, welche die Grundlage und das Fundament des Schauspieles ausmachen; was sieht man Anders, als Darstellungen der Leidenschaften, die mehr geeignet sind, sie aufzuregen, als sie zu beschwichtigen! Dazu kommen noch Narrenpossen aller Art, ausgelassene Sprünge und sittengefährliche Tänze und Gaukeleien. Bald ist es eine trostlose Liebhaberei, ein verdrängter Nebenbuhler, ein eifersüchtiges Weib, ein betrogener Mann, was vorgestellt wird; bald sind es beißende, boshafte Satyren auf allerlei Stände, bald empörende Begebenheiten, Verrätherereien, Schurkenstreiche, künstlich ausgesonnene Rache, glücklich ausgeführte Pläne des Ehrgeizes, Verschwörungen, wüthende Ausbrüche der Grausamkeit; ja nicht selten wird die Religion selbst, oder eine geheiligte Person, oder die Obrigkeit lächerlich gemacht.

Wie ist es doch möglich, daß ein Christ das für ein unschuldiges Vergnügen halten kann, was so viele Leidenschaften in ihm erregt? Und würden auch seine Leidenschaften nicht geregt, ist es ihm wohl erlaubt, Dinge, die er verabscheuen sollte, mit Gefahr seiner Seele zu schauen, und Wohlgefallen daran zu finden? Kann wohl Gott, der durch die Heiligkeit seines Gesetzes uns befiehlt, zu jeder Zeit zu wachen über unsere Sinne, um alle gefährlichen Vorstellungen und Gedanken zu verscheuchen; der einstens von einem jeden unnützen Worte, von der geringsten Verschwendung der uns verliehenen Habe, Rechenschaft fordern wird: — kann Gott dies Schauwesen gut heißen, das den Geist und die Einbildungskraft mit Nichts als eitlen, thörichten und verführerischen Bildern erfüllt? Kann er es gutheißen, daß man das Geld, womit man eine arme Familie, deren so viele in Noth und Elend schmachten, erquicken könnte, darauf verwendet?

Die Welt behauptet freilich oft, sie habe wichtige Gründe, das

Schauspiel gut zu heißen. Das Theater, heißt es oft, ist nützlich; es bestreitet das Laster eben so gut, als es durch Predigten geschieht. Was ist dieß für eine Lästerung? Die Comödie stellt man dem Evangelium an die Seite, und das Wort des Comödianten wird dem Worte Gottes gleich gesetzt! Daß die Comödie das Laster lächerlich macht, kann man wohl zugeben; aber verhaßt macht sie dasselbe nicht. Sie veranlaßt wohl, daß man über das Laster lacht, aber nicht, daß man darüber weint. Sie lehrt wohl List, Mißtrauen, Verachtung des Nächsten, Spott und Hohn; aber keine christliche Demuth und Liebe. Sie verursacht wohl viele Sünden, aber nicht über eine einzige bewirkt sie eine Reue. Die Früchte, welche an dem Ufer des sodomitischen See's wachsen, scheinen von großer Schönheit, doch wie man sie berührt, zerfallen sie in Staub, und geben einen unerträglichen Geruch von sich; gerade so verhält es sich mit den Früchten des Theaters, auch sie hinterlassen eine pestartige Luft in der Seele.

Wenn Jemand einwendet, er gehe nur in das Theater, um sich zu erholen, nicht aber um daselbst sich bösen Gedanken hinzugeben; auch habe er in der That hier noch nie ähnliche Versuchungen gehabt; — so können wir diese Rede nur als eine arge Täuschung bezeichnen. Betäubt durch den Zauber des Schauspiels hat er nur nicht wahrgenommen, was in ihm vorging. Hat man denn nicht selbst in der Kirche Versuchungen? Und im Theater soll man keine haben? Man denkt ja bei solchen Unterhaltungen an das, was man sieht und hört, und wenn man davon hinweggeht, ist der Geist mit unheiligen Gedanken angefüllt, die Einem allen Geschmack an göttlichen Dingen nehmen, und die sich sogar in das Gebet eindringen. Und bei allem dem soll das Theater so unschuldig und versuchungsfrei seyn? Wir können hier noch an den Vorfall verweisen, den der heil. Augustin von seinem Freunde Alipius erzählt, und den wir oben bereits angeführt haben.

Vielleicht sagt Einer auch, er könne, da er nun einmal mit der Welt in Verbindung sei, nicht anders, als die Uebrigen thun, und diese Art von Ergötzungen nicht beseitigen. Der heil. Augustin antwortet einem Solchen, daß wohl viel Vornehmere und Bessere als der, welcher sich also entschuldiget, sich dieser Unterhaltungen entzogen und ihrer entbehrt haben. Warum kannst nicht auch du

es? Bist du etwa zärter, als jener Senator? spricht er. Du willst es nicht können? Aber er hat es gekonnt. Auch dir wäre es gar leicht möglich, und es bedürfte von deiner Seite nur eines ernsten, kräftigen Willens. O möchten doch recht Viele diesen ernstlichen Vorsatz fassen, und künftig sich das Theater versagen: gewiß, sie hätten einen wichtigen Schritt auf dem Wege ihres Heiles vorwärts gethan. (Cf. Humberts Gedanken.)

Artikel LXV.

Freund (Freundschaft).

1. Begriff der Freundschaft, und wie vielfach sie ist.

Die gegenseitige Verbindung der Herzen, die sich auf Mittheilung gründet, nennt man Freundschaft. Es ist aber die Freundschaft, sagt ein Weltweiser, nichts anders, als Uebereinstimmung in allen göttlichen und menschlichen Dingen, verbunden mit Wohlwollen und Liebe. Die Freundschaft hat also die Liebe zum Beweggrunde, und je reiner die Liebe, desto edler ist auch die Freundschaft. Daraus folgt, daß nicht eine jede Liebe Freundschaft ist; denn man kann lieben, ohne geliebt zu werden, und hier besteht keine Freundschaft. Es genügt auch nicht, daß die Liebe gegenseitig sei, sondern die Liebenden müssen auch ihre gegenseitige Zuneigung kennen. Es ist überdies erforderlich, daß irgend eine Art Mittheilung unter den sich liebenden Seelen stattfindet, welches eigentlich der Grund der Freundschaft ist.

Nach Verschiedenheit der Mittheilungen ist auch die Freundschaft verschieden. Werden falsche und eitle Güter gegenseitig mitgetheilt, so ist auch die Freundschaft falsch und eitel; sind es wahre Güter, so ist auch die Freundschaft eine wahre: je edler die Güter sind, die man sich mittheilt, desto vortrefflicher ist auch die Freundschaft. Man kann daher vorzüglich eine falsche und wahre Freundschaft unterscheiden.

Eine gegenseitige Verbindung, die sich nur auf die Mittheilung

von sinnlichem Vergnügen gründet, ist eine rohe Verbindung, und verdient gar nicht den Namen von Freundschaft. Dieß ist der Fall, wenn bloß ein schönes Aeußere, eine angenehme Stimme oder andere sinnliche Gegenstände der Grund einer gegenseitigen Verbindung sind. Eben so wenig verdient diejenige Verbindung den Namen Freundschaft, die auf scheinbaren und eitlen Vollkommenheiten beruht. Unter Vollkommenheiten der Art sind gewisse, nichtswerthe Fertigkeiten zu rechnen, die von schwachen Seelen oft für Tugenden gehalten werden. So wird es oft hochgerühmt, wenn Jemand gut tanzt, artig scherzt, nach Geschmack sich kleidet. Alle Verbindungen, die auf solch vermeintliche Vorzüge sich gründen, sind eitel und nichtig, und verdienen gar nicht den Namen Freundschaft.

2. Stellen aus der heil. Schrift.

Lebe in Freundschaft mit Vielen, aber dein Rathgeber sei Einer aus Tausenden. Hast du einen Freund, so prüf ihn in der Noth, und schenk ihm dein Vertrauen nicht zu schnell; denn Mancher ist nur so lange Freund, als es ihm an der Zeit zu seyn scheint, aber am Tage der Trübsal bleibt er nicht. Mancher Freund verwandelt sich in einen Feind, und mancher deckt Haß, Gezänke und Schmähungen auf. Mancher Freund ist uns ein Tischgeselle, aber am Tage der Noth bleibt er nicht. Bleibet ein Freund treu, so wird er dir wie deines Gleichens seyn, und mit deinen Hausgenossen vertraulich umgehen. Demüthigt er sich vor dir, und verbirgt er sich vor deinem Angesichte, so wird deine Freundschaft mit ihm gut und einmüthig bleiben. Halte dich ferne von deinen Feinden; aber auch gegen deine Freunde sei auf deiner Hut. Ein treuer Freund ist ein starker Schirm, und wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden. Mit einem treuen Freund ist nichts zu vergleichen, und den Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf. Ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens; und die den Herrn fürchten, finden einen solchen. Wer Gott fürchtet, wird auch einen guten Freund finden; denn wie er ist, wird auch sein Freund seyn. Sirach 6, 6—18.

Verlaß einen alten Freund nicht; denn der neue kommt ihm nicht gleich; ein neuer Freund ist neuer Wein. Sirach 9, 14 u. 15.

Im Glücke erkennt man den Freund nicht, und im Unglücke bleibt der Feind nicht verborgen. Ebendas. Kap. 12. V. 8.

Stell deinen Freund zur Rede. Vielleicht ist ihm nichts wissentlich, so daß er saget: Ich habe es nicht gethan; hat er es aber gethan, daß er es nicht wieder thue. — Stell deinen Freund zur Rede; denn man irrt sich oft. Ebendas. Kap. 19. V. 13 u. 15.

Solltest du auch das Schwert wider deinen Freund gezogen haben, so verzage nicht; denn es läßt sich wieder gut machen. Hat dein Mund zu deinem Freund betrübende Worte gesprochen, so fürchte dich nicht; denn man kann sich wieder aussöhnen, ausgenommen bei Verleumdungen, Vorwürfen, Stolz, Offenbarung des Geheimnisses und listigen Streichen; denn durch all dieses wird ein Freund verscheucht. — Bleib treu deinem Freunde in seiner Armuth, daß du auch an seinem Glücke dich freuen können. Ebendas. Kap. 22. V. 26 — 29.

Wer seines Freundes Geheimnisse offenbart, verliert das Zutrauen, und wird keinen Freund nach seinem Wunsche finden. Ebendas. Kap. 27, 17.

Vergiß deinen Freund nicht in deinem Herzen, und sei seiner nicht uneingedenk mit deinem Vermögen. Ebendas. Kap. 37. V. 4. 6.

Ist es nicht kränkend bis in den Tod, wenn ein Genosse und Freund in einen Feind verwandelt wird. Ebendas. Kap. 37. V. 1 u. 2.

Schäme dich über Freunde zu schwätzen; hast du etwas geschenkt, so rücke es nicht vor. Ebendas. Kap. 41. V. 28.

Wer das Erbarmen seinem Freunde raubt, verläßt die Furcht des Herrn. Job. 6. 14.

Wer seinen Freund verachtet, dem fehlt es an Verstand. Wer betrüglich wandelt, deckt Geheimnisse auf; aber wer ein treues Herz hat, verbürgt, was der Freund ihm anvertraut hat. Sprüchw. 11. 13 u. 14.

Schließ keine Freundschaft mit einem zornigen Menschen, und mit einem hitzigen Manne geh nicht um. Ebendas. Kap. 22. V. 24.

Salben und allerlei Wohlgerüche erfreuen das Herz, und süß sind der Seele die guten Rathschläge des Freundes. Ebendas. Kap. 27. V. 9.

3. Aussprüche der heil. Väter und anderer kirchlicher Schriftsteller.

Es kann ein Mensch des Andern guter Freund nicht werden, wenn Einer dem Andern in der ewigen Wahrheit feind ist. Der heil. Augustin.

Zur Besserung deines Lebens gehört, daß du einen guten Freund hast, der dich alle Dinge lehrt, oder einen Feind, von dem du gekreuziget wirst. Origenes.

Die Liebkosungen des Feindes sind verdächtig; die Wunden, die ein Freund schlägt, schlägt er aus Zärtlichkeit. Darum heißt es, die Wunden von einem Freunde sind aufrichtiger, als das Küssen eines Feindes. Solche Schläge, sage ich, sind besser als Küsse; denn ich sehe nicht auf die Natur desjenigen, was geschieht, sondern auf die Gesinnung derer, von welchen Solches herkömmt. Willst du lernen, wie die Wunden des Liebhabers besser und heilsamer als die Küsse der Feinde sind? Judas küßte den Herrn; aber es war ein Kuß voll Verrätherei. Sein Mund war voll Gift, und Bosheit war unter seiner Zunge. Paulus verwundete einen Blutschänder unter den Corinthern; aber er rettete ihn dadurch. So sind die Wunden des Freundes immer wohlmeinender, als die Küsse des Feindes. Der heil. Chrysost.

Es ist nichts Leichtes, die Abwesenheit eines Freundes und die Trennung von ihm standhaft zu ertragen. Es gehört ein großer Geist und eine weise Seele dazu. Derselbe.

Die wahre Freundschaft ist eine seltene Tugend. Derselbe.

Alles ohne Wahl blindlings loben, das Gute sowohl als das Schlimme, zeigt keineswegs einen Freund an, sondern verräth einen Betrüger. Aber den Andern loben, wenn er seine Pflichten beobachtet, und ihn tadeln, wenn er sich vergangen hat, das ist Freundschaft. Derselbe.

So arm auch derjenige seyn mag, der Freunde besitzt, so ist er doch weit begüterter, als die Reichen. Was er sich nicht selbst zu sagen getraut, wird sein Freund für ihn reden; was er sich nicht selbst gewähren kann, wird der Freund ihm geben. Was kann ein wahrer Freund nicht ausrichten? Was für Vergnügen, was für Nutzen, was für Sicherheit kann er nicht gewähren? Die Schätze des ganzen Erdkreises können mit einem wahren Freunde nicht in Vergleich kommen. Derselbe.

Halte fest an der ächten Freundschaft, diesem Kleinod der Menschheit. Findest du aber deinen Freund auf Irrwegen, so führe ihn deine warnende Liebe zurück. Der heil. Ambrosius.

Die Freunde Gottes mache auch zu deinen Freunden; Menschen

aber, welche ihren Leidenschaften fröhnen, mache nicht einmal auf der Reise zu deinen Gefährten. Der heil. Ephräm.

Wähle dir jene zu Freunden, deren Umgang dir nicht zur Schande gereicht. Der heil. Hieronymus.

Ohne Freunde wäre ein jeder Gedanke verdrießlich, eine jede Arbeit mühevoll, ein jedes Land eine Fremde, ein jedes Leben eine Qual; ohne Freundes Trost leben, heißt immer sterben. Cassiodor.

Man muß sich wohl hüten, um bei Freundschaften nicht betrogen zu werden, besonders wenn solche, sei es in welcher Absicht immer, zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes gepflogen werden; denn sehr oft täuscht der Satan die Liebenden. Man beginnt mit einer tugendhaften Liebe; ist man aber nicht sehr vorsichtig, so mischt sich bald eine eitle dazu, dann eine sinnliche und zuletzt gar eine fleischliche. Ja selbst die geistliche ist nicht ohne Gefahr, wenn man nicht sehr wachsam ist, obwohl bei dieser eine Täuschung weniger stattfinden kann, indem bei der Reinheit und Weise, die ihr eigen ist, leichter und schneller die Flecken, womit der böse Geist sie gerne beschmutzen möchte, bemerkt werden. Daher kömmt es auch, daß, wenn er hier etwas dieser Art versucht, er viel feiner zu Werke gehet und die Unreinigkeit fast ganz unbemerkt einmischet. Der heil. Franz von Sales in seiner Philothea.

Liebe einen jeden Menschen mit großer, herzlicher Liebe, aber mit Niemanden schließe Freundschaft, als mit jenen, welche Solches, was zur Tugend frommt, dir mittheilen können; und je vortrefflicher die Tugenden sind, die ihr gegeneinander austauschet, desto vollkommener wird auch euere Freundschaft sein. Wenn ihr einander wissenschaftliche Gegenstände mittheilet, so ist euere Freundschaft gewiß sehr löblich; noch löblicher ist sie, wenn sittliche Tugenden, als Klugheit, Bescheidenheit, Starkmuth und Gerechtigkeit der Zweck euerer Vereinigung sind; wenn aber euere wechselseitige Vereinigung die Liebe, die Frömmigkeit, die christliche Vollkommenheit in sich schließt, o Gott, wie köstlich ist dann euere Freundschaft! Sie ist vortrefflich, weil sie von Gott kömmt; vortrefflich, weil sie zu Gott hinführt; vortrefflich, weil Gott das Band ist, durch das sie verknüpft ist; vortrefflich, weil sie ewig in Gott bestehen wird. O wie gut ist es, hier auf Erden so zu lieben, wie man sich im Himmel liebt, und hienieden so einander theuer zu seyn, wie man ewig

in jener Welt sich theuer seyn wird. Mit allem Rechte können so glückliche Seelen mit dem Psalmisten singen: „Sieh, wie gut ist es und wie angenehm, wenn Brüder zusammen wohnen." Ja gewiß; denn der herrliche Balsam der Frömmigkeit ergießt sich durch beständige Mittheilung von einem Herzen in das andere, und man kann wohl sagen, daß Gott über diese Freundschaft seinen Segen und das Leben für die Ewigkeit ausgegoßen hat. Nach meiner Ueberzeugung sind im Vergleiche zu dieser alle andern Freundschaften nur Schatten, und das Band, welches sie verknüpft, nur von zerbrechlichem Glas, während das Band heiliger Freundschaft aus gediegenem Golde gefertiget ist. Derselbe.

Nichts ist für das menschliche Leben so nothwendig, nichts so vortheilhaft, nichts so erfreulich, als die Freundschaft. Sie ist ein gegenseitiges, auf die Tugend gegründetes Wohlwollen zweier Personen, die sich verbunden haben, einander Gutes mitzutheilen. Welch ein großes Gut ist dieses, wenn sich Herzen so vereinigt haben, daß das Geheimniß des Einen in das Herz des Andern sicher übergehen darf. Was kann tröstlicher seyn, als einen Menschen haben, dem du ungescheut dein Herz aufschließen darfst, wenn du gefehlt hast; dessen Begegnung dir schon nützlich ist. Gewisse Thierchen merkt man nicht, wenn sie stechen, so leise ist ihr Stich, aber die erfolgte Geschwulst zeigt an, daß sie gestochen haben. So geht es dir im Umgange mit einem guten Freunde: du merkst es nicht, auf welche Weise oder wenn er dir nützt; du wirst aber merken, daß er dir genützt habe. Cardinal Bona.

Dein Freund sei der, welcher dich in Gott liebt und Gottes wegen erträgt. Wahrlich der ist dein Freund, welcher das Heil deiner Seele liebt, nicht wer dir äußerlich schmeichelt und Beifall gibt. Der sei dein Geliebter, der wegen deines Bösen trauert und betet, deines Fortganges wegen sich erfreut und dich in Liebe zurechtweiset. — Fürchte Gott, und es wird sich dir ein treuer Freund beigesellen. Bewahre einen guten Namen, und du wirst einen guten Gefährten finden. Hast du ihn aber gefunden, so gehe mit ihm weise um, und liebe ihn wie dich selbst. Viele Freunde gibt es in der Wohlfahrt, in der Noth aber wird dir kaum Einer anhängen. Thomas v. Kempis.

Freundschaft ist eine Frucht und Wirkung der Tugend, damit

sich ein Mensch dem Andern zuthätig macht im Herzen, in Worten und Werken, und damit sich Eines dem Andern zufüget in allem Wandel und vergleicht mit dem Willen und der Gemeinsamkeit in aller Habe und Vermöglichkeit. Rechte Freundschaft sieht an den Reichen wie den Armen, den Kranken wie den Gesunden, den Hohen wie den Niedrigen, und macht nirgends einen Unterschied. Wahre Freundschaft entspringt zwischen den Guten, und übet sich stets nach dem Beßten, und beschließt sich allerbeßt in dem, wo keine Freundschaft fehlen mag, und das ist Gott selber. Otto von Passau in seiner Krone der Aeltesten.

Die gewöhnlichsten Grundsätze, welche die Menschen miteinander verbinden, und woraus in der Welt die Freundschaften entstehen, sind der Geschmack, die Begierde und Eitelkeit. Ich sage, der Geschmack: man folgt einer gewissen Neigung der Natur; weil man sich zu dieser oder jener Person hingezogen fühlt, am Umgange mit ihr ein Vergnügen findet, oder in seinen Fehlern von ihr milder beurtheilt wird, so schließt man mit ihr ein Freundschaftsverhältniß. Die Begierde: man sucht nützliche Freunde; der Eigennutz ist für die meisten Herzen eine große Lockspeise, und es fehlt niemals an Freunden, wenn wir die Freundschaft derer, die uns lieben, bezahlen können. Die Eitelkeit endlich: denn Freunde, die uns Ehre bringen, sind uns allzeit angenehm. Es scheint, als ob wir, indem wir sie lieben, an der Ehre und dem Vorzug, den sie in der Welt haben, Antheil nähmen. Wir suchen uns, so zu sagen, mit ihrem Ansehen zu schmücken, und weil wir ihnen an Verdiensten nicht gleichkommen, so ehren wir uns durch ihre Gesellschaft, damit andere Leute wenigstens denken sollen, es sei zwischen ihnen und uns kein bedeutender Unterschied. Massillon's Gedanken.

Die Fürsten und Großen wissen gewöhnlich nichts von dem Vergnügen der Freundschaft; es fehlt ihnen zwar nie an Schmeichlern, aber fast immer an wahren Freunden. Derselbe.

4. Geschichtliche Beispiele.

Zu Syrakus wurde Damon vom Tyrannen Dionysius zum Tode verurtheilt. Er bat sich nur noch die eine Gnade aus, zuvor nach Hause gehen zu dürfen, um dort seine Angelegenheiten

ordnen zu können; als Bürge würde er seinen Freund, den Pythias, stellen. Dionysius ließ sich den Antrag gefallen; sagte aber, wenn er nicht zur bestimmten Frist zurückkehre, müßte Pythias für ihn sterben. Damon ging hin, und nachdem seine Angelegenheiten geordnet waren, eilte er freudig wieder nach Syrakus zurück. Aber viele Hindernisse verzögerten seine Ankunft. Schon war des Pythias Leben in Gefahr, schon wurde er hinausgeführt, schon bestieg er die Richterstätte: — da theilt sich plötzlich die zuschauende Schaar, und Damon stürzt hervor, umarmt den Freund und befreit ihn vom Tode. „Da bin ich, für den er gebürget, mich, Henker, erwürget!“ Dieses Schauspiel rührte den Dionys so sehr, daß er auch dem Schuldigen die Strafe schenkte, und sich den beiden als Genossen in der Freundschaft anbot. „Ich bin, gewährt mir die Bitte, in euerm Bunde der Dritte.“

So oft Scipio vom Forum nach Hause zurückkehrte, gab er sich Mühe, sich irgend einen Menschen als Freund zu gewinnen.

Rutillus wurde einstens von einem Freunde angegangen, daß er ihm mit Verletzung seiner Pflicht einen Dienst erweise. Jener weigerte sich dessen. Da sprach dieser: Was nützt mir deine Freundschaft, wenn du nicht thust, um was ich dich bitte. Schnell entgegnete Rutillus: Was nützt denn aber mir deine Freundschaft, wenn du mich zu unbilligen Diensteleistungen zwingen willst?

Bei einem Schiffbruche umklammerten zwei Freunde, Kaspar und Ferdinand, ein Brett. Alle zwei konnte es nicht tragen. Da stürzte sich Ferdinand aus Liebe zum Freunde in die Fluthen und gab sich dem augenscheinlichen Tode preis. Aber Gott hatte Wohlgefallen an dieser Freundes-Liebe; er rettete auch den Ferdinand. Denn er verlieh ihm Kraft, daß er durch Schwimmen sich über den Wellen erhielt; bald legte sich der Sturm, und hierauf erschien ein fremdes Schiff, das beide Freunde aufnahm.

Frau de la Fauchais aus Bretagne wurde von dem Revolutionstribunal zu Paris zum Tode verurtheilt, weil sie dem Herrn Laroueris, einem Emigranten, tausend zweihundert Franken übermacht hatte. Bei der Unterredung mit ihrem Advokaten wurde sie von diesem gebeten, ihm nichts zu verhehlen. Da gestand sie ihm, die zwölfhundert Franken wären nicht von ihr, sondern von einer Freundin, die ihr das Geld zu diesem Behufe zugestellt habe.

Ei, Madame, rief der Advokat, so sind sie gerettet; das Urtheil ist null! Die Geberin muß dafür einstehen. — Und Sie wollten, unterbrach ihn die edle Frau mit sanfter und gelassener Stimme, Sie wollten, daß ich meine Freundin angeben soll? Der Advokat, von der gefühlvollen Antwort seiner Klientin überrascht, wagte nicht länger, in sie zu dringen, die Freundin zu nennen. Und Frau de la Fauchais starb als ein Opfer der Freundesliebe.

5. Sprüche und Lebenssätze.

1) Freunden ist Alles gemeinschäftlich.

2) **Mores amici noveris, non oderis**, d. h. der Freunde Gebrechen soll man kennen, aber nicht nennen.

3) **Neque nulli sis amicus, neque multis.**
Zu wenig Freunde und auch zu viel
Verderben dir allzeit das Spiel.

4) **Donec eris felix, multos numerabis amicos,**
Tempora si fuerint nubila, solus eris. (Ovid.)
Im Glück umgibt dich der Freunde Schwarm,
Im Unglück bist du an einem jeden arm.

5) **Esto amicus unius, et inimicus nullius. (Cato.)**
Sei Eines Freund, und Keines Feind.

6) **Amicus certus in re incerta cernitur.**
Noth und Unglück entdecken falscher Freunde Tück.

7) In Elend, in Gefahr und Noth
Gehen der Freunde tausend auf ein Loth.

8) Als einstens Jemand gefragt wurde, was der Freund sei, antwortete er: Mein zweites Ich.

9) Als einstens ein Kohlenbrenner zu einem Walker sagte, sie sollen gemeinschäftlich zusammenwohnen, sprach dieser: Wie wäre das möglich, da du dasjenige, was ich weiß mache, wieder schwärzen würdest? Noch schwerer, als Walker und Kohlenbrenner zusammenpassen, läßt sich zwischen Menschen von entgegengesetztem Charakter eine wahre Freundschaft erzielen.

10) Was Balsam ist der leidend wunden Seele,
Ein Trunk dem Durstigen aus frischer Quelle:
Das ist Freundschaft edlen Seelen,
Die sich gute Herzen wählen.

11) Was wäre ohne Freund dieß Leben?
Nur öd' und wüst die Welt,
Wenn Gott der Lieb' nicht würde geben
Ein Herz, das sich gesellt.
Gute Herzen nur versüßen
Unsre Thränen, die da fließen! —

6. Grundsätze heidnischer Weltweisen über die Freundschaft.

Ein guter Freund ist besser, als Gold und Silber und Edelgestein. Sokrates.

Nichts ist der Natur so angemessen, nichts so passend für glückliche und widrige Verhältnisse, als die Freundschaft, und ich weiß nicht, ob, die Weisheit ausgenommen, dem Menschen etwas Besseres von den unsterblichen Göttern gegeben worden sei, als die Freundschaft. Wem kann das Leben ein wahres Leben seyn, wenn es nicht im wechselseitigen Wohlwollen der Freunde Ruhe findet? Was ist süßer, als Jemand zu haben, mit welchem man Alles so reden darf, wie mit sich selbst. Und welcher Genuß in günstigen Umständen wäre so groß, wenn man nicht einen Menschen hätte, welcher sich eben so über dieselben erfreuete, als wir selbst. Cicero de amicitia.

Wenn Jemand in den Himmel stiege, und die Einrichtung der Welt und die Schönheit der Gestirne betrachtete, so würde diese Bewunderung reizlos für ihn seyn, die aber für ihn erfreulich gewesen wäre, wenn er Jemand gehabt hätte, dem er sie hätte mittheilen können. Derselbe.

Deine feste Schutzwehre ist die Tugend deiner Freunde. Isokrates in seiner Rede an Nikokles.

Zur Freundschaft gehören drei Dinge: Tugend, damit sie anständig; Vertraulichkeit, damit sie angenehm, und der Gebrauch oder zu leistende Dienste, damit sie nothwendig sei. Max. ser. de amic.

Wenn du Jemanden für einen Freund hältst, und ihm nicht so viel trauest, als dir selbst, so irrest du sehr, und kennest nicht die Kraft der Freundschaft. Seneca ep. 3.

Nichts erquicket einen Kranken so sehr, als der Anblick der Freunde; denn ich glaube nicht zu sterben, wenn Freunde mich überleben. Derselbe epist. 79.

7. Gleichnisse.

Wie bei Hirschen, wenn sie gemeinschaftlich einen Fluß übersetzen, der Hintere immer auf den Rücken des Vorgängers den Kopf legt, um sich das Schwimmen zu erleichtern, so legen sich die Freunde einander die Lasten auf, um desto leichter über das Meer dieser Zeitlichkeit hinüber zu kommen.

Wie wir die Bienen, wenn sie auch stechen, wegen ihres Honigs nicht ungerne haben, so soll man dem Freunde, wenn er auch tadelt, nicht abgeneigt werden.

Wie die Schwalben zur Zeit des Sommers sich einfinden, wenn die kältere Jahreszeit aber heranrückt, in andere Länder ziehen; so zeigen sich die falschen Freunde im Glück dir anhänglich, wenn aber der Winter der Widerwärtigkeiten über dich kommt, so fliehen sie von dir.

Die Harmonie musikalischer Instrumente ist das Bild der Freundschaft; sie stimmt die Herzen gleich.

Die Freundschaft ist wie eine gute Arznei; denn sie labet und stärket und heilet.

Wie der Wein, je älter er ist, desto besser ist; so ist die Freundschaft, je älter sie ist, desto erprobter.

8. Ist es nothwendig, Freunde zu haben?

Die Freundschaft ist nicht strenge Pflicht; denn das Evangelium enthält hiezu keinen Befehl. Es gibt in der That viele, ganz brave Christen, welche dieses Gutes entbehren, und nie in ihrem Leben wahre, innige Freunde finden. Auch fehlt es nicht an Solchen, welche behaupten, man solle gar keine besondere Zuneigung oder Freundschaft gegen Jemand hegen, weil dieß das Herz zu sehr beschäftige, den Geist zerstreue und Eifersucht errege. Allein die, welche Solches sagen, schreibt Franz von Sales, irren sich. Und dieser große Geisteslehrer fährt fort: Sie haben nämlich in den Schriften verschiedener heiliger und frommer Männer gelesen, daß besondere Freundschaften und ungewöhnliche Neigungen den Ordenspersonen höchst nachtheilig seien, und nun schließen sie, daß dieses auch mit den übrigen Menschen der Fall sei. Doch ist hier ein bedeutender Unterschied. Denn in einem wohlgeordneten Kloster,

wo das Ziel Aller Frömmigkeit ist, sind diese besondern Verbindungen gar nicht nothwendig; es ist auch zu befürchten, daß, wenn Einzelne das, was Allen gemein ist, insbesondere suchen, sie von den Uebrigen sich absondern, und so eine getrennte Partei bilden. In der Welt hingegen ist es jenen Seelen, die nach der wahren Tugend streben, durchaus nothwendig, daß sie durch eine fromme und heilige Freundschaft miteinander sich verbinden, dadurch sich ermuntern, unterstützen und gegenseitig zum Guten anregen. Gleichwie diejenigen, welche auf einer Ebene wandeln, einander nicht die Hände sich zu reichen nöthig haben, um sicherer fortzukommen, wohl aber jene, die auf steilen und schlüpfrigen Wegen gehen: so bedürfen auch die, welche in Klöstern leben, keiner besondern Freundschaft; dagegen ist sie den Frommen nothwendig, die in der Welt leben, damit sie auf den steilen und schlimmen Wegen, welche sie ziehen müßen, einander sichern und forthelfen. In der Welt streben nicht Alle nach demselben Ziele, nicht Alle haben denselben Sinn: man muß also wohl sich absondern und nach seiner Absicht besondere Freundschaften schließen. Dieß ist zwar eine Absonderung, aber eine heilige, die keine andere Trennung erzeugt, als die des Guten vom Bösen, der Schafe von den Böcken, die unerläßlich nothwendig ist.

9. Auch die Heiligen hatten ihre Freundschaften.

Im alten Bunde hatten David und Jonathas einen zärtlichen Freundschaftsbund geschlossen. Das Herz Jonathas, sagt die heilige Schrift, verband sich mit dem Herzen Davids, und Jonathas gewann ihn lieb, wie sein eigenes Herz. 1. König. 17. Jonathas bewies seine Liebe zu David gar oft auf glänzende Weise. Er wachte über das Leben David's mit aller Treue und Sorgfalt, um seinen Freund aus der Hand Sauls, seines Vaters, zu retten. Einst zürnte Saul heftig wegen Davids Abwesenheit, und befahl Jonathas, ihn sogleich holen zu lassen; denn „sterben müße er", rief Saul. Jonathas fragte: Warum soll David sterben? Was hat er gethan? Da ergrimmte Saul so, daß er die Lanze selbst gegen seinen Sohn schleuderte. Dieser aber beugte aus, eilte schnell hinweg und verständigte David durch ein verabredetes Zeichen, daß er fliehen und sein Leben retten soll. Beide umarmten sich ein-

ander unter vielen Thränen. David floh gegen Nobe mit seinen getreuen Waffengefährten, von da in die Wüste Zipf im Gebiete Juda. Jonathas besuchte auch da seinen Freund David und stärkte sein Vertrauen auf Gott. Als endlich Jonathas in der Schlacht gefallen, erfüllte die Nachricht hievon den David mit tiefer Betrübniß, und mit vielen Seufzern beklagte er den Verlust seines Freundes. Welch ein inniges Freundschaftsverhältniß bestund zwischen diesen beiden Herzen!

Im neuen Bunde hat Jesus Christus selbst seine Freunde; denn es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß der Herr dem heiligen Johannes, dem Lazarus, der Martha und Maria mit besonderer Freundschaft zugethan war. Die heilige Schrift selbst bezeugt es; denn die Schwestern des Lazarus ließen Jesu melden: „Herr, dein liebster Freund ist krank.“ Hierauf nennt der Heiland den Lazarus selbst seinen Freund; denn er spricht: „Lazarus, unser Freund, schläft.“ — Jesus nennt alle seine Jünger seine Freunde. Joh. 15. Von Johannes aber heißt es, daß er sein Lieblingsjünger gewesen. Joh. 19, 26. Hier war demnach das Liebesverhältniß noch viel zärtlicher.

Der heil. Petrus war mit besonderer Liebe und Freundschaft dem heil. Markus und der heil. Petronilla zugethan, nicht minder der heil. Paulus seinem Timotheus und der heil. Thekla.

Der heil. Gregorius von Nazianz sagt von der innigen Freundschaft, in welcher er mit dem heil. Basilius gestanden: „Es schien, als wäre in uns beiden nur Eine Seele, die zwei Körper belebte.“

Ein inniges Verhältniß bestund zwischen dem heil. Ambrosius und der heil. Monika. Der heil. Augustin berichtet, daß der heil. Ambrosius die heil. Monika um der Tugenden willen, die er an ihr schaute, besonders geliebt habe, und daß auch sie gleich einem Engel Gottes ihm zugethan war.

Der heil. Hieronymus, der heil. Augustin, der heil. Bernard und viele andere große Heilige und eifrige Diener Gottes hatten, wie bekannt ist, ihre besondern Freundschaften.

10. Die Freundschaft ist häufiger in niedern als hohen Ständen.

Die Freundschaft ist keineswegs ein Vorrecht der Personen höherer Stände; im Gegentheile, sie wohnet selten bei Reichen, und noch seltener bei Großen und Mächtigen. Darum sagt mit Recht ein großer Kanzelredner Frankreichs, nämlich Massillon: Die Fürsten und Großen wissen gewöhnlich nicht viel von dem Vergnügen der Freundschaft. Er gibt auch den Grund hievon an, indem er fortfährt: Die Großen schätzen die Menschen nicht hoch genug, daß sie von ihrer Freundschaft könnten gerührt werden; der Werth der Herzen ist ihnen nicht bekannt. Die Schmeicheleien, die sie seit langer Zeit gewohnt sind, machen sie gegen die wahre Zärtlichkeit unempfindlich. Ihr hoher Stand macht entweder, daß andere Leute nicht vor sie kommen können, oder daß sie dieselben verachten. Sie sind mehr darauf bedacht, wie sie sich Ehrfurcht erringen, als wie sie die Herzen gewinnen.

Die Freundschaft zieht also die Hütte dem Pallaste, die einfache Lebensart des bescheidenen und mit seinem Loose zufriedenen Mittelmannes der Pracht und Ueppigkeit der Vornehmen, sehr oft auch die Wohnung des Leidens dem Sitz der Freude vor. Menschen geringern Herkommens halten sich näher zusammen, fühlen ihre natürliche Gleichheit mehr, durchkreuzen einander in Absichten und Unternehmungen weniger, sind seltner Mitbewerber um dieselben Vorzüge; der Leidende aber bedarf vor Allem eines Mitleiders, in dessen Herz er seinen Kummer ausschüttet, dessen Gegenwart ihn tröstet und erheitert, und in dessen Umgang er sein Leiden vergißt. So hält die Freundschaft dem tiefsten Elende das Gegengewicht, und der Mangel derselben benimmt dem glänzendsten Wohlstande einen großen Theil seines Werthes.

11. Wie nothwendig es auch für die Großen und Vornehmen wäre, wahre Freunde zu haben.

Ein jeder Mensch bedarf der Hilfe des Andern, sagt der Weise; wer aber diese entbehrt, dem mangelt eine große Stütze. Je höher nun Jemand stehet, desto mehr hat er auch Pflichten zu erfüllen; in einem um so höhern Grade hat er also die Beihilfe Anderer nothwendig. Diese Stütze und Theilnahme in einer jeden Lage

unsers Lebens gewährt uns am Beßten die Freundschaft. Darum nennt sie der heil. Ambrosius auch die Gehilfin des Lebens. In der heiligen Schrift aber heißt sie ein starker Schirm, und die weisen Rathschläge der Freunde werden mit köstlichen Salben und Wohlgerüchen verglichen, die das Herz bestärken und wohlthätig erquicken. O hätten die Großen nur aufrichtige Freunde, sie würden vor gar vielem Unheile bewahrt, und auch von ihren Unterthanen würde manches Unglück abgewendet. Aber dieß verleitet sie zu so vielen verderblichen Maßregeln, weil ihnen falsche Freunde, Heuchler und Schmeichler, ihren eigenen Zustand und den ihrer Unterthanen im falschen Lichte vorstellen. Aus Mangel an wahren Freunden erfahren die Großen fast nie die Wahrheit, und bleiben bezüglich der wichtigsten Dinge in Ungewißheit. Darum liegt so viel daran, daß einem Fürsten ein treuer Freund zur Seite stehet. Wer einen solchen hat, und auf ihn merkt, wird auch gut regieren. Daß dieses sich also verhalte, ist eine anerkannte Thatsache. Ein bewährter Freund, sagt Tacitus, ist das beßte Werkzeug einer guten Regierung. Der sterbende Cyrus aber sprach zu Chambyses: Mein Sohn, sei überzeugt, daß die Schutzwehr deines Thrones nicht der goldene Scepter, sondern treue Freunde seien.

Fürsten, denen am Wohle ihrer Unterthanen gelegen war, haben sich auch immer mit aufrichtigen Freunden umgeben. Karl, der Große, strebte mit aller Mühe, solche Männer zu finden; er behielt sie immer in seiner Nähe, und holte gerne ihren Rath ein. Ludwig, der Heilige, König von Frankreich, ausgezeichnet durch herrliche Eigenschaften, und eben so fromm, als tapfer und weise, — ein wahrer christlicher Held, fand seine Freude und Erholung im Umgange mit frommen, weisen Männern. Er hatte viele treue Freunde, und war in ihrer Auswahl besonders glücklich. Von allen Uebrigen war einer seiner vertrautesten Freunde der edle, tapfere Joinville, der Mann der Wahrheit und Rechtschaffenheit, der seinem Herrn und Könige mit aller Selbstaufopferung diente, und in Gefahren des Krieges, in harten Drangsalen und Prüfungen nie von dessen Seite wich. — Napoleon fand in seiner Verbannung nur im Umgange mit seinem treuen Freunde Bertrand noch einige Erheiterung. Hätte er früher einen treuen Freund gefunden, der den Muth gehabt hätte, ihm die Wahrheit zu sagen,

und hätte er auch im Glücke auf die warnende Stimme eines solchen Freundes gehört, so würde er nicht im Exil gestorben seyn.

12. Der Mangel der Liebe zu Gott ist eine Hauptursache, daß auch die Menschen unter sich so wenig lieben, und so wenig aufrichtige Freundschaften unter ihnen bestehen.

Liebten die Menschen Gott vom ganzen Herzen, so würden sie auch ihren Nächsten mit unverstellter Liebe zugethan seyn. Es würde unter ihnen kein Zank und keine Uneinigkeit, sondern nur Friede und Freundschaft geben. Niemand würde sich an seinen eigenen Willen, Alle würden sich an den Willen Gottes halten, dessen Liebe die Gemüther so vereiniget, daß ein Jeder will, was der Andere will, und Alle wollen, was Gott will. Denn da sich alle Begierden nach dem, was wir vor allen Andern lieben, wie zu ihrem Mittelpunkte hindrängen, so würde, in so ferne Gottes Liebe in Allen herrschte; auch in Allen nur ein einziger Wille, eine einzige Liebe, und daher vollkommene Eintracht und Freundschaft herrschen. Allein, weil Alle sich selbst und ihre eigenen Vortheile sonderheitlich lieben, die Absichten und Neigungen eines Jeden aber sehr verschieden sind, so ist dieß die Ursache, daß man die Vortheile und Vorzüge des Nächsten nicht achtet, wenn einem von daher kein Nutzen zugehet. Die Neigung zum Irdischen zieht uns also von der Liebe Gottes, und zugleich auch von der Liebe zu unsern Mitmenschen und der Freundschaft mit ihnen ab. Legt ab eure irdische Gesinnung, richtet euere Gedanken mehr auf Gott, und in dem Grade, als ihr euch Gott zukehret, wenden sich auch die Menschen zu euch und werden euere Freunde.

13. Nutzen der Freundschaft.

Die Vortheile, welche die Freundschaft gewährt, sind so einleuchtend, daß sie allgemein anerkannt werden müssen. Durch die Freundschaft wird

a) das Leben versüßt, und zwar in doppelter Weise, indem nämlich sowohl der Genuß der Freude erhöhet, als die Last des Leidens erleichtert wird. Die Freundschaft ist ja die innigste Gemeinschaft aller Freuden und Leiden des Lebens. Es ist dieß

gewiß keine Freude, die man im eigenen Herzen verschließen muß, die man nicht mit einer gefühlvollen Seele theilen kann. Aber welche Freude wird nicht bis zum Entzücken erhöhet, die man in Gemeinschaft mit einem Freunde genießt! Wie veredelt sich nicht Alles durch den gegenseitigen frohen Antheil! Was aber die Leiden betrifft, so kann das Geringste unerträglich werden, wenn man es allein tragen muß, und man keine Theilnahme findet. Wie ganz anders, wenn ein Freund mitfühlt, und dadurch die Last tragen hilft. Da erleichtert sich Alles, man fühlt das Drückende der Trübsal und die Qual des Schmerzens nicht mehr halb. Vorzüglich bei Seelenleiden und Kümmernissen des Herzens sehnt man sich nach einer theilnehmenden Seele. O wie süß ist es, wenn man da in das Herz des Freundes seinen Kummer ausgießen kann, und von Dingen mit ihm reden darf, die aller Welt ein Geheimniß bleiben sollen!

b) Die Freundschaft bereichert den Geist. Sie ist ja die innigste Vereinigung zweier Seelen. Solche in Liebe zur Freundschaft verbundene Herzen theilen sich Alles gegenseitig mit. Ihre Kenntnisse, ihre Erfahrungen werden unter ihnen gleichsam ein Gemeingut. Die Freundschaft ist von diesem Gesichtspunkte aus gleichsam eine verdoppelte Art zu seyn und zu wirken; denn ein Jeder existirt zugleich so zu sagen in dem Andern, handelt und wirkt durch den Andern. Das Gute, was der Eine thut, haben Beide gethan; das Verdienst des Einen wird zugleich auf die Rechnung des Andern geschrieben. Beide werden von demselben Interesse belebt und in die mannigfaltigste Thätigkeit gesetzt. Dabei verfolgen sie Hand in Hand das Ziel, welches sie sich gesteckt; mit zusammengesetzten Kräften arbeiten sie an der Entwicklung ihres Geistes; Einer weckt und ermuntert den Andern. Wie viel läßt sich auf diesem Wege erreichen! In der That sind alle wichtigen und großen Werke nur durch einträchtiges, freundschaftliches Zusammenwirken zu Stande gebracht worden.

c) Die Freundschaft ist in Bedrängnissen eine reiche Hilfsquelle. Die wahre Freundschaft ist durch gegenseitige Liebe geknüpft. Die Liebe aber ist mittheilend, sie hilft überall, wo sie ein Elend findet, und ihr Hilfe möglich ist; um so mehr wird der Freund seinem nothleidenden Freunde nach Möglichkeit

beispringen. Unter Freunden wird ja überhaupts Alles gemeinschaftlich. Die Drangsal, welche den Einen getroffen, gehet auch dem Andern tief zu Herzen: daher thut er auch zur Erleichterung der Lage des Leidenden alles Mögliche. Dazu ist ihm kein Opfer zu groß, keine Mühe zu viel. Wir sehen in der That, daß jenen, die gute Freunde haben, auch schnell in ihren Nöthen geholfen wird. Ein Freund läßt ja den Andern nicht in Stich. Wo er selbst nicht helfen kann, sucht er Andere dazu zu überreden, und wenn ihm gar nichts Anders möglich ist, kömmt er mit weisem Rath und mit Trost zu Hilfe. Und auch dadurch ist schon viel geschehen. Selbst wenn Einer aus dieser Zeitlichkeit abtritt, läßt er in einem Freunde seinen Angehörigen die stärkste Stütze zurück. Ein Solcher stirbt gleichsam nicht; er lebt in seinem Freunde fort. Daher fühlen auch die Angehörigen die traurigen Folgen eines solchen Todfalles weniger. Denn wird Einem sein Freund, die zweite Hälfte seiner selbst, durch den Tod entrissen, so lebt er fast nur noch halb. Das ist aber sein Trost, daß seine Zärtlichkeit in den armen Waisen des Hinterlassenen sich erneuern kann. Sie macht er sich zu Erben seiner Liebe, zum Gegenstande seiner Sorgfalt. Dem Freunde kann überhaupts der Sterbende seine Sorgen und Hoffnungen zuversichtlich anvertrauen. Der wahre Freund wird in die Stelle des Abgeschiedenen eintreten, und dessen Angelegenheiten so eifrig besorgen, wie seine eigenen.

d) Die wahre Freundschaft ist ein vorzügliches Beförderungsmittel in der Tugend. Dieß unterliegt keinem Zweifel, wenn anders die Person, mit welcher die Freundschaft geschlossen, selbst tugendhaft ist. Darum sagt die heil. Theresia: „Ich rathe jenen, die sich dem Gebete widmen, besonders in den Anfängen, sich Freunde zu wählen, welche denselben Uebungen ergeben sind." Dieß gilt aber von einer jeden Tugend. Es kann auch gar nicht anders seyn, als daß ächte Freunde sich gegenseitig im Guten fördern. Ein Jeder sucht ja den Andern dazu zu machen, was er selbst ist. Sie arbeiten also mit vereinten Kräften an ihrer Vervollkommnung: Einer ermuntert den Andern; Einer feuert den Andern an. Ein Jeder wacht über den Andern, wie über sich selbst, warnt ihn vor Gefahren, erinnert ihn an seine Pflicht und führt ihn von jedem Abwege liebreich zurück. Strau-

chelt der Eine, so richtet ihn der Andere wieder auf; wird der Eine in seinem Laufe verdrossen, so flößt ihm der Zuruf und das Beispiel des Andern neuen Muth und neue Standhaftigkeit ein. Sie kämpfen gemeinschaftlich gegen eine jede unordentliche Leidenschaft, gegen jeden Einfluß herrschender, böser Grundsätze und Gewohnheiten. Wie sehr muß dieses Alles sie in der Tugend fördern! Vorzüglich solche Menschen sich zu Freunden zu machen, welche in der Tugend schon bewährt sind, ist ein kräftiges Beförderungsmittel in der Vollkommenheit. Denn solche Seelen sind weniger behaftet mit sinnlichen Neigungen und unlauterm Eifer; sie werden auch Gott nicht mehr so leicht untreu; sie haben ja schon mehr gekostet, wie süß und wonniglich der Herr ist. Darum sagt auch der heilige Geist: „Ein bewährter Freund in der Tugend ist kostbar; wer ihn findet, hat einen Schatz."

14. Von der Glückseligkeit, die in der Freundschaft besteht.

Wer einen treuen Freund hat, besitzt einen kostbaren Schatz, eine Quelle reicher Glückseligkeit. Schauen wir auf das Beispiel von Jonathas und David. Jonathas fand in der Freundschaft Davids die Freude und das Glück seines Lebens. Ihm war es eine Kleinigkeit, der Erste oder Zweite im Staate zu seyn. Ohne Davids Liebe war ihm Jenes, d. h. die oberste Herrschaft, nicht wünschenswerth. Und welche Glückseligkeit gewährte dem David die Freundschaft mit Jonathas! Der Umgang mit ihm war ihm Seligkeit, jeder Gedanke an ihn war ihm schon süß.

Durch Freunde bereitet uns Gott nicht selten die süßesten Freuden; sie sind recht wahrhaft die Würze unsers Lebens. Ach, was wäre unser irdisches Daseyn ohne Freundschaft! Selbst die Annehmlichkeiten würden wir nur zur Hälfte genießen, wenn wir sie nicht mit guten Seelen theilen könnten. Durch gemeinschäftlichen Genuß wird jede Freude erhöht, jedes Glück versüßt und vervielfältiget.

Was würde ohne die Tröstungen der Freundschaft aus uns in Leidenstagen werden? Wären wir nicht gezwungen, unsern Schmerz und Kummer im Herzen zu verschließen? Würde aber dadurch jedes Leiden uns nicht desto tiefer verwunden, desto schmerz-

licher quälen? Aber wie erleichtert und gestärkt fühlen wir uns, wenn wir es in den Schooß derer, die wir lieben, ausschütten, ihnen ohne Zurückhaltung unsere Besorgnisse entdecken und uns ihre Theilnahme versprechen können! Und welche Süßigkeit weiß nicht die Freundschaft selbst über die bittersten Leiden des Freundes zu verbreiten! Mit welchem Lichte zerstreut sie die Finsterniß, welche den Geliebten umgibt! Welchen Muth, welche Stärke flößt sie seinem verzagten Herzen ein! Wie benützt sie nicht jeden Umstand, ihn zu erquicken! Mit welch sanfter Hand verbindet sie nicht seine Wunden! Welche Aufmerksamkeit, welche Theilnahme zeigt sie nicht überall! Dadurch versüßet sich Alles, eine jede Last wird leichter, ein jeder Schmerz geringer. Wie selig ist es daher nicht, einen treuen Freund zu haben! Darum sagt der heilige Geist: „Ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens."

Diese Welt, schreibt der weise Alkuin, der berühmte Lehrer und Freund des Kaisers Karl, des Großen, verwirren viele Trübsale, und es ist keine andere Erholung, als in Gottes Barmherzigkeit und in der Treue der Freunde. Dasselbe bestätiget der heil. Thomas von Aquin; denn er schreibt, daß man um diejenige Glückseligkeit, welche in diesem Jammerthale des irdischen Lebens zu finden ist, zu genießen, einen wahren Freund brauche.

Ohne Freunde wäre das Leben wie kein Leben. Dieß würde man am beßten einsehen, wenn es sich ereignete, und Gott uns aus diesem Menschengewühle hinwegnähme und in eine Einöde versetzte, und uns dort einen Ueberfluß und Reichthum an allen Dingen, welche die Natur darbietet, verschaffte, aber die Gelegenheit einen Menschen zu haben gänzlich entzöge. Wem, sagt Cicero, benähme eine solche Einsamkeit nicht den Genuß aller Vergnügungen? Der nämliche heidnische Schriftsteller bemerkt: Selbst die Natur liebt nichts Einsames, sondern lehnt sich immer gleichsam an eine Stütze an, welche beim Befreundetsten auch am süßesten ist. Nichts ist darum kostbarer, als die Freundschaft, dieses Gemeingut der Engel und Menschen, und deßwegen ist sie auch allen übrigen menschichen Dingen vorzuziehen.

15. Was versteht die heutige Welt oft unter Freundschaft?

Wenn man das Wort Freundschaft ohne den rechten Sinn nimmt, so ist sie zu keiner Zeit so häufig gewesen, als in unsern Tagen, während doch die Alten uns kaum einige Beispiele von wahrhaft inniger Freundschaft hinterließen. Aber was sind das für Freunde, von denen sich in unserer, doch an Tugend so armen Zeit so großer Ueberfluß findet? Es sind Freunde des Eigennutzes, weil uns Andere brauchen, thun sie, als wären sie unsere Freunde; Freunde des Zeitvertreibes, weil wir ihre Gesellschaft lieben, heißen wir sie unsere Freunde; Freunde der Leidenschaften, weil Zwei gleiche Leidenschaften haben, nennen sie sich Freunde; Freunde der Höflichkeit, weil man artig seyn will, muß man lauter Freunde haben. Fassen wir diese Punkte etwas näher in's Auge.

Unter Freunden des Eigennutzes versteht man die herrschende Freundschaft der heutigen Welt, die gewöhnliche Pest der Gesellschaft. Sie schleicht sich nicht bloß in die Häuser der Unterthanen, sondern auch in die Wohnungen der Obrigkeiten ein, sie trägt ihr Gift selbst bis zu den Ohren der Fürsten. Sie mischt sich in alle Geschäfte, nimmt alle Farben an und verwandelt sich in alle Gestalten; denn nichts ist ihr unmöglich, als ehrlich und redlich zu seyn. Sie bequemt sich allen Gesetzen an und macht alle Gebräuche mit. Ihre Gefälligkeit geht so weit, daß sie die Tugend zum Laster herabsetzt, und umgekehrt dieses für jene ausgibt. Ihre Stimme ist immer Heuchelei. Sie gesellt sich aber nur zu denen, von welchen etwas zu holen ist. Sie flieht daher die Armen und Niedrigen; denn wie die Raben das Aas aufsuchen, also geht sie immer auf Raub aus. Sie betet immer die aufgehende Sonne an; von der untergehenden aber wendet sie sich ab. Daher kommt es, daß die Reichen immer viele Freunde haben, die Armen aber fast nie einen.

Was soll ich von der Freundschaft sagen, die der gesellige Umgang und das Vergnügen gestiftet hat? Sie wird eben so schnell sich wieder auflösen, als ihre Bande locker sind. Sie gleicht einem Gebäude, das täglich einzustürzen droht, weil es auf einen leichten Grund gebaut ist, oder einem Bache, der mit seiner Quelle vertrocknet. Man heißt zwar gerne junge Kameraden die besten

Freunde, weil sie immer beieinander sind, miteinander sich erlustigen, vereint ihre jugendlichen Possen treiben. Aber wie lange wird es dauern? Bis die Umstände sich ändern, bis die Vernunft sie lehrt, daß Liebhaberei und Freundschaft verschiedene Dinge sind.

Man hat den Begriff Freundschaft so sehr entweiht, daß man auch die schändlichsten Leidenschaften und gemeinsten Bekanntschaften als solche zu bezeichnen beliebt. Aber fleischliche Liebe verdient nie den Namen der Freundschaft; nur die Tugend hat darauf Ansprüche. Die Religion muß bestimmen, wem du dein Herz zuwenden sollst. Eine Herzenszuneigung aus andern Gründen kann wohl eine Leidenschaft, aber keine Freundschaft seyn.

Die Freundschaft ist endlich in unsern Tagen oft nichts Anderes mehr, als eine schöne Modesprache geworden. Man nennt Andere seine Freunde, und wird von ihnen ebenfalls so genannt; wenn wir aber die Sache etwas genauer untersuchen, so wissen wir zuletzt keine Ursache, warum wir den Namen verdienen, oder warum wir ihn so freigebig austheilen, als die Gewohnheit. Man ist also eben so leicht Freund als man Feind ist, und um ein gutes Wort wird man das Eine, wie um ein böses das Andere; und in Einem Tage, ja oft in Einer Stunde kann man Beides werden. Dieser und jener, heißt es oft, ist mein Freund. Aber warum? Nun, ich habe ihn schon einige Male gesehen, auch gesprochen, kann sogar Briefe von ihm aufweisen. Elende Gründe, wenn sich darauf deine Freundschaft stützt. Aber es ist doch besser, sagt man vielleicht, äußerlich Freund als Feind zu seyn. Ich weiß nicht, um wie viel es besser seyn soll; ich weiß überhaupts nicht, ob nicht zu Zeiten ein offenbarer Feind weniger gefährlich ist, als ein falscher Freund. Ein erklärter Feind wird dir weniger schaden, als ein schlechter Freund: dem Einen wirst du ausweichen, weil du ihm gram bist, dem Andern aber glauben, weil er es dem Scheine nach gut mit dir meint.

16. Unterschied zwischen der wahren und falschen Freundschaft.

Die wahre und falsche Freundschaft sind in allen Dingen unendlich von einander verschieden, und daher auch leicht auseinander zu kennen. Beide sind nämlich:

Verschieden im Ursprunge: die wahre Freundschaft kömmt von der Gleichheit der Gesinnungen; die falsche von der Ungleichheit derselben.

Verschieden in ihrer Wahl. Der wahre Freund wählt die Tugend; der falsche das Laster, um sich Eingang zu verschaffen.

Verschieden in ihrem Endzweck. Das Bestreben des wahren Freundes ist, zu helfen; das des falschen zu gefallen, und dadurch seinen Vortheil zu finden.

Verschieden im Nutzen. Einen wahren Freund kann man kaum entbehren; ein falscher aber ist immer schädlich.

Verschieden im Verfahren. Der wahre Freund läßt es an sich nie fehlen, weder in kleinen noch viel weniger in großen Dingen; aber der falsche ist nachläßig und unbekümmert um unser Wohl.

Verschieden in der Wirkung. Der wahre Freund macht uns besser, weil er uns ermahnt; der falsche aber oft noch schlechter, weil er uns Alles nachsieht.

Verschieden im Eifer. Der falsche Freund läßt bald in den gerechtesten und wichtigsten Dingen nach; der wahre aber ist so standhaft, daß er entweder das Leben verlieren oder den Sieg gewinnen muß.

Die falsche und sinnliche Freundschaft, sagt der heil. Franz von Sales, kannst du von der heiligen und tugendhaften auf dieselbe Weise unterscheiden, wie man den Honig von Heraklea, der sehr giftig ist, von dem guten unterscheidet. Der Honig von Heraklea nämlich ist süßer auf der Zunge, als der gewöhnliche, weil die Wolfswurz, aus der ihn die Bienen sammeln, ihn übersüßet. So ist auch die sinnliche Freundschaft gewöhnlich mit einer Menge von honigsüßen Worten, zärtlichen Scherzen und Schmeicheleien über Schönheit, Anmuth und andere sinnliche Vorzüge durch und durch gewürzt. Die heilige Freundschaft hingegen führt eine einfache und aufrichtige Sprache; sie kann nichts loben als die Tugend und die Gnade Gottes, welche beide der einzige Grund sind, worauf sie ruhet. Der Honig von Heraklea erregt, wenn man ihn ißt, Schwindel des Kopfes; und die falsche Freundschaft erregt einen Schwindel des Geistes, wodurch man in der Frömmigkeit wankend wird; denn sie verleitet zu sinnlichen Liebkosungen, zu Seufzern und leisen Klagen über Mangel an Gegenliebe, zu

verschiedenen, geheimen und wider den Anstand laufenden Vertraulichkeiten, welche die sichern Vorboten des nahen Falles sind. Die heilige Freundschaft hingegen hat nur züchtige Blicke, nur reine und offene Liebkosungen, nur Seufzer für den Himmel, nur Klagen, wenn Gott nicht geliebt wird. Der Honig von Heraklea trübt das Gesicht; die sinnliche Freundschaft verdunkelt die Augen der Seele, so zwar, daß die, welche Böses thun, Gutes zu vollbringen vermeinen; sie fürchten auch das Licht, und lieben die Finsterniß. Die heilige Freundschaft aber hat hellsehende Augen, sie verbirgt sich nicht, sondern erscheint gerne vor tugendhaften Menschen. Endlich verwandelt der Honig von Heraklea seine anfängliche Süße in große Bitterkeit, die er im Munde zurückläßt. Ebenso verändern sich die falschen, anfangs gut scheinenden Freundschaften und endigen mit unreinen Ansprüchen und sündhaften Wünschen. Werden diese von einer Seite nicht gewährt, so folgt Beleidigung, Verläumdung, Trübsinn und Eifersucht, die dann gar oft in rohe Verwilderung und Tollheit ausbrechen. Dagegen bleibt die wahre Freundschaft immer gleich ehrbar, fröhlich und freundlich, und ändert sich nur in so ferne, daß sie in eine noch vollkommenere und reinere Geisteseinigung übergeht, welche das lebendige Bild der seligen Freundschaft ist, wie sie im Himmel gepflogen wird.

17. Vertraulichkeiten mit Personen des andern Geschlechtes sind keine Freundschaften, sondern sündhafte Verhältnisse, die man auflösen muß.

Ein Herz, das mit bösen Gedanken umgeht, sagt die Schrift, haßt der Herr. Sprüchw. 6, 18. Ein solches ist also auch keiner edlen Freundschaft fähig. Dahin gehören alle jene Verhältnisse und Vertraulichkeiten zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes. Dieß sind keine Freundschaften, sondern höllische Ketten, an denen der Teufel sein Opfer gefangen hält. Komme Niemand mit Einwendungen; denn kann Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen? Dieß beherziget, und trauet weder euch, noch euerer Frömmigkeit. Es gibt gar viele Täuschungen in der Liebe und Freundschaft, sagt mit Recht der tiefsinnige Graf Stollberg. Geheime Vertraulichkeiten und derlei Freundschaftsbezeugungen im Umgange mit dem andern Geschlechte

sind überaus gefährlich, und führen meistens zum Falle. Sie fangen im Geiste an, und enden im Fleische, um so gewisser, wenn man nicht fest in der Furcht des Herrn begründet, auf Zucht und Ehrbarkeit hält. Gebet, Wachsamkeit und Flucht in Gefahren sind hier nothwendig, um dem Falle zu entgehen und seine Seele zu retten. Ach, wie viele Jünglinge und Jungfrauen zerstören durch unziemliche Vertraulichkeiten nicht selten schon in ihrer schönsten Blüthe ihr Lebensglück! Nicht lange währet dergleichen Freundschaft in reiner Keuschheit, in Zucht und Eingezogenheit des Geistes. Werden jugendliche Seelen, sagt der heil. Chrysostomus, nur ein wenig läßig im Gebete und in der Selbstbewachung, so steht der Teufel schon da, Feuer in den Händen haltend, es zu schleudern in Gottes Tempel und ihn zu verbrennen. Schon die Artigkeit gegen das andere Geschlecht, sagt ein frommer Schriftsteller, ist gefährlich. Da muß man seine Ohren mit Dornen umzäunen, und über einen jeden Blick wachen.

Freundschaften, die bloß sinnliche Liebe und unvollkommene Absichten zum Grunde haben, sind nach der Aeußerung des heil. Franz von Sales immer gefährlich; denn sie arten häufig in unsittliche Lust aus. Es verstreicht zwar oft eine geraume Zeit, ohne daß irgend etwas, was der Reinigkeit und Keuschheit entgegen wäre, geschieht; allein weil dabei immer die Sinnlichkeit mehr oder weniger angeregt wird, so erfolgt am Ende doch jener traurige Ausgang zur Sünde.

Der heil. Gregor von Nazianz sagt hierüber: Nichts von allem dem, was Personen, die durch sinnliche und thörichte Freundschaft verbunden sind, miteinander reden und thun, ist frei von den gefährlichen Lockungen und Reizen zur Sünde; denn Alles, was in dem Verkehr solcher Freundschaft geschieht, hängt miteinander zusammen und folgt aufeinander. O wie wahr ruft Franz von Sales aus, sind diese Worte! Und dann fährt er fort: Darum hüte dich recht sorgfältig vor Freundschaften, die nur aus sinnlichem Vergnügen geschlossen werden. Entgegne mir nicht: Was macht es, wenn ich durch meine reizende Gestalt, durch meine schönen Haare, durch meine Sinne, durch meine Zierlichkeit im Tanzen, durch mein gefälliges Benehmen und dergleichen Andern Liebe zu mir einflöße; ich selbst will mich davor hüten. Höre mich: Nie-

mand flößt freiwillig Andern Liebe ein, ohne selbst zuletzt von Liebe ergriffen zu werden; wer so spielt, um zu fangen, wird am Ende selbst gefangen. Sobald unsere Herzen merken, daß Jemand Liebe zu ihnen fühlt, werden sie schnell zur Gegenliebe entzündet. Sage auch nicht: Es schadet nicht, wenn ich auch die Liebesgluth flüchtig empfinde, wenn ich mich nur nicht tief von ihr ergreifen, und sie helle in mir auflodern lasse. O wie sehr irrest du! Dieses Feuer der Liebe ist wirksamer und durchdringender als du ahnest, und hast du einmal einen Funken von ihm in dich aufgenommen, du wirst mit Erstaunen bemerken, wie es in einem Augenblick dein ganzes Herz ergriffen und alle guten Entschlüße und Vorsätze desselben in Asche und Rauch verwandelt hat. Darum verschließ dein Herz einer Liebe, die durch Sinnlichkeit hervorgerufen wird. Denn würdest du sie in dich aufnehmen, so brächtest du in dein Herz eine gefährliche Schlange, die ihr tödtendes Gift allenthalben in demselben verbreiten, dasselbe verwunden und so Ehre, Seele und Seligkeit dir morden würde. Der heil. Franz von Sales bedient sich noch folgenden Gleichnisses: Gar sehr schadet der Nußbaum den Weinbergen und Feldern; denn da er sich weit ausbreitet und vielen Raum einnimmt, entzieht er der Erde alle Säfte, und diese vermag es dann nicht, ferners die übrigen Pflanzen genügend zu nähren. Ueberdieß sind die Blätter desselben so dicht, daß sie einen breiten und starken Schatten werfen; endlich lockt er die Vorübergehenden an, welche, seine Früchte zu gewinnen und herabzuwerfen, Alles ringsherum verderben und zertreten. Eben so nachtheilig sind jene Liebeleien der Seele; denn sie bemächtigen sich derselben so gewaltig und erschöpfen ihre Empfindungen so sehr, daß ihre Kräfte dann zu keinem guten Werke mehr genügen. Die Blätter aber, das heißt, ihre Unterredungen, Gesellschaften und verliebten Worte sind in so großer Anzahl, daß sie all ihre Muße verschlingen; endlich locken sie so vielerlei Versuchungen, Zerstreuungen, argwöhnische Gedanken und andere schädliche Folgen herbei, daß das ganze Herz dadurch verdorben und zertreten wird. Kurz, diese Freundschaften verbannen nicht nur die himmlische Liebe, sondern auch die Furcht Gottes; sie entkräften den Geist und schwächen den guten Ruf: mit einem Worte, sie sind wohl das Spielwerk der Welt, aber die Pest der Herzen. — Mit solchem Eifer spricht der

heil. Franz von Sales gegen diese Tändeleien sinnlicher Liebe, welche die Welt fälschlich als Freundschaft bezeichnet. Was soll ich erst sagen von jenen sündhaften Vertraulichkeiten, die sich Dinge erlauben, welche das Schamgefühl auch nur zu nennen verbietet? Redet mir nicht von Freundschaften, sondern nennet es Bündnisse, zu denen der Teufel verleitet hat, und die wieder getrennt werden müssen, sollen anders die Seelen nicht verloren gehen.

18. Einige schlimme Arten von sogenannten Freundschaften.

Es gibt sogenannte Freunde, welche zum Zeitvertreib auf Kosten fremder Ehre sich lustig machen. Alle schlimme Erzählungen, die man gehört, sammelt man, und trägt sie dann, oft noch mit Uebertreibung, im Kreise seiner Vertrauten zum allgemeinen Gelächter vor.

Es gibt Freunde vom Rang und von Ansehen, welche ihre Lieblinge zum Nachtheil Anderer in Schutz nehmen und befördern. Sie suchen sie mit aller Gewalt in die Höhe zu bringen, wenn sie auch ohne Talent und ohne Verdienst sind. Alle Andern müßen zurückstehen, um diesen Günstlingen den Weg zu öffnen.

Es gibt Freunde, die sich zur Erreichung sündhafter Zwecke zusammengesellen, z. B. um den Nächsten zu bestehlen oder auf andere Art zu beschädigen, oft muthwilliger Weise, nur aus Rache; oder die sich verbinden, um ihren Leidenschaften zu fröhnen, wie Spielkameraden, oder Personen verschiedenen Geschlechtes, die sich zur unreinen Liebe verbinden.

Dieß sind keine Freundschaften, sondern werden, wie der heil. Chrysostomus sagt, richtiger Verschwörungen genannt. Nehme sich ein Jeder vor solchen Freunden in Acht, wenn er nicht der größte Feind seiner selbst werden will.

19. Ein falscher Freund ist ein schweres Uebel; aber der Hinblick auf Jesus versüßt diesen Schmerz.

Ist es nicht kränkend bis in den Tod, heißt es in der heil. Schrift, wenn ein Genosse und Freund in einen Feind verwandelt wird? Sirach 37. In der That ist es einer der größten Schmerzen, wenn ein Freund sich abtrünnig und falsch erweiset.

Selbst eine starke Seele wird dadurch im Innersten des Herzens ergriffen und betrübt. Daher sagen die heiligen Väter mit Recht, eines der größten Seelenleiden, welches Jesus ausgestanden, sei dieses gewesen, daß ihn einer seiner Freunde, Judas, verrathen habe. Die Größe dieses Leidens begreift freilich derjenige nicht, der so roh ist, daß er keine Freunde zu haben oder zu bewahren weiß. Denn weil der Freund mein anderes Ich ist, dem ich all meine Geheimnisse anvertraue und Alles mittheile, was mir Angenehmes oder Beschwerliches begegnet, nicht anders, als wäre er meine zweite Persönlichkeit und als wohnte meine Seele in ihm, so ist, wenn er mit meinen Feinden ein Bündniß eingeht, und das, was er von mir weiß, zu meinem Verderben mißbraucht, ein solches Verfahren nur unter dem besondern Beistand der göttlichen Gnade zu ertragen möglich. Wie tief dieses schmerzt, ist in den Klagen des Psalmisten ausgedrückt, wo er sagt: Wenn mein Feind mir geflucht hätte, so würde ich es ertragen haben, und wenn der, welcher mich hasset, groß wider mich gesprochen hätte, so würde ich vielleicht mich vor ihm verborgen haben; nun aber ist es mein Gleichgesinnter, mein Bekannter, der mit mir süßen Umgang gepflogen, im Hause Gottes in Eintracht mit mir gewandelt ist. Ps. 54, 13. Auch der heil. Paulus zählt unter seinen Kämpfen und Leiden besonders auch „die Gefahren unter falschen Brüdern" auf. 2. Corinth. 11, 26. Die Seele würde fürwahr in dieser Art von Leiden und Bitterkeit erliegen, hätte sie nicht Jesum, den heiligsten und edelsten Freund der Menschen, zum Vorbilde, auf den sie ihre Augen hinrichten, und in dessen liebevolles Herz sie das eigene ergießen kann. Jesus Christus hat in der That auch hierin so viel gelitten, wie kein anderer Sterblicher. Denn um die Falschheit der Pharisäer zu übergehen, die ihn in das Angesicht ehrten, im Rücken aber Rath hielten, wie sie ihn verderben könnten, hat Judas, wie schon oben bemerkt worden ist, die ganze Größe dieses Leidens durch seinen schändlichen Verrath über den Herrn gebracht. Wenn dir daher Aehnliches begegnet, wenn auch du treulose Freunde hast, die dir ins Angesicht schmeicheln, im Hinterhalt aber auf deinen Untergang sinnen: schau auf deinen Erlöser hin, und tröste dich mit ihm. Dieß verlangt auch Job, wenn er sagt: Wer verlacht wird von seinem Freunde, wie ich,

der rufe Gott an, und er wird ihn erhören. Job 12, 4. Cf. das Büchlein von der Freundschaft von Rauchenbichler.

20. Mittel wider die schlechten Freundschaften.

(Vom heil. Franz von Sales.)

Wider die schlechten Freundschaften gibt der heil. Franz von Sales folgende Mittel an: Wie du die erste Regung einer solchen Freundschaft in dir wahrnimmst, wende dich sogleich von ihr hinweg, verabscheue recht lebhaft diese Eitelkeit. Flieh zum Kreuze deines Erlösers, nimm seine Dornenkrone und umzäune damit nach dem Ausdrucke der heil. Schrift dein Herz, damit ihm jene kleinen Füchslein nicht beikommen können. Sei auf deiner Hut, und laß dich ja nicht in eine Unterhandlung mit diesem Feinde ein. Sage nicht: Ich werde ihn zwar anhören, doch nichts von Allem thun, was er mir sagt; ich leihe ihm nur das Ohr, doch werde ich mein Herz ihm verschließen. O Waffne dich um Gottes willen mit Strenge in solchen Gelegenheiten! Herz und Ohr sind zu sehr in Verbindung miteinander. Gleichwie es unmöglich ist, einem Strom Einhalt zu thun, der seinen Lauf über den Abhang eines Berges genommen hat, so ist es auch äußerst schwer zu verhindern, daß die Liebe, welche durch das Gehör eindrang, nicht auch in's Herz komme. Unser Herz schöpft gleichsam Athem durch die Ohren, und wie es durch die Zunge seine Gedanken ausdrückt, so werden ihm durch die Ohren die Gedanken Anderer zugeführt. Hüten wir also unsere Ohren vor der Luft unsittlicher Worte; denn bald würde unser Herz dadurch vergiftet seyn. Höre auf keine Weise und unter keinem Vorwande einen unehrbaren Vorschlag an: in diesem Falle ist es erlaubt, unhöflich, ja sogar grob zu seyn. Erinnere dich, daß du dein Herz Gott geweiht und deine Liebe ihm zum Opfer gebracht hast. Gottesraub wäre es demnach, ihm auch nur das Mindeste davon zu entwenden. Opfere dasselbe vielmehr durch tausend Entschlüsse und Betheuerungen ihm auf's neue, und halte in diesem, wie der Hirsch in seinem Dickicht, dich auf; ruf zu Gott, und er wird dir hilfreich seyn, und deine Liebe in seinen Schutz nehmen, daß sie allein in ihm und für ihn lebe.

Bist du aber schon im Netze dieser thörichten Freundschaft gefangen: o wie schwer wirst du dich da überwinden und losreißen!

Tritt hin vor die Majestät Gottes, erkenne in ihrer Gegenwart die Größe deines Elendes, deiner Schwäche und Eitelkeit, und mit der größten Anstrengung, die dir möglich ist, verabscheue diese angefangenen Liebeleien, schwöre ihnen ab, entsage jedem Versprechen, das deßhalb dir gethan ward, und fasse den festen Vorsatz, nimmermehr dich in ähnlichen Umgang einzulassen. Wenn es dir möglich ist, dich von der Person, mit der du in einem solchen Verhältnisse stehst, ganz zu entfernen, so würde ich dir gar sehr dazu rathen; denn äußerst schwer erlangt ein liebekrankes Herz Genesung, so lange es in der Nähe des andern weilt. Veränderung des Ortes trägt gar viel dazu bei, die Gluthen und den Schmerz der Liebe zu heilen. Der Jüngling, von welchem der heil. Ambrosius im zweiten Buche der Buße spricht, kam nach einer langen Reise von einer albernen Liebschaft, die er früher gepflogen, ganz geheilt und befreit, und so sehr verändert zurück, daß, als seine thörichte Geliebte ihm begegnete und ihn fragte: Kennst du mich nicht? Sieh, ich bin noch immer die Nämliche; — er ihr antwortete: Ei freilich, aber ich bin nicht mehr der Nämliche. Die Entfernung hatte diese glückliche Veränderung in ihm hervorgebracht.

Was soll aber der thun, der sich nicht entfernen kann? Meiden muß er durchaus jede besondere Unterredung, jedes heimliche Gespräch, jeden Liebreiz der Augen, jedes Anlächeln, und überhaupts alle Verbindungen und Lockungen, die dieses übelriechende und qualmende Feuer unterhalten und nähren können; oder ist er nothgedrungen, mit dem Schuldigen zu reden, so soll er höchstens in kurzen nnd ernsten Worten den auf ewig geschwornen Abschied ihm ankündigen. Laut rufe ich Allen zu, die in diese Schlingen der Liebe verwickelt sind: Zerschneidet, zerhauet, zerbrechet sie! Nicht erst allmälig muß man solche Bande auflösen wollen; sondern schnell muß man sie zerreißen. Nicht schonend muß man eine Liebe behandeln, die der Liebe Gottes so sehr entgegen ist.

Aber wendest du vielleicht ein: Ist es nicht Undankbarkeit, so schnell und schonungslos zu brechen? O der seligen Undankbarkeit, die Gottes Wohlgefallen uns erwirbt! Nein, nicht Undankbarkeit, sondern eine Wohlthat ist es, die du deinem Geliebten erweisest; denn deine Bande brechend brichst du auch die seinigen, da diese euch gemeinschaftlich waren, und nimmt er auch sein Glück nicht

auf der Stelle wahr, so wird er es doch bald hernach erkennen, und mit dir aus dankbarem Herzen sagen: O Herr! du hast meine Bande zerrissen; Lobopfer will ich dir opfern und deinen heiligen Namen anrufen.

Damit auch keine Malzeichen der Fesseln, welche du getragen hast, d. h. keine Nachwehen und Erinnernngen in deinem Herzen zurückbleiben, so ziehe dich öfters in die geistliche Einsamkeit zurück; entsage allen frühern Neigungen; lies gerne heilige Bücher, geh häufig zur Beicht und Kommunion; besprich dich in Demuth und Unbefangenheit mit deinem geistlichen Führer, oder wenn dieß nicht thunlich ist, wenigstens sonst mit einer treuen und klugen Seele über deine innern Regungen und Versuchungen. Wenn du treu in der Uebung dieser Tugenden bleibst, so zweifle nicht, daß dich Gott von einer jeden Leidenschaft befreien wird.

21. Nähere Darstellung, worin die wahre Freundschaft besteht.

Die wahre Freundschaft besteht nicht in einer Verbindung, die sich auf Verwandtschaft, auf Geschäfte, auf Umgang oder gemeinschäftliche Vergnügungen gründet, und wobei weder Liebe noch Vertraulichkeit stattfindet. Dieß ist gewöhnlich nichts Anders als ein eigennütziger Tausch von kleinen Gefälligkeiten und Dienstleistungen, an welchen das Herz den geringsten Antheil hat; es ist oft nur ein niedriges Gewerbe von gegenseitigen Vortheilen, das nur so lange besteht, als ein Jeder seine Rechnung dabei findet. Auch die Gleichförmigkeit der Denkungsart, der Neigungen, der Absichten und Bestrebungen, und ein daraus entstehender, stärkerer Hang zu einander ist noch nicht das Wesen der Freundschaft. Diese Gleichförmigkeit der Gesinnung und dieser gegenseitige Hang kann auch zwischen Bösewichtern stattfinden, und sie auf einige Zeit miteinander verbinden. Aber dieß ist oft nichts Anders, als eine Verschwörung gegen das allgemeine Beßte, eine Verbindung zu gemeinschäftlichen Ausschweifungen und Verbrechen.

Die wahre Freundschaft ist eine innige Verbindung der Seelen, eine völlige Vereinigung der Herzen, welche die wahrhaftigste Theilnahme an allen Freuden und Leiden des Andern, die größte gegenseitige Offenheit und Vertraulichkeit, den uneigennützigsten Dienst-

eifer zur Folge hat, und dem Freund mit seinem Freunde in Rücksicht auf Gesinnungen und Empfindungen so verbündet, daß sie beide gleichsam nur Ein Ich ausmachen. Diese Herzensvereinigung muß sich aber auf Gaben des Geistes, insbesonders auf Tugend und Frömmigkeit gründen. Denn eine Freundschaft, welche nicht die Tugend zu ihrer Grundlage hat, wird von keiner Dauer seyn. Die Freundschaft zwischen Lasterhaften besteht bloß so lange, als Einer den Andern nothwendig hat. Nur der Tugendhafte bleibt auch dann noch seinem Freunde getreu, wenn ihm dieser keinen Vortheil mehr verschaffen, keine Hilfe mehr leisten, wenn er ihm für seine Dienste und Gefälligkeiten nichts als ein dankbares Herz zurückgeben kann. — Die wahre Freundschaft entsteht aus gegenseitiger Liebe: daher ist sie uneigennützig. Die ächte Freundschaft wie die Liebe sucht nicht das Ihrige; sie opfert vielmehr für Andere ihre Vortheile auf. Sie findet darin, wenn sie Andere froh und glücklich machen kann, ein eben so großes Vergnügen, als wenn ihr selbst eine Freude zu Theil geworden wäre. Ihr ist der Geliebte nicht um seines Standes, seiner Reichthümer oder seiner äußern Vorzüge wegen, sondern um seines Geistes und Herzens willen theuer und liebenswürdig. Sie achtet keinen Schaden oder Verlust, wenn sie dadurch von einem Freunde Schaden oder Verlust abwenden kann. Wahre Freundschaft liebt nicht bloß mit der Zunge oder in Worten, sondern in der That und Wahrheit. Sie ist eifrig bemüht, den Wohlstand ihrer Freunde zu befördern. Ihr ist nichts zu lästig, was sie nicht gerne übernehmen; nichts zu kostbar, was sie nicht mit Freuden aufopfern würde. Sie ist scharfsinnig, Alles auszuforschen, wodurch sie rathen oder helfen kann. Sie weint mit den Weinenden, und freut sich mit den Fröhlichen. Die wahre Freundschaft ist endlich auch beständig: sie dauert fort; sie erkaltet nicht, sondern wird immer wärmer und herzlicher; sie ermüdet nicht, sondern wird selbst durch Schwierigkeiten thätiger; sie hört nie auf, sondern erstreckt sich auch über das Grab hinüber.

22. Ein wahrer Freund läßt dem andern seine Fehler nicht ungeahndet hingehen.

Die Liebe zum Freunde darf nie so weit gehen, daß man aus Gefälligkeit gegen ihn seine Fehler übersieht. Auch hierin kann uns Jesus Christus zum Beispiele dienen. Eine besondere Liebe und Zuneigung, ja man darf sagen Freundschaft, hatte der Heiland gegen seinen Jünger Johannes. Dieser war überall bei ihm, und lag beim letzten Abendmahl gleichsam in seinen Schooß. Dieß Alles hinderte aber den Herrn nicht, ihn zurecht zu weisen, wo es sein Betragen verdiente. Einmal wehrten die Samaritaner es dem Heilande, daß er in ihre Stadt eingehe. Dieser Schimpf, der hier seinem göttlichen Meister widerfuhr, ging dem heil. Johannes und dem Jakobus so sehr zu Herzen, daß sie Feuer vom Himmel über die Einwohner herabrufen wollten. Luk. 9. Wie verhielt sich Jesus dabei? Er strafte sie darüber; denn er sprach: Ihr wißt nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen. So ließ also der Herr auch an seinem Lieblingsjünger Johannes nichts ungeahndet. Dieses Beispiel ahme auch du nach, christlicher Bruder! Sei nie so schwach, daß du aus Freundschaft die Fehler Anderer übersiehest. Leider geschieht es nur zu oft. Gleichwie uns an denen, die wir hassen, Alles mißfällt, so ist uns an denen, die wir lieben, Alles wohlgefällig. Umsonst bemühet man sich, uns den Irrthum zu nehmen; umsonst macht man uns auf die Fehler unseres Freundes aufmerksam, daß wir ihm sie vorhalten. Wir glauben es nicht, im Gegentheil, eine Zunge, die wider den Freund spricht, ist uns verhaßt. Wir schließen die Augen absichtlich, um seine Mängel nicht zu sehen; wir wollen blind seyn. Und wenn wir sie auch sehen, weil sie leider oft nur zu sichtbar sind: wie benehmen wir uns dabei? Ach, wir haben nicht den Muth, ihm dieselben vorzuhalten und ihn darüber zur Rede zu stellen! Ach, man fürchtet ihn zu kränken, und um dieses nicht zu thun, versäumt man seine Pflicht. Aber durch diese Feigheit erweiset man sich nicht als Freund, sondern vielmehr als Feind. Der Freund darf kein Schmeichler seyn. Dieß ist eine nichtige Freundschaft, wenn der Eine die Wahrheit nicht hören will; der Andere

aber zum Lügen bereit ist. Die Lüge, sagt ein geistreicher Mann, sei dem Freunde ein Abscheu, und ein Gräuel die Heuchelei. Darum nehme er nie des Freundes Fehler in Schutz; er rede seinen Schwachheiten nie das Wort. Noch viel weniger wage er es, seine Fehler im Lichte der Tugend darzustellen, und da zu loben, wo er tadeln muß.

23. Der wahre Freund muß den Fehlenden zu bessern suchen.

Es ist eine allgemeine Pflicht der Nächstenliebe, den irrenden Bruder zu bessern zu suchen; um so weniger dürfen Freunde darauf vergessen. Kann denn ein aufrichtiger Freund stillschweigen, wenn er sieht, daß der, welcher ihm wegen des Bandes der Freundschaft so lieb ist, ein Sklave des Teufels, ein Kind des Zornes Gottes, ein zum ewigen Feuer bestimmtes Schlachtopfer sei? Wird es nicht ein Bedürfniß seines Herzens seyn, zur rechten Zeit ein Wort des Heiles zum Freunde zu reden, und ihm das Gefährliche seiner Wege vor Augen zu stellen, ihn bei der Liebe zu bitten, die er ihm schuldig ist, daß er andere Wege wandle? Diese Pflicht erkannte der heil. Augustin. Daher sagte er zu einem seiner Freunde, der vom Wege des Guten abgewichen war: Freund, hier auf Erden haben wir nur Ein Herz und Einen Sinn: soll denn in der andern unser Schicksal so weit von einander verschieden seyn? Hier sind wir so innig miteinander verbunden: soll uns denn der Tod ewig trennen? Hier lieben wir uns so innig: sollen wir uns denn jenseits mit ewigem Hasse verfolgen?

Vielleicht wendet Jemand ein: Dergleichen Ermahnungen überlasse ich den Predigern und Beichtvätern. Einem Solchen erwidere ich mit dem heil. Augustin: Weißt du denn nicht, daß ein aufrichtiger Freund der erste Prediger und Gewissensrath seines Freundes ist? Weißt du auch nicht, daß jener mehr Gewalt über das Herz seines Freundes hat, als diese? Ein paar Worte vom Freunde schlagen oft da ein, wo ein Prediger oder Beichtvater mit vielem Reden nichts ausrichtet.

Wie ein Arzt, der einen Kranken heilen will, weder Eisen noch Feuer spart, so mußt du dich auch gegen deinen Freund, welcher der Besserung bedarf, benehmen. Mit aller Freimüthigkeit und Offenheit mußt du ihn zurechtweisen, wo er es bedarf, und

die Besorgniß, du möchtest ihn dadurch kränken, darf dich durchaus nicht abhalten. Aber freilich mußt du mit deinem Eifer auch Klugheit verbinden. Deine Ermahnungen mußt du in geheim und in aller Güte ertheilen.

Der wahre Freund muß seines Freundes Beßtes zu fördern suchen: wie könnte er daher in der wichtigsten Angelegenheit gegen des Freundes Wohl gleichgiltig seyn? Das ist keine Freundschaft, wenn nicht Einer den Andern besser zu machen, und insbesonders der noch Stehende den Gefallenen nicht wieder aufzuheben sucht. Daher sagt der heilige Papst Gregor: Ich rechne nur jene unter meine Freunde, die edelmüthig genug sind, mir die Mittel anzugeben, wie ich meine Seele von ihren Flecken reinigen könne.

24. Der Freund muß dem Freunde zu helfen bereit seyn.

Die Liebe ist das Band der Freundschaft. Die wahre Liebe aber ist thätig; sie nimmt sich der fremden Noth gerne an, und hilft, wo es ihr möglich ist. Um so weniger darf der Freund gegen die Noth des Freundes gleichgiltig seyn. Und er soll mit der Hilfe nicht warten, bis der Andere ihm seine Bedrängniß offenbart, und ihn um Beistand bittet; er soll ihm zuvorkommen. Ehe der Andere noch muthmaßen kann, daß seine Noth ihm bekannt sei, soll er mit der Hilfe bereit seyn. Wer sich erst lange bitten läßt, und mit der Hilfe selbst dann noch zaudert, erweiset sich nicht einmal als Christ, geschweige denn als Freund. Denn es ist schon eine allgemeine Christenpflicht, schnell zu geben; wer schnell gibt, gibt ja doppelt. Darum heißt es in der heiligen Schrift: Sag nicht zu deinem Freunde: Geh fort, und komm wieder, morgen will ich dir geben, wenn du gleich geben kannst. Sprüchw. 3, 28. Auch laß dich das, was du dem Freunde gibst, nicht gereuen. Leiste die Hilfe nicht verdrießlich, sondern freudig. Bedenke, es ist ja dein lieber Bruder, gleichsam die Hälfte deiner Seele: wie könnte es dir schwer fallen, einem Solchen zu helfen! Werde auch nicht müde, dich seiner anzunehmen. Wer ein Freund ist, liebt ja allezeit. Sprüchw. 17, 17. Verlaß also deinen Freund nie. Wenn er oft deiner Hilfe bedarf, so hast du auch oft Gelegenheit, deine Freundschaft gegen ihn zu beweisen. Dadurch wird das Band euerer Freundschaft immer fester geknüpft.

25. Man muß dem Freunde mit Achtung und Vertrauen begegnen, und aufrichtig gegen ihn seyn.

Edle Freunde, sagt der heil. Ambrosius, soll man hochachten. Und in der heiligen Schrift heißt es: Wer seinen Freund verachtet, dem fehlt es am Verstande. Sprüchw. 11, 12. Man muß also dem Freunde die ihm gebührende Achtung erweisen, und darf sich nichts Ungebührliches gegen ihn erlauben: dazu gibt die Vertraulichkeit kein Recht. Wer da meinet, Freunde dürften alle Regeln des Anstandes und der Bescheidenheit außer Acht lassen, irrt sich gewaltig. Solche Freunde werden bald einander überdrüßig, ihre Liebe und Zuneigung wird erkalten, und zuletzt werden sie vielleicht noch die größten Gegner. Erlaub dir daher gegen deinen Freund nie Rohheiten und Gemeinheiten. Die Blume der Freundschaft will mit zarter Hand gepflegt werden; sie schließt alles Harte und Rohe aus.

Auch Vertrauen sind die Freunde einander schuldig. Der wahre Freund hat vor seinem Freunde kein Geheimniß; er gießt in dessen Herz seine Seele aus. Und hierin besteht ja eben die größte Annehmlichkeit der Freundschaft, daß man Jemanden hat, mit dem man seyn kann, wie mit sich selbst. Es ist allerdings auch im Umgange mit dem Freunde Klugheit nothwendig, und es mag Fälle geben, wo diese Verschwiegenheit gebietet. Auch unter Freunden können Geheimnisse bestehen. Aber Mißtrauen und Freundschaft verträgt sich nicht miteinander.

Das Herz des Freundes muß aufrichtig seyn. Daher hinweg mit aller Falschheit, weg mit aller Verstellung, Heuchelei und Schmeichelei. Die wahre Freundschaft, sagt der heil. Hieronymus, gibt nicht Schmeicheleien. Die Verstellung ist bei allen Dingen fehlerhaft, am meisten aber widerstreitet sie der Freundschaft, die sich auf Tugend gründet. Der Freund will von seinem Freunde nicht getäuscht, sondern mit Aufrichtigkeit geliebt und behandelt werden. Die Aufrichtigkeit spricht daher immer so, wie sie die Sache findet. Sie lobt nicht, wo sie tadeln muß; sie nennt das Laster keine Tugend. Die Aufrichtigkeit schweigt auch nicht, wo sie reden muß; sie ist nicht blind, und übersieht nichts. Zwar mit Liebe und Schonung, aber auch mit Offenheit und Freimüthigkeit macht sie den Freund auf seine Fehler aufmerksam.

26. Freunde müssen sich vor Zerwürfnissen hüten.

Es ist schon oft vorgekommen, daß Menschen, die früher die innigsten Freunde waren, später die größten Feinde wurden. Und wenn man um die Ursache dieser beklagenswerthen Trennung frägt, so zeigt es sich, daß der Anfang hiezu in unbedeutenden Dingen gemacht worden ist. Daher meide Alles, was zwischen dir und deinem Freunde ein Zerwürfniß herbeiführen könnte. Es ist ein Sprichwort: Nachgiebigkeit macht Freunde. Daher sei nicht rechthaberisch, und widersprich nicht; gib vielmehr in allen Dingen nach, wo es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann. Ferne sei von dir Tadelsucht; daraus entstehen nur Zänkereien. Wo es die Pflicht verlangt, stelle dem Freunde seine Fehler mit aller Liebe und Schonung vor; gewöhnliche Schwachheiten aber, die nicht schädlich, sondern höchstens unangenehm sind, trage mit Geduld. Leg deinem Freunde keine zu schweren Bürden auf; setze ihn nie auf Proben, die Mißtrauen verrathen oder Verdacht erwecken könnten; zwing ihm keine Geheimnisse ab, die er dir nicht gerne anvertraut; bring ihm deine Dienste und Gefälligkeiten nicht auf. Hüte dich, ihm jede Miene, jedes Wort, jede Kleinigkeit, die vielleicht nicht freundschaftlich genug war, als Beleidigung anzurechnen. Laß die Gewalt, die du etwa über ihn hast, ja nie in Herrschsucht ausarten. Setz auch die Regeln des Wohlanstandes nie hintan; denn Grobheit beleidiget. Ist wirklich zwischen euch schon eine gewisse Kälte eingetreten, so biete Alles auf, daß der Riß nicht größer werde; sei zuvorkommend, rede den scheinbar Beleidigten freundlich an und nimm ihm seinen Argwohn. Im Falle, daß zwischen zwei Freunden eine Art Kälte oder gar ein Zerwürfniß entstanden ist, wäre es auch gut, wenn ein Dritter, der diesen Beiden näher steht, vielleicht Freund zu Beiden ist, den Vermittler machen würde. So that der heilige Augustin. Als er gehört hatte, daß zwischen den beiden Freunden Hieronymus und Rufinus, die auch ihm theuer waren, ein Zerwürfniß entstanden sei, schrieb er sogleich an Hieronymus und sagte: Ach, daß ich euch Beide nicht irgendwo beisammen finden kann! Gerührt, wie ich mich fühle, wehe, wie es mir thut, besorgt, wie ich bin, würde ich euch zu Füßen fallen, weinen, bitten so herzlich, wie ich liebe, bald Einen

von euch für sich selbst anflehen, bald Beide für euch Beide und für Andere, vorzüglich Schwache, für die Christus gestorben ist, und die mit großer Gefahr für sich selbst, für euch Beide, die ihr gleichsam auf erhöheter Bühne des Lebens stehet, auf euch hinschauen. Anflehen würde ich euch, nichts in Schriften gegeneinander zu verbreiten, was ihr einstens, wieder ausgesöhnt, nicht würdet tilgen können, oder was ihr selbst dann noch zu lesen fürchten müßtet, weil ihr wieder in Streit gerathen könntet. — Welch ein herrliches Beispiel ist der heil. Augustin denen, welche Freunde haben, die unter sich uneinig geworden sind!

27. Man muß sich hüten, die Unarten der Freunde nachzuahmen.

An Personen, die man liebt, gefällt einem Alles; man ahmt daher auch gerne nach, was man an ihnen bemerkt, selbst ihre Fehler und Schwachheiten. Schon Gregor von Nazianz erzählt, daß Manche in der Bewunderung und Liebe gegen den heiligen Basilius so weit gingen, daß sie selbst seine äußern Unvollkommenheiten nachahmten, im langsamen Sprechen, in der tiefsinnigen Miene, in der Gestalt seines Bartes, in seinem Gange u. s. w. Dasselbe geschieht noch heutigen Tages; denn gar oft nimmt man die Untugenden seiner Freunde theils aus Gefälligkeit gegen sie, theils aus Nachahmungssucht an. Dieses soll aber nicht geschehen; es hat ja ohnehin ein Jeder an seinen eigenen üblen Gewohnheiten schon genug, er braucht sich nicht noch mit den Uebeln Anderer zu beladen. Die Freundschaft fordert dieß auch nicht, im Gegentheile verpflichtet sie uns vielmehr, daß wir uns gegenseitig die Unvollkommenheiten abzugewöhnen suchen sollen. Wir sollen es hier machen, wie die, welche Goldsand aus den Flüßen heraussuchen: das Gold nehmen sie mit sich, den Sand aber lassen sie am Ufer zurück. Auf gleiche Weise sollen wir das Löbliche an dem Freunde uns anzueignen und nachzuahmen suchen; das Unvollkommene an ihm aber sollen wir zwar liebreich ertragen, aber keineswegs uns angewöhnen. Natürlich ist hier nur von Unvollkommenheiten, und nicht von Sünden die Rede; denn die Sünden dürfte man am Freunde durchaus nicht dulden, sondern müßte Alles thun und versuchen, daß er sie ablegt.

28. Man darf aus Liebe zum Freunde nie die Pflichten gegen Gott verletzen.

Es ist ein altes Sprichwort: Amicus usque ad aras! Man darf Freund seyn bis zum Altar, d. h. der Freund darf einem nie über Gott gehen. Man darf seinem Freunde zu Liebe Manches thun, aber nie darf dabei eine Pflicht verletzt werden, die man gegen Gott hat. Darum sagt Jesus Christus, daß der, welcher Vater und Mutter, Bruder und Schwester mehr liebt als ihn, seiner nicht werth sei. Nichts ist billiger als dieses; denn weil Gott das höchste Gut ist, so ist es niemals erlaubt, ihn einem untergeordneten Gute, wie der Freund ist, nachzusetzen.

Wie vielfältig wird dagegen gefehlt! Wir opfern unsern Freunden nichts lieber, als Gott und unser Gewissen. Ach wie viele Wunden schlägt man oft seinem Gewissen unter dem Namen der Freundschaft! Es hat einer eine schlechte Handlung verübt; er soll nach den bestehenden Gesetzen bestraft werden. Aber er ist dein Freund. Dieß ist genug, daß du ihn in Schutz nimmst, und Alles aufwendest, ihn von der Strafe zu befreien. Du scheuest keine Bestechung und keinen Gang; eher muß der Unschuldige für ihn leiden; der schuldige Freund muß frei werden. — Es ist eine Stelle zu vergeben. Viele kenntnißreiche und verdienstvolle Männer haben sich gemeldet. Unter den Bewerbern ist auch dein Freund. Er ist vielleicht der Unwürdigste von allen; aber was thut es; er ist ja dein Freund, und dieß dringt durch. Ist es anders? Sieht man nicht täglich, daß nichtswürdige Leute auf die beßten Plätze gesetzt werden, während die fähigen Köpfe leer ausgehen? Woher kommt es? Davon, weil jener Freunde hat, die ihn in die Höhe schieben, während dieser keine andere Stütze hat, als sich selbst und seine Verdienste, aber die Verdienste ohne Freunde richten nicht viel aus; hingegen kann man mit Hilfe der Freunde auch ohne Verdienst Alles erlangen. — Was thut man nicht Alles unter dem Vorwande der Freundschaft? Dem Freunde zu lieb nimmt man Theil an seinen Schwelgereien, Unmäßigkeiten und Ungerechtigkeiten. Gar viele würden nicht ausschweifend leben, wenn sie dem Freunde etwas abschlagen könnten. Und doch sagt schon der Heide Cicero: Haec prima lex amicitiae, ut neque rogemus res turpes,

nec faciamus rogati. Man nimmt sogar an dem Hasse und an den Feindseligkeiten seines Freundes Theil. Leute, von denen man nie beleidiget worden ist, haßt man, weil unser Freund mit ihnen nicht in guten Verhältnissen steht. Sind sie auch die redlichsten Menschen, sobald sie beim Freunde in Mißgunst gefallen sind, entziehen auch wir ihnen die Liebe; wir fliehen ihren Umgang, meiden ihr Haus; sie können auf unsere Dienste nicht mehr rechnen.

So ist man also gar oft so verblendet, der sogenannten Freundschaft Gott und das Gewissen zum Opfer zu bringen, und alle Pflichten zu verletzen, wenn man dadurch dem Freunde einen Gefallen erweisen kann.

29. Man muß von seinem Freunde nicht zu viel erwarten.

Wer das Glück der Freundschaft genießen will, muß seine Hoffnungen nicht zu hoch spannen, sonst täuscht er sich. Auch der Freund bleibt ein Mensch, und wird als solcher seine Unvollkommenheiten an sich haben. Daher verlange von deinem Freunde keine übermenschliche Vollkommenheit, keine gänzliche Fehlerlosigkeit. Verlang nicht von ihm, daß er dich immer ganz richtig beurtheile, daß sein Rath immer der beßte und weiseste sei; daß sein Angesicht immer gleich heiter, sein Betragen immer gleich einnehmend und reizend, sein Herz immer gleich empfindsam und offen, seine Theilnahme an Allem, was dich betrifft, immer gleich groß und warm sei. Vergiß nicht, daß er auch Vater, Gatte, Bruder sei und mit vielen andern Menschen in mancherlei Verbindungen steht, gegen welche er also auch seine Pflichten hat, und auf deren Wohl er Rücksicht nehmen muß. Daher verlang von deinem Freunde nicht, daß er bloß für dich lebe, und nur mit dir umgehe, als wärest du außer ihm der einzige Mensch in der Welt. Noch weniger muthe ihm zu, daß er um deinetwillen sein Gewissen verletze, seine Pflicht versäume, oder aus Rücksichten auf dich das Beßte derjenigen, die ihm besonders anvertraut sind, zum Opfer bringe.

30. Von der Treue in der Freundschaft.

Die Alten pflegten zu sagen, daß eine Freundschaft, die ein Ende nehmen kann, nie eine wahre Freundschaft gewesen ist. Der

Freund soll also unter keinerlei Verhältnissen dem Freunde die Treue brechen. Freilich kann nur die Tugend und Religion der Freundschaft wahre Dauer und Bestand geben; denn der menschliche Wille ist wankelmüthig und unstät; nur in Gott ist Festigkeit. Darum sagt Gott in der Nachfolge Christi: „In mir muß die Freundesliebe stehen, — denn ohne mich taugt und dauert die Freundschaft nicht.“

Die Probe der Treue ist die Noth und das Unglück. Daher sagt mit Recht ein gewisser Emius: Ein zuverläßiger Freund, ein treuer und wahrer, wird in unzuverläßigen Verhältnissen, in wandelbaren Launen des Glückes erkannt. Nur wer im Glücke sowohl als im Unglücke in der Liebe und Anhänglichkeit sich gleich bleibt, ist ein wahrer Freund. Dazu ermahnt auch die heilige Schrift, indem sie sagt: „Bleib dem Freunde treu zur Zeit seiner Trübsal.“ Aber solche Freunde sind selten. So lange man glücklich ist, hat man gewöhnlich Freunde im Ueberflusse; aber im Unglücke fallen sie ab, da kennen sie den ehmaligen Freund nicht mehr. Wie wahr ist es, was der heilige Geist sagt: Mancher ist nur so lange Freund, als es ihm an der Zeit zu seyn scheint; aber am Tage der Trübsal bleibt er nicht. Sirach. 6. Ja, was sage ich, Mancher verwandelt sich sogar, wenn unser Glücksrad sich gewendet hat, und nichts mehr bei uns zu erholen ist, in einen Feind.

Sei Keiner so niederträchtig, daß er nur im Glücke dem Freund anhängt; nein, unwandelbar sei seine Treue; bis zum Tode hänge er an seinem Freunde, und auch über das Grab hinüber folge er ihm mit seiner Liebe.

31. Die Freundschaft erstreckt sich über das Grab hinüber.

Wie es von der Liebe heißt, daß sie nicht stirbt, sondern sich über das Grab hinübererstreckt; so gilt dasselbe auch von der Freundschaft. Denn wenn die Liebe stärker ist, als der Tod, d. h. durch den Tod nicht ausgelöscht wird, so muß dieß noch um so mehr von der Freundschaft gelten, die ja nur ein gesteigerter Grad der Liebe ist.

In der That ist der Tod nicht im Stande, das Band der Freundschaft zwischen liebenden Seelen zu lösen. Wir sehen ja,

daß der überlebende Freund noch voll Liebe gegen den theuern Hingegangenen ist. Diese Liebe wird oft nach dem Tode noch viel zärtlicher, als sie im Leben gewesen ist. Der Zurückgebliebene nimmt sich der Angehörigen des Verstorbenen an; er besorgt seine Angelegenheiten, und es ist seine Freude, hierin einen recht großen Eifer bethätigen zu können. Er vergißt auch des Abgeschiedenen nicht; er eilt oft zu seiner Ruhestätte; schmückt und ehrt sein Grab, und betet gerne für ihn. Aber auch der Abgeleibte wird seines Freundes auf Erden nicht vergessen; er wird seines Wohles eingedenk seyn, und dasselbe beim Vater im Himmel durch seine Fürbitten befördern. Es liegt ja dieses Alles im Glauben von der Gemeinschaft der Heiligen.

Dieses Glaubens, daß die Freundschaft der Abgeschiedenen mit den auf Erden Zurückbleibenden noch fortdauere, leben auch die Frommen. Der gottselige Johannes Berchmann stand insbesonders mit dem Jüngling Raquei in innigster Freundschaft. Als Gott den Erstern in seiner schönsten Jugendblüthe aus diesem sterblichen Leben rief, umarmte er noch vor seinem Hinscheiden seinen jungen Freund, der von tiefem Schmerz niedergebeugt dastand, und sprach zu ihm: Ich sage dir vom Herzen, mein Bruder! das letzte Lebewohl! Ich sterbe zwar, aber meine Freundschaft zu dir wird der Tod nicht auslöschen; sondern wie ich dich auf Erden geliebt habe, werde ich dich auch im Himmel lieben. — Und was der gottselige Berchmann gethan, ist nicht neu. Schon der heil. Cyprian sprach diesen Glauben aus. O welch ein kostbares Gut und herrliches Kleinod ist es nicht um die Freundschaft! Auch der Tod löscht sie nicht aus, auch über das Grab erstreckt sie sich.

32. Mit welcher Vorsicht man in der Wahl eines Freundes zu Werke gehen muß, und Regeln, die dabei zu beobachten sind.

Die Wahl eines Freundes ist ein wichtiges Geschäft, und man hat dabei große Vorsicht anzuwenden. Ein Sprichwort sagt: Man muß viele Salzstöcke miteinander verzehren, ehe man einen seiner Freundschaft würdiget. Dieß heißt nichts Anders, als man muß denjenigen, mit welchem man Freundschaft schließen will, lange zuvor geprüft haben. Wahre Freundschaft kann nur unter Tugend-

haften bestehen, und wird auch nur geschlossen, um hierin sich zu befördern. Darum hüte dich, mit Bösen einen Freundschaftsbund zu schließen. Ist überhaupts der Umgang mit Bösen schon gefährlich, so ist die Freundschaft mit solchen noch um so gefährlicher.

Der Cardinal Bona verlangt, daß man vorzüglich einen Punkt reiflich erwägt, ehe man sich mit Jemanden in freundschäftliche Verbindung einläßt. Zuerst ist die Treue dessen zu prüfen, welchen man als Freund annehmen will, damit man ihm sich und seine Angelegenheiten sicher anvertrauen kann. Diese Prüfung ist um so nothwendiger, je weniger Treue es unter den Menschen mehr gibt. Sodann ist die Absicht zu erwägen, um welcher willen man Freundschaft stiftet, damit der Freundschaftsbund einen ehrbaren Zweck habe, und das Heilige desselben nicht entehrt oder mißbraucht werde. Wahre Freundschaft sucht nicht zeitlichen Nutzen, nicht übertriebene Dienstgefälligkeiten, nicht betrügliche Schmeichelei, sondern Furcht Gottes und Wachsthum im Guten. Ferners ist die Bescheidenheit ins Auge zu fassen, damit du weißt, was du ihm zu leisten, und was du von ihm zu erwarten habest. Endlich prüfe auch die Geduld, ob der zu Wählende den Willen und den Muth habe, auch Widriges für seinen Freund zu leiden. Nachdem du ihn hierin geprüft hast, mußt du auch noch erforschen, wie er sich mit seinen vorigen Freunden betragen habe; denn eben so wird er auch mit dir handeln.

Der Freund soll dich selbst lieben, nicht deine Reichthümer, nicht deinen Tisch, auch nicht deine Geisteskräfte; er soll dich von Irrwegen hinwegzubringen suchen, dich im Laufe auf dem Weg der Tugend befördern, dich beim Stillstehen antreiben, dir beim Falle aufhelfen: einen solchen Freund wähle. Wer sich aber nur selbst im Auge, und äußerliche Dinge zum Zweck hat, ist kein wahrer Freund; er wird dich nur so lange lieben, als du ihm nützlich bist; ziehst du deine Wohlthaten zurück, so wird auch er von dir sich zurückziehen. Mit einem Solchen ist keine wahre Freundschaft möglich; würdige ihn also auch nicht, ihn in die Zahl deiner Vertrauten aufzunehmen.

Die wahre Freundschaft besteht in wechselseitiger Mittheilung der Güter: je vortrefflichere Güter daher Jemand dir mitzutheilen im Stande ist, desto besser ist die Freundschaft mit ihm. Welche

Güter wären aber vortrefflicher, als Tugend und Frömmigkeit? Darum schließe auch mit Solchen Freundschaft, die dir dieses geben können.

Weil die Freundschaft die Tugend zur Grundlage haben muß, so hüte dich, dein Herz einem zu schenken, der keinen andern Werth hat, als welchen ihm die Geburt oder der Stand gibt. Aus demselben Grunde sieh bei deinen Verbindungen nicht auf das Vergnügen des geselligen Umganges, sondern auf die Vortheile, die dir in Hinsicht deiner Besserung und deines Wachsthums im Guten zugehen mögen. Eben deßwegen halte nicht diejenigen Personen deiner Freundschaft werth, die nur durch einnehmende Reden und Geberden dein Herz gewinnen, sondern würdige nur die deiner Zuneigung, deren gute Grundsätze erprobt sind. Schau bei deinen Verbindungen nicht auf die Vortheile, die du in Ansehung deines Glücksstandes für das gegenwärtige Leben gewinnen kannst, sondern vielmehr darauf, wie nützlich dir der neue Freund in Förderung deines Seelenheiles seyn mag.

Gib überhaupts dein Herz nicht leichtsinniger Weise einem Jeden, der Ansprüche darauf macht, oder der dir jetzt gerade Vergnügen und Lust gewährt. Laß dich nicht täuschen durch äußere Reize, nicht durch freundlich lächelnde Mienen, nicht durch schmeichelnde Reden oder durch zuvorkommende Gefälligkeiten.

Auch jene Freundschaft muß man als schädlich meiden, welche das Gemüth zu sehr an die geliebte Person heftet. Bei dieser Art von Freundschaft sind nämlich alle Gedanken stets bei demjenigen, welchen man liebt, in ihm ruht das Herz wie in seinem Mittelpunkt, und ihm opfert man wie einem Götzen alle seine Handlungen. Entschuldige sich Niemand damit, daß er sagt, die Zuneigung sei unschädlich und rein; denn eine solche Freundschaft erweicht allmählig das Herz und wird endlich fleischlich.

Mit Leuten, die auf einem andern Wege wandeln, und andere Grundsätze haben, gehe behutsam um. Hier ist keine wahre Freundschaft möglich, um so weniger, als oft Einer den Andern gar nicht versteht.

33. Von der höhern, geistigen Liebe und Freundschaft.

Es gibt eine Liebe unter auserkornen, frommen Seelen, die sich einander mittheilen, und deren Liebe rein geistiger Art ist, weil sie aus Gott stammt. Glücklich jene wenigen, von Gott besonders begnadigten Seelen, die unter sich eine solch geistige Verbindung und Freundschaft unterhalten. Diese, welche der Herr zu dem Stande einer solch höhern Erkenntniß und Liebe erhebt, sind wahre Heldenseelen. Ihnen genügt nicht, so nichtige Dinge, wie die körperlichen Gestalten, so schön und lieblich sie auch immer seyn mögen, zu lieben. Dieselben gefallen zwar ihren Augen und sie loben dadurch den Schöpfer; aber sie halten sich nicht dabei auf; denn sie würden sich vor sich selbst schämen, und nicht sagen können, daß sie Gott liebeten, wenn sie solchen Schatten nachjagten. Solche Seelen bekümmern sich wenig darum, ob man sie liebe, und wenn sie zuweilen aus einer gewissen natürlichen Schwäche darüber sich freuen, daß sie von Andern geliebt werden und mit ihnen in besonderer Freundschaft stehen, so erkennen sie doch sehr bald, in sich selbst zurückgegangen, daß dieses nur Albernheit sei. Sie bekümmern sich um Nichts, als daß das Wohlgefallen Anderer ihren Seelen förderlich sei.

Vielleicht möge man denken: Wenn solche Personen nicht lieben, was sie sehen, was lieben sie dann? Nein, antworte ich, sie lieben allerdings, was sie sehen; aber sie sehen auch Dinge, die beständig sind. Denn sobald die sinnliche Zuneigung sich regen will, gehen sie bei den körperlichen Gestalten vorüber, und richten bloß auf die Seele ihre Augen und schauen, ob etwas Liebenswürdiges vorhanden sei. Spüren sie auch nur, daß bei tieferer Erforschung etwas Goldhaltiges im Innern zu finden ist, so wird ihnen an der liebgewonnenen Seele keine Mühe zu lästig; denn eine Seele, die rein und geistig liebt, fühlt sich angetrieben, Seelen, die sie liebt, und denen sie sich mittheilt, auch ganz für Gott zu gewinnen; sie wendet deßwegen auch allen Fleiß an, damit jene Seele, welche sie liebt, auch Gott liebe. Darum unterläßt sie nichts, was ihr nur immer möglich ist, daß jene sich bessere, und sie würde gerne selbst das Leben daran wagen, um ihr in dieser Weise zu nützen. Es ist ein Wunder, welchen Eifer diese Liebe hat, wie

viel Thränen, Bußwerke und Gebete sie kostet. Wie sorgfältig besiehlt sie nicht die liebgewonnene Seele in das Gebet Anderer, wo sie meint, daß sie zum Beßten derselben bei Gott behilflich seyn könnten! Wie brennt sie nicht vor Verlangen, um einiges Wachsthum im Guten an ihr zu sehen! Scheint sie aber, daß sie etwas zugenommen habe, und bald wieder, daß sie Rückschritte mache, so meint sie in ihrem Leben keine Freude mehr haben zu können. Sie mag weder essen noch trinken, sondern ist immer voll Sorge und Furcht, daß nicht etwa die Seele, welche sie so lieb hat, verloren gehe, und beide in der Ewigkeit von einander geschieden werden; denn diesen zeitlichen Tod achtet sie wenig, weil sie ihr Herz an kein vergängliches Ding hängt. Alles liegt einer solchen Seele daran, daß, gleichwie sie, so auch jene Person, die sie liebt, Jesum zum Freunde habe. Und daran liegt auch in der That Alles; denn wenn wir Jesum zum Freunde haben, so sind wir glücklich. Darum sagt auch die heil. Theresia: O welch ein auserwählter Liebhaber, welch ein guter Freund ist Jesus! Wer ihn zum Freunde hat, der kann die ganze Gewalt der Hölle mit Füßen treten, er ist der glücklichste Mensch auf Gottes Erde. Cf. Büchlein von der Freundschaft von Rauchenbichler.

Artikel LXVI.

Freundlichkeit (Höflichkeit, Artigkeit).

1. Worin das Wesen der Freundlichkeit besteht, und Arten derselben.

Die Freundlichkeit und Artigkeit besteht zunächst in gewissen äußern Zeichen und Geberden. Sie ist aber, wenn sie den Namen einer wahren Freundlichkeit verdienen soll, mehr als bloß Außenwerk. Sie unterscheidet sich durch Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit von den leeren, eitlen, oft sehr betrüglichen Komplimenten der Weltkinder, die ihrem Mitmenschen äußerlich Hochachtung zusichern, da sie doch im Herzen ganz anders beschaffen sind, und nicht selten unter ihren Freundlichkeiten tödtlichen Haß verbergen.

Die christliche Höflichkeit bedient sich zwar auch dieser Zeichen und Geberden; aber sie sind Aeußerungen eines aufrichtigen Herzens. Aechte Freundlichkeit muß sich demnach auf Hochachtung stützen, die man gegen seinen Mitmenschen hegt, und ist gleichsam nur der Ausdruck der innern guten Meinung, die man von einem hat.

Nach Verschiedenheit der Personen, denen man Artigkeit erweiset, nimmt sie verschiedene Namen an. In Rücksicht auf Obere wird sie Hochachtung genannt; in Rücksicht auf Eltern Ehrerbietung; in Rücksicht auf Wohlthäter Erkenntlichkeit; in Rücksicht auf Verwandte Achtung; in Rücksicht auf Tugendhafte Verehrung; in Rücksicht auf geringe Personen Leutseligkeit; in Rücksicht auf Fremde Gastfreiheit. Es ist in all diesen Fällen immer ein und dieselbe Tugend, die nur in mancherlei Verhältnissen verschieden sich äußert.

2. Wie sich die Freundlichkeit und Höflichkeit äußert.

Die Freundlichkeit begegnet den Mitmenschen mit Hochachtung, und sucht diese Gefühle durch gewisse Zeichen an den Tag zu legen. Je größer ihre Hochschätzung gegen Jemanden ist, desto tiefer erniedriget sie sich vor ihm. Sie steht vom Sitze auf; sie geht ihm entgegen; sie entblößt ihr Haupt; sie schlägt die Augen zur Erde, sobald sie ihn erblickt; sie neigt das Haupt; sie beugt sich mit dem Leibe; ihr Angesicht ist heiter; ihre Worte sind bedächtlich, damit sie ja nichts redet, was anstößig seyn könnte. Sie ist überaus gefällig. Wovon sie glaubt, daß es dem Andern angenehm seyn könne, das thut sie. Sie leistet ihm alle ihr möglichen Dienste; kömmt allen seinen Bedürfnissen zuvor; bietet sich zu seiner beliebigen Bedienung an; nennt sich nicht nur seinen Diener, sondern macht sich ein Vergnügen daraus, ihn wirklich angenehm zu unterhalten, ohne jedoch geschwätzig oder plauderhaft zu seyn. Sie ist nicht gebieterisch und ehrsüchtig, sondern nimmt mit Dank selbst jede Belehrung an. Sie widerspricht nicht; sollte sie eine Unrichtigkeit in den Worten des Andern wahrnehmen, so bittet sie um die Freiheit, das Verhältniß in das rechte Licht stellen zu dürfen. Wenn Jemand einen Verstoß macht, so sucht sie ihn auf die sanfteste Weise zurecht zu bringen.

Die christliche Freundlichkeit sieht den Andern als ihren Herrn an, dem sie das Recht einräumt, ihr zu befehlen, und dem sie die

Versicherung gibt, seine Befehle vollziehen zu wollen; denn sie macht sich wie Christus, der Herr, zum Diener aller Uebrigen. Erfährt sie auch keine Gegenehre, ja wird sie sogar mit Unarten und Grobheiten empfangen, so bleibt sie dennoch höflich, und erlaubt sich nicht einmal eine unfreundliche Miene anzunehmen. Sie wartet nicht, bis ihr Ehre erwiesen wird, sondern kömmt mit Ehrenerweisungen zuvor. Nicht nur gibt sie Ehre, dem Ehre gebührt, sondern auch jenem, der sie nicht verdient. Sie ist nicht sparsam mit Ehrenbezeugungen; sie glaubt nicht, sich zu tief zu erniedrigen, weil sie eine weit bessere Meinung von einem jeden Andern als von sich selbst hat.

3. Der wahren Freundlichkeit muß die Liebe zu Grunde liegen.

Die ächte Freundlichkeit muß sich auf die Liebe fussen, und jene aus dieser hervorsprossen, wie der Zweig aus seinem Stamme. Die Freundlichkeit wäre keine christliche Tugend, wenn sie nicht auf die Liebe sich gründete. Die Liebe ist die Seele der Höflichkeit, ohne jene wäre diese nur ein Gerippe, nur eine todte Maschine. Wer Liebe hat, darf nicht lange um Höflichkeit, nicht um Worte, die er redet; nicht um Geberden und Zeichen, die er annehmen soll, sich bekümmern. Dieß kömmt ihm Alles von selbst. Wer die christliche Liebe hat, kann unmöglich Jemanden beleidigen oder ihm mit Unarten begegnen; er kann ihm nichts verweigern, nichts abschlagen; er ist zu allen Dienstfertigkeiten bereit; er ist herablassend, leutselig und gefällig. Sehet, der Liebevolle ist auch freundlich und höflich, und dieses in viel höherem Grade, als es in der Welt der Fall ist; denn bei ihm ist Nichts gesucht, Nichts erzwungen, sondern Alles natürlich, weil ihm Alles vom Herzen geht.

4. Beweggründe, sich der Freundlichkeit zu befleißen.

Nichts gewinnt die Herzen der Menschen mehr und nimmt sie für uns leichter ein, als Freundlichkeit und Höflichkeit. Wie könnte man einem Menschen seine Neigung versagen, der uns nicht bloß im Herzen liebt, sondern auch deutliche Zeichen dieser Liebe an den Tag legt, und der es sich zum Vergnügen macht, uns dienen und unsern Wünschen zuvorkommen zu können? Wer sollte

nicht gerne den Umgang mit einem solch leutseligen Menschen suchen? Die Freundlichkeit weiß auch das sonst harte und unsanfte Gemüth zu gewinnen. Nicht lange kann man dem freundlichen Manne widerstehen. Der Rohe stoßt eben alle Menschen von sich zurück, und macht sich diese mehr oder weniger zu Feinden; ihm widersetzt sich ein Jeder, und nur eine seltene Tugend kann ihn dulden. Durch Freundlichkeit kann man Alles leicht erhalten: unsere Bitten, Ermahnungen, Vorstellungen, Warnungen, sogar auch Bestrafungen werden gut aufgenommen und haben oft die beßte Wirkung, wenn sie mit Freundlichkeit verbunden sind; hingegen werden durch Grobheit und Unart nicht selten all unsere Bemühungen, wenn wir es auch damit noch so gut meinen, vereitelt. Diese Tugend öffnet uns gar oft auch den Weg zu zeitlichen Vortheilen und zum irdischen Glücke.

Die Grobheit und Unfreundlichkeit ist gewöhnlich die Frucht eines blöden Verstandes und bösen Herzens; hingegen die Höflichkeit und Artigkeit die Folge eines klaren Geistes und einer guten Seele. Der Tugendhafte ist nicht grob oder unfreundlich; hingegen das Laster ist häufig auch roh und ungeschlachtet.

Gottes Liebe und Gnade selbst erwirbt die Freundlichkeit. Auf Nichts dringt ja Jesus Christus mehr, als daß wir allen Menschen mit Liebe und Hochschätzung begegnen. Und dieses thut die christliche Freundlichkeit. Der Heiland gab auch hierin uns das schönste Beispiel. Wie freundlich und liebreich ging er mit den Armen und Elenden, mit den Zöllnern und Sündern, mit Menschen einer jeden Art um. Wie freundlich war er selbst mit seinem Verräther! Seine Freundlichkeit und Leutseligkeit zog viele Herzen an sich und machte sie zu seinen Jüngern.

Nach diesen leutseligen, freundlichen Gesinnungen bildete der Herr auch seine Apostel. Sie mußten zuvor einander mit Liebe und Freundlichkeit begegnen lernen; sie durften Niemanden, auch nicht ein Kind verachten, nicht dem Kleinsten hart begegnen: alsdann erst sandte er sie als seine Herolde und Boten in die Welt aus, mit dem Auftrage, sie sollten sich wie Lämmer unter Wölfen betragen. Sie übten und empfahlen in der That, so weit es höhere Pflichten erlaubten, Freundlichkeit gegen alle Menschen. Sie milderten, ja schufen die rohen Sitten der Menschen ganz neu um.

Sie kamen einander mit Freundlichkeit und Liebe zuvor; der Größte unter ihnen war der Kleinste; sie dienten Allen, und wurden Allen Alles, um Alle zu retten. Die ersten Christen beobachteten dasselbe Verfahren. Sie waren nicht nur gegen Eltern, Vorgesetzte, sondern auch gegen ihre heidnischen, ungerechten Obrigkeiten; gegen Feinde wie gegen Freunde, gegen Arme nicht minder als wie gegen Reiche, kurz gegen alle Menschen freundlich, leutselig und dienstfertig. Die Heiden staunten sie an und konnten ihnen ihre Bewunderung nicht versagen, weil sie für alle Mißhandlungen und Lästerungen gegen die Christen nur Freundlichkeit, Liebe und Dienstfertigkeit bei ihnen fanden.

5. Wie selten die wahre, christliche Freundlichkeit zu finden ist.

Es befleißen sich allerdings Viele der Freundlichkeit; denn diese Eigenschaft gehört ja zur vornehmen Welt; durch sie findet man Eingang in gesellige Zirkel, gewinnt sich dadurch die Herzen. Aber diese Freundlichkeit und Höflichkeit besteht gewöhnlich nur in leeren Worten, in bloß äußern Zeichen, welche die Gewohnheit und der Anstand eingeführt haben; es ist dabei keine Neigung des Herzens, keine wohlwollende, christliche Gesinnung. Man denkt im Herzen gerade das Gegentheil von dem, was äußerlich in Worten und Geberden dargestellt wird; man bedient sich nicht selten der Zeichen der Höflichkeit, um seine eigennützigen Zwecke und sündhaften Absichten desto leichter zu erreichen. Gar oft werden aber selbst schon die äußern Zeichen bei Seite gesetzt, besonders im Betragen gegen Niedrige und Arme. Wie häufig ist die Rede trotzig und hart gegen Solche! Ja man würdiget sie gar keiner Antwort; macht ihre Fehler und Schwachheiten lächerlich und spottet ihrer. Und doch ist die Freundlichkeit eine so herrliche Würze des Lebens, wodurch man sich selbst und auch Andern Alles versüßt, und die schwersten Lasten erleichtert. Wie thöricht ist daher nicht ein Mensch, der sich immer mürrisch und zänkisch erweiset, und in seinen Worten und Geberden so viel Härte und Rohheit zeigt!

6. Mittel zur Freundlichkeit.

Wer die Tugend der Freundlichkeit und Leutseligkeit sich aneignen will, muß von allen Menschen eine gute Meinung haben, ihnen Vorzüge zutrauen, sich kein freventliches Urtheil erlauben; er muß allen Haß und alle Verstellung ablegen; ein wohlwollendes, gutes Herz, wahre Nächstenliebe, Demuth und Dienstfertigkeit besitzen. Behutsamkeit im Reden; Ueberlegung der Worte, die man spricht; Rücksicht auf alle Umstände, besonders auf die Launen und den Charakter dessen, mit welchem man umgeht; Bescheidenheit, Klugheit und ähnliche Tugenden sind nicht minder nothwendig, um sich immer freundlich erweisen zu können. Dazu haben sich ferner zu gesellen ein sanfter Charakter, Selbsterniedrigung nach dem Beispiele Jesu Christi, Verträglichkeit und Geduld, Freigebigkeit und Ehrerweisungen. Man betrachte endlich, wie sich ein Abraham, ein Tobias, und vor Allem Jesus Christus selbst so freundlich und liebevoll gegen Andere betragen, und suche diese Musterbilder, welches vor Allem am glänzendsten bei unserm Herrn und Heiland hervorstrahlt, nachzuahmen.

Sieh auch den Artikel Dienstfertigkeit.

Artikel LXVII.

Friede.

(Eintracht, Friedfertigkeit, Nachgibigkeit, Sanftmuth, Verträglichkeit, und ihre Gegentheile als: Proceß, Streit, Unfrieden, Unverträglichkeit.)

1. Begriff und Eintheilung.

Der Friede ist jenes himmlische Gut, dessen der Mensch sich erfreuet, wenn seine Seele mit Gott geeinet ist. Für die Sünder gibt es keinen wahren Frieden, weil keine innere Ruhe. Aus diesem Frieden mit Gott entspringt dann die Friedfertigkeit, d. h. das verträgliche, freundliche Vertragen des Menschen mit seinem Nächsten. Der Friede ist daher in seiner Beziehung dreifach:

a) Mit Gott; dieser besteht in der vollkommenen Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen, und ist die Quelle auch der beiden andern. Diesen Frieden hatten die Engel im Auge, als sie bei der Geburt Christi sangen: Friede sei den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

b) Mit dem Nächsten: dieser besteht in dem friedfertigen Betragen der Menschen unter sich. Von ihm redet Christus, wenn er seinen Aposteln aufträgt, sie sollen, so oft sie in ein Haus hineingehen, rufen: Der Friede sei mit diesem Hause.

c) Mit sich selbst: dieser besteht in der Unterjochung aller seiner Leidenschaften, und davon schreibt der Apostel: Der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme euere Herzen und euere Sinne in Christo Jesu. Phil. 4, 7.

2. Schriftstellen.

I. Ueber den Frieden überhaupts.

Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. Joh. 14, 27. — Die Gottlosen haben keinen Frieden, sagt der Herr. Is. 48, 22. — Habet Frieden, und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch seyn. 2. Corinth. 13, 11. — Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in der Gerechtigkeit, im Frieden und in der Freude im heiligen Geiste. Röm. 14, 17.

II. Ermunterung zum Frieden.

Suche den Frieden, jage ihm nach. Ps. 33, 15. — Ein trockenes Stück Brod mit Frieden ist besser, als ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader. Sprüchw. 17, 1. — Haltet Frieden unter einander. Mark. 9, 49. — Lasset uns des Friedens befleißen und einander erbauen. Röm. 14, 19. — Seid untereinander einträchtig, erhebet euch nicht, sondern laßt euch zu den Geringsten herab. Röm. 12, 16. — Befleißet euch des Friedens mit Jedermann und der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. Hebr. 12, 14.

III. Beweggründe zur Friedfertigkeit.

a) Gott hat an Friedfertigen sein Wohlgefallen. Lebet friedlich, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn. 2. Korinth. 13, 11.

b) Friedfertigkeit beugt großen Sünden vor, namentlich dem Streit und Hader. — Nachgibigkeit verhindert große Sünden. Predig. 10, 4. — Enthalte dich vom Zank, so wirst du deine Sünden verringern. Sirach. 28, 10. —

c) Gott verheißt den Friedfertigen zeitlichen und ewigen Lohn. — Denen, die zum Frieden rathen, wird Freude folgen. Sprüchw. 12, 20. — Glückselig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt. Matth. 5, 9. —

IV. Mittel zum Frieden und zur Einigkeit.

a) Man ertrage im Gefühl der eigenen Schwäche liebevoll die Schwachheiten Anderer. — Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 2.

b) Man ertrage Beleidigungen gelassen, — wie Christus sagt: Widersetze dich dem Gottlosen nicht, sondern, wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke dar ꝛc. Matth. 5, 39.

c) Man sei sanftmüthig und milde im Umgang mit Andern. — Eine sanfte Antwort wendet Zorn ab. Sprüchw. 15, 1. —

V. Warnung vor Unfrieden und Zänkerei.

Schon das ist ein Fehler bei euch, daß ihr Streitigkeiten unter einander habet. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum lasset ihr euch nicht lieber übervorurtheilen? 1. Korinth. 6, 7. — Ihr seid noch fleischlich; denn wenn unter euch Eifersucht und Streit stattfinden, seid ihr da nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise? 1. Korinth. 3, 3. — Die Wirkungen der Sinnlichkeit sind offenbar; dergleichen sind: Feindschaft, Zank, Neid, Zorn, Streitigkeiten, Spaltungen, Parteigeist. Gal. 5, 19—20. — Jehova haßt den, der Hader unter seinen Brüdern stiftet. Sprüchw. 6, 19. — Wo Eifersucht und Zanksucht ist, da ist Zerrüttung. Jak. 3, 16.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

Alsdann hat der Mensch wahren Frieden, wenn das Fleisch von der Vernunft, und die Vernunft von Gott regiert wird. Papst Leo.

Wer in seinem Herzen, in seinen Reden und seinen Werken keinen Frieden hat, darf kein Christ genannt werden. St. August.

Das Verdienst der christlichen Tugend verflüchtiget sich, wenn es nicht die Einheit des Friedens hat. Derselbe.

Wenn wir gleichwohl von Außen allen Frieden und alle Sicherheit haben, aber innerlich im Gemüthe unruhig sind, so wird uns der äußere Friede nichts nützen, wie auch eine Stadt in übler Lage ist, die zwar feste Mauern hat, aber innerlich von Verräthern beunruhiget wird. St. Chrysost.

Wahrlich Brüder! wenn wir Ein Leib wären, so würden wir die, welche zu Grunde gehen, für unsere Eingeweide halten, und wir würden mit der Trauer unsers Fastens und mit dem Seufzen unsers Gebetes rufen: Herr, rette uns, wir gehen sonst zu Grunde! St. Chrysolog.

Der Teufel finde uns gerüstet und mit Einigkeit gewaffnet; denn euer Friede ist für ihn Krieg. Tertull.

Den englischen und himmlischen Heeren ist nichts so sehr eigen als der Friede und die Einigkeit. Wer daher das Gut des Friedens festhält und Streit haßt, nähert sich den himmlischen Geistern. St. Gregor Naz.

Wenn die Gattin, der Gemahl, die Kinder und die Dienstboten einig sind: was ist dieses Haus anders, als ein Himmel? Wenn aber Uneinigkeit unter ihnen besteht: was ist es anders, als eine Hölle? St. Thomas v. Villanov.

Es ist nichts vortrefflicher als Eintracht und Frieden. Wenn daher euer Bischof in die Kirche kömmt, so begibt er sich nicht eher auf seinen Sitz, als bis er euch Allen den Frieden gewünscht hat, und steht nicht eher auf, euch zu unterrichten, als bis er euch Allen noch einmal seinen Frieden gegeben. Wenn die Priester den Segen sprechen wollen, so sprechen sie ihn nicht eher, bis sie euch den Frieden gewünscht haben. Wenn der Diakonus sagt, daß ihr miteinander beten sollet, so befiehlt er, daß man im Gebete den Engel des Friedens anrufen soll. Alles, was euch vorgetragen wird, ist Friede. Und wenn er euch, (der Diakon) auseinander gehen läßt, so wünscht er euch noch einmal den Frieden, und sagt: Gehet hin im Frieden! Kurz, ohne diesen Wunsch kann nichts geschehen, noch gesagt werden; denn der Friede ist unsere Säugamme und Mutter, die uns sehr sorgfältig pflegt und wartet. Der heil. Chrysost.

Welch ein großes Gut der Frieden ist, das wissen die Bösen nicht. Da ihnen das lebhafte Vertrauen auf den Herrn fehlt, so werden sie bei einem jeden widrigen Ereignisse bestürzt und besorgt, und ihr Herz geräth in Aufruhr. Ludwig v. Granada.

Wie eine Stadt nicht an Einem Tage erbaut wird, so denke auch nicht daran, daß man den Frieden des Herzens in Einem Tage erwirbt; denn nichts Geringeres geschieht dadurch, als daß man dem Allerhöchsten ein Haus und einen Thron errichtet, wenn man selbst zu einem Tempel desselben wird; ja der Herr selbst muß dieses Haus erbauen, wenn deine Arbeit nicht vergeblich seyn soll. Scupuli.

Wenn du zur vollkommenen Verachtung deiner selbst gelangt bist, so wisse, daß du im Ueberfluß Frieden haben wirst. Nachfolge Christi.

Alle wünschen Frieden, aber was zum wahren Frieden gehört, dafür tragen nicht Alle Sorge. Ebendas.

4. Geschichtliche Beispiele.

Als einstens zwischen den Hirten des Abraham und Lot wegen der Weideplätze Streit entstund, sprach Abraham zu Lot: Es soll zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten kein Streit bestehen. Das ganze Land steht dir offen. Ziehst du links, so gehe ich rechts; gehst du aber rechts, so ziehe ich links.

Dem heil. Makarius wurde einst geoffenbart, daß zu Alexandrien zwei Frauen sich befinden, die ihm an Verdienst gleich kommen. Der Heilige forschte nach, und nachdem er sie entdeckt und ihren Wandel näher geprüft hatte, fand er an ihnen nichts Besonderes, als daß sie zwanzig Jahre mitsammen in einem Hause gewohnt, ohne daß sie je mit einander oder mit jemand Andern in Unfrieden gerathen seien.

Der heil. Johannes, der Almosengeber, hatte einmal mit einem vornehmen Manne einen etwas scharfen Wortwechsel. Als er Tags darauf die heilige Messe las, der jener Beamte auch beiwohnte, stieg der Patriarch plötzlich vom Altar herab, ging auf jenen Mann zu und umarmte ihn mit den Worten: „Der Friede sei mit uns.“

Der heil. Franz von Sales war ungemein sanftmüthig und friedliebend. Unter Andern besuchte ihn sehr häufig ein gewisser Advokat, und raubte ihm viele kostbare Stunden. Nichts desto

weniger empfing er ihn immer freundlich, und ließ es ihm nie fühlen, daß er ihm lästig sei. Man wollte ihn einmal bereden, diesen Schwätzer nicht mehr vorzulassen; der heilige Bischof sagte aber bloß: Laßt ihm seine Freude, denn er ist mir Gelegenheit zur Uebung in der Sanftmuth.

Als einst Ratherius, Bischof von Verona, mit vielen Schmähworten überhäuft wurde, schenkte er dem, der Solches that, statt aller Gegenrede zwölf Thaler.

Philipp II., König von Spanien, hatte einmal einen langen Brief an den Papst geschrieben, und daran bis tief in die Nacht hinein gearbeitet. Als er damit zu Ende war, und der Bediente den Brief zusammenlegen und siegeln sollte, ergriff er statt der Streusandbüchse das Tintenfaß, und übergoß den ganzen Brief mit Tinte. Kaum hatte er seinen Verstoß wahrgenommen, so wurde er ganz blaß vor Schrecken. Der König aber wurde nicht im mindesten zornig, sondern befahl nur, frisches Papier herbeizuholen.

5. Gleichnisse.

Wie kein Gebäude lange stehen wird, wenn sein innerer Verband zerrissen wird, so wird auch eine jede Gemeinde in sich zerfallen, wenn kein Friede und keine Eintracht besteht.

Wie die Saiten einer Harfe zusammenstimmen müssen, wenn ihr harmonische Töne entlockt werden sollen, so müssen auch die einzelnen Glieder der Kirche sowohl, als des Staates durch die Harmonie des Friedens verbunden seyn, wenn sie Großes und Herrliches zu Stande bringen sollen.

Wie das Meer bei Windesstille ruhig ist, so erfreuet sich auch das menschliche Herz der Ruhe und des Friedens, wenn die Stürme der Leidenschaften sich gelegt haben.

6. Welch ein kostbares Gut der Friede ist.

Auf unserer Erde gibt es viele werthvolle Dinge; Gold und Silber kann man finden, und Diamanten und Rubine und andere gesuchte Edelsteine birgt die Erde in ihren Eingeweiden; aber ein einziges Wort nenne ich euch, und die Welt ist zu arm mit all ihrem Reichthume dieses bezahlen zu können, und alle Königskronen können es nicht aufwiegen; denn es übersteigt alle Kostbar-

keiten, alle Schätze, so je die Erde getragen hat. Und dieses Wort eben so schnell gesagt, als es inhaltsschwer ist, heißt der Friede. Der Friede begründet ja dasjenige, in dessen Ermanglung die Welt ein Jammerthal wäre, er begründet die Zufriedenheit, und wo sie wohnet, da sind die Menschen die glücklichsten, da sind sie selig. Die ärmste Hütte wird durch die Zufriedenheit ein Paradies, der Königsthron aber ist ohne sie eine brennende Hölle. Krösus, ein reicher König von Lydien und vielleicht der mächtigste Fürst seiner Zeit, ließ einst einen weisen Mann fragen, welchen er wohl für den Glücklichsten auf der Erde halte. Wie erstaunte nun der König, als jener nicht ihn, sondern einen ganz ärmlichen, unbekannten Hüttenbewohner für den Glücklichsten anerkannte. Jener arme Mann, sprach der Weise, ist glücklicher auf seinem Strohlager, als du, König, in deinem Goldbette; denn der Engel der Zufriedenheit wacht an seinem Lager, der deinen Thron nicht umgibt. So urtheilte schon ein Heide. Nun sehet ihr aber, daß Friede und Zufriedenheit — wie es der Wortlaut schon sagt, ganz verwebte Begriffe sind, und daß da kein Friede ist, wo es keine Zufriedenheit gibt, und es keinen Frieden ohne Zufriedenheit geben kann. Der Friede ist der Anfang alles Glückes, und das Ende aller Seligkeit. Die Hölle würde aufhören, eine Hölle zu seyn, wenn die große Qual des Unfriedens den Verdammten abgenommen würde, und die Seligen Geister wären nicht selig, wenn sie des Friedens entbehren müßten.

Will die heil. Schrift von den Seelen der abgeschiedenen Gerechten etwas Tröstliches sagen, will sie sie bei Gott wissen und in den Himmel versetzen, so spricht sie ganz kurz: „Jene sind im Frieden." Sap. 3, 3. Sie sind eingegangen, will sie sagen, in den Ort des ewigen Friedens, sie sind zu Gott gekommen. Und wollen wir unsern verstorbenen Brüdern und Schwestern noch etwas Gutes wünschen, so rufen wir: Herr, laß sie ruhen im Frieden. Auf die Grabsteine unserer hinübergegangenen Brüder und Schwester schreiben wir dieses; so oft wir für ihr Seelenheil beten, schließen wir unser Gebet mit diesen Worten, und wenn der Priester eine Todtenmesse oder ein Todtenamt hält, so ruft er noch am Ende desselben: Requiescat in pace, — d. h. er ruhe im Frieden. Und unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, bittet nicht bloß für

die Todten, auch für die Lebendigen bittet sie vor Allem und am öftesten um die Gabe des Friedens, gleichsam als könnte sie ihren Kindern nichts Besseres von Gott erflehen. Wenn sie ihren Priester bei dem englischen Hymnus — beim Gloria, ausrufen läßt: „Ehre sei Gott in der Höhe", so fügt sie sogleich bei: „Und Friede den Menschen auf Erden"; unmittelbar vor dem anbetungswürdigen Geheimnisse der Wandlung, hält der Priester seine Hände über den geweihten Kelch und betet: „Nimm das Opfer unserer Zerknirschung, o Herr, wohlgefällig auf, und verleih uns Tage in deinem Frieden;" nach laut gebetetem Vaterunser spricht er wieder in der Stille: „Verleihe uns doch, o Herr, durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, durch die Fürbitte deiner seligen Apostel Petrus, Paulus und Andreas und aller Heiligen in unsern Tagen den Frieden." Unmittelbar darauf ruft er wieder, den wahren Leib Jesu Christi in der Hand, und dreimal damit das heilige Kreuzzeichen über das im geweihten Kelche enthaltene Blut des Herrn machend, wie ihr alle hören könnt, mit lauter Stimme: Pax Domini sit semper vobiscum, — d. h. in unserer Muttersprache: „Der Friede des Herrn sei immerwährend mit euch." Und zu wiederholten Malen betet er um diese Gnade beim Agnus Dei. Dreimal hier zum Zeichen der Sündhaftigkeit seine Brust schlagend, und zweimal um Gnade und Barmherzigkeit flehend, bittet er zum dritten Male um den Frieden. „O du Lamm Gottes," ruft er da, „das du hinwegnimmst die Sünden der Welt: gib uns den Frieden!"

So oft bittet die Kirche während einer einzigen heiligen Messe für ihre Gläubigen um den Frieden, und mit Recht. Schon die frommen Altväter des alten Testamentes erkannten ja die große Gnade des Friedens. Wenn sie Einem von Gott viel Gutes erflehen wollten, so vergaßen sie gewiß auch des Friedens nicht. Im 127. Psalm redet der heilige Sänger vom Glücke eines Frommen. Der Herr heißt es dort, segne dich aus Sion, er lasse dich schauen das Glück Jerusalems — alle Tage deines Lebens, er zeige dir die Kinder deiner Kinder, und was noch? Er lasse dich sehen den Frieden über Israel. Im 121. Psalme preiset der König David die Stadt Gottes, Jerusalem. Und was wünscht er ihr vor Allem? Wünschet Jerusalem, spricht er, was zum Frieden ist. Es werde

Friede in deinen Mauern. Friede, Heil und Glück ist dem heiligen Sänger Eines; denn im achten Verse desselben Psalmes sagt er: Um meiner Brüder und meiner Nächsten willen wünsche ich dir Frieden, und in dem darauffolgenden neunten heißt derselbe Gedanke: „Um des Hauses des Herrn, unsers Gottes willen wünsche ich dir Gutes." O der Friede ist ein köstliches Kleinod; der Friede ist es, der das verlorne Paradies wieder heraufbringt; der Friede ist es, der das Erdenleben zum Vorhimmel macht; der Friede ist es, der den Menschen zum Engel umschafft. Der Friede ist ein himmlisches Gut, er ist eine aus dem himmlischen Garten auf unsere Erde herübergetragene Pflanze, ja ein Ausfluß von Gott selbst ist er. Denn unser Gott, heißt es im Briefe an die Hebräer 13, 20., unser Gott ist ein Gott des Friedens, und einer der schönsten Diamanten, welche an dem Throne seiner Heiligkeit glänzen, ist das kostbare Gestein des Friedens. Deßwegen heißt die Stadt Gottes, Jerusalem, ursprünglich auch Salem, welches Wort zu deutsch Friede heißt, und daher ruft der heilige Sänger im 75. Psalm aus: „Bekannt ist im Lande Juda Gott, groß ist sein Name in Israel, und in Frieden (in Salem) ist sein Ort; seine Wohnung auf Sion." Im neuen Bunde aber meint der heilige Paulus den Gläubigen nichts Besseres geben zu können, als den Frieden. Der Friede Gottes, schreibt er den Philippern, der allen Verstand übersteigt, bewahre euch. Phil. 4. Und den Kolossern sagt er: Der Friede Christi herrsche in euern Herzen. Kol. 3. Was soll ich erst von der Verheißung sagen, die der Heiland den Friedfertigen gibt, wenn er sagt: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Matth. 6.

Wo Gott ist, da herrscht der Friede, und wo kein Friede ist, da kann Gott nicht bleiben. Warum wurde die Geburt des Weltheilandes so viele Jahrtausende hinausgeschoben. Wir schwache Menschen können in den Plan der Vorsehung nicht hineinschauen, aber wunderbar muß es uns erscheinen, daß gerade da diese Verheißung in Erfüllung ging, wo auf der ganzen Erde Friede herrschte; denn Jesus Christus wurde unter der Regierung des römischen Kaisers Augustus geboren, und da, sagt die Geschichte, war Friede auf der ganzen Erde. Dieses trifft wohl selten zu, und war weder unmittelbar vor, noch nach der Geburt des Erlösers der Fall,

und auch in unsern Tagen läßt sich bei weitem nicht sagen, daß der ganze Erdkreis im Frieden lebe. Sehet, so konnte der Friedensfürst gleichsam nur zur Zeit des Friedens auf die Erde herabsteigen. Und als durch seine Geburt den Menschen die Morgenröthe des Glückes anbrach, was war das Erste, das uns der himmlische Vater verkünden ließ? Der Friede war es; denn so wie der Heiland geboren war, sangen Schaaren von Engeln in der Luft: Ehre sei Got in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind. Luk. 2, 14. Das Wort Friede war es auch, welches der Heiland vielleicht am öftesten im Munde mag geführt haben. Wer mag die Zahl nennen, wie oft der Heiland zu seinen Jüngern sagte: „Der Friede sei mit euch;" wer mag es zählen, wie oft er mit ihnen vom Frieden redete? Im Munde des Heilandes war es ein gewöhnlicher Gruß, zu sagen: Der Friede sei mit euch! Diesen Gruß wollte er auch von seinen Jüngern beobachtet wissen. Wenn ihr in ein Haus eintretet, sprach der göttliche Lehrmeister, so saget: Der Friede sei mit diesem Hause und seinen Einwohnern. Diesen nämlichen Gruß spricht noch heut zu Tage der Priester, wenn er die heiligen Sterbsakramente zu einem Kranken trägt. Sobald er über die Schwelle des Hauses tritt, wo der Kranke sich befindet, sagt er in der Stille die Worte: Der Friede sei mit diesem Hause und allen seinen Inwohnern. Auch nach seiner Auferstehung von den Todten waren die ersten Worte, mit denen der Heiland seine Jünger bewillkommte, der obige Gruß. Die Jünger, heißt es in der heiligen Schrift, waren versammelt, und hatten aus Furcht vor den Juden die Thüre verschlossen; da trat Jesus plötzlich in ihre Mitte und sprach zu ihnen: Der Friede sei mit euch. Joh. 20, 21. Und ehe er ihnen die Gewalt gab, die Sünden nachzulassen, sprach er abermals, andeutend, daß sie, die Andern den Frieden geben sollten, diesen selbst vor Allem haben müßten: „Der Friede sei mit euch." Und in jener feierlichen Stunde, wo der Herr von seinen Jüngern sich beurlaubte, ließ er ihnen den Frieden, gleichsam als ein theueres Andenken zurück. Den Frieden, sprach er, gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch. Joh. 14, 27.

Wer erkennt aus diesem Allen nicht, welch ein herrliches Gut der Friede ist? Der göttliche Heiland, der uns so innig liebte,

daß er für uns in den Tod gegangen ist, hat uns gewiß das Beßte geben wollen: da er uns nun bei seinem Abschiede den Frieden hinterläßt, was kann es noch Besseres und Vortrefflicheres geben?

7. Der Friede ist das Kennzeichen der Gläubigen.

Die Kirche Jesu wird in der heiligen Schrift einem Leibe verglichen, der aus vielen Gliedern besteht. Wie nun alle Glieder des Leibes nach Einem Ziele hinwirken, weil Ein Geist sie beseelt, so soll auch alle Gläubige Ein Geist durchdringen, und dieß ist der Geist des Friedens. Um diesen Geist bat Jesus Christus für die Seinigen, als er flehte: „Laß sie Alle Eines seyn, wie du, Vater! in mir, und ich in dir." Joh. 17, 31. Die ersten Christen hatten auch diesen Geist; denn es wird von ihnen gesagt, daß sie Alle Ein Herz hatten. Und ein Jeder, der ein Jünger Jesu seyn will, muß dieses Merkmal der Eintracht an sich haben. Dazu ermahnt der Apostel, wenn er sagt: Bewahret mit aller Sorgfalt die Einheit des Geistes im Bande des Friedens. Ephes. 4, 3. Er sagt gar weislich: „Mit aller Sorgfalt," weil nichts leichter als der Frieden verloren gehet. Und doch, was ist abscheulicher, als wenn diejenigen in Unfrieden leben, welche durch so viele zärtliche Verhältnisse auf das innigste verbunden sind? Nichts ist ein größeres Aergerniß, bemerkt mit Recht der heil. Chrysostomus, als wenn Christen miteinander streiten. Sie verläugnen dadurch die Kraft ihres Glaubens und vereiteln all seine Wirkungen. Das Evangelium will nichts Anderes, als die Herzen vereinigen, und zwar nicht bloß unter sich, sondern auch mit Gott; es soll Alles wieder Eines werden, was durch die Sünde getrennt worden ist, — Alles, sowohl im Himmel als auf Erden. Durch Unfrieden wird diese Einigung gestört; die Zwietracht ist daher etwas ganz Fremdartiges in der Kirche Jesu. Wem Zank und Streit eigen ist, der ist kein Schaf Jesu Christi, dessen Natur Sanftmuth und Friede ist; sondern ein reißender Wolf, der ein Bild des Zornes und der Rache ist. Ein unverträglicher Mensch ist in der Kirche gerade, wie der Wolf unter den Schafen. Die Wolfsnatur paßt nie zu den Schafen, selbst wenn sie in einen Schafspelz gehüllt wäre; und der streitsüchtige Mensch eignet sich nicht unter die Kinder der Kirche, selbst wenn er äußerlich ihre Uebungen mitmachen würde. Seine Natur

ist dem Geiste des Christenthums entgegengesetzt. So lange Jemand Streit und Zank liebt, kann der Geist des Evangeliums ihn nicht durchdringen, das vom Gotte des Friedens kömmt, und überall Frieden stiftet und die Herzen einiget.

8. Der Friede hat etwas Göttliches in sich und einiget die Seele mit Gott.

Der Friede ist etwas so Ausgezeichnetes, daß sich Gott selbst diesen Namen beilegt; er nennt sich den Gott des Friedens. Röm. 15, 33.; 2. Corinth. 13, 11. Daher sagt auch Gregor von Nazianz: Man kann Gott keinen wohlgefälligeren Namen geben, als wenn man ihn den Gott des Friedens und der Liebe nennt.

Nichts bringt die Seele so sehr mit Gott in Verbindung als der Friede. Derjenige ist Gott und göttlichen Dingen nahe, sagt Johannes Damascenus, der das Gut des Friedens besitzt. Im Frieden wohnt Gott. Dieß zeigt uns die heilige Schrift recht anschaulich in jenem Vorfall mit Elias. 3. König. 19. Gott wollte diesem Propheten erscheinen. Darum sprach er zu ihm: „Tritt auf den Berg; denn sieh, der Herr gehet vorüber.“ Nun fährt die Schrift fort: Es ging ein großer, starker Wind, Berge umkehrend und Felsen zermalmend vor dem Herrn her; aber der Herr ist nicht im Winde; und nach dem Winde ein Erdbeben, aber der Herr ist nicht im Erdbeben; und nach dem Erdbeben Feuer, aber der Herr ist nicht im Feuer; und nach dem Feuer das Säuseln sanfter Luft. Und jetzt bedeckte Elias sein Angesicht und ging heraus, und nun redete der Herr mit ihm. Gott war also weder im Sturme, noch im Feuer, noch in irgend etwas Anderm, sondern nur im sanften Säuseln der Luft, um anzudeuten, bemerkt hiezu der heil. Bonaventura, daß seine Wohnung im Frieden sei.

Ein Jeder, der mit Gott in Vereinigung treten will, kann es nur im Frieden bewerkstelligen; denn Gott ist ein Feind aller Zwietracht und verabscheut daher auch einen Menschen, der in Uneinigkeit lebt. Mit dem Einträchtigen aber ist der Herr. Dieß verbürgt uns seine eigene Verheißung: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20. Wie sehr Gott an friedfertigen Menschen sein Wohlgefallen habe, sagt er selbst, wenn es heißt: An drei Dingen habe

ich mein Wohlgefallen: an Eintracht unter Brüdern, Nächstenliebe und gutem Einverständnisse zwischen Mann und Weib. Ekkl. 25, 1 u. 2. Unter dem, was dem Herrn wohlgefällig ist, steht also der Friede und die Eintracht an der Spitze. Auch die beiden nachfolgenden, Nächstenliebe und gutes Einverständniß zwischen Eheleuten, können ohne Frieden nicht bestehen, sie sind gleichsam nur Früchte davon. So zeigt es sich, daß Alles auf den Frieden ankömmt, und ohne ihn dem Herrn auch nichts gefällt. Daher sind nur diejenigen, welche im Frieden leben, seine Kinder, und sie preist er selig, indem Jesus sagt: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt.“

9. Wo der wahre Friede ist.

Alle Menschen, sagt der geistreiche Fenelon, suchen den Frieden, nur suchen sie ihn nicht da, wo er ist. Der Friede, auf den die Welt unsere Hoffnung vertröstet, ist von dem Frieden, der von Gott kommt, so sehr verschieden und so entfernt, als Gott selbst von der Welt verschieden und entfernt ist; oder vielmehr verheißt die Welt den Frieden, ohne ihn geben zu können. Sie bietet Lüste an, die vorübergehen; diese Lüste jedoch sind nicht werth, was sie kosten. Jesus Christus allein kann den Menschen im Frieden begründen. Er bringt uns mit uns selbst in Einklang; er heilt unsere Leidenschaften und ordnet unsere Begierden; er tröstet durch die Hoffnung der ewigen Güter; er verleiht die Freude des heiligen Geistes; er gibt im Leiden selbst eine innerliche Freude zu kosten. Und da die Quelle dieser Freude unversiegbar, und der Grund der Seele, dem sie innewohnt, der Bosheit der Menschen unzugänglich ist, wird sie für den Gerechten ein Schatz, den Niemand ihm rauben kann. Der wahre Friede ist nur im Besitze Gottes; der Besitz Gottes aber findet sich hienieden nur in der Unterwerfung unter den Glauben, und in dem Gehorsam gegen sein Gesetz. Diese unterhalten im Grunde ihres Herzens eine reine Liebe ohne Vermischung. Entferne daher alle verbotenen Gegenstände von dir, sondere alle Begierden ab, die sich nicht auf Gott beziehen; verbanne alle Unruhe; verlange nur nach Gott, und suche nur Gott, und du wirst den Frieden kosten, kosten wirst du ihn der Welt zum Trotz. Was ist's, das dich verwirrt? Armuth, Veracht-

ung? schlechter Erfolg? innerliche und äußerliche Kriege? Betrachte dieß Alles in Gottes Hand als wahre Gnaden, die er seinen Freunden ertheilt, und woran er in seiner Huld gegen dich auch dir Antheil gibt, dann wird die Welt dir in einem andern Lichte erscheinen, und nichts wird deinen Frieden dir rauben.

10. Ohne Gott gibt es keinen Frieden, aber umgegekehrt ist es fast unmöglich, mit Gott den Frieden nicht zu haben.

Wo ist der Mensch, fragt Job, der die Verwegenheit hätte, sich wider Gott zu empören, und der doch dabei sagen könnte, er habe Frieden in seinem Herzen? Quis restitit ei, et pacem habuit? Job 9, 4. Und in der That, wie könnte der, welcher von Gott sich getrennt, ein ruhiges Herz haben? Wenn er auch in Mitte alles irdischen Glückes sitzt, so foltern ihn doch die Vorwürfe des Gewissens und lassen ihn zu keiner Ruhe gelangen. Der Sünder ist selbst sein Peiniger, und die Gerechtigkeit Gottes kann sich an ihm nicht besser rächen, als wenn sie ihn der Wuth seines eigenen Herzens überläßt. Der Herr könnte reißende Thiere gegen die, welche wider ihn handeln, loslassen, oder sie auf eine andere Weise vertilgen; aber er thut es weislich nicht; er straft sie viel ärger durch sich selbst, indem er sie der Folter ihres Gewissens überläßt. Sie leiden Verfolgungen, sagt der heilige Geist, von ihren eigenen Thaten. Weish. 11, 21. Und dieß ist die Ursache, daß die Sünder sich nie eines Friedens erfreuen, nie zur wahren Ruhe gelangen; denn ihr Leben ist eine Sklaverei, und so viele Tyrannen gebieten über sie, als sie Leidenschaften fröhnen; es ist eine immerwährende Abhängigkeit von der Welt und von den Gesetzen derselben, die über sie herrscht, und der sie es selten recht machen können; es ist eine knechtische Unterwürfigkeit unter die Geschöpfe, denen sie ihr Herz schenken, und die sie zum Lohne hiefür quälen und martern. Daher sind sie voll Verdruß, Qual und Unruhe. Denn sie werden gepeinigt vom Ehrgeize, den sie nicht befriedigen können; von der Habsucht, die nie genug bekömmt; von der Eifersucht, die wie ein Wurm am Herzen nagt; von Zorn und Haß, der sie vergiftet. Sie begnügen sich nie mit dem, was sie haben, sondern verlangen immer nach dem, was ihnen fehlt. Von dem Einen fürch-

ten sie Verderben, dem Andern bereiten sie ohne Ursache Fallstricke; mit diesem brechen sie ab, mit jenem binden sie an. Kaum können sie sich selbst ertragen, so sehr peinigt sie das Mißvergnügen. Wie sollten sie es zu einem Frieden bringen können? Mögen sie immerhin das Ansehen sich geben, als besäßen sie Ruhe, ja mögen sie sich sogar des Friedens rühmen; es ist Täuschung und Blendwerk. Hier gelten die Worte des Propheten: Sie sagen Friede, Friede, und es war doch kein Friede. Jerem. 6, 14.

Nein, in der Sünde gibt es keine Ruhe des Herzens; diese ist nur bei der vollkommenen Unterwürfigkeit unter das Gesetz Gottes vorhanden. Viel Frieden haben die, sagt der Psalmist, welche dein Gesetz, o Herr! lieben. Ps. 118. 165. Was könnte aber auch meinen Frieden stören, wenn ich mich dem Gesetze Gottes vollkommen füge? Nichts von Seite Gottes selbst; denn schickt er mir Drangsale, so nehme ich sie an als Prüfungen, wodurch er meine Treue auf die Probe stellen will; zerstört er mir Gesundheit und Kräfte, so tröste ich mich damit, daß, wenn ich auch für ihn nicht mehr arbeiten, doch zu seiner Ehre noch leiden kann; bin ich unglücklich in meinen Unternehmungen, so tröstet mich der Gedanke an die allwaltende Vorsehung Gottes, und daß dasjenige für den Menschen allzeit gut seyn müsse, was er ihm schickt. — Füge ich mich vollkommen dem göttlichen Gesetze, so kann meinen Frieden auch nichts von Seite der Menschen stören; denn sobald ich Gott getreu diene, so wird nichts in mir seyn, was die Herzen der Menschen zu trennen pflegt: kein Neid, kein Haß, keine Eifersucht, keine Rachgierde, was lauter Same zu Zwist und Unfrieden ist. Ich beleidige Niemand, ich hasse Keinen, ich räche mich an Keinem, weil mir dieß Alles das Gesetz Gottes, an dem ich fest hänge, verbietet. — Endlich auch von meiner Seite kann nichts diesen Frieden stören; denn der Gehorsam gegen das Gesetz Gottes hält alle meine Leidenschaften im Zaum; der Zorn erbittert mich nicht; die Betrübniß schlägt mich nicht nieder und macht mich nicht kleinmüthig. Ich gehorche Gott, und dieser Gehorsam bringt mir die Herrschaft über alle meine Leidenschaften. So lebe ich von allen Seiten in tiefer Ruhe, und nichts kann mir diesen Frieden stören.

Darum halte ein Jeder, der im ungestörten Frieden leben will,

fest an Gott, erfülle er genau seine Gebote, und es wird ihm süße Ruhe des Herzens zu Theil werden; denn es ist unmöglich, mit Gott seyn, und sich keines Friedens erfreuen.

11. Ueber die Worte Jesu: Ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.

Jesus hinterließ seinen Jüngern den Frieden, und zwar, wie er selbst sagt, einen weit bessern Frieden, als die Welt geben kann. Der Weltfriede besteht in zeitlichen Freuden, im Ueberflusse der irdischen Güter und oft auch in sündhaften Wollüsten; der Friede Gottes aber besteht in der innern Seelenruhe, in der gänzlichen Ergebenheit in den göttlichen Willen, in der Hoffnung der ewigen Glückseligkeit und in der Liebe zu Gott. Der Weltmensch betrübt sich über den Verlust der zeitlichen Güter, der Christ aber beruhigt sich einzig in dem Besitz Gottes; die Welt täuscht mit ihren Verheißungen; Gott aber gibt, was er verspricht.

Es war Sitte bei den Juden, daß sie sich bei ihrer Zusammenkunft und zum Abschied bei ihrer Beurlaubung den Frieden wünschten, weil dieser allein das beßte Gut des Menschen ist; denn was er immer haben und besitzen mag, ist kein wahres Gut zu nennen, wenn er es nicht mit Frieden und Ruhe besitzt. Der Heiland hat diesen Wunsch des Friedens nicht nur durch sein Beispiel geheiliget, sondern auch durch seine Vorschriften bestätiget, da er seinen Jüngern befahl, bei jedem Eintritt in ein Haus, den Einwohnern den Frieden zu wünschen. Dieser Frieden kann dreifach seyn: mit Gott, mit sich selbst, und mit dem Nächsten. Der erste beruht auf der Reinigkeit des Gewissens, der zweite auf der Unterordnung der Begierlichkeiten unter das göttliche Gesetz, und der dritte auf dem Gebote der wechselseitigen Liebe. Diese dreifache Art des Friedens läßt sich nicht trennen, weil einer ohne den andern nicht bestehen kann, und die erste Art, nämlich der Friede mit Gott, die Quelle von den übrigen ist. Diesen Frieden nach seinem ganzen Umfange schenkte der Heiland seinen Jüngern bei seinem Abschied. Nicht nur versprach er seinen Jüngern diesen Frieden, sondern er gab ihnen denselben auch. Er ist in der That eine Gabe Gottes. Kein Mensch kann zu dem Andern sagen: Ich gebe dir den

Frieden, — nur der allmächtige Gott kann sich dieser Worte bedienen. — Zwischen dem Frieden, den die Welt verspricht, und dem Frieden, welchen Gott gibt, ist ein so großer Unterschied, als zwischen Gott und der Welt selbst. Es gibt zwar stolze Menschen, welche sich stellen, als wenn sie mitten unter den Widerwärtigkeiten der Welt durch die Kraft ihres eigenen Verstandes ruhig seyn könnten; allein das ist mehr eingebildete Hoffart, als wirkliche Seelenruhe, denn das Herz des Menschen kann den Verlust der zeitlichen Güter oder die Empfindung der irdischen Leiden nur dann mit Geduld ertragen, wenn die Vorliebe zu den ewigen Gütern in demselben die Oberhand hat. Wenn daher die Duldsamkeit im Leiden nicht den Glauben an Gott zur Quelle hat, so ist sie mehr Verstellung als Tugend, und wenn der Mensch nur seine eingebildete Vernunft zum Trostgrund hat, so ist er elend und unglücklich, und ist er scheinbar auch noch so duldsam und ruhig. Wer aber den Frieden mit Gott hat, erfreuet sich unter allen Verhältnissen des Lebens einer ungeheuchelten Ruhe. Dieß sehen wir auch an den Jüngern Jesu. Sie hatten viel zu leiden und zu kämpfen; ihr ganzes Leben war eine fortgesetzte Verfolgung. Bei allen Drangsalen waren sie aber doch immer voll Ruhe und Zufriedenheit. Der Friede, den ihnen Jesus gegeben hatte, blieb ihnen in jeder Lage des Lebens. Dieser Friede machte sie reich in der Armuth, getröstet bei Verfolgungen, standhaft im Kampfe und heiter bei allen Leiden.

12. Warum Jesus die Friedfertigen Kinder Gottes nennt.

Die Friedfertigen heißen Kinder Gottes wegen ihrer Aehnlichkeit mit Gott. Die höchste Vollkommenheit in Gott, ist, wenn ich so sagen darf, der Friede; er ist das Band der Einheit und der Dreifaltigkeit. Deßwegen nennt sich Gott auch den Gott des Friedens. In der Tugend des Friedens strahlt die Ebenbildlichkeit Gottes am Menschen im schönsten Lichte; wir erscheinen dadurch in Wahrheit als seine Kinder, und werden von ihm um so inniger geliebt, je mehr wir durch den Frieden mit ihm geeiniget werden.

Die Friedfertigen sind Kinder Gottes, weil sie an dem Versöhnungsgeschäfte Jesu Christi Theil nehmen. Wie der göttliche

Heiland überall den Frieden hinzubringen suchte, so sind auch sie bemüht, alle Feindschaften auszurotten, allen Haß zu versöhnen und die Herzen unter sich und mit Gott zu einigen. Die Friedfertigen sind ächte Brüder Jesu Christi; denn er ist der große Friedensfürst. Sind sie aber Brüder Jesu, so sind sie auch Brüder Gottes.

Die Friedfertigen heißen Kinder Gottes, weil auf sie das Himmelreich wartet. Sind wir Kinder Gottes, sagt der heilige Paulus, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi. Die Friedfertigen sind zur ewigen Seligkeit berufen. Jesus Christus, der zu seinem Vater heimgegangen ist, bereitet diesen seinen Brüdern dort schon einen Platz, damit sie seyn können, wo er ist. Sehet den Reichthum der Friedfertigen! Sie sind Kinder Gottes; ein Vorzug, der sonst nur dem Eingebornen Sohne des ewigen Vaters zukömmt, wird auf sie einigermaßen ausgedehnt!

13. Ueber die Quellen der Unzufriedenheit und Mittel dagegen.

Unzufriedenheit entsteht gewöhnlich, wenn unsere Wünsche nicht befriedigt werden; oft aber auch, wenn wir das Gesuchte erlangen, jedoch auch ein Anderer, dem wir keine Verdienste zutrauen, dasselbe erhält. Hinter der zuletzt angegebenen Unzufriedenheit steckt gewöhnlich der Neid.

Mancher Mensch vom geringen Stande lebt lange Zeit mit seinem Schicksale zufrieden, treibt sein Tagewerk mit Fleiß, begnügt sich mit seiner einfachen Kost, legt sich am Abende ermüdet auf sein ärmliches Lager und schläft ruhig bis zum Anbruch des Tages. Zufällig kömmt er in eine Stadt, sieht da, daß mancher Städter leichtere Arbeiten treibt, und doch schönen Lohn einnimmt, schmackhaftere Speisen genießt und schöner gekleidet einhergeht. Sogleich entsteht in seiner Seele der neidische Gedanke: Haben's doch die Städter so gut, und werden so wenig ermüdet, während wir Landleute vom frühen Morgen bis zum späten Abend uns jämmerlich plagen müssen, und uns doch kaum satt essen können! Solche Gedanken steigen in seiner Seele auf, und wie aufsteigende Wolken den Himmel verdunkeln, so rauben diese Vorstellungen der Seele die Heiterkeit. Dadurch geht die Zufriedenheit verloren; nun wird

die Arbeit doppelt schwer; schmacklos wird jetzt die ehemals so wohlschmeckende Kost, und der Schlaf stärkt nicht mehr so kräftig die Glieder, wie zuvor. Das, was er zuvor als eine Wohlthat ansah, wird ihm jetzt gleichgiltig; der Neid raubt ihm die Zufriedenheit.

Unzufrieden wird mancher Mensch, wenn er sich zurückgesetzt sieht. Die Quelle dieser Unzufriedenheit liegt im Stolze, in der hohen Einbildung, die er von sich und von seinen Eigenschaften hat. Ein Beispiel dieser Art kann ein Hausvater seyn, der lange und ruhig sein Hauswesen mit allem Fleiße besorgt, seine Kinder mit größter Sorgfalt erzogen, und sich durch besondere Treue in Erfüllung seiner Pflichten ausgezeichnet. Nun wählt man zu den Gemeindeämtern; er wird übergangen, dagegen einer seiner Nachbarn genommen. Jetzt entsteht Unzufriedenheit in seiner Seele; nun schmäht er über Parteilichkeit, und ist nicht mehr jener biedere und rechtschaffene Hausvater, der er zuvor gewesen.

Unzufrieden wird der Mensch, wenn er sich große Hoffnungen macht und sich in der Folge getäuscht sieht. Der Bauer sieht z. B. einer reichen Ernte entgegen; es schlägt aber der Hagel Alles nieder. Jetzt ist auch sein ganzer Muth niedergeschlagen, und seine Ruhe und sein Frieden dahin.

Nicht selten ist es bloß der Eigensinn, der die Menschen unzufrieden macht. Das Gewöhnliche und Alltägliche behagt ihnen nicht mehr; sie wünschen etwas Außerordentliches. Nehmet wieder ein Gleichniß. Ein Knabe fühlt Durst; er sitzt neben einer frischen Quelle, und könnte seinen Durst da gar wohl löschen. Aber er hat sich in den Kopf gesetzt, er möchte aus einem großen, rauschenden Bach trinken, und verschmäht daher das Wasser, das ihm die Quelle darbietet. Ist er nicht ein Thor? Ist seine Klage, daß er seinen Durst nicht löschen könne, gegründet? Solche Thoren gibt es unter den Menschen immer. Güter und Gaben Gottes, die ihnen so nahe liegen, verschmähen sie, und sehnen sich nach andern, die von ihnen entfernt sind. Unter diese gehören gar Viele von denen, die heut zu Tage mit den Einrichtungen ihres Vaterlandes unzufrieden sind, und in fremde Welttheile auswandern, wodurch sie oft dem größten Elende entgegen gehen.

Mag nun die Unzufriedenheit wie immer entstehen, so ist sie eine Krankheit der Seele, die geheilt werden muß; und dazu geben wir einige Mittel im Folgenden an.

Du bist unzufrieden, weil dein Mitmensch Manches hat, was dir mangelt. Aber warum siehst du denn immer auf das, was dir mangelt, und nicht auf das, in dessen Besitz du bist? Du hast die Leckerbissen nicht, die mancher Städter genießt; wirst du denn bei deiner einfachen Mahlzeit nicht eben so satt, wie der Schwelger, der eine Menge Schüsseln vor sich hat? Gewinnst du nicht bei deinen einfachen Speisen Vieles für deine Gesundheit? Begnüge dich mit Wenigem; sei zufrieden mit dem, was du hast, sonst könnte der Austheiler aller Gaben dir sogar Manches von dem entziehen, was du wirklich besitzest.

Du trägst an deinem Leibe keinen seidenen Stoff. Aber schützt dich denn dein wollenes Kleid nicht eben so vor Regen und Kälte wie den Edelmann sein seidenes Gewand? Du mußt zu Fuß gehen, während der Reiche in einem prächtigen Wagen gefahren wird; allein bringen dich deine Füße nicht eben so sicher an jenen Ort hin, an welchen jenen die Pferde hinziehen?

Sieh doch nicht immer auf das, was Andere haben, sondern auf das, was du hast. Ganz leer bist du ja doch nicht ausgegangen. Bring das, was dir Gott gegeben hat, in Anschlag, und lerne es nach seinem wahren Werth schätzen. Du hast einen gesunden Körper, hast Stärke in deinen Knochen, Gelenkigkeit in deinen Gliedern, Verdauungskraft in deinen Eingeweiden. Hat dieß in deinen Augen keinen Werth? Es fehlen dir zwar manche Güter; aber gerade die größten, wichtigsten und schätzenswerthesten kannst du dir so leicht selbst verschaffen. Welches sind diese, fragst du. Ich antworte: Tugend und Rechtschaffenheit. Sollst du dir diese Güter nicht erwerben können? Wer hindert dich denn, ein rechtschaffener, ehrlicher Mann zu seyn? Und wenn du dieser bist, ist das nicht mehr werth, als wenn man von dir sagt, du seiest reich, dabei aber sündenbefleckt?

Du wirst von vielen Menschen nicht geehrt oder geschätzt; Rang und Ansehen fehlen dir. Aber kannst du dich nicht bei Gott in's Ansehen setzen? Und wenn du dich seines Beifalles erfreuest: was willst du mehr? Gilt dir denn das Ansehen bei den Menschen

mehr, als vor Gott? Siehst du die Hoffnung auf Erlangung des Himmelreiches für etwas Geringes an?

Bedenke, daß es Gott ist, der die irdischen Güter vertheilt. Er ist ein weiser Vater; wenn er dir von gewissen Gütern weniger zutheilt, so thut er es nur, weil es die Sorgfalt für dein Wohl also erheischt. Mäßige überhaupts deine Begierden; denn wir Menschen haben kein Recht, dieß oder jenes Gut von Gott zu fordern. Er kann ja mit seinem Gute schalten, wie er will. Wenn unsere Hoffnung bezüglich der zeitlichen Güter getäuscht wird, so geschieht uns kein Unrecht. Alle Güter stehen in der Hand Gottes. Wenn seine Weisheit uns dieß oder jenes Glück nicht zukommen läßt, so hat er uns vielleicht ein anderes, das uns nützlicher ist, vorbehalten.

Gott ist es, der Reichthum und Armuth austheilt. Aber in einem jeden Stande können wir uns, wenn wir arbeitsam und mäßig sind, das Nothwendige verschaffen. Wir sollen das, was wir durch ihn haben, mit Dank genießen, und mit dem Guten, was wir haben, zufrieden seyn. Nackt und arm sind wir in die Welt gekommen, und so verlassen wir sie wieder. Wir nehmen nichts mit, als das Zeugniß unsers Gewissens; wohl uns, wenn es gut ausfällt. Mit diesem Schatze wollen wir in voller Zufriedenheit bis an's Ende ausharren. (Ackermann's Frühpredigten.)

14. Wie viel sich der Mensch durch den Unfrieden schadet.

Groß sind die Nachtheile, die durch den Unfrieden entstehen. Wo kein Frieden ist, sagt Otto von Passau, da gefällt das Menschenleben Gott nicht, weil der Unfrieden gar viel Aergerniß gibt, und auch viel Unrechtes thut. Wo Uneinigkeit und Krieg über Hand nehmen, da zeigt sich weder Gerechtigkeit noch Bescheidenheit. Ueberhaupts kann der, welcher in Unfrieden lebt, am Leibe Christi kein Glied werden; denn unser Gott ist ein Gott des Friedens, der allen Zank und Streit haßt. Darum sangen auch die Engel bei der Geburt Jesu Christi: „Friede sei den Menschen auf Erden,“ um anzudeuten, daß der, welcher an diesem Kinde Theil haben will, den Frieden haben müsse. Ein Mensch, der im Unfrieden lebt, gelangt also nicht zur Ruhe, und kann auch nicht eingehen in den ewigen Frieden, in das Himmelreich. Darum sagt

auch der heil. Augustin: Es kann Niemand zum göttlichen Erbe gelangen, der den Frieden nicht hält. Krieg und Unfrieden bringt den Menschen um Leib und Leben, fährt Otto von Passau fort, um Ehre und Gut und auch um die Seele. Durch Unfrieden verliert der Mensch seine Kraft, seine Freunde, auch Gott und den Himmel. Deßwegen räth uns der heil. Isidor, daß wir mit allem Fleiß fliehen sollten Unfrieden und Uneinigkeit; denn wer mit seinem Nächsten in Zwist und Hader lebt, ist bitter, wie Gall; wer mit seinem Obern Unfrieden hat, ist unsinnig, und wer mit seinen Unterthanen uneins ist, ist sich selbst unnütz.

Ohne Frieden gibt es keine Tugend. Denn wie sollte es möglich seyn, der Tugend unsere Aufmerksamkeit zu widmen, wenn unser Herz gegen den Nächsten aufgebracht ist? Ein solcher Mensch denkt nicht an Gott, sondern ist immer mit der vermeintlichen Beleidigung beschäftiget, die ihm widerfahren ist, und sinnt auf Rache. Was für einen Tugendeifer, was für eine Andacht kann man in einem solchen Zustande haben? Nicht einmal ein Vaterunser mit Geistessammlung kann ein solcher Mensch verrichten, weil er voll Zerstreuung ist. Und dann, wie viel Klagen und Murren und wie viel üble Nachreden stößt man in einem solchen Zustande aus! Wie viel Bitterkeit und Feindschaft unterhält man in seinem Herzen! Sünden, die um so gefährlicher sind, je weniger man sie achtet, und je gewaltiger man von der Leidenschaft dazu angetrieben wird.

15. Es gibt auch einen falschen Frieden, den zu brechen eines jeden Christen Pflicht ist.

Eines der größten und schätzbarsten Güter ist der Friede; aber es muß der wahre, evangelische Friede seyn; denn es gibt einen falschen Frieden, wie die Schrift sagt: Sie rufen immer: Friede, Friede, — und sie haben doch keinen Frieden. Nur zu oft sucht der Teufel diesen Scheinfrieden auf Kosten des ächten Friedens bei uns einzuschwärzen, und häufig gelingt es ihm.

Du lebst in Sünden und Lastern dahin, und bist dabei ganz ruhig; nichts erschreckt dich, weder der Tod, noch die Hölle. Du lebst im Scheinfrieden. Der Teufel hat dich bereits so sehr in seiner Gewalt, daß er alle Pfeile, wodurch sonst das menschliche

Herz verwundet zu werden pflegt, für dich stumpf gemacht hat. Ueber lang oder kurz wird aber dieser Scheinfriede vergehen; du wirst erwachen, und um so schrecklicher wird dein Erwachen seyn, je tiefer jetzt dein Schlaf ist. Wenn nicht eher, so wird der Tod dich zum Bewußtseyn bringen, und nichts wird in jener Stunde deiner Unruhe gleichen. Darum komme selbst diesen Schrecken zuvor; laß dich jetzt aufrütteln, und warte nicht, bis der Tod es mit Gewalt thut. Du mußt zuvor unruhig werden, und dann wirst du zum wahren Frieden gelangen.

Manche Obrigkeiten leben mit ihren Untergebenen im besten Einverständnisse; man möchte meinen, es herrsche hier der schönste Frieden. Aber nur zu oft ist es ein falscher Frieden. Denn das Verhältniß ist nur deßwegen ein ungestörtes, weil der Vorgesetzte gleichsam blinde Augen, und die Fehler seiner Untergebenen entweder wirklich nicht sieht, oder nicht sehen will. Er schweigt zu Allem; ja lobt sogar oft, wo er tadeln soll. Dieß ist ein falscher Frieden. Um einen solchen Preis, durch das Opfer seiner Pflichten, darf man sich den Frieden nicht erkaufen. Der Vorgesetzte soll mit Nachdruck reden, wo es seine Pflicht erheischt; er soll mit Ernst gegen die Uebertretungen seiner Untergebenen einschreiten. Entsteht darüber auch Unfrieden: was thut es? In solchen Fällen ist der Krieg besser, als der Friede, und sehr oft gelangt man hier durch den Krieg erst zum Frieden. Hier gilt das Sprichwort: **Si vis pacem, para bellum.**

In vielen Häusern herrscht die tiefste Ruhe: Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten leben in aller Verträglichkeit zusammen. Aber auch dieser Frieden ist gar oft ein falscher. Man lebt nur deßwegen in solcher Eintracht dahin, weil die Eltern zu den Unarten ihrer Kinder schweigen, und die Herrschaften an ihren Dienstboten Alles ungeahndet hingehen lassen. Dieß ist eine übelverstandene Eintracht, an der Gott unmöglich Wohlgefallen haben kann. Der Friede besteht nicht darin, daß man Alles dem blinden Zufalle Preis gibt, und einen Jeden beliebige Wege wandeln läßt, sondern in Erhaltung der rechten Ordnung und des gehörigen Maßes. Er ist ein Gut, das nicht so von selbst kömmt, sondern welches man sich erringen muß. Nur das Unkraut wächst von selbst, eine jede edle Frucht aber kann nur mit Mühe dem Bo-

den abgewonnen werden. Dieß gilt auch vom Frieden. Daher sagt auch die heil. Schrift: Suche den Frieden und jage ihm nach. Phil. 33, 15. Dieses heißt nichts Anderes, als daß man sich in den Besitz des wahren Friedens nur mit Mühe versetzen kann. Freilich, der Scheinfriede kömmt überall von selbst; ihn zu erlangen, ist keine Arbeit nöthig. Wer den wahren Frieden in seinem Hause haben will, darf nicht überall nachgeben und Alles billigen; er muß oft mit Ernst auftreten, und sollte dadurch auch die Eintracht gestört werden. Darum sagt der Heiland: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert. Matth. 10, 34. Das Evangelium ist die Botschaft des Friedens; aber dennoch gebietet der Apostel seinem Schüler Timotheus, zu tadeln und selbst zu strafen, wo es noth thut. 2. Timoth. 4, 2. Gott selbst ist ein Gott des Friedens; aber dieß hindert ihn nicht, auch Ernst und Strenge zu gebrauchen, wo es die Verhältnisse erheischen. Christus sagt allerdings, er wolle uns den Frieden geben; aber es ist dieß ein Frieden, wie die Welt ihn nicht zu geben im Stande ist, es ist dieß sein Frieden; denn er sagt: M e i n e n Frieden gebe ich euch. Dieser Frieden besteht nicht in einer übertriebenen Nachsicht oder in einem sogenannten klugen Schweigen. Dieß ist eben ein Friede, wie ihn die Welt hat. Der Friede des Christen aber bestehet in der Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen. Wo diese Einheit gestört wird, tritt der Gläubige tapfer entgegen: er will lieber mit dem Menschen, als mit Gott im Kriege leben. Der Frieden mit den Menschen hat also bei ihm jederzeit eine untergeordnete Bedeutung; er will mit den Menschen nur so lange in freundlichen Beziehungen stehen und in Eintracht leben, als ihm darüber der Friede mit Gott nicht verloren gehet. Diese Priorität, diesen Vorzug des Friedens mit Gott vor dem mit den Menschen, spricht der Heiland selbst aus, wenn er sagt: Ich bin gekommen, den Sohn von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter, die Schnur von ihrer Schwiegermutter zu trennen, und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen seyn. Matth. 10, 25. 36.

Die Grundfeste eines wahren Friedens muß Gerechtigkeit seyn. Daher sagt der Prophet: Das Werk der Gerechtigkeit ist Frieden. Is. 32, 17. Wollet ihr also einen ächten, dauernden Frieden mit Andern haben, so stellet euch auf den Standpunkt der Gerechtigkeit,

d. h. werdet Jedermann gerecht, thut ihm, was er als Recht fordern kann. Weil nun die Gerechtigkeit verlangt, daß der Vorgesetzte über den Untergebenen, die Eltern über ihre Kinder, die Herrschaften über ihre Dienstboten die ihnen zustehende Gewalt ausüben, so dürfen sie sich dieser Rechte auch nie begeben; sie dürfen unter dem Vorwande, den Frieden nicht zu stören, zu den Unordnungen ihrer Untergebenen nie schweigen.

16. Der Weltfriede beglückt nur in so ferne, als man Frieden mit Jesus hat.

Der Weltfriede ist jene Glückseligkeit, die uns die Welt anbietet. Daß aber der Weltfriede mit dem Frieden, welchen uns Jesus gibt, nicht zu vergleichen sei, davon hat uns der Heiland selbst versichert. Ein ruhiges, bequemes Leben, mit einem jeden Tage eine wohlbesetzte Tafel, Reichthum und Vorrath für die Zukunft, muntere Gesellschaften, mächtige Freunde, feste Gesundheit und Sonstiges, was das irdische Leben Angenehmes bieten kann: hierin besteht der Weltfriede. Auch die Ruhe im Innern des Landes und die Sicherheit vor äußern Feinden gehört hieher. So erwünscht nun alle diese Dinge seyn mögen, so haben sie doch keine für sich bestehende Seligkeit. Ja, wir können sogar den Weltfrieden entbehren, wenn wir den Frieden mit Jesus haben; hingegen ist eine jede Freude der Welt ohne den Trost eines guten Gewissens nur ein vorübergehender Traum, nach dessen Ablauf eine desto größere Leere des Herzens eintritt. Ja auch dieses, daß den Völkern so häufig der irdische Frieden fehlt und sie sich gegenseitig in blutigen Kriegen zerfleischen, hat nur zu oft darin seinen Grund, weil sie den Frieden mit Gott nicht haben. Wohnte Gottes Geist, der ein Geist des Friedens, der Liebe und der Sanftmuth ist, in allen Herzen, so würden ganze Völker so verträglich und freundschaftlich neben einander wohnen, wie einzelne Menschen, und nie eines Stückes Landes willen das Schwert ziehen. Der Weltfriede ist gewöhnlich nur möglich durch den Frieden mit Jesus. Die Sünder, welche mit Gott in Feindschaft leben, haben bei all ihrem Ueberfluß keine ruhige, frohe Stunde, also auch keinen wahren Frieden mit der Welt. Wo aber der Friede des Herrn wohnt, da läßt sich auch ruhig und vergnügt auf Erden leben. Nur der fromme Christ

kann also seines irdischen Ueberflusses froh werden. Er wendet ihn nützlich an, speist damit die Hungrigen, und unterstützt die Nothleidenden jeder Art. Dadurch eröffnet er sich die Hoffnung auf noch viel herrlichere Güter in der Ewigkeit. Was hat aber der Bösewicht von all seinen Reichthümern? Schon der Gedanke, der ihm doch manchmal aufsteigen muß, der Gedanke nämlich, daß er derselben unwürdig sei, muß ihm jeden frohen Genuß verbittern, und noch mehr die Gewißheit, daß er diese Schätze über lang oder kurz verlassen muß.

Nein, wer ohne Frieden mit Gott ist, der kann auch des Weltfriedens nicht wahrhaft theilhaftig werden. Wenn Alles um ihn her im Frieden ist, so wird er doch mit sich selbst in Unfrieden leben. Kömmt er in muntere Gesellschaften, wo auf allen Gesichtern Freude sich ausspricht, so wird doch ihm keine wahre Fröhlichkeit zu Theil werden; seine wohlbesetzten Tafeln werden ihn anekeln, seine ausgesuchtesten Speisen und Getränke geschmacklos seyn; sein weiches Lager wird ihm hart scheinen; Alles ist ihm verbittert, weil der Friede mit Gott ihm fehlt.

Braucht es noch mehr, zu beweisen, daß der Weltfriede nur in so ferne beglückt, als man den Frieden mit Gott hat?

17. Es gibt nichts Schöneres, als wenn die Menschen im Frieden miteinander leben.

Ich sah, wie gut und wie angenehm es ist, sagt die heilige Schrift, wenn die Menschen im Frieden zusammenwohnen! Sie sind ja so nahe miteinander verbunden, leben unter der Aufsicht Eines Vaters im Himmel, arbeiten zu gemeinschaftlichen Zwecken zusammen. Welch ein Unglück, wenn Zwietracht die so nahe miteinander Verbundenen trennt! Ihr ganzes Leben ist verbittert, ihre Freude gestört, ihre Kraft gebrochen, der Segen von ihnen gewichen und allen Leidenschaften Thür und Thor geöffnet. Ein jeder Friedliebende meidet ein Haus, wo sich Parteien unter einander zerfressen; Gott selbst sieht mit Mißfallen auf sie herab. Wie ganz anders aber, wenn Frieden in einem Hause wohnt! Mit gemeinschaftlicher Liebe ehren Solche den Vater im Himmel; mit vereinten Kräften arbeiten sie zu gemeinschaftlichem Nutzen zusammen; sie haben nur Ein Herz und Eine Seele. Segen beglückt ihre

Unternehmungen; die Nachbarn suchen ihre Gesellschaft. In einem solchen Hause kömmt keine Leidenschaft auf; da gibt es keinen Neid, keine Verläumdung, keine feindselige Gesinnung; denn ein Jedes freut sich an dem Wohle des Andern, und sucht es zu befördern. Da strebt Alles nach Tugend und Vollkommenheit, um sich immer würdiger zum Eintritt in das Land des ewigen Friedens zu machen. Gott sieht mit Wohlgefallen auf eine solche Wohnung herab, und die Engel frohlocken über einem solchen Hause.

18. Die Liebe und Dankbarkeit, welche wir einander schuldig sind, verpflichtet uns zur Friedfertigkeit.

Die Menschen sind Kinder Eines Vaters, der im Himmel ist, sie sind Brüder untereinander; Eines bedarf des Andern, und Eines kann zur Verschönerung des Lebens des Andern beitragen. Und solche Geschöpfe sollten sich in Zwist und Streit verlieren? — Sieh nur unter den übrigen Geschöpfen herum, ob du eines findest, das dir so ähnlich wäre, wie der Mensch. Diese Gliedmassen, diesen schönen, herrlichen Körperbau, diesen durchdringenden Blick, diese thätige Hand, diesen beredten Mund, dieß Denken und Wollen, dieß Streben und Wirken: er hat Alles mit dir gemein. O Mensch, wenn je ein Zwist zwischen dir und dem Nächsten einreißen will, so sieh doch deinem Gegner in das Gesicht, und frage dich, gegen Wen du haderst. Es ist deine eigene Natur. Du zerfällst also mit dir selbst, wenn du mit dem Nächsten den Frieden brichst. Denke zurück an dein Entstehen. Aus dieser großen Menschenfamilie bist du geboren, mit Allen aus Einem Blute entsprungen. Mit Freuden nahm sie dich in ihren Schooß auf, nährte, pflegte und schützte dich. O wie viel haben sie schon, diese Menschen, deine Brüder, für dich gethan, ehe du nur fühlen konntest, daß Wohlthaten Dank verdienen! Ihnen bist du nächst Gott die Ausbildung deiner Kräfte, die Fertigkeit deiner Gliedmassen zu nützlichen Geschäften, mit einem Worte, Alles schuldig, was dich zum brauchbaren Menschen macht; aber dann auch alles das, was dir dein Leben auf Erden angenehm macht. Denn Gott bedient sich immer der Menschen, um Menschen glücklich zu machen, damit die gegenseitige Hinneigung zu einander durch stetes Wohlthun um so inniger würde. Stelle dich mitten in Gottes herrliche Schöpfung

hin, und alle Wunder der Natur rings um dich her, Sonne, Mond und Sterne, Berge und Thäler, Fluren, Wiesen und Wälder, die Erde und all ihre Kreatur, der Himmel und sein ganzes Heer: wie schön, herrlich und freudenvoll ist Alles! Und doch wie leer, todt und freudenlos wäre Alles, wenn der Mensch seines Gleichens nicht fände, wenn er allein dastände! Alles wird uns erst wahre Freude durch den Menschen, mit welchem wir es genießen. Tausend Arten von Wonnegenüßen werden uns ohnehin erst durch den Menschen verschafft. Was die Natur verschönert, ihre Werke bearbeitet und veredelt, sie uns genießbar macht, das ist der Fleiß unserer Mitmenschen. Ihre Bedürfnisse machen uns die Anwendung unserer Kräfte zu ihrem Nutzen und zu unserm Gewinn zugleich möglich; ihre Freundschaft erhöhet unsere Freude, ihre Liebe erleichtert uns in unsern Nöthen. So leben wir unter tausend Hilfsleistungen unserer Brüder, und fühlen alle Augenblicke, wie nothwendig sie uns zur Verschönerung unsers Lebens sind, und erwarten auch für die Zukunft von ihnen Liebesdienste. Und wie, wir sollen so sehr alle Klugheit verläugnen, alle Pflicht verletzen, alle Dankbarkeit und alle Liebe bei Seite setzen, und mit denen zerfallen und in Zwist leben, die uns schon so viel Gutes gethan, und auf deren Dienste wir auch für die Zukunft rechnen?

19. Mittel, den Frieden mit seinem Nächsten zu erhalten.

Die vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung des Friedens sind:

1) Nachsicht und das Bestreben, Allen zu dienen und gefällig zu seyn. Wir sind Menschen voll Gebrechen und Unvollkommenheit, und haben daher immer fremde Nachsicht nöthig. Daher ermahnt uns auch der Apostel: Trage Einer des Andern Bürde, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Ja, dadurch erfüllen wir wahrhaft Christi Gebot; wir lieben uns gegenseitig, und die Liebe ist ja die Erfüllung des Gesetzes; sie ist insbesonders auch das Band des Friedens und der Eintracht; denn die Liebe einiget, und was ist der Friede anders, als die Eintracht unter Vielen? Hieher paßt, was man von den Hirschen erzählt. Wenn diese über einen großen Fluß schaarenweise setzen, so werfen sie sich einer nach dem andern wie an einer Schnur in das Wasser; ein jeder aber

legt zur Erleichterung seinen Kopf auf den Rücken dessen, der unmittelbar vor ihm schwimmt. Während nun alle keine besondere Bürde haben, sondern ein jeder dieselbe auf den Rücken des Andern legt, hebt nur der Führer des Rudels den gehörnten Kopf in die Luft empor, und läßt sich dieses gerne gefallen, um die Nachfolgenden zu erleichtern. Damit es aber auch diesem nicht zu schwer wird, so wechseln sie einander ab, und der den Zug anführte, macht dann immer den Schluß desselben. Auf gleiche Weise soll auch unter den Menschen Einer den Andern übertragen; es sollen sich Alle bestreben, einander zu dienen, und mit Gefälligkeiten zuvorzukommen. Dieß schließt die Herzen aneinander und befestiget den Frieden. Wer aber keine Nachsicht übt, sondern überall sich gleich empfindlich und gereizt zeigt, der wird nicht lange im Frieden leben.

2) Liebevolle Theilnahme an den Ereignissen, die den Nächsten treffen. Es thut dem Menschen wohl, wenn er eine theilnehmende Seele findet; die Freude wird ihm dadurch süßer, und das Leiden erträglicher. Dazu ermuntert uns auch der Heiland, wenn er sagt: Trauert mit den Traurigen, und freuet euch mit den Freudigen. Würden dieß Alle beobachten, so stelleten sie recht wahrhaft die Glieder seines Leibes dar, zwischen denen Alles gemeinschäftlich ist, und wo der Schmerz des einzelnen Gliedes zugleich von allen übrigen gefühlt wird. Darin liegt aber das festeste Band der Eintracht; denn wer hat schon einmal gehört, daß Glieder Eines Leibes in sich selbst zerfallen sind, und sich einander mit Feindschaft verfolgt haben? Diese gegenseitige Theilnahme bringt also die Herzen einander nahe, ja noch mehr, sie macht, daß sie fast in einander übergehen und gemeinschaftlich werden, weil ein Jedes wie das Andere fühlt. Was könnte aber noch mehr den Frieden befestigen, als die Gemeinschaft der Herzen?

3) Nachgibigkeit im Umgange mit Andern. Wer hartnäckig immer auf seiner Meinung beharrt und allein immer Recht haben will, stoßt seinen Nächsten zurück; hingegen wer auch den Andern Aufmerksamkeit schenkt, ihn gerne hört und ihm Recht widerfahren läßt, zieht an. Der Mensch hängt einmal an seinem Selbst: daher sieht er es gerne, wenn er etwas gilt und mit seinen Ansichten durchdringt. Und wie oft könnte der Friede erhalten werden, wenn man dieß bedächte, und ein wenig bescheidener

wäre. Durch einfältige Rechthaberei und starres Widersprechen sind oft schon die hitzigsten Feindschaften ausgebrochen; hingegen hat bescheidenes Nachgeben nicht selten den Frieden nicht bloß erhalten, sondern auch befestiget.

4) Freundlichkeit des Benehmens, besonders in der Rede ist ebenfalls nicht wenig geeignet, Friede und Eintracht mit Andern zu erhalten. Darum heißt es in der heiligen Schrift: Ein süßes Wort, gesprochen mit Liebe, vermehrt die Zahl der Freunde und besänftiget. Ekkli. 6, 5. Hingegen ist eine rauhe Rede ein Same zur Zwietracht und erregt Grimm. Sprüchw. 15, 1. Wir sind einmal Menschen und nehmen harte Worte mit unruhigem Gemüthe auf; fühlen uns dadurch leicht beleidiget und fassen gegen den, der sie gesprochen hat, einen gewissen Widerwillen. Es liegt daher sehr viel daran, daß unsere Rede jedesmal mit einem gewissen Salz der Anmuth gewürzt sei. Vor Allem muß man sich aber vor bissigen Reden und sogenannten Sticheleien in Acht nehmen; denn diese Worte schaden dem Frieden mit Andern ungemein viel. Und sie sind nicht minder nachtheilig, wenn sie gleichwohl nur scherzweise und als witzige Einfälle vorgebracht werden. Die Wahrheit dessen kann ein Jeder an sich selbst abnehmen. Denn würde es dir angenehm seyn, wenn Jemand deine Schwachheiten dazu benützte, dich bei Andern lächerlich zu machen? Würde dich Solches nicht mit Unwillen erfüllen? Würdest du gegen jenen, der Solches thut, nicht aufgebracht werden? Wie kann aber bei solcher Stimmung des Herzens der Friede bestehen?

5) Aufrichtige Hochschätzung der Nebenmenschen. Wer mit Andern in Frieden leben will, muß von sich selbst nicht zu sehr eingenommen seyn; die Selbstsucht verträgt sich nicht mit dem Frieden: sie ist vielmehr ein fortwährender Zankapfel. Zum Frieden wird Demuth und Bescheidenheit erfordert. Dazu ermahnt uns der Apostel, wenn er sagt: Haltet in Demuth einen jeden Andern für achtungswürdiger, als euch. Phil. 2, 3. Und bei einer andern Gelegenheit sagt derselbe: „Kommet einander mit Ehrbezeugung zuvor." Röm. 12, 10. Dazu bemerkt der heil. Chrysostomus: Der Apostel hat nicht gesagt, wir sollten einander ehren, sondern Einer solle dem Andern in dieser Pflicht zuvorkommen. Ein solches Betragen erhält die gegenseitige, freundliche Gesinnung,

daher auch die Liebe und die Eintracht. Dagegen ist die Geringschätzung, welche man gegen Andere sich merken läßt, gar oft eine Veranlassung zu Zwist und Streit.

6) Man rede von Andern Gutes. Wer mit Andern in Frieden leben will, muß sehr behutsam in seinen Reden seyn. Er hüte sich vor vermessenen, freventlichen Urtheilen, denke und rede vielmehr, so lange er nur immer kann, Gutes von seinem Nächsten. Und dieß ist immer möglich; denn hat der Nächste auch einige Unvollkommenheiten, so wird er gewiß auch etwas Gutes an sich haben. Auf dieses soll man schauen, und sich um jenes nicht bekümmern. Man soll die Biene nachahmen, die nur auf Blumen sich niederläßt, den nebenstehenden Dornen aber behutsam ausweicht. Wer hingegen nur immer das Böse an dem Nächsten bemerkt, und davon redet, gleicht dem garstigen Roßkäfer, der nur zum Unrathe hinfliegt. Man soll sich daher auch vor der so häufigen Tadelsucht wohl in Acht nehmen. Es ist überhaupts nur Sache der Vorgesetzten, ihre Untergebenen nach Befund zu tadeln und zurechtzuweisen. Andere sollen sich eine solche Gewalt nicht anmassen. Man läßt sich auch gewöhnlich von seines Geichen nicht viel einreden; wird vielmehr aufgebracht, und die Folge ist häufig Streit und Zank. Am allermeisten hüte man sich vor Verläumdungen; denn dadurch wird am häufigsten der Friede gestört. O wer kann die Uebel nennen, welche giftige Zungen schon angerichtet haben; wer die Feindschaften zählen, die dadurch schon entbrannt sind?

7) Man hüte sich vor Ohrenbläserei. Wie man sich vor üblem Nachreden hüten muß, um den Frieden nicht zu stören, so auch vor Ohrenbläserei; denn sie dient weiter zu Nichts, als Zwietracht auszusäen und Feindschaften zu stiften. Darum sagt der heilige Geist: Der Ohrenbläser hat seine Seele verunreiniget und wird allenthalben gehaßt, und wer bei ihm wohnt, wird dem Haße ausgesetzt seyn. Ekkli. 21, 31. Es ist aber hier zu merken, daß zur Aufhetzung des Einen gegen den Andern das Hinterbrachte nicht immer von Belang zu seyn braucht; oft reichen Kleinigkeiten hin, Feindschaften anzuzetteln. Die Worte des Ohrenbläsers, sagt die Schrift, scheinen arglos; aber sie dringen bis in das Innerste des Leibes. Sprüchw. 26, 22. Wer daher den Frieden liebt, hütet sich vor Ohrenbläserei.

8) Man lasse in sich keinen feindseligen Gedanken gegen einen Andern aufkommen. Oft geschieht es, daß man bei unbedeutenden Veranlassungen mißtrauisch gegen einen Andern wird, seine aufrichtige Gesinnung, seine Treue u. s. w. bezweifelt. Hiemit ist dem Haße selbst schon die Thüre geöffnet; der Teufel benützt dieß, und weiß allmählig den Saamen der Zwietracht in ein solches Herz hineinzustreuen. Auf diese Weise sind schon oft die innigsten Freunde zu den größten Feinden geworden. Wem der Friede am Herzen liegt, der muß hier auf seiner Hut seyn.

20. Der Friedfertige (Verträgliche) erträgt die Fehler seiner Mitmenschen mit aller Geduld.

Es gibt Fehler, die von der Natur herrühren, und andere, die im Herzen ihren Grund haben. Sie mögen nun physisch oder sittlich seyn, so denkt der Friedfertige an die Mahnung des heil. Geistes: Einer ertrage des Andern Last.

Zu den natürlichen Fehlern gehören vorzüglich Altersgebrechen. Man möchte oft meinen, daß die Alten jene Menschen nicht mehr wären, die man in ihrer Jugend an ihnen kennen gelernt hat. Damals waren sie so heiter und munter, und jetzt sind sie so verdrüßlich und mürrisch; Alles regt ihren Argwohn; eine Kleinigkeit beleidiget sie. Da gäbe es viele Ursachen zu Streitigkeiten. Aber wer friedfertig und verträglich ist, beugt diesen vor. Er weiß, daß das Alter solche Schwachheiten mit sich bringt. Statt also jenen Personen gram zu seyn, hat er vielmehr Mitleiden mit ihnen; statt ihnen ihre Fehler vorzuwerfen, bedeckt er sie vielmehr mit dem Mantel der Liebe. Und wenn sie selbst davon reden und die Uebel ihres Alters, wodurch sie für ihre Umgebung so lästig werden, beklagen, tröstet er sie, und versichert sie, daß er diese Schwachheiten leicht trage.

Eben so liebevoll erträgt der Friedfertige die moralischen Gebrechen seiner Mitmenschen. Was Andere höchlich beleidiget, das empfindet er gar nicht; worüber Andere unmäßig klagen, das ist ihm eine Kleinigkeit. Wenn er geschmäht wird, so schweigt er; wenn man ihn verfolgt, so duldet er; wenn man ihm das Seine nimmt, trägt er es mit Gelassenheit. Denn er ist eingedenk des Ausspruches seines Herrn und Meisters, wenn er sagt: Ihr sollt

dem Uebel nicht widerstehen, sondern wenn dich Jemand auf den rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar; will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel, und wenn dich Jemand eine Meile zu gehen nöthiget, so gehe noch zwei Meilen mit ihm. Matth. 5, 39—42.

21. Der Friedfertige (Verträgliche) entschuldiget die Fehler Anderer, so lange er kann.

Es fehlt nicht an Menschen, die sich ein völliges Geschäft daraus machen, die Fehler Anderer auszukundschaften und an das Licht zu ziehen. Ganz anders aber der Friedfertige, Verträgliche: bald setzt er sich gänzlich über die Fehler seines Mitmenschen hinweg, und dieses jedes Mal, so oft er weiß, daß sich Einer gebessert hat; bald schreibt er sie nur dem Temperamente zu. Einmal überläßt er die Beurtheilung gewisser Handlungen dem Gewissen dessen, der sie vollbringt; ein anderes Mal nennt er es Mangel der Einsicht und der Ueberlegung, was Fehler heißen könnte.

Der Verträgliche setzt sich über die Fehler hinweg, sobald sie durch Besserung gut gemacht sind; denn er hält es für die größte Ungerechtigkeit, einen Menschen, der das Unglück hatte, von einer Sünde übereilt worden zu seyn, jeder Zeit als einen Sünder und für alle Fälle als schuldig anzusehen. Leider fehlen hierin viele Menschen. Wenn sie an ihrem Bruder nur eine Schwachheit wahrnehmen, so schaffen sie ihn in ihrer Einbildung fast in einen Satan um, halten ihn in allen Dingen und jederzeit für schuldig. Ein Solcher mag thun, was er will, so wird es übel aufgenommen; ein jeder seiner Schritte ist verdächtig; überall und immer argwöhnt man Schlimmes. Ganz anders der Friedfertige, der Verträgliche. Er vergißt es nicht, daß er selbst ein Mensch ist, und als solcher gar oft in eine Schwachheit fällt; er denkt immer das Bessere, und ist daher geneigt, anzunehmen, daß der, welchen er hat fallen sehen, nicht liegen geblieben, sondern mit der Gnade Gottes wieder aufgestanden ist. Anstatt daher den Gefallenen zu verabscheuen und zu fliehen, nähert er sich ihm vielmehr mit aller Liebe. Er denkt nicht mehr auf das, was sein Bruder war, als er sündigte, sondern was er jetzt ist, nachdem er Buße gethan hat.

Sein Auge ist wie Gottes Auge, welches an einem bekehrten Sünder nur noch größere Lust findet.

Die Menschen sind in ihrer Denk- und Handlungsweise sehr verschieden: der Eine ist heftig, der Andere sanft; der Eine munter und heiter, der Andere verdrießlich und schwermüthig. Im Umgange suchen wir aber immer gerne diejenigen auf, die mit uns gleiche Gemüthsstimmung haben. Dieß ginge noch an, aber man bleibt dabei selten stehen, man will Alle wie sich selbst haben, und beurtheilt Alle nach sich: wer nicht thut, was man selbst thut, der handelt unrecht. Ein Mensch von sanfter Gemüthsart ist bescheiden, herablassend, nachgibig. Trifft er nun Einen, der heftig ist, keinen Widerspruch tragen kann: so hält er ihn sogleich für einen Menschen, dessen Wandel in allen Dingen gegen die Vorschriften des Christenthums ist. Der Zornmüthige sieht gerne Alles von der schlimmen Seite an, und redet von Nichts lieber, als von der bösen Welt und dem Jammer, den wir noch erleben werden. Kömmt er nun mit Einem zusammen, der die Sache leichter nimmt, das Gegenwärtige ruhig genießt, ohne sich durch die betrübten Aussichten in die Zukunft irre machen zu lassen; so seufzet der Schwermüthige in der Tiefe seines Herzens auf: Ach, welch ein Leichtsinn, welch ein Weltkind! Nicht so der Friedfertige. Auch er hört die Scherze des Muntern, und sieht die glühende Miene des Heftigen; aber sein Urtheil ist Anders. Er denkt: Die Menschen sind nicht alle gleich. War ja Petrus selbst ein feuriger Jünger, und dessenungeachtet liebte ihn sein Meister. Nicht Alle können so sanft wie Johannes seyn, weil nicht Alle dieselbe Gemüthsart haben, und sich das Blut nicht bei Allen mit gleicher Leichtigkeit durch die Adern ergießt. Selbst diese Mannigfaltigkeit hat ihren Nutzen. Warum soll ich also tadeln, was der Schöpfer selbst gewollt hat?

Noch mehr, nicht einmal dasjenige, was er wirklich für Sünde hält, rechnet der Friedfertige seinem Nächsten als solche an. Er entschuldiget ihn aus den Umständen; er nimmt an, daß sein Bruder aus Unwissenheit gehandelt, daß er aus Uebereilung es gethan habe. So entschuldiget er so viel und so lange er kann. Aber eben dadurch erhält er sich auch das kostbare Kleinod des Friedens; denn dieß ist gewiß, es gäbe viel mehr Frieden in der Welt, wenn

man im Urtheile gegen Andere minder hart wäre. Die Bitterkeit und Tadelsucht ist jenes höllische Ungeheuer, welches allen Frieden mit den Menschen auffrißt, und Zank und Streit erzeugt.

22. Wer Frieden mit Andern haben will, der hüte sich, etwas zu thun, wodurch das gute Einvernehmen gestört wird.

Jeder Mensch lebt in mannigfacher Beziehung, und nach einer jeden Richtung kann er sich Frieden schaffen, oder auch Krieg bereiten. Du bist ein Unterthan: sei es nach deiner ganzen Pflicht; trag das Deine nach den Vorschriften der Religion zur Erhaltung des öffentlichen Wohles bei; unterwirf dich den Befehlen der Obrigkeit, und du wirst in Frieden mit ihr leben. Du bist Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Laß einen Jeden ruhig und ungestört in dem Besitze seiner Rechte; erweise Ehre, wem sie gebührt; sei denen folgsam, unter deren Befehlen du stehst; handle rechtschaffen in deinem Amte; laß einem Jeden Gerechtigkeit widerfahren; übervorurtheile und betrüg Andere nicht; sei kein Tyrann in deinem Hause, sondern lebe mit Allen als Christ; sei treu und offen ohne Falsch und Verstellung. Durch dieses und manch Anderes entgehet man vielen Verdrießlichkeiten, und bleibt im ruhigen Besitze des beseligenden Friedens.

23. Zur Erhaltung des Friedens trägt es bei, keine zu hohe Meinung von sich selbst zu haben, sondern vielmehr bescheiden zu seyn.

Der Stolz ist ein großer Friedensstörer; er hat Ehrgeiz, Eigenliebe, Zorn und viele andere Leidenschaften in seinem Gefolge, mit denen der Friede nicht bestehen kann. Wer zu sehr von sich selbst eingenommen ist und sich überschätzt, der läßt seinen Nächsten nichts gelten. Dieß beleidiget und stößt zurück, und die Folge sind Trennung der Herzen, oft auch bittere Vorwürfe. Bist du daher ein Liebhaber des Friedens, so sei bescheiden in Bestimmung deines eigenen Werthes; überschätze dich nicht, sondern laß auch den Nächsten etwas gelten. Das macht ihn dir zum Freund, und vereiniget ihn mit dir. O wie vielen Zwisten wären Manche entgangen, wenn sie weniger selbstsüchtig gewesen wären! Nichts ist an dem

Nächsten unerträglicher, als der Eigendünkel. O wären wir immer bescheiden und demüthig; würden wir uns weniger auf unsere erträumten Vorzüge einbilden, und dagegen die Rechte unserer Mitmenschen mehr ehren, wie viel Zwist und Saame der Uneinigkeit wäre aus unserer Mitte entfernt! Darum hören wir das Wort des Herrn, wenn er spricht: Kommet und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig. Auf diesem Wege finden wir Ruhe für unsere Seelen und gelangen zum Besitze des Friedens mit aller Welt.

24. Wie man mit empfindsamen Menschen umgehen muß, um den Frieden mit ihnen zu erhalten.

Es gibt ungemein reizbare Menschen; ein unüberlegtes Wort, eine aus Versehen unterlassene Höflichkeitsbezeigung, ein geringer Widerspruch, oder andere Kleinigkeiten sind oft hinreichend, sie aufzubringen. Diese Empfindlichkeit ist freilich ein großer Fehler, und es ist schwer, mit solchen Menschen umzugehen. Allein man muß sie wie Kranke behandeln, und daher so viel als möglich nach ihren Schwachheiten sich richten. Es ist nur einige Klugheit nothwendig, und es läßt sich auch mit Solchen in Friede und Eintracht leben. Gib dir einige Mühe, die Schwachheiten eines Solchen kennen zu lernen, und wenn du weißt, was ihn reizt, so richte dich nach seinen Launen. Setzt er in gewisse Zuvorkommenheiten ein besonderes Gewicht, so unterlaß sie nie; erweise ihm überall jene Ehre, die ihm schmeichelt; räum ihm den Vorrang ein; laß ihn etwas gelten. Wenn du weißt, daß er keinen Widerspruch ertragen kann, so laß ihm recht, so weit es ohne Verletzung einer höhern Pflicht geschehen kann; wenn dir bekannt ist, daß er keinen, wenn auch noch so unschuldigen Scherz versteht, so erlaube dir einen solchen nicht mit ihm; wenn du ihn als einen Menschen kennest, der sich auf sein Wissen etwas einbildet, so mach deine Ansichten den seinigen gegenüber nicht zu sehr geltend. Es handelt sich hier oft nur um Kleinigkeiten, wodurch großen und ernsten Zerwürfnissen vorgebeugt werden kann. Solche empfindsame Menschen haben nicht selten die beßten Herzen, und wenn man sie zu behandeln weiß, hat man die treuesten und aufrichtigsten Freunde an ihnen. Wer wird ihnen also den Liebesdienst versagen und sich nicht nach ihren

Schwachheiten richten wollen, da Gott selbst so vielfältig unsern Armseligkeiten sich akkommodirt?

25. **Wir sollen nicht bloß selbst mit Allen im Frieden leben, sondern uns auch bestreben, daß Andere unter sich den Frieden bewahren, und wenn er gestört worden ist, ihnen denselben wieder herzustellen suchen.**

Der wahrhaft Friedfertige ist eifrig besorgt, Zwietracht und Trennung unter seinen Mitmenschen zu verhüten, und die Fortdauer des guten Einvernehmens unter ihnen zu erhalten. In dieser Absicht sucht er allen Beleidigungen, die man sich einander zuzufügen beabsichtet, vorzubeugen, und auf alle ihm mögliche Weise vorzüglich auf jene, die ihm näher stehen oder gar unter seine Gewalt gestellt sind, einzuwirken, daß sie von ihrem sündhaften Vorhaben abstehen. Hier läßt sich mehr thun, als man vielleicht für möglich hält. Wie manche Streitigkeit kann in der Geburt erstickt werden, wenn ein weiser Freund zur rechten Zeit ins Mittel tritt, die Hitze der Leidenschaften dämpft, das Gefühl der Billigkeit aufregt, und die Rechte des Einen gegen die Angriffe des Andern in Schutz nimmt! Auf diese Weise können Vorgesetzte bei ihren Untergebenen, Eltern bei ihren Kindern, Freunde und Nachbarn unter sich gar sehr zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit thätig seyn.

Oft entzweit man sich nur aus Verdacht und Argwohn, aus bloßem Irrthum. Ein unbedachtsames Wort, ein unüberlegter Schritt bringt oft den Funken der Zwietracht in die Herzen der beßten Freunde; oft betrachtet man die unschuldigsten Handlungen des Nächsten in einem falschen Lichte, oft beleidiget man wirklich, ohne es zu wissen. In diesen Fällen erfordert die Friedfertigkeit, daß wir uns Mühe geben, die Irrungen und Mißverständnisse zwischen Andern zu heben. Es wird uns oft gelingen, die völlige Trennung der Gemüther zu hindern, wenn wir das Betragen des einen Theiles in das rechte Licht setzen; wenn wir beide daran erinnern, daß wir Alle schwache Menschen sind, und daher gegenseitig unsere Fehler mit Liebe übertragen müßen. Die tägliche Erfahrung lehrt ferners, daß die Herzen der Menschen sehr oft durch nachtheilige Erzählungen entzweit werden. Wie oft streut die boshafte Verläumdung den Saamen der Zwietracht aus! Man erdichtet ganz

falsche Nachrichten, man vergrößert und entstellt die wahren, um einen Menschen gegen den andern aufzubringen. Hier verlangt die Friedfertigkeit von uns, dergleichen Gerüchte so viel als möglich zu unterdrücken und den schädlichen Eindruck bei Andern zu schwächen.

Auch bei wirklichen Beleidigungen müssen wir alle Mittel versuchen, die Trennung der Gemüther zu verhüten, oder wenn das Feuer der Zwietracht wirklich schon ausgebrochen ist, es wieder zu dämpfen. Freilich ist es kein leichtes Geschäft, entzweiten Gemüthern den Frieden wieder zu geben, da sich dem menschenfreundlichen Vermittler Stolz und Eigenliebe gewöhnlich von beiden Seiten widersetzt. Aber alle Schwierigkeiten dürfen uns davon nicht abhalten; Klugheit und Liebe zum Frieden werden es uns sehr erleichtern, und je mehr Mühe wir dabei haben, desto verdienstlicher ist das Werk. Um aber in unserer Bemühung, getrennte Herzen durch das Band des Friedens wieder zu vereinigen, glücklich zu seyn, müssen wir uns vor Allem bemühen, ihr Vertrauen zu gewinnen. Der beßte Weg hiezu ist, wenn wir alle Parteilichkeit vermeiden, Theilnahme zeigen, ihre Klagen mit Gelassenheit anhören, und sie, so weit sie gegründet sind, billigen. Ein solches Betragen macht uns die Herzen geneigt, und öffnet sie unsern Vorstellungen. Es gehört aber zu einem glücklichen Friedensstifter auch Menschenkenntniß und eine gewiße Kunst, die Gemüther zu lenken, die man durch Nachdenken, Umgang und Erfahrung lernt. Man muß die Neigungen und Denkungsart der Menschen, ihr Temperament, ihre guten Eigenschaften, ihre Fehler und Schwachheiten kennen lernen, um sich in seinem Betragen gegen sie darnach zu richten; man muß in ihr Interesse hineingehen und den Weg zu ihren Herzen finden. Es kömmt auch viel darauf an, den rechten Zeitpunkt zu treffen. Wenn die Gemüther von Leidenschaft gegen einander erhitzt sind, werden die beßten Bemühungen wenig ausrichten, die eindringendsten Vorstellungen kein Gehör finden. Wir müssen eine Zeit abwarten, wo sich die Aufwallungen gelegt haben, und die Gemüther zu ruhigen Ueberlegungen fähig sind. Wenn wir nun diese gelegene Zeit benützen, und alle Mittel anwenden, die uns die Klugheit an die Hand gibt; wenn wir ihnen vorstellen, wie sehr sie sich durch Zwietracht schaden, die Ruhe des Herzens sich rauben und selbst für ihre Geschäfte sich oft unfähig machen; wenn

wir dem Beleidiger das zugefügte Unrecht zur Anschauung bringen, und es ihm begreiflich machen, wie es an ihm ist, Genugthuung zu leisten; wenn wir auf der andern Seite den Beleidigten zur Nachsicht bewegen, und ihm zeigen, wie edel es sei, den Frieden selbst mit Aufopferung eines Theiles seiner Rechte zu erkaufen: wenn wir dieß Alles und noch so manch Anderes thun, was uns die Klugheit eingibt, so wird es uns in sehr vielen Fällen gelingen, getrennte Herzen zu vereinigen und den verlornen Frieden ihnen wieder zu geben.

26. Wie man den gestörten Frieden wieder herstellen kann.

Wenn der Friede zwischen uns und unsern Mitmenschen gestört worden ist, so tragen entweder wir selbst oder der Andere die Schuld hievon. Im ersteren Falle ist es unsere heiligste Pflicht, Alles aufzubieten, um das gestörte Verhältniß wieder herzustellen. Wir sollen daher zu dem, welchen wir vielleicht in der Hitze beleidiget haben, uns begeben; ihm unser Unrecht bekennen, unser Bedauern darüber ausdrücken, ihn um Verzeihung bitten und nach Umständen ihm auch Genugthuung leisten. Dieß verlangt auch Jesus Christus; denn er sagt: Hat dein Bruder etwas wider dich, so gehe hin und versöhne dich mit ihm. Matth. 5, 23. Und wahrlich, es müßte das Herz des Beleidigten ganz verstockt seyn, wenn er einem solchen Betragen nicht ebenfalls freundlich entgegenkommen, das erlittene Unrecht nicht vergessen und mit dir sich versöhnen würde. Ja, sei überzeugt, es ist oft nur ein freundliches Wort von deiner Seite nothwendig, und aller Zwist ist beseitiget. Sollten aber Worte nicht ausreichen, so gehe zu Thaten über; leiste Genugthuung in Werken; denn da du ihm Schaden zugefügt hast, so bist du auch verpflichtet, diesen wieder zu ersetzen. Und hast du das Unrecht wieder gut gemacht, so nimmst du dem Zorn deines Nächsten den Stützpunkt; jener wird keine Ursache mehr haben, auf dich böse zu seyn, und daher von selbst dir wieder gut werden, und zum Frieden zurückkehren.

Hat aber der Andere durch sein Betragen den Frieden gestört, so wäre allerdings es auch seine Pflicht, die Versöhnung wieder anzubahnen; allein es treten gar mancherlei Verhältnisse ein,

die uns nicht erlauben, zu warten, bis er kömmt, und uns den Frieden anträgt; wir sollen ihm selbst entgegen kommen. Einmal ist die Frage, wer zuerst beleidiget habe, oft sehr schwer zu entscheiden; man meinet fast immer, der unschuldige Theil zu seyn. Dieser Meinung bist du; aber auch der Andere ist dieser Ansicht. In Folge dessen erwartet ein Jeder den Anfang von dem Andern, und weil so Keiner anfängt, so kömmt es nie zur Versöhnung. Du sollst daher auf die Frage, wer zuerst den Frieden gestört habe, gar nicht eingehen, sondern dich beeilen, daß dir jener in Anbahnung der Versöhnung nicht zuvorkömmt; denn hiemit ist immer ein großes Verdienst verbunden, und dieses sollst du dir nicht entreißen lassen. Den Andern halten vielleicht auch noch andere Gründe zurück, den Anfang in der Versöhnung zu machen. Du bist viel höheren Standes, als er. Darum getraut er sich nicht, zu dir zu kommen, und dir den Frieden anzutragen; denn er besorgt, du würdest ihn von ihm nicht annehmen. Befreie ihn also von dieser Furcht, und komm ihm entgegen; vielleicht wartet er schmerzlich darauf. Und wäre dieß Alles nicht, so verpflichtet dich ja das Gebot der Feindesliebe, um jeden Preis mit deinem Gegner, und ist gleichwohl er selbst der beleidigende Theil gewesen, wieder zum Frieden zurückzukehren. Du sollst deinem Feinde Gutes thun; du kannst ihm aber nichts Besseres geben, als wenn du ihm den Frieden wieder zurückstellst, den er durch den Zwist mit dir verloren hat. Gibt er es auch nicht zu erkennen, so leidet doch sein Herz durch das gestörte Verhältniß mit dir ungemein viel. Er ist vielleicht im Innern zerrissen, wie ein Wurm nagt es an seiner Seele, ein jedes Geschäft ist ihm verleidet. Mehr oder weniger sind mit dem gestörten Frieden immer solche Empfindungen verbunden. Ist dieß nicht ein elender Zustand, und ist es nicht deine heilige Pflicht, einen Menschen, der sich in einer solchen Lage befindet, aus derselben herauszureißen? Darum laß nichts unversucht, den gestörten Frieden mit deinem Nebenmenschen wieder herzustellen, selbst im Falle, wo er der schuldige Theil ist.

27. Von der Pflicht der Nachgibigkeit oder über die Worte Jesu: Wenn dich Jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar; und will Jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel; und wenn dich Jemand eine Meile zu gehen nöthiget, so gehe noch zwei Meilen mit ihm. Matth. 5.

Für den Christen ist es zu wenig, erlittenes Böses nicht mit Bösem wieder zu vergelten; er muß auch bereit seyn, noch mehr Schlimmes anzunehmen. Daher spricht der Heiland: Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, d. h. erwidert nicht nur das euch zugefügte Böse nicht, sondern widersetzt euch auch einem andern Bösen nicht, das euch noch zugefügt werden möchte. Dieses setzt der Heiland im Folgenden noch mehr auseinander, wo er sagt: Wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so biete ihm auch die andere dar u. s. w. Jesus Christus redet hier von einer äußerst empfindlichen Beleidigung, die vorzüglich bei Personen von höhern Ständen kaum verzeihlich scheint; von einer Beleidigung, die schnell zum heftigsten Zorne reizen kann; von einer Beleidigung, wo das gereizte Ehrgefühl leicht in die schrecklichste Rache ausbrechen kann, und es um so schwerer ist, sich zurückzuhalten, da man fürchten muß, vor der Welt den Vorwurf der Feigheit und der Ehrlosigkeit sich aufzuladen. Aber auch hier verbietet Jesus jedes Widerstreben; er verlangt vielmehr, daß wir dem Beleidiger auch die andere Wange noch darbieten, um ihn durch Sanftmuth wieder zu gewinnen. In der That versöhnt die gereizten Gemüther nichts mehr als Nachgibigkeit. Der Bischof Spiridion wurde einmal an den Hof des Kaisers Constantius gerufen. Weil er aber in einem ganz armen Anzug zu erscheinen wagte, erzürnte sich einer der kaiserlichen Kämmerlinge so sehr, daß er dem Bischof einen Backenstreich versetzte. Dieser aber ließ sich nicht im Mindesten aus der Fassung bringen, sondern bot ihm geduldig auch noch die andere Wange hin. Der erzürnte Kämmerling konnte dieser bewunderungswürdigen Sanftmuth nicht länger widerstehen; er erkannte sein Unrecht, fiel dem Bischofe beschämt zu Füßen und bat um Verzeihung.

Der Heiland gehet weiter und sagt: „Will Jemand mit dir

vor Gericht zanken, und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel." Nicht bloß in Hinsicht auf die Schläge, sondern auch in Rücksicht unsers Besitzthums verlangt Jesus von uns Nachgibigkeit; denn unter Rock wird ein jedes Eigenthum verstanden. Dieses sollen wir lieber fahren lassen, als uns darüber in Zank und Streit zu verwickeln. Jesus sagt aber nicht: Wer es haben will, dem gib dein Oberkleid, sondern dem, der mit dir rechten will. Damit hat der Heiland angedeutet, daß wir die ungerechten Angriffe auf unser Eigenthum wohl abwehren dürfen; aber wenn uns dieses in Streit und Proceß verwickeln würde, sollten wir es lieber fahren lassen, und selbst dann, wenn unsere Ansprüche darauf auch noch so gerecht wären, und Jener im Processe verlieren würde. Jesus will nämlich allen Streit aus der Mitte seiner Jünger verbannen. Deßwegen entfernt er Alles aus seinem Reiche, was Zank und Streit zu verursachen pflegt, und verbietet nicht bloß den Mord, Räubereien und Diebstähle, sondern auch den Zorn und das Verlangen nach fremdem Gute. Sollte es aber Jemanden geben, der diese Gebote nicht halten würde, sondern sich vom Geize oder um einer andern Ursache willen zum Streit verleiten ließe, so bereitete der Heiland schnell auch für diese Krankheit eine Arznei, indem er den Uebrigen befahl, sie möchten einem Solchen noch mehr geben, als er selbst verlangt, und ihn so durch Nachgibigkeit wieder zum Frieden zurückbringen. Sind wir aber Solche, welche lieber ihr Eigenthum fahren lassen, als daß wir einen Proceß anfangen? Ach, umgekehrt, wir führen ungerechte Processe, um fremdes Gut an uns zu bringen! Wie weit sind wir von Christo Jesu entfernt! Einem wahren Jünger Jesu steht es übel an, vor einen weltlichen Richter hinzutreten, um sich in einer unbedeutenden Sache gegen seinen Nächsten Recht zu verschaffen. Wir sollen zwar die Räuber unsers Eigenthums in Zaum zu halten suchen, nicht so fast der Sache wegen, die sie uns nehmen, als vielmehr um ihres eigenen Seelenheiles willen, das sie dadurch verlieren; doch muß dieses mit Liebe geschehen, weil an ihrem Seelenheile weit mehr, als an unserm Eigenthume gelegen ist. Wenn aber Jemand seines Eigenthums wegen den Frieden mit dem Nächsten bricht und die Liebe verletzt, so zeigt er offenbar, daß ihm mehr an seiner Sache, als an der Nächstenliebe, mehr an dem zeitlichen Gute, als

an dem ewigen Seelenheile gelegen ist. Wir sollen uns aber schon deßwegen nicht um einer jeden Kleinigkeit willen mit dem Nächsten in die verderblichsten Processe verwickeln, weil die zeitlichen Güter nicht so fast uns, als vielmehr Gott gehören, und wir nur die Sachwalter davon sind; wir sollen uns denken, Gott selbst ist es, der uns dieses entzogen, und es dem Andern gegeben hat. Bei solcher Anschauungsweise würde mancher Proceß unterlassen werden, und das, was uns Ungerechtigkeit zu seyn scheint, würden wir als höchste Gerechtigkeit erkennen; denn Gott kann mit vollem Rechte dem Einen etwas nehmen, und es dem Andern geben.

Indeß wendet vielleicht Jemand ein: Wenn man dieß befolgen wollte, und dem, der Einem den Rock nehmen will, sogar auch noch den Mantel geben würde; wohin käme man denn? Man müßte zuletzt noch nackt gehen. Diese Besorgniß ist ganz und gar ungegründet. Nie würde Einer nackt gehen, wenn Alle dieses Gebot beobachteten, sondern ein Jeder würde nicht bloß Kleider, sondern auch alles Uebrige im hinreichenden Maße haben; denn wer so freigebig ist, daß er selbst dem, welcher ihn gewaltthätig beraubt, noch mehr gibt, als er ihm entreißt, der würde um so bereitwilliger mit dem Unschuldigen sein Besitzthum theilen; und würden dieß alle Reiche thun, so gäbe es gewiß keinen Armen mehr. Aber gesetzt auch, man würde durch solche Nachgibigkeit all des Seinen beraubt und verlöre alle Kleider, daß man zuletzt nackt dasteht: glaubst du, eine solche Entblößung wäre eine Schande? Ein Solcher würde unschuldiger weise nackt geworden seyn. Im Zustande der Unschuld aber ist die Nacktheit keine Schande. Adam war im Paradiese nie glücklicher, als so lange er nackt war; erst da, wo er anfing seiner Nacktheit sich zu schämen, fing auch sein Unglück an. Glückselig daher auch du, so lange du es rühmlich nennst, für deinen Heiland Alles zu verlieren; erst dann, wenn du dich dessen schämest, bist du unglücklich geworden. Aber auf noch einen Vortheil mache ich dich aufmerksam. Durch solche Nachgibigkeit und Sanftmuth wirst du nicht bloß selbst selig, sondern es ist möglich, daß du auch deinen Gegner zum Heile verhilfst. Wenn du demjenigen, der dir etwas mit Gewalt nimmt, aus freiem Willen selbst noch mehr gibst, als er dir entrissen hat, so bedeckst du gleichsam seine Sünde, und machst, daß es scheine, er habe dir eigentlich

nichts genommen, sondern du habest ihm Alles selbst geschenkt. Noch mehr, wenn du so bereitwillig die zeitlichen Güter hingibst, um darüber die ewigen nicht zu verlieren, so wird dieß einen mächtigen Eindruck auf deinen Gegner machen; er wird die Eitelkeit der irdischen Güter einsehen lernen und zuletzt selbst nach dem Unvergänglichen trachten. Denn was man leicht haben kann, das achtet man bald nicht mehr; je schwerer aber etwas zu erlangen ist, für desto werthvoller hält man es. Darum hat das Gold einen so hohen Werth, die Steine aber liegen zu Jedermanns Gebrauch umher, weil Alle das Gold für sich in Anspruch nehmen, Niemand sich aber um die Steine bekümmert. Durch deine Bereitwilligkeit also, womit du dein Zeitliches hingibst, heilst du jenen von seiner Blindheit, und führst ihn zur Einsicht von der Werthlosigkeit alles Irdischen, und rettest nicht bloß dich, sondern auch ihn.

Du glaubst jetzt, wir seien am Ende angelangt; wir müssen aber noch weiter gehen, und zu einer höhern Vollkommenheit fortschreiten. Es folgen jetzt die Worte: „Wenn dich Jemand eine Meile weit nöthiget, so gehe zwei mit ihm.“ Der Heiland hat im Vorhergehenden verlangt, man soll sich lieber schlagen, und sein Eigenthum nehmen lassen, als die Nächstenliebe verletzen. Jetzt geht er weiter; denn du könntest einwenden: Wenn ich geduldig Schläge ausgestanden und um des Friedens willen auch mein Besitzthum hingegeben, habe ich Alles gethan, und wenn der Friede dennoch gebrochen wird, trage ich keine Schuld daran. Jesus verlangt, daß du selbst über dieses hinüber noch etwas thun sollst. Hast du auch deinem Gegner Ober- und Unterkleid überlassen, und besitzest du nichts mehr, was du ihm geben könntest, so gebietet er dir, selbst den nackten Leib Jenem hinzugeben, wenn er es verlangt. Darum heißt es: Nöthiget dich Jemand, eine Meile weit, so gehe zwei mit ihm. Es ist, als ob der Heiland sagen würde: Es ist noch nicht Alles, daß du dich geduldig schlagen lassest und auch dein Eigenthum völlig hingibst: willst du vollkommen seyn, so überwinde dich und besiege die Begierde des Gegners, wenn er mit Unrecht selbst deinen Leib zur harten Arbeit haben will. Auch in diesem Falle leiste ihm nicht nur das Verlangte, sondern habe den Willen, selbst noch mehr zu thun. So viel verlangt der Herr um des Friedens willen; so weit soll deine Nachgibigkeit gehen.

28. Von der Versöhnlichkeit im Allgemeinen und von der Pflicht hiezu.

Die Versöhnlichkeit besteht in der Bereitwilligkeit, dem Nächsten eine zugefügte Beleidigung gerne zu verzeihen und mit ihm wieder in Frieden zusammen zu leben. Wenn du versöhnlich bist, so übersiehst du Manches im Betragen Anderer, was dem Unversöhnlichen schon Gelegenheit zur Feindschaft gibt. Bist du versöhnlich, so bleibt dein Herz selbst gegen den bittersten Gegner von Haß und Groll frei, und du weigerst dich nicht, ihm dieses bei einer jeden Gelegenheit zu erkennen zu geben. Bist du versöhnlich, so bietest du Alles auf, deinem Beleidiger günstigere Meinung, als er bisher von dir hegte, beizubringen, und fährst, ungeachtet er es nicht erkennt, unermüdet fort, das Böse, welches er dir zufügt, mit Gutem zu vergelten.

Die Tugend der Versöhnlichkeit soll sich ein jeder Mensch, insbesonders der Christ, aneignen. Was gibt es Schöneres und Edleres, als die Versöhnlichkeit? Je nachsichtsvoller und verzeihender wir uns gegen unsern Bruder erweisen, desto ähnlicher werden wir Gott. Wer wird mehr beleidiget, als Gott, und wer zeigt mehr Versöhnung als er? Er erträgt seine ärgsten Feinde mit aller Liebe, und hört nicht auf, ihnen Gutes zu erweisen; denn auch die scheinbaren Uebel, die er ihnen schickt, sind Gnadenerweisungen. Er will, daß sie in sich gehen, ihre Sünden erkennen, und zu ihm zurückkehren. Für Gott ist es die seligste Freude, sich versöhnlich erweisen, d. h. den Menschen ihre Sünden verzeihen zu können. Wer will nicht ebenfalls versöhnlich seyn? Wer ist nicht geneigt, Alles seinen Mitmenschen zu verzeihen, wenn er auf das erhabene Beispiel schaut, welches Gott selbst uns hierin gibt?

Wie oft kommen wir selbst in den Fall, daß wir von Andern Verzeihung nöthig haben! Denn wo wäre der Glückliche, der niemals einen Andern beleidigte? Was wünschen wir aber in solchen Fällen mehr, als daß sie sich versöhnlich gegen uns erweisen? Wie wohlthuend ist es unserm Herzen, wenn sie Nachsicht mit unsern Schwachheiten haben, und unsern Fehlern Schonung angedeihen lassen; wenn sie ungeachtet des Unrechtes, das wir ihnen zugefügt haben, uns nicht zurückstossen, sondern fortfahren, uns Beweise

ihrer Liebe zu geben! Sollte nun das eigene Bedürfniß der Nachsicht und der Wunsch, daß Andere, wenn wir sie beleidiget haben, sich uns versöhnlich erzeigen, uns nicht ebenfalls zu einem schonenden Verfahren und zur Versöhnlichkeit gegen sie bewegen?

Und was hat uns denn der Nächste gethan, daß wir ihm nicht verzeihen können? Er hat uns einmal aus Unbescheidenheit den Rang streitig gemacht, hat uns zuweilen mit zu großer Heftigkeit widersprochen, hat vielleicht unser Betragen und unsere Arbeiten getadelt; vielleicht muthwilliger Weise sich auch einmal eine Spottrede wider uns erlaubt. Aber sind denn all diese Beleidigungen von solcher Wichtigkeit, daß sie einen bleibenden Groll gegen den, der sich dieselben zu Schulden kommen ließ, ich will nicht sagen, rechtfertigen, sondern nur entschuldigen? Wenn solche Uebereilungen hinreichen, den Frieden zu stören, dann wird es bald keine Verbindung unter Menschen mehr geben können; dann werden wir selbst unter unsern beßten Freunden, ja sogar im Schooße unserer Familie vielfältige Ursachen zum Haß und zur Verfolgungssucht haben. Sieh, wie ungerecht es ist, sich unversöhnlich zu erweisen, da es sich oft nur um eine Kleinigkeit handelt, die verziehen werden soll.

Wie schlimm steht es mit einem Menschen, der kein Verzeihen übt und keine Versöhnlichkeit kennt! Schon seine Mitmenschen werden über sein hartes Betragen entrüstet. Man wird einem Solchen, der kalt und gefühllos gegen alles Bitten und Seufzen der Reue bleibt, alle Liebe und Achtung entziehen; man wird ihn fliehen, und Niemand wird mit ihm nähern Umgang pflegen mögen. Wird sich ein solcher Mensch glücklich fühlen? Im Gegentheile, es gibt nichts Elenderes, als er ist. Er ist sich zuletzt selbst zur Qual. Denn unfähig, den geringsten Fehler zu übersehen und zu verschmerzen, will er überall seine Rechte mit der äußersten Strenge behaupten, überall Böses mit Bösem erwidern, überall sich rächen. Hiezu fehlt es ihm aber bald an Gelegenheit, bald an Kraft. Kein Wunder also, daß er mit sich selbst eben so wenig im Frieden lebt, als mit Andern; stetes Mißvergnügen, heimlicher Groll und verhaltene Rachsucht nagen an seinem Herzen und verzehren seine Lebenskräfte. So sind schon seine Tage hienieden voll Bitterkeit und Betrübniß, und was wird erst jenseits sein Antheil

seyn? Der Zorn Gottes wird ewig auf ihm ruhen; denn ein Mensch, der hienieden unversöhnlich war, und kein Verzeihen übte, wird Gott gegen ihn gerade so finden und keine Barmherzigkeit erlangen. Cf. auch den Artikel „Feinde" B. VI. besonders S. 442—448.

29. Von der Friedfertigkeit und Verträglichkeit überhaupts.

a) Begriff der christlichen Verträglichkeit.

Christliche Verträglichkeit und Friedfertigkeit findet sich bei jenem Menschen, der bestrebt ist, mit Andern immer ein gutes Vernehmen zu unterhalten, so lange keine höhere Pflicht das Gegentheil fordert. Der Verträgliche richtet sein Betragen so ein, daß sich Niemand mit Recht über ihn beklagen kann, obschon er gerade nicht überall mit den Ansichten und Meinungen seiner Mitmenschen einverstanden ist; denn sonst müßte er auch ihre Gesinnungen theilen, wenn sie auf das Böse gerichtet sind. Wo also eine höhere Pflicht gebietet, kennt der Verträgliche keine Nachgibigkeit; denn der Friede mit Gott geht ihm über den Scheinfrieden mit den Menschen. Dieses abgerechnet, handelt er nach dem Grundsatze Christi: Will Jemand vor Gericht mit dir streiten und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel, — d. h. er gibt nach, wo ihm Nachgibigkeit nur immer möglich ist, und läßt sich lieber Manches gefallen, als daß er einen Streit anfängt.

b) Wahre Verträglichkeit muß die Liebe zu ihrem Grunde haben.

Die Verträglichkeit als Tugend muß sich aber auf Liebe zu Gott und dem Nächsten gründen, und nur die Folge davon seyn. Daher ist nicht ein Jeder immer auch in der That friedfertig, der es zu seyn scheint, weil diese Friedfertigkeit oft etwas ganz Anders, als die Liebe zu ihrem Grunde hat. Manchmal ist Einer bloß aus Beschränktheit seines Geistes friedfertig; er läßt sich leiten wie ein Schaf und widerspricht nirgends, weil er keine Einsicht in die Dinge hat. Ein Anderer ist friedfertig aus bloßer Feigheit. In seinem Herzen ist nichts weniger, als der Wunsch, mit Jedermann den Frieden zu bewahren; er möchte gerne mit gewissen Personen, die ihm ein Dorn im Auge sind, einen Streit anfangen, er möchte ihnen Verdruß machen; aber es fehlt ihm der Muth dazu; er

fürchtet von des Andern größerer Stärke überwältigt zu werden; er getraut sich nicht anzugreifen, weil er sich seiner Schwäche bewußt ist. Eine falsche Friedfertigkeit ist auch diejenige, die sich auf eine gewisse Politik und listige Verstellung fußt. Dieser Scheinfriede wird in der Welt häufig angetroffen. Auch die ärgsten Feinde, die sich im Herzen alles Unheil wünschen, begegnen sich oft äußerlich auf eine ganz friedliche und verträgliche Art, ja sie überhäufen sich mit Zeichen der Höflichkeit und Freundschaft; aber nicht aus christlicher Liebe, sondern weil es die Sitte so mit sich bringt, oder ihre Interessen es verlangen. Ganz anders ist die wahre, christliche Verträglichkeit. Der Christ hält Frieden mit allen Menschen, weil die Liebe ihn dazu bewegt, und diese es ihm zum Bedürfnisse macht.

c) Pflicht, sich verträglich zu erweisen.

Ein Jeder hat es gern, daß man ihn in Ruhe läßt und seinen Frieden nicht stört. Dasselbe soll man daher auch Andern erweisen; auch sie kränkt es, unnöthiger Weise in Streithändel verwickelt zu werden.

Ohne Verträglichkeit gibt es keine Wohlfahrt, keinen heitern Lebensgenuß, keine Zufriedenheit. Der Unverträgliche verbittert Andern das Leben; er raubt ihnen alle Freude, verursacht ihnen Zorn und Verdruß, und zugleich bereitet er dieselben Uebel sich selbst. Wollt ihr sehen, welchen Jammer die Unverträglichkeit auf Erden anrichtet, so blicket auf so viele Ehen, in welchen der Geist der Zwietracht alles häusliche Glück vernichtet; auf so viele Verwandte, die sich unaufhörlich bekriegen; auf so viele Nachbarn, welche die Proceßsucht ins Elend stürzt; auf so viele kleine und große Kriege im bürgerlichen Leben, welche dem menschlichen Geschlechte im Ganzen wie im Einzelnen oft unheilbare Wunden schlagen.

Welchen Schaden verursacht erst die Unverträglichkeit dem allgemeinen Beßten! Eine Gemeinde ist um so glücklicher, je mehr Einigkeit in ihr herrscht. Aber der Mangel an Gemeinsinn, Unverträglichkeit zerrüttet alle Verhältnisse, bringt Alles in Unordnung.

Die Pflicht, verträglich sich zu erweisen, ist noch um so größer für Christen. Sie sind ja Alle Glieder Eines Leibes. Sieht man je, daß in einem Leibe die Glieder gegen einander im Kriege begriffen

sind? Sie sind Alle Kinder Eines Vaters, der im Himmel ist. Darf eine solche Familie in Zank und Streit zerfallen? Wir sind Schüler Jesu Christi, der uns die Verträglichkeit so nachdrücklich einprägt, und um uns den Frieden zu geben, sein Blut für uns vergossen hat. Dürfen wir es wagen, uns seine Schüler zu nennen, wenn wir statt der Liebe, die er uns so sehr ans Herz legt, Haß und Groll im Herzen tragen? Wir sind für eine bessere Welt geschaffen, und sollen einstens in die Wohnungen des ewigen Friedens eingehen. Dürfen wir hoffen, dort Aufnahme zu finden, wenn gehäßige Leidenschaften in unserm Innern toben und uns zu sträflichen Angriffen auf die Ruhe Anderer hinreißen?

30. Wie traurig Familienzwiste sind.

So erfreulich der Anblick einer sich wechselseitig liebenden Familie ist, eben so wehe thut es dem christlichen Herzen, eine Familie zu sehen, in welcher Zwietracht und Uneinigkeit herrscht. Wie viel Gutes wird dadurch gehindert, wie viel Bösem der Weg gebahnt! Wie viel könnte für die Erziehung der Kinder geschehen, wenn Vater und Mutter nach gemeinschäftlichen Grundsätzen handelten und sich bei diesem so wichtigen Geschäfte gegenseitig unterstützten! Wie sehr könnte der Wohlstand einer Familie befördert, wie viel Segen in ein Haus gebracht werden, wenn Mann und Weib, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern gemeinschäftlich zusammenarbeiteten und sich wechselseitig unterstützten! All dieses wird fast zur Unmöglichkeit, wenn Zwietracht und Uneinigkeit die Gemüther trennt. Die Kinderzucht wird vernachläßiget, wenn die Eltern uneins sind, und ein Theil die Kinder gegen den andern aufhetzt; auch aller Segen wird aus dem Hause verdrängt, und es ist an kein Vorwärtskommen, an keine Verbesserung der Umstände zu denken, wenn Unfrieden, Zank und Streit dem Menschen den Muth und die Freudigkeit zur Arbeit nimmt, und Eines dem Andern entgegenwirkt.

Jesus Christus, die ewige Wahrheit, sagt: Ein jedes Reich, das in sich selbst uneinig ist, wird zu Grunde gehen, und eine jede Stadt oder jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen. Matth. 12, 25. Daß es so geschieht, zeigt die Erfahrung. Es ist ja der Zwietracht eigen, einander zu schaden, gegenseitig zu

verleumden und auf den Sturz des Andern zu sinnen. Was thaten die Brüder Josephs nicht Alles, um diesen Liebling ihres Vaters auf die Seite zu räumen? Zuerst wollten sie ihn geradezu umbringen, dann warfen sie ihn in eine Grube, endlich verkauften sie ihn an vorüberziehende Handelsleute. Die sträfliche Begierde nach dem Throne seines Vaters machte den Absolon zum Empörer, so daß sein guter Vater vor ihm fliehen mußte. Solches Unheil richtet Zwietracht in einer Familie an. Wer beleidiget worden, oder nur meint, es zu seyn, läßt keine Gelegenheit unbenützt, ohne dem Andern das ihm zugefügte Unrecht fühlen zu lassen. Dadurch wird aber der Unfriede immer größer, das Leben immer trauriger und zuletzt scheint es, als ob ein solches Haus eine Hölle geworden, und die einzelnen Familienmitglieder lauter Teufel wären, die sich einander anfallen und bekriegen. Wenn daher durch solche Familienzwiste auch keine andern Uebel entstünden, so wäre es schon schlimm genug, daß die weisen Absichten Gottes, um welcher willen er gewollt, daß die Menschen in Familien zusammenleben, nicht erreicht werden. Gott setzte uns deßwegen in gewisse Verhältnisse und brachte uns in Verbindung untereinander, daß wir uns die Reise durch das Leben erleichterten, und die uns treffenden Lasten erträglicher machten. Durch Familienzwiste geschieht aber gerade das Gegentheil; das Leben wird erst recht verbittert und oft unerträglich. Dieses fühlend, ruft oft Mancher in der Betrübniß seiner Seele aus: O wie glücklich wäre ich, wenn ich dieses Weib nicht genommen, wenn ich allein wäre, wenn ich zu dieser Familie nicht gehörte! Ach, wenn der Mensch nicht einmal im Schooße der Seinigen mehr Ruhe findet, wo soll er sie dann noch suchen? Wie traurig ist es für den Mann, wenn er von der Arbeit ermüdet nach Hause kömmt, und dann von seinem Weibe mit Ungestüm und Vorwürfen empfangen wird! Wie schlimm ist es für das Weib, wenn es, nachdem es sich die Erziehung der Kinder hat so sauer werden lassen und das Hauswesen mit allem Fleiße besorgt hat, von ihrem mürrischen, betrunkenen Manne mit Verwünschungen überhäuft, vielleicht gar mit Schlägen mißhandelt wird! Wie schlimm ist es für jedes Familienglied überhaupts, wenn das Haus immer mit Zank und Streit erfüllt ist, und man daheim nie des Friedens genießen kann! Ein solches Leben wird einem zur Qual

und Pein. Was kann es demnach Traurigeres geben, als Familienzwiste! Soll man sich in Hinblick auf so viele und große Uebel, die dadurch entstehen, nicht mit aller Sorgfalt davor hüten, und wenn solche wirklich ausgebrochen sind, sich nicht alle Mühe geben, sie wieder zu beseitigen?

31. Was ist vorzüglich zur Erhaltung des Hausfriedens zu thun?

Alles Gute kömmt von Gott. Dieß gilt auch vom Frieden; sollen wir die Gabe des Friedens haben, so muß Gott ihn uns geben und auch erhalten. Daher sagt auch der heil. Johannes: Pax a Deo, d. h. Friede sei euch von Gott. 2. Joh. 3. Eben deßwegen müßen wir Gott auch um diese Gnade bitten. Es geschieht dieß in der That bei Gelegenheit der öffentlichen Gebete. Es soll aber auch ein jeder Einzelne den Herrn im täglichen Gebete anflehen, daß er ihm und all den Seinen Frieden gebe, und allen Zwiespalt ferne halten möge. Nirgends sind die Stürme gefährlicher, als wo das Meer in eine Enge zusammengetrieben ist. Die Wellen werden da von einem Gestade zum andern zurückgeworfen, und stossen, weil sie nirgends einen Ausgang finden, desto gewaltiger an das Schiff, welches in eine solche Enge hineingerathen ist. Einer solchen Meerenge gleichen manche Häuser und Familien. Hier wohnen viele in einem engen Raume zusammen, und zwar Menschen von den verschiedensten Anlagen und Gemüthsarten. Welche Stürme entstehen nicht oft! Welche Ungewitter drohen nicht auszubrechen! Wie schwer fällt es da oft dem Familienhaupte, den Frieden immer zu erhalten, und wie nothwendig ist ihm hiezu der Beistand von oben! Daher soll er denn auch den Herrn um diese Gabe bitten, und einstimmend mit dem Gebete der Kirche rufen: Da pacem, Domine, in diebus nostris, d. h. gib uns, o Herr, in unsern Tagen den Frieden.

Damit dieses Gebet nicht eine Art Versuchung Gottes ist, so müssen wir zur Erhaltung des Friedens in unsern Häusern auch das Unserige beitragen. Die Klugheit räth uns, Alle aus unsern Häusern ferne zu halten, die Friedensstörer sind. Wo hätte man weniger Störung des Friedens besorgen sollen, als im Paradiese? Die Familie war so klein, sie bestund nur aus Zweien, die in so

innigem Verhältnisse miteinander verbunden waren. Ein einziger Umstand, sagt Prokopius, ist mir verdächtig, daß ich nämlich die Schlange um unsere beiden Stammeltern herumschleichen sehe, die sie endlich überlistet, und macht, daß Eines gegen das Andere klagend auftritt. Solcher Schlangen gibt es gar viele, die in den Häusern herumschleichen und den Frieden stören. Sie zischen immer herum, wissen einem immer etwas zu entlocken. Solcher Schlangen, welche nichts Anders, als die Dienstboten und sogenannte Hausfreunde und gute Bekannte sind, bedient sich der Teufel, um die ruhigen Familien zu entzweien. Wer klug ist, und sich seinen Frieden nicht nehmen lassen will, muß solche Ohrenbläser und Wohldiener, solche arglistige Freunde aus seinem Hause entfernen.

Weil aber die Zänkereien und der Unfriede meistens aus wunderlicher Gemüthsart nnd schlimmen Sitten entstehen, so ist ohne christliche Nächstenliebe, Sanftmuth und Nachgibigkeit, so weit dieß innerhalb der Gränzen des Erlaubten bleibt, ein wahrer Friede nicht denkbar. Wir sind zwar allen Menschen Liebe schuldig; doch muß diese zwischen Familiengliedern noch inniger seyn. Hier muß also das Verhältniß viel inniger, die Liebe viel nachsichtiger, die Uebertragung der menschlichen Schwachheiten viel größer seyn. Und wäre dieß der Fall, so käme es in einer Familie nie zum Zwist; den was stört in einem Hause den Frieden? Gar oft der Ehrgeiz, wodurch Eines das Andere übertreffen will; der Hochmuth, indem Keines dem Andern nachgeben, ein Jedes befehlen und Keines gehorchen will. Die Liebe aber ist nicht ehrgeizig und nicht hochmüthig. Was stört den Frieden in den Familien? Der Eigennutz, indem ein Jedes für sich das Bessere haben will; die Liebe aber sucht nicht das Ihrige, sie ist nicht selbstsüchtig. Was stört noch ferners gar oft den Frieden? Die Trägheit, indem man seiner Pflicht gar nicht, oder nur nachläßig nachkommt. Die Liebe aber ist thätig. Was störet abermals den Frieden? Der Umstand, daß man seine Befehle an die Untergebenen mit Härte gibt, überhaupts sie zu strenge behandelt. Die Liebe aber ist gütig. So beugt die Liebe allen Friedensstörungen vor, und ist somit das festeste Band der Eintracht. Selbst wenn der Friede durch Uebereilung oder irgend einen Fehler gestört worden ist, so wendet die Liebe allen Fleiß an und gibt sich alle Mühe, um die Herzen wieder zu einigen.

32. Die gewöhnlichsten Ursachen, um welcher willen der Friede so oft gestört wird.

Der Friede wird unter den Menschen aus mancherlei Ursachen gestört; die gewöhnlichsten aber sind folgende:

1. Verschiedenheit der Temperamente und Neigungen. Es gibt stille und gelassene, aber auch hitzige und stürmische Menschen; freundliche und nachgibige; aber auch halsstarrige und unbeugsame Gemüther. In ein und demselben Hause wohnen oft Solche zusammen, von denen die Einen gerne widersprechen, die Andern aber können den geringsten Widerspruch nicht ertragen. Solche entgegengesetzte Charaktere ertragen sich schwer einander. Wenn man nicht beisammen leben würde, oder sich einander nur selten zu sehen bekäme, so ging es noch; aber da man täglich miteinander zu reden und zu thun hat und bei denselben Geschäften immer zusammentrifft, so ist es fast ein Wunder, wenn man immer den Frieden bewahrt und nie unsanft aneinander stoßt.

2. Gleichheit der Vortheile, denen man nachjagt. Die Menschheit soll freilich nur ein großes Ganze bilden, und Alle sollen nach Einem Ziele streben, nämlich sich gegenseitig in der Tugend und Vollkommenheit zu befördern. Aber gar vielfältig wird dieser große Endzweck vergessen; man verliert seine ewige Bestimmung aus dem Auge, und will auf Erden seine Hütten bauen, d. h. ein bleibendes Glück gründen. Da kommt es nun, daß Manche nach demselben Gewinn trachten oder dieselbe Ehrenstelle zu erlangen suchen. Wer seinen Wunsch nicht erreicht, erzürnt sich über seinen Nebenbuhler. Auf diese Weise wird oft unter die einträchtigsten Freunde der Saame der Zwietracht gesäet.

3. Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten über gewisse Dinge. Man kömmt zusammen, bespricht sich über Verschiedenes. Die Meinungen gehen auseinander; ein Jeder glaubt Recht zu haben; ein Jeder vertheidiget seine Behauptung. Leider können sich hiebei Viele nicht mäßigen; es entstehen Streitigkeiten, man wird hitzig und geht zuletzt erbittert auseinander.

4. Uebergroße Empfindlichkeit. Wer mit vielen Menschen umgeht, muß sich Manches gefallen lassen. Er darf ihre Worte, insbesonders wenn sie von weniger gebildeten Leuten kom-

men, nicht immer auf die Goldwage legen. Man äußert sich oft frei, spricht aufrichtig vom Herzen; aber die gewählten Worte sind etwas scharf. Man ist manchmal auch mißlaunig, und eben daher in seinen Aeußerungen etwas gereizter. Zu große Empfindlichkeit findet sich in all diesen Fällen sogleich beleidiget; läßt dieses die Andern auch merken, erkaltet in der Liebe gegen sie; das Verhältniß wird gespannter, und zuletzt geht es in Abneigung, Haß und Zwietracht über.

5. Der Einfluß, den man bösen Zungen über sich gestattet. Es fehlt nicht an Solchen, die ihre Freude daran haben, wenn sie ihre Mitmenschen recht aneinander hetzen können. Sie gehen bald zu dem Einen und sagen Schlimmes über den Andern aus, bald wieder zu diesem, um über jenen zu schmähen. So verdächtigen sie bei einem Jeden die Gesinnung und Handlungsweise des Andern; sie hinterbringen ein jedes zweideutige Wort; sie nehmen nicht selten auch, um ihren Zweck leichter zu erreichen, zu absichtlichen Verdrehungen und Verfälschungen ihre Zuflucht. Wer sich solchen Ohrenbläsern hingibt, der wird bald mit Niemanden mehr im guten Einverständnisse leben; er wird bald einem Jeden mißtrauen, von einem Jeden sich zurückziehen, stillen Groll auf ihn werfen und fast mit Niemanden mehr den Frieden bewahren.

33. Wie verabscheuungswürdig vor Gott und den Menschen jener ist, der Zwietracht säet, insbesonders, wenn er Solches zwischen Obern und Untergebenen thut.

Sechs Dinge, heißt es in der heiligen Schrift, sind, die der Herr haßt, und das siebente verabscheut seine Seele ganz besonders, nämlich den, der Zwietracht aussäet unter Brüdern und Saamen zur Feindschaft und zum Unfrieden hinwirft. Sprüchw. 6, 16 u. 19. Wenn wir hienieden in der Welt vor irgend etwas die äußerste Abneigung haben, so sagen wir, daß wir es vom Herzen verabscheuen; und so, sagt die heilige Schrift, verabscheue Gott nach unserer Weise zu reden, dergleichen Menschen, um dadurch anzudeuten, welch ein Gräuel sie vor ihm seien. Aber nicht nur bei Gott, sondern auch bei den Menschen ist ein solches Verfahren verhaßt. Der Ohrenbläser, sagt die ewige Wahrheit, hat seine Seele verunrei-

niget und wird allenthalben gehaßt, und wer bei ihm wohnt, wird dem Haße ausgesetzt seyn. Eccli. 21, 31. Was kann man sich aber auch Schlimmeres denken, als wenn man absichtlich Unfrieden stiftet und Brüder durch seine Ohrenbläserei aneinander hetzt? Wer Solches thut, steht recht wahrhaft im Sold der Hölle; denn der Teufel hat an solchem Treiben seine Freude. Es braucht übrigens zur Aufhetzung des Einen gegen den Andern das Hinterbrachte nicht immer von großem Belange zu seyn; denn oft reichen Kleinigkeiten dazu hin, die Menschen aneinander zu bringen. Es hat z. B. Einer aus Unachtsamkeit ein Wort fallen lassen, welches dir Geringachtung eines Andern in Bezug auf dessen Tugend oder Wissenschaft zu seyn scheint. Du gehest hin und hinterbringst dieß jenem Dritten. Du meinst dabei nichts Böses zu thun; aber dennoch durchbohrst du sein Herz und erbitterst ihn gegen jenen, der Solches über ihn gesprochen. Darum sagt die heilige Schrift: Die Worte des Ohrenbläsers scheinen arglos; aber sie dringen bis in das Innerste des Leibes. Sprüchw. 26, 22.

Wenn es schon verderblich und bei Gott und den Menschen verhaßt ist, solchen Saamen der Zwietracht überhaupts unter den Menschen auszustreuen: was ist es nicht erst, wenn dieses Unkraut zwischen Vorgesetzte und Untergebene hingeworfen wird, und wenn man dadurch Ursache ist, daß Glieder vom Haupte, Kinder von den Eltern sich trennen, und miteinander uneinig zu werden anfangen? Dieß geschieht aber gar oft durch solche hingeworfene und den Betheiligten wieder hinterbrachte Worte. Die Israeliten hatten Liebe und Gehorsam gegen ihren König David, und waren ihm gerne unterthänig; aber nachdem sein Sohn Absolon seine Regierungsweise zu verdächtigen anfing, empörten sie sich wider ihn. Ach, wie oft ist es der Fall, daß Einer, der bisher die beßte Meinung von seinen Vorgesetzten hatte, bloß um gewisser Verdächtigungen wegen, die ihm von dritter Seite her eingeflüstert werden, sein ganzes Betragen ändert und alles Vertrauen verliert, und das früher so einige Verhältniß in Spannung und zuletzt in Unfrieden übergehet! Manchmal frißt das Uebel wie ein Krebsschaden um sich, indem dieser jenen, der wieder einen Dritten, dieser einen Vierten ansteckt, so daß sich gar nicht bestimmen läßt, welch ein großer Schaden dadurch angerichtet wird.

34. Wer sich nicht in Streit verwickeln will, muß sich in Acht nehmen, den Nächsten zu beleidigen oder ihm Unrecht zu thun.

Es gibt manche Menschen, die sich oft bitter beklagen, daß ihnen gar kein Frieden blühe, und sie sich mit aller Welt in Streit verwickeln. Diese Erscheinung hat aber einen ganz natürlichen Grund, und man darf solche Menschen nur etwas näher betrachten, so weiß man sogleich, was die Ursache ihrer Zerwürfnisse ist. Sie haben oft die bissigsten Zungen, die täglich das Gift der Verläumdung ausspeien; sie verbreiten alles Schlimme von ihren Mitmenschen; sie vergrößern die Fehler derselben oder dichten ihnen ganz und gar falsche an; sie greifen ihre Reden und Handlungen immer von der schlimmsten Seite auf. Dieß erfahren die Betheiligten wieder; sie ärgern sich darüber, und suchen sich an ihrem Beleidiger bei guter Gelegenheit zu rächen; oder sie halten auch ihrem Verläumder das über sie ausgestreute Gift vor, und verlangen Genugthuung. Dadurch gehet beiden der Friede verloren; denn es werden hin und her bittere Worte geredet, und oft entspinnt sich ein heftiger Streit.

Oft ist auch Spottsucht und Stolz die Ursache zu Zwisten und Zerwürfnissen. Denkt euch einen Menschen, der voll Einbildung ist, der sich immer über Andere erhebt und auf diese nur mit verächtlichen Blicken herabsieht; der die Gewohnheit hat, über Andere so gerne zu lachen und über sie sich lustig zu machen: sagt, wie könnte ein Solcher mit dem Nächsten Frieden haben? Sein Stolz und seine Spötterei reizen die Andern zur Gegenwehr; denn auch der Wurm windet sich, wenn man ihn tritt. Man setzt also der Verhöhnung wieder Spott entgegen. Man erbittert sich auf beiden Seiten, und läßt die Hitze nicht selten in Flammen ausbrechen.

Am meisten Streit verursacht der Eigennutz und das zeitliche Interesse. Da will Einer den Andern mit Gewalt von seinem Eigenthume verdrängen oder ihm sein Recht verkümmern; dort geht ein Anderer mit List und Betrug um, erlaubt sich bald diese, bald jene Ungerechtigkeit, will überall zugreifen, wo es etwas zu erhaschen gibt, und sucht sich auf Kosten Anderer zu bereichern. Der Andere vertheidiget natürlicher Weise sein Eigenthum und läßt sich

dasselbe nicht gutwillig nehmen. Daraus entsteht dann Hader und Zank, Streit und Proceß.

Wer im Frieden leben und dem Streite entgehen will, muß sich vor all diesem in Acht nehmen, und muß sich insbesonders aller ungerechten Angriffe auf die Ehre oder das Eigenthum des Nächsten enthalten.

35. Man soll ausgebrochene Streitigkeiten gleich anfangs durch eine vernünftige Belehrung beizulegen suchen.

Die meisten Streitigkeiten der Menschen gründen sich auf Irrthum und Mißverständniß. Es würde sicherlich um die Hälfte weniger Zerwürfnisse geben, wenn man sich mehr einander kennen würde. Verstünde man sich einander recht, so wäre auch der Streit bald zu Ende; denn gar oft würden die streitenden Parteien einsehen, daß ihr Zwist in einem Irrthum seinen Grund habe, wodurch von selbst der Streit aufhörte. Aber weil sich so Viele nicht verstehen; weil sie sich ihre Worte und Werke unrecht auslegen: so zanken und balgen sie sich jämmerlich herum. Wenn daher um solcher Nichtigkeiten, etwa um eines zweideutigen Wortes oder einer falsch ausgelegten Handlung willen der Andere mit dir einen Streit beginnt; so nimm ihm seinen Irrthum; zeig ihm, daß es von deiner Seite nicht so übel gemeint war, als er es aufgenommen hat. Durch solche Zuvorkommenheit wirst du den Nächsten besänftigen und einem jeden Streite vorbeugen; wofern du aber eigensinnig auf deiner Rede oder deiner Handlung verharrst, ohne den Andern darüber zu belehren, so ist es nicht zu verwundern, daß eine gewisse Spannung zwischen dir und dem Nächsten entsteht, die über lang oder kurz in Zwiespalt übergehet.

Viele Streitigkeiten entstehen aus Argwohn, Mißtrauen und Eifersucht. Der Nebenmensch begegnet dir unfriedlich, weil er dich schief beurtheilt, in dir seinen Gegner muthmaßt, deiner Vorzüge wegen auf dich eifersüchtig ist, oder über dich übel berichtet ist. Dieß sind lauter Mißverständnisse; suche sie hinwegzuräumen; überzeuge den Andern von deiner wahren Gesinnung; beweise ihm, daß du nicht sein Feind bist; suche ihm seine Vorurtheile, die er über dich hegt, zu nehmen. Dadurch flößt du ihm gegen dich

freundliche Gesinnung ein, und es wird zu keinem Streite zwischen euch beiden kommen.

O könnte man sich überwinden, immer auf solche Weise zu handeln: wie viel Streitigkeiten würden in ihrer Quelle erstickt! Ein einziges Wort, eine freundliche Miene oder eine ähnliche Kleinigkeit würde oft hinreichen, den ärgsten Zerwürfnissen vorzubeugen. Aber weil man eigensinnig ist, und sich dazu nicht herbeiläßt, so verwickelt man sich vielfältig in ärgerliche Streitigkeiten und langwierige Proceße.

36. Wie man sich in Streitigkeiten mit Andern benehmen soll.

Unter Christen soll zwar gar kein Streit vorkommen; allein so lange wir im Lande der Unvollkommenheit uns befinden, läßt er sich nicht ganz beseitigen. Wenn nun Jemand aus höhern Rücksichten, und weil die Pflicht es gebeut, mit einem Andern in einen Streit sich eingelassen hat, so soll er nach folgenden Regeln verfahren:

a) Er streite mit Gründen, d. h. bringe solche Beweise vor, daß es ersichtlich sei, daß das Recht auf seiner Seite liege. Und wer wirklich Recht hat, dem ist es nicht schwer, sein Recht zu beweisen. Man braucht da nicht viel Redens zu machen; die Wahrheit vertheidiget sich selbst. Nur das Unrecht muß die Rede verdrehen und verkünsteln, um sich einigen Schein von Wahrheit zu geben. Hat man eine gerechte Sache, so kann man sich häufig auf das Zeugniß Anderer berufen, und das Zeugniß wahrheitsliebender Leute wird immer von großem Gewichte seyn.

b) Mit Gelassenheit. So lehrt es uns das Beispiel Jesu; Sanftmuth und Ruhe findet sich in all seinen Reden. Kaltblütig sagte er die Wahrheit und verwies es seinen Jüngern, wenn sie in der Hitze der Leidenschaft redeten oder handeln wollten. Stecke dein Schwert ein, sprach er zu Petrus, als dieser seinen Herrn und Meister bei der Gefangennehmung vertheidigen wollte. Der Jünger Jesu soll also nie in Hitze gerathen, nie mit Bitterkeit und Schmähsucht gegen Andere losziehen; die Gelassenheit, und nicht die Leidenschaft muß aus ihm reden. Nur zu oft wird im gewöhnlichen Leben dagegen gefehlt. Da hört man bei jedem Wort-

wechsel die gröbsten Lästerungen und Verwünschungen. Nicht anders, als bekäme derjenige Recht, der es hierin dem Andern zuvorthut, wetteifern beide miteinander in gegenseitigen Lästerungen. Es ist allerdings nöthig, manchmal eine etwas ernste Sprache zu führen; aber besteht denn der Ernst in der Leidenschaft und in Vorwürfen, von denen gewöhnlich die meisten noch obendrein unwahr sind? Ja, es ist gewöhnlich ein Zeichen, daß man unrecht hat, wenn man zu Schmähungen des andern Theils seine Zuflucht nimmt.

c) Man soll den Streit abbrechen, sobald man merkt, daß üble Folgen daraus entstehen könnten. Dieß sehen wir wieder von Jesus Christus beobachtet. Als einstens die Juden nach einem Wortwechsel mit ihm Steine aufhoben, um nach ihm zu werfen, wich er ihnen sogleich aus und verbarg sich. O wären alle Menschen so klug und vorsichtig, so würde es nicht zu tödtlichen Feindschaften, zum Raufen und Schlagen und andern Gräuelthaten kommen. Folget doch um eueres eigenen Wohles wegen diesem Beispiele euers Erlösers. Macht dem Streite schnell ein Ende, wenn nicht mehr Gründe sprechen, sondern die Leidenschaft streitet. Gehet fort, und laßt den Wüthenden allein stehen. Dieß wird ihn am beßten beschämen und euere Sache vertheidigen.

37. Nachgibigkeit ist ein wirksames Mittel, Streitigkeiten beizulegen.

Manche Menschen sind mit allen Vorstellungen und Vernunftgründen, die man vorbringt, nicht zu überzeugen; sie verharren auf ihrem Irrthume und setzen muthwilliger Weise den Streit fort. Dieß ist vorzüglich bei jähzornigen, leidenschaftlichen Leuten der Fall. Um solche zu gewinnen, ist weise Nachgibigkeit nothwendig. Wenn du also mit Solchen zusammen kommst oder sonst in nähern Verhältnissen mit ihnen stehst, und weißt, daß sie durch Vorstellungen nicht beschwichtiget werden können, so überwinde sie durch Nachgibigkeit. Schweig still bei ihren Vorwürfen, achte nicht auf ihre Reden, stelle dich, als ob du dieß oder jenes gar nicht bemerkt oder geachtet hättest. Dadurch schneidest du ihnen alle Gelegenheit ab, den Streit fortzusetzen, und eben deßwegen wirst du demselben auch bald ein Ende machen.

Es ist zwar die Nachgibigkeit eine schwere Tugend, besonders für die, welche dem Zorn unterworfen sind. Man meint es oft gar nicht übers Herz bringen zu können, da zu schweigen und ruhig zu bleiben, wo man Grund hätte, sich zu widersetzen. Aber dazu sind wir ja Christen, daß wir unsere Leidenschaften bemeistern. Es ist auf Seite des Nachgibigen auch immer mehr Ehre und Vortheil, als auf der des Widerspenstigen. Was gewinnst du denn, wenn du dem Eigensinn des Andern Trotz entgegensetzest; wenn du über ein jedes Wort deines Nächsten wild aufbrausest; wenn du glaubst, nichts schuldig bleiben zu dürfen, sondern Alles doppelt zurückgeben zu müssen; wenn du überall das letzte Wort behalten willst: was gewinnst du dadurch? Du ziehst dir dadurch von Seite des Andern nur noch mehr Vorwürfe, Widersprüche und Feindseligkeiten zu; je empfindlicher du dich zeigest, desto mehr Verdruß machst du dir: dieß ist der ganze Gewinn, welchen du davon trägst, wenn du nicht nachzugeben weißt. Ganz anders aber wird deine Lage durch Nachgibigkeit. Der Anfang eines jeden Zwistes ist wie ein Feuerfunken, den man unter brennbaren Stoff wirft. Räumt man diesen brennbaren Stoff schnell hinweg und entzieht man dadurch dem Feuer seine Nahrung, so erlischt es von selbst wieder. Unterläßt man aber dieses nicht nur, sondern legt man noch neues Holz hinzu, so kann aus einem kleinen Funken eine große Feuersbrunst entstehen. Gerade so verhält es sich auch mit Streithändeln unter den Menschen. Gibt man zanksüchtigen Leuten Gehör, achtet man auf ihre Spöttereien, beantwortet man ihre Vorwürfe, so ist es so viel, als wenn man Oel ins Feuer gießen würde. Die Erfahrung zeigt, daß daraus die ärgerlichsten Zänkereien entstehen. Achtet man aber nicht auf ihr Toben und zeigt sich gleichgiltig, so erlöscht ihr Zorn von selbst; sie kommen wieder zu sich und hören zu streiten auf, weil Niemand mit ihnen auf dem Kampfplatz aushält. Ist es daher nicht besser, den Streit und Zank gleich anfangs durch Nachgibigkeit zu ersticken, als durch Widersetzlichkeit ihn zu hellen Flammen anzufachen? Dieß erwägend gibt der Kluge gerne nach, weil es thöricht wäre, sich selbst durch Eigensinn das Leben zu verbittern, was gewöhnlich durch Zank und Streit geschieht.

38. Von der Sanftmuth insbesondere.

a) Warum Jesus die Sanftmüthigen unmittelbar nach den Armen im Geiste selig pries.

Jesus Christus preiset nach den Armen im Geiste die Sanftmüthigen selig, weil die Armuth im Geiste vorausgehen muß, wenn Sanftmuth da seyn soll. Niemand kann sanftmüthig seyn, er sei denn zuvor arm im Geiste. Das Meer wird nicht ruhig, so lange die Stürme brausen, und das Feuer hört nicht auf zu brennen, so lange es Nahrung findet; so erlischt auch das Feuer deiner Leidenschaften nicht, in deinem Herzen stellt sich keine Ruhe ein, so lange du nicht arm im Geiste geworden bist, dich von Allem losgemacht und alle Begierden aus deiner Seele entfernt hast.

b) Was ist die Sanftmuth?

Sanftmüthig seyn heißt im Sinne des Evangeliums sich in all seinen Geberden, Worten und Handlungen gegen Andere verträglich und nachgibig beweisen; es heißt bei Ausbrüchen fremder Leidenschaften sich nicht reizen lassen; die zugefügten Beleidigungen geduldig ertragen und die Feinde sich durch Wohlthun zu Freunden machen. Die Sanftmüthigen sind ruhig in sich selbst; sie sind Herren all ihrer Regungen der Ungeduld, des Zornes, des Neides, u. s. w., so daß sie nicht zürnen und unwillig werden, wenn die Dinge nicht nach ihren Wünschen gehen. Sie sind gegen Niemanden hart, vergeben bereitwillig alles Unrecht und ziehen friedliche Armuth weit einem Wohlstande vor, der ohne Streit nicht erreicht werden kann; sie verlieren lieber eine Summe Geldes, einen Acker oder sonst ein Besitzthum, als die Ruhe ihres Herzens. Die Sanftmüthigen thun Alles mit Gelassenheit; in ihrer Rede sind sie mild, in ihrer Bitte gemäßigt, in ihren Ermahnungen liebreich, selbst in ihren Verweisen gelinde und schonend. Die Sanftmüthigen haben bei ihren Arbeiten und Berufsgeschäften keinen Unwillen; sie beleidigen Niemanden, sie stören Niemandens Frieden; sie vollbringen Alles in Ruhe. Sie nehmen auch Alles mit Gelassenheit an; wenn sie von Andern geschimpft und gelästert werden, so schweigen und dulden sie. Wenn ihnen Andere einen Schaden zufügen, so werden sie auch dadurch nicht erbittert, sie sind gefaßt und nachsichtig.

Das Gegentheil von der Sanftmuth ist der Zorn und jenes aufbrausende Wesen, das um jeder Kleinigkeit willen heftig auffährt. Auch sind nicht sanftmüthig jene rohen Menschen, die im Umgange mit Andern voll Härte und Unfreundlichkeit sind; die bei einer jeden Gelegenheit mit den bittersten Vorwürfen beleidigen, aus deren Mund fast nie ein mildes Wort kömmt; sanftmüthig sind nicht jene zanksüchtigen Menschen, die vom Geiste des Widerspruches getrieben werden und überall Recht haben wollen, die sich in alle Unterredungen mischen und fast überall das Gegentheil von dem Erzählten behaupten. Sanftmüthig sind nicht jene stolzen Menschen, die nur immer von sich und ihren Vorzügen reden, und die gegen einen Solchen mit unversöhnlicher Feindschaft erfüllt sind, der sie nicht die gewünschte Anerkennung finden läßt oder nur mit einem Worte ihre Eitelkeit beleidiget. Sanftmüthig sind nicht jene jähzornigen und stürmischen Menschen, welche die Hitze ihres Temperamentes nicht zu mäßigen wissen, die von einer jeden Kleinigkeit sich zum Zorn bringen lassen und dann wüthen und toben, als hätten sie die Vernunft verloren.

c) Das Beispiel der höchsten Sanftmuth ist Jesus Christus.

Jesus war im höchsten Grade sanftmüthig. Und diese Sanftmuth rührte nicht her von Furchtsamkeit; denn er war bei aller Sanftmuth doch herzhaft genug, die ernstesten Dinge zu sagen. Sie hatte auch nicht ihren Grund in der Ohnmacht; denn so viel Macht er hatte, wohl zu thun, eben so viel Macht hatte er auch zu strafen. Die Sanftmuth Jesu war Milde und Güte des Herzens. In seinem göttlichen Herzen war eine lebendige Quelle von unbegränzter Liebe, die auf nichts Anders bedacht war, als wie sie überall Gutes thun konnte. Aus dieser Quelle floß in alle seine Geberden, in alle seine Blicke, in alle seine Worte und Thaten eine solche Ruhe, Milde und Anmuth, daß man selbst in seinen ernsthaftesten Handlungen keinen Schatten von einer Zornhitze oder Unbesonnenheit bemerken konnte. Heben wir zum Beweise dessen nur einige Züge aus seinem Leben aus. Jesus hatte schwache Jünger, die oft das Einfachste nicht begriffen, und er duldete sie, und sagte nur: Wie lange werde ich euch noch ertragen müssen? Seine Feinde wollten ihn aus Haß steinigen; er aber entzieht sich

mit der größten Stille ihrer Wuth. Die Samariter gaben ihm keine Herberge. Darüber erzürnten sich zwei seiner Jünger so sehr, daß sie Feuer vom Himmel über sie herabrufen wollten; er aber verbietet es ihnen und sagt: Ihr wißt nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid. Das Volk läuft ihm überall nach, und läßt ihm Tag und Nacht keine Ruhe, und er beklagt sich nicht im Geringsten über diese ungestüme Zudringlichkeit. Die Mütter bringen zur ungelegendsten Zeit ihre Kinder und begehren von ihm den Segen für sie; und er nimmt die Kinder voll Freundlichkeit auf seine Arme und gibt sie gesegnet den Müttern wieder zurück. Judas, Einer aus den Zwölfen, verkauft ihn um dreißig Silberlinge und verräth ihn durch einen falschen Kuß; und er läßt sich vom Verräther küssen und sagt nur: Freund, wozu bist du gekommen? Die Gerichtsdiener speien ihn an, und schlagen ihn mit Fäusten, und er schweigt bei allen Beschimpfungen und Mißhandlungen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer lästern ihn am Kreuze noch, und er betet: Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. — Sehet diese himmlische Sanftmuth! Wer also diese Tugend lernen will, muß zu Jesus gehen. Darum sagt er auch: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig.

d) Die Sanftmuth ist allen Menschen, insbesonders den Vorgesetzten, Lehrern u. s. w., nothwendig.

Wer ein wahrer Jünger Jesu seyn und auf die ewige Seligkeit Ansprüche machen will, muß sanftmüthig seyn; denn der Christ muß die Natur eines Lammes an sich haben, das ein Bild der Sanftmuth ist. Für die Streitsüchtigen, Jähzornigen und Menschen ähnlicher Art gibt es keinen Platz im Himmel. Daher zeichnen sich auch alle Heilige durch diese Tugend aus, und ein heiliger Kirchenlehrer sieht in dem Mangel dieser Tugend geradezu ein Hinderniß, in den Himmel eingehen zu können. Ist nun die Sanftmuth gleichwohl allen Christen nothwendig, so ist sie doch für die Vorgesetzten, Lehrer und ähnliche Personen ein besonderes Bedürfniß. Auch sie sollen, wie Christus, zu den Ihrigen sagen können: Lernet von uns, denn wir sind sanftmüthig. Schön schreibt der heilige Ambrosius: Wer die Fehler Anderer zu bessern sucht, muß gewissermaßen ihre Schwachheiten auf sich nehmen und sie tragen. Die

Sanftmuth gewinnt die Herzen. Das glühende Eisen verliert nicht so schnell, sagt der heilige Chrysostomus, seine Hitze, wenn es in kaltes Wasser geworfen wird, als der Zornige versöhnt wird, wenn er auf einen Sanftmüthigen stößt. Dafür ließen sich viele Beispiele anführen. Beschränken wir uns auf Eines. Euklides gerieth einstens mit seinem Bruder in Streit, wobei der Letztere in der Hitze in die Worte ausbrach: Ich will des Todes seyn, wenn ich mich nicht an dir räche. Euklides nahm diese Worte ganz gelassen hin und sagte nur: „Und ich will des Todes seyn, wenn ich dich nicht besänftige.“ Diese unerwartete Mäßigung und Sanftmuth machte auf den erzürnten Bruder so großen Eindruck, daß er sogleich wieder gut wurde.

Daher wird die Sanftmuth von allen Heiligen auf das eifrigste geübt und auf das nachdrücklichste empfohlen. Von bewunderungswürdiger Sanftmuth war der heilige Franz von Sales. Durch seine große Sanftmuth erhielt er Alles, was er verlangte. Niemand konnte ihm widerstehen; denn er gewann alle Herzen, so daß man ihn nur den Bezwinger der Willen nannte, weil seine Sanftmuth so wunderbar überredete, daß er leicht diejenigen, mit welchen er zu thun hatte, dahin vermochte, daß sie ihrem eigenen Willen entsagten. Als dieser Heilige einst wahrnahm, daß ein großer Sünder, der sich bei ihm über seine Missethaten anklagte, keine Reue habe, fing er an bitterlich zu weinen. Von dem überraschten Menschen gefragt, warum er denn weine, gab er mit himmlischer Sanftmuth zur Antwort: Mein Sohn, ich weine, weil du nicht weinest. Diese Worte ergriffen das Herz des Schuldigen so sehr, daß er mit bitterer Reue erfüllt ward und heiße Thränen des Schmerzes seinen Augen entfielen. Der nämliche Heilige pflegte zu sagen: Nichts ist bitterer, als die Schale der noch grünen Nuß, gleichwohl ist nichts süßer und dem Magen zuträglicher, als wenn dieselbe mit Zucker eingesotten wird. Auf gleiche Weise verhält es sich mit einem Verweis, der seiner Natur nach herb ist, aber beim Freuer der Liebe eingesotten und mit Sanftmuth gewürzt, lieblich und sehr heilsam wird. Der nämliche ermahnte auch gar nachdrücklich zur Sanftmuth, und insbesonders empfahl er diese Tugend jenen, die an der Bekehrung ihrer Mitmenschen arbeiten. Ihr müßt den Wein eueres Eifers, sprach er zu ihnen, mit dem

Balsam der Sanftmuth mischen, damit jener nicht zu brennend werde und Schmerzen verursache; mit großer Festigkeit, aber auch mit gleichmäßiger Sanftmuth muß man das Laster bekämpfen.

e) Von der Vortrefflichkeit der Tugend der Sanftmuth.

Groß ist der Werth und der Nutzen der Sanftmuth. Sie ist von solcher Schönheit, daß sie das Herz eines Jeden anzieht und gewinnt, der sie nur in der Ferne kennen gelernt hat. Sie macht den Menschen zum lebendigen Ebenbilde des unendlich sanftmüthigen Gottes. Durch die Sanftmuth gleichen wir den Engeln, und bahnen uns den Weg zu allen Gnaden des Himmels. Die Sanftmüthigen sind es, die das Himmlische mit Klarheit sehen und das, was des Geistes ist, durchdringen. Es ist gewiß, daß ruhige und sanfte Gemüther mit vielen Erleuchtungen von oben heimgesucht werden; denn es bleibt wahr, was dem Propheten Elias vom Himmel gesagt worden ist: Nicht im Sturme ist der Herr, sondern im Säuseln des milden Lüftchens. 3. König. 19, 12.

Die Sanftmuth schließt alle Tugenden in sich, ja noch mehr, sie beherrscht sie und leitet sie. Wie oft würden selbst die Tugenden ohne die Sanftmuth ihre Schranken überschreiten und einen Bund mit der Leidenschaft eingehen! Ohne die Sanftmuth wird der Eifer zur Bitterkeit, die Gerechtigkeit zur Härte, der Gebrauch der Gewalt zur Tyrannei. Ohne die Sanftmuth arten die Tugenden häufig in Laster aus, aber unter ihrer Leitung bleiben sie in gemessenen Schranken; gleich einer segensvollen Gebieterin ordnet und beherrscht die Sanftmuth ihr Reich, indem sie die Unternehmungen der Gewalt mildert, die Strenge der Gerechtigkeit mässiget, die Heftigkeit des Eifers zähmt und über alle Tugenden ihren milden, himmlischen Glanz ausstrahlt. Die Sanftmuth ist nicht sowohl eine besondere Tugend, als vielmehr die Zierde der Tugenden.

Die Sanftmuth gewinnt nicht nur das Herz Gottes, sie herrscht auch über die Herzen der Menschen, und äußert ihre Macht über Freunde und Feinde. Sie vermehrt die Freunde, und vermindert die Feinde. Sie ist der Weg, durch welchen wir in die Herzen der Menschen gelangen. Sie vermag den Wüthendsten zu bezähmen. Gleichwie der Elephant in seiner Wuth durch Nichts be-

sänftiget wird, als durch ein Lamm, das man ihm vorwirft; so wird auch der zornige Mensch durch Nichts mehr zur Ruhe gebracht, als durch Sanftmuth. Sie hat einen Zauber, dem Nichts widerstehen, eine Anziehungskraft, der man sich fügen muß. Städte erobert man durch Gewalt, die Herzen aber gewinnt man nur mit Sanftmuth. Selbst die Barbaren und Wilden, ja sogar reißende Thiere werden durch Sanftmuth gezähmt. Daher sagt der heilige Chrysostomus, daß selbst der, welcher Todte erweckt, nicht so bewundert wird, als wie der Sanftmüthige.

Aber was macht die Sanftmuth so mächtig und gibt ihr eine solche Gewalt über die Herzen? Der Grund hievon liegt in der Tiefe der menschlichen Seele. Die Sanftmuth nimmt den Menschen zum Voraus für sich ein; die Härte, der Zorn und die Drohung erbittern die Gemüther und machen sie zurückhaltend; man läßt sich nicht gerne mit Gewalt gefangen nehmen; man will sich ergeben, man will nicht gezwungen werden. Wir sagen es ja selbst fast täglich, daß, wenn man uns mit Härte und Drohung begegnet, nichts von uns erlangen wird, daß man aber mit Sanftmuth Alles über uns vermöge. Die Härte scheint eine gewisse Herrschaft über uns ausüben zu wollen; dieß empört und bringt auf. Die Sanftmuth hingegen scheint uns zu achten und unsere Eigenliebe zu schonen. Wir fühlen uns geschmeichelt, wenn wir durch Sanftmuth gewonnen werden; es ist ein Zeichen, daß man etwas auf uns hält. Dieses Gefühl nimmt ein, und ehe man es sich versieht, hat man Zutritt zu unserm Herzen.

f) Von dem Lohne der Sanftmuth.

Der Heiland sagt: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Hiemit hat der Herr den Sanftmüthigen ihren Lohn ausgesprochen. Aber die Verheißung scheint etwas dunkel; denn was soll es heißen: Sie werden das Land oder Erdreich besitzen? Jesus Christus hat hier zunächst das Land Kanaan im Auge. Die Israeliten konnten sich kein höheres Gut auf Erden denken, als den ruhigen Besitz dieses Landes; denn Kanaan war ihnen der Inbegriff alles irdischen Glückes. Der Heiland verheißt also den Sanftmüthigen im Besitze des Landes zunächst irdisches Glück. Der Sanftmüthige wird das Land besitzen,

d. h. das Seinige in Ruhe genießen. Der Streitsüchtige verliert oft durch Proceße sein ganzes Eigenthum; der Sanftmüthige aber erhält sich seine Güter. Von den Streitsüchtigen weicht auch gewöhnlich der Segen Gottes, es mißlingen ihm gar vielfältig seine Geschäfte; der Sanftmüthige aber erfreut sich immer des Beistandes seines Gottes, der Herr ist oft sichtbar mit ihm. Der Streitsüchtige findet in all seinen Reichthümern keine Ruhe, er ist immer voll Kümmernisse, er ist in ein Meer von Sorgen versenkt, er fürchtet von allen Seiten Verlust; der Sanftmüthige weiß von all Diesem nichts, er lebt ruhig und zufrieden. Die Sanftmüthigen besitzen in der That das gelobte Land. Ja die Sanftmuth macht jede Gegend zu einem gelobten Lande. Denken wir uns eine Stadt, ein Dorf, eine Gemeinde, wo nur sanftmüthige Menschen wohnen; wo man nichts weiß vom Zorn, von Feindseligkeit und Arglist; wo keine feindselige Reden, keine Lästerungen gehört werden: wäre dieß nicht wahrhaft ein gelobtes Land?

Die Worte Jesu haben aber auch noch eine höhere Bedeutung: es ist nämlich unter Erdreich, welches die Sanftmüthigen besitzen sollen, das Land der ewigen Seligkeit, das Himmelreich zu verstehen; denn wie der heilige Hieronymus bemerkt, weder das Judenland, noch sonst eine Gegend auf der Welt ist dieses Erdreich, sondern ein Land ist es, welches sich David wünscht, wenn er sagt: Ich hoffe die Güter des Herrn zu sehen im Lande der Lebendigen. Ps. 26, 13. Sagt ja Jesus Christus selbst: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Joh. 18, 36. Wie also den Armen im Geiste, so ist auch den Sanftmüthigen die ewige Seligkeit verheißen, aber unter einem andern Namen. Den Armen im Geiste ist die Seligkeit unter dem Namen Himmelreich, den Sanftmüthigen unter der Benennung Erdreich versprochen. Den Sanftmüthigen wird nämlich oft von streitsüchtigen und gewaltthätigen Menschen ihr Eigenthum genommen. Es ist, als wollte sie der Heiland hier trösten und ihnen zurufen: Ertraget es in Geduld, sanftmüthige Seelen, wenn ihr auf Erden durch Ungerechtigkeit euerer Mitmenschen um euer Besitzthum kommet, Gott wird euch dafür ein anderes Land geben, wo nicht mehr Disteln und Dornen wachsen, sondern die süßesten Früchte der Seligkeit reifen; er wird euch einführen in ein anderes Haus, das nicht aus verweslichen Steinen gebaut

ist, sondern dessen Mauern aus Gold und Edelsteinen bestehen. Dort wird der Herr all euere Thränen abtrocknen, und euch hundertfältig für das Verlorne entschädigen.

g) Mittel, um die Sanftmuth zu erlangen.

Willst du sanftmüthig werden, so erwäge oft die Schändlichkeit und die Nachtheile, welche der Zorn bringt. Der Zorn und die Rachsucht ist eine Leidenschaft, welche den Menschen zum Thiere erniedriget; die Sanftmuth aber erhebt ihn zur Würde der Engel. Willst du sanftmüthig werden, so suche dir immer gleich zu bleiben; sei immer ruhig und friedlich, meide eine jede Aufregung, bleib Herr deiner selbst. Willst du sanftmüthig werden, so gewöhne dich daran, im Zorne nie zu handeln oder auch nur zu reden. Daher rieth Athenodorus dem Kaiser Augustus, er solle nie im Zorne etwas sprechen oder thun, ehe er die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets hergesagt hätte. Willst du sanftmüthig werden, so setze dich gleichgiltig über die Schmähungen und Beleidigungen der Menschen hinweg. Von einem Heiden erzählt man, so oft ihm berichtet worden, daß seine Feinde ihn verläumdeten, habe er bloß gesagt: Ich bedauere, daß jene mich nicht besser kennen; denn sonst hätten sie mehr von mir zu sagen gewußt. Willst du sanftmüthig werden, so schaue auf das Beispiel so vieler Heiliger und insbesondere auf das Muster, welches dir hierin Jesus Christus gibt, und ahme diese Vorbilder nach.

h) Wie eitel die Einwendungen sind, welche man vorbringt, sich wegen des Mangels der Sanftmuth zu beschönigen.

Wir Alle kennen den Werth der Sanftmuth; aber doch besitzen die Wenigsten diese Tugend; denn man trifft unter den Christen weit mehr Zornige, als Sanftmüthige an. Fast ein Jeder hat seinen Grund, wenn man ihn fragt, warum er nicht sanftmüthig ist. Ist er ein Vorgesetzter, so schiebt er die Schuld auf die Untergebenen und sagt: Die Dienstboten, die fremden Leute, die man bei der Arbeit haben muß, sind einmal von der Art, daß man gegen sie nicht sanftmüthig seyn kann und darf, wenn man auch wollte. Je nachsichtiger man ist, desto mehr Freiheit nimmt man sich heraus. Die Eltern reden sich auf ihre Kinder aus und

sagen: Bei der Menge schlimmer Kinder, die wir haben, ist es nicht möglich sanftmüthig zu seyn, da muß man den ganzen Tag hindurch in Zorn und Verdruß leben. Der Ehegatte redet sich auf die Gattin und diese wieder auf ihren Mann aus. Eines schiebt die Schuld und die Veranlassung zum Zank und Streit auf das Andere. Wieder Andere schützen ihre täglichen, lästigen Geschäfte vor; es fehlt auch nicht an Solchen, welche die unvernünftigen Thiere als die Ursache ihres Zornes bezeichnen. So weiß ein Jeder eine Ausrede; Keiner will sich gestehen, daß er selbst die Veranlassung seines Zornes ist. Aber habt ihr denn nicht schon Herrschaften und Vorgesetzte angetroffen, welche viele Dienstboten und fremde Personen haben, viele Arbeiten und Geschäfte verrichten, vielfach mit Menschen und Thieren zu thun haben, und dennoch sanftmüthig bleiben? Kennt ihr keine Eltern, die viele Kinder haben, dabei aber dennoch die Tugend der Sanftmuth besitzen? Gibt es keine Eheleute, die ungeachtet der mancherlei Schwachheiten, welche sie an sich haben, dennoch sanft und gut gegeneinander sind? Können diese sanftmüthig seyn; warum soll es dir unmöglich werden? Du sagst zwar, daß manche Menschen von Natur aus sanfter Gemüthsart sind und weniger zum Zorne gereizt werden. Wohl ist dieses wahr; aber eben so wahr ist es, daß die Tugend der Sanftmuth auch für dich zu erringen wäre, wenn du den Willen dazu hättest; und der Unterschied besteht nur darin, daß dir dieselbe mehr Mühe kostet. Ist aber die Anstrengung für dich größer, so ist auch dein Verdienst mehr, und der Lohn einstens größer. Welche Mühe hast du dir aber schon gegeben, diese Tugend dir anzueignen? Ach, du hast dafür noch nichts gethan! Und dennoch willst du sagen, die Sanftmuth sei so schwer zu erlangen? O fange doch einmal an, darnach zu streben; schieb die Schuld deines Zornes nicht mehr auf Andere, sondern bekenne, daß du selbst sie trägst. Das Lamm bleibt mitten unter Wölfen dennoch ein Lamm; und der Sanftmüthige ist auch unter Zornigen sanftmüthig, er verläugnet da seine Natur nicht, sondern läßt sie um so heller leuchten. Darum entschuldige deinen Mangel nicht mehr mit Hindernissen, die nicht bestehen, sondern fang einmal an, recht ernsthaft nach der Tugend der Sanftmuth zu streben, und du wirst sie auch erlangen.

39. Von der Streit- und Proceßsucht.

a) Sie ist den Christen verboten.

Christen sollen unter sich keinen Streit haben, keine Processe führen, sondern ihre Anliegen unter sich in Frieden ordnen. Deßwegen hat der Heiland so nachdrücklich um den Geist der Eintracht für die zu seinem himmlischen Vater geflehet, welche an ihn glauben. Proceß und Streit hat er ihnen aber geradezu verboten, indem er sagt: Will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. Matth. 5, 40. Auch der heilige Paulus eifert sehr nachdrücklich dagegen. Unter den Neubekehrten zu Corinth waren nämlich verschiedene Zwistigkeiten ausgebrochen, und überdieß hatten sie die Streitigkeiten sogar vor die heidnischen Richterstühle gebracht. Darüber tadelt nun der Apostel die Christen zu Corinth scharf, indem er ihnen schreibt: Zu euerer Beschämung sage ich es, ist denn nicht ein Weiser unter euch, der zwischen seinen Brüdern Recht sprechen könnte; sondern ein Bruder streitet sich mit dem andern, und das vor Ungläubigen. Schon das ist ein Fehler bei euch, daß ihr Streitigkeiten unter einander habet. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum lasset ihr euch nicht lieber übervortheilen? 1. Corinth. 1, 5—8.

b) Sie ist ein abscheuliches Laster.

Die Streit- und Proceßsucht ist immer ein den Charakter des Christen brandmarkendes Laster. Denn das vorzüglichste Merkmal einer gläubigen Seele ist die Liebe. Der Proceßsüchtige aber verläugnet die Liebe, und entkleidet sich dadurch gleichsam des wesentlichsten Kennzeichens des Christenthums. Vorzüglich fluchwürdig sind jene Processe, welche im Bewußtseyn einer ungerechten Sache geführt werden. Welche Gewissenslosigkeit ist es, und welche Niederträchtigkeit verräth es, mit seinem Nächsten zu processiren und ihm Schaden zu verursachen suchen, ungeachtet man weiß, daß Einem kein hinreichender Rechtsgrund zur Seite steht. Einem Solchen ist kein Mittel zu schlecht, dessen er sich nicht gegen seinen Gegner bedient. Kann er einen Richter durch Bestechung sich günstig machen; findet er Gelegenheit, auf Schleichwegen und durch

Intriguen dem Streit eine ihm vortheilhafte Wendung zu geben, so versäumt er es ja nicht, dieser Mittel sich zu bedienen. Schamlose Lügen und Erdichtungen, listige Verdrehungen der einfachsten Verhältnisse, falsche Zeugnisse und selbst Eidschwüre; Alles ist ihm willkommen, wenn er dadurch zu seinem Ziele kömmt und den Proceß gewinnt. Ist dieses nicht ein hoher Grad von Bosheit? Sollte man glauben können, daß Christen eines solchen Verfahrens fähig sind?

Freilich sind nicht alle Streitsüchtige so böse gesinnt, daß sie im Bewußtseyn ihres Unrechts den Streit fortsetzen; viele meinen vielmehr, das Recht stehe ihnen zur Seite. Aber gar oft ist diese Meinung eine Täuschung, und eine vorurtheilslose Prüfung ihrer Verhältnisse würde sie davon überzeugen. Aber man will nicht zur Einsicht kommen. Ihr Haß und Vorurtheil gegen den Nächsten oder ihr Eigennutz hindert sie daran; sie wollen einmal Recht haben, und nun muß es auch seyn. Zum Unglücke fallen sie oft einem feilen Sachwalter oder sonst einem bösen Rathgeber in die Hände, der ihnen wider Wissen und Gewissen ihre Rechtssache von einer falschen Seite vorstellt, sie im Irrthum bestärkt, sie wohl auch zu einem ungerechten Streithandel aufmuntert und ihnen gleichsam die Waffen dazu in die Hände liefert. Sie fangen nun blindlings den Streit an, und ist er einmal begonnen, so will man nicht mehr zurück gehen; man will nicht gestehen, daß man unrecht hat; man wird hitziger, bietet alle Kräfte auf und nimmt zu allen Mitteln seine Zuflucht, um nur die Streitsache nach Wunsch durchzusetzen. Auf diese Weise wird oft der Nebenmensch sammt seinem Rechte in Schaden gebracht.

c) Sie straft sich häufig an sich selbst.

Häufig geschieht es, daß streitsüchtige Menschen ihren ungerechten Streithandel verlieren, und also mehr einbüßen, als gewinnen. Ungeachtet ihrer List und Ränke, ihrer ungerechten Kunstgriffe siegt doch häufig die Wahrheit, und sie müssen sich zu ihrer größten Beschämung als überwunden erklären. Schande und Verachtung trifft sie nun von allen Seiten der edel Denkenden, welche von ihrer ungerechten Streitsache ein Wissen haben. Welch schmerzliches Gefühl ist es nicht für sie, wenn sie entlarvt dastehen und zur Schadloshaltung ihres beleidigten Nebenmenschen gezwungen

werden! Dieß fällt ihnen um so schwerer, je habsüchtiger und begieriger sie nach fremdem Gute sind. Sie glaubten durch ihren ungerechten Proceß die Sache zu verbessern; sie berechneten schon im Voraus die Vortheile, die sie erhaschen würden, nun sehen sie sich in ihrer Hoffnung betrogen und in ihrer Rechnung getäuscht; denn statt ihren Säckel zu füllen, ist er leer geworden; ja so weit kommt es manchmal, daß Manche durch muthwilliges Processiren bis an den Bettelstab kommen, da sie doch zuvor in nicht unbedeutendem Wohlstande gesessen sind. Wie schwer wird Solchen jetzt ihre Lage werden. Wie mögen sie vom Neid, von der Rachsucht, von Scham, Reue und Aerger gequält werden! Wie wenige ruhige Stunden werden sie haben! Wie ist ihr ganzes Leben verbittert!

Wenn sie aber sogar ihre ungerechte Sache auf krummen Wegen glücklich durchsetzen und die bezweckten Vortheile wirklich erhaschen: wird nicht über lang oder kurz ihr Gewissen erwachen, und sie mit bittern Vorwürfen quälen? Peiniget sie nicht oft auch schon die Besorgniß, ihre schändlichen Kunstgriffe, deren sie sich bedient haben, möchten zuletzt doch noch an den Tag kommen, und sie in Schande und Spott bringen? Und wenn für Solche erst der Tag der Rache Gottes anbricht, und sie auf das Sterbebett kommen: welche Qual und Folter wird ihr beflecktes Gewissen ihnen verursachen, mit welcher Bangigkeit werden sie in die Ewigkeit hinüber gehen; welch ein strenges Gericht wird über sie verhängt werden!

d) Was verursacht am meisten Processe?

Die häufigste Veranlassung zu Processen gibt Habsucht und Eigennutz. Manche Menschen wollen fast Alles an sich bringen, sie bedienen sich im Erwerbe und in Vergrößerung ihrer Reichthümer der ungerechtesten Mittel, sie greifen auch den Besitzstand des Nächsten an und suchen ihm denselben zu schmälern. Dadurch entstehen Processe: einmal von Seite dessen, der die Verletzung beabsichtet, um das fremde Gut unter dem Schein des Rechtes an sich zu bringen; ein anderes Mal von Seite des Verletzten, um sein Eigenthum wieder zurückzuerhalten.

Eine vermeintliche oder wirkliche Beleidigung ist oft Veranlassung zu langwierigen, kostspieligen Processen. Man verlangt vom Beleidiger Genugthuung; er soll die Unbild zurücknehmen.

Dieser weigert sich dessen, und nun sucht man im Proceßwege sein Recht. Dabei vergißt man nur, daß man im Verzeihen viel sicherer zu seiner Ehre kömmt, als durch gerichtliche Urtheile.

Oft entstehen Processe bloß aus Hetzerei. Man hat seine Freude daran, die Menschen recht aneinander zu bringen. Nun hetzt man sie, wie gleichsam das Wild. Dieses mußt du nicht auf dir liegen lassen, heißt es. Du mußt dir Recht verschaffen. Zeig es ihm, daß du dich nicht ungestraft beleidigen lassest. Geh zum Advokaten, der wird es ihm lehren.

Nicht selten ist einzig und allein Streitlust an Processen Schuld. Es gibt Menschen, denen nichts lieber ist, als zu processiren. Sie müssen etwas zu streiten haben; denn dieß ist ihre Freude. Darum reißen sie die Gelegenheit dazu vom Zaun herab. Um ein Wort, das du ihnen gibst, und das ihnen nicht gefällt, werfen sie dir einen Proceß an den Hals.

e) Darf man gar keinen Proceß führen?

Es ist traurig, wenn es unter Christen zum Processe kömmt, und es wäre zu wünschen, daß sie ihre Anliegen immer in Frieden ausmachen würden; allein manchmal ist es nicht möglich. Daher kann es allerdings Fälle geben, wo einem Processe nicht auszuweichen ist. Der Proceß wird oft ein nothwendiges Uebel. Dabei ist aber Folgendes zu bemerken:

Die Sache muß so wichtig seyn, daß es der Mühe werth ist, darüber einen Streit zu führen. Wenn Jemand deine Ehre, dein Eigenthum, dein Recht oder deine Freiheit angreift, und dich dadurch beträchtlich beschädiget, so darfst du dich mit gutem Gewissen zur Vertheidigung deiner Sache an die Obrigkeit wenden und dich mit deinem Gegner in einen Proceß einlassen. Einen solchen Streit verbietet weder die Vernunft noch das Christenthum. Allein haben wohl alle Streitigkeiten eine solche Wichtigkeit? Ist der Schaden so beträchtlich, daß es sich der Mühe lohnt, darüber zu streiten? Ach nur zu oft ist es eine Kleinigkeit, worüber die Menschen langwierige Processe führen! Ein einziges Wort, das die Ehre zu betasten schien, das nur in der Uebereilung herausgeredet wurde, und das so schlimm nicht gemeint war, veranlaßt nicht selten die heftigsten Streitigkeiten. Man macht sich darüber die bit-

tersten Vorwürfe, eilt zur Obrigkeit und macht daraus eine Wichtigkeit, als ob Leib und Leben auf dem Spiele stünde; oder auch man will sich selbst Genugthuung verschaffen und nimmt seine Zuflucht zu Schlägereien oder zu blutigen Zweikämpfen. Ist es nicht eines vernünftigen Menschen unwürdig, um solcher Kleinigkeiten willen Händel anzufangen? Eben so verhält es sich auch mit jenen Streitigkeiten, zu denen die Eitelkeit oder der Eigensinn Veranlassung gibt. Man streitet oft um eine lächerliche Ehre, oder um eine Sache, die einige Kreuzer betrifft, so daß die Proceßkosten höher sich belaufen, als der Werth der bestrittenen Sache beträgt. Ist das nicht thöricht? O lasse sich doch Niemand zu solch albernen Processen hinreißen; überlege er es zuvor, ehe er einen Proceß beginnt, recht reiflich, um was es sich dabei handelt, und ob es nicht besser ist, wenn er auf die angefochtene Sache verzichtet, statt daß er sich in einen ungewissen, kostspieligen Proceß einläßt.

Die zweite Bedingniß, welche den Proceß erlaubt macht, besteht darin, daß es kein anderes Mittel mehr gibt, zu seinem Rechte zu gelangen, als die Beschreitung des Streitweges. Gesetzt, es habe dich einer deiner Mitmenschen wirklich beleidiget, deine Ehre angetastet oder einen Eingriff in deine Güter und Rechte gewacht, und gesetzt, daß dir daraus ein bedeutender Schaden zugeht, so bist du doch noch nicht sogleich zu einem Processe berechtiget, sondern du mußt zuvor noch andere Wege einschlagen, welche dir vielleicht auch zu deinem Rechte verhelfen. Vielleicht beruht das Ganze nur auf einem Irrthume von Seite deines Gegners, oder vielleicht hast du selbst den Vorfall falsch aufgefaßt. Frage ihn also, wie er dieß oder jenes gemeint hat; unterredet euch miteinander, verständiget euch. Suche deinen Gegner durch gute Worte und großmüthiges Benehmen auf andere Gedanken zu bringen, so daß er sein Unrecht erkennt und die gebührende Genugthuung leistet. Versuch alle Wege, ehe du dich für den Proceß entscheidest; denn die beßten Streithändel sind nicht viel werth. Bedenke die Kosten, welche man durch Proceß sich verursacht; erwäge die vielen Verdrießlichkeiten, welche man sich dadurch zuzieht. Um wie viel besser ist ein Vergleich! Ein Streit, der auf dem Proceßwege Monate, oder selbst Jahre dauert, wird durch einen Vergleich in wenigen Stunden geendet; man hat dabei keine besondern Ausgaben; man

erspart sich auch hundert Verdrießlichkeiten. Ist es also nicht der Klugheit und deinem eigenen Vortheile angemessener, daß du zuvor den gütlichen Weg des Vergleiches ergreifest? Darum laß dich weder durch Leidenschaften, noch durch Einflüsterungen übel gesinnter Menschen unüberlegter Weise und ohne Noth zu einem Proceß hinreißen, sondern versuch zuvor alle dir zu Gebote stehenden Mittel, um auf friedlichem Wege zu einem Ziel zu gelangen. Dieß verlangt auch der Heiland, indem er sagt: „Wenn dein Bruder wider dich sündiget, so gehe hin und suche ihn zwischen dir und ihm allein zu bessern. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir." Sieh, wie der Herr dir zur Pflicht macht, zuvor alles Mögliche zu versuchen, um deine Angelegenheit in Frieden mit dem Nächsten zu bereinigen. Wenn aber auch dieß nicht hilft, dann, sagt Jesus, zeige es der Kirche an. Matth. 18, 15. Jetzt erlaubt er dir also erst, daß du zur richterlichen Gewalt deine Zuflucht nehmest.

f) Grundsätze bei Processen.

Wenn ein Streit ein erlaubter seyn soll, so muß er

1) mit Gerechtigkeit begonnen werden, d. h. bringe deine Streitsache der Wahrheit gemäß bei dem ordentlichen Gerichte an und überlaß dann die Sache dem gewöhnlichen Laufe der Gerechtigkeit, ohne einen Schleichweg einzuschlagen; denn wer in seine Klagen Unwahrheiten oder Uebertreibungen einmischt; wer seine Streitsache von einer falschen Seite darstellt, und das Unrecht seines Gegners noch schwärzer zu machen sucht, als es ist; wer statt der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, vielmehr andere Mittel gebraucht und durch Geld oder verdächtige Empfehlungen oder kriechende Schmeicheleien den Richter für sich einzunehmen sucht: ein Solcher hat schon von vorneherein eine ungerechte Sache.

2) Ein erlaubter Streit soll mit Mäßigung fortgesetzt werden. Diese Mäßigung schließt allen Groll, allen Haß und alle feindselige Gesinnung wider den Gegner aus. Aber diese Regel wird im Leben leider selten beobachtet. Viele meinen, wenn sie sich einmal in einen Streit gegen Jemanden verwickelt haben, so dürften sie sich gegen ihn Alles erlauben, und ihm ihren Haß bei einer jeden Gelegenheit fühlen lassen. Ja sie können es gar nicht begreifen, wie man mit Jemanden streiten und doch keinen Haß ge-

gen ihn haben könne. Daher begnügen sie sich nicht damit, daß sie wider ihn ihre Klage und die erforderlichen Beweise vorbringen, sondern sie begleiten dieselbe mit den schmählichsten Vorwürfen. Sie sind voll Haß wider ihren Gegner, suchen ihm zu schaden, wo sie nur können, und verbreiten Nachtheiliges über ihn. Eine solche Art, Proceß zu führen, hebt alle Nächstenliebe auf, und kann schon deßwegen dem Christen nicht erlaubt seyn. Dieser führt seinen Streit mit Mäßigung; er kennt keinen Haß gegen den, der ihn zum Proceß genöthiget hat; er will nur sein verletztes Recht wieder erlangen, ist ihm dieses geworden, so ist er vollkommen zufrieden. Aber auch in der Zwischenzeit, während welcher der Proceß dauert, unternimmt er nichts Feindseliges wider den Gegner; er übertreibt auch nie seine Forderung; er ist nur vor Gericht sein Gegner, im Leben aber sein Freund, und leistet ihm daher gerne alle möglichen Liebesdienste.

3) Man suche den Streit sobald als möglich zu beendigen. Wem es ernstlich darum zu thun ist, mit seinem Nächsten den Frieden zu erhalten, der wird nichts sehnlicher wünschen, als daß der Streit bald zu Ende seyn möchte; er wird alles Mögliche thun, um den Ausgang zu beschleunigen; er wird gerne etwas von dem Seinigen aufopfern und zu einem billigen Vergleiche die Hände bieten, um nur nicht länger streiten zu müssen. So denkt und handelt der wahre Christ. Wer hingegen ohne alle Nachsicht auf den strengsten Ersatz dringt, wer ohne Noth oder gar böswillig den Streit in die Länge zieht; wer gar nichts von einem Vergleich hören, sondern seinen Gegner auf das Aeußerste treiben will; wer statt den Streit beizulegen, immer neuen Stoff dazu hervorsucht, so daß an keine Beilegung des Streites zu denken ist; ein Solcher zeigt sich als feindseligen und rachsüchtigen Menschen, der oft nur streitet, um zu streiten; er ist verantwortlich für alle Aergernisse, zu denen ein solcher Proceß Anlaß gibt, und für allen Schaden und alle Kränkungen, die er dem Nächsten ohne Noth zufügt.

Artikel LXVIII.

Frömmigkeit (Tugend, Vollkommenheit).

1. Erklärung des Wesens der Frömmigkeit und Tugend.

Die wahre, lebendige Frömmigkeit, sagt der heilige Franz von Sales, setzt die Liebe Gottes als Grundlage voraus; sie ist auch nichts Anders, als eine wahre Liebe zu Gott. Hat diese Liebe zu einer solch hohen Stufe der Vollkommenheit sich erschwungen, daß sie uns nicht nur anregt, Gutes zu wirken, sondern dasselbe auch sorgsam und schnell zu wirken, so erhält sie den Namen Frömmigkeit. Die Frömmigkeit ist daher nichts Anders, als eine geistige Schnellkraft und Lebendigkeit, durch welche die thätige Liebe ihr Werk in uns wirkt, oder wir dasselbe in ihr schnell und inniglich vollbringen. Und wie es der thätigen Liebe eigen ist, uns zur Beobachtung aller Gebote Gottes anzuhalten, so ist es auch der Frömmigkeit eigen, uns anzuregen, daß wir dieselben schnell und eifrig befolgen. Deßwegen kann der, welcher nicht alle Gebote Gottes hält, auch nicht fromm genannt werden. Die Frömmigkeit begnügt sich aber nicht einmal mit dem, was streng geboten ist, sie bleibt nicht beim Befehle stehen, sondern thut überhaupts so viel Gutes, als ihr nur möglich ist, und auch von dem, was nicht Pflicht, sondern nur Rath ist.

Alles Gesagte läßt sich mehr oder weniger auch auf die Tugend anwenden; denn der Fromme ist eben auch der Tugendhafte, ja der Fromme vereiniget alle Tugenden, wenigstens so weit sie zu seinem Stande gehören, in sich. Es ist aber zu bemerken, daß das Wort Tugend in gar verschiedenem Sinne genommen werden kann. Zunächst kann man irgend eine Eigenschaft nicht bloß der Menschen, sondern sogar der Thiere damit bezeichnen. In diesem Sinne heißen die Munterkeit, der Witz, und bei den Thieren die Leichtigkeit im Lauf u. s. w. Tugenden. Vom religiösen Standpunkt aus aber ist die Tugend eine Fertigkeit, das Gute aus Liebe zu

Gott und im gläubigen Gehorsame gegen Jesus Christus zu erkennen, zu wollen und zu thun. Es hat hier fast ein jedes Wort seine Bedeutung. Die Tugend setzt einmal eine gewisse Fertigkeit voraus. Du bist noch nicht tugendhaft, wie auch noch nicht fromm, wenn du diese oder jene gute Handlung ausübest. Freilich nennt man gewöhnlich auch jede einzelne gute That schon Tugend; aber nicht in dem Sinne, wie es hier zu nehmen. Würde schon ein oder die andere gute Handlung tugendhaft machen, so wäre es die ganze Welt; denn es wird kaum Jemanden geben, der in seinem Leben nicht wenigstens einzelne gute Werke ausübt. Die Tugend ist vielmehr, als eine oder die andere edle That. Sie besteht in der herrschenden, wirksamen Neigung zu Allem, was wahr und gut ist, und in der Bereitwilligkeit und Fertigkeit, es auch zu thun. Die Tugend ist ein Ganzes, gleichsam eine Sonne, und die einzelnen guten Werke sind Strahlen dieser Sonne. Die Tugend setzt auch Kenntniß voraus; wer den Willen Gottes nicht kennt, kann ihn ja auch nicht vollziehen. Wenn er zufällig Manches in seinem Leben thut, was damit übereinstimmt, so ist das ein blindes Treffen, ohne Ueberlegung und Wissen. Die Tugend aber ist kein blindes Treffen, sondern ein Handeln mit Bewußtheit. Ferner gehört zur Tugend der Wille; sie ist kein Zwang, sondern beruht auf freiem Willen. Wer das Gute nicht will, ist nicht tugendhaft, wenn er es auch aus gewissen Rücksichten thun würde. Endlich reicht Erkenntniß und Wille nicht hin, wenn die That fehlt; man muß das Gute auch wirklich vollbringen; denn Jesus spricht: Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der, welcher den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist. Freilich in Fällen, wo das Vollbringen absolut unmöglich ist, nimmt Gott, wie wir wissen, den Willen statt des Werkes an. Es ist hiebei noch der wichtige Zusatz gemacht, daß dieß Alles aus Liebe zu Gott und im gläubigen Gehorsam gegen Jesus Christus geschehen muß. Alles muß um Gottes willen geschehen, und wo diese Absicht fehlt, ist keine Tugend. Die Heiden hatten gar herrliche Thaten ausgeübt, aber es fehlte ihnen der gläubige Sinn; sie handelten nicht zur Ehre Gottes, sondern gewöhnlich um ihrer selbst willen. Daher nennen die Kirchenväter ihre Tugenden glänzende Laster. Es hat Mancher auch von Natur

aus zu gewissen Tugenden Anlagen, er ist z. B. sanftmüthig, friedfertig, geduldig; aber dieß sind nur liebliche Eigenschaften des Gemüthes, noch keine Tugenden. Bei der Tugend im christlichen Sinne muß Alles im Glauben geschehen, Gott muß das Ziel seyn, worauf sich Alles bezieht, und um seinetwillen und zu seiner Ehre muß Alles geschehen.

Die Vollkommenheit selbst endlich besteht darin, daß man bereits einen hohen Grad von Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit erstiegen habe; ein Solcher ist gleichsam voll von Tugenden, er vereiniget alles Gute in sich; er ist seinem Herzen nach von der Erde völlig losgerissen und erfreuet sich des süßesten Umganges mit Gott.

2. Schriftstellen.

Die Gerechten werden fortschreiten von einer Tugend zur andern. Ps. 83, 8.

In der Fülle der Gerechtigkeit besteht die größte Tugend. Sprüchw. 15, 5.

Die mich (die Tugend) essen, hungern noch, und die mich trinken, dürsten noch. Ekkl. 24, 29.

Bei mir (der Frömmigkeit) sind Reichthum und Ehre, überschwengliche Güter und Gerechtigkeit; meine Frucht ist besser als Gold und Edelgestein, und mein Einkommen besser als auserlesenes Silber. Sprüchw. 8, 18. 19.

Mit ihr (der Frömmigkeit) wurden mir zugleich alle übrigen Güter zu Theil. Weish. 7, 15.

Uebe dich in der Frömmigkeit; denn sie ist zu Allem nützlich, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1. Timoth. 4, 7. 8.

3. Väterstellen.

Alle Tugenden stehen miteinander in Verbindung und sind sich einander eingegliedert. Der heil. Ambrosius.

Die Tugenden sind untereinander so vorbunden, daß, wer an einer Mangel leidet, alle entbehrt. Der heil. Hieronymus an die Fabiola.

Wenn wir uns der Tugend ergeben, so kann uns nichts einen Schmerz verursachen; denn die Tugend flößt uns ein festes Ver-

trauen ein, und erfüllt unser Gemüth mit übergroßer Freude. Der heil. Chrysost.

Was scheint dir in diesem Leben süß und angenehm? Ein ausgesuchter Tisch, Gesundheit des Leibes, große Ehre oder Ueberfluß an Reichthum? O das Alles ist gegen die Süßigkeit, welche auf die Tugend folgt, voll von Bitterkeit und Ekel; denn nichts erfreut und ergötzt uns in der Stunde des Todes, als ein tugendhaftes Leben, welches uns die Hoffnung der zukünftigen Güter gewährt. Derselbe.

Die ächte Tugend ist Wahrheit, und wer ihr mit Liebe ergeben ist, wird vom Tod der Sünde erweckt und nicht mehr sterben können; es sei denn, daß sein Wille verkehrt werde, und er sie wieder verlasse. Wie im Gegentheil der Schein der Tugend, der Lüge und der Wahrheit zuwider ist, die Seele von Gott, ihrem Leben, scheidet. Gleichwie also die Seele durch die Tugend, welcher sie ergeben ist, falls es wahre Tugend ist, gerechtfertiget wird, so zieht sie sich durch den Schein der Tugend die Verdammniß zu. Der heil. Prosper.

Das ist keine Tugend, nicht sündigen, weil man nicht kann, sondern weil man nicht will. Der heil. Ambros.

Man sagt mit Recht, die Tugend wohne auf steilen Anhöhen, zu welchen der Zugang nicht leicht ist. Clem. Alex.

Wo Tugend ist, da ist Glückseligkeit. Was sollte da noch Anders zu suchen seyn? Wem die Tugend und Glückseligkeit nicht genügt, dem ist nichts genug. St. Augustin.

Nichts macht den Namen so unsterblich, wie die Tugend. Dieß beweisen die Martyrer, dieß die Apostel, dieß Alle, die nach wahrer Tugend strebten. St. Chrysost.

Wenn auch die Tugend keinen Beifall findet, so fehlt es ihr doch nicht an Lohn; sie trägt ihn in einem guten Gewissen bei sich selbst. Cassiodor.

Die Tugend ist der Weg zum Ruhme; sie ist die Mutter der Ehre. St. Bernard.

Es nützt nichts, die ganze Welt zu verlassen, wenn wir nicht dem Tugendbeispiele Christi nachfolgen. St. Bonaventura.

Wenn Einer tugendhaft ist, und etwas Schlimmes auszustehen hat, so gereicht ihm dieß zur Läuterung und Prüfung; ein Solcher wird jenseits um so herrlicher dastehen. Der heil. Chrysost.

Die werden in der Tugend die größten Fortschritte machen, welche das, was schwer und den Neigungen entgegen ist, mit männlichem Muthe zu überwinden trachten. Nachfolge Christi.

Ohne Trübsal und Fleiß wirst du es nie zu Tugenden bringen. Ebendas.

Die Gerechten freuen sich in Gott und über Gott; ihre Freude besteht in der Wahrheit und der Tugend. Ebendas.

Aurelius schilderte auf jedem Angesichte seiner Gemälde die Grundzüge und Aehnlichkeit jener weiblichen Personen, die er liebte; so malt auch ein Jeder die Frömmigkeit nach seinen eigenen Trieben und seiner Einbildung. Wer gern fastet, hält sich für sehr fromm, wenn er nur fastet; wenn auch sein Herz voll des bittersten Hasses ist; nimmer taucht er vor lauter Mäßigkeit seine Zunge in Wein, ja selbst nicht in Wasser ein, aber er scheut sich nicht, durch üble Nachrede und Verläumdung sie in das Blut des Nächsten zu tauchen. Ein Anderer wird sich für sehr fromm halten, weil er täglich eine große Anzahl Gebete herabbetet, wiewohl er hernach seiner Zunge freien Lauf läßt, in bittern, anmassenden und schimpflichen Worten über Hausgenossen und Nachbarn sich zu ergießen. Dieser gibt gern Almosen aus seinem Beutel, aber nimmermehr vermag er es Sanftmuth aus seinem Herzen zu spenden. Jener dagegen verzeiht willig seinen Feinden, aber seine Gläubiger zu bezahlen, dahin kann nur die Strenge des Gerichtes ihn vermögen. Alle diese Leute hält man gewöhnlich für fromm; dennoch sind sie es keineswegs. Sauls Knechte suchten David in seinem Hause; Michol aber, die eine Statue in ein Bett gelegt und mit Davids Gewand überdeckt hatte, machte ihnen vor, der erkrankte David schlummere daselbst. Also überdecken gar Viele sich mit gewissen äußerlichen, der Frömmigkeit eigenen Werken, und die Welt hält sie für wahrhaft fromm und andächtig; aber wahrlich diese Leute sind nur Statuen und Schatten der Frömmigkeit. Franz von Sales.

Die Frömmigkeit ist die Lieblichkeit der Lieblichkeiten, die Königin der Tugenden, die Vollkommenheit der thätigen Liebe. Ist die Liebe der Milch vergleichbar, so ist die Frömmigkeit die Süße; ist die Liebe eine Pflanze, so ist die Frömmigkeit die Blume; ist sie ein köstlicher Edelstein, so ist die Frömmigkeit der Feuerglanz; ist

sie ein Balsam, so ist die Frömmigkeit der Wohlgeruch derselben, und zwar ein köstlicher Duft, der Menschen kräftiget und Engel erfreuet. Derselbe.

Die vorzüglichste Art, sich eine wahre und gründliche Tugend zu verschaffen, ist, daß man immer auf den göttlichen Erlöser, als das vollkommenste Muster, Acht habe, und im Ernste nachdenke, wie er selbe durch Wort und Beispiele gelehrt, wie und mit welcher Absicht er die Tugend geübt habe. Denke, was er that und litt, damit er dich zur Tugend aneifern, und dir die nothwendige Gnade verschaffen möchte. Und weil du bisher die Liebe eines so gütigen Erlösers vernachläßiget hast, so erwecke in dir eine Reue und einen Eifer, in der Tugend zuzunehmen und ihn nachzuahmen. Richte auch dein Augenmerk auf die Beispiele der Heiligen, und fasse den Entschluß, ihnen nachzufolgen. Cardinal Bona.

Die frommen Uebungen müssen mit Bescheidenheit und Mäßigung vorgenommen werden. Es gibt nämlich Menschen, denen Gott seine Gaben im Ueberfluß spendet, und die, sobald sie die himmlische Süßigkeit derselben kosten, so sehr entbrennen und den Uebungen in der Frömmigkeit zur fernern Erlangung jener Gaben der Gestalt obliegen, daß sie versäumen, ihr Brod zu essen, d. h. dem schwachen Körper das Nöthige von Schlaf, Nahrung u. s. w. zu geben. Dadurch verlieren sie dann allmählig die Gesundheit und werden unfähig sowohl zu den Uebungen der Frömmigkeit, als zu andern Geschäften. Solche Menschen bedürfen des Zügels der Bescheidenheit, damit sie sich der göttlichen Gnade nicht bedienen, als versuchten sie Gott, wenn sie nämlich verlangten, daß er durch ein Wunder ihre Gesundheit erhielte, die sie auf natürliche Weise zu erhalten vermögen. Die Seefahrer sind oft in großer Gefahr nicht nur, wenn ein Sturm sich erhebt, sondern auch wenn gar zu große Windstille herrscht. Eben so kann auch der gute Fortgang auf dem geistlichen Wege eine Veranlassung zum Falle seyn, wenn der Mensch keine Furcht und Bescheidenheit dabei hat. Sehr lobenswerth ist freilich der Eifer und Fleiß, und alles Gute geht daraus hervor; doch die Uebertreibung ist überall gefährlich. Darum muß der Mensch mit Mäßigung auch von diesem Brode essen und aus dieser Himmelsquelle trinken, und eingedenk seyn, daß sowohl bei himmlischen als irdischen Speisen übertriebene Eßlust und un-

geordnete Begierden stattfinden können. Doch gilt dieß nur von Solchen, denen die Gnade überflüssig geschenkt wird, nicht von denen, welche sie nur tropfenweise erhalten. Ludwig von Granada in seinem Gedenkbuch.

4. Geschichtliches.

Das erhabenste Musterbild aller Tugenden ist Jesus Christus. Von ihm sagt der heilige Lukas, daß er, wie an Alter, so auch an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen zugenommen habe.

Die seligste Jungfrau Maria hat nach den heiligen Vätern so sehr in allen Tugenden sich ausgezeichnet, daß sie alle Heilige hierin übertraf, und der Glanz ihrer Vollkommenheit verhält sich zu dem der übrigen Heiligen wie die Sonne zu den Sternen.

Ein gewisser Abt hatte fünf Brüder, denen er befahl, es soll ein Jeder seine vorzüglichste Tugend nennen. Da sprach der Erste: Ich habe zehn Jahre lang täglich gebeichtet; der Zweite: Ich habe zwanzig Jahre lang mit aller Geistessammlung mein Gebet verrichtet; der Dritte: Ich habe dreißig Jahre lang alle Tage die Armen unterstützt, und ging in das Krankenhaus, um die Kranken zu bedienen; der Vierte: Ich habe vierzig Jahre lang Niemand betrübt, und Alles geduldig ertragen; der Fünfte: Ich suchte fünfzig Jahre lang die Verachtung und strebte Alle an Demuth zu übertreffen. Der Abt fragte hierauf Gott, er möchte ihm offenbaren, wer unter ihnen das ihm Angenehmste gethan habe. Und er erhielt zur Antwort: Der Erste gab sich selbst mir; der Zweite fand mich; der Dritte trug mich; der Vierte kaufte mich; der Fünfte übertraf mich. Daraus erhellet nicht undeutlich, daß ein Jeder Großes, der Letzte aber das Ruhmreichste gethan hat.

Der heil. Ignatius sagte zu einem Jüngling, der erst in seinen Orden getreten, und überaus viel studirte: Mäßige deinen Eifer im Wissen, verdopple aber deinen Fleiß im Ringen nach der Tugend.

Peter Faber, aus der Gesellschaft Jesu, ließ keinen Tag vorübergehen, ohne in der Tugend neue Fortschritte gemacht zu haben.

Der heil. Barlaam zeigt den Werth der Tugend durch folgende Parabel: Jemand hatte drei Freunde. Auf die ersten zwei verließ er sich am meisten und hoffte von ihnen zur Zeit der Noth oder

Gefahr die thätigste Hilfe; von dem dritten Freunde erwartete er wenig Beistand. Eines Tages wurde er vor den Richter geladen, und er bat die drei Freunde um ihren Beistand. Der erste Freund lieh ihm ein Kleid, ging aber nicht mit; der zweite geleitete ihn wohl eine kurze Strecke; kehrte aber dann lachend zurück. Der dritte Freund allein verließ ihn nicht, sondern blieb ihm treu zur Seite, und führte vor dem Richter mit Eifer und Glück dessen Vertheidigung. Der erste Freund ist der Reichthum; soll der Mensch vor dem ewigen Richter erscheinen, so bleibt der Reichthum zurück und leiht nur das Leichenkleid her. Der zweite sind die weltlichen Freunde und Verwandten; diese geleiten den Menschen wohl bis zum Grabe, aber dann kehren sie lachend zurück, um mit dem ersten Freunde, dem hinterlassenen Reichthume, sich in Verbindung zu setzen. Der dritte Freund aber ist die Tugend; diese allein verläßt den Menschen nicht, sondern geht mit ihm zum Richter und erwirkt ihm dort ein gnädiges Urtheil.

Kaiser Heinrich, der Heilige, hatte, als er noch Herzog war, einmal in seiner Andacht vertieft dieses Gesicht: Es war ihm, als sähe er an der weißen Grabeswand des heiligen Bischofs Wolfgang die Worte geschrieben: „Nach sechs." Vertraut mit dem Gedanken an den Tod bereitete er sich mit vielem Beten sechs Tage lang zum Sterben; sodann sechs Wochen, darauf sechs Monate, und endlich sechs Jahre lang. Allein der Tod kam nicht. Aber sieh jetzt die Erfüllung jenes wunderbaren: „Nach sechs." Sobald sechs Jahre um waren, wurde Heinrich deutscher Kaiser.

So ward die Kaiserkrone
Der Frömmigkeit zum Lohne.

Daß man in jedem Stande die Tugend üben könne, beweisen viele Beispiele der Heiligen. Die heil. Lidia und der heil. Chrispinus lebten fromm und tugendhaft in ihren Werkstätten; die heil. Martha, Monika, Aquilla und Priscilla in ihren Haushaltungen; Cornelius, Sebastian und Mauritius unter den Waffen; Constantin, Helena, Ludwig und Eduard auf ihren Thronen.

Die Heiligen theilten sich gleichsam in verschiedene Tugenden, der Eine wählte vorzüglich diese, der Andere jene. Der heil. Franziskus liebte vorzüglich die Armuth, und nannte sie seine Dame; der heil. Dominikus das Predigtamt; die heil. Katharina von

Genua den Spitaldienst und Andere zeichneten sich in andern Tugenden aus.

Wie viel Opfer die Tugend koste, zeigen ebenfalls die Beispiele der Heiligen. Die heil. Azella schuf sich die volkreichste Stadt zur Einöde um, der bloße Boden war ihr Bett; sie lebte vom Fasten und unterbrach es nur durch wenigen Genuß von Brod und Wasser. Um die böse Begierlichkeit bei sich zu ersticken, wälzte sich der heil. Benediktus im Dorngebüsch; der heil. Jakobus, der Einsiedler, aber legte seine Hand in das Feuer, und that sie nicht heraus, bis sie verbrannt war. Andere nahmen zu andern außerordentlichen, oft höchst schmerzlichen Mitteln ihre Zuflucht, um die Versuchungen des Teufels zu überwinden und sich in der Tugend zu behaupten.

5. Bilder.

Die Leiter Jakobs ist ein Bild der Frömmigkeit. Die zwei Seitenstangen, zwischen welchen man aufsteigt und worin die Sprossen ruhen, stellen das Gebet vor, welches die Liebe Gottes erfleht, und die Sakramente, welche dieselbe uns zumitteln. Die Sprossen selbst sind nichts Anders, als die verschiedenen Stufen der thätigen Liebe, auf welchen man von Tugend zu Tugend schreitet, oder durch gute Werke zur Hilfe des Nächsten hinabsteigt, oder wohl auch durch die beschauliche Betrachtung bis zur lieblichsten Vereinigung mit Gott sich emporhebt.

Wie die Rinde bei den Bäumen immer bitter, die Frucht aber angenehm ist, so ist die Tugend, ist auch ihr Aeußeres noch so abstoßend, in ihrer Frucht doch süß.

Wie die Edelsteine, wenn man sie auch in das Koth hineinwirft, doch ihren Werth und Glanz nicht verlieren, so auch die Tugend nicht, wenn sie auch verachtet und zurückgesetzt wird.

Wie ein Schiff, das stromaufwärts getrieben wird, nicht stehen bleibt, wenn die es treibende Kraft ruht, sondern von selbst abwärts gehet; so bleibt der Mensch, wenn er vorwärts zu schreiten aufhört, nicht auf der bisherigen Stufe stehen, sondern geht von selbst rückwärts.

Wie der Glanz der Sonne den Glanz der Sterne verschwinden macht, so übertrifft der Glanz der Tugend alle übrigen Auszeichnungen der Menschen.

Was die Nuß ohne Kern, der Brunnen ohne Wasser, der Baum ohne Frucht ist, das ist der Mensch ohne Tugend.

6. Grundsätze der Heiden.

Wenn du bekennest, daß du nur Eine Tugend nicht habest, so folgt nothwendig daraus, daß du wohl gar keine hast. Cicero.

Als Demetrius Phalereus gehört hatte, daß die Athenienser die ihm gesetzten Statuen demolirt hätten, sprach er: Die Tugend, um welcher willen sie diese Denkmäler setzten, können sie doch nicht umstürzen.

Der Athenienser Phocion pflegte zu sagen: Dieß sei ein göttliches Gesetz, daß die Tugend allein einen Werth habe, alles Andere aber weiter nichts als Tand sei.

Seneka pflegte zu sagen: Wer seine Tugend überall kund gibt, lebt nicht für die Tugend, sondern für den Ruhm.

Als Charislaus gefragt wurde, welchen Staat er für den beßten hielte, gab er zur Antwort: Den, in welchem die Bürger in den Tugenden miteinander wetteiferten.

Antisthenes nannte die Tugend eine Waffenrüstung, die einem nie genommen werden könne.

Euripides sagte: Wer nicht tugendhaft ist, dessen Herkunft ist dunkel, und stammte er auch von einem Vater, der selbst besser als Jupiter ist.

Ohne Druck welkt die Tugend (marcet sine adversaria), war der Sinnspruch des Kaisers Maximinus.

Horatius sagt: Vilius argentum est auro, virtutibus aurum, d. h.:

Wie Silber dem Gold nicht mag gleichen,
Also muß Gold der Tugend weichen.

7. Die Tugend und Frömmigkeit kostet Mühe und Anstrengung.

Der Heiland sagt, daß das Himmelreich Gewalt leide, und bei einer andern Gelegenheit, daß der Weg zum Heile schmal und rauh sei. Dieß ist aber eben auch der Weg, der zur Tugend führt. Wer dieser Himmelstochter sich weihet, der erwarte auf Erden nicht viel Angenehmes im Sinne der Kinder dieser Welt;

er mache sich vielmehr auf Leiden und Widerwärtigkeiten aller Art gefaßt. O wie theuer ist den Heiligen oft die Tugend gekommen, und was haben sie nicht für Opfer gebracht, um sich in den Besitz derselben zu versetzen oder darin zu erhalten! Sie haben ihre glänzendsten Verhältnisse in der Welt verlassen und Alles aufgegeben, was man sonst Glück zu nennen pflegt; sie haben statt des Reichthumes die Armuth, statt des Ruhmes die Verachtung, statt des Wohllebens die Abtödtung gewählt; sie sind in Wüsteneien gezogen, und haben dort von Wurzeln und Kräutern gelebt, und den bloßen Boden zu ihrer Schlafstätte gemacht; sie haben ganze Tage gebetet und ganze Nächte in frommen Betrachtungen hingebracht, und noch anderes Außerordentliches gethan. Mögen wir immerhin nicht zu denselben Strengheiten verpflichtet seyn, so wird doch auch uns die Tugend nicht minder schwer fallen. Wir dürfen uns darüber gar nicht wundern; es liegt dieß in der Natur der Sache. Der Weg zur Tugend ist steil. Wir wissen aber aus Erfahrung, daß steile Anhöhen nur mit Mühe erstiegen werden, insbesonders wenn der Weg selbst ein unebener und steiniger ist, und vielleicht auch noch die Elemente stürmisch sind. Und so verhält es sich mit der Tugend. Der Pfad zu ihr geht über hohe Berge hinweg, und doch wird der Mensch durch das Gewicht seiner Sinnlichkeit immer nach Unten gezogen. Daß man sich trotz des gegentheiligen Hanges dennoch zur Höhe erhebt, dazu gehört große Mühe und Anstrengung. Der Weg ist überdieß rauh und unbetreten. Der Weg ist rauh, weil die Tugend mit vielen Hindernissen verbunden ist, und oft große Opfer erheischt; er ist unbetreten, weil so Wenige auf ihm wandeln, und die große Menge auf der weiten Strasse des anmuthigen Lasters einherzieht. Dort ist Alles so einladend und anziehend, und immer ruft es aus dem blumenreichen Thale zu uns herüber: O kommt doch auch hieher, steigt herab von euerm Mangel in unsern Ueberfluß, von euerer sonnenverbrannten Anhöhe in unsere schattenreiche Tiefe; genießt unsere Freuden, nehmt Antheil an unsern Wonnegenüssen. Es gehört eine große Kraft dazu, dieser Sirenen-Stimme zu widerstehen. Ueberdieß ist selbst der Himmel stürmisch; denn die Tugend hat häufig hienieden ein trauriges Loos. Es geschieht oft, daß der Gerechte darbt, und der Sünder im Ueberfluß sitzt; daß der Fromme mit allem guten

Willen und mit aller Anstrengung es zu Nichts bringt, während der Sünder spielend von einem Glücke zum andern übergeht. Der Tugendhafte ärntet oft nur Schmach und Schande, während der Lasterhafte in der Ehre und im Glanz dasteht. Wie viel gehört dazu, wenn man bei all dem der Tugend treu bleibt!

Die Tugend ist ein Kampfpreis, der nur den Siegern gegeben wird. Wer nach der Tugend ringt, lebt daher im fortwährenden Kriege, er ist gleichsam immer im Felde. Wie viel Anstrengungen bringt aber nicht der Kriegsdienst mit sich! Welche Strapatzen hat nicht der Soldat im Felde auszustehen? Welchem Ungemach der Witterung ist er ausgesetzt! Bald möchte er verfrieren vor Kälte, bald verbrennen vor Hitze. Welchen Mangel leidet er oft! Wie viele Nächte bringt er schlaflos zu! Wie oft ist selbst sein Leben in Gefahr! O wie schwer wird es ihm, bis er siegt! Gerade so auch im Ringen nach Frömmigkeit. Der Christ ist ein Krieger Jesu; er hat mächtige Feinde zu überwinden: Einmal die Welt, die ihm fortwährend Schlingen legt, ihn zu fangen; die all ihre Reize entfaltet, ihn zu bethören; die alle Ueberredungskünste anwendet, ihn zu fangen. Kämpfen muß der, welcher nach Tugend strebt, gegen sich selbst. Den gefährlichsten Feind trägt nämlich der Mensch in sich selbst, im eigenen Herzen. Es ist dieß die böse Begierlichkeit, die fortwährend Krieg in ihm erregt; die tausendmal besiegt, immer wieder den Kampf erneuert; die, wenn auch scheinbar getödtet, immer wieder neuerdings auflebt. Dieser Feind ist um so gefährlicher, weil er gar oft die Miene eines Freundes annimmt, und sich das Ansehen gibt, als befördere er nur unser Wohl. Endlich stellt sich dem, der fromm werden will, der Teufel mit seinem ganzen Anhange als Feind gegenüber. Der Teufel kann nichts weniger leiden, als daß der Mensch der Tugend nachstrebt; dadurch geht er ja für ihn verloren. Deßwegen wendet er Alles an, ihm diese Arbeit zu erschweren, und wenn es möglich ist, die Erlangung der Palme zu vereiteln. All diese Feinde müssen also überwunden werden, soll der Siegespreis selbst, die Tugend, erlangt werden. Wie sollte es anders seyn können, als daß die Erstrebung der Tugend mit vieler Mühe und großer Anstrengung verbunden ist?

8. Von dem Werth der Tugend und Frömmigkeit.

Groß ist der Werth der Tugend, und weit erhaben über alle irdische Dinge. Die theuersten unter den irdischen Gütern sind dem Menschen Leben und Gesundheit, Reichthum, Ehre und Glanz; aber wie weit erhaben über alle diese Dinge ist die Tugend und Frömmigkeit. Das Leben ist allerdings ein kostbares Gut und die Gesundheit nicht minder; aber was ist ein Leben ohne Tugend, und was hilft ein gesunder Leib, wenn eine kranke Seele in ihm wohnt? Zudem nimmt dieses zeitliche Leben ein Ende: und was nützt es dir dann, hat es auch noch so lange gedauert, und hattest du dich während desselben auch noch so ungestörter Gesundheit zu erfreuen, wenn du es ohne Streben nach Frömmigkeit zugebracht hast. Das zeitliche Leben hat nur dann einen Werth, wenn es im Dienste Gottes hingebracht wird. Die Verdammten verfluchen ihr Leben, und wünschten dasselbe nie erhalten zu haben. Die Tugend aber ist nie ein Gegenstand der Reue; im Gegentheil ihr Besitz erfüllt jederzeit mit Freude. Sie hat nicht bloß einen Werth hienieden, sondern auch jenseits, und dort wird es erst vollkommen eingesehen, welch ein kostbares Gut sie ist.

Was sind die Reichthümer und der Glanz der Erde im Verhältniß zur Tugend? Krösus hatte unermeßlich viel Schätze; als aber Gorgias den weltweisen Sokrates fragte, ob er den Krösus für glücklich halte, gab er zur Antwort: Ich weiß nicht, ob er tugendhaft ist. Sokrates machte also das Glück von der Tugend abhängig; er nannte den Reichen nur dann glücklich, wenn er tugendhaft wäre. Und in der That; denn der Reichthum, der Glanz und selbst die übrigen irdischen Güter, wie Vorzüge des Geistes, Wissenschaft und Kenntnisse können uns zum Fallstricke werden, zu Sünde und Lastern verleiten, und uns dadurch ins Verderben stürzen. Die Tugend aber ist so vortrefflich in sich selbst, daß sie uns nie ins Unglück bringen kann, wenn sie anders eine wahre und keine erheuchelte Tugend ist. Der Werth der irdischen Dinge ist zufällig, er steigt oder fällt je nach den Meinungen der Menschen, uns selbst ekelt oft später ein Ding an, welches wir früher ungemein geschätzt haben. Ganz anders bei der Tugend und Frömmigkeit; ihr Werth hängt nicht von den Launen der

Menschen ab; wer sie besitzt, darf nie fürchten, einen Verlust zu haben; sie ist eine Münze,, die nie einen Abschlag erleidet; sie bleibt immer im gleichen Werth. Sie behält auch immer den Reiz der Neuheit, und wird sie noch so alt; nie erregt sie ihren Besitzern Ueberdruß; immer ist sie ihnen in gleichem Maße angenehm und erwünscht. Die irdischen Güter verlieren oft ganz und gar ihren Werth; denn was nützen dem Kranken große Schätze und glänzende Ehrenstellen? Er gäbe Alles um das Eine Gut der Gesundheit. Ganz anders verhält es sich mit der Tugend. Sie wird nie lästig; sie erfreuet vielmehr immer. Nie kömmt der Mensch in einen Zustand, daß er sagen würde: Was hilft mir jetzt die Tugend. Nie fühlt er den Mangel irgend eines zeitlichen Gutes so sehr, daß ihm dafür die Tugend feil wäre. Alle irdischen Güter sind höchst hinfällig. Darum warnt uns die ewige Wahrheit selbst davor, unser Glück in den Besitz der zeitlichen Dinge zu setzen. „Sammelt euch keine Reichthümer auf der Erde, sagt Jesus, wo sie der Rost verzehrt, die Motten zernagen, und sie die Diebe ausgraben und stehlen können.“ Wenn aber der Mensch das Zeitliche auch lange besitzt, so muß er es doch beim Tode zurücklassen. Anders verhält es sich mit der Tugend und Frömmigkeit; diese verlierst du nie; denn sie geht in keinem Feuer zu Grunde; um sie kommst du in keinem Schiffbruche; ihr schadet keine Ueberschwemmung; kein Blitzstrahl vernichtet sie; kein Dieb kann sie dir rauben, kein Schwert sie von dir trennen, kein Ungeheuer sie dir verschlingen; der Tod selbst vermag gegen sie nichts; denn sie geht mit dir in die Ewigkeit hinüber. Darum heißt es in der heiligen Schrift mit Recht, daß die Tugend alle Schätze weit übertrifft. „Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt; die Tugend aber hat sie alle übertroffen.“ Sprüchw. 31, 29. Auch ist aller Glanz und aller Schimmer, der von den zeitlichen Gütern genommen ist, nur erborgt, zu oft nur täuschend. Rühme dich einer noch so vornehmen Abstammung, schmücke deine Brust mit noch so vielen Ordensbändern, kleide dich noch so reich in Gold und Seide, — ohne Tugend hast du keine wahre Zierde; all dein Glanz ist Dunkelheit, all dein Reichthum eingebildet. Bist du aber der Geringste unter den Menschen, trägst du nur einen Hirtenstab statt des Scepters, nur einen leinernen Kittel statt des Purpurs; wenn du dabei Tugend besitzest,

so bist du, wenn ich so sagen darf, von göttlichem Geblüte, bist ein Gottverwandter, ein Kind Gottes, eine Braut Jesu Christi, ein König der ewigen Glorie. Darum sagt Gott zu einer eingebildeten, sich reich dünkenden Seele: Ich weiß deine Worte. Du sprichst: Ich bin reich und habe Ueberfluß und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt. Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich bedeckest, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde. Apok. 3, 15—18. Sieh, was wir Reichthum nennen, ist bei Gott Armuth; unsere Hoheit und Macht ist bei ihm kindische Schwachheit und Unmacht; unser irdischer Glanz und Schimmer ist vor ihm Dunkelheit und Finsterniß, unser Ueberfluß ein Mangel. Die Tugend und Frömmigkeit allein macht bei ihm reich; denn sie ist das im Feuer geläuterte Gold, welches bereichert; sie ist jenes schimmernde, hellleuchtende Gewand, welches in den Augen Gottes alle Mißgestaltung von unserer Seele hinwegnimmt; sie ist das Siegel unserer Gottverwandtheit, und der sprechendste Zug unserer Ebenbildlichkeit Gottes. Was könnte es noch Werthvolleres und Vortrefflicheres geben, als die Tugend ist?

9. Die Tugend und Frömmigkeit ist das einzige unvergängliche Gut des Menschen.

Das Herz des Menschen liebet, wünscht, sucht so mancherlei Güter; aber es ist betrogen, wenn es nicht die Tugend liebt und besitzt. Alles vergeht, nur die Tugend besteht.

Wünschest du Schönheit? Ach, welch ein vergängliches Gut! Schön blühen Rosen, Veilchen, Lilien; aber wie schnell verblühen sie! Herrlich strahlen das Gold und der Purpur des Morgens; doch schnell verschwinden sie. Voll Anmuth schimmert nach grausen Gewittern in den schwarzen Wolken der Regenbogen; doch bald verglimmern wieder die sieben herrlichen Farben. Lieblich blühet der Mai, lachet der Lenz; doch bald, nur allzubald sind sie dahin. So schwindet auch das Roth auf den Wangen, so welket die blühende Stirne, so bleichen die purpurnen Lippen; so vergehet alle Schönheit, so erstirbt die goldene Jugendzeit.

Ein viel köstlicheres Gut ist die Gesundheit; allein hinfällig

ist auch sie. Oft wird die Blume, da sie kaum ihren Kelch geöffnet, von einer Hand gebrochen, oder von einem Winde geknickt, oder von einem Fuße zertreten, oder gar bald doch von der Sonne gebleicht. Wie traurig stehen dann die Blätter der Rose unter den starren Dornen! Oft lachet der Apfel noch schön; allein schon ist in seinem Innern der Wurm und die Fäulniß. Schwellt dir noch Gesundheit die Adern, strotzen deine Glieder noch von Kraft, blühet dein Antlitz noch wie Rosen und Lilien, o trotze nicht, traue nicht! Ein Windstoß oder ein Regenguß löschet oft schnell die Fackel aus; so zerstört oft plötzlich ein Unfall die Gesundheit, macht den Kraftvollsten plötzlich zur Leiche.

Ja traue auch nicht auf Stärke und Tapferkeit! Wo sind die großen Helden, die mit ihrem Ruhme die Welt erfüllten? Wo die Eroberer, bei deren Namen die Länder erbebten? Ach, Alexander, Attila und Dschingis-Chan sind lange nicht mehr! Lange vermodert ist des edlen Skanderbegs Arm, der einen Geharnischten mit einem Hiebe spaltete, und den mächtigsten Sultan Mahomed II., den Eroberer, so oft überwand. Asche ist Bayerns Herzog Christoph, aufgelöset sind die gewaltigen Muskeln, lange schon und fern vom Vaterland verweset sind die eisernen Glieder. So fallen auch Eichen und Zedern unter den Streichen des Eisens; das zerstörende Eisen wird vom Roste zerstört; den härtesten Stein höhlen endlich schwache Tropfen aus.

Traue noch weniger auf Reichthum und Schätze; denn schnell kann der Reichste, wie Krösus, in Einem Tage arm werden. So verliert oft in Einem Tage die Wiese ihre Blumen, der Acker seine Frucht, der Fruchtbaum sein Obst, das Schaf seine Wolle, die Biene ihr mühsam im Jahre gesammeltes Honig.

Irdische Größe und Hoheit, — hinfällige Güter sind auch sie! Das Höchste fällt immer am leichtesten, und der Donner rollt am schrecklichsten um hohe Paläste, und trifft öfter himmelanstrebende Eichen, als niedriges Gesträuche. Wie tief ist Karl, der Dicke, der Beherrscher Europa's, wie tief der gefeierte Held Belisar gesunken! Cäsar fiel, nachdem die römische Welt vor ihm gefallen war, unter meuchelnden Dolchen, und der gute Ludwig XVI., von seinen aufrührischen, undankbaren Unterthanen auf das Blutgerüste geführt, verlor das Haupt unter dem Fallbeil. Das alte Rom, das von

seinen sieben Hügeln den zitternden Erdkreis beherrschte, ist nicht mehr, und von seinen staunenswürdigen Werken, auch von der appischen Strasse und von der Teufelsmauer in Deutschland sind nur wenige Spuren noch übrig. Das stolze Babylon sank mit all seiner Größe und Pracht, und man findet nun, mitten in Babylon, — Babylon nimmer.

Reizet dich Ruhm und ein unsterblicher Name? Sie sind eine Seifenblase, und dauern kaum länger, als eine Seifenblase. Noch nützen wir manche große Erfindung; aber die undankbare Nachwelt hat lange die Namen ihrer Erfinder schon vergessen. Die Namen der guten Könige Taut und Habis wissen wir noch; allein das Andenken an ihre gesegneten Thaten hat die Geschichte längst verloren, — sie, welche die Frevel und Schandthaten eines Sardanapalus und Heliogabalus aufbewahrte. Wohl kann man Denkmäler von Erz und Marmor errichten; in Karien hat die eheliche Treue und in Aegypten hat der Stolz sogar Weltwunder gebaut, um große Namen der Nachwelt zu erhalten. Doch der Marmor verwittert, und auch das Erz zermalmet die Zeit. Das herrliche Mausoleum ist verschwunden, und man kennt dessen Stätte nicht mehr. Zwar stehen noch einige der Pyramiden; allein — wie hast du, o thörichter Stolz, dich betrogen! — vergessen sind die Namen, welche durch sie sollten verewiget und verherrlichet werden.

Die Tugend allein vergeht nicht. Die Tugend besteht, wenn auch Aegyptens Denkmäler vernichtet, und die ganze Welt und die allzerstörende Zeit vergangen sind. Unvergänglich ist ihr Name im Buche des Lebens; unvergänglich sind ihre Werke, die dem Frommen in ein besseres Leben folgen; unvergänglich ist ihre Seligkeit bei Gott im Himmel.

10. Der Tugendhafte und Fromme ist der wahre Weise auf Erden.

Die Welt pflegt sich allein für klug und verständig zu halten, und Alle, die nicht mit ihr sind, bezeichnet sie als Thoren; insbesonders die Frommen erscheinen ihr als einfältig. Und doch sind gerade sie die wahren Weisen. Gewiß ist da Weisheit, wo man Alles nach seinem ihm gebührenden Werthe schätzt; dort aber ist Thorheit und Beschränktheit des Geistes, wo man Alles in

einem falschen Lichte sieht und das Geringfügige und Vergängliche für werthvoll und ewig hält. Nun weiß nur der Fromme Gott und die Welt würdig zu schätzen. Er weiß, daß Alles, was die Welt gibt, eitel und vergänglich ist und auf Schein beruht; jenes aber, was Gott verspricht, ewige Dauer und einen unendlichen Werth hat. Daher verachtet er das Zeitliche, um desto sicherer das Ewige hoffen zu können. Und ist dieses Unverstand? Schauet einen Landmann an! Er wirft ganze Säcke voll Getreides in seine Aecker hinein. Ist es nicht albern, sein Gut mit vollen Händen hinwegzuwerfen? Umgekehrt, er handelt vielmehr ganz vernünftig; denn er wirft nur Einiges hinweg, um mehr dafür zu bekommen; er säet nur aus in der Hoffnung auf eine reiche Aernte. Eben so handelt auch der Fromme; er verachtet die Güter dieser Welt, er bringt Verschiedenes zum Opfer, das er eben so gut, als der Sünder genießen könnte. Ist aber dieß Thorheit? Nein, denn er weiß, was das Zeitliche im Vergleich zum Ewigen abwiegt. Diesem Letztern gibt er den Vorzug, und um es desto reichlicher zu bekommen, gibt er jenes hinweg: sein Verlust ist also ein Gewinn, seine Thorheit eine wahre Weisheit. — Der Fromme hat die rechte Kenntniß von Gott. Er weiß, daß er das höchste und unendliche Gut ist; daß, sobald er redet und befiehlt, alles Andere weichen muß, und daß man weder eine Macht fürchten, noch ein Gut lieben, ja nicht einmal das eigene Leben achten dürfe, sobald es gegen den Willen dieses höchsten Herrn läuft. Wenn nun der Fromme dieser seiner Erkenntniß gemäß handelt: ist es Thorheit, und nicht vielmehr Klugheit? Hier auf Erden sieht sich der Fromme nur für einen Fremdling an, und weil er von der Größe und Hoheit seines Gottes ganz eingenommen ist, so läßt er sich durch Nichts blenden. Kann er sein Glück nicht anders machen, als mit Beleidigung Gottes, so tritt er es lieber mit Füßen, als daß er seinen höchsten Herrn beschimpfen würde. Hat er das Mißfallen eines Menschen zu befürchten, wenn er Gott treu bleibt, so achtet er diese Ungnade für Nichts, um den Zorn des Allerhöchsten sich nicht zuzuziehen. So handelte Eleazar, der lieber den Martyrtod erlitt, als daß er das Gesetz Gottes übertreten hätte; so thaten die drei Jünglinge zu Babylon, die unerschrocken dem Könige Nabuchodonosor widersprachen und sich lieber in den Feuer-

ofen werfen ließen, als daß sie die goldene Bildsäule angebetet hätten; so handelte Johannes der Täufer, der muthvoll vor den König Herodes hintrat, und ihm, unbekümmert um seinen Zorn, in das Gesicht sagte: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zur Ehe zu haben; so handelten die Apostel und Jünger des Herrn, die, unbekümmert um die Verfolgungen, denen sie sich aussetzen würden, der Obrigkeit, die ihnen das Predigen verbot, den Gehorsam verweigerten; so haben alle Heilige und Auserwählte Gottes gehandelt, lieber haben sie Alles, selbst ihr Leben hingeopfert, als daß sie gegen Gott die Treue gebrochen hätten. Und haben sie unverständig gehandelt? Nein, sie haben höchst weise gethan, und das Gegentheil wäre Thorheit gewesen. Wo ist also wahre Weisheit? Die Weltmenschen, die allein die Verständigen seyn wollen, erscheinen als Thoren; denn ist es nicht thöricht, den Worten nach sich als Christ zu bekennen, den Werken nach aber wie ein Heide zu leben? Ist es nicht thöricht, noch an einen Gott zu glauben, und ihm dennoch nicht zu gehorchen? Ist es nicht thöricht, eine zukünftige Ewigkeit zu hoffen, und dennoch nur für die Zeitlichkeit zu leben? Ist es nicht thöricht, zu glauben, daß jenseits des Grabes entweder ewiger Lohn oder ewige Strafe unser Antheil ist, und dennoch nichts zu thun, um der letztern zu entgehen? Ist dieß Alles nicht der schreiendste Widerspruch? Ist da nicht die größte Blindheit? — O mag die Welt immerhin die Frommen Thoren nennen, sie bleiben dennoch die allein Weisen. Ja, die Welt wird selbst einmal dieß Urtheil bestätigen müssen; denn im Gerichte, wenn sie die Frommen in der Herrlichkeit sieht, wird sie voll Verzweiflung ausrufen: „Diese sind es, die wir einst verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn, und ihr Ende für schimpflich!“ Weish. 5, 3. 4.

11. Der Tugendhafte hat ein weit fröhlicheres Leben als der Sünder.

Um die Tugend in schlimmen Ruf zu bringen, und die Menschen davon abwendig zu machen, wird sie von der Welt oft als eine erklärte Feindin aller, wenn auch noch so unschuldigen Freuden dargestellt. Der Fromme, heißt es, ist zur ewigen Trauer verurtheilt; er darf nie seines Lebens froh werden. Nun findet aber

gerade das Gegentheil statt; denn der Tugendhafte hat ein viel freudigeres Leben als der Sünder.

Der Sünder mag noch so tief in seine Laster versunken seyn, so fühlt er doch häufig den Stachel seines Gewissens. Mitten unter seinen Genüssen regt sich der Gedanke in ihm: Du bist ein Kind des Zornes Gottes, tausend Flüche ruhen auf dir; du hast an den Hoffnungen des Christen keinen Antheil. Der Fromme hingegen kann mit Freuden in sein Herz hineinschauen, ihn quält kein Vorwurf, sondern es erquickt ihn vielmehr das Zeugniß, daß Gott mit ihm zufrieden sei. Welchen Vorzug hat also der Fromme nicht an der Ruhe des Herzens vor dem Sünder voraus, — an diesem kostbaren Gute, welches Alle wünschen, das aber nur den Tugendhaften zu Theil wird!

Zu welcher Qual ist dem Sünder nicht sein Glaube! Wo er nur immer das Evangelium öffnet, findet er nichts, als Flüche gegen sich. Ueberall liest er: Die Unreinen, die Verläumder, die Ungerechten werden nicht in das Reich Gottes eingehen. Ueberall hört er sein Verdammungsurtheil; denn er lieset da von einem sterbenden Erlöser, der ihm aber nichts nützet; von einem Himmel, der aber für ihn verschlossen ist; von einer Hölle, die ihm zur Wohnung offen steht; von einem unglückseligen Tode, vor dem er keinen Augenblick sicher ist; von einem Gerichte, an welches er ohne Schrecken nicht denken kann. Alle Wahrheiten des Glaubens sind für ihn lauter Donnerkeile, vor welchen er zittert; sie stellen ihm Dinge vor Augen, die er niemals sehen zu müssen wünscht. Sein Glaube ist also schon vornherein seine Marter, seine Religion ist schon, wenn ich so sagen darf, auf dieser Welt seine Hölle; denn je fester er glaubt, desto unglückseliger ist er. Ganz anders auf Seite des Frommen. Das Evangelium ist für ihn eine reichliche Quelle der süßesten Freuden. Wahrhaftig, welch eine Erquickung ist es nicht für den Frommen, wenn er eine weltliche Gesellschaft verläßt, wohin zu gehen ihn seine Verhältniße zwangen, und in der oft von Nichts geredet wird, als von dem Glanze dieser oder jener Familie, von der Schönheit und dem Reize gewisser Vergnügungen, von der Weisheit oder den Fehlern hochstehender Personen: was für eine Erquickung ist es für den Frommen, wenn er sich, wieder sich selbst zurückgegeben, mit seinem Glauben unterhält,

das Evangelium aufschlägt und darin liest, daß es dem Menschen nichts hilft, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden leidet; daß die Trübsale dieser Zeit, die nur einen Augenblick dauern, gar in keinen Vergleich mit jenen Freuden gebracht werden können, welche jenseits des frommen Dulders warten, daß alle irdische Größe einstens in Staub zerfallen wird! Wahrhaftig, alsdann spricht der Fromme mit dem Propheten: Narraverunt mihi iniqui fabulationes, sed non ut lex tua. Ps. 118, 85. Die Weltkinder haben mir in ihren Unterredungen leere Fabeln erzählt; aber wie weit Tröstlicheres entdeckt mir nicht dein Gesetz, o Herr! — In seinem Glauben hat also der Fromme eine wahre Schatzkammer des Trostes, und verschmähet alle andern Dinge, wie die Welt sie ihm bieten könnte. Mit dem hohen Priester Jonathas spricht er: Wir sind dessen nicht bedürftig; denn wir haben zum Troste die heiligen Bücher 1. Machab. 12. 9., d. h. wir brauchen von der Welt nichts; denn wir haben in unserm Glauben eine Quelle alles Trostes und aller Freude.

Aber vielleicht ist der Sünder wenigstens von Außen glücklicher; er genießt die Welt, und hierin findet er seine Glückseligkeit. Allein was findet er in der Welt? Eine traurige Unbeständigkeit, welche fortwährend in ihm Unruhe, Furcht, Eifersucht und Verdruß erregt. Er sieht, daß auf der Welt nichts lange währt, weder große Reichthümer, noch zärtliche Freundschaften, noch glänzende Ehrenstellen; er sieht, wie die Welt mit ihren Anbetern gleichsam spielt, wie sie täglich die Hohen erniedriget, um Andere aus der Tiefe erhöhen zu können. Er findet in der Welt lauter Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Treulosigkeit. Er muß sich darauf gefaßt machen, daß er selbst hintangesetzt und unwürdigen Nebenbuhlern aufgeopfert werde. Welche Bitterkeit ist es nun nicht für einen Menschen, der, wenn er der Welt seine Ruhe, sein Vermögen, seine Jugend, seine Gesundheit, selbst sein Gewissen zum Opfer gebracht hat, nach langem Warten, vielen Beschwerden und Demüthigungen sich die Thüre seines Glückes verschließen sieht! Sind dieß nicht tägliche Erscheinungen, die so vielen Anhängern an die Welt vor Verdruß und Betrübniß fast das Herz abnagen? Wo will nun der Sünder bei so bitterm Verfahren der Welt Trost suchen? Vielleicht in der Religion? Aber diese sagt ihm: Gott ist nicht mit dir. Oder will

er sich mit dem Beispiele Anderer trösten, mit denen die Welt auf dieselbe Weise verfährt? Aber dieses lindert sein Leiden nicht. Oder will er den starken Geist spielen, und all dieses nach Philosophen Art verachten? Aber dieser starke Geist wird gar bald in seiner Schwäche sich zeigen und unmächtig werden. So hat also der Sünder keinen Trost, wenn die Welt ihn verläßt. Wenn es aber auch nicht dahin kömmt, und das Glück ihm nie den Rücken kehrt, so ist er bei allem äußern Schein des Glanzes und des Vergnügens innerlich doch nie recht seines Lebens froh. Mitten in seinen Vergnügungen findet er keine wahre Freude, und wenn er Alles genossen hat, ruft er mit Salomon aus: O Eitelkeit über Eitelkeit, und Alles ist Geistesplage. Wie ganz anders ist das Herz des Frommen beschaffen. Die Unbeständigkeit der Welt betrübt ihn nicht; denn er hängt nicht an derselben. Und wenn er sieht, wie die Anbeter der Welt ihre ganze Lebenszeit bald in Furcht, bald in Hoffnungen zubringen, wie sie immer Ruhe suchen und sie nie finden, wie sie immer sich abmühen, und doch nie zum Ziele gelangen: wenn er dieses sieht, so kommen ihm die Bitterkeiten der Tugend nicht mehr so schwer vor; er fühlt ja, daß der mit der Sünde verbundene Verdruß noch weit qualvoller ist. Auch der Undank der Welt schmerzt den Frommen nicht. Wenn er auch erfährt, daß ihn die Welt, statt nach Verdienst zu belohnen, verachtet, so denkt er bei sich selbst: O wie gut habe ich gewählt, daß ich mich zur Partei Gottes geschlagen; ich diene einem weit billigern Herrn, von dem kein Undank zu erwarten ist, welcher Alles reichlich belohnt, was um seinetwillen geschieht.

Wer sieht aus diesem Allen nicht ein, daß das Leben des Frommen viel freudiger ist, als das des Sünders? Darum hören wir nicht auf die Welt, wenn sie sagt, die Tugend bringe nur Betrübniß mit sich, und ihr sich widmen, heiße ein freudenloses Leben führen. Treten wir nur muthig auf ihre Bahn über, und wir werden uns bald überzeugen, daß auf dieser Strasse, so rauh und dornig sie auch ist, und so mühevoll sie auch zu wandeln ist, dennoch die süßesten Freuden blühen.

12. Die Frömmigkeit ist der sicherste Weg zur Zufriedenheit.

Der Mensch sucht oft in allerlei Dingen, in Reichthümern, in Ehrenstellen, in Genüßen und Lustbarkeiten seinen Frieden und seine Ruhe: aber dieß Alles ist Geistesplage und Unruhe. Die wahre Zufriedenheit läßt sich nur auf dem Wege der Frömmigkeit finden.

Wie sollte dem Frommen die Zufriedenheit mangeln? Er sieht in Allem, was sich ereignet, eine Fügung Gottes. Wie könnte ihm daher irgend ein Unfall den Gleichmuth rauben? Wie könnte er es einmal wagen, bei irgend einem Ereignisse einen Unwillen zu äußern? Nein, er mag auf einem ebenen oder rauhen Pfad wandeln, es mag ihn Glück oder Unglück treffen: immer ist er zufrieden. Weil er Gott als den liebevollsten Vater der Menschen erkennt und verehrt; weil er weiß, daß Gott nie parteiisch ist, nie leidenschaftlich handelt, sondern immer das Beßte will und in seiner Weisheit immer auch die geeignetsten Mittel ergreift, um zu diesem Ziele zu gelangen, so ist der Fromme jederzeit voll kindlicher Unterwerfung unter den göttlichen Willen; er verlangt nie etwas Anders, als Gott will, und nimmt Alles voll Dank aus der Hand Gottes an. Wie sollte es also seinem Herzen an Frieden und Ruhe fehlen können?

Der Fromme weiß alle Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen; er kennt die Vergänglichkeit der zeitlichen Güter und hängt daher nie sein Herz daran. Wenn er sie daher verliert, so beunruhiget ihn dieses nicht. Er wußte ja zuvor schon, daß er sie nicht ewig besitzen werde. Nichts bringt ihn also aus seiner ruhigen Gemüthsstimmung; er gleicht jenem heidnischen Philosophen, der, als ihm der Tod seines Sohnes gemeldet wurde, bloß zur Antwort gab: Ich wußte ja, daß ich einen Sterblichen gezeugt habe. Der Fromme sucht bei seinen Handlungen nicht das Lob der Welt, sondern nur das Wohlgefallen Gottes. Wenn er auch nirgends Beifall findet, wenn Alles seine edlen Absichten mißkennt: es macht ihn nicht unruhig; denn er blickt zuversichtlich zum Himmel auf, und freuet sich, dort einmal seinen Lohn zu empfangen.

Der Fromme hat das festeste Vertrauen auf Gott; ihm ist er ganz hingegeben, von ihm erwartet er Alles. Er ist deßwegen

auch nie wegen seiner Zukunft besorgt. Er ist überzeugt, daß Gott seiner nie vergessen und nie aufhören werde, ihm wohl zu wollen, für ihn zu sorgen und sich seiner anzunehmen. Bei diesem Vertrauen beunruhiget ihn nichts, mag die Zukunft noch so unheilsschwanger vor ihm schweben, mögen die Stürme noch so wild toben, mag es in der Welt noch so sehr darüber und darunter gehen, mögen die Aussichten noch so trübe seyn: er bleibt ruhig, ihm raubt nichts seine Zufriedenheit; er ist in Gott befestiget, und darum wankt er nicht. Auch im entscheidensten Augenblicke, auch im Tode behält der Fromme seine Ruhe und Zufriedenheit; denn der Tod wird ihm ja nur der Uebergangspunkt in ein besseres Leben. Er weiß, daß derjenige nicht stirbt, der fest im Glauben und treu in der Beobachtung der göttlichen Gebote ist. Das Kleinod des Glaubens hat er immer bewahrt, den Gehorsam nie verletzt. Darum sagt er jetzt muthig: Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist deine Finsterniß? Wo Alles zittert und bebt, da stehet er fest und unerschüttert; er behält auch im Tode seine Ruhe und gehet getröstet und hoffnungsvoll in die Ewigkeit hinüber.

13. Tugend und Frömmigkeit macht schon auf Erden glücklich.

Es ist allerdings wahr, daß sich der Freund der Tugend nach der Weisung des göttlichen Gesetzes mancher Dinge enthalten muß, wornach die menschlichen Neigungen lüstern sind, und in deren Genuße so Manche aus uns ihre Seligkeit suchen, in der That aber nur ihr Verderben finden. Wahrlich, Gottes weise Gebote verbieten uns nur immer das, was unter einer reizenden Gestalt uns Unglück und Jammer bereitet. Wir verhalten uns in Ansehung irdischer Dinge gerade so, wie unmündige Kinder; Alles, was ihren Sinnen angenehm ist, verlangen sie mit einer heftigen Begierde, weil sie die Gefahren nicht kennen, welche damit verbunden sind. Gierig greifen sie nach dem glänzenden Messer, womit sie sich verwunden; gierig langen sie hin nach dem süßen Gifte, in welchem ihr unvermeidlicher Tod verborgen liegt. Aber da steht der gute Vater zur Seite des Kindes, und weil er es liebt, weil er es nicht unglücklich sehen will, so reißt er ihm beides aus den Händen; und wenn er dadurch auch wirklich einen vorübergehenden

Schmerz in seinem Kinde erzeugt, so wird es doch alle Welt gestehen, daß er es liebt, und daß er eben dadurch für seine Wohlfahrt sorge. Gerade so verhalten wir uns gegen Gott und seine Gebote. Es gibt so manche irdische Dinge, die uns durch ihren Glanz blenden oder durch ihren Reiz locken; begierig greifen wir darnach, ohne die Gefahr zu merken, in welche wir uns muthwillig stürzen. Da steht uns Gott, der beßte Vater, an unserer Seite und warnt uns durch seine Gebote vor Unglücksfällen. Zum Beweise hiefür hebe ich nur zwei Punkte besonders hervor, nämlich die zeitlichen Güter und den Genuß der sinnlichen Wollust, wornach so viele Menschen mit unbändiger Begierde verlangen.

Die irdischen Güter reißen durch ihren blendenden Glanz die Herzen vieler Sterblichen dahin, sie entflammen in ihnen das heftigste Verlangen nach ihrem Besitze, und man ahnet keine Gefahr, vielmehr träumt man vom Glück, wo man doch nur Qual und Unruhe findet. Da ruft uns nun Gottes warnende Stimme zu: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch beigegeben werden. Und wieder: Sammelt euch nicht Schätze auf dieser Erde, wo Rost und Motten sie angreifen und Diebe sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze für den Himmel, wo sie euch Niemand entreißen kann. Und abermals: Die, welche nach Reichthümern streben, fallen in Versuchungen und gerathen in Fallstricke des Teufels. — Das sind die Befehle des warnenden Vaters, wodurch er uns vor Unglück bewahren will; aber leider mag man diese Befehle in unsern Zeiten selten hören und noch seltener befolgen. Aber der, welcher die wohlthätige Warnung dieses guten Vaters befolgt: — wie ruhig und glücklich befindet er sich nicht dabei? Er verachtet zwar die irdischen Güter nicht, er wirft sie nicht unsinnig von sich; er weiß es, daß sie wohlthätige Geschenke des himmlischen Vaters sind, und daß er sich damit den Himmel verdienen soll. Darum ist er weit entfernt, seine irdischen Güter durch Leichtsinn, durch Verschwendung und Ausschweifung zu Grunde zu richten. Aber gewarnt durch das Evangelium hängt er nie sein Herz an irdische Dinge, nie betrachtet er sie als den Zweck seines Hierseyns. Deßwegen erkauft er auch nie irdische Güter um den Preis seiner Seele; er verabscheuet jede Ungerechtigkeit, und sollte sie auch noch so ein-

träglich seyn. Und wie wohl, wie selig befindet sich dabei der redliche Christ! Sein Fleiß, seine Ordnung und Sparsamkeit sichern ihn und die Seinigen gegen quälenden Mangel. Und wenn er auch weniger Vermögen besitzt, als der Ungerechte und Betrüger, so besitzt er es doch mit einem ruhigen Herzen. Er findet nichts in seinem ganzen Vermögen, was mit dem Blute seiner beraubten Brüder bespritzt ist; er findet kein ungerechtes Gut, woran die Thränen der mißhandelten Unschuld, die Seufzer gekränkter Waisen und der Jammer betrogener Wittwen hängen. Mit einer frohen Seele genießt er, was er durch redlichen Fleiß erworben und Gottes Segen ihm zugetheilt hat. Alles, was er genießt von irdischen Gütern, genießt er mit einer Mäßigung, wie es ihm das Evangelium befiehlt, und so bleibt ihm jene marternde Reue fremd, welche jedem sündhaften Genuß gleichsam auf der Ferse folgt; er vermeidet jeden Ekel, womit sich alle Unmäßigkeit selbst geißelt; er kennt den Schmerz nicht, mit welchem die Unmäßigkeit den Schwelger foltert; er kennt jenen unglücklichen Zustand nicht, wo man vor lauter Genuß nicht mehr genießen kann und alle menschliche Kunst nicht im Stande ist, den zerrütteten Körper wieder herzustellen.

Wenn wir auf die sinnlichen Freuden und auf die Vergnügungen der Wollust sehen, so zeigt sich die Wohlthätigkeit der göttlichen Gesetze noch um so mehr, und um so deutlicher sehen wir den Tugendfreund in einer Zufriedenheit, welche um kein Gold feil ist, da indessen der stolze Verächter der göttlichen Gesetze ein elender Sklave seiner eigenen Lust ist und mit Schmerz und Verzweiflung kämpft. Freilich empfindet auch der edelste Christ die lockenden Reize der Wollust; aber männlich bekämpft er sie als den verderblichsten Feind des menschlichen Glückes. Je heftiger er von ihr in einem weichlichen Zeitalter verfolgt wird, desto sorgfältiger setzt er ihr die Lehre der göttlichen Schrift entgegen: Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. — Oder, das ist der Wille Gottes, daß ihr euch enthaltet von der unreinen Lust, euern Leib in Ehren haltet und ihn nicht den wilden Ausschweifungen Preis gebet. Mit diesen wohlthätigen Vorschriften waffnet er sich und besiegt die verführenden Reize, und entgeht glücklich jener schmeichelnden Hand, die schon so viele Sterbliche grausam erwürgt hat. In dem seligen Bewußtseyn einer unbefleckten Unschuld

erlebt er ein frohes und rühmliches Alter, und unbekannt mit den Schmerzen der Ausschweifung und mit der Schande der Sünde pflanzt er den Saamen seiner Tugend in glücklichen Kindern fort.

Aber noch mehr zeigt sich die Tugend zur Zeit der Leiden in ihrem schönsten Glanze, und niemals lernt man ihren hohen Werth und das große Glück, das sie ihren Verehrern bringt, deutlicher kennen, als wenn man sie umrungen von irdischen Drangsalen sieht. Es ist allerdings wahr, man sieht nicht selten die reinste und heiligste Tugend in einem so trostlosen Zustande, daß man manchmal glauben möchte, gerade die beßten Menschen seien hienieden zu lauter Qualen bestimmt. Da sieht man einen wahren Freund der Tugend, einen ächten Schüler Jesu, welcher von seiner früheſten Jugend an jede Ausschweifung sorgfältig vermieden hat, und doch trägt er Jahrelang die quälenden Schmerzen einer lästigen Krankheit, da indessen ein Ausschweifender mit aller Wuth gegen seinen eigenen Körper stürmt, ohne seine eiserne Gesundheit zerstören zu können. Dort bemerkt man einen redlich fleißigen Mann, der bei all seiner Arbeit und all seiner Sparsamkeit kaum so viel erübrigen kann, um sich und seine Familie nothdürftig zu erhalten, während ein Anderer durch alle möglichen Verschwendungen kaum im Stande ist, sein großes Vermögen zu Grunde zu richten. Da sieht man wieder einen rechtlichen Mann durch Verleumdungen und Ränke von seinem Platze gestossen, und durch die schreiendste Ungerechtigkeit in den tiefsten Jammer gestürzt, während ein heuchlerischer Betrüger, der treulos in seinen Pflichten ist, sich auf seinem Posten behauptet und sich sogar durch unerlaubte Mittel immer höher schwingt. Möchte man bei so empörendem Anblicke nicht beinahe versucht werden, an einer weisen und gerechten Vorsehung zu zweifeln? Soll der Freund der Tugend bei so traurigem Schicksale nicht manchmal den Muth verlieren, soll er nicht unter dem Drucke seiner unverschuldeten Leiden zaghaft werden? O nein, meine Christen, das wird er nicht, vielmehr wird ihm gerade in diesen Umständen Tugend und Glaube erst recht werth und theuer. Gerade in den düstern Stunden der Leiden verschafft ihm sein Glaube einen Trost und seine Tugend eine Freude, die er um keinen Preis der Welt vertauschen möchte. Wahrlich, man muß noch nie als ächter Schüler Jesu etwas geduldet, man muß noch nie

einen redlichen Freund der Tugend in einer Leidensstunde beobachtet haben, wenn man sich von dieser Wahrheit keine Vorstellung machen kann. Der wahrhaft fromme Christ ist vollkommen überzeugt, daß in der ganzen Natur auch nicht ein Sandkorn verrückt werden kann, ohne daß Gottes Hand es leitet; er versteht sie ganz die vielbedeutenden Worte Jesu: Alle Haare euers Hauptes sind gezählt, und nicht Eines fällt ohne den Willen euers himmlischen Vaters zur Erde. Er sieht sein Schicksal in Gottes Hand; und ihn kennt er nur als seinen weisen und wohlthätigen Vater, der ihn innig liebt, und alle Begebenheiten seines Lebens nur zu seinem Beßten leitet. Unmöglich kann also der Tugendhafte an Gottes Güte zweifeln; zu laut verkündigt sie ihm die ganze Natur, zu laut predigt sie ihm das Evangelium, zu tief ist sie in sein Herz gegraben. Oder sollte er vielleicht Gottes unbegrenzte Weisheit weniger kennen, welche auch die Leiden guter Menschen in unerschöpfliche Freudenquellen umzuschaffen weiß? Sollte er sie nicht kennen, jene Weisheit, welche sich in der göttlichen Offenbarungsgeschichte durch so viele Beispiele zeigt, wie sie ihre Lieblinge auch durch Drangsale zu ihrer großen Bestimmung hinzuführen weiß? O ja, der gute Christ erinnert sich in seinen Leidensstunden an einen egyptischen Joseph, an einen Tobias, an einen Hiob und an viele Andere, welche Gottes Weisheit gerade durch Leiden zu jenen Männern machte, die der ganzen Menschheit ehrwürdig sind; und mit tiefer Verehrung betet er dann die weise Vorsehung an, die Alles zum Wohle der Ihrigen leitet. Schön ist zwar die majestätische Sonne, wenn sie sich an einem heitern Tage mit einer unnachahmlichen Pracht über unserm Haupte erhebt; aber dann fühlen wir ihre Schönheit am meisten, wenn Stürme und Ungewitter Alles, was sich auf der Erde befindet, mit banger Furcht und tödtlichem Schrecken erfüllen; wenn schwarze Gewölke mit lautem Donner Tod und Zerstörung drohen, — wenn in dieser bangen Erwartung die wohlthätige Sonne sich zeigt, wenn sie die drohenden Wolken zerstreut und die verheerenden Stürme schweigen heißt, — o dann fühlen wir ihre Wohlthätigkeit mehr als je einmal. Gerade so verhält es sich mit der Tugend des Frommen. Einen himmlischen Segen verbreitet sie schon in glücklichen Tagen über sein Herz; aber niemals erscheint sie herrlicher als im Leiden.

Wenn der Tugendhafte von allen Seiten her mit Drangsalen geängstiget wird; wenn Unglücksfälle, oder die grausame Hand der Ungerechtigkeit ihm sein Vermögen rauben; wenn die schwarze Verleumdung des Bösewichts Amt und Ehre zugleich ihm entreißen; wenn der unerbittliche Tod geliebte Personen ihm raubt; wenn nagende Schmerzen alle seine Gebeine durchwüthen; wenn seine eigenen Freunde im Unglücke ihn hilflos verlassen; wenn sich Alles zu seinem Untergange verschworen hat: o gerade in diesen schweren Augenblicken erscheint der Tugendhafte am bewunderungswürdigsten, da erhebt sich sein Glaube um so herrlicher, da schlägt sein Herz um so seliger, da ist er selbst um so zufriedener; denn er sieht bei seinen Leiden die Hand des beßten und weisesten Vaters, der ihn zu einem bessern Leben vorbereitet; er sieht an seinen Drangsalen das sicherste Unterpfand seiner künftigen Seligkeit; er weiß es, daß jeder Augenblick irdischer Leiden dem Gerechten eine Ewigkeit von Freuden zubereitet. Und wenn er erst hinsieht auf Jesum, wenn er den Eingebornen des Vaters mit Schmerzen und Drangsalen umrungen sieht; wenn er die Stimme seines Heilandes vom Kreuze herab vernimmt: Willst du mein Jünger seyn, so nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach: o dann erweitert sich sein Herz, dann trägt er mit Freuden ein Kreuz, welches Jesus selbst vor ihm getragen hat; froh wandelt er dann einen Weg, auf welchem er so deutlich die Fußstapfen seines göttlichen Heilandes eingedrückt sieht. Hebt nun noch der Gedrückte vollends seine Augen zum Himmel empor, sieht er dort die glückliche Versammlung der seligen Geister, welche nach ausgekämpften Leiden eine unaufhörliche Freude genießen, — o dann vertrocknet schnell die Thräne, welche ihm sein Leiden etwa doch abgenöthiget hat, dann erheitert sich sein Auge, dann ist er im Stande, auch mitten in Drangsalen mit dem verfolgten Apostel auszurufen: Ich freue mich mitten in meinen Leiden; ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und alle Qualen der Erde in keinem Vergleiche stehen mit der Herrlichkeit, welche einstens jenseits meiner harrt. — Sehet, wie glücklich der Fromme in einer jeden Lage des Lebens ist, und wie nur die Tugend es ist, die überall Zufriedenheit erwirbt und Freuden schafft, die viel süßer sind, als jene Sinnesgenüße, womit die Welt ihre Anhänger lohnet.

14. Wie glücklich Tugend und Frömmigkeit im Tode und in der Ewigkeit macht.

Ehrwürdig ist das Bild der Tugend und wohlthätig ihre Kraft in allen Umständen des menschlichen Lebens; aber am schönsten erscheint sie in der wichtigen Stunde des Todes. Da erfüllt es sich, was die Schrift sagt: Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Gerechten. Wohin immer der Fromme im Tode seine Augen richtet, findet er Trost und Beruhigung; er findet sie im Rückblicke auf seine durchlebten Tage, findet sie in der Ansicht seiner gegenwärtigen Verhältnisse und eben so auch in dem Hinblicke auf die sich öffnende Zukunft.

Wenn der Fromme auf seinem Sterbelager noch einmal zurückblickt auf seine verlebten Tage, so erinnert er sich an manche Freuden, die er genossen. Dabei wird ihm aber nicht bange, wie dem Sünder; denn der Fromme hat sich nie eine Freude auf Kosten der Tugend oder des Gewissens erlaubt; nie hungerte er nach einem Vergnügen, welches seine Seele geschändet oder Gottes Gesetz verletzt hätte. Das Gute, welches er in seinem Leben genoß, hat er mit Mäßigung und Dank genossen. Ruhig hebt er daher noch einmal seinen Geist hinauf, um dem Vater im Himmel das letzte Mal zu danken für jede schuldlose Freude, die er ihm während seines Lebens gegeben. Der Fromme sieht bei dem Rückblicke in sein verflossenes Leben auch manchen Schmerz, den er ausgestanden. Aber wie verändert ist jetzt die Gestalt seiner überwundenen Leiden! Was ihm einstens Seufzer ausgepreßt hat, das erfüllt ihn jetzt mit Trost und Freude. Er erkennt jetzt deutlich die gütige Hand seines himmlischen Vaters, welche ihn durch Leiden zu einer erhöhten Tugend führte, und die ihn durch Schmerzen geläutert hat, wie man das Gold im Feuer zu reinigen pflegt. Er ist jetzt eingedenk der Worte: Selig sind, die da trauern und weinen; denn sie werden getröstet werden. Und mit dem Apostel sagt er: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet und den Glauben bewahrt, und nun ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir der Herr als gerechter Richter zutheilen wird. Freilich sieht auch der Fromme beim Rückblick in sein vergangenes Leben manchen Fehltritt. Aber auch dieses

ängstiget ihn nicht; denn sein Gewissen stellt ihm auch die aufrichtige Buße dar, die er gewirkt hat. Längst hat er seine Verirrungen beweint, und daher auch längst von seinem Herrn und Gott Verzeihung erhalten. Und so ist der Gerechte in seiner Todesstunde vollkommen beruhigt über sein vergangenes Leben.

Auch die Gegenwart beunruhiget den Frommen in der Sterbstunde nicht. Niemals hat er sein Herz mit unordentlicher Liebe an irdische Dinge gehängt; um so leichter wird ihm jetzt die Trennung davon. Er hat seine Güter immer nur als ein Geschenk seines himmlischen Vaters, als ein ihm anvertrautes Pfund betrachtet, womit er des Guten viel unter seinen Brüdern wirken soll. Das hat er redlich gethan, und nun legt er sein Pfund sammt dem Gewinne in die Hände Gottes, und nun hört er schon die Worte: Du guter und getreuer Knecht, weil du über wenig getreu gewesen bist, so will ich dich über viel setzen; geh ein in die Freude deines Herrn. Getröstet verläßt er daher seine irdischen Güter, weil er schon hinlangt nach den bessern Gütern des zukünftigen Lebens, welche ihm ewig nicht mehr entrissen werden. Eben so leicht trennt er sich von seinen Freunden; er weiß ja, daß er nur auf kurze Zeit von ihnen scheidet; sie folgen ihm bald in ein besseres Leben nach, wo er mit viel innigern Banden mit ihnen vereiniget wird und ewig vereint bleibt. Dieses Bewußtseyn versüßt ihm den Schmerz des Scheidens von seinen Geliebten auf Erden. Selbst die Trennung von seinem Leibe wird ihm nicht schwer. Nie hat er ihn geschändet durch entehrende Werke; er hat ihn geachtet als einen Tempel des heiligen Geistes. Nun gibt er ihn zwar in die Verwesung hin, aber mit der festen Ueberzeugung, daß er wie ein Saamenkorn der Erde anvertraut werde, damit aus seiner Verwesung an dem großen Frühlingstage der Auferstehung eine unverwelkliche Blume für die Ewigkeit hervorwachse.

Was sollte endlich der Fromme auf dem Sterbebette für seine Zukunft fürchten, da so großer Lohn seiner in der Ewigkeit wartet? Reden wir deßwegen auch noch von dem Glücke des Frommen in der andern Welt. Er steht heiter und mit Zuversicht vor dem Richterstuhle Jesu Christi. Mit Vaterhuld winkt ihm der Herr seinen Beifall zu; denn er sieht an ihm ein gutes Schaf, welches gerne der Stimme des Hirten folgte; eine gute Seele, für

die er nicht umsonst gelitten hat. Und der Fromme sieht an Jesus nicht einen verdammenden Richter, sondern einen erbarmenden Freund; er steht jetzt vor demjenigen, dessen Befehle er hienieden genau vollzogen hat, und welchen er schon lange zu sehen gewünscht. Und welch ein Trost, welch eine Freude für den Tugendhaften, wenn er seine Schwachheiten und Gebrechen durch wahre Busse ausgesühnt findet; hingegen seine guten Werke, und auch die unbedeutendsten, die er längst vergessen, und nie besonders geachtet hat, im Buch des Lebens eingetragen findet! Ja, Alles, was dem Tugendhaften hienieden manchen bittern Kampf gekostet hat, das wird dort in der Ewigkeit vor dem Richterstuhle Jesu für ihn der seligste Trost, eine unversiegbare Quelle der reinsten Freude. Hier kostet es dem Freund der Tugend manchen Kampf, seine Neigungen in Ordnung zu bringen, und sich mitten in einem ausschweifenden Zeitalter rein und unbefleckt zu erhalten; es erfordert viel Wachsamkeit und einen entschlossenen Muth, wenn man seine Tugend gegen alle Schlingen der Verführung behaupten will. Aber wer ist im Stande, die Freude zu begreifen, wenn ihm Jesus für all diese Mühseligkeiten den verdienten Lohn darreicht? Schwer wird es manchmal hienieden dem Tugendhaften, wenn er von Drangsalen und Leiden umlagert ist; wenn er bald mit Armuth, bald mit Körpersschmerzen zu kämpfen hat; wenn er seiner Tugend wegen, die sich weder bestechen, noch zu schändlichen Plänen gebrauchen läßt, von der mächtigeren Bosheit niedergedrückt und verfolgt wird. Aber was für ein Entzücken ist es nicht für ihn, wenn er jeden seinen Seufzer aufgezeichnet, jede seiner Thränen angemerkt, jedes seiner Leiden im Buch des Lebens eingeschrieben sieht! Und wenn Jesus die guten Werke seiner Freunde geprüft, wenn er sie auf die Wagschale seiner Gerechtigkeit hingelegt und für ächt befunden hat: dann erst vollendet sich das Glück des Frommen; denn jetzt ruft ihm freudig der Erlöser zu: Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du treu warst über Weniges, so sollst du über Vieles gesetzt werden; geh ein in die Freude deines Herrn. Und nun schwingt sich der Glückliche hinauf unter die Schaaren der seligen Geister! Was wird dieß für ein Jubel seyn! Und diese Freude bleibt ewig, und wird durch Nichts mehr getrübt. Sehet das unaussprechlich große Glück, wozu der Tugendhafte jenseits

berufen ist, und machet euch Alle durch eifriges Ringen und Trachten nach Tugend und Vollkommenheit desselben würdig. (Cf. Frints Gedanken des Ernstes ꝛc.)

15. **Woher kommt es, daß der Fromme oft weniger freudig und froh ist, als er es seiner Natur nach seyn könnte?**

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der Fromme, der doch der allein Glückliche ist und die herrlichsten Aussichten in die Zukunft hat, oft nicht so freudig und vergnügt ist, als er es seiner Natur nach seyn könnte. Der Grund hievon ist gar verschieden.

Oft ist es eine Prüfung Gottes. Der Herr will seine Auserwählten erst jenseits vollkommen belohnen; hienieden sollen sie leiden, damit dort die Krone desto herrlicher werde. Je reichlicher man aussäet, desto reichlicher wird ja auch die Aernte. Ein jedes Leiden, eine jede Traurigkeit aber ist ein Saamenkorn, aus welchem für den Himmel ein Baum der Seligkeit hervorsproßt. Gott nimmt daher oft seinen Dienern den innern Frieden auf einige Zeit, er trübt ihre Seelenruhe etwas, damit aus dieser zeitlichen Betrübniß ihnen eine Quelle der süßesten Glückseligkeit für jenseits entspringe. Gott zieht sich oft absichtlich von seinen treuen Dienern etwas zurück, so daß es scheint, als ob sie von ihrem Herrn verlassen seien. Darüber entsteht nun eine große Traurigkeit in ihrem Herzen; denn was kann es für eine größere Betrübniß geben, als wenn sich der Fromme von Gott für verlassen hält? Auch der böse Feind, der Alles anwendet, um die Menschen zu verderben, sucht eine Seele, die in Allem ihm widersteht, dadurch in sein Garn zu bringen, daß er sie mit unmäßiger Betrübniß quält. Endlich streut man ja den Saamen immer mit einer gewissen Angst und Beklommenheit des Herzens aus; erst zur Aerntezeit, wo man seine Garben in die Scheune bringt, herrscht ungestörter Jubel. So lange der Mensch hienieden lebt, streuet er nur aus: es muß ihn daher immer eine gewisse Besorgniß begleiten, und dieß um so mehr, als der Apostel selbst sagt, daß man sein Heil mit Furcht und Zittern wirken soll. Aber wenn einmal die Aernte kömmt, die Zeit, wo er mit reich beladenem Schiffe in den Hafen der

Seligkeit einläuft, und seine Schätze gesichert sieht, da öffnet sich sein Herz dem Genusse vollkommener Freude. Hienieden will der Fromme um so lieber auf Freuden verzichten, weil ja der Heiland die Trauernden selig preiset.

Ein anderer Grund, warum der Fromme hienieden nicht so froh und freudig ist, als er es seyn könnte, liegt in der ihn umgebenden Welt. Der Fromme ist nur für Gott eingenommen; daß sein Reich blühe und seine Ehre befördert werde, ist seine Freude. So oft die gute Sache siegt, feiert er selbst einen Triumph. Nun geschieht aber leider gar oft das Gegentheil. Das Reich Gottes wird fast immer in engere Gränzen zurückgedrängt; Alles sucht nur seine eigene Ehre, und ist um die Ehre Gottes unbekümmert; das Häuflein der Diener Gottes wird immer geringer, die Zahl der Feinde seines Namens aber wächst mit einem jeden Tage. Dieser Anblick betrübt den Frommen. Wenn er sieht, daß Gott so gut gegen die Menschen ist, und so vieles für ihre Rettung thuet; diese aber so undankbar gegen ihren größten Wohlthäter sich benehmen, und mit Gewalt der Hand sich entledigen, die sie aus dem Verderben herausziehen will, so seufzet er in der Tiefe seiner Seele auf. Eine jede Sünde, die begangen wird, verwundet sein Herz; ein jedes Aergerniß, das er sieht, ist ein Dolchstich in seine Seele. Die böse Welt trübet also die Freuden des Frommen, die er hienieden schon genöße, und versenket ihn gar oft in ein Meer von Bitterkeiten.

Manchmal liegt der Grund in einem zu ängstlichen Gemüthe, das im zu strengen Auffassen der einen Seite das Tröstliche vergißt, welches von der andern her entgegenkömmt. In dieser Seelenstimmung denkt man sich Gott z. B. als den Unendlichen, den über Alles Erhabenen, den vollkommen Heiligen. Da fühlt man den ganzen unermeßlichen Abstand, der zwischen ihm und uns ist, und erliegt gleichsam unter diesem drückenden Gefühle; dabei vergißt man, daß er zugleich der Höchstgütige und Liebevolle ist, und daß er seine Freude daran hat, mit uns Menschenkindern umzugehen. Man zittert ein anders Mal vor seiner Gerechtigkeit, und denkt dabei nicht, daß seine Barmherzigkeit eben so groß sei. Man schauet ein drittes Mal nur auf sich selbst, findet Alles unvollkommen, und auch seine beßten Werke voll Mängel und Gebrechen,

und wird dadurch muthlos, weil man nicht bedenkt, daß Gott einen guten Willen nicht verwirft und unsere mangelhaften Werke durch die Verdienste seines Sohnes gleichsam ergänzt und vervollkommnet. Aber legt ab eine solche übertriebene Aengstlichkeit, und suchet dem Herrn in Freudigkeit des Herzens zu dienen!

16. Warum belohnt Gott die Frommen nicht schon auf dieser Welt nach Verdienst?

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß Manche bei all ihrem Tugendeifer ein sehr kümmerliches Leben zu führen haben, und ihre Frömmigkeit ihnen hienieden nicht den geringsten Lohn einzutragen, ja vielmehr in Hinblick auf so viele Bösewichte, die im Glück und Ueberfluß schwelgen, vielmehr Strafe zu bringen scheint. Gott hat hiebei, meine Lieben! gar wichtige Gründe. Hören wir einige derselben.

Gott lohnet hier auf Erden die Frommen nicht nach Verdienst, um die Wahrheit eines kommenden Lebens desto lebendiger zu predigen. Niemand kann läugnen, daß die Tugend belohnt werden muß, und daß es keine Gerechtigkeit geben würde, wenn der Fromme das Loos des Sünders theilen müßte, oder wenn diesem selbst noch Besseres widerführe, als jenem; wenn die Tugend im Elende unterginge, während die Bosheit ihren Triumph feierte. Wenn nun dieses auf der Welt nicht einmal, sondern sehr oft geschieht, was kann es noch für einen sprechenderen Beweis für die Offenbarungslehre geben, daß in jener Welt einstens Alles ausgeglichen, und einem Jeden nach seinen Werken vergolten wird, daß dort die gedrückte Unschuld siegen, dort die verkannte Tugend ans Licht treten, dort der verfolgte Gerechte sein Recht und seinen Lohn wieder erhalten wird? Ja was kann uns mit eindringlicherer Stimme ein zukünftiges Leben, was lauter einen Himmel und eine Hölle predigen, als wenn wir auf Erden die Tugend dem Laster erliegen sehen? Bist du daher, mein Freund, gleichwohl gerecht, aber dennoch verfolgt, bist du unschuldig, aber dennoch verläumdet; bist du tugendhaft, aber dennoch verkannt, — ja wirst du auch von der Bosheit zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, fürchte nicht, daß es immer so bleibt, tröste dich, daß einstens der Tag leuchten wird, wo die Tugend den herrlichsten Triumph feiert.

Hier auf Erden hat einmal die Tugend von der Bosheit zu leiden; hier ist einmal das Schlachtfeld für sie, wo sie sich im Kampfe versuchen muß; hier ist der Gluthofen, in dem ihre Reinheit bewährt werden muß. Hier darf sie noch keinen Himmel erwarten, sonst gäbe es jenseits für sie keinen mehr. Wer kann sich höherer Vollkommenheit rühmen, als Jesus Christus, unser göttlicher Erlöser, und wer wurde mehr verschmäht, wer mehr verfolgt, mehr verachtet, mehr verläumbdet und tiefer gedrückt? Alle erhabenen Tugendhelden erfuhren von der Welt nichts Besseres, an allen erfüllte sich das Wort ihres göttlichen Meisters: die Welt wird euch hassen, wird euch verfolgen und verachten, ja sie wird euch foltern und tödten. Sollte ich dir einige Beispiele von verfolgter Unschuld nennen? Vor allen weise ich dich, wie schon geschehen, an Christus, den göttlichen Heiland, dann an die seligste Jungfrau Maria, dann an die heiligen Apostel, dann an alle Auserwählte und Heilige des Himmels; und frage den Himmel, ob nur Einem die Siegeskrone aufgesetzt, der nicht hier auf Erden von der Bosheit vielfältig zu leiden hatte. Und sage nicht: Diese wurden von Heiden verfolgt, ich aber habe von Christen zu leiden. Ich will dir nur ein Beispiel nennen, das deine Klage verstummen macht. Der heilige Athanasius, der mit seinen Tugenden die bischöfliche Kirche zu Alexandrien zierte, wurde von seinen eigenen Amtsgenossen und Mitbischöfen zur Zielscheibe teuflischer Verläumbdungen gemacht. Die gottlosen Seelen fürchteten sich nicht Sünden, den heiligen Mann zum Mörder und Ehrenschänder zu machen. Sie versammelten sich in einem eigenen Concil, und sagten aus wider ihn, er habe gottlose Mißhandlungen an dem Priester Ischyras ausgeübt, er habe mit Gewalt eine Jungfrau geschändet; er habe auch den Arsenius mit eigener Hand getödtet. Wiewohl sich alle diese Anschuldigungen bei ihrer Beleuchtung als teuflische Lügen erwiesen; wiewohl es sich zeigte, daß der heilige Bischof den genannten Ischyras, obschon schuldig, dennoch mit aller Sanftmuth behandelte; wiewohl es sich zeigte, daß die vorgeblich von ihm geschwächte, vermeintliche Jungfrau, eine elende Buhldirne — um Geld von seinen Feinden zu dieser Aussage gedungen, sonst den heiligen Mann gar nie noch persönlich gesehen hatte; wiewohl Athanasius den von ihm vorgeblich getödteten Arsenius

lebend und gesund in die Versammlung einführte — seine Feinde schämten sich nicht, dieselben Anklagen auch nach der Hand noch öfter gegen den frommen Mann zu wiederholen. Sieh hier einen heiligen Bischof von Christen, ja von seinen eigenen Amtsgenossen auf die schändlichste Weise verfolgt! Und soll ich dir auch noch erzählen von jenen Mißhandlungen, welche der heilige Maximus und Andere vom griechischen Kaiser Constantin erfahren, oder soll ich dir sagen von den Grausamkeiten, welche einstens eine christliche Versammlung gegen den unschuldigen Flaccius oder gegen den spätern Ignatius — beide heilige Bischöfe zu Constantinopel, ausübte? Sieh, du bist es also nicht allein, der von seinen Brüdern, von Christen, zu leiden hat. Werde also nicht ungehalten, wenn du auch unschuldig von denen verfolgt wirst, die mit dir denselben Herrn und Gott und Heiland Jesum Christum anzubeten vorgeben, sondern blicke auf deine Vorgänger und Vorkämpfer, und preise dich glücklich, daß du würdig gefunden wurdest, diesen herrlichen Musterbildern nachfolgen zu dürfen. Mache es wie jene Jünglinge im Gluthofen, die mitten in den Flammen Gott Loblieder sangen, und wie viele jener heiligen Martyrer, die unter den größten Peinen das Lob des Herrn verkündeten, und dadurch oft viele Heiden zu Christen bekehrten. So sollst auch du, mein Christ, durch deine Geduld und deinen Heldenmuth in unschuldiger Verfolgung und unverdienter Schmach Andern zur Erbauung und zur Belehrung dienen.

Und dieß ist ein zweiter Grund, warum Gott hier die Tugend oft leiden läßt, und die Unschuld aus den Händen ihrer Verfolger nicht befreit: er will durch den unschuldig Verfolgten und dennoch standhaft in der Tugend Ausharrenden auch den Ungläubigen ein Beispiel von der göttlichen Kraft des Christenthums sehen lassen, um diesen die Augen zu öffnen; den Schwachen aber, um diese zu stärken und sie zu überzeugen, daß man mit Gott Alles vermöge. Die Tugendhaften sollen nach Gottes Willen auf diese Weise auch das Heil der Sünder bewirken. Deßwegen soll der unschuldig Gekränkte und Verfolgte nicht ungestüm um Befreiung aus den Händen seiner Feinde und um Aufnahme in die himmlischen Wohnungen bitten, sondern darum soll er vor Allem flehen, Gott möge recht Vielen durch die Leuchte seiner Tugend

die Augen öffnen, daß auch sie sich endlich zu Gott bekehren wollen; denn wäre es gleichwohl für ihn gut, zu Gott zu kommen, so wäre es doch für die Zurückbleibenden nicht gut, denen dann sein erbauliches Tugendbeispiel entzogen wäre. Deßwegen schreibt der heilige Paulus den Philipensern 1, 21—24.: Ich wünsche aufgelöset zu werden, und bei Christus zu seyn —, und dieses wäre bei weitem das Bessere; aber doch ist es euretwegen nothwendig, daß ich noch im Fleisch bleibe. Der Apostel will sagen: Mein Gewinn wäre das Sterben, weil ich dann von allen Mühseligkeiten im Himmel befreit bin; aber eueres Heiles wegen muß ich noch das Leben wünschen, um noch Viele zu bekehren, und die Bekehrten in der Frömmigkeit zu erhalten. Ganz ähnlich dachte der heilige Ignatius. Von ihm wird erzählt, er habe zum frommen Vater Lainez also gesprochen: Lieber Bruder, wenn unser Herr dir die Wahl ließe und sagte: Wenn du sterben magst, so nehme ich dich alsogleich zu mir in den Himmel auf, willst du aber noch länger auf Erden bleiben, so gewähre ich dir zwar auch dieses, allein ich verspreche dir nicht, daß du auch dann noch so zuverläßig gewiß zu mir in den Himmel kommst, — was würdest du thun, fragte Ignatius. Schnell antwortete Lainez: O Herr, zögere nicht lange, laß mich sterben, und nimm mich in den Himmel auf — würde ich sagen. Und ich, antwortete Ignatius, würde den lieben Gott noch um längeres Leben bitten, um noch länger meinen Mitbrüdern nützen zu können, und noch mehrere verirrte Schäflein zu Jesu Christo zurückzuführen. So macht es auch der wahrhafte Tugendheld: wohnt er auch in Mitte einer sündhaften Welt, die ihn verfolgt und peinigt, er bittet nicht ungestüm um Befreiung aus diesem seinen Gefängnisse, er bittet vielmehr, Gott möge ihm sein Leben noch fristen, und ihm die Gnade verleihen, daß er viele dieser seiner unglücklichen Mitbrüder für den Himmel retten könne.

Gott läßt ferner die Tugendhaften unter Sündern leben, und vergilt den Gerechten nicht schon auf dieser Welt nach ihren Verdiensten, um ihre Tugend zu prüfen und zu bewähren. Wer ist ein größerer Tugendheld, der, welcher dem nur Wohlthaten erweiset, von welchem er hofft, daß er sie wieder doppelt erhalten wird, oder der, welcher einen Solchen mit Wohlthun überhäuft, von dem er voraussieht, daß er als Gegenlohn nur Spott und Hohn und Undank

ärnten wird, und wer ist uneigennütziger, der, welcher nur da seine Pflicht der Liebe und der Barmherzigkeit ausübet, wo es ihm Gewinn einbringt, — oder der, welcher sie auch mit seinem Schaden gewissenhaft beobachtet? Nicht wahr, die Tugend wird um so edler und größer, je weniger sie nach irdischem Vortheil hascht? — Wenn ihr aber statt dessen sogar auch noch Schaden und Mühseligkeit zufällt, erreicht sie dann nicht eine himmlische Größe? Einem zu dienen, von welchem man mit unzähligen Wohlthaten überschüttet wird, ist eben keine große Kunst; aber ihm auch dann noch bis zum Tod anhängen, wenn man von ihm statt aller Liebe nur Haß und Leidenschaft und Kränkung zum Lohne entgegen bekömmt, — ist das nicht das größte Verdienst? So ist es auch im Verhältnisse zu Gott, und ich kann dieses in einer biblischen Geschichte anschaulich machen. Es lebte einstens ein frommer Mann, mit Namen Job, der da Alles im Ueberfluß hatte und vor Allen gesegnet war mit Reichthümern und Schätzen. Der Teufel beneidete aber seine Tugend, und wollte seiner Frömmigkeit eine Schlinge legen. An diesem, sprach er daher zu Gott, kannst du leicht einen treuen Verehrer haben; Job weiß schon, warum er dir dient, man darf nur seine Viehheerden, seine vollen Getreidkammern, seine Schätze und seine Reichthümer ansehen. O nimm ihm dieses, und du wirst erfahren, wem Job gedient hat. Gott, sagt die heilige Geschichte, gab nun dem Satan Gewalt über seinen Diener Job, und der Böse ging hin, und suchte ihm zu schaden. Er nahm ihm all sein Vermögen und machte ihn ärmer als den geringsten Bettler, und weil er nicht wankte, tödtete er ihm auch seine Söhne, und weil er wieder nicht wankte, schlug er ihn mit den häßlichsten und schmerzlichsten Krankheiten, und weil er noch nicht wankte, ließ er ihn von seinen Freunden schmähen, und weil er auch da nicht wankte, mußte sein eigenes Weib ihn verhöhnen und seiner spotten — und weil dieses Alles ihn nicht beugte, sondern er nach dem Verlust seines Reichthums, und nach dem Tode seiner Kinder, und bei den Vorwürfen seiner Freunde und bei den Lästerreden seiner Gattin, und geschlagen mit den Schmerzen der häßlichsten Krankheit dennoch fest in der Tugend stand und ausrief: Und wenn mich der Herr auch zu Staub zermalmt, ich vertraue dennoch auf ihn; — da war selbst der Teufel zu Schanden

gemacht, und er mußte bekennen: Job ist wahrhaftig ein Tugendheld. Durch solche Prüfungen lernt selbst die Hölle wahre Tugend kennen.

Als vierten Grund endlich, warum Gott der Tugend nicht schon hienieden ihren Lohn ausbezahlt, nenne ich den hohen Werth der Tugend selbst. Die Tugend ist viel zu himmlisch und zu vornehm, als daß sie auf Erden schon würdig belohnt werden könnte. Alles, was die Welt der Tugend geben kann, ist für sie eher eine Strafe, als ein Lohn. Womit kann denn die Welt lohnen? Mit Schätzen, welche die Diebe stehlen oder die Motten verzehren; mit Freundschaften, welche am Morgen geschlossen, am Abende aber wieder aufgelöset sind. Mit Ehrenstellen und Würden, welche eine kurze Zeit in eine Art von Himmel erheben, dann aber plötzlich in eine um so tiefere Hölle hinabstürzen. Ist das für die Tugend ein würdiger Lohn? und sind nicht gerade dieses die Güter, welche sie flieht? Will denn die Tugend vornehm und reich seyn? Will sie in der Welt etwas gelten, will sie glänzen, will sie in Ehren stehen, will sie einen Vorrang haben? Sieht sie nicht in diesem Allen mehr eine Last, die sie drückt, die sie von dem zurückhält, wornach sie allein verlangt, eine Last die sie von Gott abzieht und ihren Geist an die Vergänglichkeit bindet? Und thäte sie es nicht, müßte sie wahrlich nicht wissen, daß Ehrenstellen eine glänzende Last und ein gefährlicher Besitz sind; sie müßte nicht wissen, daß Jesus Christus nicht den Reichen, sondern den Armen im Geiste das Himmelreich verheißt; sie müßte nicht wissen, daß zeitliche Güter eine Lockspeise der Hölle und ein Köder des Teufels sind; sie müßte nicht wissen, daß der Weg zum Heile eng und dornig und mühevoll ist; sie müßte nicht wissen, daß das Erbe, welches Jesus Christus seinen Anhängern hinterlassen, eben in Mühseligkeiten und Drangsalen bestehe. Wahre Frömmigkeit will also nichts von dieser Erde haben, als Mühseligkeit und Leiden und Trübsale und Prüfungen und Verfolgungen, und Gott ist gerecht und gibt ihr überall das ihr Gebührende — hienieden Leiden, jenseits aber ewige Freuden.

17. Von dem ungerechten Verfahren der Welt gegen die Frommen.

Nirgends ist die Welt liebloser und ungerechter als in ihren Urtheilen über die Frommen und Tugendhaften; hier ist die Unwissende so allwissend, daß sie bis in den innersten Grund des Herzens schauen zu können sich anmaßt; denn bekehrt sich irgend eine Seele von ihren Ausschweifungen zu Gott, so werden ihr sogleich unedle Absichten untergeschoben. Es ist nicht die Gnade, sagt man, welche ihr Herz geändert hat, sondern das Alter, welches anfängt, ihre Schönheiten zu verdunkeln, und der Aerger, daß sie in der Welt keine Anbeter mehr findet. Treibt uns der Eifer an, Werke der Barmherzigkeit auszuüben, so geschieht solches, sagt die Verläumdung, nicht, weil man barmherzig ist, sondern um dadurch sich Lob zu verdienen. Begibt man sich in die Einsamkeit, um dem Gebete desto ungestörter obliegen zu können, so geschieht es, sagt man, nicht aus Gottesfurcht, sondern nur aus Prahlerei. Kurz die heiligsten Handlungen werden von den Weltmenschen durch den Verdacht, womit sie unsere Absichten anschwärzen, verächtlich gemacht. Aber sind solche boshafte Urtheile nicht eine unbesonnene Verwegenheit, sind sie nicht grobe Verletzungen der Nächstenliebe, sind sie nicht sündhafte Eingriffe in die Pläne der Vorsehung? Sind wir die Richter unserer Brüder, oder hat sich nicht vielmehr Gott allein alles Gericht vorbehalten? Er, der das Verlangen des Herzens sieht, der die Gedanken durchschauet, und Herz und Nieren prüfet, — ihm allein, dem allwissenden Gott, steht ein Urtheil über die menschlichen Herzen zu. Aber dieses Urtheil wird nicht eher offenbar, als bis jener schreckliche Tag anbricht, an welchem die Erde vom Feuer verzehrt wird und die Welt untergehet. Bis dorthin bleiben die Tiefen des menschlichen Herzens mit einem dichten Vorhang umgeben. Man muß also warten bis dieser Vorhang hinweggezogen wird, bis die schändlichen Leidenschaften offenbar, und das Geheimniß der Bosheit bekannt gemacht werden. Bis dahin ist es unsern verwegenen Urtheilen untersagt, sich an das zu machen, was in dem Herzen des Menschen vorgeht und vor uns verborgen ist. Ja, wenn auch das, was wir von dem Verhalten unsers Nächsten sehen, nicht immer für ihn günstig und

vortheilhaft ist, so verbindet uns doch die Liebe, vorauszusetzen, daß es vielleicht durch das, was wir nicht sehen, wieder gut gemacht werde. Wenn uns also die Religion verpflichtet, sogar die Sünde und Schwachheit unserer Mitmenschen in christlicher Liebe zu übertragen, wird sie uns erlauben, daß wir ihre Tugenden boshafter Weise verunglimpfen und verläumden? Und dennoch, die boshaften Kinder der Welt haben kein wichtigeres Geschäft, als die Tugendhaften zu verläumden und zu verunglimpfen, so daß es scheint, es wäre die Tugend das einzige Laster, welches keine Nachsicht verdient; daß es scheint, als wäre es genug, daß man ein Diener Jesu Christi ist, um keine Schonung zu verdienen. Ich gebe es gerne zu, daß ein Heuchler ein Mensch ist, der es verdient, von Gott und den Menschen mit Fluch beladen zu werden, und daß ein solch Elender der guten Sache und der Religion unberechbaren Schaden zufügt; allein auch das ist wahr, daß jenes Mißtrauen und jener ungegründete Verdacht gegen jeden Frommen nicht minder schädlich und verderblich ist; denn eine solche Sprache, welche alle Tugend verdächtiget und jede Frömmigkeit für Heuchelei hält, gibt dem Gottlosen die Waffen in die Hände. Man bestärkt sie in ihrer sündhaften Meinung, als sei auf der Welt in der That kein Tugendhafter mehr anzutreffen, als hätten selbst die Heiligen, deren Andenken doch bei uns in so großem Segen stehet, den Menschen nur eine falsche Tugend gezeigt, und als hätte das Evangelium nie etwas anders als Pharisäer und Heuchler zur Welt gebracht.

Sehet ihr nun die ganze Größe euerer thörichten Spötterei ein? Ihr glaubet der falschen Tugend zu spotten, und verachtet und lästert doch die Religion selbst. Und hättet ihr, ruchlose Spötter, in der That Recht, wären alle diejenigen wirklich nur Scheinheilige, denen ihr diese Schande unterleget, was würde es in der Welt noch für eine Gewißheit und Aufrichtigkeit geben? Denn wenn man sich auf die Redlichkeit der Frommen nicht mehr verlassen kann, wenn ihre Gottesfurcht weiter nichts als ein Deckmantel ihrer Leidenschaft ist; dann wird man wohl auf die Redlichkeit der offenbaren Sünder und Weltmenschen sich um so weniger verlassen dürfen. Somit wären alle Menschen weiter nichts als Bösewichte und Betrüger, denen man nicht trauen darf, die man als seine

Feinde ansehen muß, und vor denen man sich um so mehr zu fürchten hat, weil sie die Absicht, uns ins Verderben zu stürzen, unter dem äußerlichen Scheine der Freundschaft verbergen.

18. Es ist auf der Welt das gewöhnliche Loos der Tugend und Frömmigkeit, daß sie mißkannt wird.

Dieß ist das gewöhnliche Schicksal der Tugend, daß sie wider sich Klagen und Murren erwecket, und die sicherste Folge, welche ein rechtschaffenes und pflichtliebendes Herz zu erwarten hat, ist diese, daß es geschmähet und verläumdet wird. Die Welt, welche allenthalben verkehrt ist, hat auch hierin die gute Ordnung verkehrt, sie hat Schimpf, Schande und Schmähungen, welches der Lohn des Lasters seyn sollte, von jeher auf die Tugend und Unschuld gewendet, welche nur mit Preis, Ehre und Ruhm sollte gekrönt werden. Hören wir einige Beispiele hievon. Als David seinen Gelüsten und Leidenschaften nachging, als er die Heiligkeit des Ehebandes schändete, und zur Verheimlichung dieses Verbrechens auch noch einen Todtschlag hinzufügte; da war Alles stille, und Niemand redete davon. Da aber eben dieser König David in seinem Reiche die Gerechtigkeit ausübte, die Laster nicht nur bei seinen Unterthanen, sondern auch in seiner Familie strafte, da er die Herrlichkeit des Gottesdienstes und den Wachsthum der Tugend in seinem Reiche mit allem Nachdruck unterstützte, — kurz, als er seine Schuldigkeit erfüllte, da redete man ihm Arges nach. Sein aufrührerischer Sohn Absolon streute beim Volke aus, daß sich der König um den Wohlstand des Reiches wenig annehme, daß er die Nothleidenden und Gedrückten nicht anhöre. Seine eigene Gemahlin spottete seiner, daß er einen Andächtler mache, und sich nicht schäme, vor der Bundeslade umherzutanzen. So handelt die Welt. Leute, welche nichts oder nur sehr wenig Gutes thun, die ihre Pflichten nur auf den Schein erfüllen, und doch von ihren Arbeiten großes Geräusch machen, lobt und rühmt man. Aber Menschen, die ihren Pflichten nachkommen, sind tausend Schmähungen und schiefen Urtheilen ausgesetzt. Ging es doch ihm, dem Unschuldigsten und Makellosesten, ging es Jesu Christo, dem göttlichen Erlöser, nicht besser. That er vor den Augen der Juden Wunder und verlieh er Blinden das Augenlicht wieder, so

gaben sie ihm Schuld, er entheilige den Sabbath, er thue diese Wunder im Namen des Belzebub, nicht aber im Namen des Herrn. Ißt er mit den Pharisäern, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, sie zu unterrichten und auf den rechten Weg zu bringen, so hielten sie ihn für einen Sünder, ja für einen Fresser und Säufer. Wenn er im Tempel Proben seines strengen Eifers ablegte, um die Entheiligungen zu rächen, womit sie diesen heiligen Ort schändeten, so ist der Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters, der ihn verzehrt, weiter nichts, als eine unrechtmäßige Anmassung einer Gewalt, die ihm nicht gebührt. Was kann sich also wohl die reinste und untadelhafteste Tugend versprechen von der Ungerechtigkeit der Welt, da sie sogar in der Heiligkeit Jesu Christi Anlaß zum Aergernisse und zum Tadel hat finden können?

19. Ursachen, warum die Welt die Frommen so sehr mißkennt und verachtet.

Der Grund dieses Mißkennens liegt in den Ueberzeugungen, welche wahren Christen eigen sind; in dem Glauben, der in ihren Herzen wurzelt; in dem Eifer, der sie beseelt und in dem Edelmuthe, mit dem sie handeln, und von dem Allen die bösen Weltmenschen das Gegentheil sind. Die Welt hält sich immer an die Regeln einer eigennützigen Klugheit; die Frommen aber kennen keine andere Vorschrift, als den Willen Gottes. Ein Jeder ist sich selbst der Nächste; wer nicht annimmt, was er haben kann, weil sich hinsichtlich der Rechtmäßigkeit solcher Vortheile Bedenklichkeiten im Gewissen regen, der ist ein Thor; je mehr sich aber Jemand darauf versteht, sei es auch durch unlautere Kunstgriffe, alles dessen sich zu bemächtigen, wozu er Lust hast, desto mehr Weisheit des Lebens schreibt man ihm zu. Dieß ist das Urtheil der Welt. In welchem Lichte muß daher solchen Menschen der wahre Christ erscheinen, der keine andere Regel seines Verhaltens kennt, als die strengen Gebote der Pflicht? Wenn er Anstand nimmt, aus der Unwissenheit und Schwachheit Anderer Nutzen zu ziehen, und dieselben zu überlisten; wenn er sich weigert, durch Schmeichelei sein Glück zu machen, und sich mit unerlaubten Mitteln zu bereichern; wenn er Bedenken trägt, sich durch feine Betrügereien den allgemeinen Lasten zu entziehen; wenn er sich scheut, an Vergnügungen

und Lustbarkeiten Theil zu nehmen, welche alle Welt für erlaubt hält: so ist dieß hinreichend, daß ein Solcher in den Augen der Welt verachtet und mißkannt wird, daß man ihn als kurzsichtigen Menschen und als schwachen Kopf verschreit, daß man über seine Gewissenhaftigkeit lacht und ihn als Andächtler und Frömmler verspottet.

Noch größer ist der Unterschied hinsichtlich des Glaubens zwischen den frommen Christen und der bösen Welt. Von jeher hat man sich am liebsten bei dem beruhiget, was man mit Augen sehen, und mit Händen greifen konnte; man hat sich sorglos in das Gebiet der äußern Sinne eingeschlossen, und was jenseits derselben vorhanden sein soll, in Zweifel gezogen; sogar zu beweisen hat man gesucht, es gebe keine höhere, übersinnliche Welt, und was man von derselben glaube und lehre, sei nur ein Traum. So die böse Welt; hingegen der Glaube des wahren Christen geht über alles Sinnliche hinaus. Die erhabensten Gegenstände, die er kennt, die heiligsten Gesetze, die er ehrt, die glücklichsten Verbindungen, in denen er steht, die schönsten Hoffnungen, die er nährt: dieß Alles gehört zu einer Welt, welche kein äußerer Sinn erreicht. Muß nun ein Mensch mit einem solchen Glauben nicht Allen, die mit thierischer Trägheit bloß am Sinnlichen hängen, für einen Träumer, für einen lächerlichen Thoren gelten? Soll die Welt nicht seiner spotten, wenn er von der Ordnung der Dinge redet, die Niemand sieht; wenn er sich für einen Geist hält, der über den Köper erhaben ist; wenn er Pflichten anerkennt, die dem Fleische beschwerlich sind; wenn er Anstalten Gottes auf Erden wahrnimmt, die einen außerordentlichen Ursprung haben und auf Heiligung der menschlichen Natur für den Himmel abzielen; wenn er in einer Gemeinschaft mit Gott und Jesus Christus zu stehen meint; wenn er beim Tod des Körpers nach seinem wahren Selbst übrig zu bleiben und unsterblich in die bessere Welt hinüberzugehen hofft? Man muß sich tief erforscht, man muß die Stimme seines Gewissens oft und sorgfältig wahrgenommen haben, man muß durch die Kraft des Evangeliums erleuchtet und gebessert, gestärkt und erhoben worden seyn, wenn man Sinn für solche Dinge haben will. Der leichtsinnigen, in lauter Zerstreuung dahin lebenden Menge sind sie Räthsel; den rohen, von ihren Lüsten getriebenen Wüstlingen

lauter eitle Träume; den eingebildeten durch Trugschlüsse verblendeten Weisen elende Täuschungen. Wie sollten diese in der Einfalt und frommen Gläubigkeit des wahren Gottes nicht Thorheit erblicken; wie sollten sie Solches nicht verächtlich behandeln und lächerlich machen?

Es kommt noch hinzu, daß wahre Christen mit einem Eifer handeln, den die große Menge für schwärmerisch hält. Die große Menge thut niemals mehr, als sie muß; macht sich Alles so leicht, als sie kann; handelt nie anders, als wenn sie getrieben wird, und weicht jeder Anstrengung aus, die man ihr zumuthet. Und sie sollte es nicht für thöricht halten, zu sehen, wie unermüdet wahre Christen in Erfüllung ihrer Pflichten sind, wie genau sie Alles dabei nehmen, wie sie sich bestreben, immer mehr zu leisten, als man erwartet; wie willig sie selbst die schwersten Pflichtleistungen übernehmen, wie wenig sie sich durch den Undank der Welt abschrecken lassen; wie bereitwillig sie sind, sich in ihrem Berufe aufzuopfern? Ist nun jener Glaube der großen Menge Thorheit, wie wir so eben gesehen haben, — wird sie die Wirksamkeit, die aus demselben entspringt, die sie bei ihrem Hange zur Trägheit so lästig findet, nicht für eine Schwärmerei halten? Dieses gewiß um so mehr, da ihnen der Edelmuth, mit welchem wahre Christen handeln, vollends als unbesonnen erscheint. Eigennutz, wie bereits bemerkt worden, ist die Triebfeder, welche gewöhnliche Menschen in Bewegung setzt; sie müssen ihren Vortheil dabei sehen, wenn sie etwas thun sollen. Daß man sich ohne Rücksicht auf Gewinn, aus Achtung gegen die Pflicht, aus Liebe gegen Gott und den Menschen anstrenge, davon haben sie keinen Begriff, und könnte man auch so handeln, sie würden es für eine Unbesonnenheit halten, umsonst und um Nichts seine Kräfte zu verschwenden und sich für Andere aufzuopfern. Betrachten sie aber das Thun und Wesen der Frommen, so werden sie gewahr, was sie gerne für unmöglich erklären möchten. Denn daß der eigene Vortheil das Letzte ist, was wahre Bekenner Jesu Christi suchen; daß sie, wenn die Pflicht ruft, nie fragen, was ihnen für ihre Bemühungen zu Theil wird; daß sie das undankbarste Geschäft mit dem redlichsten Eifer betreiben; daß ihnen nichts zu lieb, nichts zu theuer ist, was sie nicht hingeben und aufopfern könnten, sobald der Wille Gottes dieses Opfer

fordert; daß sie nach dem Muster dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, selbst das Leben für die Brüder hinopfern, sobald es nöthig ist: das ist offene Thatsache. Je schärfer man wahre Christen betrachtet, je tiefer man in ihren Geist und Sinn eindringt, desto reiner von eigennützigen Bewegungen findet man ihr Herz, desto größer erscheint der Edelmuth, mit welchem sie handeln. Ich will euch ein paar Beispiele erzählen, mit welch aufopfernder Liebe wahre Christen handeln. Der heil. Petrus Paskalis hatte all seine Einkünfte auf die Loskaufung der Gefangenen und die Unterstützung der Armen verwendet. Nun, weil er nichts mehr hatte, ging er persönlich zu den Ungläubigen, um die Gefangenen zu pflegen; ward aber alsobald selbst ein Gefangener. Der Klerus seiner Kirche schickte ihm eine große Summe Geldes, um sich damit loszukaufen. Der Heilige nahm zwar das Geld mit vieler Dankbarkeit an, aber statt sich die Freiheit zu verschaffen, kaufte er damit eine Anzahl Kinder und solche Männer los, deren Schwäche ihn fürchten ließ, sie möchten vom christlichen Glauben abfallen, und blieb selber fortan in den Händen der Ungläubigen, welche ihm bald hierauf zur Martyrerkrone verhilflich waren. Dieser Seeleneifer des heil. Petrus Paskalis erscheint sicherlich in den Augen der fleischlich gesinnten Welt als eine übertriebene Härte gegen sich selbst; dem Heiligen aber war sie die süßeste Freude seines Lebens. Was wird aber erst die Welt sagen, wenn sie folgenden Zug aus dem Leben des heil. Ignatius v. Loyola hört? Als Knabe pflückte er einmal des Nachts in einem fremden Garten einige Aepfel ab, und ein Anderer wurde darüber in Verdacht gezogen und gestraft. Ignatius leistete hiefür später eine außerordentliche Genugthuung; denn seit seiner Bekehrung war ihm dieser Fehltritt, und namentlich der Umstand, daß ein Unschuldiger dafür gestraft worden sei, sehr zu Herzen gegangen, und er nahm sich vor, in seinen Geburtsort zu reisen und dort ein gutes Beispiel zu geben, wo er eine üble That begangen hatte. Sobald er hiezu Gelegenheit fand, führte er seinen Vorsatz aus. Und kaum angekommen, hielt er daselbst viele Christenlehren und predigte recht eindringlich über die Ungerechtigkeit, fremdes Eigenthum zu verletzen. Als er aber unter seinen Zuhörern auch Jenen erblickte, der für seinen Fehltritt unschuldig gebüßt hatte, erzählte er unter vielen Thränen die ganze

Geschichte jenes Obstdiebstahles, entdeckte die Unschuld jenes Andern, und bekannte sich als schuldig. Zugleich bat er ihn inständigst um Verzeihung, und gab ihm zur Entschädigung zwei Maierhöfe, die noch sein Eigenthum waren. Die Welt wird dieses Benehmen des heil. Ignaz lächerlich finden, wird es als übertriebene Aenstlichkeit ausgeben, und ihn daneben als schwachen und beschränkten Kopf verschreien; der Heilige aber hielt es für Pflicht, so zu handeln. Das Alles kann die Welt nicht begreifen, und nichts kommt ihr unvernünftiger vor, als ein solcher Edelmuth und solche Handlungsweise. Und deßwegen verwirft und verachtet sie diejenigen, welche sich in solchen Thaten gefallen. Daher kann es nicht anders kommen, als daß die Tugend und Frömmigkeit in den Augen der Welt verächtlich erscheint.

20. Eine Frömmigkeit, an welcher die Welt gar nichts auszusetzen hat, ist mindestens sehr zweideutig.

Es ist kein gutes Zeichen, wenn die Welt an deiner Frömmigkeit gar nichts Mißfälliges findet, wenn sich die große Menge nie an dir stoßt, dich nie tadelnswürdig findet; denn woher kommt es, daß man so zufrieden mit dir ist? Hättest du die strengen Grundsätze des Evangeliums, beseelte dich der Glaube wahrer Christen, wirktest du Gutes mit rastlosem Eifer: die große Menge würde es bald merken, wie sehr du von ihr verschieden bist; du würdest getadelt, verspottet, verlacht werden, wie es den wahren Dienern Jesu Christi zu geschehen pflegt. Da dir dieß nicht begegnet, so muß dich die Welt für ihres Gleichen halten, muß ihren Eigennutz und ihre Sinnlichkeit bei dir wahrnehmen. Du befindest dich also bei all deiner vermeintlichen Tugend in einem Zustande, der dich mit Besorgniß erfüllen soll. Ich sage nicht zu viel. Der Geist Jesu Christi ist einmal das gerade Gegentheil alles fleischlichen Sinnes; denn welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß, wie stimmt Christus mit Belial überein? Habt ihr also den Geist Christi, so ist es nicht möglich, daß die Welt mit euch zufrieden seyn kann; es ist nicht möglich, daß euere leichtsinnigen, eigennützigen, lasterhaften Zeitgenossen euer Thun und Lassen mit Stillschweigen übertragen, daß sie es nicht tadeln, wenn ihr mit Leib und Seele Jesu Christo anhänget. Je weniger daher die

große Menge an uns auszusetzen hat, desto unähnlicher sind wir Christo und seinen wahren Bekennern, und desto mehr ist zu fürchten, daß es zu einer wahren Sinnesänderung bei uns gar noch nicht gekommen ist. Wäret ihr von der Welt, sagt der göttliche Heiland zu seinen Jüngern, so hätte euch die Welt als die Ihrigen lieb; nun aber, weil ihr nicht von der Welt seid, darum haßt sie euch. Es ist also ein sicheres Zeichen, daß es uns noch an wahrer, christlicher Frömmigkeit fehlt, weil uns die Welt noch als die Ihrigen gelten läßt.

21. Diejenigen, welche so viel an den Frommen zu tadeln haben, sind gewöhnlich selbst noch viel schlechter.

Es ist immer ein schlimmes Zeichen, auch die an sich guten Handlungen seiner Mitmenschen zu verdächtigen; es ist ein unzweideutiger Beweis der eigenen Verruchtheit. Ja gewiß, die, welche auch beim Schein der Tugend das Laster erblicken, und an sich guten Werken böse Absichten unterlegen, können selbst kein anderes, als ein verdorbenes Herz haben. Denn deßwegen, weil ihr selbst aller Falschheit und Niederträchtigkeit fähig seid, weil bei euch keine Redlichkeit und Aufrichtigkeit anzutreffen ist, machet ihr den Schluß, euer Nebenmensch sei so beschaffen, als ihr selbst; ihr glaubet, überall dasjenige wahrzunehmen, was ihr in euch selbst verspüret. Ihr seid wie die Hofleute des Königs der Amoniter: weil sie auf nichts Anders sannen, als wie sie sich einander betrügen und hintergehen könnten, so glaubten sie, David habe dasselbe mit ihrem Herrn vor. Du bildest dir ein, sagten sie zu ihrem Fürsten, David suche dem Andenken deines Vaters Ehre zu erweisen, indem er Abgeordnete an dich schickt, die dich wegen seines Absterbens trösten sollen: o dieß sind keine Tröster, sondern Kundschafter. David ist ein Betrüger, welcher unter dem Scheine einer freundlichen Gesandtschaft die schwachen Orte des Königreiches auskundschaftet, und Anstalten macht, dich unversehens zu überfallen.

Ja, meine Theuern, untersucht nur einmal die, welche einen so abscheulichen Verdacht gegen rechtschaffene Leute hegen, und ihr werdet finden, daß es lasterhafte und verdorbene Menschen sind, welche sich bei ihren Ausschweifungen sogar damit zu beruhigen suchen, daß sie voraussetzen, es hätten alle Menschen die Schwach-

heiten an sich, welche sie selbst begehen. Sie machen sich eine schreckliche Vorstellung vom menschlichen Geschlechte, damit sie über sich selbst desto weniger erschrecken dürfen; sie suchen sich zu überreden, es sei keine Tugend mehr anzutreffen, damit sie für ihre eigene Schlechtigkeit desto mehr Entschuldigung hätten. O ein gutes, ein redliches und aufrichtiges Herz kann fast nicht begreifen, daß es Betrüger auf der Welt gebe. Es trifft die Vertheidigung aller andern Menschen in sich selbst an, und beurtheilt sie nach sich selbst.

22. Es ist ungerecht, deßwegen, weil ein oder der Andere unter dem Schein der Tugend seine Laster versteckt, über alle Fromme den Stab zu brechen.

Man sagt, es hat sehr viele Heuchler gegeben, welche die Welt hintergangen haben. Man hielt sie für Heilige, und es waren verdorbene, sündhafte Menschen. — Man muß wohl diesen Einwurf zugeben, aber was wollet ihr daraus schließen? Doch nicht, daß ihnen alle Rechtschaffenen gleich sind? Die Folgen wären schrecklich. Es gibt ja auch so viele treulose Ehegatten; aber ist deßwegen gar keine Treue und Schamhaftigkeit im Ehestande? Es gab so viele Obrigkeiten, welche ihre Ehre und ihr Amt verkauften; aber ist deßwegen bei keinem Gerichte mehr eine Gerechtigkeit anzutreffen? Es hat so viele Fürsten gegeben, die weder ihr Wort gehalten, noch auf Ehre gesehen haben, und welche mit ihren Feinden eben so treulos als mit ihren Unterthanen umgegangen sind; aber ist deßwegen bei dem Throne keine Wahrheit, keine Gerechtigkeit, keine Religion mehr anzutreffen? Nun warum sollte eine Folgerung, die in allen andern Fällen lächerlich ist, nur alsdann nicht dafür gehalten werden, wenn sie die Tugend angeht? Ziehet ihr wohl aus der Treulosigkeit des Judas den Schluß, daß alle übrigen Jünger treulose Verräther waren? Was ist ungerechter und thörichter, als den Fehler eines Einzigen Allen zum Laster anzurechnen? Ich gebe es zu, daß sich das Laster bei Vielen mit dem Schein der Tugend schmückt; ich gebe es zu, daß sich der Engel der Finsterniß bisweilen in einen Engel des Lichtes verkleidet; ich gebe es zu, daß die Leidenschaften, welche Alles versuchen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, bisweilen sogar den Schein der Gottseligkeit zu Hilfe nehmen, —

aber was ich nicht zugeben kann, ist, daß die Sünden Einzelner Allen zum Vorwurfe gemacht werden dürfen oder können.

Aber sprecht ihr weiter, man hat sich gar oft schon betrogen; man hat gar oft einen Heuchler für fromm gehalten. Es sei auch dieses zugegeben, und gesetzt, ihr habet einer falschen Tugend jene Hochachtung erwiesen, auf welche nur die wahre Tugend Anspruch machen kann, — was habt ihr für einen Schaden genommen? Ihr habt nach den Regeln der Liebe gehandelt, welche nicht leicht das Böse glaubt, und sich auch beim Schein des Guten noch erfreut; ihr habt nach den Regeln der Gerechtigkeit gehandelt, die nicht im Stande ist, gegen Andere eine Bosheit auszuüben, wozu kein Grund vorhanden ist; ihr habt nach den Regeln der Klugheit gehandelt, die nur von dem, was sie sieht, urtheilt, die Beurtheilung der Gedanken und Absichten aber dem Herrn überläßt; ihr habet endlich nach den Regeln der Güte und Menschlichkeit gehandelt, welche in Ansehung des Nächsten allzeit das Beßte hofft. Was ist es also, das euch hiebei so viel Unruhe machen könnte? O es ist etwas sehr Schönes, wenn man sich aus Nachsicht irrt; dieser Irrthum bringt einem rechtschaffenen Herzen viel Ehre, und nur wahrhaft tugendhafte Menschen sind eines solchen Irrthums fähig. —

23. Die Welt tadelt die Mängel der Frommen nicht aus Eifer für Gott, sondern aus Haß gegen die Tugend überhaupts, und kommt dadurch mit sich selbst in Widerspruch.

Woher kommt es, daß ihr Weltmenschen so sehr gegen diejenigen losziehet, die vorgeblich die Tugend mißbrauchen? Liegt euch etwa die Ehre Gottes so sehr am Herzen, daß ihr sie an diesen Betrügern rächen wollt? Aber was kann euch daran liegen, ob man dem Herrn mit einem falschen oder mit einem aufrichtigen Herzen dient, die ihr ihm gar nicht dienet, ja ihn nicht einmal kennet? Warum bekümmert ihr euch denn so sehr um die Aufrichtigkeit oder Heuchelei seiner Anbeter, da ihr doch nicht einmal wisset, wie man ihn anbetet? Wenn er der Gott euers Herzens wäre, wenn ihr ihn als eueren Herrn und Vater liebtet, wenn ihr seine Ehre zu befördern suchtet, so würde man wenigstens die

Kühnheit, mit der ihr euch gegen den Scheinheiligen auflehnet, für einen übertriebenen Eifer halten und euch verzeihen können. Nun aber, da ihr wie die Heiden, die keine Hoffnung haben, in lauter Sünden und Lastern lebet, habt ihr wohl Ursache, euch der Ehre Gottes gegen die falsche Tugend anzunehmen? Wo kommt also euer unzeitiger Eifer her? Wollt ihr es wissen? Es ist nicht der Herr, den ihr rächen wollet; es ist nicht seine Ehre, die euch am Herzen liegt, sondern es ist die Ehre der Frommen, die ihr vernichten wollet: es ist nicht die Heuchelei, die euch zuwider ist, sondern die Gottesfurcht, die euch mißfällt; ihr seid keine Tadler des Lasters, sondern Feinde der Tugend. In Wahrheit, wenn euer Tadel von einem wahren Eifer herrührete, so würdet ihr nur mit Betrübniß an die Geschichte der Betrüger gedenken, welchen es bisweilen gelungen ist, die Welt zu hintergehen. Anstatt euch mit freudiger Miene auf solche Beispiele zu berufen, würdet ihr vielmehr das Aergerniß beseufzen, das sie in der Kirche angerichtet haben. Denn denkt ihr wohl gerne an gewisse Umstände, die euern Häusern nachtheilig sind, und welche ehemals den Namen und das Leben eines von eueren Vorfahrern beschimpft haben? Wünscht ihr nicht, daß ihr diese Züge aus der Geschichte, die sie der Nachwelt aufbewahret, möchtet austilgen können? Sehet ihr die nicht als Feinde eueres Namens an, welche in den vergangenen Zeiten nachsuchen, um in denselben diese verhaßten Stellen zu entdecken? Sagt ihr ihnen nicht, daß die Fehler eine persönliche Sache seien, und daß man ungerecht handle, wenn man das üble Verhalten eines Einzigen, der euern Namen geführt und entehrt hat, alle Uebrigen, die noch seinen Namen tragen würden, entgelten lasse. Nun machet davon die Anwendung auf euch. Die Kirche ist euer Haus; die Frommen sind euere Anverwandten, euere Brüder und Vorgänger. Was thut ihr also, wenn ihr die Schande einiger falschen Frommen, die ihre Geschichte beschimpfen, mit Wohlgefallen entdecket? Ihr beschimpfet dadurch euer Haus, euere Vorgänger, euere Anverwandte. Es fällt zugleich die Schande auf euch selbst zurück, es müßte denn seyn, daß ihr der Gesellschaft der Heiligen schon entsagt hättet.

Aber das Seltsamste bei Allem ist noch dieses, daß ihr, die ihr die Frommen anschwärzet, mit euch selbst in Widerspruch gerathet.

Euer ganzes Leben ist oft eine unaufhörliche Verstellung, ihr spielet allenthalben eine fremde Rolle, ihr schmeichelt oft denen, welche ihr nicht liebet; ihr dränget euch zu denen, von welchen ihr eine Gnade hoffet, ob ihr gleich ihre Gunst mit neidischen Augen ansehet. Nirgends stimmt euer Herz mit euerm Betragen überein, allenthalben widerspricht euer Gesicht eueren Gedanken; ihr seid Heuchler der Welt, der Ehrsucht, der Gunst und des Glückes, und dennoch wollet ihr über Verstellung und Heuchelei bei Andern klagen? Wahrlich, ihr decket nur euere eigene Schande auf, und macht euch selbst lächerlich.

24. Rücksichten, um welcher willen die Welt die Mängel der Frommen mild beurtheilen soll.

Man darf sagen, die Welt beurtheilt die Frommen viel strenger als das Evangelium selbst; sie fordert von ihnen eine weit größere Vollkommenheit als das Evangelium, und ihre Schwachheiten treffen vor dem Richterstuhle der Menschen nicht so viel Nachsicht an, als selbst vor dem Richterstuhle Gottes. Aber, ungerechte Welt, gibt es denn auf dieser Erde eine Tugend ohne Mängel, eine Vollkommenheit ohne Gebrechen? Die Apostel selbst stritten ja noch miteinander um den Vorzug, und an den Heiligsten finden wir menschliche Dinge. Da wir also in diesem elenden Leben voller Leidenschaften sind; mit einem sündhaften Leibe beschweret, der unsere Seele zu Boden drückt, und Sklaven unseres Fleisches sind; da wir in uns einen fortwährenden Widerspruch gegen das göttliche Gesetz wahrnehmen, da wir ein Raub unzähliger Lüste, die gegen unsere Seele streiten, ein unaufhörliches Spiel unserer Leidenschaften sind; da wir in uns die heftigsten Begierden nach Allem, was uns von Gott entfernt, hingegen aber vor dem, was uns zu ihm führet, Abneigung wahrnehmen; da wir zum Guten schwach, zum Vollbringen des Bösen aber allezeit bereit sind, — kann es unter solchen Umständen wohl fremd vorkommen, wenn Menschen, die von so mannigfachem Elende umgeben sind, noch ein oder das Andere davon blicken lassen, und wenn so verdorbene Naturen noch einige Schwächen an sich verrathen?

Ueberdieß hat Gott seine Ursache, wenn er auch sogar bei den Frömmsten noch einige Schwachheiten zurückbleiben läßt. Gott will sie dadurch demüthigen und ihre Tugend, indem er sie vor

ihnen selbst verbirgt, in desto größere Sicherheit bringen. Gott will sie zugleich auch zur Wachsamkeit ermuntern. So ließ er dem Volke Israel aus keiner andern Ursache Amoniter im Lande zurück, als weil er befürchtete, wenn sie gar keinen Feind mehr hätten, so möchten sie bei der gefährlichen Sicherheit ganz und gar einschlafen. So ist es auch mit unsern Leidenschaften. Sodann will Gott den Frommen durch die Empfindung des Elendes, wovon sie hier auf der Welt nicht völlig können frei werden, ein desto größeres Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande erwecken. Auch trägt Gott dadurch Sorge, daß sie durch eine übermäßige Ehre, welche man ihrer Tugend erzeigen würde, falls sie ganz rein wäre, nicht übermüthig gemacht werden.

Und dann saget mir, scheint es euch etwas so Leichtes zu seyn, nach dem Willen Gottes zu leben, und auf dem schmalen Wege des Heiles einherzugehen, daß ihr gegen die Frommen so unbarmherzig seid, wenn sie sich nur einen Augenblick von demselben entfernen? Ist es etwas so Leichtes, sich allzeit selbst zu verläugnen, gegen sein eigenes Herz unaufhörlich auf der Hut zu seyn, seinen Neigungen Einhalt zu thun, seinen Stolz zu demüthigen? Ist es etwas so Leichtes, ein beständiger Feind seines eigenen Leibes zu seyn, die Trägheit desselben zu überwinden, seine Begierden zu kreuzigen? Ist es etwas so Leichtes, das erlittene Unrecht zu vergeben, die Verachtung zu ertragen, die Feinde zu lieben, sein Vermögen aufzuopfern, sich seiner Ergötzlichkeiten zu berauben? Kommt euch dieses Alles so leicht vor, daß ihr meinet, jene, welche es nicht auf das Genaueste erfüllen, wären keiner Nachsicht würdig? Und dennoch ist die Welt oft so grausam, daß sie wegen der geringsten Unvollkommenheiten der Frommen all ihre vortrefflichen Eigenschaften vergißt. Anstatt daß man ihnen ihrer Schwachheiten wegen ihre Fehler nicht so hoch anrechnen sollte, so ist es die Tugend selbst, welche macht, daß wir gegen ihre Schwachheiten weit grausamer und unerbittlicher sind. Es scheint, die Welt hat nur Augen, die Laster, keine aber, die Tugend zu sehen. Und euere Ungerechtigkeit wird um so größer, weil es euere eigenen Beispiele, euere Ausschweifungen und euere Sünden sind, welche die Frommen zwingen, euch bisweilen nachzuahmen; denn euere verderbten Sitten sind täglich der gefährlichste Fallstrick für

ihre Unschuld; euere thörichten Verspottungen der Tugenden nöthigen sie oft, um diese zu vermeiden, den Schein des Lasters anzunehmen. Wie kann sich wohl die Gottesfurcht der frömmsten Menschen heut zu Tage bei den Sitten einer verkehrten Welt allzeit rein und unschuldig erhalten? Ihr seid ihre Verführer, und ihr wollt es übel auslegen, wenn sie sich verführen lassen? Triumphirt also nicht mehr über ihre Schwachheiten, welche nur euer Werk sind, und welcher willen sie einstens vor dem Richterstuhle Gottes um Rache gegen euch schreien werden.

25. Es darf gar nicht auffallen, wenn die Frommen getadelt werden; denn sie mögen thun, was sie wollen, so machen sie es der Welt nie recht.

Daß die Tugend nie dem Tadel der Welt entgehet, sie mag ein Kleid tragen, welches sie will, bezeugt schon die heilige Schrift. Als sich Johannes, der Täufer, in der Wüste in einem Kleide von Kameelhaaren sehen ließ, weder aß noch trank und weit strenger lebte als alle Propheten der Vorzeit, so hielten sie seinen Lebenswandel für einen frommen Betrug; als aber Jesus Christus kam, und aß und trank, und ihnen in seinem Verhalten eine Tugend vor Augen legte, die der menschlichen Schwachheit leichter erreichbar ist, so schalten sie ihn einen Fresser und einen Säufer. Nicht anders ist es noch heut zu Tage, und wie sehr würden die Frommen zu beklagen seyn, wenn sie vor dem Richterstuhle der Menschen sollen gerichtet werden! Denn wenn die Frommen in einer gänzlichen Entfernung von der Welt leben, wenn sie gar nichts mehr mit ihr zu thun haben, wenn sie sich vor den Augen der Menschen gänzlich verbergen, wenn sie ihre Ehrenstellen niederlegen, damit sie einzig und allein für ihre Seligkeit sorgen mögen; wenn sie ihr Leben in Thränen, im Gebete, in der Kreuzigung des Fleisches zubringen: was sagt dann die böse Welt? Es heißt: Sie trieben die Sache zu weit; ihr Eifer wäre zu groß; wenn es jeder so machen würde, unterblieben die wichtigsten Pflichten; man müsse kein solcher Sonderling seyn. Wenn aber auf der andern Seite die Frommen die Pflichten ihres Standes und die unschuldigen Vortheile ihres Glückes mit der Gottesfurcht vereinigen, wenn sie gegen die Welt den Anstand noch einigermaßen beobachten und mit

ihr noch einigen Umgang haben; wenn sie noch an gewissen Ergötzlichkeiten Theil nehmen, mit einem Worte, wenn sie in dem Guten klug und in dem Bösen einfältig sind, so sprechet ihr, sie wären eben so wie andere Leute, ihre Gottesfurcht wäre von dem gewöhnlichen Weltleben sehr wenig verschieden, ihre Frömmigkeit stehe noch auf sehr niedern Stufen. Die Tugend mag also in was immer für einer Gestalt erscheinen, genug daß sie Tugend ist, um euch zu mißfallen und von euch getadelt zu werden. Aber welche Widersprüche! Ihr verlangt, daß die Frommen so seyn sollen, wie ihr seid, sobald sie euch aber ähnlich zu seyn scheinen, verdammet ihr sie.

26. Wie undankbar die Weltmenschen handeln, wenn sie die Frommen mit so unerbitterlicher Strenge beurtheilen.

Was haben euch denn die Frommen, ihr irdisch gesinnten Menschen, für ein Unrecht zugefügt, daß ihr mit ihnen so hart verfahret? Sind sie, wenn gleich von euch verachtet und mißkannt, nicht immer auf euern Vortheil bedacht? Sind nicht sie allein es, die eurer schonen, die euere Laster verbergen, euere Gebrechen verringern, euere Fehler entschuldigen, da hingegen die, welche euers Gleichens sind, da euere Neider, euere Nebenbuhler und sogar euere vermeintlichen Freunde auf alle Weise darauf sinnen, euch zu beschämen, zu verkleinern und schlecht zu machen? Wenn nun aber die Frommen allein es sind, die selbst euch, die ihr böse seid, entschuldigen und euch rechtfertigen; wenn sie allein es sind, welche jene Gespräche unterbrechen, wo euere Ehre angegriffen wird, ist es billig, mit euern Beschützern und Wohlthätern also zu verfahren? Und nicht bloß dieses; die Frommen, ungeachtet sie von euch geschmäht und gelästert werden, sind euere theilnehmendsten Freunde, sie betrauern euere Sünden, sie beseufzen euere Missethaten, sie verlangen euere Besserung, sie bitten um euere Seligkeit. Sie heben um euretwillen ihre Hände zum Himmel empor, sie flehen um euere Bekehrung, um die Verzeihung euerer Laster: und ihr wollet ihrer Tugend kein Recht, und ihren zufälligen Schwachheiten keine Nachsicht angedeihen lassen? Cf. Massilon's Predigten.

27. Von dem Schaden, welche die Verspottung der Frömmigkeit nach sich zieht.

Groß ist der Schaden, der aus der Verachtung der Frömmigkeit entsteht; und zwar werdet ihr selbst, boshafte Menschen, die ihr Solches thut, empfindlich dafür gestraft. Das Erste, was euere Spötterei nach sich zieht, ist dieses, daß die Frömmigkeit in Ansehung euer selbst ihre Kraft verliert; denn weil ihr die Tugend an euerm Mitmenschen verachtet, so macht Gott, daß sie auch euch selbst völlig entzogen wird, Gott entzieht euch seine Gnade, und nun könnet ihr nichts Verdienstliches mehr für das ewige Leben wirken; Gott straft euch mit Verblendung, daß ihr zuletzt in der Tugend selbst etwas Entehrendes und Gemeines erblicket, und es euch vorkömmt, ihr thuet noch obendrein etwas Gutes, euere gerechten und frommen Mitchristen zu verachten, gleichwie die Juden meinten, gottesfürchtig zu handeln, wenn sie Jesum Christum mordeten. Das ist die Strafe, welche Gott wegen Verachtung seiner frommen Diener über euch verhängt. Denn die irdischen Könige rächen sich auf empfindliche Weise wegen der Beleidigungen, welche man ihren Bildsäulen zufügt, weil sie öffentliche und geheiligte Denkmäler sind und Abbilder ihrer Majestät. So sind auch die Frommen die lebendigen Abbilder Gottes; in ihnen wird er selbst, der König der Majestät, entehrt; und er, welcher ein eifernder Gott ist, wird sich nicht ungestraft entehren lassen. Der, welcher die Tugend an Andern verachtet und gering schätzt, wird überhaupt nicht im Stande seyn, seine Seele zu retten; denn wird er es wagen, sich öffentlich für die Gottseligkeit zu erklären, da er so oft schon öffentlich mit ihr sein Gespött getrieben hat? Wird er es wagen, öffentlich auf die Seite der Tugend überzutreten, da er das Leben der Frommen so vielmal mit Haß und Gall verfolgt hat? — Diese Verachtung und Geringschätzung macht die Tugend auch bei Andern verhaßt und unnütze. Denn Viele, welche in Geheim nach einem gottesfürchtigen Wandel verlangen, getrauen sich nicht aus Furcht vor euern sündhaften Spöttereien sich für die Tugend zu erklären, sie fürchten die Verachtung, die sie von euch zu erleiden hätten. Ihr, Verächter der Gottesfurcht, macht dadurch das Evangelium zu nichte; ihr entziehet der Religion ihre

Schrecken und ihre Majestät; ihr verewiget in der Welt die Vorurtheile gegen die Tugend und machet die Gottesfurcht zu einer Lächerlichkeit und Thorheit; ihr rechtfertiget die Freigeisterei und Ruchlosigkeit; ihr gewöhnt die Sünder, daß sie sich aus dem Laster und einem unordentlichen Lebenswandel eine Ehre machen; ihr macht, daß man ein wollüstiges Leben für eine Wohlanständigkeit ansehe. Ja, durch euch wird die Gottesfurcht ein Mährchen, ein Gespött der Sünder, ein Aergerniß der Schwachen, ja sogar ein Stein des Anstosses für die Frommen. Durch euch steht das Laster in Ehre, die Tugend wird verachtet, die Wahrheiten werden geschwächt, der Glaube erlischt, die Religion geht zu Grunde, das Verderbniß gewinnt die Oberhand und die Verwüstung dauert fort. Ja, was sage ich, euere Spöttereien sind eine Klippe, an welcher die Gottesfurcht der Frommen selbst scheitert, ihr benehmt ihrem Eifer den Muth, ihr erstickt in ihrem Herzen die lebhaftesten Eindrücke der Gnade; ihr nöthiget sie, wider ihren Willen euere sündhaften Gewohnheiten mitzumachen und euere Grundsätze, die sie verabscheuen, anzunehmen, von ihrer Zurückgezogenheit, von ihrem Gebete, von ihrer Strenge nachzulassen und diesen Pflichten gleichsam nur die gestohlenen Augenblicke zu widmen, die von euern Blicken und euern Spöttereien sicher seyn können.

28. Warum läßt Gott hienieden die Frommen in Mitte der Bösen leben?

Daß hienieden die Frommen mitten unter Bösen leben müssen, darf uns nicht wundern, es ist Gottes Wille so. Denn er sagt ja selbst zu den Engeln, die das Unkraut ausreißen wollten, man soll es nur bis zur Aerntezeit unter dem Weizen fortwachsen lassen. Erst wann die Aernte gekommen ist, d. h. im andern Leben, soll eine genaue Ausscheidung geschehen. Der Weizen kommt in die Scheune Gottes, das Unkraut aber wird in Büschel gebunden und verbrennt, d. h. die Guten gehen ein in das ewige Leben; die Bösen aber werden in die Hölle verstossen. Jenseits also tritt eine vollkommene Trennung der Guten und Bösen ein; hienieden aber leben sie gemischt unter einander. Und dabei hat Gott weise Absichten. Er läßt sie nämlich untereinander leben, damit die

Sünder zur Vollkommenheit der Frommen, und die Frommen zur Bekehrung der Sünder etwas beitragen sollen.

Die Gegenwart und der Anblick so vieler Sünder, mit denen die Frommen umgeben sind, ist für sie ein wichtiger Grund, sie immer wachbar und behutsam zu erhalten. Wenn die Welt aus lauter Frommen bestände, würden wir die Tugend nicht so hoch schätzen und für ihre Erhaltung auch weniger thun. Wenn wir aber sehen, wie so Viele von ihrer Schwachheit sich hinreißen lassen und die Wege des Verderbens wandeln, und wenn wir dabei bemerken, daß sie so weit gekommen, weil sie ihren Lieblingsneigungen nicht Widerstand leisteten, und von denselben sich anfangs nur zu Kleinigkeiten verleiten ließen; — so werden wir behutsam und nehmen uns sorgfältigst auch vor geringen Verletzungen der göttlichen Gebote in Acht.

Das Zusammenleben mit Sündern macht uns in der Dankbarkeit gegen Gott wachsen; denn wir sehen, daß Gott so viele Sünder ihren Gelüsten nachgehen und gleichsam mit verbundenen Augen ihren Seelenfeinden in die Hände laufen läßt, welche alle Augenblicke zu ihm zurückkehren würden, wenn er ihnen so viel Gnade mittheilte, als er uns gibt. Sollte bei dieser Erwägung nicht unser Herz gerührt werden, sollten wir nicht voll Dank ausrufen: Herr, wie groß ist deine Güte gegen mich! So Viele gehen die Wege des Verderbens, mich aber führt deine Hand so gnädig, und erhält mich immer auf dem rechten Pfade, selbst wenn ich gefallen bin, hebst du mich wieder liebreich auf. O wodurch verdiene ich es, daß du gegen mich gnädiger dich zeigest, als gegen viele tausend Andere, die eben so wie ich ein Werk deiner Hände sind.

Der Umgang mit Sündern prüft sodann die Geduld der Gerechten, und macht sie dadurch vollkommener. Wie könnte der Fromme seine Geduld zeigen, wie könnte er sich in dieser schönen Tugend üben, wenn es keine Sünder in der Welt gäbe? Wo würde er Gelegenheit nehmen, dem gekreuzigten Jesus sich gleich zu machen, wenn er von den Sündern keine Ungerechtigkeiten und Verläumdungen zu erdulden, wenn er keinen Tadel, keine Widersprüche, keine Spöttereien zu ertragen hätte? Wie unrecht ist es daher, wenn die Frommen sich über das Zusammenleben mit Sündern beklagen, und etwa sprechen: Alle meine Sünden rühren da-

her, weil ich immer gereizt werde von meinem Gatten, von erwachsenen Kindern, von Anverwandten, von Amtsgenossen, die keine Religion haben: die so reden, wissen nicht, daß die bösen Menschen eben das Mittel sind, wodurch Gott ihre Geduld üben, und überhaupts den Wachsthum ihrer Tugenden befördern will. Gott getreu bleiben in Mitte der Frommen, von denen man weder Verspottungen noch Verführungen zu besorgen hat, ist nichts Außerordentliches, aber in Mitte der Bösen ausharren, und weder durch ihre Verheißungen noch durch ihre Drohungen, weder durch ihre Schmeicheleien noch durch ihre Verachtungen sich beirren lassen: dieß kostet Kämpfe und Anstrengungen, dieß legt daher unserer Treue auch einen besondern Werth bei und macht uns zu Helden in der Tugend. Zu Solchen wird Christus einst sagen: Ihr seid es, die mit mir in den Versuchungen ausgeharrt haben; ihnen wird er auch einen besonders großen Lohn bestimmen.

Es sollen aber durch das Zusammenleben der Frommen mit den Bösen jene diesen zum Nutzen seyn, und ihre Bekehrung befördern. Nichts gewinnt mehr, als das Beispiel. Wenn nun die Bösen so viel gute Beispiele in ihrer Umgebung sehen, so muß doch auch in ihrem Herzen manchmal der Vorsatz entstehen, ebenfalls tugendhaft werden zu wollen. Das Betragen der Frommen ist ja eine fortwährende Strafpredigt gegen ihre Laster und eine Verdammung derselben. Es kann nicht anders seyn, als daß Manche in sich gehen, und sagen: Sieh, so sollst du auch seyn, wie Jener dort. Wohlan, mache dich auf, und ahme ihn nach. Die Sünder entschuldigen ihren Mangel an Tugend damit, daß sie sagen, es sei so schwer, ja unmöglich, fromm zu leben. Wenn sie nun sehen, daß Andere um sie her in dem nämlichen Stande und unter gleichen Verhältnissen, tugendhaft leben, und alle Hindernisse glücklich überwinden, so müssen sie beschämt schweigen. Sie können die Tugend keine Unmöglichkeit mehr nennen, sondern müssen sagen, daß nur ihre Trägheit daran Schuld sei, daß sie nicht ebenfalls fromm sind. Die Tugend wird von den Bösen auch gerne in ein übles Geschrei gebracht; sie nennen sie oft nur Heuchelei und Scheinheiligkeit. Wenn aber vor ihren Augen Solche leben, die bei allem Gespötte, welches sie ertragen müssen, dennoch Gott getreu bleiben, und die alle Verläumdungen geduldig tragen, und

für die beten, von denen sie verflucht werden, und denen Gutes thun, von welchen sie Schlimmes erfahren, so wird ihnen das Lästermaul gestopft, und wider Willen müssen sie die Tugend achten und ehren. So hat also das Zusammenleben der Frommen mit den Bösen auch für diese Letztern gar mancherlei Vortheil und Nutzen.

29. Von der Nothwendigkeit der Tugend.

Die Tugend ist das für den Menschen nothwendigste Gut auf Erden. Er wird schon von seiner natürlichen Vernunft angewiesen, darnach zu streben; denn wo wäre der Mensch, der nicht schon von Natur aus ein Gefühl für das Gute und Rechte hätte, und in sich einen innern Antrieb fühlte, es auch zu thun; wenn er gleichwohl, von seiner Sinnlichkeit abgezogen und überwunden, diesem Antriebe nicht immer folgt? Die Vernunft drängt den Menschen, das Gute zu thun, und sie gibt ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß seine Aufgabe, die er als vernünftiges Wesen zu lösen habe, darin bestehe, das Gute zu erstreben, und daß seine wahre Würde nicht im Besitze irgend eines zeitlichen Gutes, und seine Schande nicht im zufälligen Mangel eines solchen, sondern jene in der Sittlichkeit, und diese in der Unsittlichkeit seines Charakters bestehe. Manche Heiden hatten in ihrer Weise ein gar warmes Gefühl für das Gute. Der Athenienser Phocion sagt daher: Das ist ein göttliches Gesetz, daß die Tugend allein etwas Würdiges ist, alles Uebrige aber ein Tand.

Im Lichte der Offenbarung erkennt der Mensch nicht bloß, was gut ist, sondern wird auch zur Ausübung desselben auf das Dringendste hingezogen. Gott schärft die Tugend nachdrücklich seinen Bekennern ein. Schon zu Abraham sprach der Herr: Wandle vor mir und sei vollkommen. 2. Mos. 17, 1. Was ist hier anders, als der ausdrückliche Befehl Gottes, tugendhaft zu seyn? Diese Vorschrift rief Gott seinem Volke Israel oft und vielmals in das Gedächtniß zurück; er tadelte sie bitter und suchte sie mit schweren Strafen heim, wenn sie davon abgewichen. Dieser Befehl ist noch nachdrücklicher im neuen Bunde eingeschärft worden; unsere Gerechtigkeit muß noch viel größer, als die der Menschen des alten Bundes seyn; denn mit Christus ist die vollkommene Zeit gekommen. Das ganze Evangelium ist nichts Anders, als eine Anweis-

ung zur Tugend und Heiligkeit des Lebens. Der Stifter unserer heiligen Religion ruft uns zu: Werdet heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist. Die Tugend ist also eine nothwendige Bedingniß unsers Berufes; Niemand ist ein wahrer Christ, der nicht tugendhaft ist, oder es nicht zu werden strebt. Darum sagt der heil. Cyprian: Niemand darf sich einen Christen nennen, außer der sich den Tugenden Christi, so viel in seinen Kräften steht, gleichförmig macht. Was schreibt aber der heil. Paulus? Ihr seid gekommen, sagt er zu den Gläubigen, zu dem Berge Sion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind; zu Gott, dem Richter Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes. Hebr. 12, 22. 23. Welch ein erhabener Beruf ist es um den des Christen! Wenn schon die Welt von denen, die sie in ihre höhern Zirkel aufnimmt, auch jenen Anstand und jene Sitten verlangt, welche ihren Gesellschaften angemessen sind, um so mehr erfordert eine Gemeinschaft, die wir als Christen mit so vielen tausend Engeln, mit den Geistern der vollendeten Gerechten, ja mit Gott selbst haben, Sitten, die mit einer solchen Gesellschaft im Verhältnisse stehen. Diese Sitten bestehen aber in nichts Anderm, als in Tugenden und einem gottseligen Wandel. Darum ermahnet derselbe Apostel Paulus: Was wahr, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig ist, was guten Namen macht, was irgend eine Tugend ist, was zur leiblichen Zucht gehört, dem strebet nach. Phil. 4, 8.

Wie sollte uns überhaupts die Tugend fehlen dürfen, da es ohne sie für uns keine Seligkeit gibt? Ein jeder Baum, sagt die ewige Wahrheit, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen. Matth. 7, 19. Warum werden denn am Tage des Gerichtes so Viele verdammt? Warum hören so Viele die Stimme: Gehet hin in das ewige Feuer? Nicht darum, sagt der heilige Hieronymus, werden sie zum ewigen Feuer geschickt, weil sie Böses gethan haben, sondern weil sie das Gute nicht ausgeübt; nicht darum, weil sie das, was verboten war, zugelassen, sondern weil sie das, was geboten war, nicht beobachtet haben. In den Psalmen wird die Zulassung einer Seele in den Himmel

mit dem Einzuge eines Königs verglichen. Die Seele erscheint vor den Thoren des Himmels und ruft: Ihr Fürsten des Himmels, thut auf euere Pforten, ihr ewigen Thore, öffnet euch, es will eingehen der König der Glorie. Oeffnen sich nun sogleich die Thore des Himmels? Nein, es wird gleichsam um Paß und Aufweisung gefragt, und was das für eine Glorie sei, deren sich der Ankömmling als König rühmt, denn: „Wer ist der König der Glorie?" heißt es drinen im Himmel. Und die glückliche Seele antwortet: „Der Herr der Tugenden ist der König der Glorie." Und nun erst öffnen sich die Thore des Himmels; denn nur dem, der ein König der Tugenden ist, thut sich der Himmel auf. Ohne Tugend läßt sich also auch keine Seligkeit hoffen. Wie sollte sie demnach nicht nothwendig seyn, da all unser Glück, unsere ganze Seligkeit an ihr hängt? (Maßl's christliche Tugendschule.)

30. Die Tugend ist einem jeden Alter, jedem Geschlechte und allen Ständen nothwendig.

Man meint oft, die Tugend wäre nur dem Alter nothwendig, die Jugend dürfte es hierin leichter nehmen. Aber dieß ist eine große Verblendung. Was ist die Jugend ohne Frömmigkeit? Ein schwaches Rohr, das von einem jeden Windstoß hin- und hergetrieben wird. Ohne Frömmigkeit ist sie eine Sklavin der Sinnlichkeit; sie wird ohne Bedenken die wichtigsten Pflichten dem Vergnügen und der Lustbarkeit zum Opfer bringen; und ihre Kräfte in dem Streben nach dem Schatten einer Glückseligkeit erschöpfen, und zuletzt nichts mehr übrig behalten, als das traurige Bewußtseyn, ihren Endzweck gänzlich verfehlt zu haben. Und wozu ist eine Jugend ohne Tugend brauchbar? Zu Nichts; und überall ist sie ungeschickt, überall unfähig. Und erwägt auch diesen Umstand: Wer in seinen früheren Jahren dem Laster sich ergibt, wird auch später davon nicht mehr ablassen. Es ist eine Seltenheit, daß ein ausschweifender Jüngling im Mannesalter ein geregeltes Leben führt. Endlich kann nicht auch in der Jugend dein Lebensfaden zerreißen? Wenn du aber ohne Tugend in die Ewigkeit hinüber kömmst: wie wird dein Loos ausfallen? Wie könnte also in der Jugend die Frömmigkeit entbehrt werden? — Daß in reifern Jahren die Tugend nicht vernachläßiget werden dürfe, liegt auf der

Hand. Wie sehr hat man der Tugend nöthig in einem Alter, wo man in eine Welt von Versuchungen und Fallstricken tritt, wo es so viele Schwierigkeiten zu überwinden gibt; wo sich die Mühseligkeiten und Leiden fast mit jedem Jahre vermehren. Wem die Frömmigkeit nicht als Führerin zur Seite steht, der wird hundert Mal seine Pflicht verletzen; er wird in seinem Gewerbe, im Handel und Wandel nur seinen Vortheil suchen, geht auch dem Nächsten darüber der größte Schaden zu; er wird weder ein gehorsamer Bürger, noch ein pflichteifriger Vorgesetzter, weder ein treuer Gatte, noch ein guter Vater seyn; er wird im Unglücke den Muth verlieren, im Glücke aber sich übernehmen. Was wäre endlich dem Alter nothwendiger als Tugend und Frömmigkeit? Dieß ist ja die Zeit, wo die Welt mit ihren Freuden uns verläßt, wo sich uns die dunkle Pforte der Ewigkeit bereits zu öffnen anfängt; vielleicht nur noch einige Schritte, und das Grab hat uns verschlungen. Wo findet der Mensch in diesen Jahren Trost, wenn er von der Tugend entblößt ist. Nur sie beruhiget ihn, und macht, daß er getrost und hoffnungsvoll dem Tode entgegengeht.

Die Tugend ist nothwendig einem jeden Geschlechte. Es ist ein großer Irrthum, wenn man hie und da meint, die Männer wären in gewissen Dingen freier, als das weibliche Geschlecht; sie bedürften weniger des Gebetes, brauchten seltner zur Kirche zu gehen, könnten sich öfters gewissen heiligen Uebungen entziehen und dürften es überhaupts mit der Tugend leichter nehmen, und diese mehr den Frauen überlassen, die ihrer Natur nach hiezu mehr geeignet wären, und darum auch das fromme Geschlecht heißen. Aber wie, die Tugend ist nichts Weibisches, sondern etwas recht wahrhaft Männliches, und am Ende noch vielmehr den Männern als den Frauen zu erstreben. Bezeichnet hat die lateinische Sprache für beide Begriffe, Mann und Tugend, dasselbe Wort.*) Es müssen wohl auch die Frauen nach Tugend und Frömmigkeit ringen; aber die Männer dürfen nicht zurückbleiben, sie sollen vielmehr als der kräftigere Theil mit gutem Beispiele vorangehen. Die Tugend kostet Kampf und Mühe. Wer soll sich diesem mehr unterziehen, als der Mann, der auch vor dem andern Geschlechte an Kräften

---

*) Mann heißt bekanntlich vir und Tugend virtus.

bevorzugt ist? Es heißt also die Ordnung verkehren, es verräth keine Männlichkeit, sondern Weichlichkeit, sich den Tugendübungen unter dem Vorwande, solche Dinge seien mehr für das weibliche Geschlecht, zu entziehen.

Auch für alle Stände und Lebensverhältnisse ist die Frömmigkeit. Für alle Menschen besteht derselbe Weg zum Himmel; Allen kostet die Erringung dieses Lohnes Mühe und Anstrengung. Alle müssen daher auch nach Tugend und Frömmigkeit trachten; denn dieß ist die Münze, wofür das Himmelreich feil ist. Die Tugend ist das hochzeitliche Gewand, das ein Jeder tragen muß, der in den Hochzeitssaal, in den Himmel, will eingelassen werden; in Ermanglung desselben wird man in den Ort der Finsterniß hinausgestossen, wo Heulen und Zähneknirschen ist. Wie dürfte also Jemanden, der selig werden will, die Tugend fehlen? Ja, die Tugend ist allen Ständen nothwendig, und nicht etwa bloß dem gemeinen Haufen, sondern im gewissen Sinne noch mehr den höher Gestellten. Diese haben ja eine größere Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, weil sie noch viel mehr Wohlthaten von ihm erhalten haben: sie müssen also Gott viel eifriger dienen, ihm viel treuer anhängen, noch tugendhafter und frömmer als Andere seyn. Sie sollen überdieß den niedern Ständen mit gutem Beispiele vorangehen; sie sind auf den Leuchter gestellt, auf sie sind alle Augen gerichtet. Sie sollen ihr Licht leuchten lassen. Nach den Hohen richten sich sehr gerne die Niedrigen; denn man glaubt selbst vornehm zu werden, wenn man die Handlungsweise der Vornehmen nachahmt. Das Beispiel der Großen ist von unberechbarem Einfluß auf das Verhalten der niedern Stände. Wenn in den höhern Kreisen keine Tugend mehr geübt wird, so läßt man auch bald in den untern Schichten des Volkes davon ab. Daher sagt das Sprichwort: „Reges ad exemplum totus componitur orbis.“ In allen Ständen muß die Tugend geübt werden, wenn ein Volk glücklich seyn soll. Denn nur dann, wenn Tugend und Frömmigkeit allgemein ist und alle Stände durchdringt, wird keine Bedrückung, keine Unordnung, kein Murren, kein Aufruhr stattfinden; es wird keinen Haß, keine Klagen, keine Parteilichkeit bei den Gerichtshöfen, keine Feindschaften und Zänkereien in den Familien, keinen Betrug und keine Uebervortheilung im Handel und Wandel, keinen Neid

und keine Falschheit im Umgange geben. Darum müssen Alle nach Tugend und Frömmigkeit streben. Nach ihr muß verlangen der Fürst, der gute Unterthanen haben will; der Bürger, der sich nach gerechter, pflichttreuer Obrigkeit sehnet; der Hausvater, der gute Kinder und rechtschaffene Dienstboten zu besitzen wünscht. Alle in allen Ständen müssen sich in dem gemeinsamen Streben vereinigen, das Reich der Tugend und Frömmigkeit immer schöner in ihrer Mitte aufblühen zu machen.

31. Die Verbindlichkeit zur Tugend und Frömmigkeit ist in unsern Tagen noch so groß wie in den Zeiten der Heiligen.

Man meint häufig, heut zu Tage brauche man nicht mehr so fromm zu leben, wie in den ersten Zeiten der Kirche, wo Alles nach Heiligkeit strebte. Aber dieß ist ein großer Irrthum; denn auch heutigen Tages ist die Verpflichtung zur Tugend noch so groß wie ehemals. Und warum sollte hierin eine Aenderung eingetreten seyn? Es bestehen ja noch dieselben Gesetze. Menschenverordnungen sind der Veränderung unterworfen. Der Gesetzgeber will sie oft ändern, weil er selbst veränderlich ist; er muß sie oft ändern, weil sie sich für eine spätere Zeit nicht mehr schicken; nicht selten zwingt ihn auch die Stimme des Volkes dazu. Ganz anders aber verhält es sich bei Gott und seinem Gesetze. Er selbst ist unveränderlich, und so ist auch sein Gesetz. Das Evangelium bleibt in allen Zeiten dasselbe; denn Jesus ist gestern und heute derselbe und wird es in Ewigkeit seyn. Was ist aber auch die Aenderung? Ein Zeichen der Unvollkommenheit und ein Beweis eines begangenen Fehlers und das Bekenntniß der Unwissenheit, welcher sich früher das Bessere entzog, und das jetzt erst erkannt wird. Was würde man also aus Gott machen, wenn man die Möglichkeit einer Veränderung in seinem Gesetze annehmen würde? Nein, das Gesetz des Herrn kann nicht geändert werden. Da gilt keine Verjährung durch entgegengesetzte Gewohnheiten; Gott kann seine Rechte nicht aufgeben; keine mildere Auslegung seiner Verordnungen zulassen. Weil also noch das nämliche Evangelium besteht, wie es die ersten Christen hatten, so sind wir auch zu demselben Gehorsam verpflichtet, den auch sie geleistet haben.

Man darf sich auch wegen der vorgeblichen Strenge des evan-

gelischen Gesetzes oder der Schwäche der menschlichen Natur keine größere Freiheit erlauben. Gott ist zu weise, als daß er unsere Kräfte nicht kennen sollte; zu barmherzig, als daß er unsere Schwachheit nicht unterstützen würde; er will aufrichtig unser Heil, und darum gab er uns keine andern Vorschriften, als solche, welche wir erfüllen können, und eine Natur, bei der uns die Erfüllung möglich ist, und Mittel, die uns in der Erfüllung kräftig unterstützen. O erinnert euch an den kostbaren Preis, um welchen ihr erkauft seid, an das Blut Jesu Christi: will er es denn an euch verloren gehen lassen? Gewiß nicht; wenn ihr nur die Gnaden nicht zurückweiset, die er euch erworben hat. Erinnert euch an die vielen Gnaden, die euch Jesus anbietet. Was er zu seinem Apostel gesprochen, als auch er über die Schwäche seiner Natur seufzte, das sagt er auch zu einem jeden Christen: „Laß es dir an meiner Gnade genügen." Und was der nämliche Apostel sagte im Kampfe mit seiner Natur: „Ich kann Alles in dem, der mich stärket," — das kann auch ein jeder Christ in unsern Tagen zu sich sagen. Erinnert euch an die Heilmittel, die euch die Religion darbietet, und die gewiß wirksam sind, wenn ihr den rechten Gebrauch davon machet. Das Wort Gottes belehrt und ermuntert euch; das Gebet bringt euch Gnade und Hilfe von Oben; die heiligen Sakramente reinigen, erleuchten und stärken euch. Wie sollte es also unmöglich seyn, die Vorschriften des Evangeliums zu erfüllen? Und wenn der Dienst Gottes auch manches Beschwerliche mit sich bringt, so ist diese Last nicht so groß, daß man sie nicht tragen könnte. Mein Joch, sagt Jesus, ist süß und meine Bürde leicht. Und seid gerecht: hat denn das Leben nach Art der Welt nicht auch sein Hartes? Muß man da nicht vielfältig des Gewinnes wegen oder aus andern Rücksichten die größten Mühseligkeiten auf sich nehmen? O was kann der Mensch Alles ertragen, wenn es sich um einen zeitlichen Vortheil oder um Befriedigung der Leidenschaften handelt? Also in Uebertretungen des göttlichen Gesetzes fühlt der Mensch keine Schwäche; da ist er unüberwindlich, da kann er Alles, und im vollen Tone ruft er oft aus: Ich will sehen, ob ich dieß nicht erreiche; ich muß es durchsetzen, und koste es, was es wolle. Sieh, im Aufstande gegen Gottes Gebote kannst du Alles, wenn es sich aber um ihre Erfüllung handelt, da

bist du schwach, und ist dir Alles zu hart. Ist das billig? Schau auf Andere! Bei allen Völkern, in allen Zeiten und Ständen findest du so Viele, die unter denselben Verhältnissen, und bei derselben gebrechlichen Natur mit Freude thaten, was dir unmöglich seyn will. Auch sie hatten Versuchungen, denen sie widerstehen mußten, und lebten mitten in den Aergernissen der Welt, gegen welche sie zu kämpfen hatten. Auch in ihnen war ein doppeltes Gesetz, und das Gesetz in ihren Gliedern widerstritt dem Gesetze ihres Geistes. Aber sie haben heldenmüthig gekämpft, und dadurch überwunden. Dieß ist auch deine Pflicht, und weder die vorgebliche Härte des Gesetzes Gottes, noch die Schwäche deiner Natur befreit dich davon.

Oder sollte das verdorbene Zeitalter ein Grund seyn, sich im Streben nach Tugend und Vollkommenheit weniger thätig erweisen zu dürfen? Umgekehrt, man soll in Zeiten allgemeiner Lauheit einen um so größern Eifer zeigen, um die Tugend wieder zum Ansehen zu bringen. Ueberdieß darf ja der Christ nie dem großen Haufen folgen. Dieß wissen wir, daß die größere Menge immer den Weg des Lasters wandelt. Es war auch in den ersten Zeiten des Christenthums nicht anders. Der Frommen waren auch dort nur wenige; die große Menge lebte im Unglauben und in der Lasterhaftigkeit dahin. Aber die Frommen ließen sich vom großen Haufen nicht irre machen, sie waren nur noch um so eifriger. Die verdorbenen Zeiten geben also keine Ausnahme, und es ist keineswegs wahr, daß man sich in solchen Tagen Manches nachsehen darf. Wohl mögen Manche einwenden: Die Kirche selbst entschuldiget ja unser Betragen; sie ist nicht mehr so strenge, wie früher. Es ist wahr, daß die Kirche in unsern Tagen gar Vieles ungestraft hingehen läßt, gegen das sie früher ihre ganze Strenge gerichtet hätte; aber ich bedauere Jene, die den Grund dieser Nachsicht nicht einsehen. Die Kirche sieht Manches nach; aber warum? Aus Zwang, weil wir aus Verstocktheit ihre Strafen nicht mehr annehmen, ja sie nur verlachen würden. Es sind auch in unsern Tagen Exkommunikationen ausgesprochen worden; aber was machten sie für einen Eindruck auf euch? Zittert ihr deßhalb vor dem Abfalle im Glauben? Leset ihr nicht vielmehr um so begieriger jene Schriften, welche die Kirche verwirft, und deren Urheber sie aus der Gemeinschaft ausschließt? Die Kirche sieht nach; aber

aus Klugheit, um nur größeres Uebel zu verhüten, und nicht Tausende aus ihrem Schooße zu stoßen, deren Rettung sie noch hofft: sie schweigt und weint. Weder die verdorbene Zeit, noch die scheinbare Milde der Kirche soll uns in der Tugend nachläßiger machen, sondern vielmehr ein Beweggrund seyn, um so unermüdeter sich ihr zu widmen. Denn je größer und allgemeiner die Lasterhaftigkeit ist, desto mehr wird der Zorn Gottes entflammen, und wehe uns, wenn Niemand ist, der ihn versöhnt. (Cf. Maßl's Tugendschule.)

32. Es genügt nicht, selbst fromm zu seyn, man muß auch Andere, insbesonders seine Angehörigen, für die Tugend zu gewinnen suchen.

Dem Frommen genügt es nicht, selbst in der Tugend zu wachsen, er sucht auch Andere dafür zu gewinnen. Er ist eingedenk des Ausspruches, den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Wenn sich Jemand verpflichtet fühlt, sich des Nebenmenschen in seinen leiblichen Nöthen anzunehmen, so verläßt er ihn viel weniger in seinen geistigen, weil er weiß, daß die Seele viel mehr ist, als der Leib. Die Sünde bedauert er, wo er sie immer findet, nicht nur bei sich, sondern auch bei seinem Nächsten. Daher sucht er sie nicht bloß bei sich zu entfernen, sondern ist bestrebt, auch seinen Bruder davon zu befreien. Daher ist es ein falscher Grundsatz und verräth Mangel an Nächstenliebe, zu glauben, man habe seiner Pflicht genügt, wenn man für seine eigene Seligkeit sorgt; für Andere hätte man keine Verantwortung; man sei ja nicht der Hüter derselben, und Gott hätte die Rettung ihrer Seelen nicht in unsere Hände gelegt. Aber nein, das Wohl unserer Nächsten darf uns nicht gleichgiltig seyn. Wir setzen unser eigenes Heil großer Gefahr aus, wenn wir gegen das unsers Nächsten gleichgiltig sind; denn ist es nicht gefährlich für das eigene Haus, wenn das unsers Nachbars vom Feuer ergriffen ist, und die Flamme bereits hoch empor lodert? So verhält es sich auch in geistiger Beziehung. Die Gleichgiltigkeit gegen fremde Sünden schläfert uns zuletzt in der Sorgfalt für das eigene Heil ein, und gar Manche mögen schon deßwegen zu Grunde gegangen seyn, weil sie die Gefahr nicht rührte, in welcher die Seele ihres Nächsten sich befand.

Die Pflicht, sich des Seelenheiles der Mitmenschen anzuneh-

men, wird um so größer, wenn man zu ihnen in nähern Verhältnissen stehet. Denn wer soll ein boshaftes Kind, das sich von seinen Leidenschaften leiten läßt, sonst bessern, als ein wachbarer Vater? Wer soll eine Tochter, die sich ganz an die Welt hängt, zurecht bringen, als eine sorgfältige Mutter? Wer soll Dienstboten, die ein ausschweifendes Leben führen, auf bessere Wege bringen, als die Herrschaften, unter denen sie stehen, und welche die Macht haben, ihren Leidenschaften einen Zaum anzulegen? Wer soll ein Haus, das Gesinde und Alles, was in ihm ist, in guter Ordnung erhalten, als der Hausvater? Diese Pflicht ist für sie so dringend, daß der Apostel jene, welche sie versäumen, mit den Heiden und Ungläubigen auf gleiche Stufe setzt. „Wer für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, hat den Glauben verläugnet, und ist schlechter als ein Ungläubiger.“ Darum sind für die Frommen die Sünden Anderer ein großer Schmerz. Sie seufzen oft in der Tiefe der Seele über sie, nicht Anders, als wären sie ihre eigenen Vergehungen; sie beten auch oft für das Heil ihrer Mitmenschen, und geben sich sonst alle Mühe, dasselbe zu befördern.

33. Welcher Tugenden soll man sich vor Allem befleißen.

Im Grunde gibt es nur Eine Tugend, sie ist die Liebe zum Guten, das Streben nach dem Guten; alle übrigen guten Handlungen oder Gesinnungen, die wir Tugenden nennen, sind nur einzelne, besondere Aeußerungen der Tugend oder der Liebe zum Guten. Wer also wahrhaft tugendhaft seyn will, muß alle Tugenden in sich vereinigen. Dieß gilt aber freilich nur bezüglich jener Tugenden, die allgemein, und daher auch für alle Menschen vorgeschrieben sind; anders verhält es sich mit dem aus verschiedenen Ständen hervorgehenden Obliegenheiten.

Bei allem dem bringen die Geisteslehrer, und insbesonders der heilige Franz von Sales, auf eine gewisse Auswahl, die man bezüglich der Tugenden treffen soll. Der nämliche sagt: Unter den Tugenden sollen wir derjenigen den Vorzug geben, die unsern Pflichten, nicht aber der, die unserm Geschmack am meisten entspricht. Die heilige Paula hatte einen besondern Hang, durch strenge Bußwerke ihren Körper zu kasteien; nöthiger jedoch war ihr der Ge-

horsam gegen ihre Vorgesetzten. Deßwegen tadelte sie der heilige Hieronymus, daß sie sich gegen den Rath ihres Bischofs durch unmäßige Bußwerke schwächte. Ein jeder Stand bedarf der Uebung einer besondern Tugend; denn andere Tugenden werden von einem geistlichen Oberhirten, andere von einem Fürsten, andere von einem Krieger, andere von einer Ehefrau, andere von einer Wittwe erfordert; und obschon ein Jeder alle Tugenden besitzen soll, so soll doch nicht ein Jeder auf gleiche Weise sie anwenden, sondern insbesondere soll ein Jeder diejenige Tugend üben, welche seinem Stande am meisten entspricht.

Unter den Tugenden, die nicht insbesondere zu unserm Stande gehören, soll man die vortrefflichsten, nicht die auffallendsten sich wählen. Es gibt nämlich gewisse Tugenden, die, weil sie auffallend sind, von dem gemeinen Volke gar sehr geachtet und den übrigen vorgezogen werden. So pflegt dasselbe fast immer die körperlichen Bußwerke der Sanftmuth und Eingezogenheit vorzuziehen. Man soll sich aber vor Allem in jenen Tugenden üben, die einem besonders nothwendig sind, nicht in denen, welche die auffallendsten sind. Nützlich ist es auch, daß ein Jeder eine besondere Tugend sich zur Uebung erwähle, nicht, um in den übrigen zurückzubleiben, sondern damit er sein Gemüth bestimmter ordne und beschäftige. So besuchte der heilige Ludwig, König von Frankreich, besonders gerne die Spitäler und bediente die Kranken mit eigenen Händen; der heilige Franziskus liebte über Alles die Armuth und nannte sie seine Dame; der heilige Gregorius, der Große, hatte ein besonderes Wohlgefallen daran, Pilger aufzunehmen und zu bewirthen; Tobias übte das Werk der Liebe, Todte zu begraben; die heilige Elisabeth, eine so große Fürstin sie war, liebte es, sich zu erniedrigen. So verlegen sich die Diener Gottes auf verschiedene Tugenden; sie ahmen hierin die Sticker nach, welche bald Gold, bald Silber, bald Seide nehmen, und alle Gattungen von Blumen sticken.

Wer mit irgend einem Laster zu kämpfen hat, muß sich, so sehr nur möglich, der Uebung der entgegengesetzten Tugend hingeben. Wenn du daher z. B. vom Stolz oder vom Zorne bekämpft wirst, mußt du dich vor allen Dingen in der Demuth und Sanftmuth üben.

34. Wie man es angehen soll, in der Tugend und Frömmigkeit vorwärts zu kommen.

Das beste Mittel, in der Frömmigkeit zu wachsen und vollkommen zu werden, ist ein eifriges Verlangen, ein Hunger und Durst nach geistigen Fortschritten. Wer ein großes Verlangen hat, in der Tugend zu wachsen, an dem, sagt der heilige Ambrosius, hat Gott Wohlgefallen; einen solchen überhäuft er mit Gütern der Gnade. Und zum Beweise dessen führt er die Worte der seligsten Jungfrau Maria in ihrem Lobgesange an, wo sie sagt: Die Hungrigen hat er mit Gütern erfüllt. Dasselbe hat schon viel früher der heilige Geist durch den Mund des Psalmisten gesprochen mit den Worten: Die Hungrigen, das ist, die verlangenden Seelen, hat er gesättiget. Beweise genug, daß der Herr an Jenen Wohlgefallen habe, die ein inniges Verlangen nach Vollkommenheit im Herzen tragen. Doch vernehmet für diese Wahrheit noch mehrere Zeugnisse. Dem Daniel erschien der Erzengel Gabriel und verkündigte ihm, daß seine Gebete schon vom Anfange an erhört worden; denn er war, setzt der göttliche Geist hinzu, ein Mann des Verlangens. Dem Könige David bestätigte Gott das Reich für seine Nachkommenschaft wegen seines Willens und Verlangens, dem Herrn einen Tempel zu bauen. Obschon Gott nicht wollte, daß er selbst den Bau beginne, sondern erst sein Sohn Salomon, so war ihm doch schon das bloße Verlangen überaus wohlgefällig, und er belohnte dafür den David, als hätte er selbst das Werk vollendet. Salomon aber redet von der Weisheit, welche Gott selbst ist, also: Sie läßt sich leicht finden von denen, welche sie suchen; sie kommt denen zuvor, welche nach ihr verlangen, so daß sie sich ihnen schon zuvor offenbart. Wer des Morgens früh wegen ihr wacht, wird keine Mühe haben, sie zu suchen, er wird sie vor seiner Thüre sitzen finden, und warten sehen, bis man ihr öffne. — Eine Hauptursache, warum wir in der Tugend so wenig zunehmen und in der Vollkommenheit so weit zurückbleiben, ist folglich der Umstand, weil wir so geringen Hunger und Durst darnach haben, und weil wir sie so matt und lau verlangen, daß dieses Verlangen mehr todt als lebendig genannt werden muß. — Nun gibt es aber auch allerdings Manche, welche voll guter Wünsche und Begier-

den sind, aber doch nie es zu einiger Frömmigkeit bringen. Diese haben nur ein unkräftiges Wollen, sie haben kein wahres Verlangen, sondern nur ein eingebildetes. Diese sind Menschen zu vergleichen, die im Traume große Dinge zu vollbringen glauben, beim Erwachen sich aber vom Gegentheile überzeugen. Auch gemalten Soldaten sind sie ähnlich, die immer mit gezücktem Schwerte gegen den Feind zur Rache dastehen, aber niemals einen Hieb führen. Aber wehe Solchen, welche die guten Begierden, die sie im Herzen hatten, nicht an das Tageslicht förderten, sondern die Kinder, die sie empfangen hatten, im Mutterleibe erstickten. Wehe Allen, deren Leben unter bloßen Wünschen und Begierden verfließt! Der Tod wird sie ohne gute Werke antreffen. Dann aber werden ihnen die Begierden nichts nützen, vielmehr werden sie gezüchtiget, weil sie die guten Einsprechungen, die ihnen der Herr gegeben, nicht ins Werk setzten. Absolon blieb an seinen schönen, goldenen Locken an der Eiche hängen; so wird es im Tode Vielen ergehen, sie werden an ihren guten Vorsätzen hängen bleiben. — Aus diesem Allen folgt, daß der Herr ein inbrünstiges Verlangen von uns will, um uns seine Gnaden mitzutheilen. Deßwegen sagte er auch in einer geheimen Offenbarung zur heil. Gertrudis: Ich habe jeden Gläubigen ein goldenes Röhrchen gegeben, mit welchem er aus meinem Herzen saugen kann, so viel er will. Dieses Röhrchen aber, setzte er bei, ist das Verlangen und der gute Wille.

Ein kräftiges Mittel dieses Verlangen, dieses Hungern und Dürsten nach göttlichen Dingen, noch höher zu steigern, ist die Uebung in ihnen. Zwischen den Gütern des Leibes und denen der Seele besteht nämlich ein großer Unterschied. Die ersten erregen in uns ein großes Verlangen, so lange wir sie nicht besitzen, sobald wir aber in ihren Besitz gekommen sind, verschwindet ihre Werthschätzung. Ganz anders verhalten sich die geistigen Freuden. Wenn wir sie nicht haben, ekelt uns davor; wenn wir sie aber besitzen, dann achten wir sie, und haben ein um so größeres Verlangen nach ihnen, je länger wir sie genießen. Deßwegen heißt es in der Schrift von der göttlichen Weisheit: Die mich essen, hungern noch, und die mich trinken, dürsten noch nach mir. Der Grund hievon liegt am Tage. Wenn wir nämlich die zeitlichen Güter einmal erlangt haben, so erkennen wir ihre Unzulänglichkeit und

Unvollkommenheit, und indem wir sehen, daß sie uns nicht sättigen, geschweige denn uns jene Seligkeit gewähren, die wir von ihnen hofften, so achten wir das bereits Erlangte gering, und hungern und dürsten nach etwas Größerm und Höherm. Aber wir täuschen uns selbst; denn weder das Eine noch das Andere, ja gar nichts kann uns auf dieser Welt ersättigen. Da erfüllen sich die Worte, welche unser Herr und Heiland zur Samaritin am Jakobsbrunnen gesprochen: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Ja, trinke von diesem Wasser, so viel du willst, du wirst darauf neuen Durst haben. Das Wasser zeitlicher Lust und Ergötzung, wie es die Welt gibt, kann uns weder sättigen, noch unsern Durst stillen. Dagegen wenn man die geistigen Güter und Vergnügungen besitzt, so liebt man sie und verlangt sie noch in höherm Grade; denn man erkennt sogleich ihren höhern Werth, und je vollkommener wir sie besitzen, um so größern Hunger und Durst haben wir darnach. Wenn Jemand das Geistige noch niemals aus Erfahrung kennen gelernt, ja nicht einmal den ersten Versuch darin gemacht hat: was Wunder, wenn ein Solcher auch kein Verlangen darnach hat? Denn wer kann das lieben, was er gar nicht kennt? Wer kann nach einer Sache verlangen, die er noch nie gekostet hat? Deßwegen ruft der Prophet: Verkostet und sehet, wie süß der Herr ist. Denn sobald ihr nur anfanget, geistige Dinge zu kosten, so werdet ihr darin eine solche Süßigkeit und Wonne finden, daß euch sogar die späte Erinnerung daran noch Lust bringen wird. Je mehr ihr euch daher geistigen Dingen ergebet, desto größern Hunger und Durst nach ihnen werdet ihr empfinden. Und zugleich, wer getrunken hat von dem lebendigen Wasser, welches Christus gibt, den wird nicht mehr dürsten nach sinnlichen und weltlichen Dingen; denn die Süße der göttlichen wird machen, daß ihm die erstern ganz unschmackhaft und widrig vorkommen. Denn gleichwie nach dem Genuße des Honigs alles Andere unschmackhaft erscheint, eben so wird Einem, der vom Geiste gekostet hat, alles Fleisch zum Ekel. Diese göttlichen Güter sind zugleich so vortrefflich, daß sie, während sie sättigen, neuen Hunger, und während sie unser Herz und unser Verlangen befriedigen, neuen Durst erregen. Es ist eine Ersättigung mit Hunger und ein Hunger mit Ersättigung. Darin besteht das Wunder, die

Würde und Erhabenheit dieser Güter, daß sie das Herz befriedigen und sättigen, uns aber noch immer Hunger und Durst nach ihnen übrig lassen, und je mehr wir davon kosten, essen und trinken, desto mehr wächst in uns dieser Hunger und Durst. Jedoch erregt dieser Hunger keine Qual, vielmehr gewährt er uns Zufriedenheit; und dieser Durst macht keine Beschwerde oder Angst, vielmehr erzeugt er große Freude und Wonne des Herzens. Die vollkommene und vollendete Sättigung wird erst im Himmel stattfinden, nach dem Ausspruche des Propheten: Ich werde gesättiget werden, wenn sich deine Herrlichkeit geoffenbart hat. Vollkommene Sättigung und gleichsam geistige Trunkenheit wird erfolgen, wenn wir Gott in seiner Herrlichkeit klar schauen. Aber nichts desto weniger wird auch jenseits in der Verklärung die fortwährende Anschauung Gottes so ersättigen, daß wir immer noch bei Hunger und Durst bleiben; denn diese selige Anschauung Gottes wird uns nie Ueberdruß erregen, sondern wir werden immer neues Verlangen haben, Gott zu sehen und zu genießen, als wäre es für uns der erste Tag oder die erste Stunde. Nun solcher Natur sind auch hienieden schon die geistigen Dinge, Tugend und Frömmigkeit; denn sie sind ein Vorgeschmack jener himmlischen Freuden, die einerseits das Herz sättigen, befriedigen und erfüllen, andererseits Hunger und Durst nach ihnen erregen, und je länger wir sie kosten und genießen, um so größern Hunger und Durst empfinden wir. Aber selbst dieser Hunger ist eine Sättigung und dieser Durst ist eine Erquickung und übergroße Seelenwonne.

Zur Erlangung der Tugend trägt es viel bei, das vorangegangene Gute gleichsam zu vergessen, und nur das noch Fehlende im Auge zu haben. Ein Kranker pflegt auf seinem Lager immer die weichsten, kühlsten und angenehmsten Theile des Bettes aufzusuchen, um besser zu ruhen; so ist es auch der menschlichen Schwachheit eigenthümlich, daß wir mit Wohlgefallen an uns selbst hängen und mit Lust unsere Blicke und Gedanken lieber auf das Gute, das wir gethan haben, als auf das uns noch Fehlende hinzuwenden. Hierin liegt aber große Gefahr; denn siehst du auf das, was du bereits hast, so erhebst du dich leicht zum Stolze, indem du dich Andern vorziehest; du vernachläßigest dein Fortschreiten, weil du dir schon etwas Großes zu seyn dünkest; du wirst also

träge und lau im Streben nach geistigem Wachsthum, indem du dich dem Gedanken hingibst, du habest dich schon genug abgemühet und dürfest von nun an ausruhen. Um diesen üblen Folgen vorzubeugen, ist es sehr nützlich, daß wir nicht hinsehen auf das Gute, welches wir schon gethan haben, sondern auf das, was uns noch mangelt. Der erstere Anblick ruft uns zur Ruhe, der zweite zur Arbeit. Ein eifriger Bote, sagt der heil. Gregor, sieht nicht darauf, wie viel Weg er schon gemacht, sondern wie viel er noch zurücklegen müße, um am Ziele anzukommen. Ebenso sollen auch wir, die wir jetzt auf Erden pilgern, und auf der Reise zu unserm himmlischen Vaterlande begriffen sind, nicht beachten, wie weit wir unserer Meinung nach schon gekommen sind, sondern wie weit wir noch gehen müssen. Auch erhält der, welcher zwar einen großen Theil der Laufbahn mit Behändigkeit durchlaufen hat, aber am Ende ermüdet und zurückbleibt, keinen Siegespreis. Eben so wenig nützt es dir, anfangs auf dem Wege zur Tugend muthig dahin geschritten zu seyn, wenn du in Mitte der Laufbahn ermattet stille stehest. Laufet so, sagt der Apostel, daß ihr das verlangte Ziel erreichet.

Wer in der Tugend und Frömmigkeit vorwärts kommen will, darf keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne daraus einen Nutzen zu ziehen. Wir müssen es machen, sagt der heil. Bernard, wie die Handelsleute in der Welt, die jede Gelegenheit benützen, etwas zu gewinnen. Und der Herr und Heiland vergleicht das Himmelreich in der That mit einer Handelsschaft. Handelt damit, sagt er, bis ich wiederkomme. Nun, welchen Fleiß, welchen Eifer und welche Mühe wenden die Kaufleute an, und wie benützen sie jede Gelegenheit, ihr Vermögen zu vermehren! So handle auch du, mein Christ, in Bezug auf das Himmelreich. Verliere keinen Augenblick, laß keine Gelegenheit vorübergehen, ohne Nutzen zu ziehen. Der irdische Kaufmann ist ganz vertieft in seinen Gewinn; nur dafür hat er Augen, dafür Ohren, dafür Nachdenken und Aufmerksamkeit. Mit diesen Gedanken bringt er den ganzen Tag zu, gehet damit zu Bette, und steht wiederum damit auf, und doch ist das, wornach er strebt, Hinfälligkeit und Vergänglichkeit. Er besitzt es nur auf eine kurze Zeit, und verliert es dann für die ganze Ewigkeit wieder. So sollst auch du mit dem Geschäfte deines Seelen-

heiles verfahren; du sollst diesen Gedanken in dir tragen, wenn du issest, sollst mit ihm schlafengehen, mit ihm aufstehen, mit ihm den ganzen Tag, ja all dein Leben zubringen. Der Handelsmann ist an jenen Tagen am fröhlichsten und vergnügtesten, wo er am meisten Gewinn gemacht hat, so sollen auch für dich jene Tage die frohesten sein, wo du am weitesten in der Tugend vorwärts gekommen bist. Ferner findet der Kaufmann seinen Gewinn nicht mit einem Male und an Einem Markttage, sondern auf mehrern und zu verschiedenen Zeiten. So sollst auch du nicht glauben, schon in ein oder der andern Stunde mit deinem Heile fertig werden zu können, sondern immer und allzeit muß dein Ringen mit größter Anstrengung nach Vollkommenheit gehen.

Um in der Tugend vorwärts zu kommen, darf man auch geringfügige Dinge nicht mißachten; denn wer Kleinigkeiten verachtet, wird allmählig ins Verderben fallen. Die wichtigern Dinge empfehlen sich von selbst; das Geringere aber achtet man gewöhnlich nicht sehr, man legt kein Gewicht darauf. Dieß ist aber eine große Täuschung. Die Häuser, sagt der heil. Cassian, fallen nicht in einem Augenblicke ein. Der Anfang geschieht mit einigen Wassertropfen, welche allmählig das Holzwerk des Hauses in Fäulniß bringen, darnach in das Gemäuer dringen, auch dieses mürbe machen und endlich bis in den Grund hinein zerbröckeln. So kommt es, daß das ganze Gebäude schadhaft wird und zuletzt zusammenfällt. Auf dieselbe Weise werden manche Menschen große Sünder. Anfänglich finden ihre Lieblingsneigungen gleich kleinen Wassertropfen Eingang, durchdringen allmählig und schwächen die Kraft der Seele, und so wird zuletzt das ganze Gebäude ruinös, der ganze Mensch sündhaft, weil man anfangs im Kleinen Widerstand zu leisten versäumt hat. Darum sagt der heilige Gregorius, es sei in gewisser Rücksicht die Gefahr bei kleinen Sünden bedeutender als bei großen; denn je deutlicher man die großen Sünden als solche erkennt, desto mehr ist man vor ihnen auf seiner Hut; die kleinen aber meidet man um so weniger, je weniger man sie erkennt und achtet. Daraus erklärt sich das Wort des heil. Chrysostomus, wenn er schreibt: Ich wage etwas zu behaupten, was wunderbar und unerhört scheint; manchmal kommt es mir nämlich vor, als müßten wir nicht so sorgfältig seyn, um die großen und

schweren, als vielmehr um die kleinen und läßlichen Sünden zu vermeiden. Der heil. Augustin aber sagt: Wenn ein Schiff in das Meer versinket, so liegt wenig daran, ob eine einzige große Welle über dasselbe hergefallen und es bedeckt hat, oder ob das Wasser von unten in den Schiffsraum allmählig eingedrungen, und das Schiff versenkt hat, weil man nachläßig war, dieses immer nur wenig eingedrungene Wasser wieder hinauszuschöpfen.

Bei aller Sorgfalt für das Kleine darf man es aber dabei nicht bewenden lassen, sondern muß sein Augenmerk auch auf das Große wenden, ja man soll sich selbst mehr vornehmen und ein höheres Ziel setzen, als wir zu erreichen im Stande sind. Wenn ein Bogen schlaff geworden, so muß man, um das Ziel zu treffen, höher anlegen, als es seiner Natur nach seyn sollte. Wir selbst gleichen einem solch schlaff gewordenen Bogen; wir müssen also, um doch noch Einiges zu erreichen, höher zielen, als wir eigentlich treffen wollen, d. h. unsere Vorsätze und Begierden müssen immer weiter gehen, als unsere Werke. Darum sagt der gelehrte Gerson: Die Rede: Mir genügt das gemeine Leben, ich bin zufrieden, wenn ich nur den untersten Platz im Himmel einnehme, ich verlange also keine besondere Vollkommenheit, — diese Sprache verräth schon den unvollkommenen Menschen, der kein Verlangen hat, durch die enge Thüre des Heiles einzugehen. Solche Menschen aber, denen es hinreichend ist, mit dem Mittelmäßigen selig zu werden, haben sehr zu fürchten, sie möchten verdammt werden mit den thörichten Jungfrauen, die in ihrer Sorglosigkeit einschliefen, oder mit dem faulen Knechte, der sich begnügte, das ihm anvertraute Talent zu vergraben; denn da er mit demselben nicht Handel treiben, und es nicht auf Zinsen anlegen mochte, so wurde ihm genommen, was er hatte, er selbst aber in die äußerste Finsterniß verstoßen. Man soll es also hierin machen, wie ein kluger Handelsmann, der beim Verkaufe seiner Waare anfänglich einen höhern Preis setzt, als um welchen er sie abläßt; er bietet aber in der Absicht vor, um im Handeln mit dem Andern wenigstens es auf ein billiges Ziel zu bringen. Richtet daher euer Augenmerk selbst auf Höheres, als euch zu erreichen möglich ist; denn wenn ihr mit euern Vorsätzen schon bei dem Mittelmäßigen stehen

bleibt und nicht höher zielet, so werdet ihr selbst hinter dem Mittelmäßigen zurückbleiben, und vielleicht gar nichts erreichen.

Wer in der Vollkommenheit immer mehr zunehmen will, muß nach dieser nicht bloß im Allgemeinen, sondern im Besondern trachten, d. h. er hat sein Augenmerk vorzüglich auf jene Fehler zu richten, die ihm am meisten im Guten hinderlich sind, und auf jene Tugenden, die ihm noch vorzüglich abgehen. Hieher paßt folgende Geschichte: Ein Vater befahl seinem Sohne ein Grundstück, welches voll Dornhecken und Gesträuch war, zu reinigen. Als aber der Sohn sah, daß dieses zu viel Arbeit erfordere, verlor er den Muth, und legte sich nieder zu schlafen, ohne den ersten und zweiten Tag eine Hand anzulegen. Da sagte ihm nun der Vater: Mein Sohn! du mußt nicht auf das Ganze sehen, auch nicht Alles auf einmal nehmen, sondern nur alle Tage Einiges. Der Sohn machte es in dieser Weise, und in kurzer Zeit war das ganze Feld gereiniget. Auf gleiche Art muß man im Ringen nach Vollkommenheit verfahren, man soll eine Tugend nach der andern üben und so, wie die Sonne, wenn sie dem Osten entsteigt, immer mehr sich kräftiget bis zum Mittag, täglich fortschreiten, bis man seinen Höhepunkt in Christus erreicht.

Man erzählt von Apelles, jenem weltberühmten Maler, er habe nie einen Tag vorübergehen lassen, ohne sich in seiner Kunst zu üben; daher ist es sprüchwörtlich geworden: Nulla dies sine linea. Auf diese Weise wurde Apelles ein berühmter Maler. Gerade so verhält es sich auch in der Tugend. Willst du vollkommen werden, so schreite alle Tage wenigstens Einen Schritt in derselben vorwärts. Alle Tage suche dich in irgend einem Dinge zu überwinden und abzutödten; alle Tage lege irgend eine Unvollkommenheit ab. Dieser Weg führt in kurzer Zeit zur großen Vollkommenheit.

Wer übrigens in der Tugend schnell vorwärts kommen will, sei im Gebete eifrig. Wir Alle sind elend und vermögen aus uns selbst nichts. Zu Allem muß uns Gott seine Gnade geben; er will aber auch darum gebeten werden. Das Gebet ist gleichsam der Kaufpreis, um welchen er uns seine Gnade gibt: soll dir diese Gott in reichem Maße verleihen, so sei eifrig in deinem Gebete. Dazu ist auch noch ein oftmaliger Empfang der heiligen Sakramente nothwendig. Denn in der Beicht entledigest du dich des

dir noch anklebenden Staubes der Unvollkommenheit; in der heiligen Kommunion aber erhältst du Kraft zu allem Guten und Stärke zum Ausharren bis an das Ende.

35. Einige der vorzüglichsten Merkmale, an denen sich erkennen läßt, ob Einer in der Tugend und Frömmigkeit Fortschritte macht.

Es läßt sich auf guten Fortgang in der Tugend und Frömmigkeit schließen, sagt Ludwig von Granada, wenn man Behagen an göttlichen Dingen findet, besonders an der Unterhaltung und dem vertrauten Umgang mit Gott; wenn man bei all seinen Geschäften in Gott sich vertieft, und an Nichts als an ihm Wohlgefallen findet.

Ein anderes Merkmal besteht in dem Eifer, mit welchem man seinen Körper durch Fasten und andere Bußwerke aus Liebe zu Gott abtödtet. Eine solche Härte gegen sich selbst ist ein Beweis, daß die Liebe Gottes über die Eigenliebe den Sieg davon getragen; denn diejenigen, die sich selbst lieben, können nicht dahin gebracht werden, das zu quälen, was sie so sehr lieben, nämlich ihr Fleisch. Aber an allen Heiligen sehen wir diese Härte und Strenge gegen den eigenen Körper; denn sie waren von der Eigenliebe so weit entfernt, daß sie einen heiligen Haß gegen sich selbst trugen.

Das dritte Merkmal ist eine eifrige und innige Nächstenliebe, welche Einen antreibt, den Nebenmenschen in allen Bekümmernissen und Drangsalen beizuspringen, und zwar ohne allen Eigennutz. Die Werke einer solchen Liebe sind ganz verschieden von jenen Hilfeleistungen, denen sich auch gewöhnliche Menschen manchmal unterziehen. Wer das Walten einer solch heiligen Liebe sieht, fühlt sich zum Ausrufe bewogen: Hier ist der Finger Gottes; denn sie wird nicht eingegeben von Fleisch und Blut, sondern kommt vom heiligen Geiste. Diese thätige Nächstenliebe ist ein sicheres Zeichen, daß die Liebe zu Gott in hohem Maße vorhanden sei, ja die letztere äußert sich durch die erstere, und die erstere ist gleichsam der Maßstab für die letztere.

Das vierte Merkmal ist das eifrige Verlangen, zur Ehre Gottes leiden, für ihn Armuth, Verfolgung und Schmach tragen, ja selbst sein Blut vergießen zu wollen; denn da die Eigenliebe be-

sonders an der Ehre, den Reichthümern und dem Leben hängt, so ist es ein Zeichen, daß der Mensch dieselbe ertödtet hat, und die Liebe zu Gott in ihm herrsche, wenn er bereit ist, diese Güter mit Freude für Gott hinzuopfern.

Dieß sind einige der vorzüglichsten Merkmale, an welchen sich nach dem Dafürhalten des ehrwürdigen Ludwig von Granada erkennen läßt, ob Jemand in der Tugend und Frömmigkeit Fortschritte gemacht hat.

36. In der Tugend darf man nicht stillstehen, sondern muß immer fortzuschreiten suchen.

In der Tugend darf man nicht stillstehen und sagen: Jetzt ist es genug, jetzt kannst du auf deinen Lorbeeren ausruhen. Die so reden, haben schnell Alles verloren, was sie sich vielleicht in vielen Jahren mit großer Mühe Gutes gesammelt haben. In der Tugend nicht vorwärtskommen, heißt zurückschreiten. Deßwegen sagt der göttliche Heiland: Niemand, der die Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, ist tauglich für das Reich Gottes. Denn, sagt der heilige Augustin, wenn wir anfangen, stehen zu bleiben auf dem Wege der Heiligkeit, so gehen wir rückwärts, und da, wo wir in der Tugend nicht mehr fortschreiten, tritt schnell eine Verschlechterung ein. In ein und demselben Stande, so daß unsere Seele weder an Tugenden einen Zuwachs gewinnt, noch einen Verlust erleidet, kann sie nicht bleiben. Es gibt überhaupt auf dieser Welt kein Ding, welches immer in einem Zustande verbleibt. Gott allein ist es, bei welchem keine Umwandlung, ja nicht einmal ein Schatten von Wechsel stattfindet. Alles Uebrige ist dem Wechsel unterworfen. Insbesonders vom Menschen schreibt Job, daß er nie in einem Zustande bleiben könne. Sogar der göttliche Heiland beobachtete während seines irdischen Lebens keinen Stillstand; denn der Evangelist Lukas sagt von ihm: Er nahm zu, wie an Alter, so auch an Gnade und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen, d. h. er gab in seiner äußern Wirksamkeit immer größere Beweise der Weisheit und Heiligkeit von sich. Und der Prophet bemerkt von ihm: Er frohlockte wie ein Riese, zu laufen seine Bahn. Wenn nun Christus läuft, du aber, statt mit ihm zn laufen, still stehest, so näherst du dich nicht dem Heilande,

sondern entfernst dich immer weiter von ihm. Jakob sah im Traume eine Leiter und darauf die Engel; aber keiner erschien sitzend oder stillstehend, sondern alle zeigten sich auf- und absteigend. Nur Gott allein erschien sitzend auf der Höhe der Leiter. Dadurch, bemerkt der heilige Bernard, wurde uns zu erkennen gegeben, daß es in diesem Leben auf dem Wege zur Tugend kein Mittelding zwischen Auf- und Absteigen, zwischen Vorwärts- und Rückwärtsschreiten gebe. Ja, in der Tugend nicht wachsen, heißt abnehmen. Es sei euch in einem Gleichnisse versinnlichet. Wenn Einer sich mitten in der Strömung eines reißenden Flußes befindet, und hier stille stehen wollte, ohne sich eine Mühe zu geben, stromaufwärts zu fahren, so würde er nicht stille stehen, sondern von der Gewalt des Wassers nach Unten gerissen. Eben so geht es auf der Fahrt des geistigen Lebens. Diese unsere Fahrt geht stromaufwärts, und ist für unsere, durch die Sünde verdorbene Natur, so beschwerlich, daß, wer sich nicht anstrengt, immer vorwärts zu steuern, von dem Strudel seiner Leidenschaften in den Abgrund gezogen wird. Darum heißt es, das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an sich. Wir müssen also mit beiden Armen unaufhörlich arbeiten und uns zum Kampfe gegen den Strom unserer Leidenschaften nöthigen, sonst werden wir schnell weit von unserm Ziele weggetrieben. Saget, wenn ihr einen Knecht in euerm Hause hättet, der weder ein Dieb, noch ein Trinker, noch ein Spieler, der vielmehr getreu und mäßig wäre, der aber den ganzen Tag über im Hause müßig säße und nichts von dem vollbrächte, was ihm obliegt: würdet ihr mit diesem Knechte zufrieden sein? Oder wenn du eine Hand an deinem Leibe hättest, welche dir zwar in keiner Weise Schaden zufügte, jedoch unthätig und unnütz bliebe, — hieltest du das nicht für schlimm genug? Eben so verhält es sich in geistlichen Dingen. Es ist einerlei: Nicht gut handeln und böse handeln; denn daß das Erdreich deiner Seele, welches so sorgfältig mit dem Regen himmlischer Gnaden befeuchtet und so oft von den Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit durchwärmt wird, ungeachtet alles dessen keine Frucht bringt, sondern eine trockene Wildniß und unfruchtbare Steppe ist: — was kannst du dir noch für ein größeres Unglück denken?

37. Die wahre Frömmigkeit ist nicht gezwungen, sondern frei.

Die wahre Frömmigkeit besteht in einem kindlichen Sinne und in freiwilliger Hingabe an Gott. Ein solches Verhältniß schließt allen Zwang aus. Die Frömmigkeit ist also kein Joch, unter dessen Zwang ich deßwegen meinen Nacken beuge, weil ich es mir nicht zu zerbrechen getraue. Der Fromme handelt nicht aus Furcht, sondern aus Liebe; er steht nicht im Sklavendienst, sondern im kindlichen Verhältnisse. Die wahre Frömmigkeit ist der Gehorsam eines gut gearteten Kindes gegen seinen liebevollen Vater; sie ist die Frucht der Ueberzeugung des Verstandes und der Neigung des Herzens; die Frucht der Liebe und Dankbarkeit. Der Fromme kennt nichts Anderes, als den Willen Gottes, und ihn zu vollziehen, ist seine Freude. Daher ist es ihm unmöglich, gegen die Absichten Gottes zu handeln, und begegnet es ihm je einmal aus Uebereilung, so zerfließt er darüber in Thränen, sobald er sich dessen bewußt wird. Als ein Geschöpf, an welchem die Züge der Ebenbildlichkeit Gottes wiederglänzen, und als ein Kind des himmlischen Vaters verlangt der Fromme nichts mehr, als Gott immer ähnlicher zu werden. Daher sein Hunger und Durst nach Heiligkeit. Immer tönt es in seinen Ohren: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Er schreitet immer fort auf der Bahn der Tugend, nicht weil er durch eine äußere Gewalt fortgeschoben wird, sondern weil sein Herz ihn dazu drängt, und still zu stehen seinen Neigungen widerstreitet.

38. Die wahre Frömmigkeit prahlt sich nicht.

Nichts ist der Tugend fremder als Eitelkeit. Der Tugendhafte redet nicht viel von dem, was er thut: er hält seine Schätze verborgen, damit er nicht die Lüsternheit seines Feindes regt, und dieser ihn nicht anfalle, und ihm Alles nehme. Er weiß, daß der Tugend nichts gefährlicher ist, als der Stolz, und daß man da schon aufhört, tugendhaft zu sein, wo man mit Wohlgefallen an seinen Verdiensten hängt, und auf dieselben sich etwas einbildet. Der Fromme denkt daher nicht viel auf das Gute, was er gethan; er vergißt absichtlich darauf, und meint immer, nichts Verdienstli-

ches zu besitzen. Er beweint deßwegen seine geistige Armuth, seine Unfruchtbarkeit an guten Werken. Er ist weit eintfernt, Andere auf das Gute aufmerksam zu machen, was er gethan; im Gegentheile verbirgt er es ihnen. Es ist ihm unlieb, wenn sie zufällig es entdecken, und ihn darüber loben. In einem solchen Falle setzt er selbst den Werth seiner Handlung herab, weiset hin auf die Unvollkommenheit derselben; hebt hervor, daß er hiebei nichts als seine Pflicht gethan, und die Unterlassung für ihn eine große Verantwortung gewesen wäre.

Der Fromme sucht seine guten Werke im Verborgenen zu thun, und ist bei den größten Werken, die er ausübt, ganz bescheiden und demüthig; er schreibt Alles der göttlichen Gnade, und nichts sich selbst zu, und wundert sich nur darüber, daß Gott einem so großen Sünder, wie er ist, so viele Gnaden erweisen möge. Während der Frömmler immer die Tugend im Mund hat, trägt sie der wahrhaft Gottesfürchtige im Herzen verborgen, und während jener nur immer von edlen Thaten spricht, übt sie dieser in der Wirklichkeit aus; wo jener Worte aufweiset, hat dieser Handlungen, und während jener seine Worte ausposaunet, hält dieser auch seine Werke verborgen.

39. Die wahre Frömmigkeit ist nachsichtig und duldsam.

Die böse Welt hat an der Tugend immer zu tadeln, und die Frommen mögen sich zeigen, wie sie wollen, so sind sie ihr nie recht. Die Tugend ist gerade umgekehrt, sie ist nicht tadelsüchtig, sondern trägt Alles in Liebe. Sie weiß, daß ja Gott selbst die Sünder erträgt; er könnte sie alle ausrotten, wenn er wollte; er thut es aber nicht. Schon um dieser Ursache willen trägt auch der Fromme die Bösen mit Geduld. Ueberdieß sind ja die Sünder krank, und gegen Kranke darf man nicht Strenge anwenden, sondern muß Nachsicht mit ihren Schwachheiten haben. Die Welt hat auch dieß Eigene, daß sie Allen ihre Grundsätze aufdrängen, Alles nach ihrer Weise modeln will. Die wahre Frömmigkeit weiß hier zu unterscheiden: sie verlangt allerdings in dem Nothwendigen Einheit; sie gestattet aber auch in Zufälligem Freiheit, und will in allen Dingen die Liebe herrschen sehen. Sie haßt das Laster, den Un- und Irrglauben; aber sie liebt die Person. Statt daher

mit Bitterkeit über sie sich zu äußern, betet sie vielmehr um ihre Bekehrung. Kleinigkeiten übersieht sie gerne; wo sie aber nicht mehr schweigen darf, weiset sie mit aller Schonung zurecht. Ihr ist es nur immer um die Rettung der Seele zu thun; wo ihr dieses nicht möglich ist, erträgt sie dieselbe wenigstens mit Geduld und empfiehlt Gott ihre Anliegen. Niemand ist verträglicher und duldsamer als der Fromme; wenn die ganze Welt ihm widerspricht, streitet er nicht; wenn Alles gegen ihn sich verschwört, harret er geduldig aus. Das ist aber keine wahre Frömmigkeit, die gegen Andersdenkende und Andershandelnde immer voll Gall und Bitterkeit ist, die immer von fremden Fehlern redet, mit Feuer und Schwert gegen sie loszieht, und Donner und Blitz vom Himmel auf sie herabruft; dieß ist keine wahre Frömmigkeit, welche die Sünder und Ungläubigen, die doch Gott selbst in Liebe noch erträgt, sammt und sonders ausgerottet wissen will; noch weniger ist dieses wahre Frömmigkeit, welche Andern, die nur in Kleinigkeiten und gleichgiltigen Dingen von ihr abweichen, die Achtung und Liebe entziehet, und etwa gar darüber sie schon verdammt, wie so oft die sogenannten Betschwestern im schlimmen Sinne zu thun pflegen, die ihren Nebenmenschen verwerfen, weil er nicht dieselben Gebräuche mitmacht und denselben Gewohnheiten huldiget; die ihn schon tadeln, weil er sich nicht in dieselben Bündnisse einverleiben läßt, in welchen sie stehen, und ihn völlig verdammen, weil er vielleicht nicht so vielen Andachten beiwohnt, und nicht so oft kommunizirt, wie sie.

40. Die wahre Frömmigkeit ist beständig und unwandelbar.

Es ist das Zeichen einer ächten Freundschaft, daß sie beharrlich ist; der Fromme aber stehet mit Gott in freundschaftlichen Verhältnissen, um so weniger darf er in seiner Treue wanken, in seinen Gesinnungen und Handlungen sich ändern. Nein, die wahre Frömmigkeit ändert sich nicht, sie ist beständig, sie ist nicht auf gewisse Zeiten, Orte oder Umstände beschränkt, sie bleibt vielmehr unter allen Verhältnissen dieselbe. Wer daher zwar in der Kirche und bei gemeinschaftlicher Gottesverehrung Andacht äußert, aber in der Welt und bei seinen Geschäften gegen Gott gleichgiltig ist;

wer zwar in kranken Tagen zum Kreuz kriecht, aber zur Zeit der Gesundheit leichtsinnig dahinlebt; wer zwar zur Zeit der Noth viel betet, aber im Glücke seines Gottes vergißt; wer sich von einer jeden Gesellschaft, von einem jeden Gespräche und von einer jeden Begebenheit anders stimmen läßt, und nicht nach festen Grundsätzen handelt: ein Solcher rühme sich ja nicht, daß er Frömmigkeit besitze. Es mögen gute Empfindungen manchmal in ihm entstehen, er mag gute Vorsätze haben, und hie und da auch ein edles Werk ausüben; aber das ist noch nicht die wahre Frömmigkeit. Nur der ist fromm zu nennen, der an einem jeden Orte, zu einer jeden Zeit, bei einem jeden Geschäfte und in einer jeden Lage seinem Gotte treu ergeben ist und fest anhängt. Die Frömmigkeit ist nicht vorübergehend, sondern eine den ganzen Menschen durchdringende und daher immer gleichbleibende Gesinnung, die sich allen seinen Worten und Handlungen wie ein Stempel aufdrückt. Sie ist keine Sache, die man ein für allemal verrichten und dann wieder bei Seite schieben kann; kein Gewerbe, das man manchmal treibt, um sich Vortheil zu verschaffen, das man aber zur Zeit, wo es keinen Nutzen einträgt, wieder ruhen lassen kann. Wie Gott gegen den Menschen immer derselbe bleibt, so darf sich auch der Fromme gegen Gott nie ändern: er leistet immer denselben Gehorsam, beweist immer dieselbe Treue und Anhänglichkeit.

41. Die Frömmigkeit ist nicht finster, sondern heiter.

Manche meinen in ihrer Verkehrtheit, der Fromme sei zu ewigem Seufzen und Trauern verurtheilt; seinen Mund umziehe nie ein Lächeln, auf seiner Stirne lagere sich nie ein Freudenstrahl: aber dem ist nicht so, die wahre Frömmigkeit ist nicht Trübsinn, noch viel weniger Schwermuth, sondern Freude im heiligen Geiste. Und in der That, wer hat mehr Ursache, heiter zu seyn, als der Fromme? Wer kann getroster zum Himmel blicken; wer mit mehr Zuversicht an Gott denken; wer mit mehr Zufriedenheit auf sich selbst sehen; wer mit mehr Hoffnung die Zukunft erwarten, als der Fromme? Wer genießt die Wohlthaten Gottes mit reinerm Geschmacke, als er? Wen belohnt das Gewissen mehr mit Heiterkeit und Ruhe, als ihn? Wie sollte also der Fromme nicht heiter seyn? Freilich liebt er nicht geräuschvolle Freuden, nicht lär-

mende, die Sinne berauschende Lustbarkeiten; aber er hat reinere Genüße, viel edlere Vergnügungen. Er trägt in sich eine Quelle reicher Freuden, die fast nie versiegt. Daher ist sein Auge immer heiter, sein Blick immer freundlich, seine Rede immer anziehend. Sein ganzes Wesen ist Liebe, und deßwegen der Umgang mit ihm so einladend und erquickend.

42. Ob der Tugendhafte und Fromme in die Welt taugt.

Man kann oft hören: Der Fromme taugt nicht in die Welt, er läßt sich zu Nichts brauchen; aber nichts ist ungerechter, als dieser Vorwurf. Die Welt selbst will mit offenbaren Tugendfeinden nichts zu thun haben, weil sie ihnen nicht trauen darf. Sie verlangt gewöhnlich mindestens den Schein der Tugend; sie verlangt gewisse Eigenschaften, die sie gleichsam als Bürgschaften von der Redlichkeit und Aufrichtigkeit der Leute ansieht, mit denen sie zu thun hat. Mit offenbaren Lügnern, Betrügern oder sonst heimtückischen Menschen mag sie sich nicht viel abgeben. Der wahrhaft Tugendhafte trägt aber nicht bloß einen gewissen Schein der Redlichkeit vor sich einher; er ist wirklich ein ehrlicher Mann. Die Welt sieht, wie ihm seine Pflichten heilig und theuer sind; wie er sie pünktlich erfüllt; wie man sich immer auf ihn verlassen kann; wie keine Falschheit in seinem Munde, keine Arglist in seinem Herzen ist: sie kann ihm also mit Grund nicht böse seyn.

Die Welt liebt Anstand, Höflichkeit und Zuvorkommenheit. Dazu sind aber zwei Dinge nothwendig: man muß die Würde des Menschen kennen, und zugleich sein Inneres in Ordnung haben, um sich im Aeußern durch ein gefälliges Benehmen auszuzeichnen. Der Tugendhafte kennt die menschliche Würde; er weiß, wie der gnädige Schöpfer den Menschen wie einen König in die Welt eingeführt und seiner Herrschaft die ganze Erde übergeben hat. Es ist ihm bekannt, wie alle Menschen nur Eine Familie ausmachen, Kinder Eines Vaters sind. Jeder Mensch ist ihm daher ehrwürdig, er sei arm oder reich, vornehm oder niedrig. Er weiß, daß der Mensch Gottes Ebenbild ist; dieses ist ihm genug, ihn zu ehren und zu achten. Auch hat der Tugendhafte sein Inneres in Ordnung; er ist Meister seiner Leidenschaften und besitzt seine Seele in Geduld; er hat gelernt, den ersten Funken des Zornes zu unter-

drücken, durch Sanftmuth allen Aufwallungen zu gebieten, Herr über sich selbst zu seyn. Begegnen ihm auch noch so viele Verdrießlichkeiten, er bleibt sich gleich; drücken ihn die kränkendsten Verfolgungen, er hält standhaft aus. Eben deßwegen ist aber der Tugendhafte auch der Mann, der einem Jeden mit Anstand und Würde begegnet.

Ehrzeiz und Eigennutz sind die Hauptzüge im Charakter der Welt. Aber wie viel Unheil richten diese Leidenschaften an, und wie hart ist mit Menschen umzugehen, die in ihren Handlungen sich davon bestimmen lassen! Der Tugendhafte kennt weder die Ehrsucht noch den Eigennutz. Er denkt immer bescheiden von sich; er läßt es sich nicht einfallen, sich über Andere hinaufzuschwingen; er drängt sich niemals vor, sondern begnügt sich mit dem Plätzchen, auf dem er steht. Auch ist sein Herz vom Eigennutz nicht angesteckt. Er strengt zwar seine Kräfte an und bietet seinen Fleiß auf, aber nicht um reich zu werden, sondern seiner Pflicht zu genügen, und das Nothwendige zu erwerben. Es genügt ihm, wenn er sein tägliches Auskommen hat, und etwa für die Tage der Noth einen Pfennig zurücklegt. Er ist dienstgefällig gegen Alle, und sucht dabei nie seinen Vortheil. Er hilft, wo er kann, ohne erst zu fragen: Was werde ich dafür bekommen? Wie leicht und angenehm ist der Verkehr mit einem solchen Menschen! Sollte die Welt nicht selbst wünschen, Alle möchten so geeigenschaftet seyn?

In der Welt muß man sich viel gefallen lassen und mancherlei Demüthigungen hinnehmen; man wird beleidigt und geschmäht; man wird oft in seinen beßten Absichten verdächtiget; es werden Einem nicht selten böswillig die größten Hindernisse in der Erreichung seines Zieles in den Weg gelegt. Gibt es Jemanden, der all dieses willig hinnimmt und geduldig trägt, so ist es der Tugendhafte. Wie könnte ihn eine erlittene Kränkung niederbeugen, da ihn sein Gewissen aufrecht erhält? Wie könnte Falschheit und Arglist von Seite seiner Mitmenschen ihn bestürzen, da er weiß, daß in der Hand Gottes sein Schicksal steht und er auf den Herrn hofft? Kurz, der Tugendhafte versteht es, zu dulden, zu leiden und zu schweigen, und eignet sich auch in dieser Hinsicht für die Welt.

Die Welt ist unbeständig: heute träufeln ihre Lippen Honig, morgen Gall; heute erhebt sie bis zum Himmel, morgen stürzt sie

in die Hölle hinab. Wer daher in die Welt taugen will, muß sich über die Veränderlichkeit der Welt und ihren Flattersinn hinwegsetzen können. Und wer schickt sich hiezu mehr, als der Tugendhafte? Tobt und schäumt auch die Welt, verwandeln sich ihre Freunde in Feinde; der Tugendhafte wird nicht im mindesten erschüttert. Er hat sich ja nie auf die Welt und ihre Freunde verlassen. Nein, auf eines Menschen Arm, der heute ist, und morgen vielleicht von den Würmern des Grabes schon angenagt wird, vertraut er nicht. Gott ist der Fels, auf den er sich stützt, und so berührt ihn die Veränderlichkeit der Welt nicht.

Die Welt ist vergeßlich. Handle noch so rechtschaffen, befördere noch so eifrig das allgemeine Beßte, leiste einem Jeden nach deinen Kräften Dienste; aber mache dir keine Rechnung, die Welt werde dein Andenken im Segen bewahren. Verdienste sind bei ihr über Nacht vergessen; sie weiß am folgenden Tage nicht mehr, was du am Vorabend ihr geleistet hast. Da eignet sich nun wieder Niemand besser in der Welt, als der Tugendhafte. Ihm ist es einerlei, ob die Welt seinen Namen in leichten Sand oder in Erz einzeichnet. Wegen des Lohnes von der Welt bewegt er keinen Finger. Er hat viel höhere, edlere Beweggründe. Für die Ewigkeit arbeitet er, und jenseits erwartet er seinen Lohn.

So ist es ein ungerechtes Vorurtheil, daß der Tugendhafte in der Welt zu Nichts zu brauchen ist; im Gegentheile Niemand nützt mehr, als er. Er ist immer thätig, er ist frei von allen Leidenschaften, er ist dienstgefällig, er ist freundlich und verträglich; er beleidiget nicht, und ist es ihm geschehen, so vergibt er wieder. O gäbe es nur lauter Fromme, und die Welt wäre wahrhaftig glücklich!

43. Von der wahren und falschen Frömmigkeit.

Um zu erfahren, worin die wahre Frömmigkeit besteht, müssen wir uns bei Jesus Christus, dem Lehrmeister der ächten Frömmigkeit, erkundigen. Er gibt uns aber hierin ganz pünktlichen Aufschluß bei Gelegenheit, als ein Jüngling zu ihm kam, der ihn fragte, was er thun müße, um das Werk seiner Heiligung ernst zu betreiben, und in das ewige Leben einzugehen. Was gab ihm der Heiland für eine Antwort? Schrieb er ihm ein Register von

monatlichen und jährlichen Uebungen vor? Redete er zu ihm von hohen, außerordentlichen Anstrengungen? Keineswegs, sondern ganz kurz sprach er: Halte die Gebote. Matth. 19, 17. Wie läßt sich noch kürzer reden? Und hierin ist Alles enthalten: wer die Gebote Gottes beobachtet, wandelt den Weg der Frömmigkeit; wer aber diese vernachläßiget, verdient nicht tugendhaft genannt zu werden, und thut er auch noch so viel Außerordentliches. Der Apostel schreibt: Wenn ich alle Sprachen redete und die Gabe, Wunder wirken zu können, besäße; wenn ich einen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte; hätte aber die Liebe nicht, so würde mir dieß Alles nichts nützen. Auf gleiche Weise läßt sich sagen: Wenn Einer noch so viel Außerordentliches thut, wenn er noch so viel betet, Almosen gibt und sich kasteiet; hält er aber die Gebote nicht, so ist er nicht tugendhaft. Die Frömmigkeit besteht also nicht in äußern Uebungen: diese sind nur eine Folge von ihr. Wer fromm ist, wird wohl jene Werke üben, und in so höherm Maaße, je frömmer er ist. Aber die Frömmigkeit selbst sind noch nicht jene Werke. Die Frömmigkeit liegt viel tiefer; sie wurzelt im Herzen. Der Fromme hat so sehr seinen Willen mit dem göttlichen geeiniget, daß er nichts Anders will, als Gott von ihm verlangt. Er ist gerade so, wie Gott ihn haben will, und meidet Alles, wäre es an und für sich auch gut und lobenswürdig, was Gott in diesem besondern Fall ihm untersagt. Die Frömmigkeit besteht also in der Fertigkeit, immer den Willen Gottes zu vollziehen, mag was immer für eine Schwierigkeit damit verbunden seyn.

Es ist keine Frömmigkeit, das zu thun, was seinen Neigungen zusagt, und geschehen dabei auch an und für sich gute Werke; denn man folgt hierin nicht Gott, sondern sich selbst. Es ist keine Frömmigkeit, ein oder das andere gute Werk vollbringen, in den andern Dingen aber dem Laster fröhnen. Der Fromme darf sich nicht theilen, er muß ganz Gott angehören; er kann also nicht theilweise Gott, und theilweise dem Satan sich hingeben. Mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen und aus allen Kräften muß man ja Gott lieben. In all diesen Fällen ist die Frömmigkeit nur eingebildet. Und wie Viele gibt es, die in solch eingebildeter Frömmigkeit leben, die sich für tugendhaft halten, aber von Nichts wei-

ter, als der Tugend entfernt sind! Hier ist ein Mann, der seine bestimmten Stunden und Zeiten hat, wo er betet, gute Bücher liest, und die heiligen Sakramente empfängt; er hält sich fest an diese Ordnung, und nichts kann ihn davon abwendig machen. Er nimmt auch noch manche andere Uebung vor: er fastet, gibt hie und da ein Almosen. Dieß ist Alles recht löblich; aber die wahre Frömmigkeit ist es noch nicht; es sind nur einzelne neue Flecken auf ein altes, zerrissenes Gewand. Denn dieser nämliche Mann macht sich kein Gewissen daraus, seinen Nächsten zu betrügen und zu belügen; er verläumdet ihn bei jeder Gelegenheit, er haßt ihn und ist ein unversöhnlicher Feind gegen den, der ihn beleidiget hat; er ist überdieß voll Stolz und Hochmuth, Niemanden hält er sich seines Gleichens; überall hat er Recht; Alles versteht er nur allein; er ist vielleicht auch ausschweifend und wollüstig und hat das Herz immer mit unflätigen Gedanken und Bildern erfüllt. Dort ist eine Frau, die täglich in die Kirche gehet, und nie die heilige Messe versäumt; sie gibt den Ihrigen die schönsten Lehren, und ihr Mund fließt überhaupts immer von heiligen Worten und frommen Seufzern über; sie ist auch mitleidig, gleich stehen ihr die Thränen im Auge, wo sie eine Noth sieht, und ungebeten hilft sie. Aber diese nämliche Frau streitet und zankt immer mit ihrem Gatten und kennt gegen ihn keine Nachgibigkeit; sie hat keine Sorge für ihr Hauswesen und läßt Alles darniederliegen; sie plaudert halbe Tage bei ihren Nachbarinen herum, und hat ihre Freude daran, diese zu entzweien und aneinander zu hetzen. Bei allen dem halten sich diese Leute für fromm. Der Schein ihrer freiwillig übernommenen Werke täuscht sie, und macht, daß sie die Abenteuerlichkeit ihrer sogenannten Frömmigkeit nicht einsehen.

Was wird eine solch erträumte Frömmigkeit vor dem Richterstuhle Christi gelten? Der Heiland hat längst sein Urtheil darüber gefällt. Es lassen sich die Worte darauf anwenden, welche er aus ähnlicher Ursache den Pharisäern zugerufen, sprechend: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer.“ Warum ward ihnen ein Wehe gesprochen? Weil ihre ganze Frömmigkeit darin bestund, daß sie gewiße Gewohnheiten beobachteten, dabei aber die Hauptsachen der Gerechtigkeit und der Liebe vernachläßigten. Ja, wehe auch jenen Scheinheiligen, die da fromm seyn wollen, ohne die Gebote Gottes

zu halten; die nach eigener Willkühr sich ein Evangelium machen, und das Himmelreich durch die ihnen beliebigen Werke an sich reißen wollen.

44. Von der falschen Frömmigkeit insbesonders in ausführlicher Abhandlung.

Die falsche Frömmigkeit macht sich vorzüglich auf dreifache Art geltend; denn

I. Einige schafften sich eine ganz äußerliche Frömmigkeit und Andacht, die sich bloß mit gewißen äußern Handlungen beschäftiget, aber unbekümmert ist um die Veredlung des Herzens und Besserung der Sitten. Dieß ist die Frömmigkeit der Heuchler.

II. Andere bilden sich eine ganz innere Frömmigkeit, die sich zwar gedrungen fühlt, die Bewachung des Gemüthes und das Streben nach Tugend zu loben, aber mit Mißbilligung und Verachtung auf die äußerlichen Uebungen der Frömmigkeit herabblickt. Dieß ist die Frömmigkeit der Freigeister.

III. Endlich noch Andere schaffen sich eine Frömmigkeit ganz nach ihrer Laune, bedienen sich nur dessen, was und wie es ihnen gefällt, ohne eine Vorschrift und Regel beizubehalten, ohne Vorsicht, ohne Klugheit. Dieß ist die Frömmigkeit der Thoren.

I. Um einzusehen, wie die wahre Frömmigkeit und christliche Andacht beschaffen seyn müße, und welche Fehler und Irrthümer sie verunstalten, in eine falsche Frömmigkeit und falsche Andacht verwandeln und sie verderblich machen können, müßen wir vorerst ihre Züge und Eigenschaften nach ihrem Wesen erforschen, wie wir das reine Wasser nie besser als aus der Quelle schöpfen. Die wahre Frömmigkeit und die christliche Andacht besteht in nichts Anderm, sagt der heilige Thomas von Aquin, als in der Bereitwilligkeit, in der Entschlossenheit, Alles zu vollziehen, was die Ehre Gottes erfordert; in der Entschlossenheit, welche durchdrungen von der Majestät, Größe und Vollkommenheit Gottes, und voll Ehrfurcht und Liebe gegen ihn, Alles flieht und meidet, was ihn beleidigen und ihm mißfallen kann, dagegen Alles liebt, anstrebt und gerne vollzieht, was ihm wohlgefällt und ihn verherrlicht. Wenn

die christliche Andacht aus der Hochachtung und Liebe entspringt, wenn sie in dem Willen, als ihrem natürlichen Sitze, herrscht, so seht ihr schon gleich anfangs, ob jene eine wahre Andacht seyn könne, die ganz mit äußern Handlungen der Frömmigkeit beschäftigt, nicht aus dem Gemüthe entspringt, nicht in ihm seine unerschütterliche Grundlage findet. Nein, Gott sieht nicht bloß auf das Aeußere des Menschen, er geht in sein Inneres ein, er durchdringt und erforscht die Tiefen seines Herzens; dieses begehrt er von uns, ohne dieses können ihm all unsere Huldigungen, Gebete und Opfer niemals lieb und angenehm seyn; ja, er verachtet und verurtheilt sie als falsch und lügenhaft. „Er ist," sagt der Apostel, „ein Geist, und die ihn anbeten, müßen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Joh. 4, 24. Nur die Liebe, sagt der heilige Augustin, ist jene Verehrung, die ihm wohlgefällt, und das ist keine wahre Liebe, welche nicht aus dem Herzen hervorkeimt. Welcher Weise findet sich selbst unter den Menschen, der an den schönen Worten Anderer, wenn ihnen nicht die Handlungen entsprechen, ein Wohlgefallen hätte, oder die Huldigungen und Geschenke desjenigen achtete, der Feindschaft oder Gleichgiltigkeit in seinem Innern nährt? — Die wahre Andacht und Frömmigkeit muß aus dem Innern hervorquellen und von da aus sich über alle äußern Theile ergießen; jene Andacht, jene Gottesverehrung aber, welche im Aeußern beginnt und endet, wird immerdar eine falsche, eine unächte, eine täuschende seyn, eine Andacht, eine Frömmigkeit der Heuchler, denen es eigen ist, im Aeußern vorzugeben, was ihr Herz als Lüge brandmarkt.

Zwischen dieser doppelten Frömmigkeit bemerke ich jenen Gegensatz, den es zwischen den Werken der Kunst und der Natur gibt. Die Kunst will aus einem Stein, aus Erz oder aus todter Leinwand das lebendige Bild eines Menschen gestalten: wie beginnt sie dieß? Sie zeichnet die einzelnen Theile, scheidet den Kopf davon, die Arme, die Brust und die Beine — und bearbeitet es nach dieser Zeichnung, die seiner Vorstellung entspricht, nach dem Gröbsten; hierauf erhöht sie — entweder mit kräftigem Meisel oder mit lebendigen Farben — die Augen, gräbt kunstreich die Ohren, öffnet zierlich die Lippen und prägt mit der größten Genauigkeit die Nerven, alle Adern und Muskeln aus, ohne irgend etwas zu

übergehen, was zur vollkommenen Darstellung des Menschengebildes dient. Doch wo ist da das Gehirn, wo sind die Adern, die Gebeine, wo das Blut, der Lebensodem, das Herz, wo all jene Theile, die, je edler sie sind, desto mehr erfordert werden? Wohlan, das ist ja kein wirklicher Mensch, es ist ein bloßer Scheinmensch, er konnte von der Hand, die ihn geschaffen hat, keine größere Vollkommenheit erhalten; denn er wurde nur geschaffen, um das Auge zu weiden und es zu täuschen. Nicht so die Natur in ihren Werken; weiser und zugleich vermögender, beginnt sie ihre Arbeit mit dem Innern und gestaltet an dem Menschen vor Allem jene Theile, wodurch ihm Bewegung, Geist und Leben zu Theil wird; darauf verwendet sie den größten Fleiß, darin will sie ihre Kraft zum Bewundern entfalten, und nur zum Vortheil dieser verschönert und vervollkommnet sie auch die äußern Glieder. Die Natur ist in ihrem Werke wahr, die Kunst lügenhaft. Wird der Mensch von der Natur geboren, dann ist er ein wahrer Mensch, geht er aus der Hand des Menschen hervor, dann ist er nur ein Abbild des Menschen. So verhält es sich auch mit der Andacht und Frömmigkeit. Jene Andacht, die sich zuerst und eifrig damit beschäftigt, das Innere zu ordnen, die Leidenschaften zu bändigen, das Herz zu heiligen, und alsdann auch das Aeußere gehörig zu regeln und zu vervollkommnen, ist eine wahre, eine aufrichtige, ungeschminkte Andacht und Frömmigkeit; jene aber, die bloß damit beschäftigt ist, das Geberdenspiel zu ordnen, zu ordnen den Blick des Auges, den Gang der Füße, das Herz aber kalt wie Stein läßt, hart wie Erz oder todt wie Leinwand, das ist eine erkünstelte, eine falsche, eine schnöde, eine lügenhafte Frömmigkeit, eine Frömmigkeit, eine Andacht der Heuchler.

O wenn wir das Herz des Innern all Jener, die sich fromm stellen und sich für andächtig ausgeben, enthüllen und durchdringen dürften und könnten, wie würde uns da die Andacht so vieler als erkünstelt erscheinen, wie würden wir in ihrer Frömmigkeit nur eine Larve der Heuchelei sehen? Komm hieher, sprach eines Tages der Herr zu dem Propheten Ezechiel, und grabe mit aller Gewalt durch diese Wand, welche meinen Tempel umgibt und schützt; sieh da innen, welche Gräuel selbst Jene hier im Geheimen begehen, die einen solchen Ort, welcher meiner Verehrung geweiht ist, oft

besuchen und sich rühmen, mir so recht ergeben und fromm zu seyn. „Grabe auf die Wand, und sieh die übergroßen Gräuel, welche sie hier thun.“ Ezech. 8, 8. 9. Du siehst Viele, welche mit gesenktem Haupte und mit einem Rauchfaß in der Hand immer die Stellung solcher haben, die anbeten. „Zwölf Männer standen vor dem Bildnisse, und ein jeder hatte ein Rauchfaß in seiner Hand.“ Ebend. Nach dem Augenschein wirst du vielleicht sie für eben so viele Heilige halten; doch sieh, wie dort an der Wand allerlei Gebilde von Gewürm und andern Thieren ringsum abgemalt sind. Wisse, das sind die Götzen, welche sie anbeten und denen sie Weihrauch streuen. Geh weiter mit deinem Blick, o Ezechiel! Sieh da eine Schaar von Weibern, die mit aufgelösten Haaren, mit traurigen Gesichtern laute Klagen mit Thränen vermischt zum Himmel senden; du nennst sie vielleicht dem Augenschein nach eben so viele Selige; doch wisse, ihr Klagen und Weinen bezieht sich nur auf den Gott der Erdenliebe, und sie trauern, daß er sie so bald verlassen. „Sie beweinen den Adonis.“ Bleib nicht stehen, o Ezechiel; denn du wirst noch mehr sehen. Jene fünf und zwanzig Männer, welche du zwischen der Vorhalle und dem Altar bemerkest, das sind meine Diener; sie bringen hier täglich, auf den Boden hingestreckt und das Angesicht gegen Aufgang gekehrt, ihre andächtigen, inbrünstigen Gebete dar. Du wirst von Verehrung gegen sie erfüllt; doch wisse, sie bekümmern sich nicht um meine Majestät, und beten die aufgehende Sonne an. Sieh da die lügnerische Andacht all dieser, die äußerlich sich stellen, als wären sie fromm, aber Alle sind im Herzen voll Sünden und Gräuel. „Du siehst, Menschensohn, was sie im Finstern thun, ein Jeglicher im Dunkel seiner Kammer.“ Ezech. 12. Solche Andächtige, solche Fromme, die es nur dem Namen, dem Scheine nach sind, würde ich euch unter den Christen Tausende zeigen, bei dem männlichen und weiblichen Geschlechte, wenn es mir wie einem Ezechiel vergönnt wäre, jene Wand zu zerbrechen, die unserm Blick die Geheimnisse der Herzen verhüllt. „Grabe durch die Wand und sieh!“ Seht da, könnte ich euch sagen, wie einst der heilige Hieronymus einem Freunde schrieb, seht da jenen Menschen, er zeigt Einfachheit in seiner Kleidung, Bescheidenheit in seinem Blick, Ernst in seinem Gang; Bläße bedeckt sein Angesicht, er ist im Sprechen zurückhaltend, er betet

ohne Unterlaß, besucht die Kirche häufig, ist in seinen Grundsätzen und Rathschlägen unbescholten und unbestechlich; er liebt Anstrengung und Fasten, ist ein Feind des Müssiggangs, der Trunkenheit und Ungebundenheit. O welch ein großer Heiliger! Ja wohl, entgegnet der heilige Kirchenlehrer, wenn mit einem so edlen Aeußern auch ein untadelhaftes Herz übereinstimmen würde. Aber, o Gott, da ist nur Gräuel, nur Unflath; Eitelkeit und Ehrgeiz, die es aufblasen; unversöhnlicher Haß, der es vergiftet; schnöder Eigennutz, welcher es beherrscht; wüthender Neid, der es stets benagt — das sind jene Ungethüme, denen es seine Empfindungen und Gefühle widmet und seine Huldigungen darbringt.

Beobachtet dort, sagt ferner der heilige Hieronymus, beobachtet dort jenes Weib; als ein Muster der Demuth und Frömmigkeit kleidet sie sich nie anders als dunkel, redet nur mit leiser Stimme, geht nur selten und tiefverschleiert aus; wehe, wenn sie einen Tag dahin gehen lassen muß, ohne die Kirche zu besuchen oder den Altären zu nahen! Wehe, wenn sie nicht täglich mit frommen Betrachtungen oder heißen und inbrünstigen Gebeten mehrere Stunden dahinbringen kann! Wehe, wenn sie nicht während der Woche ein oder mehrere Mal zu Ehren der heiligen Jungfrau oder irgend eines besondern Fürbitters fastet! Wer zeichnet sich mehr aus, als sie, wenn es gilt, gute Lehren zu geben? Wer ist eifriger, wenn es gilt, Andere in ihren Fehlern und Mängeln zurecht zu weisen? Oder wer ist beredter, wenn es gilt, Frömmigkeit und Tugend bis zu den Sternen zu erheben? O welch eine vollkommene Christin! Ja wohl, entgegnet der heilige Kirchenlehrer, wenn dieser äußeren Heiligkeit auch jene des Herzens ähnlich wäre! Doch ach, die eine ist so ganz verschieden von der andern; so ganz jenes, was dem Auge erscheint, von dem verschieden, was das Herz hegt und birgt. Da findet ihr geheimen Stolz, übermüthigen Trotz und vielleicht schlaue Eigenliebe, die unter dem Vorwande der Heiligkeit ihren Hunger, welchen sie, entweder des Alters oder der Unwürdigkeit wegen, nicht mehr mit den Vergnügungen und den Freuden der Welt zu befriedigen vermag, einigermaßen zu stillen sucht. Und dieser Diener Gottes (ich spreche hier von Solchen, die zu meinem Stande gehören), sagt derselbe heilige Kirchenvater, der so streng, so eifrig ist . . . Doch lassen wir einen Solchen, denn es würde einen Stand

beleidigen, der aller Verehrung und Hochachtung würdig ist. O wie viele ähnliche Scheinheilige könnte ich euch, so schließt der Heilige, in unsern Tagen zeigen, Scheinheilige, die nach dem Ausspruche der heiligen Schrift gleich übertünchten Gräbern nach Außen glänzen und schön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrath angefüllt sind! Doch was nützte es auch, in das Herz dieser Unglücklichen zu dringen und ihren so verderblichen Betrug offenbar zu zeigen? Um hievon mehr als überzeugt zu seyn, ist schon dieß genug, wenn wir ihren Lebenswandel beobachten, wenn wir erwägen, wie ihre Handlungen ihrer Frömmigkeit entsprechen. Manche besuchen häufig die Kirchen, empfangen oft die heiligen Sakramente, und nimmer fehlen sie bei jenem Feste, bei jener Feierlichkeit, an jenem Tage; doch wir sehen, sie sind bei all ihrer äußern Frömmigkeit und Andacht wie die Andern — Sklaven der Welt und ihrer Thorheiten, und hegen die verschiedenartigsten Gefühle und Empfindungen, lieben gemeine Gesellschaften, leben in sündhaften Verbindungen und thun Alles mit um so größerer Unbesonnenheit und Sicherheit, als sie glauben, mit dem schönen, täuschenden Mantel ihrer Frömmigkeit hinlänglich bedeckt zu seyn. Aber eine falsche Frömmigkeit! Uebertünchte Gräber, angefüllt mit Todtengebeinen!

Andere verwenden täglich mit halbgeschlossenen Augen oder dem Rosenkranz in der Hand mehrere Stunden auf das Lesen geistlicher Bücher, ermüden oft durch lange Unterredungen oder überflüßige Gespräche das Ohr oder die Geduld der Beichtväter, und es vergeht kein Jahr, wo sie nicht eine bestimmte Anzahl von Tagen einzig der großen Angelegenheit, den ewigen Wahrheiten des Glaubens und der Veredlung des Herzens weihten; doch mit welchem Erfolg? Wir finden sie auch nach all diesen geistlichen Verrichtungen nicht minder jähzornig, eitel, stolz, empfindlich und eigensinnig, als hätten sie niemals an Gott gedacht oder an ihre Seele; jeder widrige Vorfall beunruhigt und verwirrt sie, jedes minder sanfte Wort kann sie aufreizen und empören; sie deuten Alles nach ihrer Neigung, sie erheben stolz ihre Stimme gegen Jeden, der sich ihren Vorstellungen, ihren Einfällen, ihren Plänen widersetzen wollte; sie erregen in den Familienkreisen stets Unzufriedenheit, Hader und Streit; denn sie sind verblendet durch den äußern Glanz

der Frömmigkeit, welchen sie an den Tag legen. Ha, eine unnatürliche Frömmigkeit! Uebertünchte Gräber, angefüllt mit Todtengebeinen!

Andere verpflichten sich, jedwedes fromme Unternehmen zu unterstützen, fromme Bruderschaften zu beschützen, Kirchen und Altäre zu schmücken, die Verehrung Gottes und seiner Heiligen zu befördern: doch wir sehen, sie ergeben sich zur selben Zeit der Wollust, der Völlerei; sie lassen es sich nicht angelegen seyn, ihre Leidenschaften zu bezähmen, weil sie auf ihre tugendhaften Handlungen bauen. Ha, eine betrügerische Tugend! Uebertünchte Gräber, angefüllt mit Todtengebeinen! — Es fehlt auch nicht an Solchen, die sich durch Freigebigkeit gegen ihre Nächsten auszeichnen: ein Theil ihres jährlichen Einkommens ist für die Armen bestimmt, sie unterhalten verarmte und verschämte Familien, sie unterstützen reichlich fromme, wohlthätige Anstalten, sie sättigen die Hungrigen, sie kleiden die Nackten, sie nehmen die Fremdlinge auf, und wollen durch Almosen, durch heilige Messen, durch Schenkungen sogar die Verstorbenen an ihrer Liebe Theil nehmen lassen; — allein was frommt es, wenn, so viel die eine Hand dem Armen freiwillig gibt, die andere ihm eben so viel ungerechter Weise entzieht durch Wucher und Betrug? Was frommt es, wenn sie ihre Schuldner zu Grunde richten, wenn sie den Taglöhnern den schuldigen Lohn versagen und nie daran denken, ihre Schulden zu bezahlen, die desto mehr zunehmen, je länger sie nicht abgetragen werden? Indeß bedeckt eine so blendende Scheinliebe die täglichen großen Wunden der Gerechtigkeit? Ha, eine verrätherische Liebe! Uebertünchte Gräber, angefüllt mit Todtengebeinen!

Das ist am Ende, um es kurz zu sagen, die eigenthümliche Gemüthsart dieser Frommen nach der Mode: so ängstlich sie in gewissen äußerlichen Handlungen der Frömmigkeit sind, Handlungen, wozu sie ihre Neigungen, ihr Hang, ihr Eigensinn bestimmt, so hartnäckig sind sie in ihren Grundsätzen und Urtheilen; sie verachten die Handlungen und Vorstellungen Anderer; sie sind über die Maßen empfindlich bei jeder Beleidigung, bei jeder Widerrede; sie werden von Selbstliebe und von der Liebe zur Gemächlichkeit beherrscht, sie sind Feinde der Unterwürfigkeit und Unabhängigkeit, sie gehorchen und folgen ihren Leidenschaften und sind, was

das Schlimmste ist, in ihren Fehlern unverbesserlich; denn in denselben schon gestorben und begraben ob ihrer Scheinheiligkeit sind sie für kein Heilmittel empfänglich.

Laßt uns zu dem Propheten Ezechiel zurückkehren, um einzusehen, welche gerechte Strafe und welche verdiente Züchtigung diesen falschen Frommen gebührt. Du hast schon gesehen, sprach ferner der Allmächtige im Geiste zu ihm, du hast schon gesehen, worin die ganze Frömmigkeit Jener besteht. Ach, wüßtest du, wie unendlich mich eine so lügenhafte Frömmigkeit beleidiget! Glauben diese Unglücklichen vielleicht mich zu täuschen, mich zu blenden? Mir sind alle Wege ihres Herzens bekannt, und meinem Auge ist nicht die unreine Tiefe verborgen, welche sie mit einer glänzenden Decke verhüllen. Es wird aber ein Tag kommen, wo ich mich mit jenem Grimm rächen werde, den eine unendliche und tief beleidigte Gerechtigkeit fordern wird. „Ich will im Grimme handeln." Ezech. 8, 18. Für sie wird es keine Barmherzigkeit, keine Verzeihung mehr geben. „Mein Auge soll nicht schonen, und ich will mich nicht erbarmen." Vergeblich werden dann Bitten und Flehen, Verheißungen und Gelübde seyn, um meine strafende Hand zurückzuhalten. „Wenn sie mit lauter Stimme rufen, so werd ich sie nicht erhören." So sehr entrüstet mich eine falsche Frömmigkeit, unter deren Schleier sich Sünden und Laster verbergen, und ein schuldiges, strafbares Herz, welches tugendhaft zu erscheinen sucht.

Ihr Heuchler unserer Zeit, ihr seht nun, wie dieser Tag beschaffen ist, den die heilige Schrift drohend als einen verhängnißvollen für euch bezeichnet. Dieser wird es seyn, wo nach dem Ausspruch des Apostels der Herr kömmt, welcher auch das im Finstern Verborgene an das Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen wird. 1. Corinth. 4, 5. Dann wird es keinen Schein mehr geben, der täuscht, kein Herz, das sich verbirgt, kein Aeußeres, welches lügt; dann werdet ihr Alle so erscheinen, was ihr gewesen; dann werdet ihr, o Unglückliche, zu euerm ewigen Unglück finden, wie viel eine Frömmigkeit nützt, welche die Leidenschaften nicht zähmt noch zügelt, und wie die Schuld der Leidenschaften und Sünden noch größer wird durch lügenhafte Frömmigkeit, die sich mit ihrem falschen Glanz bedeckt.

II. Wir handeln besser, sagen Andere; denn um dem Fehler,

der Strafbarkeit, den Nachtheilen der bis jetzt verurtheilten Heuchelei zu entgehen, bekümmern wir uns gar nicht um äußerliche Religionshandlungen, weil wir wohl wissen, daß die wahre Tugend im Innern waltet, und Gott nur auf das Herz des Menschen sieht. Eine thörichte Folgerung, die aus einer andern Täuschung hervorgeht, und nicht minder verwerflich ist, und die darin besteht, daß wahre Frömmigkeit sich um äußere Religionshandlungen nicht zu bekümmern brauche, was ich die Frömmigkeit der Freigeister nenne.

Erinnert euch an die wesentliche Beschaffenheit der wahren, christlichen Frömmigkeit, wie ich sie euch kurz zuvor mit dem heiligen Thomas von Aquin erörtert habe. Wenn der Mensch sehnlich dahinstrebt, mit Gottes Willen übereinzustimmen, seiner Liebe sich würdig zu machen, ein Verlangen, welches immerdar in ihm entsteht durch die rechte Hochschätzung des höchsten Gutes: da weiht er sich ganz der Verehrung, dem Wohlgefallen und dem Dienste seines Herrn; da unternimmt, da vollzieht er mit Bereitwilligkeit und mit festem Entschluß Alles, wovon er glauben könnte, daß es zu diesem Ziele führe. Sagt mir nun, ob jene Frömmigkeit, die, weil sie glaubt, sich bloß mit dem Innern beschäftigen zu müßen, sich um das Aeußerliche wenig bekümmert und die Ausübung äußerlicher Tugenden entweder als überflüßig oder als unschicklich verachtet und verwirft, sich eine wahre und ächte nennen läßt? Es ist wahr, da das höchste Wesen bloß ein Geist ist, so besteht seine Anbetung und Verehrung vorzüglich im Geiste; aber es ist eben so wahr, da wir aus Leib und Seele bestehen, so sind wir Gott von der einen Seite nicht minder verpflichtet, als von der andern, um uns auf diese Weise ihm vollkommen und ganz aufzuopfern; und gleichwie wir ihm mit der innern Frömmigkeit des Herzens den edelsten Theil in uns weihen, die Seele, so müßen wir ihm mit der äußerlichen Frömmigkeit auch den geringeren Theil, den Leib, weihen. Dieses um so mehr, als Gott selbst diese äußerliche, sichtbare Verehrung ausdrücklich immer begehrte und wünschte. Gleich im Anfang, als Gott den Menschen schuf und ihn in's Paradies setzte, sollte ihn dieses bevorzugte Geschöpf nicht bloß mit reinem und unbeflecktem Herzen verehren, sondern auch mit äußerlichem, wahrnehmbarem Lob und Preis, und mit genauer Enthaltung von einer gewissen Frucht, welche er ihm

verbot. Doch weil er sich gegen solche äußere Pflichten ungehorsam zeigte, so sah er, wie die strafende Hand des beleidigten, gerechten Schöpfers sich gegen ihn kehrte, und er mußte mit Weinen und Schmerz, mit dem Tode sein schweres Verbrechen büßen! Durch die Strafe des Vaters wurden die Söhne gemahnt und belehrt, und so fand sich unter ihnen kein Gerechter, der nicht mit tausend äußern Zeichen die Unterwürfigkeit und Demüthigung des Herzens dem Herrn des Himmels und der Erde bezeugt hätte. Opfer, Gebete und Fasten wurden unter den Menschen bald häufig und allgemein und bildeten ein zusammenhängendes Ganzes, dessen Gesetze und Vorschriften, weil sie nicht aufgezeichnet waren, von den Ahnen auf die Nachkommen fortgepflanzt, von allen Gerechten sorgsam in ihren Herzen aufbewahret und streng vollzogen wurden.

Es kam das geschriebene Gesetz: dadurch wollte Gott die Religion der Erzväter noch mehr befestigen und unter seinem auserwählten Volk ausbreiten, und sieh, da mehrte sich die äußere Beobachtung des Gesetzes beinahe bis zur Uebertreibung, so daß sich Solche fanden, die durch allzugroßen Eifer, durch Unbehutsamkeit hierin gefehlt, es aber Niemand gab, der sich durch Verachtung und Nachläßigkeit dagegen vergangen hätte. Von dem beinahe unerträglichen Joch des mosaischen Gesetzes befreite uns Jesus Christus durch sein süßes Gnadengesetz; allein er beschränkte darum seine wahre Religion nicht ganz auf das Innere, nein er verlieh seiner Kirche dieses als ein leuchtendes Merkmal, daß sie eine sichtbare Kirche ist; daher vereinte er seine Gläubigen unter einem sichtbaren Oberhaupte, verband sie miteinander durch die Theilnahme an den heiligen Sakramenten und wollte sie mittelst äußerer Zeichen von allen Irr- und Ungläubigen absondern. Welche schöne Beispiele gab er uns nicht in Rücksicht auf die äußere Frömmigkeit, welche ermunternden Vorschriften! Von seiner zarten Kindheit an besuchte er häufig den Tempel, brachte ganze Nächte im Gebet zu, fastete mit großer Strenge, sprach täglich mit seinen Jüngern nicht etwa von den eitlen Dingen der Welt, nein, von dem Himmel und dem wahren Wege, um auf demselben dahin zu gelangen; er suchte die Armen auf, um ihnen alle geistige und zeitliche Hilfe zu gewähren. Welches Werk äußerlicher Frömmigkeit unterließ oder verachtete er jemals? Wie oft prägte er es uns vielmehr ein, wir möchten nach

seinem Beispiel im Gebet verharren, strenge Bußübung lieben, Werke der Barmherzigkeit ausüben? Wie oft ermahnte er uns, die gegenseitige brüderliche Liebe, als das gewisseste Kennzeichen seiner Nachfolger, an uns auszuprägen, den Beleidigungen Beweise des Wohlwollens und der Liebe entgegenzusetzen, unsere Tugenden und unsere guten Werke nicht unter den Scheffel verborgen zu halten Matth. 5, 15., sondern zur Ehre Gottes, zum Frommen und zur Erbauung der Mitmenschen sie vor denselben leuchten zu lassen? Nein, es kann keine wahre Religion bei den Menschen geben, die nicht sichtbar wäre; denn es fordert dieses unsere Beschaffenheit, die wir den Sinnen, als den treuen Kundschaftern und Dolmetschern unsers Innern unterworfen sind; und es ist keine wahre Gottesverehrung möglich, die nicht nach Außen erscheint. Dieses erheischt auch die Würde des Herrn, der es verdient, auf jede Weise verherrlicht zu werden. O so kommt denn jetzt hieher, um mir eure wahre Frömmigkeit und Andacht zu rühmen, ihr, die ihr mit einer Frömmigkeit zufrieden seid, die ihr nach euerer Aeußerung in euer Herz verschloßen, ihr, die ihr euch um jene Frömmigkeit nicht bekümmert, die nach Außen erscheint. Wie kann doch euere Frömmigkeit und Andacht eine wahre seyn, wenn sie nicht die natürliche Beschaffenheit der wahren Frömmigkeit, der wahren Andacht hat, wenn sie nicht die Pflichten erfüllt, welche sie vorschreibt, wenn sie ihre Früchte verachtet? Es ist wahr, die äußeren Erscheinungen der Frömmigkeit sind, wenn sie nicht aus dem Herzen entspringen, unnütz und verwerflich; aber nicht minder unnütz und verwerflich ist auch jene Tugend, welche ganz im Herzen verschloßen, nicht mit ihren schuldigen Handlungen heraustritt. Die wesentliche Kraft des Baumes liegt ohne Zweifel im Innern des Stammes, aber verlangen wir darum von ihm nicht auch äußere Früchte? Ja, je stärker und kräftiger der Baum ist, desto reicher und vollkommener müßen auch seine Früchte seyn, und jener Baum, der wenig oder gar keine Früchte trägt, zeigt deutlich, daß er wenig oder gar keine Kraft in seinem Innern hat. Ja, sagt es nur, ihr nährt keine wahre Frömmigkeit in euerm Gemüthe, und darum vermöget ihr sie auch nicht äußerlich zu zeigen.

In Wahrheit, was sind das für Menschen, welche sich vermessen, die äußerliche Frömmigkeit als unnütz zu verwerfen, oder

für Täuschung und Betrug zu erklären, oder als Ausfluß der Einfältigkeit und geistigen Schwäche zu verlachen? Es sind meist ungebundene, zügellose, lasterhafte und ungläubige Menschen; Menschen, denen nichts an Gott und der Seele liegt; Menschen, welche nur wie die Welt gesinnt sind, und wie die Welt denken, und all ihre Grundsätze und Vorschriften befolgen; Menschen, bei denen nur Eigennutz, Genußsucht und Eigensinn herrschen; Menschen, die sich eine Ehre daraus machen, zu leben, wie es die Mode verlangt und ihre Neigung, nicht wie es das Christenthum will, und noch viel weniger, wie es die Standespflichten fordern. Diese dünkelhaften Menschen sind gewöhnlich die Verächter äußerer Frömmigkeit, sie werfen sich zu Lehrern auf, sprechen über die wahren Merkmale der christlichen Frömmigkeit und Andacht, und wer nicht wie sie denkt, und sich nicht nach ihren Aussprüchen richtet, der ist ein Schwärmer, ein Heuchler, ein Betrüger. Wundern wir uns nicht darüber, sagt der heilige Gregorius, die Tugenden Anderer, welche sich äußerlich kund geben, sind für diese ein steter, bitterer Vorwurf, daß, weil sie dieselben nicht besitzen, sie dieselben nicht nach Außen zeigen können. Um sich daher der Beschämung klug zu entziehen, sagen sie, das sei keine wahre Frömmigkeit, welche in den Augen erscheint; auf diese Weise soll es nicht offenbar werden, daß sie der Frömmigkeit beraubt sind.

Doch wehe euch, die ihr nicht damit zufrieden, von wahrer Frömmigkeit fern zu seyn, sie an Andern verurtheilt und verwerft, und unter dem scheinbaren Vorwand, keine Heuchler seyn zu wollen, euch einer Frömmigkeit rühmt, die nur den Freigeistern eigen ist. Gott, der von den Menschen vollkommen geehrt seyn will, wird denjenigen streng bestrafen, der ihm sein Herz versagt, aber noch strenger euch, die ihr vermessen ihm nicht bloß euer Herz, sondern auch euere Sinne versagt dadurch, daß ihr auf die äußere Frömmigkeit Anderer schmähet, die wahren Anbeter Gottes und die rechte Anbetung überhaupts zu stören sucht. Der Herzensforscher wird es wissen; er vergilt dem Menschen nach seinen Werken. Prov. 24, 12. Michol, die Tochter Sauls und die geliebte Gemahlin des Königs David, sah es zu ihrem Nachtheil und durch ihre strenge Bestrafung, welches Wohlgefallen der Himmel an den äußern Handlungen eines frommen Herzens habe, und wie groß die Sünde

sei, dieselben zu verlachen oder sich nicht darum zu bekümmern. Auf den Befehl Davids ward die Bundeslade von der Stadt Cariathiarim nach Jerusalem gebracht, um sie da mit mehr Glanz aufzubewahren. Von tiefer Demuth und hoher Freude durchdrungen mischt sich der fromme Herrscher unter das Volk, entledigt sich alles königlichen Schmuckes, umgürtet sich mit einem linenen Ephod, spielt wie ein anderer Levit auf der Harfe und singt und begleitet mit Tanzen und freudigem Jauchzen die fromme, heilige Handlung. Die stolze und eitle Frau hört das Getöse und das laute Rufen, grämt und schämt sich, da sie ihren Gemahl in diesem einfachen, seiner Würde nicht geziemenden Anzuge und in dieser Stellung sieht; sie vermag es nach der Gewohnheit ihres Geschlechtes nicht über sich zu bringen; kaum ist David in den Palast zurückgekehrt, da eilt sie ihm entgegen und spricht mit spöttischer Geberde: Wahrhaftig, du hast heute eine ehrenvolle Rolle gespielt! Welch ein schöner Anblick! Der König von Israel zieht sein königliches Kleid aus, mischt sich unter das gemeine Volk, spielt auf der Harfe, singt und tanzt dazu, gleich einem Possenreißer! Ja, man kann ja wahrhaft fromm seyn, ohne diese unschicklichen Künsteleien, kann den Herrn anbeten, ohne sich über die Maßen zu erniedrigen. „Wie herrlich ist heute der König Israels gewesen, der sich entblößt hat, wie einer der Possenreißer.“ 2. König. 6, 20. David ertrug diese harten und unverdienten Vorwürfe mit seiner gewohnten, heldenmüthigen Geduld; allein die Vermessenheit und der Hohn der stolzen Spötterin blieben nicht unbestraft. Eine stete Unfruchtbarkeit, wofür sie bis zu ihren Tod leiden mußte, die große Schmach jener Zeit — keine Kinder zu haben, und der noch größere Schmerz, keinen Nachfolger auf dem Throne zu sehen, das war die angemessene Strafe für ihr Vergehen und das glaubwürdige Zeugniß für die Tugend und die aufrichtige Frömmigkeit des David. „Darum ward Michol kein Kind geboren bis zum Tage ihres Todes.“

Erkennet, o verwegene Verächter der äußern Andacht und Frömmigkeit, in der Sünde und Strafe der Michol euer Loos. Gewiße äußerliche Handlungen, die für euch etwas Sonderbares und Gezwungenes haben, sind Gott angenehm, weil sie aus einem inbrünstigen Herzen und frommen Gemüthe kommen. Ihr sagt,

es sei gewöhnlich nur Schein, zumal bei Diesem und Jener, die ihr da verhöhnt. Wenn es aber auch so wäre, wer hat euch zu Beurtheilern und Richtern fremder Handlungen bestimmt? Wer hat euch denn ihr Inneres enthüllt, um behaupten zu können, ihre äußere Frömmigkeit entspringe nicht aus dem Innern? Und hat die äußere Andacht und Frömmigkeit bei Diesen und Jenen keine gute Grundlage, mit welchem Grunde nennt ihr sie geradezu unnütz und ungeziemend für einen Menschen von Verstand und Einsicht und verspottet sie daher täglich? Es wird eine Zeit kommen, wo ihr aus euerer strafbaren Täuschung aufgerüttelt, sehen werdet, daß ihr immer an guten Werken arm gewesen. Für immer von dem ewigen Reiche Gottes rettungslos ausgeschlossen, werdet ihr voll Schmerz wie jene Unglücklichen ausrufen: Ach, wie thöricht sind wir gewesen! Seht da die unverwelkliche Frucht, welche für die wahren Gerechten ihr sittsames, zurückgezogenes, musterhaftes Leben jetzt für immer hervorbringt, ein Leben, in dessen Fußstapfen zu treten wir uns nicht bemühten, da wir es für Unsinn, für Thorheit hielten. „Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich; sieh, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Loos unter den Heiligen ist.“ Sap. 5, 4—6. Und wir Unglücklichen, wir werden für unsere Bosheit ewige Qualen leiden. „Wird sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit.“ Ebendas.

Ihr inzwischen, o Christen, bekümmert euch bei Ausübung der Tugend nur nicht um das Gerede, um den Spott dieser Thoren. Fahret nur standhaft und immer eifriger in jenen heiligen, frommen Uebungen und Gebräuchen fort, die euer frommer Sinn euch eingibt; sucht sie bloß so viel als möglich von jedem Flecken zu reinigen durch die gute, rechte Absicht, durch die Aufrichtigkeit und Redlichkeit des Herzens, was auch immer die thörichte Schaar der Freigeister darüber sagen könne oder möge. Immer war es ja das Kennzeichen der wahren Diener Gottes, daß sie von der Welt verachtet und verfolgt wurden; denn es war noch nie der Fall, daß man Gott treu diente, ohne sich zu derselben Zeit die Welt zur Feindin zu machen. „Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, darum haßt euch die Welt.“ Joh. 15, 19. Aber es wird ein Tag kommen, wo euere Tugend gerechter Weise belohnt, und

die Bosheit euerer Verfolger streng bestraft werden wird. Ihr werdet dann ewig glücklich — und sie ewig unglücklich seyn.

III. Will man dem Haß, den Manche gegen die äußerliche, musterhafte Frömmigkeit hegen, und der Mißgunst, mit welcher sie auf dieselbe blicken, Gerechtigkeit widerfahren lassen, so verdienen sie wohl den strengsten Tadel und die strengste Mißbilligung, aber der Irrthum Solcher scheint meistens entschuldiget werden zu müssen; denn er geht gewöhnlich aus der Verzerrung und Verunstaltung hervor, welche gewiße, falsche Fromme in unsern Tagen durch ihre Schuld für die wahre Frömmigkeit herbeiführen. Kaum betreten diese den Weg der christlichen Vollkommenheit, oder wähnen, um es recht zu sagen, ihn betreten zu haben, so setzen sie, als ob ein solcher Weg sie von jeder andern, auch der größten Obliegenheit entbände, mit aller Vermessenheit und ohne Bedenklichkeit ihre Berufspflichten hintenan, und wählen sich von der Frömmigkeit selbst nur so viel, und wie es ihnen beliebt, ohne eine Regel, ohne Vorsicht und Klugheit zu beobachten.

Ihr werdet sehen, wie sie mit einer heiligen Magdalena ganze Tage zu den Füßen des göttlichen Meisters im Gebete zubringen, indeß sie sich mit Martha ein wenig mehr mit ihren häuslichen Angelegenheiten, mit der Leitung des Hauswesens beschäftigen sollten; ihr werdet sehen, wie sie rastlos jede Stunde auf das Wohl ihrer Nebenmenschen verwenden, indeß ihr Stand sie auffordert, die Einsamkeit, die Zurückgezogenheit und das Gebet mehr zu lieben. Sie fasten häufig, indeß die Ordnung, der Friede, der Gehorsam, den sie den Obern, dem Vater, dem Gatten schuldig sind, vielleicht etwas Anderes fordern; wenn sie aber zu fasten verbunden sind, da sind sie unter jedem unbedeutenden Vorwand bereit, sich der Verbindlichkeit zu entziehen. Sie sind mitleidig gegen Unglückliche und fühlen sich aufgefordert, ihnen Hilfe zu bringen; aber sie sind alsdann kalt und gleichgiltig gegen den bedrängten Bruder, gegen den sie einen Widerwillen, eine Abneigung haben, die sie einen gerechten Unwillen über dessen Unordnungen nennen. Sie sind endlich in Allem gewissenhaft, was nach ihrer Neigung ist, was ihrem Eigensinn entspricht; ist es aber ihre Pflicht, dann sind sie nicht wenig treulos, sorglos und unbekümmert. Auf diese Weise lassen Solche durch eine ungeordnete und wunderliche Frömmigkeit

eine Tugend in den Augen Jener, die minder erfahren sind, als herbe und rauh erscheinen, eine Tugend, die an sich süß und liebenswürdig ist, und während sie fromm zu seyn glauben, sind sie in ihrer Frömmigkeit wahre Thoren.

Die wahre Frömmigkeit ist, wie wir schon mehrmals sagten, eine Tugend, durch welche der Mensch gemahnt und ermuntert wird, Alles zu thun, was Gott zur Verherrlichung gereiche, und ihm wohlgefallen kann. Wie könnte sie also jemals bestehen ohne die vollkommene Erfüllung jener Pflichten, die Gott selbst insbesondere von den Menschen fordert, wie dieses die Standespflichten sind? Wie wird derjenige fromm und gottesfürchtig seyn können, der sich nicht bestrebt, den Willen Gottes treu zu befolgen; oder wie kann Gott jemals ein Wohlgefallen an einer Gabe finden, die zu derselben Zeit, da sie ihn ehren soll, ihn beleidigt? Nein, das ist keine wahre Frömmigkeit, die den wesentlichen Pflichten entgegen oder um dieselben unbekümmert ist; das ist Eigenliebe, Eigensinn, das ist Thorheit.

Klugheit ist die Richtschnur jeder Tugend. Für die innere Frömmigkeit, welche darin besteht, die Leidenschaften zu zügeln, die Begierden zu mäßigen, das Herz immer geneigt zu erhalten, Gott wohlzugefallen und seinen Willen zu erfüllen, gibt es keinen Unterschied der Zeit, des Standes; denn statt der Treue gegen die Berufspflichten hinderlich zu seyn, erweckt und erhöht sie noch dieselbe. So verhält es sich nicht mit der äußern Frömmigkeit. Wer möchte z. B. sagen, ein Vater, der die Pflicht hat, mit seinem Schweiß Weib und Kinder zu ernähren; eine Mutter, die verpflichtet ist, für das Hauswesen zu sorgen, die Kinder christlich zu erziehen, — seien verbunden, die Kirche eben so oft zu besuchen, die heiligen Sakramente eben so oft zu empfangen, eben so viel zu beten, wie ein Priester, welcher nach seinem Berufe dazu bestimmt ist, am Altar zu dienen und, wie sich die heilige Schrift ausdrückt, für das Volk zu beten. Levit. 9, 7. Ein Jeder, sagt der Apostel, muß innerhalb der Gränzen des Standes bleiben, wozu ihn die Vorsehung berufen. „Ein Jeder bleibe in dem Berufe, in welchem er berufen ward." 1. Corinth. 7, 20. Die Stände vermengen, und die Pflichten eines andern Standes, seien sie auch noch so heilig, mit Hintansetzung der Pflichten des eigenen Standes er-

füllen wollen, ist keine wahre Frömmigkeit, nein, das ist Unklugheit und Thorheit.

Erwäget, ich bitte euch, weßhalb jenes Weib in den Sprüchwörtern so sehr gerühmt wird, so viel Lob erhält, ja ein starkes, ein heldenmüthiges, ein Weib von seltenem, von besonderem Werth genannt wird? „Wer wird ein starkes Weib finden? Ihr Werth ist wie Dinge, die weit herkommen, von den äußersten Gränzen.“ Proverb. 31, 20. Da heißt es, sie nähre in dem Herzen die Furcht Gottes. „Ein Weib, das den Herrn fürchtet.“ — Seht da die innere Frömmigkeit. Da heißt es, sie habe immer ihre Hände offen für die Armen. „Sie öffnet ihre Hand den Armen.“ Da heißt es, sie öffne ihren Mund nur zu ehrbaren, tugendhaften und erbaulichen Gesprächen. „Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit.“ Seht hier die äußere Frömmigkeit. Sie wird ferner noch besonders gepriesen, weil sie über den Wandel und die Bedürfnisse der Ihrigen wache: „Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses;“ weil sie als eine weise Hausfrau, den Müßiggang verabscheuend, immer die Spindel und den Rocken ergreife, und, obgleich vom hohen Stande, sich nicht schäme, mit eigener Hand die Kleider für Gatten, Kinder und ihre Hausleute zu verfertigen: „Sie sucht sich Wolle und Flachs und arbeitet nach der Kunst ihrer Hände, alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet;“ weil sie durch gerechte Mittel und ehrenvollen Fleiß die Habe ihrer Familie zu vermehren und zu befestigen suche: „Sie schaut nach einem Acker und kauft ihn, von der Frucht ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg.“ Seht hier die besonnene Frömmigkeit, welche die standesmäßigen Beschäftigungen mit frommen Uebungen und der Furcht Gottes zu verbinden weiß. „Ein Weib, das den Herrn fürchtet wird gelobt werden.“

So thut deßgleichen, o ihr Frauen, o ihr Frommen, und seid versichert, dadurch, daß ihr euere Standespflichten erfüllt mit der wahren und reinen Absicht, Gott zu gefallen und seinen heiligen Willen zu vollziehen, dadurch werdet ihr weit größere Tugenden kund geben, dadurch werdet ihr weit liebenswürdiger seyn, als wenn ihr ganze Tage in den Kirchen, ganze Tage mit Gebet dahin bringt. Wohlan, unsere Frömmigkeit sei eine Flamme, die, in unserm Herzen emporsteigend, uns von der unordentlichen Liebe zu Gott und

gegen uns selbst entfeßle, und uns nur Gott und der heiligen Liebe zu ihm leben lasse. Diese leuchtende Flamme möge sich durch öftere fromme Uebungen auch nach Außen verbreiten zur Verherrlichung Gottes, zu unserm Verdienste, zum Nutzen unserer Nebenmenschen; doch das geschehe mit Besonnenheit, mit Berücksichtigung der Zeit, der Umstände und des Standes, dem wir angehören. Das ist die wahre Frömmigkeit, wie sie Cassianus so sinnreich und nach allen Seiten beschreibt. Glücklich derjenige, der sie vollkommen besitzt; denn sie wird ihm, sagt der Apostel, alles Gute bringen in diesem und im andern Leben. 1. Tim. 4, 8. (Aus dem Italienischen des P. Callegari. Cf. Predigtbibliothek des Auslandes von Dr. Rosentritt ꝛc.)

45. Nichts schadet der Frömmigkeit mehr, als die Frömmelei.

Es ist eine Thatsache, daß Niemand der Frömmigkeit größern Schaden bringt, als der, welcher fromm scheint, und es nicht in der That ist. Die Menschen, welche sich in ihrem Urtheile immer übereilen, bürden gewöhnlich der Frömmigkeit selbst die Mißbräuche und Unordnungen auf, woran die falschen Frommen allein Schuld sind, und so weit ist es bereits gekommen, daß der Welt die Frömmigkeit und Heuchelei gleichbedeutende Begriffe sind. Wie gefährlich ist aber Solches? Denn wer wünscht sich unter diesen Verhältnissen noch Gottes Furcht? Wer flieht sie nicht vielmehr, um denen nicht ähnlich zu werden, die als Heuchler dargestellt werden? Wer trägt aber die Schuld von dieser Verwirrung der Begriffe? Wer bringt die Frömmigkeit in so übles Gerede? Der falsche Fromme, der oft so lange und so viel in der Kirche betet, auf dem Heimwege aber seinen Nächsten verläumdet; der so begierig nach dem Worte Gottes ist, und dennoch so schlecht seine Pflichten erfüllet; der über den geringsten Fehltritt seines Nächsten sich so sehr ereifert, selbst aber viel ärgere Verbrechen an sich hat. Wer bringt die Andacht in so schlimmes Geschrei? Jene Frau ist es, die in der Kirche ein Engel, zu Hause aber ein Teufel ist; die nie eigensinniger und herrschsüchtiger ist, als wenn sie von der Beicht zurückkehrt. Die, nachdem sie so eben ein Hauptstück von der Geduld gelesen, um einer Kleinigkeit willen ihre Magd eine halbe

Stunde lang auszankt. Man wird bisweilen aus Eigennutz oder aus Gefälligkeit gegen Andere fromm; es gibt Leute, die aus der Frömmigkeit ein Handwerk machen, und in die Kirchen gehen, und die Heilsmittel empfangen, weil sie sich dadurch die Herzen zuwenden und reichliche Unterstützung finden. Solche Andachten ändern das Herz nicht, sie rotten die Laster nicht aus und machen den Menschen nicht besser; sie dienen weiter zu Nichts, als daß die Fehler dieser falschen Frommen noch mehr in die Augen fallen. Die Welt läßt nun schnell alle Frommen dafür leiden, indem sie schließt, auch die übrigen, die es doch in ihrem Herzen aufrichtig meinen, wären nicht besser. Es wird aber der Frömmigkeit selbst der Stab gebrochen, und es heißt, die Frömmigkeit überhaupts tauge nichts. O ihr, die ihr dieses schlimme Spiel spielet, bedenket doch, wie sehr ihr dadurch der guten Sache schadet, wie oft ihr bittere Leiden über Unschuldige bringt, indem ihr sie für euere Verbrechen büßen lasset! Bedenket, welch eine schwere Verantwortung ihr euch aufladet, und wie groß einmal euere Strafe seyn wird, da ihr der Sache Gottes so großen Abbruch thuet!

46. Ueber die sogenannte Betschwesterei.

Das Wort Betschwester hat in seiner ursprünglichen Bedeutung einen guten Klang; denn es bezeichnet nichts Anders, als eine Person, die nicht bloß dem Gebete eifrig obliegt, sondern überhaupts eine treue Dienerin Gottes ist und die Pflichten ihres Standes mit Pünktlichkeit erfüllt. Aber es ist das Wort allmählig in das Schlimme hinübergezogen worden, und heut zu Tage versteht man unter Betschwester nichts Anders mehr, als eine falsche Frömmlerin, eine Heuchlerin, die nur äußerlich einen heiligen Schein trägt, aber innerlich verdorben ist. Die Welt ist freilich in der Austheilung dieses Namens ungerecht; sie legt ihn auch Personen bei, die ihn durchaus nicht verdienen, weil sie nicht bloß zum Schein, sondern in der That fromm sind. Wo aber der Name das Wesen bezeichnet, und Jemanden nach Gebühr beigelegt wird, hat man es allerdings mit Leuten der schlimmsten Art zu thun.

Das Wesen der Betschwesterei im schlimmen Sinne besteht in einer gewissen Werkheiligkeit, in Ueberschätzung äußerer Gebräuche und Gewohnheiten und starrem Hängen an Dingen, die oft völlig

gleichgiltig sind. Die Betschwesterei ist überall mit dem bloßen Schein zufrieden; sie will nicht fromm seyn, sondern es nur scheinen. Sie thut am liebsten das, was nicht geboten, sondern nur gerathen ist, und vernachläßiget darüber, was ihr als strenge Pflicht aufgelegt ist. Sie thut daher oft gerade das Gegentheil von dem, was wahre Frömmigkeit verlangt. Hier sehet ihr eine Person, die reichliches Almosen gibt; aber sie versäumt es, ihre Schulden zu bezahlen, ja das Geld, das sie verschenkt, ist oft von Andern erborgt, und unter mancherlei Schwänken herausgelockt. Dort ist eine Andere, die halbe Tage in den Kirchen zubringt, und stundenlang in geistigen Büchern liest; dabei aber liegt ihr häusliches Geschäft darnieder, die Kinder sind unter keiner Aufsicht und schwärmen überall auf der Gasse herum; die Dienstboten können thun, was sie wollen. Die Betschwesterei beobachtet Kleinigkeiten mit einer außerordentlichen Gewissenhaftigkeit; hingegen ist ihr die Hauptsache und das Wesen der Religion ganz gleichgiltig. Sie gleicht so recht den Pharisäern, deren ganze Frömmigkeit darin bestund, daß sie gewisse Gewohnheiten beobachteten, die ganz gleichgiltig waren, dabei aber die Hauptpflichten vernachläßigten, und denen der Heiland zurief: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet, aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachläßiget; die ihr eine Mücke durchseiget, aber ein Kameel verschlingt; die ihr den Becher und die Schüssel von Außen reiniget, inwendig aber voll des Staubes und des Unflathes seid. Matth. 23, 23—27. Gerade so sind noch heutigen Tages die Betschwestern und Betbrüder. Wie die Pharisäer, hängen sie an Kleinigkeiten auf Kosten des Wichtigen. Sie beten mit ausgespannten Händen, niedergeschlagenen Blicken und gesenktem Haupte, auch in knieender Stellung. Sie würden sich ein Gewissen daraus machen, wenn sie nur eine einzige dieser Förmlichkeiten vernachläßigten; sie müßen auch ein jedes Mal den Rosenkranz in den Händen haben, und dieser muß groß seyn, auf daß er besser in die Augen fällt. Der Ort und die Zeit des Gebetes ist überdieß genau bestimmt; es wird am liebsten jener Ort, an welchem, und jene Zeit gewählt, zu welcher man am meisten den Augen der Menschen ausgesetzt ist, von ihnen be-

obachtet und in seiner Andacht bewundert wird. Es ist schon recht, daß man auch äußerlich seine Andacht zeigt; denn wovon das Herz voll ist, gehet der Mund über, auch werden dadurch Andere erbaut; es ist löblich, daß man auf geweihte Gegenstände, deren sich die Kirche selbst in ihrer Andacht bedient, etwas hält, und sie bei seinem Gebete gleichsam wie eine Waffe gebraucht, um dadurch die Zerstreuungen und die Versuchungen des Teufels zu verscheuchen; es ist ganz gut, daß man für seine Gebete gewisse Stunden des Tages wählt; denn Alles hat seine Zeit und soll nach Ordnung geschehen: auch soll man nicht bloß im verborgenen Kämmerlein beten, sondern es ist sogar Vorschrift, an dem öffentlichen Gottesdienste Theil zu nehmen, und wenn man in einer Stadt, wo mehrere Kirchen sind, der einen vor der andern den Vorzug gibt, so ist dieß ganz natürlich; denn an die eine ist man mit mehr heiligen Erinnerungen gebunden, als an die andere: man ist z. B. in dieser Kirche getauft worden, oder hat seine erste heilige Kommunion hier empfangen; man hat hier seinen ehelichen Bund segnen lassen; es ist einem schon oft das Herz durch die Verkündigung des göttlichen Wortes gerührt worden; man hat schon irgend eine andere Gnade hier von Gott erhalten; aber wenn dieß Alles nicht ist, die Kirche ist besonders freundlich, und man wird hier immer leichter zur Andacht gestimmt, oder es ist ein Bild, ein Altar in dieser Kirche, der besonders zu unserm Herzen spricht und die Gefühle der Andacht weckt. Gründe genug, warum man gerade in diese Kirche geht, und hier am liebsten betet. Sehet, ich tadle euere frommen Gewohnheiten nicht, ich suche vielmehr nach Gründen, sie zu rechtfertigen. Aber jene tadle ich, die da meinen, hierin bestehe die Hauptsache. Die wahre Andacht besteht nicht in Geberden und äußern Ceremonien, sondern in innerer Herzenssammlung: du magst deine Arme noch so weit ausdehnen, deinen Kopf noch so tief senken, deine Augen völlig schließen, und Anderes beobachten; wenn dein Herz dabei nichts fühlt, so hast du nicht gebetet. Deine Andacht ist Betschwesterei; du hast deine Zeit verloren, und statt einen Lohn hoffen zu dürfen, hast du Strafe zu befürchten.

Es gibt Personen, die alle Tage der heiligen Messe beiwohnen, und es genügt ihnen nicht eine, sie müßen deren wenigstens drei hören. Was ist mehr zu empfehlen, als täglich der Erneuer-

ung jenes heiligen Opfers beizuwohnen, welches Jesus Christus zur Vergebung unserer Sünden am Kreuze vollbracht hat: und wenn es deine Verhältnisse erlauben, und du täglich mehrere heilige Messen anhören kannst, desto besser, dein Verdienst wird um so größer seyn. Und doch bist du tadelnswerth. Du bist nur für die Zahl der Messen eingenommen, ganz unbesorgt aber um dein Benehmen dabei. Du wohnest vielen heiligen Messen bei, und hast kaum Eine gehört. Du denkst an Alles, aber nur nicht an das, was bei dem Altare vorgeht; du hast dein Buch aufgeschlagen, kniest scheinbar in heiliger Andacht da, und dein Mund spricht ehrwürdige Worte aus, aber dein Herz ist abwesend. Du hast auch die Gewohnheit, daß deine Messe immer ein besonderer Priester lesen muß; ihm zu Liebe gehest du oft sogar einen weiten Weg. Es wäre noch zu entschuldigen, wenn er sich durch größere Andacht auszeichnete, oder du zu ihm in einem nähern geistigen Verbande stündest, und er etwa dein Seelenführer wäre; aber du suchst ihn nur, weil er dir wohlgefällige Geberden an sich hat, oder weil es in den Ruf der Frömmigkeit bringt, sein Verehrer zu seyn. Was ist das anders als Betschwesterei?

Du bist eifrig in Anhörung des Wortes Gottes und eilest von einer Predigt zur andern, du bist auch voll Aufmerksamkeit, und kannst die ganze Predigt erzählen; aber du hörst das göttliche Wort nur an, ohne es zu befolgen. Nachdem du eine Stunden lange Ermahnung zur Geduld vernommen hast, verwickelst du dich aus den geringfügigsten Ursachen in Zank und Streit; du hast so eben gehört, wie schändlich es sei, zu lügen und zu verläumden, aber kaum hast du die Schwelle des heiligen Ortes verlassen, so sprudelt dein Mund über vom Gifte der Verläumdung, und deine Zunge ist getaucht in den Unrath der Lüge. Du gehest auch gar oft zur Predigt, nicht um zu lernen, sondern vielmehr in der Absicht, um den, der das Wort Gottes vorträgt, zu bekritteln und zu tadeln. Bald ist dir sein Urtheil zu strenge, bald zu gelinde. Der Eine mißfällt dir, weil er zu sparsam Blitz und Donner gegen die Sünder losschleudert und überhaupts, nach deinem Urtheile, den Weg zum Himmel zu leicht macht; der Andere ist bei dir völlig in Ungnade gefallen, weil er deinen Gewohnheiten und angenommenen Gebräuchen zu wenig Aufmerksamkeit schenkt,

und deine selbstgewählten Tugendübungen nicht hoch genug hinansetzt. Ist das Frömmigkeit? Der wahre Christ hört das Wort Gottes, um sich zu erbauen und zu unterrichten; er kömmt mit demüthigem Sinne hieher, und sieht in der Kanzel einen geheimnißvollen Richterstuhl, von wo aus ihm seine Uebertretungen vorgehalten und ihm seine Pflichten eingeschärft werden. Die Betschwesterei aber will, wie überall, so auch von der Kanzel herab gelobt werden, und nur Andere verurtheilen hören. Sie verlangt daher für sich selbst nur süße Worte, aber Donnerkeile für Andere; der Prediger soll in der schärfsten Sprache immer die Fehler Anderer züchtigen, und sie schonungslos verdammen, von ihren eigenen Vergehungen aber niemals reden, und ihr immer den obersten Platz im Himmel anweisen.

Die Betschwesterei geht viel wallfahrten, beichtet oft, und ist überhaupts immer voll heiliger Seufzer und frommen Jammers. Das wäre Alles ganz schön und lieblich, wenn es in der rechten Weise geschähe. Das Wallfahrten ist ein Tugendmittel und ohne Zweifel Gott angenehm; aber die Tugend selbst ist es noch nicht; ja wenn du darüber wichtigere Pflichten versäumst, kann es dir selbst ins Schlimme umschlagen. Du wallfahrtest oft nur aus Arbeitsscheue, um müßig herumschlendern zu können. Das Wallfahrten ist ein Bußgang; du sollst also besser heimkehren, als du von Hause hinweggegangen bist. Bei der Betschwester geschieht oft das Gegentheil; sie bringt alle ihre Sünden wieder zurück, die sie vom Hause mitgenommen, und ladet sich unterwegs noch neue auf. Die Betschwester beichtet recht oft, und verweilt auch jedes Mal ungewöhnlich lange Zeit im Beichtstuhle; sie hält eine Beicht gar nicht für giltig, wenn sie nicht wenigstens eine halbe Stunde dauert. Da weiß sie gar viel zu erzählen, hat allerlei Zweifel und Bedenken; sie redet von Allem, aber nur nicht von ihren Sünden; gar vielfältig wird auch von fremden Fehlern gesprochen, alle Inwohner, und selbst die der Nachbarshäuser müßen herhalten, und dabei wird es gar bitter beklagt, wie man sich an diesen fremden Sünden ärgere. Auch findet die Betschwester gar selten einen ihr anständigen Beichtvater, sie wechselt daher beständig, damit sie nirgends recht erkannt wird, und der Heiligenschein nicht verloren gehe. Sie ist auch voll heiliger Seufzer, und des Jammerns ist

bei ihr kein Ende. Sie bedauert am liebsten immer fremde Sünden, und wird gar nicht satt, über das Verderben der Menschheit zu klagen. Sie rühmt sich gerne geheimer Offenbarungen, die ihr geworden, und hat im Geiste schon all die Uebel gesehen, welche über die Welt hereinbrechen werden.

Weil bei ihr Alles nur Außenwerk ist, so ist sie über und über mit geweihten Gegenständen behangen; sie läßt es auch gerne sehen, daß sie solche Dinge trägt, weil sie glaubt, dadurch vergrößere sich der Ruf ihrer Frömmigkeit. Diesen geweihten Gegenständen, die an und für sich ganz ehrwürdig sind und auch manchen Nutzen gewähren, schreibt sie eine Kraft zu, welche sie weder ihrer Natur nach, noch von der Kirche erhalten haben. Sie sind ihr ein sicherer Schutz gegen alle Anfechtungen, und unfehlbare Wegweiser zum Himmel; so lange sie dieselben bei sich trägt, kann sie nicht verdammt werden. Auch eigener Gebetsformen bedient sie sich gerne, die vorgeblich von Gott selbst eingegeben worden sind, und durch die Alles erlangt werden kann.

Ein Hauptmerkmal der Betschwesterei besteht noch darin, daß sie Alles tadelt und verwirft, was sie nicht selbst ist. Wer immer ihren Weg nicht gehet, ist verloren, und mag er was immer thun; wer ihre Gebräuche nicht beobachtet, hat keine Hoffnung des Heils; wer aber gar eine ihrer Gewohnheiten tadelt oder verwirft, dem ist das Brandmal der Verdammniß schon mit unauslöschlichem Siegel eingeäzt. Die Betschwesterei schaut immer auf Andere; diese richtet sie. Für Andere hat sie Argusaugen, so daß sie ein jedes Stäubchen der Unvollkommenheit bemerkt; für sich selbst ist sie blind. Am öftesten sitzt die Betschwester über die Priester zu Gericht. An diesen ist ihr Alles anstößig; ein jedes Stäubchen der Unvollkommenheit vergrößert sie bis zu einem Berge. Da weiß sie immer zu tadeln, und dieß ist vorgeblich ihr Schmerz und Kummer, der sie Tag und Nacht quält, daß es so viele unwürdige Priester gibt. Hat daher irgend Jemand vor Betschwestern sich in Acht zu nehmen, so sind es die Priester. Wer ihnen zu sehr traut, wird es über lang oder kurz sicher bereuen.

Das ist die Betschwesterei im schlimmen Sinne, ein wahres Unkraut unter dem Weizen Gottes, und um so gefährlicher, da es Viele von der edlen Frucht nicht hinwegzukennen vermögen, und

daher den Weizen sammt dem Unkraute, d. h. mit der Scheinheiligkeit auch die wahre Tugend verwerfen.

Artikel LXIX.

Furcht.

(Furchtsamkeit, Aengstlichkeit, Kleinmuth, Skrupelei.)

1. Begriff und Arten der Furcht.

Die Furcht an und für sich ist eine gewisse Bangigkeit des Herzens, welche unser Inneres beunruhiget, und uns mit trüben Vorstellungen erfüllet und Schlimmes besorgen läßt. In Bezug auf Gott ist sie eine ängstliche Beklommenheit des Herzens, die entweder in der zu erwartenden Strafe, in dem verscherzten Lohne oder in der verlornen Liebe ihren Grund hat. Die Furcht gegen Gott ist eben deßwegen auch dreifach:

a) Eine knechtische (servilis), vermöge derer Jemand Gott fürchtet wegen der Strafen, die er verhängt. Diese hat der Psalmist im Auge, wenn er spricht: Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir; denn ich fürchte mich vor deinen Gerichten. Ps. 218, 120.

b) Eine kindliche (filialis), welche nicht aus der Furcht vor der Strafe, auch nicht aus Begierde nach Belohnung entsteht, sondern in der Liebe zu Gott ihren Grund hat.

c) In der Mitte von beiden liegt noch eine dritte Art von Furcht, die manche Theologen als lohnsüchtige (metus mercenarius) bezeichnen, wobei man sich vor der Sünde enthält, weil man weiß, dadurch die ewige Seligkeit zu verlieren. Davon spricht der Psalmist, wenn es heißt: Meines Herzensneigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig um der Belohnung willen. Ps. 118, 112.

Bellarmin unterscheidet vier Arten von Furcht, nämlich:

a) Die natürliche, welche eine gewisse niedere Leidenschaft ist. Diese Furcht hat nichts Verdienstliches, weil sie sich nicht auf die ewigen Strafen erstreckt, die nur im Glauben erfaßt werden;

auch ist sie in sich weder gut noch böse, und ist nicht den Menschen allein eigen, sondern kömmt auch den Thieren zu.

b) Die weltliche, wenn man vor den Geschöpfen sich fürchtet, weil sie in irgend einer Weise uns wehe thun können. Diese Art Furcht hat Christus selbst verworfen, indem er sagte: Fürchtet die nicht, welche nur den Leib tödten. Matth. 10. Diese Furcht nennt der heil. Basilius eine Feindin Gottes, und ein Kind des Unglaubens.

c) Die Furcht vor der Strafe, welche darin besteht, daß man die Strafe fürchtet, welche Gott der Sünde droht, die aber mit der Furcht des göttlichen Mißfallens so sehr verbunden ist, daß der Mensch, fürchtet er auch die Strafe noch so sehr, dennoch das Mißfallen Gottes noch mehr fürchtet. Diese Furcht hängt innig mit der kindlichen zusammen, und ist sie oft schon. Diese Furcht ist auch den Gerechten eigen, und wird von Christus selbst, wenn er sagt: „Fürchtet den, der Leib und Seele in der Hölle zu Grunde richten kann" — und von den heiligen Vätern nachdrücklich empfohlen.

d) Die eigentlich knechtische, vermöge welcher der Sünder die Strafe Gottes in der Art fürchtet, daß er nur deßwegen, um der Strafe zu entgehen, die Sünde bereut und verabscheut. Von dieser Furcht sagt der heilige Augustin: Die Furcht, vermöge welcher nicht die Gerechtigkeit geliebt, sondern die Strafe gefürchtet wird, ist knechtisch, weil fleischlich, daher kreuziget sie nicht das Fleisch. Es lebt der Wille zu sündigen fort, der dann im Werke erscheint, wenn man Straflosigkeit hoffen kann. Man wünschte, es möchte erlaubt seyn, und bedauert es, daß nicht erlaubt ist, was das Gesetz verbietet, weil man nicht geistig an seiner Güte sich erfreuet, sondern fleischlich das Uebel fürchtet, welches es drohet. **Conc. 25. in Ps. 118.**

2. Stellen der heiligen Schrift.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten und ihm allein dienen. 5. Mos. 10, 20.

Fürchte den Herrn und ehre den Priester. Sirach 7, 31.

Mein Sohn, fürchte Gott! Sprüchw. 24, 21.

Furchtbare Majestät umstrahlet Gott, . . . darum fürchtet ihn, ihr Menschen! Job 37, 22.

Fürchtet euch vor Gott, und überlegt, was ihr thut. 2. Kön. 19, 7.

Ich will ihnen, spricht der Herr, meine Furcht ins Herz legen, daß sie nicht von mir weichen. Jerem. 32, 40.

Wer Gott fürchtet, der geht in sich. Sirach 21, 6.

Wer Gott fürchtet, der zittert und bebet nicht; denn Gott ist seine Hoffnung. Ebendas. 34, 14.

Gott sieht auf Jene, die ihn fürchten. Ebendas. 15, 19.

So hoch der Himmel über der Erde ist, waltet Gottes Güte über die, welche ihn fürchten. Ps. 102, 11.

Fürchtet den Herrn, ihr alle seine Heiligen; denn die, so ihn fürchten, leiden keinen Mangel. Ps. 33, 9. 10.

Die Furcht des Herrn mehret die Lebenstage, aber die Jahre der Gottlosen werden abgekürzt. Sprüchw. 10, 27.

Da wir solche Verheißungen haben, wollen wir .... in der Furcht Gottes unsere Heiligung vervollkommnen. 2. Kor. 7, 1.

3. Väterstellen.

Wer immer in der Vollkommenheit der Liebe gegründet ist, muß durch einen höhern Schritt sich zu jener erhabenen Furcht erheben, welche nicht aus Furcht vor der Strafe, nicht aus Begierde nach Belohnung, sondern nur aus der Größe der Liebe erzeugt wird, mit welcher der Sohn den beßten Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund, der Gatte die Gattin liebend ehrt, indem er nicht des andern Theiles Schläge oder Schmähungen, sondern indem er die zarteste Beleidigung der Liebe fürchtet, und bei allen Handlungen, ja bei allen Worten von der Scheu befangen ist, es möchte die Liebe, wie wenig auch immer, erkalten. Der heil. Cassian.

Wer Gott fürchtet, vernachläßiget nichts; denn Gott fürchten, heißt nichts Anders, als keine seiner Pflichten versäumen. Der heil. Gregor.

Die sind zwar besser, welche (im Heilsgeschäft) die Liebe leitet; aber deren sind mehre, welche die Furcht in Schranken hält. St. Augustin.

Die Furcht verscheucht die Wolken der fleischlichen Gedanken und Begierden, von denen der Mensch so gerne umgeben ist. Laurentius Justin.

Je heiliger Jemand ist, desto mehr soll er fürchten, weil, wenn

er fällt, sein Fall um so fürchterlicher ist. Darum fürchtet euch, Brüder; ich bitte euch darum, fürchtet euch, weil der, welcher Gott fürchtet, glückselig ist. Der heil. Hieronym.

Fürchte Gott und halte seine Gebote; darin besteht der vollkommene Mensch, und ohne diese beiden ist der Mensch nichts. Der heil. Bernard.

Wer nicht in der Furcht lebt, wird nicht leicht gut handeln, so wie umgekehrt der, welcher Furcht hat, schwer sündigen wird. Der heil. Chrysost.

Wer die Furcht Gottes bei Seite setzt, wird nicht lange im Guten verharren, sondern um so schneller in die Fallstricke des Teufels gerathen. Nachfolge Christi.

Willst du etwas ausrichten, so verharre in der Furcht Gottes. Ebendas.

Nicht nur müßen wir die Furcht unser ganzes Leben hindurch bei Allem, was wir thun, bewahren, sondern sie muß sich auch den Andachtsübungen zugesellen. Je andächtiger Jemand ist, und je gewogener und freundlicher Gott sich ihm erweiset, desto demüthiger und furchtsamer muß er seyn, wenn er an der Größe der göttlichen Majestät denkt, vor der er steht und mit der er umgeht; er muß es dem heiligen Augustin nachmachen, der nach seinem eigenen Geständnisse gelernt hatte, mit Furcht und Zittern sich im Herrn zu erfreuen. Ludwig v. Granada.

4. Geschichtliche Beispiele.

Tobias lehrte seinen Sohn von Jugend auf Gott fürchten. Tob. 1, 10.

Dem Job gibt Gott selbst das Zeugniß, daß er gottesfürchtig war. Job 1.

Im neuen Testamente heißt es von Simeon, daß er gottesfürchtig war Luk. 2, 25.; deßgleichen vom Hauptmanne Cornelius Apostelg. 10, 22.

Die Susanna hielt die Furcht Gottes zurück, mit jenen beiden Alten, die sie im Garten belauschten, zu sündigen; deßgleichen den ägyptischen Joseph, daß er sich in den Schlingen der Gemahlin des Putiphar nicht fangen ließ.

Job bezeugt von sich selbst, daß er immer vor Gott gebebt

und gezittert habe. Wie Fluthen, die sich über mir erheben, fürchte ich den Herrn. Job. 31, 23.

Als ein gewisser Mönch durch göttliche Erleuchtung erkannt hatte, wie viel Gefahren der Mensch ausgesetzt sei, verhüllte er sein Gesicht, schaute nur noch zur Erde und sprach kein anders Wort mehr, als: Ach, ich bin ein schwacher Mensch, wie sehr habe ich Ursache, mich zu fürchten.

Drei Dinge sind es, sagt der Abt Elias, um welcher willen der Mensch in Furcht seyn muß: Der Austritt der Seele aus dem Leibe, der Ruf zum Gerichte, der Ausspruch vor dem Richterstuhle.

Arsenius sagte am Ende seines Lebens: Brüder, dieß ist mein Trost, daß ich Gott fürchte, und keinen Augenblick in meinem Leben ohne Furcht gewesen bin.

Der heilige Franz von Borgias pflegte auf Alles voll Furcht zu sagen: Wie sehr sind die Urtheile des lebendigen Gottes von den Aussprüchen irdischer Gerichte verschieden! Dieß flößte ihm immer heilsame Furcht ein.

Wer wird nicht erschrecken bei jenem Ereignisse, das Lipomanus vom Altvater Jakob erzählt. Zu ihm, der mehr als vierzig Jahre dem Herrn in größter Strenge und Buße gedient hatte, und schon in einem Alter von siebenzig Jahren und durch Wunder und Austreibung der Teufel berühmt war, wurde einst ein Mädchen geführt, um durch ihn von dem Teufel befreit zu werden. Als der Teufel ausgetrieben war, und die, welche das Mädchen gebracht hatten, sich nicht getrauten, sie mit fortzunehmen, aus Furcht, es möchte sie der Teufel wieder befallen, willigte Jakob ein, daß sie bei ihm bleibe. Weil er aber auf sich selbst zu viel vertraute und zu wenig Furcht hatte, ließ es Gott zu, daß er fiel. Und wie eine Sünde die andere ruft, und auf die böse That die Scham folgt, so tödtete er sie, aus Furcht, entdeckt zu werden, und warf sie in einen Fluß. Und zum Schluß des Ganzen verzweifelte er an Gottes Barmherzigkeit, und beschloß, in die Welt zurückzukehren, um sich dort allen Lastern zu überlassen. Gott schenkte zwar dem Jakob, vielleicht in Rücksicht auf seine frühern Tugenden noch die Gnade der Bekehrung; aber viele Andere, die in eine ähnliche Lage kamen, erhielten sie nicht mehr. — Wer kann dieß lesen ohne zu zittern?

Philipp II. König von Spanien, sprach einmal zum Jesuiten Aroaz: Pater! es heißt, daß Ihr von der Societät Jesu ein Kraut bei euch tragen würdet, welches die Kraft hat, die Keuschheit zu bewahren. Aroaz antwortete: Man hat Euer Majestät die Wahrheit gesagt. Wir tragen beständig ein Kraut mit uns herum, welches uns nicht nur die Keuschheit, sondern den Besitz einer jeden Tugend erhält; und dieses wunderbare Kraut heißt „Furcht Gottes".

5. Bilder und Gleichnisse.

Wie der gute Sohn es scheut, den Vater zu beleidigen, wenn er auch von diesem keine Strafe zu besorgen hat, so scheuet sich der, welcher kindliche Furcht Gottes besitzt, Gott zu beleidigen, gäbe es auch keine Hölle und keine Verdammniß.

Wie unbändige Pferde wild dahin laufen und mit dem Reiter in den Abgrund stürzen würden, wenn sie nicht durch den Zaum zurückgehalten würden: ebenso wird der Mensch ohne Furcht Gottes von seinen Leidenschaften in sein Verderben fortgerissen.

Wie eine Kohle, wenn sie nicht mit Asche zugedeckt wird, bald erlischt; so gehet die Frömmigkeit schnell verloren, wenn ihr nicht Furcht zur Seite stehet.

Wie in ein Haus, vor welchem eine Wache steht, keine Räuber einzudringen wagen; so hält auch die Furcht Gottes die Feinde, welche unsere Seele anfallen wollen, zurück.

Wie von des Moses Schlange die Schlangen der ägyptischen Zauberer aufgefressen wurden, so verzehrt die Furcht Gottes eine jede andere Furcht.

6. Sprüche und Lebenssätze.

Indem der Weise immer in Furcht ist, begegnet ihm kein Uebel; denn der fällt nicht in die Schlingen seiner Feinde, welcher sich vor denselben fürchtet. Seneka.

Die Weisheit hat immer die Furcht zur Begleiterin. Cicero.

Poenam praevenit metus, d. h. wer die Strafe fürchtet, entgeht ihr.

Qui pavet, cavet, d. h. die Furcht ist ein Riegel gegen die Sünde.

Nemo celerius opprimitur, quam qui nihil timet, d. h. der fällt am leichtesten, der am festesten zu stehen glaubt.

7. Wie sehr die Furcht Gottes gerechtfertiget ist.

I. Die heilige Schrift befiehlt uns, Furcht vor Gott zu haben.

Schon durch Moses spricht Gott zu seinem Volke Israel: „Den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten.“ 5. Mos. 6, 13. In den Psalmen heißt es: „Alle Welt fürchte Jehova, vor ihm bebe der Erdenbewohner.“ Ps. 32, 8. In den Sprichwörtern wird die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit genannt. Sprichw. 9, 10. Ebendaselbst heißt es: „Der Weise fürchtet sich, und wendet Unglück ab. Sprüchw. 14, 16. In den Psalmen werden die glücklich gepriesen, welche Gott fürchten: „Wohl denen, die den Herrn fürchten.“ Ps. 127, 1. Und wiederum heißt es: „Heil dem Gottesfürchtigen!“ Sirach 34, 15. Und abermals: „Denen wird Heil widerfahren, die deinen Namen fürchten, o Herr!“ Mich. 6, 9. Der Furcht Gottes wird insbesonders langes Leben verheißen: „Die Furcht des Herrn mehret die Lebenstage.“ Sprüchw. 10, 27. Auch ist gesagt, daß Gott das Schlimme von denjenigen abwendet, die ihn fürchten: „Demjenigen, der Gott fürchtet, begegnet nichts Böses.“ Sirach 33, 1. Den Gottesfürchtigen ist überhaupt aller Segen verheißen: „Es wird euch, die ihr meinen Namen fürchtet, die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen.“ Malach. 3, 2. „Die dich fürchten, o Herr! werden in Allem vor dir groß sein.“ Judith 16, 19. — Die Gottesfurcht bringt Ehre und Ruhm, frohen Muth und Freudenkronen; sie erfreuet das Herz, gibt Lust, Wonne und langes Leben. Sir. 1, 11. 12.

Im neuen Testamente sagt Jesus Christus selbst: Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können, sondern fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Matth. 10, 28. Der heilige Paulus verlangt, daß wir in Furcht und Zittern unser Heil wirken sollen. Ephes. 4, 28. In der geheimen Offenbarung wird uns zugerufen: „Fürchtet den Herrn und gebt ihm die Ehre.“ Apok. 14, 7. Und an einer andern Stelle heißt es: „Wer sollte dich nicht fürchten, Herr! und deinen Namen preisen?“ Apok. 15, 4.

Aus all diesen Stellen geht klar hervor, daß die Furcht vor Gott etwas Gutes ist, und daß die heilige Schrift dazu ermahnt. Kommen einige Aussprüche vor, die das Gegentheil zu sagen schei-

nen, wie 2. Timoth. 1, 7.; 1. Joh. 4, 18.; Röm. 8, 14—17., so ist zu bemerken, daß an jenen Orten von einer knechtischen Furcht die Rede ist, bei welcher der Christ allerdings nicht stehen bleiben darf.

II. Die heiligen Väter empfehlen die Furcht.

Umständlich spricht hievon der heilige Chrysostomus. Er sagt: Wenn die Furcht nicht gut wäre, so gäben die Väter ihren Kindern keine Zuchtmeister, und die Gesetzgeber den Städten keine Obrigkeiten. Was ist schrecklicher, als die Hölle? Und doch ist nichts nützlicher als die Furcht vor der Hölle. Denn die Furcht vor der Hölle bringt uns die Frucht des himmlischen Reiches. Wo Furcht ist, da ist kein Neid, da beunruhiget nicht die Begierde nach irdischen Dingen, da erlöscht aller Zorn, die unreinen Lüste erkalten und alle Leidenschaften werden ausgerottet. Denn gleichwie, wenn ein Haus stets von einem bewaffneten Soldaten bewacht wird, kein Mörder, kein Dieb und kein anderer Bösewicht demselben sich nähert, so wird sich auch nicht leicht eine Leidenschaft in unser Herz einschleichen, wenn die Furcht dasselbe eingenommen hat. Das ist nicht der einzige Vortheil, den wir von der Furcht haben; sie verschafft noch einen weit größern Nutzen. Sie verbannt nicht allein die Leidenschaften, sondern macht uns auch die Ausübung der Tugenden sehr leicht. Wo Furcht ist, da ist Lust zur Wohlthätigkeit, da ist ein eifriges Gebet, da sind inbrünstige und häufige Thränen, da sind Seufzer, die von einer großen Zerknirschung des Herzens herrühren. Nichts verzehrt die Sünde leichter, nichts befördert das Wachsthum und die Tugend mehr, als eine beständige Furcht. — Wenn die Furcht nicht gut wäre, so hätte Christus nicht so viel von jenen zukünftigen Strafen und Peinen geredet. Die Furcht ist nichts Anders als eine Mauer, eine Festung, ja ein unüberwindlicher Thurm. Wir brauchen es sehr, verwahrt zu werden, weil uns überall so viele Feinde nachstellen. Der heil. Chrysostomus in der fünfzehnten Rede über die Bildsäulen. — Bei einer andern Gelegenheit schreibt er: Denen, die etwa sagen, daß es unmöglich sei, ein Laster, welches in vielen Jahren tief eingewurzelt ist, in kurzer Zeit auszurotten, will ich antworten, daß man zur Erfüllung der göttlichen Gebote nicht viel Zeit, sondern

nur die Furcht Gottes nöthig habe. Wenn wir uns vor Gott fürchten, so werden wir Alles, und zwar in kurzer Zeit, überwinden.

Der heilige Augustin unterscheidet in seiner Erklärung des 127. Psalmes zwischen knechtischer und kindlicher Furcht, beschreibt auch genau das Wesen derselben. „Die Furcht, sagt er, durch welche nicht die Gerechtigkeit geliebt, sondern die Strafe gefürchtet wird, ist knechtisch; denn sie ist fleischlich und kreuziget nicht das Fleisch; es lebt in ihr noch der Wille zu sündigen, der im Werke erscheint, sobald keine Strafe zu erwarten ist. Mit keuscher Furcht aber fürchtet sich die Liebe, welche jene Furcht austreibt, und sich fürchtet, wenn auch keine Strafe zu erwarten wäre; denn sie sieht nicht auf die Straflosigkeit, die folgen soll, weil sie aus Liebe zur Gerechtigkeit die Sünde selber für Strafe hält." Wer sieht hier nicht, daß der heilige Augustin zwar die knechtische Furcht, weil in ihr noch der Wille zu sündigen ist, verwirft; die kindliche Furcht aber, welche die Sünde als solche verabscheut, empfiehlt?

Der heilige Cyprian ermuntert zur Furcht in den Worten: So sehr wir auf Gott, als Vater, seiner Güte wegen vertrauen dürfen, eben so sehr müßen wir ihn als Richter seiner Majestät wegen fürchten. Cypr. de lapsis.

Der heilige Cyrillus von Alexandrien verlangt, die Seele mit der Furcht Gottes wie mit einer Mauer zu umgeben, damit sie im Kampf gegen die Feinde um so stärker sei und den Sieg erlange.

Ephräm, der Syrer, nennt die Furcht Gottes ein Schwert, das alle böse Begierlichkeit heraushauet.

Der heilige Hieronymus sagt: Wenn wir Furcht haben, so werden wir auf unserer Hut seyn, und hüten wir uns, so werden wir gerettet.

Alle Geisteslehrer der spätern Zeit empfehlen die Furcht Gottes, wie der heilige Bernard, Bonaventura, Ludwig von Granada u. s. w. Das Concilium von Trient hat die Furcht keineswegs verworfen, sondern in so ferne sie den Willen zur Sünde ausschließt und mit Liebe gepaart ist, als eine Gabe des heiligen Geistes erklärt. Dagegen hat es den Irrthum der Reformatoren verdammt, daß die Furcht vor der Hölle den Menschen, weil zum Heuchler, noch schlechter mache, als er ohne diese Furcht wäre. Sess. 6.

Wir fügen noch eine ausführliche Stelle vom heiligen Ber-

nard bei. Es gibt, schreibt er, vier Arten von Furcht, nämlich die menschliche, knechtische, die beginnende und die keusche. Menschlich ist die Furcht, wie Kassian sagt, wenn wir die Trübsale des Fleisches zu dulden oder die Güter dieser Erde zu verlieren uns fürchten; diese weltliche Furcht ist fehlerhaft. Die Furcht zweiter Art ist knechtisch, wie der heilige Augustin sagt. Diese Furcht vor den Höllenstrafen hält den Menschen ab von der Sünde, und alles Gute, was er thut, thut er nicht aus Furcht Gottes, sondern aus Furcht vor der Hölle. Er ist gleich einem Diener, welcher das Gute nicht deßwegen thut, weil er ein Gut verliert, sondern aus Furcht, ein Uebel zu erleiden. Von dieser knechtischen Furcht sagt der heilige Paulus: Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft, sondern den der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Vater! Gut jedoch und nützlich ist diese knechtische Furcht, und wenn auch unzulänglich und unvollkommen, so klimmen wir doch allmählig zur Gerechtigkeit hinan. Beunruhiget des Menschen Seele das Gedenken an den Tag des Gerichtes, dann wandelt ihn Furcht an. Aber noch nicht besitzet vollkommene Liebe, wer noch fürchtet, weil, hätte er vollkommene Liebe, er keine Furcht mehr hegte. Vollkommene Liebe würde im Menschen vollkommene Gerechtigkeit bewirken, und würde nichts mehr zu fürchten haben; es würde ihn aber auch verlangen, daß die Zeit der Unbilden vorüberginge, und das Reich Gottes komme. Wer vollkommene Liebe besitzt, fürchtet nicht die Strafen der Hölle, sondern hofft im Himmel sich zu freuen mit Jesus. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Furcht muß also zuerst des menschlichen Herzens sich bemächtigen, um der Liebe eine Stätte zu bereiten. — Zu der knechtischen Furcht gesellt sich drittens die beginnende, wenn nämlich der Mensch das Gute, was er früher aus Furcht vor der Hölle that, zu thun anfängt aus Liebe zu Gott. Von dieser Furcht sagt der Prophet: Der Anfang der Weisheit ist Furcht des Herrn. Eine solche Furcht entsteht dann im Menschen, wenn er beginnt, Gott zu lieben, den er vorher fürchtete, und so von seinem Herzen die knechtische Furcht ausschließt. Unsere Furcht ist endlich eine keusche, wenn wir nämlich fürchten, daß Christus zögere, zu uns zu kommen, oder daß er von uns scheide; wenn wir fürchten, ihn zu beleidigen, uns gegen ihn zu

versündigen und ihn zu verlieren. Diese keusche Furcht entquillt der Liebe. Von einer solchen Furcht lesen wir in den Psalmen: Die heilige Furcht des Herrn wird währen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ps. 18, 10. In das menschliche Herz steigt also zuerst Furcht, um der Liebe Eingang zu verschaffen. Je mehr demnach die Liebe im Herzen des Menschen weilt, desto mehr vermindert sich die Furcht; und je größer und glühender die Liebe in der Brust des Menschen ist, desto geringer ist die Furcht, weil die Liebe die Furcht austreibt. Höre ein Gleichniß. Oft sehen wir, daß durch die Oeffnung einer Nadel ein Faden durchgezogen wird. Näht man nun damit, so geht zuerst die Nadel selbst hinein, dann auch der Faden. So auch geht zuerst die Furcht in das Gemüth des Menschen und nach der Furcht die Liebe: deßhalb kehrt die Furcht ein, um die Liebe einzuführen. Ist aber die Liebe eingekehrt, dann treibt sie die Furcht aus.

III. Auch die Vernunft erkennt das Heilsame der Furcht.

Wer gottesfürchtig ist, hütet sich sorgfältigst vor Allem, wodurch er sich Gottes Mißfallen zuziehen könnte. Er ist deßwegen behutsam in allen seinen Handlungen, Worten, ja selbst Gedanken; er erwägt jeder Zeit, ob, wenn er dieß oder jenes thut, spricht oder denkt, Gott dadurch nicht beleidiget werde, und wo er es sich bejahen muß, läßt er sich um keinen Preis dazu bringen. Ein jedes müßige Wort, ein jeder zweideutige Gedanke erfüllt ihn mit Besorgniß. Hat er aber das Unglück gehabt, in eine Sünde zu fallen, so nagt bitterer Reueschmerz in seiner Seele; in diesem Zustande zu verharren ist ihm unmöglich; daher kehrt er durch schleunige Buße wieder zu Gott zurück. Selbst da, wo er des Wohlgefallens Gottes vollkommen sich erfreut, erhält ihn die Furcht in der Demuth, und macht, daß er sich nicht überschätzt, wodurch er seine Verdienste wieder verlieren würde: denn er kennt nur zu sehr, wie viel Mängel seinen guten Werken anhängen, und weiß, daß das wenige Gute, das er gethan, nicht aus ihm selbst kömmt, sondern nur durch Gottes Gnade; da er überdieß die Unbeständigkeit der Menschen kennt, und aus Erfahrung weiß, daß auch die Heiligsten oft nach einer langen Reihe von Jahren, die sie im Dienste Gottes zugebracht haben, noch armselig gefallen sind, so ist er sei-

nes Heiles wegen immer in einer gewissen Besorgniß, nicht weil ihn Gott nicht selig machen wollte, oder es ihm an nothwendiger Gnade fehlen lassen würde, sondern weil er sich selbst nichts Gutes zutraut und im Hinblick auf die menschliche Schwachheit fürchtet, er möge etwa die dargebotene Gnade nicht annehmen und mit ihr nicht wirken. Alles erhält ihn aber in der Wachsamkeit und Vorsicht, und macht, daß er um so eifriger alle Mittel gebraucht, die ihm Gott zur Erlangung derselben darbietet, und um so sorgfältiger alle Gefahren meidet, die sich ihm darstellen. Sollte demnach die Furcht nicht heilsam und empfehlenswerth seyn? Sie ist ja ein mächtiger Damm gegen die Sünde; ein Sporn, der zur Buße antreibt, wenn man wirklich gesündiget hat; eine sorgsame Hüterin der Tugenden, eine starke Schutzwache, die alle Versuchungen des Teufels tapfer abschlägt; ja eine feste Burg, die uns gegen alle Angriffe der Hölle sichert. Darum heißt es auch in der heiligen Schrift, daß dem, der den Herrn fürchtet, nichts Böses begegnet, Eccli. 33, 1., und werden wir ermahnet, bis ans Ende darin zu verharren: „Erhalte dich in seiner Furcht und werde alt darin." Eccl. 2, 6.

8. Welche Furcht soll der Christ haben.

Der Apostel Paulus sagt: Ihr habt nicht empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft bekommen, in welchem wir rufen: Vater! Röm. 8, 15. Hier ist es deutlich gesagt, welche Furcht der Christ haben soll, nicht die knechtische, sondern die kindliche. Die knechtische Furcht darf uns um so weniger genügen, da, wie der heilige Augustin sagt, in ihr noch der Wille zur Sünde lebt. Und an einer andern Stelle sagt derselbe Kirchenlehrer: Der ist ein Feind der Gerechtigkeit, welcher nur aus Furcht der Strafe nicht sündiget; ihr Freund aber ist er, wenn er aus Liebe zu ihr des Unrechtes sich enthält: denn wer bloß die Hölle fürchtet, scheuet nur das Feuer, nicht die Sünde; der aber scheuet die Sünde, welcher sie selbst wie die Hölle fürchtet. — Wer nur aus knechtischer Furcht die Sünde meidet, der wünscht innerlich, es möchte keine Hölle geben, damit er ungescheut das Böse thun könne. Ein Solcher hängt noch ganz und gar an der Sünde: er ist eben deßwegen Gott entgegen, gleich-

sam ein heimlicher Feind Gottes. Er würde ja, wenn er könnte, den Ort, wo sich seine Gerechtigkeit am meisten zeigt, die Hölle nämlich, aufheben. Ein Solcher gleicht einem Räuber, der sich da hütet, einen Raub zu begehen, wo er fürchtet, ergriffen und dem Gerichte überliefert zu werden.

Der Christ soll die kindliche Furcht Gottes haben; denn er ist kein Knecht, sondern ein Kind Gottes. Wie das gute Kind nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Liebe zum Vater gehorcht, so soll der Christ von demselben Geiste beseelt seyn. Er soll Gott fürchten, weil er ihn liebt; hat er Liebe zu Gott, so hat er auch kindliche Furcht. Die Liebe muß er aber haben; denn ohne Liebe ist es unmöglich, das Gesetz zu halten oder nur das mindeste Gott wohlgefällige Werk zu verrichten.

Zwischen beiden Arten der Furcht, sagt ein großer Geisteslehrer, steht eine dritte, nicht so arg, wie die knechtische, aber nicht so rein, wie die kindliche Furcht; doch hat sie etwas von beiden. Wir nennen sie lohnsüchtige Furcht, weil sie im Verluste des Himmels, also der Seligkeit, ihren hauptsächlichen Grund hat. Eine solche Furcht schließt wenigstens den Anfang der Liebe Gottes in sich; eine solche Furcht ist, in so ferne sie den Willen zur Sünde ausschließt, ein Geschenk Gottes und eine Frucht des heiligen Geistes. Dieß hat das Concilium von Trient ausdrücklich erklärt. Indeß weicht auch diese Furcht, sobald die Liebe da ist.

9. Nähere Begründung der Behauptung, daß auch die eigentlich knechtische Furcht gut und heilsam sei.

Luther sagt von der knechtischen Furcht, daß sie eine Heuchelei sei, und den Zustand des Sünders nur noch mehr verschlimmere. Anders lehrt die katholische Kirche: sie sagt, daß auch die knechtische Furcht heilsam sei. Daß dem so sei, beweisen wir:

I. Aus der heiligen Schrift.

Hier heißt es unter Anderm: Die Furcht des Herrn treibt die Sünde aus; denn wer ohne Furcht ist, wird nicht gerechtfertiget werden können. Eccles. 1. Wiederum: Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn. Sprüchw. Kap. 1. In diesen Stellen ist von einer Furcht die Rede, wie sie sich bei den Sündern findet, und die der Liebe vorhergeht; in den Sündern aber und vor der

Liebe ist die Furcht knechtisch. Demnach empfiehlt hier die Schrift die knechtische Furcht.

Bei Malachias Kap. 1. heißt es: „Der Sohn ehrt den Vater, und der Knecht den Herrn: wenn ich also Vater bin, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir?" Hier wird offenbar von einer knechtischen Furcht gesprochen.

Der Heiland selbst sagt: Fürchtet den, der Leib und Seele in der Hölle zu Grunde richten kann. Matth. 10. Obschon hier zunächst die Gerechten gemeint sind, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß es auch auf die Sünder bezogen werden kann, die durch die Furcht zur Buße gebracht werden sollen.

Die heilige Schrift jagt allenthalben den Sündern Schrecken ein; dieses in keiner andern Absicht, als um sie durch die Furcht zur Buße zu bringen. So heißt es: Ein Feuer ist angezündet in meinem Grimme, das brennen wird bis in den Abgrund der Hölle. Deut. 32. Wer von euch wird wohnen können im verzehrenden Feuer? Is. 33. Vipern-Brut, wer wird euch zeigen, dem kommenden Zorne zu entfliehen! Matth. 3. Christus selbst droht oft mit dem Feuer der Hölle, mit Zähneknirschen, mit der äußersten Finsterniß, mit einem Wurme, der nicht stirbt; mit einem Feuer, das nicht erlöscht u. s. w.

Die heilige Schrift lehrt überdieß so deutlich, daß auch die knechtische Furcht Gott einflöße, daß es Verwegenheit wäre, wenn sie Jemand verwerfen wollte. So sagt der heilige Paulus: Ihr habt nicht empfangen den Geist der Knechtschaft wieder in der Furcht, sondern der geistigen Annahme zu Kindern. Röm. 8. Hier sagt der heilige Paulus deutlich, daß im alten Testamente von Gott der Geist der Knechtschaft gegeben worden, auf daß man ihn fürchtete; im neuen aber der Geist der Kindschaft, damit man ihn liebte. Isaias aber ruft aus: Warum hast du uns irren gemacht auf deinem Wege? Warum hast du unser Herz verhärtet, daß wir dich nicht mehr fürchteten? Is. 63. Hier beklagt es der Prophet, daß die Hebräer der Gabe der Furcht entbehrten, wodurch sie sich zu Gott hätten bekehren können. Nun bemerkt aber der heilige Augustin mit Recht, Gott verhärte nicht dadurch, daß er Bosheit mittheile, sondern dadurch, daß er Barmherzigkeit nicht erweise. Somit wird also die knechtische Furcht als eine Gnade Gottes bezeichnet.

II. Aus der kirchlichen Ueberlieferung.

Clemens von Alexandrien sagt: Der Glaube ist die erste Hinneigung zum Heile, nach ihm kommt die Furcht, die Hoffnung und die Buße. Stomat. lib. 2. — Tertullian zeigt in seiner Schrift wider Marcian, daß die Furcht gut und heilsam sei. — Cyprian sagt: So viel Gott als Vater nachsichtig und gut ist, so sehr ist an ihm die Majestät zu fürchten. In serm. de laps. — Pacian: Fürchtet, meine Geliebtesten, die gerechten Urtheile, stehet ab von den Sünden, verdammt die Genüße; denn die letzte Zeit naht heran, und die Hölle öffnet den Gottlosen ihren weiten Schooß. In Paraenes. ad poenitent. — Der heilige Hieronymus: Gott will zuerst, daß wir seine Kinder seien und das Gute willig thun; wenn wir aber dieses nicht wollen, so verlangt er, daß er wenigstens an uns Knechte habe, und wir aus Furcht vor den Strafen der Sünden uns enthalten, damit wir so von der Furcht der Knechte zur Gnade der Kinder übergehen. In commentar. ad cap. 1. Malach. — Und wieder: Dieses wird von uns verlangt, daß wir immer eingedenk seien unserer Uebel und das Bewußtseyn unserer Thaten vor Augen haben, auf daß wir dafür zu Gott flehen und die Hölle uns vorstellen und die Engel, die am Tage des Gerichtes überall herumgehen und vom ganzen Erdkreise diejenigen versammeln, die dem Feuer und den Strafen der Hölle zu überliefern sind. In lib. I. de compunct. — Der heilige Augustin: Die Furcht stachelt an; ist aber die Liebe eingegangen, so heilt sie, was die Furcht verwundet. Die Furcht Gottes verwundet so, wie das Eisen des Arztes die Geschwüre hinwegnimmt. Die Furcht muß also zuerst eintreten; denn durch sie kömmt die Liebe. Die Furcht ist eine Arznei; die Liebe die Gesundheit selbst. Tract. 9. in epist. Joan. — Cassian: Der Anfang unsers Heiles und die Wächterin desselben ist die Furcht des Herrn; denn durch sie wird der Beginn der Bekehrung, die Befreiung von den Lastern und die Bewachung der Tugenden erlangt. Lib. 2. c. 39. de instit. renunciant. — Der heilige Gregor: Der Geist ist böse, wenn nicht zuerst durch die Furcht die Bosheit ausgetrieben ist, und er von den gewohnten Lastern gereiniget ist. Hom. 34. in Evang. — Der heilige Bernard: Es ist zwar eine gute Stufe des Gehorsams, wenn Jemand aus Furcht

vor der Hölle gehorcht; besser aber ist es, wenn man aus Liebe zu Gott gehorcht. In lib. de praecept. et dispensat. —

In all diesen Stellen ist freilich gerade nicht immer von der knechtischen Furcht ausdrücklich die Rede; aber mehr oder weniger wird sie darunter verstanden, und deutlich da, wo von der Strafe gesprochen wird.

III. Aus der Vernunft.

Es ist natürlich, daß man ein Uebel fürchtet, welches Einen treffen kann, am aller meisten aber wird man die Hölle fürchten, welches das größte Uebel ist. Was man aber einmal fürchtet, dem sucht man auszuweichen. Da man aber durch die Sünden in die Hölle kömmt, — wer wird so unsinnig seyn, sie noch zu begehen? So ist die Furcht, auch wenn sie nur die Strafe im Auge hat, und also knechtisch ist, ein kräftiges Mittel, die Sünde zu vermeiden; und daher muß sie auch gut und heilsam seyn. Dieß wird noch um so mehr einleuchten, wenn wir

IV. die Einwendungen der Gegner

widerlegen. Diese sagen nämlich unter Anderm:

1) Eine Reue aus Furcht vor dem Gesetze und den Drohungen ist erzwungen, und daher schon nichts Gutes; sie vermehrt überdieß die Sünde; denn würde man das Gesetz oder die Drohungen hinwegnehmen, so würden Solche, die früher vor der Sünde Abscheu zu haben vorgaben, jetzt Wohlgefallen an ihr haben, und sie um so mehr begehen.

Es läßt sich nicht läugnen, daß ein Schmerz über die Sünde aus Furcht vor der Strafe weniger freiwillig ist, als jener, der in der Liebe zu Gott seinen Grund hat; aber er ist dennoch auch nicht erzwungen, weil er ja aus freier Ueberlegung und Wahl hervorgeht, und weil der Mensch, wie es auch gar häufig geschieht, lieber durch das augenblickliche Vergnügen zur Sünde sich hinreißen lassen könnte, statt daß er sich aus Furcht vor der künftigen Strafe davon abhalten läßt. Obschon nun dieser Schmerz einigermaßen abgenöthiget ist, so ist er doch nicht böse und vermehrt nicht die Sünde, sondern er ist gut und zieht von der Sünde zurück; sonst wäre das Gesetz selbst, welches Furcht einjagt, böse, und Gott,

der jene Furcht einjagt, wäre der Urheber des Bösen. Sodann muß man auch zwei Arten knechtischer Furcht unterscheiden. Die erste Art besteht darin, daß sie das äußere böse Werk hintertreibt, ohne auf den Willen selbst einzuwirken. Auch diese Furcht hat schon ihr Gutes, wenn sie wenigstens vom äußern Werk abhält; aber weil der Wille noch böse ist, so kömmt es zu keiner Reue. Die zweite Art knechtischer Furcht aber hintertreibt nicht bloß das äußere Werk, sondern hält auch den Willen von der Sünde zurück. Und diese Art Furcht ist noch besser und disponirt zum Empfange des Sakraments der Buße. Wie aber überhaupts die Furcht die Sünde vermehrt, läßt sich nicht einsehen, da sie offenbar ein Zaum gegen die Sünde ist.

2) Niemand kann etwas vollkommen hassen, wenn er nicht das Gegentheil davon zuerst liebt, daher haben auch die, deren Haß nur in der Furcht vor Strafen besteht, keinen wahren Haß gegen die Sünde.

Wenn man dieses auch zugibt, so folgt daraus nur so viel, daß der aus der Furcht entstandene Haß gegen die Sünde nicht vollkommen sei, was die Katholiken durchaus nicht leugnen; denn wir sagen selbst, daß der vollkommene Haß gegen die Sünde aus der Liebe zu Gott entspringt. Daher unterscheiden wir auch eine vollkommene und eine unvollkommene Reue, und sagen, daß die letztere in der Furcht ihren Grund habe. Uebrigens ist der Satz: „Man kann etwas nicht vollkommen hassen, wenn man das Gegentheil zuvor nicht liebt" — nur für solche Dinge richtig, welche man um ihrer selbst willen haßt; in den übrigen Fällen kann man etwas vollkommen hassen, wenn man nur das liebt, was der Grund jenes Hasses ist. So kann man vor einer wohlschmeckenden Speise oft vollkommenen Abscheu haben, nicht deßwegen, weil man etwa eine unschmackhafte liebt, sondern darum, weil man die Gesundheit liebt, die durch den Genuß jener schmackhaften Speise Schaden leiden könnte. Auf gleiche Weise können wir die Sünden vollkommen hassen, obwohl wir die entgegengesetzten Tugenden noch nicht lieben, weil wir die ewige Seligkeit lieben, und die Gewißheit haben, daß wir sie durch die Sünde verlieren würden.

3) Wenn man die Sünden nur aus Furcht vor der Strafe verabscheut, so wird man dadurch zum Heuchler.

Wie dieses möglich ist, läßt sich nicht einsehen; denn Heuchelei ist nur da vorhanden, wo das Aeußere dem Innern widerspricht. Wer aber seine Sünden haßt, weil sie ihn in den ewigen Abgrund stürzen würden, haßt sie wahrhaft, wie er auch wahrhaft seine Verdammniß fürchtet. Dieser Haß kömmt aus dem Herzen; er ist nichts Angenommenes, kein Schein: wie kann also hier von Heuchelei die Rede seyn?

4. Die knechtische Furcht ist unordentlich und daher böse, da sie die Strafe mehr als die Schuld fürchtet.

Dieses beruht auf einer Verwechslung. Nicht die knechtische Furcht ist an und für sich böse, sondern die sind es, welche sie haben, weil sie auf die Strafe mehr Gewicht legen als auf die Schuld. Denn die knechtische Furcht hat ihren Namen nicht davon, weil in ihr selbst das Knechtische oder Verwerfliche ist, sondern davon, weil sie sich an Knechten findet; nicht sie ist also eine Sünde, sondern die, welche sie haben, sind Sünder. Sie selbst aber ist gut, weil sie vom Bösen abhält, und zum Guten führt.

10. Nähere Auseinandersetzung des Nutzens, den die knechtische Furcht hat.

Der Kirchenrath von Trient belegt einen Jeden mit dem Anathem, der behauptet, daß die knechtische Furcht eine Sünde sei, oder sagt, daß sie den Zustand des Sünders noch mehr verschlimmere. Die knechtische Furcht ist heilsam und nützlich; denn

a) sie hält von äußern Sünden zurück. Dieß spricht das Concilium von Trient deutlich aus, indem es sagt: Durch die Furcht vor der Hölle enthalten wir uns der Sünde. Sess. 6. c. 8. Darunter hat man zunächst äußere Sünden zu verstehen. Darum sagt der heilige Augustin: Jene Furcht, vermöge welcher du die Hölle fürchtest, und deßwegen das Böse nicht thuest, hält dich zurück und läßt dich nicht sündigen, wenn du auch innerlich den Willen dazu hast. In sermon. de apost. verb. Derselbe Kirchenvater sagt am nämlichen Orte von dieser Furcht: Auch der Räuber fürchtet das Uebel, und wo er nicht kann, thut er es nicht, und doch ist er ein Räuber. Gott frägt nach dem Herzen, nicht nach der Hand. Es kommt der Wolf zum Schafstalle; er will anfallen, erwürgen und

fressen. Aber es wachen die Hirten, es bellen die Hunde, er vermag nichts, er stiehlt nichts, er zerreißt nichts. Es kam aber nichts desto weniger ein Wolf, und ein Wolf ist auch hinweggegangen. Ist er etwa deßwegen, weil er kein Schaf geraubt, als Wolf nur gekommen, als Schaf aber hinweggegangen? Als Wolf kam er knirschend, und als Wolf ist er hinweggegangen zitternd; aber sowohl knirschend als zitternd, immer ist er ein Wolf. Der heilige Augustin vergleicht diese Furcht, welche nur von äußern Handlungen zurückhält, mit Ketten und Fußeisen, mit welchen angethan der Verbrecher auch widerwillig von seinen ehemaligen schlimmen Handlungen zurückgehalten wird. Freiwillig ist dieß der tiefste und unterste Grad der knechtischen Furcht. Aber selbst da ist sie schon nützlich, weil sie wenigstens von der äußern Handlung zurückhält; besser wird sie auf der zweiten Stufe; denn

b) sie hält nicht nur von der äußern Handlung zurück, sondern macht oft, daß auch der Wille von der Sünde absteht. Wer im Ernste die Hölle fürchtet, dem nützt es nichts, daß er nur äußerlich das Böse unterläßt; denn er weiß ja, daß Gott der Herzenskundige ist, und vor seinem Richterstuhle die verborgensten Gedanken an das Licht gezogen werden. Will er jenem Uebel, das er fürchtet, nämlich der Hölle, entgehen, so muß er sich angetrieben fühlen, auch dem Willen nach der Sünde zu entsagen. So wird ihn die knechtische Furcht auch zur Enthaltsamkeit von innern Sünden anspornen.

c) Sie erschüttert verstockte Herzen und rüttelt sie mächtig aus ihrem Sündenschlafe auf. Dieß spricht der heilige Augustin deutlich aus: Sie erfaßt die Menschen heilsam, daß sie aus ihrem Todesschlafe erwachen und zum Heile sich aufrichten. Die Furcht vor der Hölle ist gleichsam jene gewaltige Stimme, die dem Lazarus, der schon im Grabe liegt, und üblen Geruch um sich verbreitet, zuruft: „Komm heraus!“ Durch diesen Zuruf, sagt der heilige Augustin, werden nicht bloß die Todten, sondern auch die schon Begrabenen wieder ins Leben zurückgerufen.

d) Sie zwingt gewissermaßen zum Guten. Die Furcht vor der Hölle, sagt der heilige Prosper, ist oft nicht minder mächtig und wirksam als die Verkündigung des Evangeliums; denn der Herr bedient sich ihrer oft, um in unsere Herzen die Gerechtigkeit

zu pflanzen. So geschieht es, daß gar oft dasjenige, was mit der Furcht begonnen hat, aus Liebe fortgesetzt und vollendet wird.

e) Sie erhält auch im Guten; denn sie macht uns stärker im Kampfe gegen die Versuchungen, bewahrt uns vor dem Falle und hilft die Anfechtungen uns überwinden. Darum schreibt es auch der heil. Augustin der heilsamen Furcht zu, womit ihn Gott erfüllte, daß er nach seiner Bekehrung nicht wieder in die vorigen Sünden zurückfiel. Und Cassian nennt die Furcht die Wächterin der Tugend. Diese Wächterin, schreibt der heilige Augustin, verläßt den Menschen nicht, bis er dahin kömmt, daß er Gott mehr liebt, als er die Hölle fürchtet, so zwar, daß, wenn auch Gott zu ihm sagte. Genieße ewig die fleischlichen Vergnügungen, so viel du magst und kannst, du wirst weder sterben noch in die Hölle kommen, sondern nur nicht mit mir seyn, — er darüber erschrecken und durchaus nicht sündigen würde, nicht deßwegen, daß ihm jenes Uebel, welches er fürchtet, nicht begegne, sondern damit er den, welchen er liebt, nicht beleidiget.

Auf diese Weise hat die knechtische Furcht einen mannigfaltigen Nutzen; aber freilich darf der Christ, wie schon oben gesagt, bei ihr nicht stehen bleiben, sondern muß zur kindlichen Furcht, und endlich zur vollen Liebe Gottes aufsteigen.

11. Unvollkommenheit der knechtischen Furcht.

Der heilige Augustin redet an mehreren Orten von der Unvollkommenheit der knechtischen Furcht. So schreibt er: Wenn du deßwegen kein Ehebrecher bist, weil du fürchtest, im ewigen Feuer zu brennen, so bist du noch nicht zu loben. Du bist zwar nicht mehr so bemitleidenswerth wie zuvor, aber auch noch nicht zu loben. Was ist es Großes, wenn man die Strafe fürchtet? Etwas Großes ist es, die Gerechtigkeit zu lieben. In serm. de verb. Apostol. serm. 19. c. 9. Ebendaselbst: Wenn du aus Furcht vor der Hölle nicht sündigest, so bist du noch nicht vollkommen. Du hast zwar einen Glauben, und ich freue mich deines Glaubens wegen; aber ich fürchte noch deine Bosheit. Serm. 19. c. 9.

Gehen wir auf die Unvollkommenheiten der knechtischen Furcht näher ein, so müßen wir sagen:

a) S i e w u r z e l t n i c h t i n d e r r e i n e n L i e b e z u G o t t o d e r z u r G e r e c h t i g k e i t, s o n d e r n i n e i n e m g e w i ß e n

Eigennutze, wornach der Mensch nur sein eigenes Wohl im Auge hat. Darum sagt der heilige Augustin: Wer deßwegen gut handelt, weil er die Strafe fürchtet, liebt Gott nicht, und gehört noch nicht unter seine Kinder. Serm. 13. c. 1. in serm. de verb. Apostol.

b) Sie macht, daß man die Gebote Gottes ungerne erfüllt; daher klagt man über Schwere und Härte des göttlichen Gesetzes. Beides, sagt der heilige Augustin, ist wahr: Die Gesetze des Herr sind schwer der Furcht, aber leicht der Liebe. In lib. de natur. et grat. c. 69. So erfüllt sich, was die Schrift sagt: „Die Furcht hat ihre Qual."

c) Sie erfüllt das Gesetz Gottes nicht vollkommen. Auch davon spricht der heilige Augustin an mehreren Orten. Das Gesetz wird nicht durch die Furcht vor der Strafe, sondern durch die Liebe zur Gerechtigkeit erfüllt. In lib. de fide et oper. c. 21. Und wiederum: Was aus Furcht vor der Strafe geschieht oder mit einer fleischlichen Absicht, daß es keinen Bezug hat auf jene Liebe, welche der heilige Geist in unsere Herzen eingießt, geschieht nicht, wie es geschehen soll, ungeachtet es zu geschehen scheint. In enchirid. Gott sieht nämlich nicht bloß auf das Aeußere, sondern vorzüglich auf das Innere; er will, daß sein Gesetz bereitwillig und gerne, ja mit Freuden erfüllt wird. Aber die Furcht kömmt diesem nicht nach; denn wer aus Furcht etwas thut, handelt ungerne, oft sogar widerwillig.

d) Sie löscht die Begierde zur Sünde eigentlich nicht aus, sondern hält sie nur im Zaum. Daher sagt der heilige Augustin: Der hält sich vergeblich für einen Sieger über die Sünde, der aus Furcht vor der Strafe nicht sündiget; denn vollbringt er auch äußerlich das Werk seiner bösen Begierlichkeit nicht, so ist doch die böse Begierde im Herzen als ein Feind. Daher ist ein Solcher in seinem Willen schuldig; denn er will thun, was nicht erlaubt ist, aber er thut es deßwegen nicht, weil er es nicht ungestraft thun kann. Und abermals sagt derselbe: Der ist noch unter dem Gesetze, der aus Furcht vor der Strafe, und nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit sich von der Sünde enthält, er ist noch nicht frei, noch nicht los vom Willen zur Sünde. In libr. de natur. et grat. c. 57.

12. Wir haben Ursache Gott zu fürchten unserer Unbeständigkeit willen und wegen der Ungewißheit unserer Auserwählung.

Nichts ist unbeständiger als der Mensch. Ein Jeder aus uns weiß dieses. Heute machen wir die ernstesten Vorsätze; wir verfluchen die Sünde bis in den Abgrund der Hölle hinein; wir wollen Alles lieber leiden, als noch einmal zu sündigen. Aber wie schnell ist Alles wieder vergessen; morgen, und vielleicht eher, vielleicht schon in der nächsten Stunde, greifen ganz andere Gedanken in unsern Herzen Platz. Die Sünde ist uns jetzt wieder angenehm, ihre Reize fesseln uns; Alles früher Versprochene und so heilig Beschworene ist vergessen; Gottes Gesetz wird übertreten und das Böse gethan. Der Mensch ist oft wie eine Wetterfahne, die durch einen jeden Wind eine andere Richtung bekömmt. Er läßt sich ganz von äußern Einflüßen bestimmen. Wie aber der Wind gehet, so ist seine Richtung, d. h. wie ihn seine Umgebung oder seine Neigung leitet, so handelt er. Selbst in den Bessern ist oft wenig Beständigkeit; auch sie weichen gar oft von der Bahn der Tugend ab; selbst das Leben der Heiligen ist nicht frei von Treulosigkeiten. Ja was sage ich, Menschen, die oft ein halbes Leben im Dienste Gottes hinbrachten und in Tugendübungen ergrauet sind, haben noch am Abende ihres irdischen Daseyns die Krone verscherzt. O wie Viele sind fast bis zur Schwelle des Himmels unversehrt gelangt, und dort noch gefallen! Dieses beseufzet der heilige Augustin, wenn er ausruft: Wir haben Viele gesehen, und haben gehört von unsern Vätern, was ich nicht ohne großes Zittern in Erinnerung bringe, daß sie anfänglich bis zum Himmel hinaufstiegen, und unter den Gestirnen ihren Platz hinsetzten, aber daß sie nachmals zurückfielen bis zu den Abgründen, und ihre Seelen im Bösen verhärtet blieben. Auch die längste Diensteszeit gibt also keine Sicherheit vor Treulosigkeit. Eben deßwegen kann der Mensch nie seines Heiles versichert seyn. Hat er noch so viel Gutes gethan, er kann nie sagen: Jetzt ist der Himmel gewiß mein, er kann mir nicht mehr entgehen. Judas war unter der Zahl der Apostel, also Einer derjenigen, von denen Christus gesagt hat, daß sie mit ihm auf zwölf Stühlen die zwölf Stämme Israels

richten würden; sie wurden ausdrücklich zwölf Stühle genannt, so daß man hätte meinen mögen, gewiß würde ein Jeder der Zwölfe einen solchen Sitz beim allgemeinen Weltgerichte einnehmen. Und dennoch ging Einer aus ihnen verloren: Judas, der Wunder wirkte, der Teufel austrieb, dessen Name schon im Himmel angeschrieben schien, — ist noch ein Sohn des Verderbens worden. Nein, Niemand ist seines Heiles gewiß; auch die größten Heiligen können nicht mit Gewißheit sagen, daß sie selig werden. Ist Einer noch so tugendhaft, er kann noch verloren gehen, so lange er auf dieser Welt ist. Denn er gleicht einem Kaufmann, der mit vielen Schätzen und Reichthümern auf dem Meere sich befindet. Wenn er Schiffbruch leidet, ist Alles verloren, so daß er in die größte Armuth verfällt. Auf gleiche Weise können die reichsten Tugendschätze wieder zu Grunde gehen, so lange der Mensch auf Erden sich befindet. Dieß haben die Heiligen gewußt; darum haben sie gezittert bis zum letzten Hauch des Lebens. Und wir, die wir doch täglich Beweise unserer Wankelmüthigkeit und unserer Veränderlichkeit ablegen, sollten uns nicht fürchten?

13. Wir haben Grund uns zu fürchten wegen der geringen Anzahl derer, die selig werden.

Obwohl es das Verlangen Gottes ist, daß alle Menschen selig werden, so wird doch nur wenigen dieses Glück zu Theil. Der Himmel ist zwar für Alle gebaut, aber nicht Alle bemühen sich, hineinzugehen. Darum sagt der Heiland: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Matth 20, 16. Und diesen Ausspruch wollen die heiligen Väter, namentlich Augustin und Gregorius, nicht bloß von den Heiden, Ungläubigen und Ketzern, sondern auch von den rechtgläubigen Christen verstanden wissen. Gott hat uns diese geringe Anzahl schon durch gewisse vorbildliche Begebenheiten zu erkennen gegeben, indem er von vielen Millionen nur acht Personen zur Zeit der Sündfluth rettete; indem er unter Tausenden vom sodomitischen Schwefelbrand nur den Loth mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern bewahrte, und indem er in das verheißene Land nur Josue und Kaleb von so vielen Ausgewanderten gelangen ließ. Isaias gibt uns ein recht anschauliches Bild von der geringen Zahl der Auserwählten am Gerichtstage, wenn er sagt:

Es wird da gehen wie beim Schütteln eines Oelbaumes, an dem noch wenige Früchte übrig sind; wie bei der Nachlese, wenn die Weinernte vorüber ist. Die Uebriggebliebenen werden ihre Stimme zu des Herrn Lob erheben. Is. 24, 13. 14.

Es darf uns gar nicht Wunder nehmen, daß nur Wenige selig werden; denn allen Menschen ist der Weg zum Himmel gebahnt, Allen hat der Herr die Mittel gegeben, selig zu werden, und es ist nichts, was der Mensch noch darüber verlangen könnte: wenn nun dennoch nur Wenige das Gegebene benützen, so ist es auch billig, daß nur Wenige selig werden. Gott hat uns auch Belohnung und Bestrafung vorausgesagt, und unser Heil ganz in unsere Hände gelegt: wenn nun nur Wenige darauf achten, so können offenbar auch nur Wenige selig werden. Es wäre überhaupts wunderlich, wenn zur Erlangung der ewigen Herrlichkeit nichts Besonderes erfordert würde, und man mit allen Gelüsten und Leidenschaften dahin gelangen könnte.

Nur Wenige werden also selig! Entsetzliche Wahrheit! Wer gibt mir die Gewißheit, daß ich unter diesen Wenigen bin? Habe ich etwa in dem reichen Schatze der mir gesammelten Tugenden ein Unterpfand meiner künftigen Seligkeit? O fände nicht das Gegentheil statt! Würden nicht meine vielen Sünden den Verlust derselben wahrscheinlich machen! Denn worin ist mein Leben von der Menge unterschieden, die den breiten Weg des Verderbens geht? Fröhne ich nicht denselben Leidenschaften? Und dennoch sollte ich nichts zu befürchten haben? Selbst der Apostel Paulus sagt: Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn unter die Botmäßigkeit, damit ich nicht, indem ich Andern predige, selbst verworfen werde. Und wir sollten bezüglich unserer Seligkeit unbekümmert seyn dürfen?

14. Wir müßen Gott fürchten wegen unserer Schwäche und des Maßes der Gnaden, die uns Gott gibt.

Groß ist das geistige Elend des Menschen; denn seine Natur ist schon von Geburt aus mit der Sünde befleckt. Wird diese gleichwohl durch die heilige Taufe hinweggenommen, und in ihrem Wesen zerstört, so bleibt uns doch eine gewisse Schwäche, nämlich der Hang zum Bösen. Dieses hat zur Folge, daß wir das Böse lieber thun, als das Gute; denn unsere Natur neigt ja zum

erstern hin: es ist schon eine gewiße Empfänglichkeit für die Sünde in uns vorhanden. Das Holz ist kaum empfänglicher für das Feuer, als der Mensch für das Böse.

Eben deßwegen weil unsere Natur so schwach ist, kömmt uns auch das Gute so schwer an. Für geringe Kräfte ist die leichteste Arbeit schon eine große Anstrengung. Wenn Jemand von einer Krankheit aufsteht, so fühlt er sich, ist auch das Uebel der Wirkung der Arznei ganz gewichen, noch matt, und Alles kömmt ihn schwer an. So ist unsere Natur in geistiger Beziehung beschaffen: wir sind matt und schwach, und wenn wir etwas vermögen, so können wir es nur durch Hilfe der Gnade. So elend ist der Mensch, daß er mit sich selbst nicht einmal einen guten Gedanken fassen, geschweige ein gutes Wort hervorbringen, oder ein verdienstliches Werk verrichten könnte. Nun will uns Gott freilich seine Gnade geben; denn er will, daß alle Menschen selig werden. 1. Timoth. 2. Aber wie überall, so hät er auch in Verleihung der Gnaden ein gewißes Maß, und ist dieses erfüllt, ohne daß der Mensch dieselben zu seinem Heile anwendete, so gibt es für ihn keine Erbarmung mehr. Der Heiland hat der Stadt Jerusalem oft Gnade angeboten, aber weil sie dieselbe verschmähte, so wurde ihr Loos so kläglich, daß Jesus zuletzt ausrief: Euer Haus wird euch öde gelassen werden. Auch dem Judas waren viele Gnaden verliehen worden; aber weil er sie nicht zu seinem Heile benützte, wurde er am Ende verworfen. Hat überhaupts ein Mensch das ihm angebotene Maß der Gnaden verschmäht, so denkt er an Nichts mehr als an das Irdische und Sinnliche; er macht keinen Unterschied mehr zwischen schweren und läßlichen Sünden; er sieht auf keine Gefahr mehr. Gott hat ihn geschlagen, daß er Augen hat und nicht sieht, und Ohren hat, und nicht hört. Er erkennt seine Sündhaftigkeit so wenig, daß er sich für gerecht hält. Alle Einsprechungen, Ermahnungen, Predigten sind für ihn fruchtlos; selbst die Wunder bekehren ihn nicht.

Sollen wir also nicht fürchten? Auf der einen Seite ist der Mensch so schwach, daß er auch das Geringste aus sich selbst nicht vermag; auf der andern Seite weiß er, daß, wenn das Maß seiner Gnaden voll ist, es für ihn eine solche nicht mehr gibt; er weiß auch, daß er täglich Gnaden verliert. Kann nicht schon die

nächste Gnade die letzte seyn? Und wenn auch nicht, kann uns
nicht die letzte Gnade in einem Zustande antreffen, daß wir sie
verschmähen? Und was vermag uns dann noch zu retten? O zit-
tern und beben wir im Hinblick auf unsere Schwäche; zittern und
beben wir noch um so mehr in Hinblick, daß wir bereits so viele
Gnaden verloren haben! Bezeichnend sagt der geistreiche Ludwig
von Granada: Seid immerdar in Furcht und hütet euch sorgfältig,
daß ihr nicht die Augen des Herrn beleidiget, von welchem ihr so
gänzlich abhänget, und von dem Alles herkommt, was ihr Gutes
habt. Wenn Jemand auf einem hohen Thurme stände und ein
Seil in der Hand hätte, woran ein Mensch hinge, den er durch
eine bloße Oeffnung der Hand in einen tiefen Abgrund könnte
stürzen lassen: wie würde es wohl demjenigen zu Muthe seyn, der
in einer solchen Gefahr schwebet? Wie groß wäre seine Furcht?
Welche ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit würde er gegen den erweisen,
der ihn so schwebend erhielte? Wie freundlich würde er gegen ihn
seyn, und wie sehr sich hüten, etwas zu sagen, was ihn beleidigen
könnte? Gerade so müßen wir uns in Beziehung auf Gott betrach-
ten, nämlich als an einem Faden von ihm gehalten; und darum
müßen wir uns mit der größten Furcht hüten, etwas zu thun,
was Gott mißfällt, der uns so viele Güter spenden und so großes
Weh über uns verhängen kann.

Auch Alphons Rodriguez spricht sich hierüber höchst lehrreich
aus. Er schreibt: Derjenige, welcher eine kostbare Flüßigkeit in
einem Gefäß von sehr zartem Glase trägt und durch gefahrvolle
Orte mit demselben gehet, wo die Leute sich begegnen und anein-
ander drängen, und wo heftige Winde mit Stürmen blasen, wird,
wenn er die Gebrechlichkeit des Glases nicht kennt und nicht fürchtet,
es nicht sehr bedächtlich tragen; daher wird es ihm leicht in Trüm-
mer gehen, und die kostbare Flüßigkeit, welche er trägt, wird aus-
geschüttet werden und verloren seyn. Wer aber erkennt, wie zart
das Glas ist, und fürchtet, es möchte ihm brechen, der trägt es
bedächtlich und geht mit großer Behutsamkeit und Vorsicht, und
daher wandelt er auch sicherer. Das Nämliche geschieht auch bei
uns; wir haben das kostbarste Oel und den Schatz der Gnaden
und Gaben Gottes in irdenen Gefäßen, wie der Apostel Paulus
sagt, welche leicht zerbrechen, und wo dann Alles ausfließt und

verdirbt. Wir befinden uns in Mitte vieler Winde und Stürme, wo es viele Widerwärtigkeiten und Gefahren gibt: die, welche sich selbst nicht gut kennen, und diese Zerbrechlichkeit und Schwäche nicht fürchten, leben in einer falschen Sicherheit und gehen leicht zu Grunde; aber die, welche sie kennen und Furcht haben, wandeln mit aller Behutsamkeit und wenden großen Fleiß an, um sich zu bewahren; daher leben sie sicherer.

15. Wir müßen Gott fürchten, weil er nicht bloß hienieden, sondern auch jenseits strafen kann.

Die Herrschaft und die Macht Gottes beschränken sich nicht bloß auf das Zeitliche, sondern dehnen ihre schreckliche Gerichtsbarkeit auch auf die Ewigkeit aus. Im Leben und im Tode befinden wir uns also ganz in seiner Gewalt. Die ganze Ewigkeit hindurch sind wir entweder seiner Barmherzigkeit oder seiner Gerechtigkeit anheimgefallen; Worte, die aller Erwägung werth sind. Denn wie viel Trost gewährt es nicht jedem Gedrückten unter uns, sich sagen zu können: Der mich verfolgt oder straft, ist doch nur ein Mensch, und daher wird sein Tod meiner Furcht ein Ende machen, oder ich werde durch meinen Tod seiner Gewalt entgehen. Er mag mir thun, was er will, so weit auch seine Macht oder seine Absicht, mir zu schaden, gehet, sie wird nicht über das Grab hinausreichen. Allein dieses gilt nicht von der Herrschaft Gottes; denn diese fängt erst da an, wo des Menschen Macht aufhört. Gerade wenn wir aus dem Leben gehen, treten wir erst recht ein in das Gebiet seiner Gewalt. Alsdann erkennt die Seele, daß sie ganz der Herrschaft Gottes anheimgefallen ist. O wie sehr haben wir daher nicht Ursache, Gott zu fürchten, da wir die ganze Ewigkeit ihm angehören, und nichts uns aus seiner Hand befreien kann. Deßwegen sagt er selbst: Fürchtet die nicht, welche nur den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können, sondern fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele zugleich in die Hölle stürzen kann. Wo werden die starken Geister seyn, die in jener Stunde nicht zittern, wo sie vor Gott erscheinen und Rechenschaft von ihrem Lebenswandel ablegen müßen? Welch eine Ueberraschung wird es insbesonders seyn für einen Menschen, wenn er, vom Tode in den Mittelpunkt der Ewigkeit geschleudert, plötzlich der Seele nach vor

demjenigen Gotte steht, an welchen er, um nicht von der Furcht vor ihm gequält zu werden, oft gar nicht geglaubt hatte, und wenn er dort auf einmal erreicht und getroffen von dem ungeheuern Schlage, der ihn plötzlich niederschmettert, inne wird, daß er auf ewig in den Abgrund des Verderbens geschleudert wird! O es ist schrecklich selbst für den Gerechten, hinüberzugehen und vor Gott zu erscheinen! Auch der Apostel zittert vor diesem Schritte. Es ist entsetzlich, sagt er, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Darum laßt uns Gott hienieden fürchten. Diese Furcht erleichtert uns den Hinübergang, weil sie uns von vielen Sünden während des irdischen Lebens zurückhält, und zu manchem Guten antreibt.

16. Man muß Gott fürchten, weil er so unendlich groß ist, und wir ganz von ihm abhängen.

Auf Erden wird Niemand so sehr gefürchtet, als die Fürsten und Herrscher, die Großen und Gewaltigen. Der Grund hievon ist einleuchtend. Denn man fürchtet sie um ihrer Macht und Majestät willen. Eben deßwegen soll aber Gott noch vielmehr gefürchtet werden. Was kann mit der Macht und Größe Gottes verglichen werden? Was sind die Könige und Herrscher der Erde gegen den himmlischen Herrn? Was ist ihre Gewalt gegen seine Allmacht? Die Herstellung dieser Welt und ihre prächtige Ausschmückung hat ihn nur Ein Wort gekostet. Er sprach, und es war. Alles, was Gott will, das geschieht im Himmel und auf Erden. Nur das tritt in das Daseyn, was er schaffen will, und das hört auf zu seyn, dem er seine Existenz entziehen will. Das Erschaffene wird also nur so lange bestehen, als er es erhalten will. Darum sagt die heilige Schrift: Wie könnte etwas seyn, das du, o Gott, nicht gewollt hättest? Weish. 11, 26. Gott hält uns und die ganze Welt in seiner Hand: läßt er uns fallen, so sind wir verloren. Und ob er uns halten oder fallen lassen soll, das hängt nur von seinem Willen ab. So lange den Salomon die Hand Gottes führt, ist er die Bewunderung der Völker, das Muster aller Fürsten, das Orakel der Welt. Gott verläßt ihn, und Salomon wird verächtlich und thöricht, er ist das Gelächter des Volkes und die Schande seines Thrones. Job sitzt im Ueberfluße und steht im höchsten Ansehen, so lange Gott ihn schützt; der Herr

zieht aber seine Hand zurück, und Job verliert allen Reichthum, ist beraubt aller Ehre und der Auswurf der Menschheit. Der Mensch ist also nicht bloß, wenn Gott will, sondern er ist auch das, was er will. Gottes höchste Macht äußert sich insbesonders auch dadurch, daß er selbst die natürlichen Eigenschaften der Dinge nach Belieben ändert. Das Feuer ist von Natur geschaffen, daß es brenne; wenn aber Gott will, so muß es kühlen. In jenem babylonischen Gluthofen hat der Herr dieses gezeigt; denn das Feuer schlug aus dem Ofen heraus und verzehrte die Gerichtsdiener; den drei Jünglingen aber, die mitten in den Flammen saßen, wehte es sanfte Kühlung zu, gleich als wären sie in einem Lustgarten. Und einen so mächtigen und gewaltigen Herrn, wie Gott ist, dessen Händen wir ganz hingegeben sind, sollen wir nicht fürchten, da doch der Mensch schon vor den Großen der Erde zu zittern und zu beben pflegt!

17. Wir sollen Gott fürchten wegen seiner rücksichtslosen Strenge.

Man redet zwar viel von der Güte und Erbarmung Gottes, und es ist auch wahr, daß Gottes Barmherzigkeit über alle seine Werke gehet und unendlich ist; aber eben so groß ist auch seine Gerechtigkeit und Strenge. Und weil wir dieses wissen, haben wir alle Ursache, zu zittern und zu beben, um so mehr, als Gottes Gerechtigkeit und Strenge ohne alle Rücksichten ihre Wege gehet und ihre Urtheile vollstreckt. Denn wenn Gott beschließt, die Sünder zu Grunde gehen zu lassen, welche Rücksichten sollen ihn davon abhalten? Vielleicht örtliche? Wahrlich nicht; denn wo ihr euch hinwendet, befindet ihr euch in dem Gebiete seiner Herrschaft. „Stiege ich zum Himmel, so bist du da; führe ich in den Abgrund hinab, so bist du auch da," sagt der Psalmist von Gott. Oder vielleicht hat er Rücksicht auf Rang und Ansehen der Personen zu nehmen? Nichts weniger; denn vor ihm sind alle Völker mit ihren Herrschern nicht mehr, als ein Thautropfen am Grase. Ohne Unterschied treibt er den Monarchen vom Throne, wie den Hirten von seiner Hütte; ohne Unterschied zerschmettert er das Haupt des Herrschers, wie er den Schädel des Unterthans zertritt: bei ihm gilt kein Ansehen der Person. Aber vielleicht hat er Rücksicht zu nehmen auf die Fürsprache der mächtigen Himmelsbewohner? O wer will es je wagen,

seinen Beschlüßen in den Weg zu treten? Sogar Maria, die hohe Himmelskönigin, kann zwar mit liebevollem Zuvorkommen ihn besänftigen, daß er nicht beschließe uns zu bestrafen; allein ist es beschlossen, so weiß sie, daß sie sich nicht widersetzen darf. — So wird Gott wenigstens auf die Zahl Rücksicht nehmen, die Menge ansehen, und sie dulden, um nicht viele Unterthanen zugleich zu verlieren. Fürwahr, auch dieses nicht. Ihr täuscht euch sehr, wenn ihr glaubt, daß Gott, um Unterthanen zu haben, den Himmel ohne Unterschied öffne und auch Bösewichte aufnehme. Wenn ihr nicht Buße thut, sagt Jesus, werdet ihr Alle insgesammt umkommen. Luk. 13. Gott verliert nichts, wenn auch Tausende von Millionen zu Grunde gehen. Und in der That, ist es nicht die gewöhnliche Meinung der Kirchenväter, daß der größere Theil der Menschheit zu Grunde gehe? Wie groß war auch nicht die Schaar der gefallenen Engel! Aber ist darüber ein Auge im Himmel getrübt oder eine Freude unterbrochen worden?

Mit welcher unabänderlicher Strenge Gott seine Beschlüße ausführt, und zwar ohne Rücksicht auf die Menge derer, die darüber zu Grunde gehen, beweiset die Sündfluth. Das ganze Menschengeschlecht mit Ausnahme der Familie des Noa ging im Wasser zu Grunde. Hat den Herrn hier die Menge der Frevler in der Ausführung seines Beschlusses gehindert? Aber vielleicht wendet man ein, daß Gott auf eine solche Weise nicht mehr verfahren werde, da er nach der Sündfluth mit der Welt Frieden geschlossen und zum Zeichen dessen seinen Bogen an den Himmel setzte. Dieß ist wohl wahr; allein gibt es darum einen andern Gott, der dem Laster gnädiger ist? Ihr sagt, es ist Friede geschlossen. Aber hört ihr nicht den Propheten, der da ruft: Klaget und heulet, weil der Zorn Gottes nicht von uns abgewendet ist. Jerem. 4. Ihr redet vom Frieden? Aber sagt nicht der Prophet Ezechiel das Gegentheil, wenn er spricht: Das Schwert ist gezückt, es ist geschärft und gewetzt, um Opfer zu schlachten. Ezech. 21. Ihr tröstet euch mit dem Frieden? Aber anders spricht der Herr. Ihr sollt wissen, sagt er, daß ich Gott bin, der da züchtiget. Sind dieß Worte des friedlich gesinnten Gottes, oder Donner des kriegerisch gerüsteten? Haben vielleicht seit der Sündfluth die Kriege, die Seuchen, die Erdbeben weniger Menschen hinweggerafft, als in jenen Wassern

untergegangen sind? Wenn auch die allgemeine Sündfluth nicht mehr zurückkehrt, so zeigt sich doch der Zorn und die strenge Gerechtigkeit des Himmels nicht minder in anderen Strafen, die der Prophet Nahun vorübergehende und kurze Zeit währende Sündfluthen nennt. Wünschet ihr Beispiele hiervon zu vernehmen? So höret. Gott goß glühende Feuerströme über die Städte Sodoma und Gomorrha herab; rauschende Meereswogen haben den Pharao und das ganze ägyptische Kriegsheer verschlungen; er hat sein Volk Israel so oft vom heimathlichen Boden hinweggeschleppt in fremde Knechtschaft; er hat mächtige Reiche zertrümmert und Throne zerschlagen; er hat die Völker mit den verheerendsten Kriegen, mit Revolutionen und andern Blutbädern heimgesucht; er hat die Länder mit verderblichen Ueberschwemmungen gezüchtiget; er hat die Städte durch Erdbeben zerstört; er hat seinen Todesengel gesendet und die Menschheit mit Pest und Krankheit geschlagen. Was sollte Gott noch ferner thun, um seine strenge Gerechtigkeit zu zeigen, und das Menschenherz mit Furcht zu erfüllen? Und dennoch fürchten wir ihn nicht? Wegen des kleinen Uebels, das euch die Ungnade eines Fürsten verursachen kann, zittert ihr an allen euern Gliedern: und wegen des größern, das euch die Ungnade Gottes bereitet, erbebt ihr nicht? Darum ruft Thomas von Villanova voll Verwunderung aus: Wahrlich, dieß Eine begreife ich nicht, wie der Mensch vor seines Gleichen zittern kann, vor Gott aber keine Furcht hat. Ja wahrhaftig, es ist unbegreiflich, daß wir Gott nicht fürchten, da wir doch überall, wohin wir unsere Augen richten, Beweise seiner strengen Gerechtigkeit erblicken.

18. Der Mensch muß bezüglich seines Heiles in Furcht seyn, weil er nicht weiß, ob er wirklich gut ist.

Um selig werden zu können, müßen wir tugendhaft seyn. Aber wer gibt uns nur die Gewißheit, daß wir wirklich gut sind, während wir glauben, es zu seyn? Wie viele Handlungen, die vor der Welt für gut gehalten werden, sind böse vor dem Angesichte des Himmels! Wir üben häufig die Werke der Nächstenliebe; wir haben Mitleid mit den Armen, wir beobachten die göttlichen Gebote, wir sind gewissenhaft in der Erfüllung all unserer Pflichten: allein deßwegen haben wir noch nicht die Gewißheit, daß wir gut

sind. Es ist nicht genug, das Gute zu üben, es muß auch auf die rechte Weise geschehen; Alles kömmt dabei auf die Absicht an. Wir sind zu sehr beschwert von der Last unserer Armseligkeit, als daß wir mit Zuversicht urtheilen könnten, in wie fern unsere Absichten böse oder rein sind. Es gibt einen Weg, den der Mensch für den rechten hält, und dennoch führt er am Ende zum Tode. Darum sagt Job: Ich fürchte alle meine Werke. Job. 9, 28. Und der Apostel ruft aus: Ich bin mir selbst nichts Böses bewußt, aber deßwegen bin ich nicht gerechtfertiget; Gott ist mein Richter. 1. Corinth. 4, 4. So sprachen die Heiligen in ihrem schuldlosen Leben; sie fürchteten, böse zu seyn, ungeachtet sie so eifrig nach der Tugend strebten. Und wir in unserer Weichlichkeit sollten glauben dürfen, schon gut zu seyn? Wir sollten uns nicht zu fürchten haben?

19. Der Mensch muß bezüglich seines Heiles in Furcht seyn, weil es schwer ist, selbst wenn er gut ist, sich im Guten zu erhalten.

Gesetzt auch, wir wären gut, wie sollten wir nicht fürchten bei dem Anblicke der großen Gefahr, in der wir uns befinden, böse zu werden! Seine größten Feinde trägt der Mensch bei sich selbst herum, und diese sind immer thätig, uns zu verderben, oft sogar unter der Miene der Freundschaft. Sollte uns dieß nicht mit Furcht erfüllen? Ach, wer kann ohne Schauder den ganzen Abgrund unsers Elendes beschreiben? Wir sind elend, und haben durch die Einflüsterungen des in uns wohnenden Feindes sogar unser Wohlgefallen daran. Wir fallen nicht bloß in das Böse, sondern fühlen uns sogar durch eine gewiße Gewalt zu demselben hingezogen. Wir sind von Natur aus böse, und nur gut durch Kampf und Mühe. Wir verlangen zwar oft die Tugend zu üben; allein ein wilder Strom entgegengesetzter Begierden reißt uns zum Laster hin. Daher die Seufzer des Apostels, der in sich selbst sich gespaltet sah, und trotzdem, daß er das Gute wollte, zum Bösen sich hingezogen fühlte. Gerade so verhält es sich auch mit uns; wir verfluchen oft die Sünde und kehren doch wieder zu ihr zurück. Wir sehen das Bessere ein und lieben es, und hernach ergreifen wir das Schlimmere. Sollten wir bei so großem Elende nicht in beständiger Furcht seyn? Und was unsere Furcht noch vermehren muß, ist

dieser Umstand, daß wir elend sind, ohne es oft selbst zu wissen, und also die Schwere unserer Armseligkeit nicht fühlen. Unser Leben ist voll Gefahren, voller Kampf; wir sind mitten unter Mördern, die dem Leben unserer Seele nachstellen; wir leben in einem Hause, das von einem gewaltigen Brande ergriffen ist, und wo fast die Ausgänge zur Flucht uns schon versperrt sind. Aber nur Wenige kennen diese Gefahren, und sind besorgt, wenn sie sie kennen, ihnen zu entgehen! Alles lebt im Leichtsinne dahin, und ist unbekümmert um das, was kömmt.

Selbst diejenigen, welche eine Zeit lang ein tugendhaftes Leben führen, sehen wir plötzlich fallen, und ihr Fall muß unsere Furcht vermehren. Sie wandelten vielleicht viele Jahre auf dem Wege der Frömmigkeit und waren genau in Erfüllung ihrer Pflichten: aber am Ende, müde zu kämpfen und sich Gewalt anzuthun, legen sie die Waffen nieder, geben sich gefangen und verfallen dem Laster. Dieß sind Trümmer schrecklicher Schiffbrüche, die zurückgelassen auf den Klippen, uns von Ferne warnen, vorsichtig zu seyn und zu fürchten, damit wir die Zahl der Schiffbrüchigen nicht vermehren. Es bedarf aber nicht einmal, das Leben Anderer zu erforschen, um uns Furcht einzujagen; unser eigenes ist ein nicht minder starker Beweis unserer Schwäche und wirksamer Grund zu Befürchtungen. Wir sind heute gut; aber wer steht uns dafür, daß wir es auch morgen noch sind? Unsere Jahre bieten einen beständigen Wechsel von Fallen und Bereuen, von Tugend und Laster dar. Und da wir so oft schon vom Guten zum Bösen übergingen: warum sollten wir nicht vom Neuen dahinkommen? Um so weniger dürfen wir daran zweifeln, als dieses selbst Tugendhaften schon begegnet ist. Wer war weiser als Salomon? Und dennoch wurde aus ihm ein Götzendiener. Und wie tief ist David gefallen? Auch Petrus, der jetzt schwor, mit seinem Meister selbst in den Tod gehen zu wollen, hat ihn bald darauf verleugnet. Sollen wir, diese Ereignisse in der Hand, sorglos leben und nicht wegen unser selbst fürchten? O sich nicht fürchten, ist der kürzeste Weg zum Bösen, wenn wir auch gut sind; die Furcht aber erhält uns wachsam über uns selbst. Glücklich der Mensch, der immer seinetwegen in Furcht ist. Sprüchw. 27, 14.

20. Der Mensch muß bezüglich seines Heiles in Furcht seyn, weil es schwer ist, wenn er gesündiget hat, wieder gut zu werden.

Wenn wir uns fürchten müßen, selbst da wir gut sind, vor der großen Leichtigkeit, böse zu werden; um wie viel mehr werden wir uns fürchten müßen, wenn wir böse sind, da es so schwierig ist, wieder gut zu werden? Ich habe es durch eigene Erfahrung gelernt, schreibt der heil. Bernard, daß es kein wirksameres Mittel gibt, ein tugendhaftes Leben zu führen, als in immerwährender Furcht vor sich selbst zu seyn. Wir mögen die Gnade besitzen, wir mögen sie verlieren, — immer müßen wir fürchten. Besitzen wir die Gnade, so müßen wir befürchten, sie zu verlieren, weil wir ihr schlecht entsprechen; erlangen wir die Gnade wieder, so müßen wir noch mehr fürchten die Gefahr der Rückfälle, welche von allen Uebeln das größte ist; aber unsere Furcht muß die größte seyn, wenn wir die Gnade verloren haben, weil es die größte Schwierigkeit ist, zum Guten zurück zu kehren, wenn wir böse sind. Nach der ursprünglichen Absicht Gottes soll die Gnade nur einmal verliehen werden. Die gefallenen Engel verloren sie nur einmal, und fanden sie nicht mehr. Der Mensch verlor sie im irdischen Paradies; und auch ihm wäre sie ewig entzogen geblieben, hätte sie uns Jesus Christus nicht wieder erlangt. Die Gnade gehört also eigentlich nicht mehr uns, sie ist gleichsam ein Geschenk, das der ewige Vater seinem Sohne macht, und wir sind derselben nur durch diesen Sohn theilhaftig. Bei allem Uebermaß der Güte hat aber Gott auch die Strenge seiner Gerechtigkeit nicht vergessen. Je öfter wir die Gnade verlieren, desto schwieriger wird es uns, die verlorene wieder zu erhalten. In der Taufe bekommen wir sie ohne Mühe; Gott nimmt da die Gelöbniße unserer Taufpathen an, als hätten wir sie selbst abgelegt. Aber so ist es nicht mehr, wenn wir nach der Taufe die Gnade wieder verlieren; es ist uns jetzt nicht mehr so leicht gemacht; es bleibt uns keine andere Hoffnung, als eine strenge Buße zu üben. So müßen, im Verhältnisse als wir nach und nach die Gnade öfter verlieren, die Anstrengungen und Bemühungen, sie wieder zu erlangen, zunehmen. Gott selbst wird unerbittlicher, weil er bei seinem Willen

barmherzig zu seyn, doch seine Barmherzigkeit nicht der Verschmähung Preis geben will. Was soll nun mit jener Leichtigkeit gethan seyn, mit welcher man heute zur Buße und morgen zur Sünde eilet; mit jenem Mangel an Festigkeit und Beharrlichkeit in guten Entschlüßen, mit jener Theilung des Lebens zwischen Tugend und Sünde! Ist dieß nicht ein deutlicher Beweis, daß es schwer ist, sich zu bekehren und gut zu werden, wenn wir böse sind? Die Tugend besteht nicht in einem kraftlosen, vorübergehenden Handeln, sondern in einer fortgesetzten und beständigen Fertigkeit, Gutes zu wirken. Und wir glauben tugendhaft geworden zu seyn, wenn wir in ewiger Unbeständigkeit dahin leben. Ach, fürchten wir uns vor uns selbst; fürchten wir uns sogar vor unserer Reue, welche so vielfältig den Täuschungen unterworfen ist. Es gibt einen verstellten Schmerz, womit der Sünder gar oft sich und Andere täuscht. Saul bekannte, gesündiget zu haben; aber seine Reue war von der Politik eingegeben, die gar häufig um des Eigennutzes wegen vorkommt. Judas hatte ebenfalls Reue, aber sie war ihm von der Verzweiflung entrissen: eine Reue, welche denen eigen zu seyn pflegt, die mit ihrer Bekehrung bis auf das Todbett warten. Aber es gibt noch viel feinere Täuschungen. Wir täuschen uns und unser Gewissen mit einer bewundernswerthen Schlauheit. Wie nämlich Gott in seinen Heiligen den Aufruhr der Leidenschaften, die sündhaften Neigungen und eine flüchtige Lust zum Bösen zuläßt, um sie in der Demuth zu üben und in der Furcht zu erhalten; so läßt der böse Geist in den Lasterhaften die flüchtige Lust zum Guten zu, um sie im Eigendünkel und der trügerischen Sicherheit zu bestärken. Die Heiligen halten sich für Sünder, weil sie in sich den Stachel der Sünde fühlen; die Sünder aber glauben Buße zu thun, weil sie in sich das Verlangen der Reue empfinden. Darin besteht ihre Täuschung, und das ist das Zeichen ihrer Verwerfung. Sie halten eine flüchtige Neigung zur Tugend für die Tugend selbst, und schmeicheln sich, ein gutes Leben zu führen, weil sie manchmal einen frommen Seufzer ausstossen. Aber nein, man wird nicht gut durch das Verlangen, es zu seyn; man ist kein Büßender durch einige Thränen, wenn man das gewohnte Leben fortsetzt. Das Herz muß gereiniget, die lasterhaften Neigungen müßen mit Gewalt ausgerissen,

die bösen Gelegenheiten müßen vermieden werden, die Abtödtung muß die Stelle des Vergnügens, die Demuth die der Ehrsucht, die Wohlthätigkeit die der Gewinnsucht einnehmen; ein neues Leben muß gelobt werden, in Gebet und Trauer, in Furcht und Zittern. Wie schwer ist aber dieses, und wie Wenige werden auf solche Weise gut! Wer sieht hieraus nicht, daß es schwer ist, aus dem Zustand der Sünde in den der Gerechtigkeit überzugehen? Und da wir Alle Sünder sind, und um die wahre Buße es etwas so Schwieriges und Seltenes ist: haben wir nicht Alle Ursache, in Furcht und Zittern unsere Tage hinzubringen?

21. Je frömmer Jemand ist, desto mehr hat er Ursache, sich zu fürchten.

Je mehr Gnaden und Begünstigungen der Herr Jemanden erweist, in desto größerer Furcht muß ein Solcher wandeln, weil der Teufel um so mehr Mühe darauf verwendet, ihn zum Falle zu bringen. Hieher passen die Worte des Propheten: „Seine (des Teufels) Speise ist auserlesen." Der Teufel stellt also gerade diesen nach; denn er schlägt es höher an, einen Diener Gottes, welcher der Vollkommenheit obliegt, zum Falle zu bringen, als viele hundert Menschen in der Welt. Daher sagt der heil. Hieronymus in einem Briefe an Eustochium, indem er sie ermahnt, auf ihrer Hut zu seyn, und wegen des erhabenen Standes der Jungfräulichkeit sich nicht zu vernachläßigen: Ich will nicht, daß dir von deinem Vorsatze Stolz, sondern Furcht komme. Mit Gold beladen gehst du umher; du mußt dem Raubmörder ausweichen. Dieß Leben ist für die Sterblichen ein Wettlauf; hier strengen wir uns an, auf daß wir anderswo gekrönt werden. Meinst du, es gebe einen Frieden auf Erden, welche Disteln und Dornen hervorbringt? — Also nicht weil du in einem erhabenen Stande bist, noch weil du mehr Gaben von Gott hast, darfst du vermessen auf dich selbst vertrauen; im Gegentheil, du mußt deßwegen in um so größerer Furcht seyn. Du gehest mit Gold beladen; deßwegen mußt du größere Furcht vor den Räubern haben, und dich um so mehr vor bösen und gefährlichen Schritten in Acht nehmen. In diesem Leben gibt es keine Sicherheit, sondern Kampf; immer mußt du Wache stehen. Wir schiffen auf einem stürmischen Meere und in einem sehr schwa-

chen Schifflein dieses unsers Fleisches, umgeben von vielen Feinden, welche nichts eifriger wünschen, als uns in den Abgrund zu versenken, und zu diesem Ende Stürme aller Art erregen. Daher ermahnt uns der heilige Paulus und spricht: Wer zu stehen meint, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Corinth. 10, 22. Und in der That, wenn uns je etwas aufrecht und in Sicherheit erhalten kann, so ist es dieß, daß wir immer in heiliger Furcht wandeln.

Wer die Furcht verläßt, verliert seine Heiligkeit, und hat er es hierin auch noch so weit gebracht. Dieß bestätiget der heilige Ambrosius. Er sagt, dieß sei die Ursache, daß Viele von denen, welche Gott dienten, Tag und Nacht in seinem Gesetze betrachteten, ihr Fleisch kreuzigten, ihre Begierden und die Reize der Sinnlichkeit im Zaume hielten und bei großem Verlust, der sie traf, geduldig, und in Verfolgungen, welche sie auszustehen hatten, standhaft geblieben waren; dennoch in der Tugend nicht verharrten, sondern in große Sünden verfielen, — dieß sei die Ursache davon, weil sie nicht furchtsam genug wandelten. Dasselbe bezeugt auch der heilige Bernard. Woher meinst du, fragt er, sei es gekommen, daß Manche in ihrer Jugend, ungeachtet sie viele Versuchungen erlitten, dennoch keusch geblieben, aber in ihrem spätern Alter auf elende Weise in so häßliche Sünden gefallen sind? Die Ursache ist, weil sie in der Jugend mit heiliger Furcht lebten. Nachdem sie aber zu fürchten aufgehört, und vermessen wurden, wich der Herr von ihnen, und dadurch fielen sie so tief. — Wer soll sich also auf die Heiligkeit verlassen dürfen? Wer wird nicht immer zittern und fürchten müßen? Nur die Furcht des Herrn vertreibt die Sünde Ekkl. 1, 27.; denn wer den Herrn fürchtet, dem widerfährt nichts Böses, sondern Gott beschützt ihn in der Versuchung. Ebend. 33, 1.

Aus eben diesem Grunde sagen die heiligen Väter, daß die Furcht Gottes die Bewahrerin der Tugenden ist, und daß es ohne sie keine Tugend gebe; in ihr seien wie in einer Schatzkammer alle Tugenden aufgehäuft. Sie nennen sie auch das Schwergewicht der Seele, und sagen: Gleichwie das Schiff, welches ohne Ballast, d. h. ohne gehörige Schwere, fährt, nicht sicher ist, weil ein jeder heftige Wind hinreicht, es drüber und drunter zu kehren: eben so unsicher fährt die Seele, welche ohne das Gewicht der Furcht wandelt; denn die Furcht ist das Schwergewicht der Seele, die ihr

allen Leichtsinn nimmt, und sie fest und dauerhaft macht, damit die Winde der menschlichen Gunst und göttlichen Gnade sie nicht erheben und drüber und drunter kehren. Sie mag so reich ausgestattet seyn, als sie will, wenn ihr dieses Gewicht fehlt, so läuft sie Gefahr. Darum sagt Tertullian, daß die Furcht die Grundfeste des Heiles sei.

22. Wie sehr auch die Heiligen Gott fürchteten.

Erschrocken zittere ich und fürchte ich das Grab, sagt der heilige Augustin.

Tage und Nächte hindurch, bekennt der heilige Hieronymus, erfüllt mich mit Furcht die Besorgniß, den letzten Heller bezahlen zu müßen.

Wehe uns Armen, ruft der heilige Gregorius aus, die wir in unserer Auserwählung noch keine Stimme Gottes erkannt haben.

Mit den Lilien der Unschuld eines Täuflings in der Hand, fürchtete ein heiliger Bernard vor Gott zu erscheinen. Ich wünsche nicht aufgelöst zu werden, ruft er aus, sondern ich fürchte hinauszugehen, und Schauder überfällt mich selbst am Eingange des Hafens.

Der heilige Agathon, der doch vor Fasten und Abtödtung ganz abgehärmt ward, hörte nicht auf, Gott zu fürchten und seiner Werke wegen in Besorgniß zu seyn. Ich bin ein Mensch, sagt er, und weiß nicht, ob meine Werke Gott gefallen.

Der heilige Hilarion hatte bereits siebenzig Jahre seinem Gotte getreu gedient, und noch hörte er nicht auf, sich vor Gott zu fürchten.

Der heilige Andreas schwebte immer in Furcht und Besorgniß, ob er selig werde.

In jenem berühmten Kloster von Klimak, wo das strengste Klosterleben geführt wurde, und man sich in unglaublichen Werken der Abtödtung übte, hörte man doch nicht auf, sich wegen seines Heiles zu fürchten.

Ja, befraget die frömmsten Klosterbewohner und die reinsten Jungfrauen über ihre Zuversicht. Wenn sie euch ein offenes Geständniß ablegen wollen, werden sie euch antworten, daß in gewißen Augenblicken Gott in ihre Seele mit einem solchen Strahl

übermenschlicher Majestät fährt, daß sie vor Schrecken ganz erstarren. Daher jene unerwartete Beängstigung ihres Geistes, jenes bange Herzklopfen, jenes Zittern ihres Körpers, daß sie zu Boden fallen und mit Thomas von Kempen ausrufen: O Gott, o Gott, o großer Gott! es donnern deine Gerichte über mir, mit Furcht und Schrecken erschütterst du all meine Gebeine, und es erbebt meine Seele gar sehr; erschreckt stehe ich da, und betrachte, daß auch die Himmel nicht rein vor deinem Angesichte sind. (Räß und Weis Bibliothek der kath. Kanzelberedsamkeit.)

23. Wie gering die Gottesfurcht unter den Menschen ist.

Der Prophet Jeremias ruft aus: Wer, erhabener Herrscher der Völker, wird dich nicht fürchten? Jerem. 10. Dortmals war also die Gottesfurcht fast allgemein; in unsern Tagen ist sie aber wie verschwunden. Nicht allein aus den Gesellschaften und von den Märkten, sondern sogar aus den geweihten Umgebungen des Heiligthums ist sie vertrieben. Man hört zwar oft, daß Eltern ihren Kindern, Vorgesetzte ihren Untergebenen, Herrschaften ihren Dienstboten Gottesfurcht einpflanzen wollen; aber Viele von denen, die sie mit dem Munde predigen, thun ihr mit den Werken Abbruch. O wie Viele lassen sie in ihrem eigenen Geiste abnehmen, während sie dieselbe in den Herzen Anderer wecken wollen! In den Vorzimmern der Großen gibt es zwar Menschen, die Furcht haben; allein vor der Ungnade der Fürsten. Man findet in Familien nicht minder Furcht; aber vor der Unehre der Verwandten. Man findet selbst in Kaufläden und Werkstätten Furcht; aber vor dem Mangel an Käufern und Stockung des Gewerbes. Oder ist es anders? Untersucht nur selbst, und ihr werdet finden, daß der Handelsmann nichts Anderes fürchtet, als das Mißgeschick seines Gewerbes; daß der Seefahrer sich vor nichts Anderm entsetzet, als vor den Gefahren des Meeres; daß der Landmann vor nichts Anderm zittert, als vor den seinen Feldern drohenden Unfällen. Und wäre dieses das Ende des Uebels! Aber nicht damit zufrieden, daß die Menschen Gott nicht fürchten, treiben Manche die Vermessenheit so weit, daß sie nichts mehr zu fürchten scheinen, als die Furcht Gottes. Es sollen die Gottlosen kommen und aufrichtig seyn! Werden sie nicht bekennen müßen, daß ihnen an jenen Jüng-

lingen und Jungfrauen, die sie zu ihren Zwecken mißbrauchen wollen, nichts ungelegener kömmt, als wenn sie bei ihnen noch eine Furcht Gottes finden, weil eben diese ein wohlthätiger Damm gegen den Strom der Verführung ist? O entsetzlich, Gott wird nicht gefürchtet! Ja, was sage ich, der Erdenwurm, der armselige Mensch, fürchtet Gott nicht nur nicht; er schmäht ihn sogar, er spottet seiner. Was müßen wir also sagen auf die Frage des Propheten: Erhabener Herrscher der Völker! wer wird dich nicht fürchten? Fast müßen wir antworten: Niemand. Denn wo sind jene, die noch Gott fürchten, die noch zittern vor ihm? Wir finden sie nicht. Sie sind auf Erden nicht mehr einheimisch. Die Furcht Gottes ist verloren gegangen; man kennt nur den Namen noch davon.

24. Man darf weder allein hoffen, noch allein fürchten, sondern muß Hoffnung und Furcht miteinander vereinigen.

Es ist fast unglaublich, daß die Hoffnung des Heiles einer der gemeinsten Fallstricke sei, deren sich der Teufel bedient, um die Seelen in den Untergang zu stürzen. Und dennoch ist es so; er lockt viel Mehrere durch die Hoffnung in sein Netz, als durch Verzweiflung. Der Arglistige schildert nämlich der Seele eines Sünders Gott als einen solchen Vater, der keine andere Eigenschaft besitzt, als die Barmherzigkeit, der alle Laster mit unüberwindlicher Geduld erträgt und die ihm zugefügten Beleidigungen mit unendlicher Güte verzeiht. Er beredet sie, daß ihr, fehlt es auch an eigenen Verdiensten, des Erlösers Verdienste zu Hilfe kommen, indem er mit einem Lösegeld, das unsere Schulden unendlich übertraf, für uns genug gethan. Damit bezweckt der Satan, daß der mit tausend eiteln Hoffnungen erfüllte Sünder, ohne von der Furcht jemals gestört zu werden, in seinen Bosheiten einschläft. Es ist nun allerdings wahr, daß die Verdienste Jesu unendlich sind; es ist wahr, daß die Barmherzigkeit Gottes grenzenlos ist; es ist wahr, daß wir unerschütterlich fest in der Hoffnung und im Vertrauen stehen müßen: aber bei all dem darf uns doch auch die Furcht nicht fehlen. Denn ist es nicht eine unendliche Kühnheit, daß eine Seele, welche die göttliche Gerechtigkeit herausfordert, nur allein hofft, und nicht auch fürchtet? Da sie bestimmt

weiß, daß sie wegen ihrer Uebertretungen den erschrecklichen Arm des erzürnten Gottes wider sich bewaffnet, aber keineswegs eine Gewißheit besitzt, ob sie auch seinen Grimm durch die Buße wieder besänftiget hat: wie kann sich ihr Herz aller Besorgniß entschlagen? Es darf dieß um so weniger geschehen, als der heilige Geist will, daß man auch sogar wegen jener Sünden, die man schon für verziehen hält, in Furcht seyn soll. Denn „sei der vergebenen Sünden wegen nicht ohne Furcht," lesen wir Ekkli. 5, 5. Wäre aber auch die Vergebung der vergangenen Sünden gewiß, so würde dennoch die Sorglosigkeit eine Verwegenheit seyn. Wenn je ein Mensch Ursache gehabt, viel zu hoffen und wenig zu fürchten, so ist es David. Er befliß sich, seine Missethaten mit den strengsten Bußübungen zu sühnen; er war auch der erlangten Vergebung auf das Gewisseste versichert; er strebte überdieß mit aller Anstrengung nach Tugend und Frömmigkeit. Aber hörte er deßwegen auf, sich zu fürchten? Nein, er fürchtete sich so sehr, daß es ihm däuchte, er verspüre kein anderes Gefühl als die Furcht. Leset seine Psalmen, und ihr werdet an hundert Stellen die deutlichsten Beweise davon finden; denn bald gibt er seine Furcht durch die nachdrücklichsten Betheuerungen zu erkennen; bald ladet er die ganze Welt zur Furcht ein; bald bittet er um Furcht, und fleht zum Herrn, er möge ihn mit der Furcht wie mit einem Pfeile durchbohren. Und wir sollten ihn nicht fürchten, da wir doch an Sünden so schwer beladen, an Verdiensten aber so arm sind? Wir sollten nur hoffen dürfen? Nein täuschen wir uns nicht. Eine Hoffnung ohne Furcht ist verkehrt und führt ins Verderben, um so mehr, weil es größtentheils nicht die Gerechten, sondern nur die Sünder sind, welche zu viel hoffen, und nichts fürchten.

Aber hüten wir uns auch vor einer andern Klippe! Es fürchten sich Manche; aber sie fürchten sich allzu sehr. Daher sind sie nicht weniger zu tadeln, als diejenigen, welche zu viel hoffen. Denn während sie der Sünde der Verwegenheit entgehen, fallen sie in das Laster der Zaghaftigkeit, und indem jene Gott beschimpfen, weil sie ihres Heiles wegen in der größten Sicherheit leben, beleidigen ihn die Andern, weil sie ihren Untergang fast für unvermeidlich halten. Gott verlangt wohl zerknirschte und demuthsvolle Herzen; aber er verwirft zaghafte Seelen. Ein Soldat, der

furchtsam ist, ist gewöhnlich auch feige; er wagt mit dem Feinde keinen Kampf; er streckt sogleich die Waffen und gibt sich gefangen. So verhält es sich auf religiösem Gebiete mit einem Menschen, der zu zaghaft ist. Er gereicht der Religion zur Schmach; er verdient nicht den Namen eines Streiters Jesu Christi; man muß ihn ausschließen aus der Schaar, die für den Heiland kämpfen, und weil er hienieden kein Kampfgenosse des Herrn ist, so gelangt er jenseits auch nicht zum Siege.

Aus diesem erhellet, daß die Furcht ohne Hoffnung verwerflich ist, aber auch die Hoffnung ohne Furcht nicht zu empfehlen ist; es müßen beide vereiniget seyn. Daher lehrt der heilige Thomas von Aquin, daß Hoffnung und Furcht im engsten Bunde stehen, und sich gegenseitig bedingen, so daß die Furcht nur dann ohne Mängel ist, wenn sie die Hoffnung an der Seite hat, und die Hoffnung nur alsdann vollkommen ist, wenn sie von kindlicher Furcht begleitet wird. Gott selbst verlangt, daß diese beiden in uns vereiniget seien; er will, daß wir zugleich hoffen und fürchten, gleichsam als wenn unsere ganze Wohlfahrt sich um diese zwei Polarsterne drehete. Einmal hat Gott geredet, spricht der Psalmist, diese zwei Dinge habe ich gehört, daß die Macht bei Gott, und auch bei dir, o Herr! Barmherzigkeit ist. Ps. 61, 12. Es heißt bei Gott sei Macht, auf daß man sich fürchte; es heißt aber auch, bei ihm sei Erbarmung, auf daß man hoffe. In diesen zwei Angeln, bemerkt der heilige Augustin in der Auslegung zu dieser Stelle, bewegt sich das Geschäft unsers Heiles; in diesen Zweien sind fast alle Schriften enthalten; wegen dieser zwei Dinge ist das Gesetz, wegen dieser zwei Dinge ist unser Herr Jesus Christus selbst. Um diese beiden uns einzuflößen, ist uns nicht bloß der Himmel verheißen, sondern auch mit der Hölle gedroht, so zwar, daß wir im Aufwärtsblicken hoffen, im Hinabschauen aber fürchten lernen sollen. Und wenn wir jener Begebenheiten gedenken, die uns die heilige Schrift aufgezeichnet hat, welche Hoffnung erregt in uns nicht der Anblick des Mörders, der zur Rechten des Erlösers selig wird; aber welche Furcht flößt nicht der linke Schächer ein, der verloren geht? Zu welcher Hoffnung berechtiget nicht der heilige Paulus, vorhin ein unversöhnlicher Verfolger der Gläubigen, und hernach ein so eifriger Lehrer? Aber welch eine Furcht jagt

nicht Judas ein, vormals ein Jünger, und nachmals ein Verräther des Heilandes? Was für eine Hoffnung erregt nicht David, welchen die Züchtigungen gebessert, und zu einem heiligen Ende geführt haben; aber was für eine Furcht Achab, der durch die Strafe noch ruchloser geworden ist? So zeigt es sich, daß fast einem jeden Blatt in der heiligen Schrift, das uns zur Hoffnung ermuntert, wieder ein anderes gegenübersteht, das uns Furcht einflößt. Aber nichts ist mehr geeignet, uns von der Nothwendigkeit, daß wir immer zwischen Furcht und Hoffnung leben, zu überzeugen, als ein Blick auf das Kreuz. Denn wenn wir einerseits an jenes kostbare Blut denken, welches für unsere Erlösung vergossen worden, und wenn wir zugleich erwägen, die Genugthuung, welche Jesus der erzürnten Gerechtigkeit für uns geleistet, sei so überflüßig, daß sie alle unsere Schulden weit übersteigt: welche süße Hoffnung haben wir nicht? Wenn wir aber andererseits betrachten, daß sich die göttliche Gerechtigkeit niemals auf eine schrecklichere Art als im Leiden des Erlösers kund gethan, da der himmlische Vater zum Beweise seiner Gerechtigkeit nicht einmal seines eingebornen Sohnes geschont, sondern ihn, ungeachtet auch nicht ein Schatten von einer Sünde an ihm war, bloß deßwegen, weil er unsere Missethaten auf sich genommen, mit unerbittlicher Strenge und der äußersten Schärfe behandelte: was für eine Furcht muß uns nicht überfallen? Vom heiligen Bernard wenigstens wissen wir, daß sich sein Herz bei diesen Betrachtungen bald vor Frohlocken erweitert, bald aber vor Schauer zusammengezogen habe. Wo sich demnach immer unser Blick hinwenden mag, sagt uns Alles: „Hoffe und fürchte." Dieß sagt der Himmel, indem er einen Gott voll der Güte, die uns liebkoset, aber auch voll der Gerechtigkeit, die uns schreckt, unsern Blicken zeigt; dieß verkündet die heilige Schrift, indem sie uns bald Verheißungen, die uns trösten, bald Drohungen, die in Schrecken setzen, zu lesen gibt; dieß prediget die Schädelstätte, indem sie uns einen Schauplatz eröffnet, auf welchem eben so sehr die Liebe als der Zorn sichtbar ist; dieß zeigt alle Geschichte, indem sie uns bald Belohnte, bald Bestrafte; hier Auserwählte, dort Verworfene; jetzt zur Buße Angenommene, dann davon Ausgeschlossene vor Augen legt. Demnach läßt sich mit vollem Grunde behaupten, daß wir unser ganzes

Leben zwischen Hoffnung und Furcht zubringen müßen. Wenn aber gefragt wird, was aus beiden größer seyn müße, die Hoffnung oder die Furcht, so antworte ich, daß Einige mehr zu hoffen als zu fürchten, Andere aber mehr zu fürchten als zu hoffen haben. Seelen, welche entschlossen sind, auf dem Weg der Tugend standhaft zu wandeln, die nichts so sehr wünschen, als Gott zu dienen: diese können sicherlich große Hoffnung hegen; denn obschon sie nicht ohne Furcht leben dürfen, so wäre es doch für Gott beleidigend, wenn ihre Hoffnung nicht größer als ihre Furcht wäre. Aber nicht so darf man von denjenigen sprechen, welche keine andere Absicht haben, als in der Welt sich festzusetzen, in derselben zu glänzen und sich zu erlustigen; die in Laster begraben sind, und von denselben entweder gar nicht mehr auferstehen, oder doch nach ihrer Auferstehung in ihrem neuen Leben nicht ausharren: Solche, die vom Evangelium so weit entfernt sind, müßen Alles fürchten; denn in einem solchen Leben gibt es wenig Beweggründe zur Hoffnung, aber sehr Viele zur Furcht.

Dem sei aber, wie ihm wolle, man möge entweder mehr zu hoffen oder mehr zu fürchten haben, so bleibt doch immer dieses wahr, daß beide, Hoffnung und Furcht vereiniget seyn müßen. Und wie ersprießlich wird es uns im Tode seyn, wenn wir dieses in unserm Leben beobachtet haben. Denn wisset, daß der Teufel einen Sterbenden bald mit der Vermessenheit, bald mit Mißtrauen anzufechten pflegt. Hoffnung und Furcht werden nun die zwei Waffen seyn, mit welchen man die Anfälle zurückschlägt: mit der Hoffnung werden wir dem Mißtrauen, mit der Furcht der Vermessenheit die Spitze bieten. Darum laßt uns immer hoffen, aber zugleich auch fürchten. Laßt uns fürchten, aber so, daß die Hoffnung nie erlösche; laßt uns hoffen, aber so, daß die Furcht niemals verschwinde. Wenn die Hoffnung aus den Grenzen tritt, so schränken wir sie durch die Furcht wieder ein; wo aber die Furcht in Uebermaß austritt, mäßigen wir sie durch die Hoffnung. Cf. Bibliothek der Kanzelberedsamkeit von Dr. Räß und Dr. Weiß.

25. Wie viel eine unmäßige Furcht schadet.

Groß ist der Schaden, den eine unmäßige Furcht bringt. Sie hindert sowohl den Sünder, die Strasse des Heiles anzutreten, als

den Gerechten, auf dem Weg der Tugend fortzuschreiten, indem sie dem Einen die Buße, dem Andern die Vollkommenheit als eine ihre Kräfte übersteigende Schwierigkeit darstellet. Dadurch verlieren beide den Muth, und versäumen es, ihre Pflichten zu erfüllen. O daß diese Wahrheit nicht durch so viele Beispiele bestätiget würde!

Es fehlt nicht an Sündern, die von den unaufhörlichen Vorwürfen ihres Gewissens gemartert, ein heftiges Verlangen haben, ihren elenden Zustand zu verlassen; allein sie fürchten sich zu sehr, und daher kömmt es nicht zur Aenderung ihres Wandels. Sie fürchten, die bösen Gewohnheiten, die in ihrem Gemüthe so tiefe Wurzeln gefaßt haben, möchten gegen ihren Willen immer wieder neue Früchte bringen; sie fürchten, die Leidenschaften, welche sich ihres Herzens gänzlich bemeistert haben, möchten sie abermals zu den vorigen Ausschweifungen fortreißen; sie fürchten, die durch den Gräuel und die Menge ihrer Uebelthaten erzürnte Gerechtigkeit Gottes werde sich nimmermehr besänftigen und ihnen Gnade widerfahren lassen. Sie rufen daher mit dem Verbrecher Kain: Unsere Missethaten sind größer, als daß sie uns Gott vergeben könnte! Weil sie also von einer unmäßigen Furcht eingenommen sind, die zuletzt in Verzweiflung übergeht, so schütteln sie das schändliche Joch, unter welchem sie seufzen, niemals ab. Vergebens sagt man ihnen, daß Gott die schwachen Kräfte des demüthigen Büßers mit mächtiger Hilfe unterstützen werde. Dieser Beweggrund ist nicht vermögend, ihre verkehrte Schüchternheit zu vertreiben.

Gleichwie aber die unmäßige Furcht den Sündern schädlich ist, so ist sie den Gerechten nicht minder nachtheilig. Sie wird ihnen Ursache, daß sie sich auf eine unnütze Art quälen und beunruhigen. Denn bald stellen sie über ihre Sünden Betrachtungen an, und seufzen: Wer weiß, ob ich sie mit wahrer Reue verabscheuet habe; ob meine Anklage aufrichtig genug war, ob sie mir Gott wirklich verziehen hat. Bald richten sie ihr Augenmerk auf die verschiedenen Gefahren dieses Lebens, und bezweifeln es, ob es ihnen bei so vielfältigen Versuchungen und so großer Schwachheit ihrer Natur möglich ist, ihr Heil zu wirken. Jetzt stellen sie sich in der göttlichen Gerechtigkeit einen unversöhnlichen Grimm vor; sodann erblicken sie auf der Strasse der Vollkommenheit un-

erträgliche Mühseligkeiten. Was ist aber die Folge von dem Allen? Sie verlieren alle Lust und Neigung zu geistlichen Dingen; sie werden im Dienste Gottes lau, sie zerstören den Frieden des Herzens, sie öffnen der Schwermuth Thür und Thor; und wenn sie die guten Werke nicht ganz und gar vernachläßigen, so verrichten sie dieselben doch nicht mit gehörigem Eifer und Ernst. Aber das Schlimmste dabei ist noch dieses, daß große Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, Gott, der durch unmäßige Furcht sehr beleidiget wird, wende sich von ihnen ab, und bestrafe ihr Mißtrauen mit Entziehung seiner Gnade. Ja sicherlich, wenn Gott diejenigen, die zu viel hoffen, als Verächter seiner Gerechtigkeit mit schweren Strafen belegt, so wird er sich an denen, welche durch allzu große Furcht seine Barmherzigkeit beschimpfen, nicht mit geringerer Schärfe rächen. Darum befiehlt auch Gott seinen Dienern, den furchtsamen Seelen Muth einzusprechen, um sie der großen Gefahr, in welche sie durch eitle Furcht gebracht werden, zu entreißen. Saget zu den Kleinmüthigen, spricht der Herr durch seinen Propheten, seid beherzt und fürchtet euch nicht. Js. 35, 4. Dasselbe rufe ich euch, ihr Christen zu. Ja, seid beherzt und fürchtet euch nicht, ihr Gerechten, weil ihr einen Gott habt, der euer Freund, euer Hirt, euer Vater ist. Verbannt alle ängstliche Unruhe, wenn ihr auch manchmal schwach seid, und verliert den Muth nicht, wenn euch die Tugend Mühe und Anstrengung kostet. Aber auch ihr, Sünder, seid beherzt, weil ihr einen Gott habt, der euch zu sich einladet, der euch die Vergebung anträgt und barmherzig seinen Schooß öffnet. Nahet dem Herrn mit Vertrauen, und ihr werdet Gnade finden.

26. Mittel zur Furcht Gottes zu gelangen.

Der erste Schritt zur Furcht Gottes ist vollkommene Kenntniß Gottes, seiner selbst, der Sünde, der Verheißungen, Drohungen und Strafen Gottes.

Kindliche Liebe zu Gott ist selbst reine Furcht Gottes. Der Haß gegen die Sünde macht beides wachsend.

Der lebendige Glaube an Gottes strenge Gerechtigkeit, an die Ewigkeit der Höllenpeinen und die Entsetzlichkeit ihrer Strafen muß das Herz heilsam erschüttern und mit Furcht erfüllen.

Die Betrachtung des Todes, seiner Ungewißheit, der Umstände desselben erwirken nicht minder einen heilsamen Schrecken.

Die Erwägung der Gefahren, von welchen der Mensch immer umgeben ist, und in denen er so leicht seine Seele verlieren kann; die Erinnerung an die traurigen Fälle, in welche so manche fromme Seelen schon gerathen sind; die Geschichte so mancher Unglücklichen, die nicht in der Gerechtigkeit verharrten, und wovon die heilige Schrift so viele Beispiele enthält; die Muster heiligmäßig lebender Menschen, welche aber dessenungeachtet mit Furcht und Zittern ihr Heil wirkten: dieß Alles treibt mächtig zur Furcht Gottes an.

Gewissenhaftigkeit nährt die Furcht Gottes, wie umgekehrt Gewissenslosigkeit sie verscheucht.

Gebet, Selbstprüfung, Demuth, heilige Betrachtung befördern nicht minder die Furcht Gottes, so wie sie auch durch den würdigen Empfang der heiligen Sakramente genährt wird.

27. Es gibt auch eine falsche Furcht, die oft nur in der Trägheit ihren Grund hat.

Die falsche Furcht besteht gewöhnlich nur in der Einbildung, und hat häufig in der Trägheit ihren Grund, oder entsteht aus Uebertreibung, in der man Dingen eine Wichtigkeit beilegt, die sie nicht haben. Ein Beispiel hievon enthält die heilige Schrift, wo sie sagt: Der Träge spricht zu sich: Es ist ein Löwe auf dem Wege, ich mag nicht aus dem Hause gehen; denn mitten in den Strassen würde ich getödtet werden. Sprüchw. 22, 13. Ich will nicht auf das Feld hinausgehen; denn ein Löwe ist auf dem Wege und eine Löwin auf den Gassen. Es ist somit besser, ich bleibe ruhig in meinem Bette und wende mich in demselben herum, wie die Thüre in ihren Angeln sich drehet. Kap. 26, 13. 14. — Kann es wohl die dumme Einbildung des Faulen noch weiter treiben, als daß er in seiner Furcht sich vorstellt, auf den Strassen und Feldern seien grimmige Löwen, die mit ihren Krallen und Zähnen ihn zerfleischen würden? Kann man sich noch Thörichteres denken, als die Furcht, vor den Augen Aller mitten auf öffentlichen Plätzen von wilden Thieren zerrissen zu werden? Wer ist aber dieser Löwe, der den Trägen so abschreckt und einschüchtert, daß er keiner anstrengenden Uebung sich zu unterziehen getraut, sondern

auf das Bett der Trägheit sich hinwirst und den sinnlichen Vergnügungen fröhnt? Es sind dieß die Beschwerden der Tugend. Der Satan ist eigentlich dieser brüllende Löwe, der umhergehet; die Leidenschaften sind die Löwinen, mit denen er den Kampf aufzunehmen sich fürchtet. Aber diese Löwen sind nicht so furchtbar, als man sie malet, d. h. diese Beschwerden sind nicht so groß, als man sich vorstellt. Nur für die Zaghaften und Furchtsamen sind es Löwen, für die Beherzten aber kaum Ameisen. Denn, bemerkt richtig der heilige Bernard, nicht das Harte ist die größte Versuchung, sondern vielmehr die Furcht davor. Für Solche gelten die Worte des Psalmisten: Sie zittern da vor Schrecken, wo keine Furcht ist. Ps. 13, 5.

Eine solche falsche Furcht ist ein großes Uebel, weil sie das Gute sehr erschwert, ja oft geradezu unmöglich macht. Daher ist es Pflicht, sich von derselben zu befreien. Man gewinnt aber hier nicht wie bei andern Versuchungen, z. B. bei der Unlauterkeit, den Sieg durch die Flucht, sondern nur durch kräftigen Angriff. Man muß dieser Furchtsamkeit Widerstand leisten, und zwar nicht bloß innerlich durch Anmuthungen des Geistes, sondern auch äußerlich durch leibliche Uebungen und im Werke selbst. Der innerliche Angriff geschieht dadurch, daß du dir im Gebete vor den Augen deiner Seele vergegenwärtigest alle die Löwen, vor denen du erschrickst und alle jene Schwierigkeiten, vor denen dir grauet, mit dem festen Entschluße, den Kampf mit denselben aufzunehmen. Du mußt zugleich im vertrauungsvollen Gebete zu Gott flehen, daß er dir hiebei helfe, und zweifle nicht an seiner Bereitwilligkeit; denn Jesus Christus hat ja selbst über Furcht und Angst gesiegt, um dir Kraft zum Siege über dieselbe zu erwerben. Vertrauet, ruft er ihnen zu, denn ich habe die Welt überwunden, Joh. 16, 33., d. h. ich habe Furcht und Angst und Sünde überwunden, und in meiner Kraft werdet auch ihr diese Feinde besiegen. Darum fürchte dich nicht vor der Wildheit dieses Löwen; denn Gott, der mit dir ist, ist stärker und wird durch dich siegen. Sei hiebei eingedenk der Worte des Psalmisten: „Wie mit einem Schilde wird dich meine Gnade umgeben, du wirst dich nicht fürchten vor nächtlichen Schrecken; über Schlangen und Basilisken wirst du wandeln und zertreten den Löwen und den Drachen. Ps. 90, 5. 13. Bist

du in solcher Weise wohl gewaffnet im Innern, dann beginne den äußern Angriff, und deine Furchtsamkeit und Zaghaftigkeit wird allmählig verschwinden, so daß du zuletzt muthig und sogar ein Held noch wirst. Denn die, welche auf den Herrn hoffen und vertrauen, vertauschen, wie Isaias sagt, ihre menschliche Kraft mit der göttlichen; sie nehmen Flügel an, wie die des Adlers; sie laufen und haben keine Mühe, sie wandeln und werden nicht müde. Und darum ruft derselbe Prophet den Zaghaften zu: Fasset Muth, und fürchtet euch nicht; denn Gott selbst wird kommen und euch erretten. Is. 35, 4.

Ein großer Geistesmann, Johannes Klimakus, erklärt sich über die eitle Angst und Furcht, welche er weibische Furchtsamkeit nennt, also: „Wenn Jemand das Maß der Klugheit verloren hat, so wird er zugleich furchtsam und kühn, seine Seele aber ist krank; denn wie der Leib, wenn er das Ebenmaß der Kräfte verloren hat, jeder Krankheit unterliegt wegen Ungleichheit der Säfte, so nimmt auch die Seele, wenn sie ihre Größe und Vorzüge nebst der Demuth verloren, eine gewiße Schwäche der Natur an, und wird furchtsam und kühn zugleich und kennt sich nicht mehr. Daher ist gerade den Hochmüthigen, die sich so gerne für starke Geister ausgeben, weibische Furchtsamkeit eigen; sie zittern und beben oft vor ihrem eigenen Schatten. Wer wahre Bußtrauer übt, und aufgehört hat, gegen Schmerzen empfindlich zu seyn, der hat die Furchtsamkeit abgelegt. Die Furchtsamen fallen oft in tödtlichen Schrecken, der ihren Geist erstarrt. Die weibisch Furchtsamen leitet gewöhnlich auch bald mehr, bald weniger das Gängelband der eitlen Ehre. Wie es den Kindern beim Anblick der Larven schauerlich im Herzen wird, kluge Männer aber dabei nur lachen; so fürchtet der Eitle und Hoffärtige auch schon den bloßen Schatten. Du aber verachte solch eitle Furcht. Säume daher nicht, selbst um Mitternacht an jene Orte hinzugehen, wo du Angst und Schrecken zu fühlen pflegst; denn gibst du dieser kindischen Furcht nur ein wenig nach, so wird sie mit dir alt werden. Aber du wirst diese Furcht nicht auf der Stelle vertreiben können, sondern nach dem Maße der Buße wird sie weichen. Zuweilen fängt die Seele, zuweilen der Leib früher zu zittern an, und sie theilen einander den Schrecken mit. Wenn aber der Leib zittert und doch die Furcht den Geist

nicht erschüttert, dann ist deine Heilung von dieser Krankheit nahe. Wer ein wahrer Diener Gottes geworden ist, wird nur seinen Herrn, und zwar ihn allein fürchten."

28. Die Furcht Gottes macht nicht kleinmüthig, sie erregt keine Angst, sondern vielmehr Freude.

Die Furcht Gottes ist kein Mißtrauen und keine Niedergeschlagenheit, sie macht auch den Menschen nicht kleinmüthig oder feige; sondern vielmehr stärker und vertrauungsvoller: denn sie bewirkt, daß der Mensch auf sich selbst Mißtrauen, auf Gott aber all sein Vertrauen setze. Daher bemerkt der heilige Gregor zu den Worten des Job: „Wo ist deine Furcht, deine Stärke?" — mit Recht verbindet Job die Furcht mit der Stärke; denn auf dem Wege Gottes geschieht das Umgekehrte von dem, was auf den Wegen der Welt vorgeht, wo die Kühnheit stark macht, und die Furcht zur Feigheit führt. Allein auf dem Wege Gottes ist es umgekehrt — die Kühnheit erzeugt hier Schwäche und die Furcht hingegen große Stärke. Darum sagt der Weise: In der Furcht des Herrn ist feste Zuversicht. Sprüchw. 14, 26. Der Grund hievon liegt darin, weil, wer Gott fürchtet, keine Veranlassung findet, irgend etwas von der Welt zu fürchten; er verachtet alle zeitlichen Dinge und leget kein Gewicht darauf, wie es in der heiligen Schrift heißt: Wer den Herrn fürchtet, zittert vor Nichts und erschreckt nicht. Eccl. 34, 16. Die Furcht ist nämlich eine Art Unterwürfigkeit unter das, was wir fürchten, als unter Etwas, das uns auf irgend eine Weise schaden kann. Wer daher Gott wahrhaft fürchtet und nur auf ihn achtet, hat keinen Grund, weder die Welt noch den Tod, noch auch die Hölle zu fürchten; denn keines von diesen Dingen kann ihm schaden. Eine solche Stärke wird in allen Starken der Welt nicht gefunden; denn ein Solcher hat in Gott seine Stärke, wie die Schrift sagt: Eine Veste ist der Herr denen, die ihn fürchten. Ps. 24, 14.

Die wahre Furcht Gottes verursacht auch keine Angst; sie erregt keinen Kummer; sie ist im Gegentheile sehr süß und macht fröhlich. Allerdings die knechtische Furcht verursacht Traurigkeit; aber die kindliche Furcht erfreut die Seele; denn sie macht, daß man beständig in der Liebe Gottes wandle, indem man ihn bittet:

Herr, gestatte nicht, daß ich mich je von dir trenne; eher soll ich sterben, als daß ich dich beleidige. Darum sagt auch der heilige Geist: Die Furcht des Herrn erfreuet das Herz, gibt Lust, Wonne und langes Leben. Eccl. 1, 12. Dieß ist also keine Furcht, welche zittern macht, wie etwa Sklaven aus Furcht vor den Qualen; sondern es ist eine Furcht, die aus der Liebe Gottes entspringt. Je mehr man Gott liebt, desto mehr fürchtet man ihn zu beleidigen und zu erzürnen. Der Mensch verhält sich hier gegen Gott wie der gute Sohn gegen seinen Vater, oder die Gattin gegen ihren Gemahl; denn je mehr sie lieben, desto mehr fürchten sie das Mißfallen dessen, den sie lieben. Cf. Rodriguez Uebung der Vollkommenh.

29. Von der Aengstlichkeit und Kleinmüthigkeit des Herzens und den Gewissensskrupeln.

Mit der Furcht verwandt sind die Aengstlichkeit und Kleinmüthigkeit des Herzens und Gewissensskrupelei; denn all dieß ist ein gewisses Fürchten der Seele; aber gewöhnlich ein eitles Fürchten, eine Besorgniß, die keinen rechten Grund hat. Indeß muß man auch hier einen Unterschied machen. Im Anfang gleich nach der Bekehrung, sagt der heilige Alphons von Liguori, ist eine gewisse Aengstlichkeit gewöhnlich nützlich, weil man dadurch behutsam wird und in der Demuth sich erhält, auch leichter den Gehorsam gegen seinen geistlichen Führer bewahrt. Und der heilige Franz von Sales bemerkt: Diese Furcht, welche die Skrupel bei denjenigen hervorbringen, die erst seit Kurzem den Weg der Sünde verlassen haben, ist ein unfehlbares Zeichen künftiger Gewissensreinheit. Hingegen sind die Skrupel denen schädlich, die schon nach Vollkommenheit streben, und die sich seit langer Zeit Gott geschenkt haben. Für solche Seelen, sagt die heilige Theresia, werden die Skrupel Anlaß zur Thorheit; denn sie geben ihnen verschiedenerlei verkehrte Einfälle ein, wodurch ihr Fortschreiten auf dem Weg der Tugend gehindert wird.

Es gibt gewisse Merkmale, an denen man erkennt, ob man mit Skrupeln behaftet sei, oder nicht. Wenn man sich bei der Beicht fürchtet, nie eine wahre Reue gehabt zu haben, ungeachtet man Alles thun wollte, was Vorschrift zum würdigen Empfange dieses Sakraments ist; wenn man sich um eitler und geringfügiger Ursachen

willen fürchtet, in Allem, was man thut, zu sündigen; wenn man nie zu einer rechten Ruhe in sich selbst kömmt, und immer voll Zweifel und Bedenklichkeiten ist: so leidet man unfehlbar an dem Uebel einer eitlen Furcht, ist ein Skrupulant. Uebrigens ist den Skrupulanten dieß eigen, daß sie sich nie als solche erkennen; denn würden sie einmal ihre Angst für unbegründet halten, so vergingen von selbst ihre Skrupel. Sie tappen im Finstern umher, und daher wissen sie nicht, wie es in ihrem Gewissen aussieht.

Gewöhnlich pflegt der Teufel die Seelen, welche den Weg der Vollkommenheit wandeln, mit Gewissensängsten zu erfüllen, damit sie entweder ihren frommen Wandel verlassen oder gar verzweifeln. In einem solchen Zustand verlieren sich Manche so weit, daß sie Hand an sich selbst anlegen. Der heilige Alphons von Liguori erzählt mehrere Beispiele solcher Unglücklichen. Sollte es aber auch nicht so weit kommen, so bringt es der Teufel mit Skrupeln doch gewöhnlich dahin, daß man in seinen Uebungen und Andachten nachläßiger, im geistigen Leben überhaupts träger wird.

Man gibt verschiedene Mittel gegen die Skrupel an; aber das Wirksamste unter allen ist der Gehorsam gegen seinen geistigen Führer. Dieser Gehorsam muß aber ein vollkommener seyn: nämlich man muß sich ihm ganz und gar unterwerfen, ihm blindlings folgen und voll Mißtrauen auf sein eigenes Urtheil seyn. Der heilige Philipp Neri sagt, nichts sei gefährlicher, als wenn man sich selbst in seinen Gewissensangelegenheiten leiten wolle. Wer an Skrupeln leidet, und dennoch seinem geistlichen Führer nicht folgen will, der ist verloren. Der heilige Johannes vom Kreuz schreibt: Wer sich nicht befriedigen will mit dem, was der Beichtvater sagt, der gibt dadurch Hoffart und Mangel am Glauben zu erkennen. Und das mit Recht; denn Jesus Christus selbst hat erklärt, daß, wer den Priestern gehorcht, ihm gehorche. „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Luk. 10, 16. Wenn Jemand blind ist, so bleibt ihm nichts Anders übrig, als einen getreuen Wegweiser anzunehmen, und ihm blindlings zu folgen. So muß auch eine Seele, die mit Skrupeln belästiget ist, sich von ihrem geistlichen Führer leiten lassen, und blindlings ihm gehorchen. Wer gehorcht, kann überhaupts immer ruhig seyn; denn Gott fordert, sagt der selige Heinrich Suso, von uns keine Rechenschaft

über das, was wir aus Gehorsam gethan haben. Darum gehorche auch du, geliebte Seele, die du von Gewissensängsten und eitler Furcht gequält wirst, blindlings deinem Seelenführer, und sei überzeugt, daß du nicht fehlest, so lange du gehorchest. So haben auch die Heiligen gethan, wenn sie von der Verirrung und der Furcht, Gott zu beleidigen, geängstiget worden sind. Die heilige Katharina von Bologna ward aufs Schrecklichste von Skrupeln gequält, aber dessenungeachtet gehorchte sie in Allem ihrem Beichtvater. Bisweilen hatte sie Angst, zu kommuniziren; aber ihr Beichtvater durfte nur winken, und sie eilte trotz aller Furcht schnell zur Kommunionbank. Auch der heilige Augustin erkennt im Gehorsam die wirksamste Arznei gegen die Skrupel. Daher rieth er seinem Freunde Paulinus, der von Zweifeln beängstiget wurde, er solle sich mit einem frommen Seelenarzte besprechen, und ihm gehorchen. Wie heilsam der Gehorsam in Gewissensängsten ist, zeigt auch Folgendes: Ein Jünger des heiligen Bernard wurde so sehr von Skrupeln beängstiget, daß er sich nicht mehr die heilige Messe zu lesen getraute. Da kam er denn eines Tages zu seinem Lehrmeister und trug ihm seine Seelenangst vor. Der heilige Bernard sagte bloß: Gehe, mein Sohn, und lies auf meine Gefahr hin sogleich die heilige Messe. Der Ordensmann gehorchte, und ward zu dieser Stunde von seinen Gewissensängsten befreit.

Vielleicht wendet Jemand ein: Ja, wenn mein Seelenführer ein heiliger Bernard wäre, so wollte ich ihm auch blindlings folgen; aber eben weil er dieß nicht ist, kann ich ihm nicht gehorchen. Ich sage dir: Er ist mehr als der heilige Bernard; denn er vertritt im Beichtstuhle die Stelle Gottes, und Gott spricht durch denselben zu dir. Wenn du also folgen würdest, wenn ein heiliger Bernard zu dir sprechen würde, so mußt du noch um so mehr gehorchen, wenn Gott durch deinen Seelenführer zu dir redet. Die Seele, sagt die heilige Theresia, muß sich dem Beichtvater hingeben, fest entschlossen, nicht mehr an ihre eigenen Angelegenheiten zu denken, sondern sich auf den Ausspruch des Herrn zu verlassen: Wer euch höret, der hört mich. Wenn dann einstens Jesus Christus dich richten und von dir Rechenschaft fordern wird von dem, was du gethan hast, indem du deinem Beichtvater gehorchtest, so antworte ihm: Herr, ich habe dieses gethan, um deinem Diener

zu gehorchen, wie du mir befohlen hast. Thust du dieses, so hast du nicht zu befürchten, daß der Richter dich verdammen werde. Du brauchst auch nicht zu untersuchen, ob dein Seelenführer gelehrt sei oder nicht; es muß dir genügen, daß er von seinem Bischofe approbirt ist, wie du dieß voraussetzen mußt. In diesem Falle vertritt er bei dir die Stelle Gottes, und du kannst jetzt nicht irren, wenn du ihm folgest.

Aber sagt Jemand: Ich leide nicht an Skrupeln, meine Angst ist keine leere Furcht, sondern gar wohl begründet. Gerade hierin besteht, wie wir schon bemerkten, das Sonderbare, daß der Skrupulant nie seine Krankheit erkennt. Es verhält sich hier, wie mit einem Narren; auch ein Solcher hält sich nie für das, was er ist, umgekehrt glaubt er vielmehr verständig zu seyn. Es bleibt daher nichts übrig, als zu gehorchen, und dem Seelenführer mehr zu glauben als sich selbst. Freilich ist die skrupulante Seele sogleich mit einer neuen Einwendung da und sagt: Mein Beichtvater versteht mich nicht recht; daher kömmt es, daß er mir Skrupeln vorwirft, die doch eine gegründete Furcht sind. Aber muß man einem Solchen entgegnen: Du machst dir so viele unnütze Skrupel, und daraus machst du dir keinen, daß du deinen Beichtvater entweder für einen unwissenden oder gottlosen Menschen hältst? Und dieß ist der Fall. Denn wenn du deine Zweifel gebeichtet hast, so war der Beichtvater verpflichtet, wenn er deinen Zustand nicht klar erkannte, verschiedene Fragen an dich zu stellen. Hat er aber deine, wie du meinst, gegründeten Zweifel kurzweg als unnütze Skrupel verworfen, so handelte er entweder aus Unwissenheit oder aus Gottlosigkeit. Du mußt ihn also folgerichtig entweder für einen unwissenden oder gottlosen Mann halten: und wegen einer solchen Vermessenheit machst du dir keine Skrupel, da dich doch alles Andere so leicht kümmerlich und ängstlich macht? Es ist überhaupts Skrupulanten auch dieses eigen, daß sie immer meinen, sie wüßten in göttlichen Dingen selbst mehr, als jene, die sich von Jugend auf damit beschäftiget haben, und deren Beruf es ist, darin zu forschen. Solchen sollte man zur Antwort geben, was ein gewisser Bischof zu einer Klosterfrau sagte, die ihren Beichtvater als Ketzer bei ihm anklagte, weil er ihre Sünden für solche nicht anerkenne. Sagen Sie mir, sprach der Prälat zu ihr, auf

welcher Universität haben Sie denn Theologie studirt, daß Sie mehr wissen als ihr Beichtvater? Gehen Sie nach Hause und spinnen Sie fleißig, und geben Sie solchen thörichten Einfällen kein Gehör mehr.

Es soll die ängstliche Seele auch dieses merken, daß es genüge, seine Zweifel und Bedenklichkeiten dem Gewissensrathe einmal auseinander gesetzt zu haben. Wenn daher dieser später, wo du wieder damit beginnest, sagt: „Es ist genug, ich will nichts mehr davon wissen,“ so gehorche ohne Widerrede, und ohne wissen zu wollen, warum. Denn willst du immer die Ursache wissen von dem, was er dir sagt, so wirst du nur noch verwirrter werden und immer wieder in deine frühern Aengsten zurückfallen. Denke auch nicht viel über das nach, was der Beichtvater dir befohlen hat; denn die Skrupel sind wie Pech, das, je länger man es reibt, desto fester kleben bleibt. Daher folge dem heiligen Franz von Sales, der sagt: Es reicht hin, daß der Beichtvater uns versichert, wir seien auf gutem Wege, wenn wir gleich wohl es selber nicht erkennen.

Die Gewissensängste sind zweierlei Art: die einen beziehen sich auf die Vergangenheit, und in Folge deren meint man gewöhnlich nie recht gebeichtet zu haben; die andern gehen auf die Gegenwart, in Folge deren man glaubt, in Allem, was man thut, immer eine Sünde zu begehen. Was die erste Art von Skrupeln betrifft, möchten die, welche damit behaftet sind, immerfort Generalbeichten ablegen, indem sie hoffen, dadurch ihre Angst zu stillen. Aber gerade das Gegentheil erfolgt. Es wird nämlich immer schlimmer mit ihnen; denn immer kommen neue Besorgnisse und Skrupel, daß sie entweder Sünden in der Beicht vergessen oder daß sie sich nicht deutlich genug erklären, und so wird ihre Unruhe immer größer, je öfter sie beichten. Die Generalbeicht ist zwar an und für sich etwas Gutes, in gewissen Fällen sogar etwas unumgänglich Nothwendiges. Anders aber verhält es sich mit Skrupulanten. Hier ist, besonders wenn man schon eine Generalbeicht abgelegt hat, eine zweite fast immer unstatthaft. Denn die Wiederholung der Sünden des frühern Lebens kann einem ängstlichen Gewissen zu großem Verderben gereichen, ja dasselbe sogar in Verzweiflung stürzen. Deßwegen erlauben gute Beichtväter den Skrupulanten gar nicht, von

der Vergangenheit zu reden, denn ihr Heilmittel ist nicht so fast das Reden, als vielmehr das Schweigen und der Gehorsam.

Was Jene betrifft, die da meinen, bei Allem, was sie thun, und bei einem jeden Gedanken, der ihnen kömmt, zu sündigen, so muß man die Empfindung von der Einwilligung unterscheiden; die erstere ist ohne letztere nie eine Sünde. So lange man nun zweifelt, ob man eingewilliget hat, ist eben keine Gewißheit da, und in solchen Fällen ist bei skrupulösen Seelen immer anzunehmen, daß sie nicht eingewilliget haben. Hier gilt insbesonders der Grundsatz des heiligen Augustin: In zweifelhaften Fällen sei Freiheit. Was aber die Handlungen betrifft, so sollen sich die Skrupulanten merken, daß sie nie sündigen, wenn sie aus Gehorsam handeln. Es ist dabei nicht nöthig, daß sie immer die Absicht erneuern, dieß oder jenes aus Gehorsam zu thun; es genügt, daß sie kraft ihres früher gefaßten Vorsatzes die Handlung verrichten.

Aber möchte Jemand einwenden: Ich will sicher seyn, Gott nicht zu beleidigen. Einem Solchen wiederhole ich das schon früher Gesagte, daß es nämlich keine größere Sicherheit für eine Seele, die im Gewissen beängstiget ist, geben kann, als wenn sie ihrem Seelsorger gehorcht und die Skrupel verachtet, trotz aller Furcht, die sie peiniget. Ja sie müßte sich einen Skrupel machen, wenn sie sich keine Gewalt anthut, den Skrupel zu überwinden und gegen denselben zu handeln, wie es ihr Seelenführer befohlen hat. Denn wer um der Skrupel willen zu handeln aufhört, schreitet nicht mehr im Guten fort, ja setzt sich der Gefahr aus, zuletzt selbst seine Seligkeit zu verlieren. Es ist aber ganz gewiß eine Sünde, sich einer solchen Gefahr auszusetzen. Der Teufel flößt gerade deßwegen den Skrupulanten so große Furcht ein, damit sie entweder ein laues Leben anfangen oder doch keinen Fortschritt mehr in der Tugend machen, und immer voll Angst und Verwirrung leben, wobei die Hölle stets gewinnt. Der heilige Aloysius pflegte zu sagen: Im trüben Wasser findet der Teufel immer etwas zu fischen.

Darum läßt sich einer von Skrupeln geplagten Seele nichts Besseres empfehlen, als der Gehorsam. So gehorche denn, ja gehorche, und mach Gott nicht zum Tyrannen. Freilich haßt er die Sünde; aber er kann eine Seele nicht hassen, die reuevoll die

Sünden verabscheut, und lieber sterben wollte, als wieder eine solche zu begehen. Gehorche also und verbanne jede Furcht. Du mußt dich um solcher Kleinigkeiten willen nicht quälen, und nicht meinen, daß Gott um jedes kleinen Fehlers willen, den du begehest, dir schon zürnet. Die heilige Theresia sagt: Glaubet mir, meine Töchter! Gott sieht gewiß nicht auf so viele Kleinigkeiten, wie ihr euch einbildet. Lasset euch darum das Herz nicht so enge werden: denn auf solche Weise möchtet ihr viel Gutes einbüßen. Machet nur immer die gute Meinung und seid fest entschlossen, Gott niemals beleidigen zu wollen. Cf. die wahre Braut Christi von Alphons v. Liguori.

30. Soll man auch die Menschen fürchten?

Die Menschenfurcht ist an und für sich nichts Gutes, weil sie leicht veranlaßt, daß man seinen Pflichten untreu wird. Derjenige, welcher recht handelt, also gottesfürchtig ist, hat auch gar keine Ursache, warum er die Menschen fürchten soll. Daher sagt schon ein Sprüchwort: Thu recht, und fürchte Niemanden. Ausführlich haben wir hievon gehandelt beim Artikel „Ansehen menschliches" B. II. S. 540—551.

Indeß kann es immerhin Fälle geben, wo man auch die Menschen zu fürchten hat, und dieses sogar gerathen ist. So hatte selbst der heilige Joseph Furcht vor Archelaus, und diese Furcht hielt ihn ab, nach Judäa zu gehen. „Als Joseph hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande anstatt Herodes, seines Vaters, regierte, fürchtete er sich, dahin zu gehen." Matth. 2, 22. Diese Furcht war Klugheit; er wollte sich und die seligste Jungfrau mit dem göttlichen Kinde keiner Gefahr aussetzen. Eine solche Furcht ist behutsam und vorsichtig, und besteht in einem klugen Ausweichen. Auf diese Weise sollen wir überhaupts die Bösen fürchten; denn eben weil sie böse sind, scheuen sie kein Mittel, uns zu schaden: wir dürfen und sollen ihre Pläne durch Klugheit zu vereiteln suchen. Die Bösen soll man in gewissem Sinne fürchten, weil ihr Umgang gefährlich ist, und man leicht von ihnen angesteckt wird. Die Furcht räth hier, daß man sich von Solchen ferne hält, ja die Flucht vor ihnen ergreift. Soll aber auch umgekehrt der Böse vor dem Frommen sich fürchten? Allerdings, aber in einem ganz

andern Sinne; er soll sich fürchten in seiner Gegenwart Böses zu thun oder zu reden. In der That haben wir Beispiele, daß es oft nur des Erscheinens eines Heiligen bedurfte, und die ärgsten Lästerer schwiegen; sie getrauten sich in seiner Gegenwart das Gift ihrer Verläumdung und Gotteslästerung nicht mehr auszugießen; solche Furcht flößte ihnen seine Gegenwart ein.

Häufig fürchtet der Mensch den Höhergestellten, den Gewaltträger. Auch hier ist die Furcht am rechten Orte und hält vom Bösen zurück. Daher empfiehlt sie auch der Apostel; insbesonders hat derjenige, welcher Schlimmes verübte, Ursache, vor den Gewaltinhabern sich zu fürchten; denn sie tragen das Schwert nicht ohne Ursache. Bei den Uebrigen, welche ihren Pflichten nachkommen, wird diese Furcht mehr zur Ehrfurcht; sie ist eine heilige Scheu und Hochachtung, die man gegen ihren erhabenen Stand fühlt.

31. Soll man auch Naturerscheinungen und andere Vorkommnisse fürchten?

Das gewöhnlichste Ereigniß, welches alle Tag eintritt, ist die hereinbrechende Nacht. Vor der Nacht fürchten sich manche Menschen; und doch ist sie eine unschätzbare Wohlthat, die uns nach sauerer Tagesarbeit zur süßen Ruhe einladet. Zwar sagt man: Die Nacht ist des Menschen Feindin. Dieß hat aber nur hierin seinen Grund, weil ihre Dunkelheit zur Vollbringung mancher Schandthat geeigneter ist. Man fürchtet die Nacht nur, weil die Dunkelheit grauenerregend ist, und um diese Zeit gewöhnlich Alles auch in der Natur ruhiger und einsamer ist. Ueberdieß pflegt der menschliche Geist sich den Ort alles Schreckens zugleich auch finster zu denken, und es kann auch dadurch die Nacht ihm etwas Grauenerregendes geworden seyn. Wer aber unter dem Schutze des Allerhöchsten wohnt, zittert nicht vor nächtlichem Schrecken. Ps. 90, 5.

Viele Menschen haben vor dem Gewitter eine gewaltige Furcht. Nun ist es allerdings etwas Beängstigendes, wenn schwarze Gewitterwolken über unsern Häuptern hängen, wenn wilde Stürme heulen und Blitz auf Blitz sich folgt. Vieles ist dabei der Gefahr ausgesetzt. Die Stürme reißen Bäume um, decken Häuser ab und richten andern Schaden an; die Gewitterwolken schütten nicht selten Hagel und Schlossen herab, wodurch Felder, Gärten und Wein-

berge verwüstet, und die Hoffnung auf eine Aernte zerstört wird; die Blitze zünden und verursachen Feuersbrünste, sie tödten auch Menschen und Thiere. Bei all dem soll man diese Erscheinungen nicht sehr fürchten, da sie uns großen Nutzen bringen. Sie lockern das Erdreich zum bessern Wachsthum auf; reinigen die Luft von pestartigen Dünsten, mindern oder vertreiben ansteckende Krankheiten, tränken die lechzende Flur mit Regen. Fürchtet vielmehr, als den Sturm in der Natur, die Stürme euerer Leidenschaften; fürchtet vielmehr, als die schwarzen Gewitterwolken, das Gewölk euerer Sünden, das sich auf eine viel schrecklichere Weise über lang oder kurz verderbenbringend über euch entladen wird. Wenn ihr je diese Naturerscheinungen fürchtet, so laßt euch euere Furcht zum Heile dienen, d. h. erkennt in diesen Erscheinungen Ausbrüche des Zornes Gottes, und sucht ihn durch schleunige Buße zu versöhnen.

Krieg, Feuersbrunst, Pest, Theuerung und andere Uebel erfüllen uns nicht selten mit großer Besorgniß; denn es ist dem Menschen eigen, daß jedes Unglück ihn mit Schrecken erfüllt, ja wenn es auch erst im Heranziehen begriffen ist, schlägt sein Herz schon bekümmert und ängstlich. Aber all diese Ereignisse sind nur gnädige Heimsuchungen des Himmels, wodurch Gott die Menschen in ihrem Schlafe schütteln und aus ihren Sünden erwecken will. Der gläubige Christ fürchtet diese Dinge nicht ängstlich; er vertraut auf Gott, und ist überzeugt, daß diese Prüfungen nur zu seinem Heile dienen. Christen, sagt der Apostel, sollen sich überhaupts nicht fürchten wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. 1. Thess. 4, 12. Sie sollen sich diese Heimsuchungen zu Nutzen machen, und im Uebrigen auf Gott vertrauen, in dessen Händen sie sind.

Manchen ist es eigen, sich vor Gespenstern zu fürchten. Es ist hier nicht der Ort, die Frage, ob es Gespenster gibt, zu beantworten. Wir haben oben im ersten Bande beim Artikel Aberglauben hierüber schon Einiges gesagt. Aber ganz abgesehen davon und gesetzt, es gäbe Geister, die herumirren: was nützt denn die Furcht? Diese vertreibt sie nicht, sondern sieht sie in der Einbildung auch dort, wo sie in der That nicht sind; denn die Furcht erblickt überall Schreckensgestalten. Eine solche Furcht ist auch eines Mannes ganz und gar unwürdig; man schämt sich später seiner Schwachheit und wird häufig von Andern darüber verlacht

und verspottet. Der gläubige Christ legt diese Furcht ab. Er weiß, daß diese Welt nicht der Wohnort für Geister, sondern für körperliche Wesen ist; daß also die Geister naturgemäß nicht hieher gehören, sondern nur durch eine besondere Zulassung Gottes und ausnahmsweise hier seyn könnten. Aber eben was ausnahmsweise geschieht, ereignet sich nicht oft. Und schon dadurch ist es klar, daß die gewöhnliche Gespensterfurcht grundlos ist. Warum also das fürchten, was gewiß in hundert Fällen nur in der Einbildung besteht? Wäre aber die Welt voller Gespenster, so würde der fromme Christ doch ohne Furcht seyn; denn diese Geister könnten ihm um so weniger schaden, da der Glaube ihn lehrt, daß der Teufel selbst ihm nichts anhaben kann, wenn er Gott treu anhängt und auf ihn sein Vertrauen setzt. Nein, wer Gott fürchtet, der fürchtet nichts Anders, nicht einmal den Teufel und die Hölle, noch weniger das Phantom der Gespenster. Es erfüllen sich an ihm die Worte der Schrift: Er hebt Schlangen auf und wandelt über Basilisken, d. h. er macht sich durch seinen Glauben Alles unschädlich und wandelt furchtlos mitten in Gefahren.

Artikel LXX.

Gebet, Andacht.

1. Was ist das Gebet?

Das Gebet ist ein Aufsteigen zu Gott, um vertraulich mit ihm sich zu unterreden. Der Aufsteigende ist nicht der Leib, sondern es ist der Geist; es ist somit kein leibliches Aufsteigen, sondern ein geistiges; es sind keine Schritte des Leibes, sondern des Geistes. Gleichwie der Mensch auf einem Fuße nicht geht, sondern beide nöthig hat, eben so bedarf die Seele, um sich zu Gott zu erheben, gleichsam zweier Füße, und diese sind die Erkenntniß und das Liebesgefühl. Die Erkenntniß ist das Werk des Verstandes, der durch den Glauben und durch die Gaben des heiligen Geistes erleuchtet ist. Das Liebesgefühl geht den Willen an, der

durch die Gluth der Andacht und das Feuer der Liebe entflammt und von den übrigen Tugenden, die im Geleite der Andacht und Liebe sind, unterstützt wird. Erkenntniß und Liebesgefühl nennt daher der heilige Bonaventura die Füße der Seele, von denen David redet, wenn er sagt: Der Herr hat meine Füße vollkommen gemacht, gleich den Hirschen, und auf die Höhen seiner göttlichen Geheimnisse hat er mich gestellt. Ps. 17, 34.

Untersuchen wir, von wo und wohin der Geist aufsteigt, welchen Ort er verläßt, und in welchen er sich begibt. Er steigt von der Erde zum Himmel, vom Geschöpfe zu seinem Schöpfer, von den sichtbaren und zeitlichen Dingen zu den unsichtbaren und ewigen empor. Es wird daher das Gebet einem wohlriechenden Rauche verglichen, der sich in die Lüfte erhebt, wie es in den Psalmen heißt: Mein Gebet steige vor deinem Angesichte wie Weihrauch empor. Ps. 140, 2. Wie aber nicht aller Weihrauch, der in das Feuer geworfen wird, in die Höhe steigt, sondern wie der kleinere Theil desselben in Rauch sich auflöset, das Uebrige aber als Asche zurückbleibt, eben so ertödtet gleichsam beim Gebete das Feuer der göttlichen Liebe den Leib und die sinnlichen Werke, und es bringt nur der Geist mit seinen himmlischen Begierden zum Throne Gottes empor. Darum spricht der Christ zu den leiblichen Sinnen dasselbe, was Abraham zu seinen Knechten sprach: Wartet hier am Fuße des Berges mit dem Esel; ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wann wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. 1. Mos. 22, 5. Noch deutlicher wird dieß vorgestellt in der geheimnißvollen Leiter, welche Jakob im Traume sah. Sie stand auf der Erde, und ihre Spitze reichte bis an den Himmel, und zu oberst auf der Leiter war Gott selbst. Jakob lag neben ihr, leiblich schlafend, im Geiste aber wachend. Der Herr, welcher zu oberst auf der Leiter war, hielt sie, daß sie nicht fallen konnte, und die Engel Gottes stiegen an ihr hinauf, nämlich von Jakob hinauf zu Gott, und stiegen wieder herab, nämlich von Gott zu Jakob. Was ist nun diese Leiter, fragt der heilige Augustin. Was anders, als das vollkommene Gebet, spricht er; jenes Gebet, das gleichsam auf Stufen hinaufsteigt zur Anschauung des lebendigen Gottes. Und was will Jakob, der unten an der Leiter schläft und einen so göttlichen Traum hat, anders als dich ermah-

nen, du sollst, wenn du recht betest, dem Leibe nach gleichsam schlafen, d. h. für diese Zeit des Leibes und seiner Geschäfte so vergessen, als wärest du nur Geist. Denn nur der Geist darf an dieser Leiter hinaufsteigen; der Leib bleibt im Schlafe liegen und harrt zu unterst an der Leiter auf die Rückkehr des Geistes. Und was will das: „Gott ist zu oberst auf der Leiter," — gleichsam als hielte er sie, anders, als dich belehren, daß Gott, wenn du betest, dir ganz besonders gegenwärtig sei und dir helfe, daß du bis zum Gipfel der Vereinigung mit ihm aufsteigen kannst.

Nun müßen wir aber auch noch die Stufen kennen lernen, auf denen dein Geist im Gebete zur Vereinigung mit Gott emporsteigt. Es sind ihrer sechs. Die erste Stufe ist das Andenken an Gott und an seine heiligen Engel. Du mußt dir Gott ganz gegenwärtig denken, und dir recht lebhaft vorstellen, daß er sehe, was du thust, und höre, was du redest. Wo du dich also immer zum Gebete sammelst, und sei es auch im verborgensten Winkel, glaube nicht, daß du allein seiest, sondern sei fest überzeugt, daß die ganze heilige Dreifaltigkeit dir gegenwärtig sei. Mit dieser hast du nun zu reden, und darum sollst du mit so lebendigem Glauben auf sie schauen, als sähest du sie mit deinen leiblichen Augen. Dieses Andenken an die Gegenwart Gottes mußt du während der ganzen Zeit des Gebetes so fest halten, daß all dein Sinnen und Denken, all dein Thun und Lassen auf Gott gerichtet bleibt. Bei diesem deinen ersten Hinzutreten zu dem großen Gott sollst du ihn dir aber nicht als allein vorstellen, sondern bedenken, wie er von den Chören der Engel umgeben ist, und diese mit tiefster Ehrerbietung vor ihm stehen. Darum sollst du mit David ausrufen: Im Angesichte deiner Engel will ich dir lobsingen. Ps. 137, 2. Richte dabei deine Augen besonders auf die Schutzengel, die Jakob auf der Leiter auf- und absteigen sah: indem sie aufsteigen, bringen sie dein Gebet vor Gott, und vereinigen das Ihrige mit demselben, damit es erhört werde; wenn sie herniedersteigen, bringen sie dir freudige Gewährung deiner Bitten. Du kannst dich bei deinem Aufsteigen im Gebete auch mit den Engeln unterreden; denn die Unterredung mit den Engeln stört dich nicht in deiner Unterredung mit Gott, sondern verhilft dir vielmehr, daß du ohne Ermüdung auf der Leiter hinansteigest. Du kannst daher sagen: Ihr

heiligen Engel, die ihr Gott meine Gebete darbringet, helfet mir, daß mein Herz gleich Weihrauch zu Gott sich erhebt und bis zur Vereinigung mit Gott sich emporschwingt. — Die zweite Stufe besteht in einer reinen Absicht und in der Aufopferung seiner selbst. Du mußt nämlich in deinem Gebete zunächst und vor Allem die Verherrlichung Gottes suchen. Deßwegen mußt du in dir alle geistige Lüsternheit und allen Eigennutz ertödten. Der vollkommene Christ betet eigentlich nicht deßwegen, um himmlische Ergötzungen zu erlangen und größerer Gnaden theilhaftig zu werden; denn obgleich Gott den Betenden dieß Alles in reichlichem Maße gibt, so will er doch nicht, daß dieses die einzige Absicht der Erhebung unsers Geistes ist. Ein Solcher, dessen Hauptabsicht beim Beten die Erlangung dieser Güter ist, achtet Gott geringer, als die Gaben, die er sucht, und gerade dadurch macht er sich, der Mensch, der Gaben Gottes selbst unwürdig. Erhebe dich daher im Gebete zu Gott vorzüglich deßwegen, ihn selbst zu suchen, dann wird dein Gebet angenehm seyn, und du wirst dadurch, daß sich dir Gott sich selbst gibt, ohnehin auch alles Uebrige erlangen. Mit dieser reinen Absicht sollst du auch ein Opfer verbinden, eingedenk des Befehles Gottes: Du sollst vor meinem Angesichte nicht leer erscheinen. 2. Mos. 23, 15. Wenn du also vor seinem Angesichte erscheinest, so opfere ihm willig auf alle Gedanken und Begierden deines Herzens, alle Mühen und Leiden, die du im Gebete hast, es sei nun wegen Ermüdung des Körpers, oder wegen Zerstreuung. Opfere ihm voll Edelmuth, was er vor Allem von dir verlangt, da er spricht: Sohn, gib mir dein Herz (Sprüchw. 23, 26.), auf daß er nach seinem Wohlgefallen mit dir verfahre, sowohl in dieser Stunde des Gebets, als auch in deinem ganzen übrigen Leben. Unterwirf dich ganz seiner weisen Anordnung. Dieß ist die Stimmung, in der du ihm am meisten gefallen kannst. — An diese Aufopferung schließt sich an die Erhebung des Verstandes zur Betrachtung dessen, was nothwendig ist, um mit Gott würdig zu reden. Dieß ist die dritte Stufe. Hiebei sollst du vor Allem jene Wahrheiten erwägen, die auf Gott selbst sich beziehen. Wie willst du denn mit demjenigen reden, den du gar nicht kennst? Wenn du also im Gebete zum himmlischen Könige hinzutrittst, um mit ihm im Geschäfte deines Heiles dich zu unterreden, so mußt du vor

Allem wohl bedenken, wer dieser König sei; du mußt wohl erwägen, daß seine Größe und Vollkommenheit unendlich seien, und daß du ihm also mit größter Ehrfurcht nahen mußt. Auch deinen Erlöser mußt du wohl kennen lernen; denn er muß der Anfang und der Schluß all deiner Gebete seyn; durch die Vermittlung des Sohnes mußt du den Vater um das angehen, um was dich der Sohn bitten heißt. Mit diesen Betrachtungen müßen noch andere verbunden werden, die auf dich selbst sich beziehen, auf daß du nämlich wissest, wer du, der du hingehest, mit Gott zu reden, selbst seiest. Zu diesem Zwecke erwäge die Menge und Abscheulichkeit deiner Sünden; erwäge ferner, wie unumgänglich nothwendig dir die Hilfe Gottes ist. Beherzigest du auf solche Weise dein grenzenloses Elend und deine namenlose Schwäche, so wirst du nicht anders, als mit heißester Inbrunst zu Gott rufen. Nach diesem schreite zur vierten Stufe vor, d. h. erhebe deinen Willen über alles Irdische zu einem glühenden Liebesverlangen nach himmlischen Dingen; ja nach Gott selbst. Diese Liebesbegierden müßen immer mit deinem Gebete verbunden seyn; sie verleihen dir erst den wahren Geist der Andacht, und flößen dir Muth ein, mit Gott zu reden und dein Herz vor ihm auszugießen. Und dieß ist eben die fünfte Stufe, wo die Seele voll kindlichen Vertrauens vor Gott alle ihre Nöthen entdeckt und in zärtlicher Unterredung zu ihm fleht, er wolle ihr geben, um was sie bittet. In dieser Hinsicht nennt der heil. Johannes Damascenus das Gebet ein Bitten um das Nothwendige. Du erzählest aber Gott deine Anliegen nicht, um sie ihm erst zu entdecken, als hätte er sie zuvor nicht gewußt, sondern um sie dir selbst recht lebendig ins Andenken zu bringen und dadurch die Gluth deiner Andacht zu erhöhen. Wenn du nun recht innig zu Gott auf diese Weise flehest, so mag es geschehen, daß er dich selbst zur sechsten Stufe empor hebt und zur Vereinigung mit sich bringt, wie auch der Vater gar oft das Kind, welches recht vertrauungsvoll ihn um etwas angeflehet hat, zärtlich aufhebt, es küßt und liebevoll an sein Herz drückt. Hier wird dir in vollem Maße das zu Theil, was wir vertraulichen Umgang mit Gott nennen. Aber erwäge, daß die, welche Jakob auf der Leiter auf- und absteigen sah, Engel waren. So müßen auch die, welche auf die höchste Stufe erhoben werden wollen, Engel seyn,

d. h. ihr Lebenswandel muß ganz rein seyn; sie müßen alle irdische Liebe ausziehen und die Heiligkeit der reinen Geister nachzuahmen sich bemühen. —

2. Eintheilung des Gebetes.

Das Gebet wird vorzüglich eingetheilt:

a) in mündliches und

b) geistiges

oder wie man noch zu sagen pflegt: äußeres und inneres.

Das mündliche Gebet beschäftiget nicht bloß den Geist, sondern auch den Leib, namentlich die Zunge; beim geistigen Gebete aber schweigt die Zunge, indem sich das Herz zur geheimen Unterredung mit Gott zum Himmel erhebt.

Das mündliche Gebet ist wiederum:

a) ein öffentliches, woran sich, der Priester an der Spitze, das ganze Volk oder doch ein großer Theil desselben, sei es in der Kirche, oder sonst im Freien, betheiliget;

b) ein geheimes, oder Privatgebet, welches Einzelne zu Hause oder sonst an einem Orte verrichten.

Das geistige Gebet ist wieder:

a) die gewöhnliche oder niedere Art desselben, und heißt Meditation;

b) die außergewöhnliche oder höhere Art, welche man Contemplation nennt. — Hugo von St. Viktor sagt darüber: Sache der Meditation ist es, das Dunkle zu erforschen; Sache der Contemplation aber, das Klare zu bewundern. Man kann die erstere Gebetsweise auch ein Nachdenken; die letztere ein Schauen nennen.

Man unterscheidet ferners:

a) das Preisgebet, in welchem man Gott lobet und preiset;

b) das Bittgebet, in welchem man Gott seine Nöthen vorträgt, und ihn um Hilfe anflehet.

c) Das Dankgebet, in welchem man Gott für erhaltene Wohlthaten seinen Dank abstattet.

3. Stellen aus der heiligen Schrift.

1) Nothwendigkeit des Gebetes.

Bittet, so werdet ihr empfangen. Matth. 7, 7. — Wachet

und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Matth. 16, 41. — Seid unermüdet im Gebete. 1. Thessal. 5, 17. — Seid wachsam im Gebete. 1. Petr. 4, 7. — Mit allem Gebete und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste. Eph. 6, 18. — Petrus stieg um Mitternacht auf das Hausdach, um zu beten. Apostelg. 10, 9. —

2) Wann man vorzüglich beten soll.

Der Fromme gewöhnt sein Herz, am frühen Morgen zu dem Herrn, seinem Schöpfer, zu erwachen und vor dem Allerhöchsten zu beten. Sirach. 39, 6. — Einem Jeden soll kund werden, daß man, ehe die Sonne aufgeht, Gott Lob und Dank sagen, und beim Anbruch des Tages ihn anbeten soll. Weish. 16, 28. — Ich rufe zu Gott, Jehova wird mir helfen; des Abends, Morgens und Mittags will ich inbrünstig zu ihm seufzen. Ps. 54, 17. 18. — Wenn du issest und satt wirst, sollst du Gott danken für das gute Land, das er dir gegeben hat. 5. Mos. 8, 10. —

3) Um was soll man Gott vorzüglich bitten?

Der Gottesfürchtige öffnet zum Gebete seinen Mund, und flehet um seiner Sünden willen. Sirach 39, 5. — Wachet und betet allzeit, damit ihr würdig geachtet werdet, dem Allen zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne. Luk. 21, 36. — Sollte Jemanden unter euch Weisheit mangeln, so bitte er Gott. Jak. 1, 6.

4) Nutzen des Gebetes.

Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser als Schätze aufhäufen. Tob. 12, 8. — Wenn du zum Allmächtigen um Gnade flehest, so wird er zu deinem Schutze erwachen und dein Haus segnen. Job 8, 5. — Auf die Stimme deines Geschreies wird dir der Herr sogleich Antwort geben. Is. 30, 19. — Wenn ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset; um wie viel mehr wird der himmlische Vater denen, die ihn bitten, den heiligen Geist geben. Luk. 11, 13. — Geliebteste, wenn unser Herz uns nicht bestraft, so haben wir Zuversicht zu Gott, und werden, um was wir bitten, von ihm erlangen. 1. Joh. 3, 21. 22. —

5) Wie das Gebet beschaffen seyn soll.

Was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehrt, das wird er euch geben. Joh. 16, 23. — Er bitte im Glauben, ohne zu zweifeln; denn wer zweifelt, gleicht der Meereswelle, die

vom Winde bewegt und umhergetrieben wird. Darum denke ein solcher Mensch nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde. Jak. 1, 6—8. — Wenn er nicht nachläßt, anzuklopfen, so sage ich euch, wenn er auch nicht aufstände, und ihm darum gäbe, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines Ungestümes aufstehen, und ihm geben, so viel er nöthig hat. Luk. 11, 8. — Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört; wer ihn aber ehrt und seinen Willen thut, den erhört er. Joh. 9, 31. — Das Gebet des Menschen, der sich demüthiget, dringet durch die Wolken. Sirach 35, 21. — Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müßen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24. — Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden. Matth. 6, 5. — Wenn du betest, so gehe in deine Kammer, und schließ die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Ebendas. V. 6.

6) Für Wen soll man beten?

Ich ermahne, daß vor allen Dingen Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeiten. 1. Timoth. 2, 1—3. — Betet für die, welche euch lästern. Luk. 6, 28.

4. Aussprüche der heiligen Väter und anderer geistreicher Seelen.

1) Nothwendigkeit des Gebetes.

Alle Tage und in einem jeden Augenblick ist das Gebet nothwendig. Tertull. in exhort. ad castit. — Ich denke, daß es Jedermann einsieht, wie es ohne die Hilfe des Gebetes durchaus unmöglich sei, ein tugendhaftes Leben zu führen und seinen Lauf zu vollenden. Der heil. Chrysost. — Wer sind wir, und wie groß ist unsere Stärke, um selbst allen Versuchungen widerstehen zu können? Was bleibt uns daher übrig, da wir unsere Schwäche fühlen, als Gott um seinen mächtigen Beistand zu bitten? Daher bitte ich euch, meine Brüder, nehmt immer zum Gebete euere Zuflucht. S. Bernard. serm. 5. de quadrag.

2) Von der Zeit zum Gebete.

Wenn du aus deinem Hause trittst, so bete; kehrest du zurück, so bete wieder, und begib dich ja nicht zur Ruhe, ohne zuvor ge-

betet zu haben. Der heil. Hieron. — Was kann doch beseligender seyn, als wenn es der Mensch den Heiligen im Himmel nachmacht, und sich schon gleich beim Anbruch des Tages mit den Seinigen zum Gebete versammelt, und durch Lobgesang den Schöpfer preist? Der heil. Basil. — Wer eine Rede oder sonst ein Geschäft beginnt, der kann keine bessere Ordnung halten, als daß er von Gott anfange, und mit Gott wieder aufhöre. Der heilige Gregor von Nazianz. —

3) Um was soll man Gott vorzüglich bitten?

Wenn du betest, so halte um große Dinge an, nicht um vergängliche, sondern um ewige. Der heil. Ambros. — Bitte um die Herrlichkeit des Himmels, und um Dinge, die dir dazu verhelfen. Wer etwas Anders begehrt, der begehrt nichts, zwar nicht, als ob dasjenige, um was er bittet, nichts wäre, sondern weil alle irdischen Güter im Vergleich zu den ewigen und himmlischen wie nichts zu erachten sind. St. August. tract. 102. in Joan. — Wenn ihr um Zeitliches bittet, so bittet mit Maß und Furcht. Stellet es Gott anheim, daß, wenn es euch nützt, er es euch gebe; aber versage, wenn er weiß, daß es euch nachtheilig ist. Der heil. August.

4. Nutzen des Gebets.

Wer Gott um eine Wohlthat bittet, erhält sie auch von ihm; denn er ist bereitwillig, freigebig und wohlthätig. St. Gregor. v. Naz. orat. 40. — Was wird Gott denen, die ihn bitten nicht geben, da er sich selbst denen gegeben hat, die ihn nicht gebeten haben? St. Chrysol. serm. 67. — Ein eifriges Gebet bringt reichliche Früchte; denn wer Gott um etwas bittet, der erhält es, wenn es zu seinem Beßten ist. St. Ambros. ep. 84. ad Demet. — Das Gebet des Gerechten ist ein Schlüssel zum Himmel: sein Gebet steigt hinauf, und Gottes Barmherzigkeit steigt herab. S. Aug. serm. 225. — Groß ist der Nutzen des Gebetes; denn was kann man sich Heiligeres denken, als diejenigen, welche mit Gott in beständigem Verkehr leben; was Gerechteres, was Schöneres, was Weiseres, als sie? Wenn diejenigen, welche mit weisen Männern in häufige Berührung kommen, in kurzer Zeit von der Weisheit derselben zu ganz neuen Menschen umgebildet werden; was muß nicht erst mit jenen geschehen, die durch Gebet in häufigen Verkehr treten mit der ewigen und höchsten Weisheit: wie weise, tu-

gendhaft, fromm, nüchtern müßen sie nicht durch das Gebet werden? S. Chrys. — Das Gebet ist eine Stätte der Zuflucht und des Trostes für alle Betrübten; es ist der Inbegriff der Heiterkeit, ein Mittel zur Erlangung süßer Wonne; es ist ein Seehafen für Alle, die vom Sturme verschlagen; ein Anker für die, welche auf dem Meere herumgeworfen werden; eine Stütze für die Niedergebeugten, ein Schatz für die Armen, eine Schutzwehr für die Reichen, ein Heilmittel für die Kranken, ein Versorgmittel für die Gesunden. Ders.

5) Eigenschaften des Gebetes.

Die Demuth und die Liebe sind des Beters geistige Flügel, durch deren Schwungkraft er sich über die Wolken erhebt, und hinter den Vorhang des Allerheiligsten dringt. St. Laurent. Just. — Man muß mit Andacht beten; denn wenn dein Geist beim Gebete zerstreut ist, so nützt dir es wenig, sinkst du auch auf die Kniee hin und schlägst du immer auf dein Herz. Der heil. Bernard. — Was nützt es dir, wenn du dem Herrn Lobgesänge anstimmst, dabei aber ein sündhaftes Leben führst? S. Aug. in Ps. 102. — Wenn du mit einem deiner Freunde sprichst, so bestrebst du dich, in deiner Rede nicht irre zu werden; bittest du aber Gott um Vergebung der Sünden, so lassest du deinen Geist auf andern Gegenständen umherschweifen, und das Herz denkt nicht daran, was der Mund spricht. Was soll dieses Gebet helfen? Der heilige Chrysost. — Wenn wir einen König um etwas bitten, das unter seiner Würde ist, so wird er aufgebracht. Eben so kann es auch Gott werden, wenn wir ihn um etwas bitten, was seiner Majestät unwürdig ist. Bittest du ihn aber um das, was seiner würdig ist, so flehe inständig, und höre nicht eher auf, zu bitten, bis du es erlangt hast. Der heil. Basil. — Was nützt es mir, wenn ich zum Gebete kommend die Kniee meines Körpers Gott, die Kniee meines Herzens aber dem Teufel beuge? Origen. hom. 2. in Judic. — Was ist das für eine Schlaffheit, wenn du dich bei der Verrichtung des Gebetes zu dem Herrn durch ungeeignete und unheilige Gedanken abwendig machen und fortreißen laßest, als wenn es etwas Anders gäbe, an das du mehr denken solltest, als an das, was du mit Gott sprechen wirst. Wie kannst du verlangen, daß Gott dich höre, da du dich selbst nicht hörst? Du willst, daß Gott

dich nicht vergesse, wenn du betest, da du doch selbst deiner vergissest. St. Cyprian. lib. de orat. dominica. — Höre Gott in seinen Geboten, damit er auch dich erhöre in deinem Bitten. St. Chrysost. hom. 15. ad popul. — Wenn ein Flehender sich dir zu Füßen werfen, vorher aber seine Hände in Unflath tauchen, und so mit beschmutzten Händen bitten würde, so würde dieser nicht nur keine Erhörung, sondern vielmehr deinen Unwillen finden; eben so verhält es sich auch mit dem Gebete desjenigen, der mit beflecktem Herzen vor Gott erscheint. Ders. hom. 52. in cap. 15. Matth. — Die Betenden machen es mit ihrem Leibe, wie es Flehenden gegeziemt; sie beugen die Kniee, strecken die Hände aus, fallen zur Erde nieder, und zeigen sonst noch manchen Ausdruck der Ehrerbietung in Miene und Stellung, obgleich ihr unsichtbarer Wille Gott bekannt ist, und er keines Zeichens bedarf, auf daß ihm das menschliche Herz offenbar werde; sondern der Mensch ermuntert sich dadurch selbst und Andere zum demüthigern und anhaltenden Gebete. St. August. — Wer betet aber dabei sündiget, der betet eigentlich nicht zu Gott, sondern spottet seiner. Der Verfasser oper. imperf. super Matth. — Wer zweifelt, wird nichts erhalten; denn das Mißtrauen, das ihn beunruhiget, wird die göttliche Barmherzigkeit hindern, seine Bitten zu erhören. St. Basilius const. Mon. 30. cap. 2. — Dieses Gebet ist bei Gott das angenehmste, welches man für seine Feinde verrichtet. Der heil. Augustin. — Wenn du betest, so bete im Namen Jesu Christi! Aber wir beten nicht im Namen unsers Erlösers, wenn wir um etwas bitten, das unserm Heile zuwider ist. Ders. tract. 102. in Joan. — Wir mögen mit Worten oder stillschweigend beten, so muß das Herz rufen. Ders. serm. de temp. — Beim Gebete muß mehr die Stimme des Herzens, als die des Mundes gehört werden. St. Bonav. serm. 2. domin. 13. p. Pentec. — Lassen wir nicht ab im Gebete! Gott wird, was er uns zu geben Willens ist, nur aufschieben, nicht hinwegnehmen. Der heil. Augustin Enarrat. in Ps. 65. — Es ist keineswegs nothwendig, daß man beim Gebete sich in lange Reden ergieße, und gewählte Ausdrücke anwende, wenn man mit Gott sich bespricht. Es genügt, in seiner heiligen Gegenwart tief innerlich gesammelt zu verharren, ihm einfach die Noth seiner Seele vorzutragen, und der liebreichen Verpflichtung

ihn zu erinnern, die er, derselben abzuhelfen, aus Liebe zu uns auf sich genommen hat. Die heil. Theresia.

5. Geschichtliche Beispiele.

a) Aus der heiligen Schrift.

Als Noe aus der Arche gegangen, so errichtete er einen Altar, brachte dem Herrrn ein Brandopfer dar, und dankte ihm für seine Rettung. 1. Mos. 8, 20.

Jakob fürchtete sich bei seiner Rückkehr vor seinem Bruder Esau. Da nahm er im Gebete seine Zuflucht zu Gott; denn er sprach unter andern: Gott meines Vaters Abraham, und Gott meines Vaters Isaak, Herr, der du zu mir gesagt hast: Kehre zurück in dein Land, und an den Ort, da du geboren, und ich will Gutes an dir thun; — zu gering bin ich aller Gnade und aller Treue, die du erfüllt hast an deinem Knechte. Mit einem Stabe bin ich über diesen Jordan gezogen, und nun kehre ich zurück mit zwei Heeren. Errette mich aus der Hand meines Bruders; denn ich fürchte ihn sehr u. s. w. Gen. 32.

Moses betete viel für das israelitische Volk und erhielt ihm dadurch große Wohlthaten. Als er einstens mit seinem Feinde kämpfte, siegte er nur so lange, als er betend seine Hände zu Gott empor hielt. Exod. 17.

Mit welcher Inbrunst David oft betete, davon zeugen seine Psalmen. Sie enthalten eben so eindringliche Bittgebete, als Danksagungen und Lobpreisungen Gottes, nicht minder auch Reueergießungen. Namentlich verfaßte er aus Reue über seinen Ehebruch die sieben Bußpsalmen.

Dem König Ezechias kündigte der Prophet den Tod an. Da flehte er zu Gott um Verlängerung seines Lebens; und Gott erhörte seine Seufzer, und schenkte ihm noch fünfzehn Lebensjahre. 4. König. 20.

Der gottesfürchtige König Asa wurde von Zara, dem Könige von Aethiopien, mit Krieg überzogen, welcher mit einem ungeheuern Kriegsheer gegen ihn kam. Voll Vertrauen zu Gott, den er zuerst um Beistand zum Kampfe angefleht, griff er das feindliche Heer an, schlug es, und erfocht einen glänzenden Sieg. 2. Paral. 11.

Daniel betete voll Eifer für das in der Gefangenschaft seufzende Volk Israel. Dan. 9.

Die drei Jünglinge im Feuerofen stimmten ein herrliches Lob- und Preisgebet Gottes an. Dan. 3.

Ehe Judith hinging, den Holofernes zu tödten und ihr Volk zu befreien, wandte sie sich zu Gott im eifrigen Gebete, und empfahl sich auch dem Gebete ihrer Mitbürger. Judith 9.

Im neuen Bunde ist Jesus Christus selbst das erhabenste Muster im Gebete; nicht minder auch seine heilige Mutter, die seligste Jungfrau Maria.

Durch Gebet erlangten der Aussätzige, Matth. 8., und der Blinde bei Jericho ihre Heilung.

Der rechte Schächer am Kreuze betete zu Jesus, und wurde gerettet. Luk. 23.

Die Apostel beteten um Kraft und Stärke zur muthvollen Verkündigung des Evangeliums. Apostelg. 4, 29. u. s. w.

b) Aus dem Leben der Heiligen.

Der Abt Johannes fand in der thebaischen Wüste einen heiligen Greis, der in tiefster Andacht versunken, auf einem Brette kniete und betete. Nachdem der fromme Beter sich erhoben hatte, bemerkte Johannes, wie das Brett vom beständigen Knieen fast ganz ausgehöhlt und hie und da mit Blutspuren bedeckt war.

Der heilige Ludwig Bertrand hatte schon als Kind seine größte Freude am Gebete; wenn seine Altersgenossen zum Spielen gingen, begab er sich in das Gebet. Oft wußte man nicht, wo der Knabe sei; endlich fand man ihn nach langem Suchen in einem Winkel des Hauses, wo er betete.

Der heilige Martin, Bischof von Tours, lag bereits in den letzten Zügen, und dennoch sah man noch immer, wie er seine Lippen zum Gebete bewegte. Er hörte nicht eher auf zu beten, als bis ihm der Tod den Mund geschlossen hatte.

So oft der heilige Ignatius Loyola die Uhr schlagen hörte, erhob er sein Gemüth zu Gott, und verrichtete ein kurzes Gebet. Dasselbe that der heilige Vincenz von Paula, und wenn ihm nicht mehr Zeit übrig war, so bezeichnete er sich wenigstens schnell mit dem heiligen Kreuze.

Im Jahre 350 wurde die Stadt Nisibis von dem persischen Könige Sapor II. belagert. Der heilige Jakob, Bischof dieser Stadt,

stieg auf die Stadtmauer und flehte den Herrn um Hilfe wider die Ungläubigen an. Gott erhörte auch wunderbar sein inbrünstiges Gebet; denn es kamen plötzlich Schwärme von Fliegen, welche in die Rüssel der Elephanten und in die Ohren der Saumthiere eindrangen, und sie so wild machten, daß sie eine große Unordnung im Lager verursachten, so daß Sapor gezwungen war, die Belagerung aufzugeben.

Die heilige Monika, die Mutter des heiligen Augustin, betete Tag und Nacht um die Bekehrung dieses ihres Sohnes. Schon fing sie an zu zweifeln, ob sie noch Erhörung finden werde, als ein frommer Bischof, dem sie ihr Anliegen entdeckte, zu ihr sprach: „So wahr du lebest, es ist unmöglich, daß ein Kind, welches in so viel Thränen und Seufzern gebadet wird, zu Grunde gehen kann.“ Und in der That wurde ihr Gebet bald darauf erhört. Ihr Sohn bekehrte sich, und wurde noch ein großer Heiliger.

Der heilige Aloysius war im Gebete so wenig zerstreut, daß er einstens seinem Beichtvater, der ihn fragte, ob er im Gebete keine Zerstreuungen gehabt, antworten konnte: Wenn ich meine Zerstreuungen, die ich während sechs Wochen im Gebete gehabt habe, zusammenzähle, so können sie so viel Zeit ausmachen, als man zum Beten eines Ave Maria braucht.

Der heilige Franz von Sales betrübte sich nicht im Mindesten, wenn er im Gebete von Trockenheit heimgesucht wurde. Daher sagte er einstens zu seiner geistlichen Tochter, der heiligen Johanna Franziska: Ich habe es nicht im Brauche, darüber nachzudenken, ob ich beim Gebete Tröstungen oder das Gegentheil fühle. Gibt mir der Herr die süßen Gefühle seines Trostes, so nehme ich sie in Einfalt und Ehrfurcht an; gibt er sie mir aber nicht, so kümmert es mich auch nicht: ich halte mich immer mit Vertrauen an Gott, wie ein Kind sich an die Mutter hält.

Als der heilige Ludgar, Bischof von Münster, einstens mit seinen Geistlichen die halbe Nacht betend zubrachte, bemerkte einer derselben, daß der Rauch eines mit Asche bedeckten Feuerbrandes dem Bischof beschwerlich falle. Ganz leise näherte er sich daher dem Kamine, und ordnete das Holz und Feuer so, daß es nicht mehr rauchte. Ludgar, statt demselben zu danken, warf ihm einen ernsten, strafenden Blick zu, und legte ihm noch überdieß am näch-

sten Morgen eine mehrere Tage dauernde Buße auf. Der wahrhaft Betende, sagte der heilige Bischof bei dieser Gelegenheit, muß sich Gott vergegenwärtigen, und es muß dessen unendliche Majestät das Herz und die ganze Seele so erfüllen, daß den äußern Eindrücken durchaus kein Zutritt offen stehet.

Die heilige Leutgardis pflegte zu sagen, man müße, um gut beten zu können, die Israeliten nachahmen. Als diese aus Aegypten auszogen, sahen sie alle ihre Feinde im rothen Meere umkommen. Auf gleiche Weise hätten auch wir das Weihwasser an der Kirchenthüre, um auch die Feinde des Gebetes, unsere eitlen und unnützen Gedanken, darin zu ertränken.

Der heilige Baldomerus, ein Schmid, pflegte bei einem jeden Schlag, welchen er machte, zu sagen: Im Namen des Herrn. So war seine Arbeit ein fortwährendes Gebet.

Der heilige Franz von Sales betete überall; denn Alles gab ihm Gelegenheit, sein Herz zu Gott zu erheben. Sah er die Schönheit der Felder an, so sprach er: „Wir sind Felder, die Gott bebaut hat, auf daß auch wir Früchte tragen sollen. Sah er prächtige und reich geschmückte Tempel, so sprach er: Wir selbst sind Tempel des lebendigen Gottes; warum also sind unsere Seelen nicht mit heiligen Tugenden geschmückt? — Sah er schöne Blüthen, so sprach er: Warum erfolgen auf unsere Tugendblüthen keine Früchte? — Sah er schöne und kostbare Gemälde, so dachte er: Nichts ist schöner, als die nach dem Bilde Gottes erschaffene Seele. — Sah er Gärten, so sprach er: Wann wird der Garten unserer Seele mit Blumen und Früchten geschmückt seyn? Bei dem Anblicke eines Flusses sprach er: Wann werden wir gleich den Fluthen, die in das Meer sich ergießen, zu Gott gehen?

c) Aus der Profangeschichte.

Als einstens dem Kaiser Karl V., da er eben dem Gebete oblag, gemeldet wurde, ein fremder Gesandte bitte um augenblickliche Audienz, indem er Dinge von höchster Wichtigkeit zu melden habe; so hieß er doch den Gesandten warten, indem er beisetzte: Ich habe jetzt noch viel Wichtigeres zu thun, und bin bei dem Könige aller Könige zur Audienz.

Mathilde, die Gemahlin des Kaisers Heinrich, des Vogelstellers,

hatte besonders in ihrem Wittwenstande ein außerordentliches Verlangen nach dem Gebete. Wenn Alles in Schlaf versunken war, erhob sie sich leise von ihrem Lager, weckte ohne Geräusch ihre Vertraute, mit Namen Richburg, und begab sich in ihre Schloßkapelle. Da betete sie um Gnade und Barmherzigkeit für alle Sünder, und um den ewigen Frieden für alle Seelen, besonders für diejenigen, die ihr am theuersten waren, für ihren Gatten, ihre Söhne und Töchter. Hierauf begab sie sich wieder in ihr Gemach zurück. Sobald aber die Glocke zum Gottesdienste rief, da war sie wieder die erste, die dem heiligen Orte zueilte. Dort betete sie auch, wenn bereits schon Alles die Kirche verlassen hatte; sie war gewöhnlich die Letzte zum Hinweggehen.

Am 24. Jänner 447 hörte man des Vormittags in Constantinopel auf einmal ein ungewöhnliches Geheul, gefolgt von einem, dem Rollen zahlloser Wägen ähnlichen Geräusch. Die Einwohner, welche diese Zeichen für Vorboten eines nahen Erdbebens erkannten, flohen eiligst aus der Stadt. Das Volk täuschte sich nicht; das Erdbeben trat wirklich ein, und richtete in der Stadt große Verheerungen an. Es vergingen mehrere Tage, bis die bebende Erde wieder ruhig wurde. Da zeigte es sich augenscheinlich, daß die Noth beten lehre; denn der Kaiser, sein Hof, der Senat und alles Volk brachten diese angstvollen Tage unter lautem Gebete auf dem Felde zu. Die ganze Gegend um Constantinopel glich einem ungeheuern Tempel, in welchem jedes Herz ein Altar war; auch die, welche längst das Beten verlernt hatten, nahmen wieder ihre Zuflucht zu demselben, und flehten zu Gott um Erbarmung und Rettung. Der Herr erhörte auch das allgemeine Gebet; denn kein Einziger kam bei diesem schrecklichen Ereigniß um das Leben.

d) Beispiele unter Heiden.

Scipio Afrikanus unternahm nie eine ernste und wichtige Sache, ohne daß er zuvor den Jupiter um Hilfe und Beistand angerufen hätte.

Von Numa Pompilius ist bekannt, daß er sich rühmte, mit den himmlischen Mächten im vertrauten Umgang gestanden zu seyn; daß er sie in allen Dingen um ihren Rath gefragt und ihre Hilfe sich erfleht habe.

Als Crösus, König der Lydier, von Cyrus besiegt und auf einen Scheiterhaufen gesetzt war, um dort zu verbrennen, flehte er zu Apollo, daß er die Flamme auslösche.

6. Sprüche und Lebenssätze.

Qui nescit orare, adeat mare.
Auf dem Meere lernt man beten.

Non clamor, sed amor clangit in aure Dei.
Das wahre Gebet ist im Herzen, nicht im Munde.

Recte novit vivere, qui recte novit orare.
Wer recht betet, lebt recht.

Qui nescit tribulari, nescit precari, d. h.
Noth lehrt beten.

Die heilige Theresia pflegte zu sagen, daß Niemand verloren gehe, der vom Gebet sich nicht lasse.

Der Abt Nilus nannte das Gebet einen blumenreichen Garten, in welchem der Betende wandle, aus welchem er sich verschiedene Blümlein mit nach Hause nehme.

Ein gewisser Einsiedler pflegte immer, ehe er an eine Arbeit ging, ein wenig in Geistessammlung stehen zu bleiben. Als man ihn um die Ursache davon fragte, gab er zur Antwort: Wie ein Schütze vor dem Abdruck etwas stille hält, um die Scheibe nicht zu verfehlen, so halte ich es für nöthig, vor einem jeden Geschäfte still und ruhig mein geistiges Auge zu Gott, unserm letzten Ziel und Ende, empor zu heben, um mein Geschäft gerade nach ihm zu richten.

Ein gewisser Häretiker Constantius pflegte zu sagen: Wenn der Orden der Gesellschaft Jesu in seinem Gebetseifer nicht nachläßt und vor den Weibern sich in Acht nimmt, so ist er unverwüstlich.

7. Gleichnisse.

Wie Wachs in der Sonne gebleicht immer weißer und reiner wird, so erhält die Seele durch das Gebet vor Gott immer mehr Glanz und Schönheit.

So wie der Verband nichts nützt, wenn der Dolch in der Wunde bleibt so hilft auch das Gebet nichts, so lange du Feindschaft wider deinen Nächsten im Herzen hast.

Wie das Holz um so leichter und schneller Feuer fängt, je trockner und dürrer es ist; so erschwingt sich dein Geist um so leichter und behender im Gebete zu Gott empor, je freier dein Herz von einer jeden Leidenschaft ist.

Wie ein Mensch, dem der Athem entzogen ist, stirbt, so verfällt auch die Seele dessen dem Tode, der ganz und gar zu beten aufhört.

Wie der Fisch ohne Wasser nicht leben kann, so gibt es für die Seele ohne Gebet kein Leben in der Gnade.

Wie der Soldat ohne Waffen seinen Feinden zum Spotte ist; so treiben die höllischen Geister mit Jenem, der nicht mehr betet, ihren Hohn.

Wie jene, die bei einem großen Herrn zur Audienz zugelassen werden, ihr Gefolge draußen lassen, so sollen auch jene, die bei dem Herrn Himmels und der Erde durch das Gebet zur Unterredung zugelassen werden wollen, ihre weltlichen Gedanken ferne halten.

Wie man im Spiegel seine Gestalt sieht, so wird man durch das Gebet seiner Fehler sich besser bewußt.

Wie durch das Wasser das Feuer ausgelöscht wird, so werden durch das Gebet die unreinen Begierden gedämpft.

Wie das Eisen im Gluthofen weich gemacht wird, so daß es sich in allen Formen schmieden läßt, so wird unser Wille durch das Gebet geschmeidig und zu allem Guten geneigt.

8. Jesus Christus lehrt uns durch sein Beispiel, wie nothwendig das Gebet sei.

Nichts wird uns in der heiligen Schrift von Jesus Christus öfter erzählt, als daß er gebetet habe. Schon in seiner frühesten Jugend ging er mit Maria, seiner Mutter, und mit seinem Pflegevater Joseph nach Jerusalem, um dort Gott, seinem himmlischen Vater, den Tribut seiner Anbetung darzubringen. Vor seinem Lehramte begab er sich auf vierzig Tage in die Wüste, wo er sich durch Gebet und Fasten zu seinem wichtigen Berufe vorbereitete. Wie oft entfernte er sich später von dem Volke, und selbst von seinen Jüngern, um ganze Nächte im Gebete zuzubringen! Er lehrte auch seine Jünger ein besonderes Gebet. Wie rührend war auch nicht jenes Gebet, welches er vor Beginn seines Leidens vor seinem

himmlischen Vater ausgegossen hatte! Er sah das ganze Maß seiner unmenschlichen Qualen, welche diese Nacht schon beginnen sollten; schwer lagen sie auf seiner Seele. Nur von seinen Jüngern begleitet, ging er an den Oelberg hinaus, den gewöhnlichen Ort seines nächtlichen Gebetes. Auch seine Jünger ließ er hier zurück, mit der Mahnung zum Gebete und zur Wachsamkeit. Er geht weiter, seine Angst nimmt zu, seine Bangigkeit wird größer; kraftlos sinkt er auf sein Angesicht zur Erde; blutigen Schweiß preßt ihm seine Bangigkeit aus. Aber nun nimmt er zum Gebete seine Zuflucht; er öffnet seinen zitternden Mund, und ruft aus der Fülle seines zerrütteten Herzens die Worte: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch der Leiden an mir vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Und nun fühlt sich der Heiland gestärkt, er geht seinen Feinden muthig entgegen, er trinkt den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen aus. — Wie während seines ganzen Lebens, so betet der Heiland auch noch am Kreuze; denn jene Worte: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen ja nicht, was sie thun," — sind nichts Anders, als ein Gebet um Gnade für seine Feinde. Ja betend ist der Herr Jesus gestorben; denn seine letzten Worte: „Es ist vollbracht; Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist," — waren nichts Anders, als ein Danksagungsgebet, verbunden mit der Bitte, Gott, der himmlische Vater, möge die abscheidende Seele Jesu in Gnaden aufnehmen.

Wie mächtig muß sich der gläubige Christ durch das Beispiel seines göttlichen Erlösers zum Gebete angetrieben fühlen; denn wenn der eingeborne Sohn Gottes, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, während seines irdischen Lebens so oft zum Gebete seine Zuflucht nimmt, und in demselben sich Kraft und Stärke holt, um wie viel mehr wird der schwache Mensch der Stütze des Gebetes bedürfen?

9. Wie nachdrücklich die heilige Schrift zum Gebete ermahnt.

Vielfach fordert die heilige Schrift zum Gebete auf, und nicht minder der alte Bund als der neue. In den Psalmen lesen wir: Schüttet aus vor Gott euere Herzen; er ist ewiglich unser Helfer. Ps. 61, 9. — Die Ohren des Herrn merken auf die Bitten der

Gerechten; — sie haben gerufen, und der Herr hat sie erhört, und aus allen ihren Drangsalen errettet. Ps. 33, 16. 18. — Durch seinen Propheten spricht Gott: Rufe zu mir, so will ich dich erhören. Jerem. 33, 3. — Wieder lesen wir: „Laß dich nicht hindern, allzeit zu beten.“ Sirach. 18, 22.

Wie deutlich spricht Jesus Christus die Pflicht zum Gebete aus! Wachet und betet, ruft er seinen Jüngern zu. Matth. 16, 41. Ein anderes Mal ladet er zum Gebete ein im Hinblick auf den großen Vortheil, den wir dadurch erlangen: „Bittet, und ihr werdet empfangen; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden; denn ein Jeder, der bittet, empfängt; wer sucht, der findet; wer anklopft dem wird aufgethan.“ Matth. 7, 7. 8. Wiederum sagt der Heiland, daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse. Luk. 18, 1. Hiezu bemerkt der heilige Liguori: Die Worte: „Man muß beten, bittet u. s. w.“ bedeuten nach der Auslegung der Gottesgelehrten, und vor Allem des heiligen Thomas, ein strenges Gebot, welches einen Jeden unter einer schweren Sünde zum Beten verpflichtet.

Nicht minder haben die Apostel den Gläubigen die Pflicht des Gebetes ans Herz gelegt. Der heilige Paulus schreibt den Christen zu Philippi: Lasset in allen Dingen in Gebet und Flehen mit Danksagung euere Bitten bei Gott kund werden. Phil. 4, 6. Dieses heißt nach dem heiligen Theodoret: Wir sollen zuvörderst Gott, dem Wohlthäter, danken und ihn preisen überall und in allen Dingen, in Freude und in Widerwärtigkeiten, und dann auch um so inständiger ihm unsere Bitten vortragen. — Derselbe Apostel ermahnt die Thessalonicenser, ohne Unterlaß zu beten. 1. Thessal. 5, 17. Den Kolossern schreibt er: Seid beharrlich im Gebete. Koloss. 4, 2. Zu den Ephesern sagt er: Mit allem Gebete und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste, und wachet darin in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle Heilige. Eph. 6, 18. Der heilige Petrus ermahnt und sagt: Seid klug und wachsam im Gebete. 1. Petr. 4, 7. Der heilige Jakobus sieht in der Unterlassung des Gebetes den Grund, daß man von Gott nichts erhält: „Ihr empfanget nichts, weil ihr nicht bittet. Jak. 4, 2. Darum ermuntert er auch zum Gebete: Betet für einander, damit ihr selig werdet. Jak. 5, 16. Auf dieselbe Weise sagt der heilige Johannes: Dieß ist das Ver-

trauen, welches wir zu Gott haben, daß er uns in Allem, was wir nach seinem Willen begehren werden, erhöret; und da wir wissen, daß er uns erhöret, um was wir immer bitten, so wissen wir, daß wir das von ihm Erbetene erlangen. 1. Joh. 5, 14. 15.

10. Wie sehr die heiligen Väter und andere geistreiche Seelen zum Gebete ermahnen.

Die heiligen Väter sind sämmtlich von der Nothwendigkeit des Gebetes überzeugt. Daher empfehlen sie auch den Gläubigen dasselbe auf das nachdrücklichste. Vernehmen wir zu den oben angeführten Zeugnissen noch einige andere.

Tertullian will, wie wir schon an einem andern Orte erwähnten, daß wir jeder Zeit zum Gebete unsere Zuflucht nehmen. Alle Tage und in jedem Augenblicke, schreibt er, ist das Gebet nothwendig. In exhortat. ad castitat.

Der heilige Augustin macht vom Gebete die Erlangung des ewigen Heiles abhängig. Wir glauben, sagt er, daß Niemand zur Seligkeit gelangt, den Gott nicht ruft; daß Niemand, der berufen wird, ohne den Beistand Gottes sein Heil erreicht, und daß dieser Beistand nur durch das Gebet erlangt wird. — An einem andern Ort nennt er das Gebet die Grundsäule der Tugenden, die Leiter Gottes, den festen Stützpunkt des Glaubens. Serm. 22. ad fratr. in Erem. — Derselbe nennt das Gebet auch die Nahrung der Seele, und sagt, daß derjenige nie fromm leben wird, der nicht gut zu beten weiß. —

Der heilige Ambrosius nennt das Gebet einen Schild, an dem sich alle Pfeile des Feindes brechen. Vita Valen.

Der heilige Gregor, der Große, schreibt: Gott will gebeten, er will gleichsam durch Zudringlichkeiten überwunden werden. In homil. in Quadrag.

Der heilige Gregor von Nyssa sieht nur im Gebete ein Vertheidigungsmittel gegen die Versuchungen zur Unkeuschheit, und empfiehlt es Allen, die davon geplagt werden.

Der heilige Laurentius Justinianus schreibt: Nichts ist so kräftig, um die Wuth der Feinde unsers Heiles zu überwinden, als die Beharrlichkeit im Gebete.

Der heilige Eligius vergleicht uns Christen mit Soldaten und

sagt: „Das, was dem Soldaten seine Waffe ist, das ist dem Christen das Gebet. So wenig der Soldat ohne jene in den Krieg ziehen darf, eben so wenig soll der Christ ohne dieses irgend wohin sich begeben.“ Homil. 11.

Der heilige Cäsarius von Arles kann sich nicht genug wundern, daß der Christ, vorzüglich wenn er auf das Beispiel Jesu Christi hinblickt, nicht beten will. Was bedurfte Christus, daß er betete? Er bedurfte nichts, sondern er wollte uns ein Beispiel geben. Die Barmherzigkeit betet, und die Armseligkeit betet nicht; die Liebe betet, und die Ungerechtigkeit demüthiget sich nicht; der Arzt wirft sich zu Boden und betet, und der Kranke beugt sich nicht; die Unschuld betet, und die Bosheit betet nicht. Es betet, der keine Sünde begangen, und in dessen Mund kein Trug gefunden ward, und der mit vielen Sünden Beladene wirft sich nicht nieder; der Richter betet und fleht um Schonung, und der Schuldige betet nicht, um Verzeihung und Gnade zu erlangen. Homil. 34.

Der heilige Chrysostomus empfiehlt an vielen Orten seiner Schriften das Gebet. Er bedient sich einmal des Vergleiches: Wie das Wasser den Pflanzen nöthig ist, daß sie nicht verdorren, so ist das Gebet den Gläubigen nöthig, daß sie nicht zu Grunde gehen. — In der fünften Predigt von der Unbegreiflichkeit Gottes sagt er von der Wirksamkeit des Gebetes: „Was weder der Reichthum, noch die Menge der Bedienten, noch die Erfahrung der Aerzte, noch der Stolz der königlichen Macht zu bewirken im Stande war, das hat schon sehr oft das Gebet eines Dürftigen und Armen ausgerichtet. Ich meine aber nicht ein leichtsinniges und träges, sondern ein eifriges und inbrünstiges Gebet, das aus einem reuevollen Gemüthe und andachtsvollen Herzen kömmt. Dieses steigt zum Himmel empor.“ — Und gegen das Ende dieser Rede heißt es: „Die Gewalt des Gebetes hat die Macht des Feuers ausgelöscht, die Wuth der Löwen bezähmt, Kriegen ein Ende gemacht, Schlachten besänftiget, Ungewitter vertrieben, Teufel verbannt, die Pforten des Himmels geöffnet, die Fessel des Todes zerbrochen, Krankheiten vertrieben, Schaden und Unglück abgewandt, erschütterte Städte befestiget, und alle göttlichen Strafen, und alle Tücke und Nachstellungen der Menschen und alle Uebel hinweggenommen: alles Dieses hat das Gebet ausgerichtet. Ich rede aber von einem

Gebete, das nicht bloß auf den Lippen liegt, sondern das aus dem Innersten des Gemüthes in die Höhe steigt. Denn gleichwie Bäume, wenn sie tief eingewurzelt sind, nicht leicht herausgehoben werden, und sie alle Angriffe der Winde aushalten, eben weil ihre Wurzel tief in die Erde gehen: also erhebt sich auch das Gebet, das aus der Tiefe des Herzens emporgeschickt wird, sicher in die Höhe und kann durch keinen Sturm der Gedanken zerstört werden, weil es tief gewurzelt ist. Darum sagt auch der Prophet: Aus der Tiefe rufe ich, o Herr! zu dir. Damit wir also das gegenwärtige Leben ruhig zubringen, alle Sünden, die wir auf uns geladen haben, ablegen, und mit Freudigkeit vor dem Richterstuhle Christi bestehen mögen, so lasset uns beständig zum Gebete unsere Zuflucht nehmen." — In der Homilie über den Knecht, der zehn tausend Talente schuldig war, sagt der heilige Chrysostomus: „Höret Alle, die ihr träge zum Gebete seid, wie stark die Kraft des Gebetes ist! Jener Knecht hatte kein Fasten, keine freiwillige Armuth, mit einem Worte, nichts aufzuweisen; er war leer von einer jeden Tugend. Sobald er aber seine Zuflucht zum Gebete nahm, stimmte er den Herrn zur Barmherzigkeit. Laßt daher auch uns nicht müde werden, zu beten." — Wiederum sagt derselbe große Kirchenlehrer: „Was wir nicht mit unserm eigenen Fleiße ausrichten können, das können wir mit Hilfe des Gebetes ohne Mühe erlangen; ich rede aber von einem anhaltenden Gebete. Man muß nämlich beständig und ohne Unterlaß beten, man mag sich in Drangsalen oder ruhigen Umständen befinden. Derjenige, der sich in glücklichen Umständen befindet, hat Gott zu bitten, daß sie immer so bleiben und nicht in traurige Verhältnisse umgewandelt werden. Derjenige aber, dessen Loos Leiden und Trübsale sind, hat nöthig, Gott um eine glückliche Aenderung, um Trost und Ruhe anzurufen. Sieh also, daß man immer beten muß. Denn sind deine Verhältnisse glücklich, so bitte Gott, daß er dich in deinem Glücke erhalte und befestige. Siehst du ein Ungewitter gegen dich heranziehen, so bitte Gott, daß er den Sturm abwende, und ihn in heitern Sonnenschein verwandle. Bist du erhöret, so danke Gott dafür. Wirst du nicht erhört, so halte an, damit du erhört werdest." — In der ersten Predigt über das Gebet des Isaak spricht der heilige Kirchenvater davon, welche Mühe sich der Satan gibt, uns im Ge-

bete zu stören: „Ein eifriges Gebet ist das Licht des Verstandes und der Seele. Der Satan aber verschüttet unsern Verstand mit einer Wüste unzähliger Gedanken, er treibt Dinge von allen Seiten zusammen, die wir noch niemals gedacht haben, und gießt sie zur Zeit des Gebetes in unsere Seele hinein. Wie öfters entgegengehende Winde ein brennendes Licht auslöschen: also facht der Teufel, wenn er die Flamme des Gebetes brennen sieht, von allen Seiten her tausend Sorgen an, und läßt nicht eher nach, als bis er das Licht des Gebetes ausgelöscht hat." — Auch der Sünder, sagt der heil. Chrysostomus, soll zum Gebete seine Zuflucht nehmen: „Das Gebet ist die beßte und einzige Rettung aus den Trübsalen, die uns treffen; es ist eine starke Rüstung. Das habe ich schon oft gesagt; ich wiederhole es jetzt, und werde nie aufhören, es zu wiederholen. Wenn du gleichwohl ein Sünder bist, so blicke nur auf den Zöllner, der darum nicht zurückgewiesen ward, ja der sich vielmehr dadurch von seinen Sünden reinigte. Sieh, selbst die Freundschaft vermag bei Gott nicht so viel, als das Gebet. Was ich hier sage, das sind nicht meine Worte; denn ich würde mich nicht unterstehen, einen so wichtigen Satz nach meinem Gutdünken zu entscheiden. Höre aus der heiligen Schrift selbst, wie dasjenige, was die Freundschaft nicht erlangte, das Gebet bewirkte. Wenn einer unter euch einen Freund hätte, und er käme zu ihm um Mitternacht und spräche: Freund, leihe mir drei Brode; und wenn jener von Innen antwortete: Falle mir nicht lästig, die Thüre ist schon verschlossen, und meine Kinder sind bei mir in der Kammer, ich kann nicht aufstehen und dir geben; wenn er aber doch nicht nachließe zu klopfen, so sage ich euch, wenn er auch nicht aufstände und ihm darum gäbe, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Ungestümigkeit aufstehen, und ihm geben, so viel er nöthig hat. Luk. 11. Siehst du hier, wie ein anhaltender Eifer im Gebete das vermag, was die Freundschaft nicht vermochte! Weil der Bittende ein Freund war, so sagte der Heiland, damit man nicht meinen möchte, die Freundschaft habe ihm die Erhörung seiner Bitte ausgewirkt, ausdrücklich: Wenn er ihm nicht gibt deßwegen, weil er sein Freund ist, so wird er ihm doch seines Ungestümes wegen geben. Wenn es gleichwohl, spricht der Herr, die Freundschaft nicht so weit bringen kann, so wird doch der anhaltende Eifer im Bitten es erhalten.

Und wo geschah denn dieses? Beim Zöllner; denn dieser war noch kein Freund Gottes, sondern wurde es erst. Wenn du also gleichwohl Gottes Feind bist, so wirst du durch deinen Eifer im Gebete sein Freund werden. Wende deine Augen auch noch auf das phönizische Weib, und höre, was der Heiland zu ihr sagt: Es ist nicht gut, daß man den Kindern das Brod nehme, und es den Hunden vorwerfe. Warum that es denn der Heiland dennoch? Das Weib bewirkte es durch ihr anhaltendes Gebet. Daraus sollst du lernen, daß ein anhaltendes Gebet dessen würdig macht, wessen wir vorher unwerth waren. Darum sollst du nicht sagen: Ich bin ein Sünder, mir steht kein Zutritt zu Gott offen, ich habe die Erlaubniß nicht zu beten. Sieh nur auf die vielen Beispiele, die dir das Gegentheil lehren: auf die Phönizierin, den Zöllner im Tempel, den Schächer am Kreuze, den Freund im evangelischen Gleichnisse, der um drei Brode bat. Hätte von diesen ein Jeder gesagt: Ich bin ein Sünder, meine Laster beschämen mich, und darum darf ich mich nicht zu Gott hinzuwagen, so würden sie ihrer Sache nicht geholfen haben. Aber weil sie alle nicht auf die Größe ihrer Sünden, sondern auf den Reichthum der göttlichen Erbarmung sahen, so wagten sie es, zu Gott hinzuzutreten, und baten, obschon sie sich als Sünder fühlten, um das, dessen sie unwerth waren, und erhielten es durch anhaltendes und inbrünstiges Gebet.

Damit stimmen auch die spätern Lehrer der Kirche und die übrigen Geistesmänner überein. So sagt der heilige Bernard: Auf keine andere Weise wird Gott zum Erbarmen bewogen, als wenn dein Geist durch das Gebet mit voller Zerknirschung zu ihm aufsteigt. — Derselbe wiederholt sich auch oft in dem Rufe: Ich bitte euch, Brüder, nehmt doch stets euere Zuflucht zum Gebete!

Der heilige Bonaventura sagt: Dem Gebäude unserer guten Werke fehlt die Festigkeit, wenn wir es nicht beständig durch das Gebet stützen.

Der heilige Thomas von Aquin schreibt: Ein jeder Mensch ist schon darum verpflichtet zu beten, weil er verbunden ist, sich die geistlichen Güter zu verschaffen, welche man sich nicht erwirbt, wenn man nicht darum bittet. — Wiederum sagt derselbe: Nach der Taufe ist dem Menschen das unausgesetzte Gebet nothwendig, um

in den Himmel zu kommen. Denn wenn gleichwohl durch die Taufe die Sünden ausgelöscht werden, so müssen wir doch noch Versuchungen überwinden, wozu wir ohne das Gebet nie Kraft genug haben werden.

Der heilige Alphons von Liguori schreibt: In dreierlei Umständen ist der Mensch besonders zum Gebete verbunden, wenn er sich nämlich im Stande der Sünde befindet, wenn er in Todesgefahr ist und wenn er in einer heftigen Versuchung zur Sünde schwebt. Die Gottesgelehrten sind gewöhnlich auch der Meinung, daß derjenige, welcher einen oder gar zwei Monate lang das Gebet unterläßt, nicht von einer schweren Sünde entschuldiget werden könne. Das Gebet ist überhaupts ein unerläßliches Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit, so daß es uns, wie dieses die heiligen Väter deutlich lehren, ohne das Gebet unmöglich ist, in der Gnade zu verharren und selig zu werden. Nur deßwegen sind die Verdammten ewig verloren gegangen, weil sie nicht gebetet haben; hätten sie gebetet, so wären sie nicht verdammt worden. Alle Heilige hingegen sind nur durch das Gebet heilig worden.

Ludwig von Granada sagt: Das vorzüglichste Mittel, um Gnade zu erlangen, besteht darin, sie unabläßig von dem zu erflehen, der sie geben kann, und der, wie der Apostel bezeugt, gnadenreich ist für Alle, die ihn anrufen. Das Gebet ist daher nicht bloß ein verdienstliches Werk an und für sich, sondern auch ein Werk, wodurch man erlangt; denn wie sein Wesen im Bitten besteht, so besteht sein Lohn und Verdienst recht eigentlich im Erhalten. Christus verheißt dieß ausdrücklich, wenn er sagt: Bittet, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden; denn wer bittet, erhält; wer sucht, der findet; wer anklopft, dem wird aufgemacht. Dazu bemerkt ein Kirchenlehrer: Gott verweigert den Bittenden seine Hilfe um so weniger, da er selbst zum Gebete antreibt; denn wer zum Bitten so sehr ermahnt und auffordert, der muß gewiß zum Geben bereit seyn. Wir sehen also klar, wie das Mittel zur Erlangung des guten Geistes, welcher nichts Anders, als der heilige Geist ist, darin besteht, daß wir darum bitten. In Beziehung darauf sagt der heilige Augustin, daß Niemand die zur Erlangung des ewigen Heiles nöthige Hilfe erhält, wenn er nicht darum

bittet. Dieß sagt der heilige Augustin nicht, als ob es ihm unbekannt wäre, daß es auch andere Mittel zur Erlangung der göttlichen Gnade gibt, sondern weil er andeuten will, wie das Gebet das nächste und dem angegebenen Zwecke höchst angemessene Mittel ist. Denn da die Gnade eine Gabe Gottes ist, so besteht der geradeste Weg zur Erlangung derselben darin, daß man die Augen flehend zum Himmel erhebt und mit dem Propheten spricht: Ich habe meine Augen zu den Bergen erhoben, woher mir Hilfe kommt.

Der Verfasser der Nachfolge Christi ermahnt in folgenden Worten zum Gebete: „Sohn! ich bin der Herr, der dich stärket am Tage der Trübsal. Komm zu mir, wenn dir nicht wohl ist. Das ist es, was am meisten den himmlischen Trost verhindert, daß du dich so säumig zum Gebete wendest. Denn bevor du mich inständig bittest, suchest du vielerlei Trost und ergötzest dich an äußern Dingen. Daher kommts, daß Alles wenig nützt, bis du erkennest, daß ich es bin, der da errettet, die auf mich hoffen, und daß außer mir keine mächtige Hilfe, kein heilsamer Rath und kein sicheres Mittel ist.

Der heilige Franz von Sales schreibt: „Nichts ist so wirksam, unsern Verstand von seiner Unkunde und unsern Willen von seinen sinnlichen Trieben zu reinigen, als das Gebet, das unsern Verstand mit der Klarheit des göttlichen Lichtes erleuchtet, und unsern Willen mit himmlischer Liebesgluth entzündet. Es ist das Gewässer der Segnungen, durch dessen Bethauung die Pflanzen unserer guten Begierden grünen und blühen, das unsere Seele von ihren Unvollkommenheiten wäscht und die trüben Leidenschaften in unserm Herzen auftrocknet." — Dann über die Gebetsweise selbst sagt dieser Heilige: Bete das Vater unser, den englischen Gruß und den christlichen Glauben. Hefte deine ganze Aufmerksamkeit darauf, und richte alle Empfindungen auf den Sinn derselben. Eile auch nicht, sie oft zu wiederholen, sondern trachte, was du betest, aus Herzensgrunde zu beten. Denn ein einziges Vater unser, mit Andacht gebetet, ist kräftiger als viele, die man mit Eile nur obenhin herabbetet. Der Rosenkranz ist eine sehr nützliche Weise zu beten, wenn du ihn anders gehörig zu beten weißt. Auch die Litanei von unserm Heilande, von der allerseligsten Jung-

frau, von den Heiligen, und andere mündliche, in geprüften Hand- und Gebetbüchern enthaltene Gebete sind nützlich.

Skupuli sagt in seinem geistlichen Kampfe: Das Gebet ist das eigentliche Mittel, alle Gnaden aufzufassen, die dem Quell der göttlichen Güte entströmen; es überreicht den Händen des Herrn das Schwert, daß er selbst statt deiner kämpfe und siege.

Die heilige Angela von Foligny sagt: Wir haben das Beispiel und den Befehl zum Gebete von dem Sohne Gottes selbst, der uns mit Wort und That vielfach zu beten ermahnt hat. Wachet und betet, sagte er zu seinen Jüngern, damit ihr nicht in Versuchung fallet. In vielen Stellen des Evangeliums munterte er dazu auf, und gab dadurch zu verstehen, wie theuer es ihm sei. Damit wir keine Entschuldigung hätten, wenn er uns seine Gnaden nicht verliehe, setzte er den Erfolg der Erhörung in unser Gebet, indem er sprach: Bittet, so werdet ihr erhalten. Er wollte selbst beten, damit wir wenigstens durch sein Beispiel bewogen würden, das Gebet vor Allem zu lieben. Alles erlangt man durch demüthiges Gebet. Wenn du daher das göttliche Licht der Gnade erhalten und den Weg der Vollkommenheit betreten willst, so bete; wenn du Fortschritte machen und dieses göttliche Licht in dir vermehrt wissen willst, so bete; wenn du auf dem Gipfel der Vollkommenheit verbleiben und von Gnade zur Gnade geführt werden willst, so bete! Willst du den Glauben, bete; willst du die Hoffnung, bete; willst du die Liebe, bete; willst du die Liebe zur Armuth, bete; willst du den Gehorsam, bete; willst du die Keuschheit, bete; willst du was immer für eine Tugend, bete!

Die heilige Theresia redet in ihren Schriften oft und viel von der Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit des Gebetes. Alles Gute, das sie vom Herrn empfangen, schreibt sie der Kraft des Gebetes zu. Sie ermahnt Alle nachdrücklich, dasselbe zu üben, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen.

11. Wie eifrig die frommen Gläubigen von jeher im Gebete sich übten.

Sehen wir zunächst auf das Beispiel der ersten Christen. Was thaten sie? Bei Tag und Nacht versammelten sie sich, den Herrn zu loben, im Gebete vor ihm ihre Herzen auszuschütten, ihre

Nöthen ihm zu klagen, und ihn um Schutz gegen ihre Feinde, um Frieden und Wohlfahrt der gläubigen Heerde zu bitten. In jenen Stunden, wo die Heiden noch im tiefen Schlaf versunken waren, wachten sie in verschlossenen Häusern, in dunkeln Gemächern, ja in unterirdischen Gewölben, wohin sie sich auch des Tags öfters begaben, um dem Gebete zu obliegen, und woran uns noch jetzt die beim Gottesdienste angezündeten Lichter erinnern.

Wie hätten aber auch die ersten Christen anders gekonnt, wie hätten sie sich nicht eifrig den Uebungen des Gebetes ergeben sollen, da sie das Beispiel Jesu Christi und der Apostel so nachdrücklich dazu ermunterte? Wie viel hat Jesus Christus, der Sohn Gottes, gebetet! Kein wichtiges Geschäft unternahm er, ohne durch anhaltendes Gebet sich darauf vorbereitet zu haben. Ganze Nächte brachte er oft im Gebete zu. Auch die Apostel beteten viel. Nach der Himmelfahrt ihres Herrn und Meisters begaben sie sich in den Obersaal des Hauses, wo sie wohnten, und blieben in anhaltendem Gebete vereint. Apostelg. 1, 14. — Von dem heiligen Jakobus, dem Jüngern, ist bekannt, daß er, auf seinen Knieen liegend, so anhaltend dem Gebete sich ergab, daß die Haut seiner Kniee so dicht wie Kameelhaut geworden ist. — Von dem Gebeteifer der Gläubigen selbst lesen wir in der Apostelgeschichte: Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brod auch zu Hause, und sangen Gott Loblieder. Apostelg. 2, 42. Einen glänzenden Beweis von dem Gebeteifer der ersten Christen liefern ihre Nachtwachen (Vigilien), indem sie die ganze, den Festen vorhergehende Nacht im gemeinschaftlichen Gebete zubrachten. Sie achteten bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen auch der Gefahren nicht, denen sie ausgesetzt waren, indem sie befürchten mußten, von den Heiden ergriffen und zum Tode geschleppt zu werden. Man wählte überdieß schon frühe beim Gebete beschwerliche Stellungen, namentlich bezeugt Tertullian, daß man beim Gebete häufig die Arme ausgespannt hielt, um den am Kreuze hängenden Heiland nachzuahmen. Sitzend zu beten erlaubte man sich nie.

Auch in der folgenden Zeit haben sich die Frommen häufigen und anhaltenden Gebetsübungen hingegeben. Der heilige Antonius, der Vater der Einsiedler, brachte ganze Nächte im Gebete zu, und wurde völlig unwillig, wenn die aufgehende Sonne ihn in seinen

heiligen Betrachtungen störte. Der heilige Arsenius betete nicht minder ganze Nächte, und erlaubte sich höchstens eine Stunde zu schlafen, und da seufzte er noch über diese Schwachheit, und beklagte es, daß er nicht unausgesetzt dem Gebete obliegen könne; des Sonnabends pflegte er aber nicht eine Minute dem Schlaf zu gönnen, sondern betete bis zum Aufgang der Sonne.

Der heilige Cajetan verwendete täglich acht Stunden auf das Gebet. Allfred, der Große, König von England, widmete ebenfalls täglich acht Stunden dem Gebete. Der Nämliche stund auch oft des Nachts auf und ging in die Kirche, um zu beten. Nicht minder groß war der Gebetseifer des heil. Ludwig, Königs von Frankreich, der jede Minute, die er frei hatte, auf das Gebet verwendete. Auch betete er täglich die Tagzeiten für die Verstorbenen, hörte täglich zwei und oft noch mehrere heilige Messen, und gab sich noch andern frommen Uebungen hin. Cf. auch oben die geschichtlichen Beispiele Seite 390.

Die frommen Gläubigen ließen sich die Pflicht des Gebetes, ohne welches sie sich nie in der Tugend hätten behaupten können, jeder Zeit in allem Ernste angelegen seyn. Sie kannten die Schwäche ihrer eigenen Natur; kannten die Gefahren, mit welchen sie von allen Seiten umgeben waren. Und erhoben oft und gerne ihren geängstigten Geist zu demjenigen empor, von dem sie allein Hilfe und Rettung erwarten konnten. In einem andächtigen Gebete fanden sie Kraft und Stärke gegen alle Gefahren der Sünde; da fanden sie Muth im Kampfe gegen ihre eigenen Begierden; da fanden sie Hilfe gegen die zahlreichen Gefahren von Außen, Mittel gegen die Aergernisse und die Fallstricke der Verführung. Im Gebete erinnerten sie sich lebendig an Gottes Befehle, an alle die Aufträge und Vorschriften, die ihnen Jesus gegeben. Da dachten sie an Gottes Gerechtigkeit und an die fürchterlichen Drohungen, welche an dem unglücklichen Sünder in einem andern Leben werden erfüllt werden; diese hielten sie sodann den Reizen der Sünde und der Verführung entgegen und erfochten den Sieg. Im Gebete erneuerten sie die Hoffnungen jenes unvergänglichen Lohnes, welcher auf die Redlichen jenseits des Grabes wartet, und dadurch erhielten sie einen so kräftigen Muth, daß sie alle Beschwerden der Tugend besiegten. Und in der That, wie würden die Gläubigen

der ersten Zeit im Stande gewesen seyn, sich unverrückt in der Tugend zu behaupten; wie wäre es ihnen möglich gewesen, alle die Hindernisse zu überwinden, mit denen sie unaufhörlich zu kämpfen hatten, wenn sie nicht zu dem großen Beförderungsmittel der Tugend, zum Gebete, ihre Zuflucht genommen und dadurch ihren Muth zum Kampfe ununterbrochen belebt hätten. Genau erfüllten sie die Vorschrift des Herrn: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!

12. Wie gering in unsern Tagen der Eifer im Gebete ist.

Zur größten Schande unsers Zeitalters muß man sagen, daß sich der Geist des Gebetes unter dem christlichen Volke fast ganz verloren hat, und zwar gerade unter jenen Klassen am meisten, welche des Gebetes vor Allem bedürfen; denn am wenigsten beten die Jugend und die vornehmen Stände. Wer kennt nicht die Gefahren des jugendlichen Alters, in welchem die Leidenschaften am heftigsten und die Reize der Verführung am stärksten sind, und das insbesonders in unserm Zeitalter, wo die herrschende Weichlichkeit, die öffentlichen Aergernisse und überhaupts Alles zur Mehrung des Verderbens noch beiträgt. Aber wohin ist bei unserer Jugend der Geist des Gebetes gekommen? Wo sind jene glücklichen Zeiten, in welchen es noch ein Hauptgrundsatz der christlichen Erziehung war, der Jugend beten zu lehren, und die Eltern mit Sorgfalt darüber wachten, daß ihre Kinder vorzüglich zu gewissen Zeiten, wie am Morgen und Abende, vor und nach Tisch und bei sonstigen Gelegenheiten die üblichen Gebete verrichteten? Diese Sitte gehört der Vergangenheit an, die für unsere Zeit nicht mehr paßt. Auch beim öffentlichen Gottesdienste erscheint unsere Jugend entweder gar nicht mehr, oder benimmt sich dabei so, daß es besser wäre, wenn sie gänzlich hinwegbliebe. Wie soll es ein Wunder seyn, wenn diese unsere Jugend im Kampfe gegen die Sinnlichkeit unterliegt, wenn sie ein Opfer der Verführung und Ausschweifung wird?

Und was die höhern und wohlhabenden Klassen betrifft, wer kann es leugnen, daß sie sich in größern Gefahren als die übrigen Stände befinden? Ihre größere Weichlichkeit, ihr bequemeres Leben,

ihr Umgang, ihre Unterhaltungen, ihre Lektüre, Alles droht ihrer Tugend mit zahlreichen Gefahren. Aber lebt in ihnen wohl der Geist des Gebetes, der stark macht gegen alle Versuchungen und in allen Kämpfen zum Siege verhilft? Traurige Wahrheit, das Gebet gehört nicht mehr in ihre Tagesordnung; der immer höher steigende Geist der Zerstreuung verzehrt alle Stunden des Tages so sehr, daß für einen ernsten Gedanken kaum mehr ein Augenblick übrig bleibt. Doch, heißt es vielleicht, man erscheint ja wenigstens noch beim öffentlichen Gottesdienste an den vorgeschriebenen Tagen. Aber hätte ich lieber davon keine Erwähnung gemacht, so wäre ein großer Schandfleck unserer Zeit nicht aufgedeckt worden. Denn finden wir nicht gerade bei unserm öffentlichen Gottesdienste einen neuen Beweis, daß sich der Geist des Gebetes von dem christlichen Volke sehr weit entfernt habe? Oder ist es nicht wahr, daß man in unsern Tagen selbst diese ehrwürdigen Orte, die Kirchen, häufig in einen Schauplatz der Eitelkeit verwandelt? Ist es nicht wahr, daß kein unbedeutender Theil dahin zu kommen scheint, um die bessern Gläubigen in ihrem Gottesdienste zu stören; um die Aergernisse, welche sie ohnehin an jedem Orte weit um sie her verbreiten, auch noch vor Gottes Altare zur Schau zu tragen? Ist es nicht wahr, daß Manche in unsern Kirchen ein Benehmen an den Tag legen, daß man meinen möchte, sie seien nur hieher gekommen, um Gott in seinem Heiligthume lauten Hohn zu sprechen, und öffentlich zu zeigen, daß sie weder ihn noch seine Befehle achten?

Ach, wohin werden wir noch kommen, wenn wir unser Betragen nicht ändern! Wir sind von allen Seiten mit Gefahren umgeben; unsere Feinde vermehren sich mit jedem Tage. Und wir werfen mitten im Kampfe die Waffen von uns, welche uns Jesus selbst in die Hände gab. O gewiß, der hinsterbende Geist des Gebetes ist Schuld daran, daß sich Tugend und Unschuld immer weiter von uns entfernt. Niemals hätte sich das Sittenverderben so schrecklich unter uns verbreiten können, niemals wären die Ausschweifungen so allgemein geworden, wenn wir jenes Vertheidigungsmittel beibehalten hätten, welches uns Jesus so oft und mit solchem Nachdrucke empfohlen hat. Ja, die Menschheit wäre gewiß viel besser, wenn sie mehr beten würde.

13. Was von Jenen zu halten ist, die da sagen, sie wüßten nicht zu beten.

Um sich von der Pflicht des Gebetes loszumachen, sagt man oft, man wisse nicht zu beten. Dieser Vorwand beruht auf drei ganz falschen Voraussetzungen. Er kömmt nämlich daher:

a) Weil man sich vom Gebete selbst einen falschen Begriff macht;

b) weil man sein Elend und seine Dürftigkeit nicht genug erkennt;

c) weil man seinen Gott nicht liebt.

Um beten zu können, bedarf es keiner besondern Gelehrsamkeit, im Gegentheil, diese ist hier oft hinderlich. Das Gebet ist überhaupts nicht Sache des Verstandes, sondern vielmehr des Herzens. Das Gebet ist kein Geheimniß, keine Wissenschaft, die man auf hohen Schulen erlernen kann, sondern eine Gnade Gottes, die der Einfalt des Herzens verliehen wird. Um beten zu können, bedarf es also nicht der Gelehrsamkeit, sondern eines einfältigen Herzens, welches von der Größe Gottes und der eigenen Hilfsbedürftigkeit recht lebendig durchdrungen ist. Das Gebet ist also von den Unwissenden eben so leicht zu üben, als von den Gelehrten, ja häufig von den Erstern noch leichter als von den Letztern, indem die irdische Wissenschaft gar oft ein Hinderniß ist, recht zu beten. Als einstens die Jünger Jesum baten, er möge sie beten lehren, so unterrichtete er sie zuvor nicht in tiefen Geheimnissen, sondern sagte ihnen nur, daß der, welcher beten wolle, Gott als einen liebreichen Vater ansehen, sich ihm mit ehrfurchtsvollem Vertrauen nahen, die Sprache der Kindlichkeit reden und ihm sein Elend vortragen müße. Wem wäre dieses zu thun nicht möglich? Wer kann daher in Wahrheit sagen, er vermöge nicht zu beten? Wo ist ein Kind, das nicht mit seinem Vater reden kann? Und wo wird es einen Christen geben, der nicht beten könnte?

Der zweite falsche Grund, auf welchen sich der Vorwand stützt, man könne nicht beten, besteht darin, weil man seine Dürftigkeit und sein ganzes Elend nicht genug erkennt. Sagt mir einmal, ist es nothwendig, einen Kranken zu lehren, daß er um seine Gesundheit bittet, oder einen Hungrigen, daß er Speise verlangt, oder einen Unglücklichen, der Gefahr läuft, Schiffbruch zu

leiden, daß er um Hilfe ruft? Gibt nicht schon die Noth selbst die Worte in den Mund? Findet man nicht schon in der Empfindung der Uebel, welche man leidet, die lebhafteste und eindringlichste Beredsamkeit? Hat wohl ein Herz, das leidet, einen Lehrmeister nöthig, der ihm sagte, wie es klagen soll? Alles redet ja in ihm, Alles drückt seinen Schmerz aus, Alles verkündet sein Leiden, Alles bittet um Linderung, auch sogar sein Schweigen ist beredt. Ihr selbst, die ihr euch beklaget, nicht beten zu können, betet gar wohl, wenn ein zeitliches Unglück euch trifft: denn wenn euere Glücksgüter in Gefahr gerathen; wenn der Tod irgend eine euch theuere Person dahin raffen will; wenn ihr selbst anf dem Schmerzenslager lieget, — in all diesen Fällen wendet ihr euch zu Gott und flehet seine Hilfe an. Ihr könnet in solchen Zeiten gar wohl beten. Ach, wenn wir das Elend unserer Seele so empfänden, wie unsers Leibes, wenn uns unsere Seligkeit so sehr am Herzen läge, als die nichtigen Glücksgüter oder eine vergängliche Gesundheit, so würden wir die Kunst zu beten sehr wohl verstehen. Wir würden uns nicht beklagen, daß wir vor dem Angesichte Gottes nichts zu sagen wüßten, von dem wir doch so vieles zu bitten haben. Wir würden unsern Verstand nicht martern dürfen, um etwas zu erfinden, wovon wir mit ihm sprechen können. Unser Elend würde schon reden. Unser Herz würde auch wider unsern Willen in heiliger Andacht sich ausschütten; wir würden nicht mehr Herr über unsern Schmerz und über unsere Thränen seyn. Aber das sicherste Merkmal, daß wir nicht einmal uns selbst kennen, ist dieses, weil wir nicht zu beten wissen: Ist es wohl möglich, daß wir bei dem elenden Zustande des menschlichen Lebens; bei den vielen Gefahren, die uns umgeben; bei den unzähligen Schwachheiten, die wir an uns wahrnehmen; bei der Tyrannei unserer Neigungen, der Herrschaft unsers Fleisches und der Unbeständigkeit unsers Willens: ist es möglich, daß es uns bei einem solchen Zustande noch schwer fallen sollte, um was wir den Herrn bitten sollen und was wir ihm zu sagen haben, wenn wir vor seinem Angesichte erscheinen? Wenn ihr sagen würdet, ihr wißt nicht, um was ihr zuerst bitten sollet; wenn ihr sagen würdet, euere Bedürfnisse wären unzählig, und eueres Elendes wäre so viel, daß ihr nie damit fertig werden könnet, wenn ihr anfanget, davon mit

dem Herrn zu reden; wenn ihr sagen würdet, je mehr ihr euer Herz untersuchet, desto mehr findet ihr Wunden in demselben; wenn ihr diese Sprache führen würdet, so wäre Wahrheit in euerm Munde. Wenn ihr aber saget, ihr wüßtet nicht zu beten, weil ihr nichts vorzubringen, um nichts zu bitten habet, so begreife ich wahrlich euere Verblendung nicht. Saget mir doch, zeigen euch denn, wenn ihr vor Gott hintretet, nicht wenigstens euere vorigen Laster etwas, warum ihr Ursache hättet, euch vor seinen Gerichten zu fürchten oder ihn um seine Barmherzigkeit anzuflehen? Euer ganzes Leben ist vielleicht ein Abgrund von Unordnungen; ihr habt Alles gemißbraucht, die Gnade und die Natur; ihr habt den beßten Theil euers Lebens in den Ausschweifungen der Welt zugebracht. Gibt euch dieses Andenken zu Nichts vor Gott zu reden Stoff? Habt ihr einem Gotte, den ihr so lange gelästert habt, gar nichts zu sagen? O ihr Menschen, es muß dann entweder um euere Seligkeit ganz und gar geschehen seyn, oder ihr müßt andere Mittel, sie zu erlangen, haben, als die göttliche Barmherzigkeit! Wenn ihr aber das Laster aufgegeben und euch bekehrt habt, so handelt ihr noch weit unbilliger, wenn ihr euch beklaget, ihr hättet dem Herrn, euerm Gotte, in euerm Gebete nichts vorzutragen. Wie, wecken die besondern Gnaden, die er euch gegeben, daß ihr euch von den Kindern der Sünde losmachen könnet, in euerm Herzen keine dankbare Erinnerung? Bringt die Gegenwart euers größten Wohlthäters in euerer Seele kein zärtliches Andenken hervor? Und wenn ihr wirklich bei euch selbst nichts entdecket, was Gegenstand des Gebetes für euch werden könnte, gibt es außer euch gar nichts, was euch zu beten bewegen könnte? Beschäftiget euch mit den Anliegen der Kirche, mit den Nöthen der Irrgläubigen, mit der Nachläßigkeit der Gläubigen, mit dem Verderbniß der Sitten, mit dem betrübten Anwachse des Unglaubens. Seufzet über die Aergernisse, wovon ihr täglich Zeugen seid; beklaget euch, wie der Prophet, gegen den Herrn, daß ihn Jedermann verlassen habe. Bittet Gott um die Erhaltung und Vervollkommnung seiner Auserwählten und um die Bekehrung der Sünder; flehet ihn an, daß er seiner Kirche würdige Diener sende, daß er ihr den Frieden gebe, und so viele Völker zu ihr zurückbringe, welche der Unglaube oder die Ketzerei von ihr ferne hält. Ja, ich muß noch mehr sagen,

bittet Gott um die Bekehrung euerer Anverwandten, euerer Freunde und Wohlthäter; um die Bekehrung jener Seelen, denen ihr selbst Gelegenheit zum Falle gegeben habt; um die Bekehrung jener, die ihr durch euere Spöttereien von dem Wege der Gottesfurcht einstens hinweggeführt habt, und die nur euch zu gefallen ruchlos geworden sind. Soll dieses Alles auf euer Herz keinen Eindruck machen? Alles, was euch umgibt, lehrt euch beten: alle Gegenstände, alle Begebenheiten sind euch Veranlassung, euer Herz zu Gott zu erheben, die Welt und die Einsamkeit, die Frommen und die Gottlosen, das Unglück der Einen und der Wohlstand der Andern, — Alles, was sich euern Augen darstellet, gibt euch Anlaß zu seufzen, zu beten und Dank zu sagen. Und mitten unter so vielen Gelegenheiten wißt ihr nicht zu beten? Ach, wie weit ist Gott von euerm Herzen entfernt, dem es so schwer fällt, sich mit ihm zu unterreden, und wie wenig liebt man einen Herrn und Freund, dem man nie etwas zu sagen hat!

Und dieß ist die dritte Ursache, warum Viele nicht beten können, nämlich der Mangel an Liebe. Man weiß nicht zu beten, mit seinem Gotte sich nicht zu unterreden, weil man ihn nicht liebt. Wenn man liebt, so weiß das Herz gar bald, wie es seinen geliebten Gegenstand durch ein Gespräch unterhalten soll. Es sucht das, was es vorbringen soll, nicht erst weit her; es findet nicht einmal Zeit, Alles, was es denkt und fühlt, vorzubringen. Ja, stellet die Ordnung in euerm Herzen wieder her, setzet Gott an die Stelle der Welt, so wird euer Herz vor dem Herrn kein Fremdling mehr seyn. Unsere Ungeschicklichkeit zu beten rührt in den meisten Fällen von unsern verkehrten Neigungen her. Man weiß nicht um die ewigen Güter zu bitten, weil man sie nicht liebt; man weiß über die himmlischen Wahrheiten nicht nachzudenken, weil man keinen Geschmack daran findet; man hat seinem Gotte nichts zu sagen, weil man ihn beinahe nicht kennt; man weiß nicht, wie man um Gnade flehen soll, weil man sie nicht wünscht; man versteht keine Bitte vorzubringen, um von seinen Leidenschaften befreit zu werden, weil man sie nicht haßt. Mit einem Worte, das Gebet ist die Sprache der Liebe, und wir wissen nicht zu beten, weil wir nicht zu lieben wissen.

14. Das Gebet kömmt Einem um so schwerer an, je seltener er betet.

Alles gehet um so besser, je öfter man sich darin übet. Dasselbe gilt auch von dem Gebete. Wer selten betet, der muß sich gleichsam dazu zwingen. Gott erscheint ihm wie unbekannt; es kostet einem Solchen Mühe, vor dem Herrn sein Herz auszugießen und seine geheimen Anliegen ihm anzuvertrauen. Wir sehen in der That, daß diejenigen am meisten Ekel am Gebete finden, die sich selten diesen heiligen Uebungen ergeben; ihr Herz bleibt immer kalt, ihr Gebet ist immer voll Zerstreuung. Wer sich hingegen oft im Beten übt, der ist schnell gesammelt; bei ihm finden die Zerstreuungen keinen Eingang. Für ihn hat das Beten nichts Lästiges, es ist ihm vielmehr das angenehmste Geschäft. Er würde sich alles Andere lieber nehmen lassen, als die Zeit, in welcher er sich mit seinem Gott unterredet. Dieß sind ihm die angenehmsten Stunden, die ihm wie Augenblicke vergehen.

Wollet ihr euch daher das Gebet angenehm machen, wollet ihr, daß es euch zur süßen Freude gereiche, so übet euch oft in demselben. Dadurch werdet ihr mit Gott vertraut, ihr lernet ihn immer mehr kennen. Die Folge ist, daß ihr ihn auch immer mehr lieben, und nach dem Umgange mit ihm euch sehnen werdet. Gerade diese Sehnsucht wird eben durch das Gebet gestillt, weil es ja ein geistlicher Verkehr mit Gott ist. Ja, betet oft und gerne, und ihr werdet erkennen, welch süße Tröstungen im Gebete sind.

15. Es ist eine alberne Einrede, deßwegen nicht beten zu wollen, weil Gott auch ohne unser Gebet helfen könne.

Allerdings weiß Gott unsere Bedürfnisse, und es ist nicht nothwendig, ihn erst durch das Gebet auf unsere Nöthen aufmerksam zu machen. Obschon aber Gott all unser Elend schon zuvor besser weiß, als wir es ihm durch das Gebet zu klagen im Stande sind, und er auch ohne Gebet helfen könnte, so will er doch von uns dazu bewogen und gleichsam angetrieben werden. Er will, unser Gebet soll gleichsam die Triebfeder seyn, wodurch seine Barmherzigkeit in Bewegung gesetzt wird. Gott ist ja, wie der heilige

Hieronymus richtig bemerkt, Herr seiner Güter; als Herr aber kann er sie uns unter ihm beliebigen Bedingungen zuwenden. Nun aber hat er gerade das Gebet als Bedingung gesetzt, unter welcher er geben will, indem er selbst sagt: Bittet, so werdet ihr empfangen. Wer bist du aber, o Mensch! daß du es wagest, das, was Gott selbst als Bedingung setzte, verwerfen zu wollen? Wie oft kennt auch der Reiche die Nöthen der Armen gar wohl; er hätte auch Macht, augenblicklich zu helfen. Aber er thut es nicht, sondern wartet, bis der Arme zu ihm kömmt, und seine Hilfe anflehet. Ja, er macht die Hilfe vom Bitten abhängig; ich will jenem helfen, sagt er oft, wenn er zu mir kömmt, und mich darum bittet. So hat auch Gott gehandelt; er findet Wohlgefallen an unserm Gebete, weil es ihn ehrt. Darum thun wir auch bereitwillig, was Gott von uns verlangt, und schreien wir voll Demuth und Vertrauen in unsern Nöthen zu ihm um Hilfe auf.

Dabei kömmt noch in Betracht, daß die Geneigtheit Gottes, uns zu helfen, noch nicht hinreicht: es wird auch von unserer Seite ein bereitwilliges Herz gefordert. Wenn du Wein in ein Gefäß gießen willst, so muß dieses dazu geeignet seyn. Ist es durchlöchert oder gar bodenlos, so wirst du nichts sammeln, sondern das Hineingegossene verlieren. Gott will aber seine Gaben nicht verschwenden, sondern er verlangt, daß sie Früchte bringen. Darum verlangt er von uns ein geeignetes Herz, und weil uns dieses gewöhnlich mangelt, bleiben wir oft ohne Hilfe. Denn Gott ist allzeit bereit, uns seine Gaben zu spenden; wir aber sind selten würdig, sie zu empfangen, weil uns das vielmehr anzieht, was die Welt uns gibt, als die Geschenke Gottes. Das Gebet aber macht uns für die göttlichen Gaben empfänglich. Wenn ein Gefäß unrein ist, so wirst du keine kostbare Flüßigkeit hineingießen; du wirst es zuvor mit Wasser ausspülen. So ist dein Herz ein mit allerlei Unflath angefülltes Gefäß. Willst du, daß Gott seine Gaben hineingieße, so reinige es zuvor; spüle es aus mit dem Gnadenwasser des Gebetes. Dadurch reinigest du das Herz und machest es für die Gaben Gottes empfänglich. Du bist oft deßwegen keiner Hilfe würdig, weil deine Seele zu sehr in das Zeitliche vertieft ist, zu wenig an ihrem Schöpfer hängt. Im Gebete geschieht aber eine Hinwendung deines Herzens zu Gott; denn es ist ja ein Aufsteigen

des Herzens zu Gott. Aus diesem Allen ist leicht ersichtlich, wie sehr durch das Gebet unser Herz zum Empfange der Wohlthaten Gottes vorbereitet und würdig gemacht wird.

16. Unter dem Vorgeben von vielen Geschäften darf man sich von der Pflicht des Gebetes nicht losmachen.

Wo soll man Zeit zum Gebete hernehmen, heißt es oft; die Arbeiten sind so dringend, die Geschäfte so viel. Jene, die nichts Anders zu thun haben, mögen beten; ich würde es auch thun, wenn nicht so viel auf mir läge: aber unter solchen Verhältnissen kann ich es nicht. — Diese Einwendung ist ganz und gar falsch. Die vielen Geschäfte befreien dich nicht von der Pflicht des Gebetes, im Gegentheile sollen sie dich um so mächtiger dazu anspornen. Wenn du viel zu thun hast, so geschieht es leicht, daß du zu tief in die Welt dich verlierst. Du sollst dir daher eine Zeit bestimmen, wo dein Geist sich wieder sammelt aus den Zerstreuungen der Welt und im Umgang mit Gott durch das Gebet wieder jene Frische erhält, die ihm nöthig ist, wenn deine Seele nicht dürre und trocken werden soll, wie das Land des Fluches. Ueberdieß, wenn du viel Geschäfte hast, so brauchst du auch viel Gnade und Beistand Gottes. All unsere Anstrengung bleibt erfolglos, mit all unserm Fleiße bringen wir es zu Nichts, wenn der Segen von Oben nicht hinzukömmt. Du weißt aber, daß Gott um seine Gnaden angerufen werden will. Sollst du daher seines Segens versichert seyn, so mußt du beten. Und weil du deiner vielen Arbeiten willen auch viel Segen brauchst, so mußt du eben deßwegen auch viel beten.

Glaube auch nicht, daß es dir an Zeit fehlet. Wer hätte mit mehr Grund über Mangel an Zeit klagen können, als David? Auf ihm lasteten die Sorgen eines ganzen Reiches. Aber dennoch wußte er Zeit zu finden, des Morgens, Abends und zur Mittagszeit sich mit Gott zu unterreden. Ps. 54, 18. Er wußte Zeit zum Gebete auch um Mitternacht zu finden, Ps. 118, 62.; ja was fast unglaublich, er fand bei all seinen Geschäften Zeit, sieben Mal des Tages das Lob Gottes zu singen. Ebendas. V. 164. Hat er aber darüber seine Reichsgeschäfte versäumt? Nein, sondern sie vielmehr desto besser zu Stande gebracht. Er betete und trug Siege

davon; bei Nacht berathschlagte er sich im Gebete mit Gott, und bei Tag erweiterte er die Grenzen seines Reiches. Wie fand aber David hiezu Zeit? Er verlangte zuvörderst ernstlich, seinen Gott gleichsam zum Mitarbeiter bei seinen Geschäften zu haben, und fand sodann seine Freude darin, mit Gott umzugehen. Dieses machte ihn sinnreich, so daß es ihm bei allen Geschäften nie an Zeit zum Gebete mangelte. In der That ist die Sprache: Mir fehlt es an Zeit zum Gebete — in den meisten Fällen nur eine leere Ausrede. Es fehlt dir ja zu vielen andern Dingen nicht an Zeit. Wenn es sich um die Erringung eines Vortheiles oder auch nur um den Genuß eines Vergnügens handelt, da gebricht es dir nie an Zeit: warum denn gerade beim Gebete? Weil du an diesem keine Freude findest. Sieh, nicht die Zeit, sondern der Wille fehlt dir zum Beten, und darum unterbleibt es.

17. Wie schlimm es um einen Menschen steht, der nicht mehr beten mag.

Es kann für einen Christen nichts Traurigeres geben, als wenn er nicht mehr beten mag. Denn nicht mehr beten, heißt nichts Anders, als eines der wirksamsten Mittel zur Erreichung des Heiles aufgeben. Bei einem jeden andern Mittel, ist es auch noch so heilsam, kann eine Art Ersetzung stattfinden. So kann das sakramentalische Bekenntniß seiner Sünden in gewissen Fällen von einer vollkommenen Reue, das Fasten manchmal durch Almosen ersetzt werden. Mit was wollet ihr aber das versäumte Gebet hereinbringen? Das Gebet wird also durch Nichts ersetzt, und dieses billiger Weise, weil nämlich der Mensch nicht leicht in einen Zustand kömmt, wo er nicht mehr beten kann. Du kannst vielleicht deine Sünden nicht mehr bekennen, weil dir der Gebrauch der Sprache genommen ist; du kannst nicht fasten, weil dein schwacher Körper es nicht erträgt; du kannst kein Almosen geben, weil dir die Mittel dazu fehlen. Aber in all diesen Fällen kannst du beten, und wenn auch nicht mehr mit dem Munde, so doch noch mit dem Herzen. Wer also das Gebet versäumt, schließt sich fast selbst von der Hoffnung seines Heiles aus; er vertrocknet sich die Quellen der Erbarmungen Gottes; er macht seine Seele zum dürren Erdreiche, das nicht mehr befruchtet wird von dem Regen der

Gnade Gottes. Wer nicht mehr betet, der wird bald keine Demuth, keinen Glauben, keine Geduld, überhaupts keine Tugend mehr haben. Wer nicht mehr betet, wird allmählig allen Leidenschaften die Zügel schießen lassen, und allen Lastern sich in die Arme werfen, weil er gar nicht mehr die Kraft hat, ihnen Widerstand zu leisten. Was kann es also noch Unglücklicheres geben, als einen Menschen, der nicht mehr betet? Er ist fast schon verloren. Dieß lehren auch die heiligen Väter, unter andern deutlich der heilige Augustin, der heilige Thomas von Aquin, der heilige Alphons von Liguori u. s. w. Darum lasse Niemand vom Gebete, der noch ein Heil hoffen will. O würden wir mehr beten, so würden wir unsere Laster leichter ablegen; würden wir mehr beten, so würde bald das Reich der Tugend wieder herrlicher unter uns aufblühen! Aber dieses ist unser Untergang, daß der Geist des Gebetes uns abhanden gekommen ist, und wir dasselbe, statt es hoch zu achten, und es für das einzige Brett zu halten, das uns aus dem Schiffbruche retten kann, vielmehr für etwas Ueberflüßiges, ja für eine Sache ansehen, mit deren Uebung eine Art Einfalt und Schmach verbunden ist.

18. Nie beten die Menschen lieber, als wenn sie mit Trübsalen heimgesucht werden.

Wir hätten freilich zur Zeit des Glückes die meiste Ursache zum Gebete, um Gott unsere Danksagungen darzubringen. Allein schon ein heidnischer Dichter sagt ganz richtig: Selten rauchen die Altäre der Glücklichen. In der That, geht Alles nach unsern Wünschen, so denken wir am wenigsten an die Pflicht des Gebetes. Die Kirchen bleiben leer, die Altäre sind verlassen. Ganz anders in Widerwärtigkeiten, da beugt man seine Kniee vor Gott, und erhebt flehend die Hände zu ihm; da schreit Alles um Hilfe und Barmherzigkeit zum Himmel. Darum nennt der heilige Chrysostomus das Gebet die Frucht und die Belohnung der Trübsale. Diese Wahrheit sehen wir schon an den Israeliten bestätiget. So lange es ihnen gut ging, gedachten sie nicht ihres Gottes; aber wann Trübsale über sie hereinbrachen, kehrten sie zum Herrn zurück. In der Trübsal, sagt der Psalmist, riefen sie zum Herrn. Ps. 106, 12. Und wiederum: Wenn er den Tod unter sie schickte,

so suchten sie ihn, kehrten um und kamen frühzeitig zu ihm. Ps. 77, 34. Dasselbe sehen wir auch bei Jonas, dem Propheten. Er betete; aber wann? Höret ihn selbst: Ich rief in meiner Trübsal zu dem Herrn. Jon. 2, 3. Auch der König Ezechias betete; aber wann? Damals, als eine schwere Krankheit ihn ergriffen hatte, und er dem Tode nahe war. Da kehrte er sein Angesicht zur Wand und bat den Herrn. 4. König. 20, 2. Im Glücke, bemerkt hiezu der heilige Chrysostomus, wurde das Herz des Ezechias hoffärtig, am Krankenlager aber öffnete sich sein Mund zum Gebete. Auch die Jünger Jesu höre ich beten und rufen: Herr, hilf uns! Aber wann? Damals, als ihr Schiff während eines heftigen Sturmwindes auf dem Meere in großer Gefahr war. Es betete im gleichen Petrus und rief: Herr, hilf mir. Aber wann that er dieß? Als er auf dem Wasser wandelte, und anfing zu sinken. Matth. 14, 30. Es betete das chananäische Weib, weil ihre Tochter krank war; es betete jener Hauptmann, weil er für seinen Knecht die Gesundheit erlangen wollte; es betete der Blinde am Wege, weil er sein Gesicht wieder erhalten wollte.

Und merkt auch noch dieses. Die Noth lehrt nicht bloß beten überhaupts, sondern auch recht und Gott wohlgefällig beten. Denn nie ist man demüthiger, als in Kreuz und Leiden. Da erkennt man sein ganzes Elend und sein Nichts. Gerade die Demuth aber ist eine nothwendige Eigenschaft des Gebetes; je demüthiger Jemand betet, desto wirksamer betet er. Auch ist das Gebet nie inniger, die Andacht nie größer, das Seufzen nie anhaltender, als in Tagen der Prüfungen. In solchen Stunden bedarf man keines Gebetbuches, da hat das eigene Herz Worte im Ueberflusse, und eines drängt das andere.

Ja wahrhaftig, die Noth lehrt beten. Darum sagt auch das Sprüchwort: Wer nicht beten kann, der gehe auf das Meer, d. h. er lasse irgend eine Gefahr, ein Leiden kommen, und es wird ihm ein Bedürfniß werden zu beten.

19. Man soll an kein Geschäft gehen, ohne es mit Gebet zu beginnen.

Jesus Christus fing nichts von einiger Bedeutung an, ohne durch Gebet sich darauf vorbereitet zu haben. Davon finden wir

im Evangelium mehrere Beweise. So begab er sich in die Einsamkeit, und unterhielt sich hier im Gebete mit seinem himmlischen Vater, ehe er sein öffentliches Predigtamt antrat; er betete am Oelberge, ehe er sein Leiden begann und sich seinen Feinden überlieferte. Er betete, bevor er das Wunder der Brodvermehrung wirkte; deßgleichen vor der Erweckung des Lazarus, nicht minder betete er vor der Wahl der Apostel.

Wenn nun Jesus Christus, der Sohn Gottes, selbst vor einem jeden, nur einigermaßen wichtigen Geschäfte sich mit seinem himmlischen Vater im Gebete unterhielt; um wie viel mehr sollen wir schwache, kraftlose Menschen dieß thun, da wir immer des göttlichen Beistandes benöthiget sind! Daher wende dich vor einem jeden Geschäfte in einem eifrigen Gebete an Gott, von dem aller Segen und alles Gedeihen kömmt. Denn was hilft alle menschliche Anstrengung, wenn Gott nicht seinen Segen dazu gibt? Was frommt es, sagt der königliche Prophet David, wenn die Wächter eine Stadt noch so sorgfältig bewachen, Gott sie aber nicht schützt? An dem Segen von Oben ist demnach Alles gelegen. Diesen erlangen wir aber vorzüglich durch das Gebet. Je eifriger Jemand betet, desto reichlicher hat er sich des göttlichen Beistandes zu erfreuen. Durch das Gebet stärkt und vermehrt sich der Mensch ferners die Kräfte, so daß er die schwierigsten Geschäfte leichter zu vollbringen im Stande ist, und die mit denselben verbundenen Beschwernisse weniger fühlt. Nach verrichtetem Gebete gehet der Christ mit heiterem Sinne und voll Muth an sein Geschäft; denn er weiß, daß der Allerhöchste ihm beisteht. Darum laßt uns jede Arbeit mit Gebet beginnen, wenn wir einen guten Erfolg derselben hoffen wollen. Entschuldigen wir uns nicht mit dem Mangel an Zeit oder mit der Dringlichkeit des Geschäftes. Im Gebete versäumt man nichts, weil nach Vollendung desselben das Werk selbst um so besser von Statten gehet. Es kömmt hiebei gerade auch nicht auf die Länge des Gebetes an, auch eine kurze Herzenserhebung genügt, und dazu wird es nie an Zeit mangeln.

20. Wie man das Gebet mit seinen zeitlichen Geschäften vereinigen kann.

Es ist ein bekanntes Sprüchwort: Bete und arbeite! Und es ist gar leicht möglich, mit seiner Arbeit auch Gebet zu vereinigen. Denn selbst von dem Geschäfte, das du eben treibst, kannst du Anlaß zum Gebete nehmen. Wenn du dich anziehst, so bitte Gott, er wolle dich mit dem Gewande der Unschuld bekleiden; wenn du dich aber ausziehst, so bitte ihn, er wolle von dir hinwegnehmen alle deine Fehler und Sünden. Waschest du die Hände, so bitte ihn, er wolle dein Herz und all deine Werke reinigen. Unter dem Essen bitte ihn um Erquickung für deine Seele. Bisweilen kannst du aus der Arbeit selbst, die du verrichtest, eine kurze Betrachtung ableiten, und dieselbe während des Geschäftes zu Herzen fassen. Der heilige Bernard sagt: Denke während der Arbeit an die Ursache, warum du arbeitest; die Pein, die sie dir macht, soll dich erinnern an die Schuld, um welcher willen du sie leidest; denke auch an den Lohn der Arbeit, um dich zu ermuntern, sie willig zu ertragen; oder denke an das Gesetz des Herrn, mit welchem dein Werk übereinstimmen muß. Der heilige Basilius aber sagt: Der Werkmeister macht seine Arbeit, indem er immer auf das Modell sieht, das derjenige, der die Arbeit bestellte, ihm angegeben hat. So mußt auch du deine Werke verrichten, stets eingedenk seyn Gottes, der sie dir befohlen und die Norm oder das Vorbild dazu angegeben hat. Nichts ist dem Herrn angenehmer, als auf solche Weise zugleich zu beten und zu arbeiten. Dadurch geschieht, was der Prophet verlangt. Wir erheben nämlich unsere Herzen mit den Händen, Augen und der Zunge zu dem Herrn gegen Himmel. Klagl. 3, 4. Wir erheben hier gegen den Himmel unsere Augen, um den gegenwärtigen Gott zu schauen; unser Herz, um unser Verlangen nach ihm zu richten; unsere Zunge, um ihn um Hilfe anzurufen; unsere Hände, um das mit Eifer auszuführen, was er uns befohlen hat. Vergiß nicht deines Freundes bei deinen Werken, sagt Sirach Kap. 37, 6. Wer aber ist mehr dein Freund, als Gott? Seiner sollst du daher bei deinen Werken eingedenk seyn und seinen Beistand dir erflehen, was eben durch das Gebet geschieht. So thaten jene alte Mönche, von denen Cassian berichtet, daß

sie während ihrer Arbeit Psalmen sangen. Von ihrem Beispiele, sagt der heilige Augustin, sollen wir lernen, daß es gar wohl möglich sei, den Körper mit äußern Werken und zugleich den Geist mit Gott zu beschäftigen. So thaten auch die machabbäischen Helden; denn die Schrift sagt: Judas und die Seinigen griffen die Feinde an mit Gebet und unter Anrufung Gottes; mit den Händen kämpften sie, mit dem Herzen aber schrieen sie zu Gott. 2. Machabb. 15, 26.

21. Von dem beständigen Beten.

Die heilige Schrift verlangt von uns, wie sollen beständig, an jedem Orte und zu jeder Zeit, im Gebete verharren; denn es heißt: Betet ohne Unterlaß. Dazu verpflichten uns mancherlei Ursachen, und zwar gibt der ehrwürdige Ludwig de Ponte folgende an:

Der erste Grund ist, weil wir an jedem Orte und zu jeder Zeit verpflichtet sind, das göttliche Gesetz zu erfüllen. Dazu bedürfen wir aber der göttlichen Gnade, die zu erlangen das Gebet eines der wirksamsten Mittel ist.

Der zweite Grund ist, weil wir zu jeder Zeit den Beistand Gottes zur Erhaltung des Lebens unserer Seele eben so nothwendig haben, als die Luft zur Erhaltung des leiblichen. Wir müßen daher recht oft, wie David sagt, den Mund öffnen, und durch Gebet den Geist an uns ziehen, von dem unser Leben abhängt.

Der dritte Grund ist, weil an jedem Orte und zu jeder Zeit unser Feind, der Teufel, wacht, und umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlingen könne, dem wir tapfer widerstehen müßen im Glauben. 1. Petr. 5, 8. Darum müßen wir beständig wachen und beten. Du wagst es nicht, sagt der heilige Chrysostomus, unbewaffnet auszugehen, wenn du Feinde hast, und doch wagst du es, ohne Gebet auszugehen, obschon du von so vielen Feinden umgeben bist.

Der vierte Grund ist, weil das Feuer der Eigenliebe als ein beständig nagender Wurm an der Tugend des Geistes frißt und sie endlich ganz aufzehrt, wenn sie nicht immer wieder neu hergestellt wird durch das tägliche Brod des Gebetes.

Der fünfte Grund ist, weil das Feuer der heiligen Liebe auf

dem Altare des Herzens außer seiner Sphäre und von vielen Feinden umlagert ist, die es schwächen und gleichsam auslöschen, wenn du es nicht immer nährest durch Betrachtungen und Gebet, wodurch es erhalten wird.

Der sechste Grund ist, weil du an jedem Orte und zu jeder Zeit von Gott unzählige Wohlthaten erhältst, und fürchten mußt, er werde als Richter kommen und von allen deinen Handlungen Rechenschaft fordern. Es ist daher billig, daß du ohne Unterlaß betest, indem du entweder Dank sagest für die empfangenen Wohlthaten oder um Verzeihung bittest für die begangenen Sünden.

Dieß sind die vorzüglichsten Gründe, die dich immer zu beten verpflichten, wie der Heiland selbst es verlangt. Luk. 18, 1. Wie wird aber dieses möglich seyn? Auf verschiedene Weise.

Die erste Art des fortwährenden Gebetes wird geübt durch einen ernstlichen Willen, immer zu beten. So befiehlt Christus uns auch, Allem zu entsagen, nicht so fast in der That, was Vielen unmöglich wäre, sondern dem Willen und dem Verlangen nach, so daß man immer bereit ist, allen Dingen auch im Werke zu entsagen, sobald es das Seelenheil erfordert. Gerade so verhält es sich auch mit dem immerwährenden Gebete; du mußt den Willen haben, zu beten, und diesen Willen recht oft erneuern. Eben so gilt es gerade so viel, als wenn du immer betest, wenn du dich immer vorbereitest zu beten, und dein ganzes Leben so einrichtest, daß du immer mit Gott wandelst; denn das Gebet ist ja nichts Anders, als ein Umgang mit Gott. Darum sagen die Heiligen, die Liebe selbst sei ein fortwährendes Gebet, weil sie ja Alles nach Gottes Wohlgefallen ordnet und mit ihm selbst vereiniget. Bei allem dem aber darf man es nicht versäumen, sich in der That recht oft während des Tages in das Gebet zu begeben, so daß von einer Zeit zur andern die andächtigen Gefühle im Herzen bleiben. Zu diesem Zwecke soll man genau die zum Gebete bestimmten Stunden einhalten, und dürfen wir aus menschlichen Rücksichten nie davon abgehen, es sei denn, daß eine unausweichliche Nothwendigkeit zwingt, dasselbe zu unterbrechen. So wollte Daniel, der gewohnt war, dreimal des Tages zu beten, es nie unterlassen wegen Menge der Geschäfte oder aus andern Rücksichten. Höchst wichtig ist in dieser Rücksicht auch das Beispiel Christi, der

die Gewohnheit, in den Garten zu gehen, um dort zu beten, nicht unterließ, obwohl er gar wohl wußte, er werde dort gefangen genommen. Daher sollen wir in jeder Stunde des Tages irgend ein kurzes Gebet verrichten. Der Glockenschlag soll uns jedes Mal zum Gebete aufmuntern. Dasselbe sollen wir auch des Nachts beobachten, so oft wir den Stundenschlag vernehmen. Es kann uns auch jedes Geläut, sei es zur Meße, zur Vesper oder zu einer andern Andacht zu einem kurzen Gebete aufmuntern. Man soll sich endlich eine gewisse Zahl von Gebeten vorschreiben, die man während des Laufes des Tages verrichtet, und man muß sich strenge dazu verpflichten, und auf den Fall der Unterlassung sich sogar eine Buße dafür auflegen. Dazu können uns die sogenannten Schußgebete dienen, die zwar ganz kurz sind, aber gleich den Pfeilen vom Herzen abschießen, und durch ihre Innigkeit die ihnen fehlende Länge ersetzen. Solche Gebete waren häufig bei den alten Vätern, und werden auch uns besonders von dem heiligen Augustin, Basilius, Chrysostomus und Andern empfohlen. Sie gründen sich auf das Beispiel Christi selbst, der drei Stunden lang im größten Schmerz am Kreuze hing, und während dieser Zeit in heißester Liebesgluth öfters solche Pfeile abschickte. Dieß that er durch die sieben Worte, die er am Kreuze sprach. Wollen auch wir dieses Beispiel unsers göttlichen Erlösers nachahmen, und oft während des Tages solche Schußgebetlein zum Himmel aufsteigen lassen, die ein wirksames Mittel sind, immer den Geist des Gebetes zu bewahren.

22. Das Gebet ist eine Gabe Gottes.

Wie der Glaube ein Geschenk Gottes ist, so ist auch das Gebet eine Gabe des Himmels, eine Gnade des heiligen Geistes. Denn wie man ohne Hilfe des heiligen Geistes nicht glauben kann, wie es sich gebührt, so kann man ohne Beistand desselben heiligen Geistes auch nicht beten, wie man soll. Der heilige Geist, schreibt der Apostel, hilft unserer Schwachheit; denn wir wissen nicht, wie wir beten sollen, wie es sich gebührt, aber der Geist selbst bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Röm. 8, 26. In diesen Worten gibt der Apostel den Grund an, warum wir nicht beten können, wie es sich gebührt; es ist daran unsere Schwachheit und

unsere Unwissenheit Schuld. Diese unsere Schwachheit ist nach dem Ausspruche des Apostels so groß, daß wir nicht einmal im Stande sind, aus uns selbst etwas Gutes zu denken. 2. Corinth. 2, 5. Wir können somit aus eigenen Kräften weder einen guten Gedanken fassen, was doch der Anfang des Gebetes ist; noch können wir jenen Namen würdig aussprechen, in dessen Kraft wir doch beten sollen; auch können wir die Hindernisse und Schwierigkeiten nicht überwinden, die gegen das Gebet sich erheben. Zu unserer Schwäche kömmt noch die Unwissenheit, in der wir nicht einmal wissen, um was wir beten sollen. Wir beten oft um etwas Verkehrtes, das, würde es uns Gott geben, uns vielmehr schädlich als nützlich wäre. Denn wie oft könnte Jesus auch zu uns sagen, was er zu den Söhnen des Zebedäus gesprochen hat: Ihr wisset nicht, um was ihr bittet. Matth. 20, 22. Dieses unser Elend stimmt den heiligen Geist zum Mitleiden gegen uns. Er kehrt bei uns ein, um im Gebete unser Beistand und Lehrmeister zu sein; er lehrt uns, um was wir bitten sollen, und bewegt und hilft uns, daß wir beten können; denn er hilft uns auch alle Schwierigkeiten überwinden, die sich uns im Gebete entgegenstellen. Seiner Hilfe verdanken wir es weit mehr, als unserer Bemühung, wenn wir ein gutes Gebet verrichten können. Er versetzt uns in Gottes Gegenwart, erhebt unsern Sinn, ordnet unsere Betrachtungen, entflammt unsern Willen, leitet unsere Bitten und richtet unsere Unterredungen mit Gott zurecht. Aus diesem Grunde soll man auch vor dem Gebete den heiligen Geist anrufen, um sich seiner Beihilfe um so mehr zu vergewissern. Und wir dürfen um so weniger Anstand nehmen, diese Bitte zu stellen, da Gott selbst uns von seiner Bereitwilligkeit versichert, den heiligen Geist uns zu geben; denn der heilige Paulus schreibt: Weil ihr Kinder seid, so hat Gott den Geist seines Sohnes in euere Herzen gesendet, der da ruft: Abba, Vater! Gal. 4, 6. Sieh, weil wir von Gott an Kindesstatt angenommen sind, will er uns in seiner unendlichen Barmherzigkeit noch den Geist seines eingebornen Sohnes, der da ist der heilige Geist, geben. Was hält dich jetzt noch ab, Gott um den heiligen Geist zu bitten, auf daß du ein ihm wahrhaft wohlgefälliges Gebet verrichten kannst?

23. Wer die Gabe des Gebetes empfängt.

Es ist eigentlich Niemand von der Gabe des Gebetes ausgeschlossen; wenigstens ist eine jede gläubige Seele derselben fähig; denn Gott hätte uns nie zu beten befohlen, wenn er uns nicht auch den Geist, in welchem wir beten sollen, hätte geben wollen. Aber weit freigebiger verleiht er diesen Geist im neuen Bunde, unter dem Gesetze der Gnade, welches ist das Gesetz für Kinder. Dieß verheißt er auch durch den Propheten, indem er spricht: Ich werde ausgießen über das Haus Davids und über die Einwohner von Jerusalem den Geist der Gnade und des Gebetes. Zach. 12, 10. Die Verehrer der Kirche also, die durch das Haus David bezeichnet sind und ihre Gemeinden, die unter den Einwohnern von Jerusalem gemeint sind, werden, wenn sie selbst es nicht hindern, den Geist des Gebetes empfangen. Und da es heißt: „Ich werde ausgießen" — so ist damit die Fülle und der Ueberfluß angedeutet und gesagt, daß Alle dieser Gnade theilhaftig werden können; denn was ausgegossen ist, ist für Alle vorhanden.

Es gibt aber noch einen besonderen Gebetsgeist, der über den gewöhnlichen und Allen gemeinsamen erhaben ist, und eine größere Fülle himmlischer Erleuchtungen und Einsprechungen mittheilet, wodurch der heilige Geist das Wort des Gebetes in unsere Herzen, und oft in einer ganz besondern Vollkommenheit bringt. Diese Gabe des Gebetes wird nicht Allen verliehen; denn nicht Alle leben in einer solch innigen Vertraulichkeit mit Gott. Es sind vorzüglich drei Stände, denen Gott diese Gabe mittheilet. Zunächst diejenigen, die er zu einer besondern Stufe der Heiligkeit in seiner Kirche auserwählt, oder die er in derselben zu Führern und Lehrern für Andere aufgestellt hat. So gab er sie dem Moses, dem David, den Propheten, dann den Aposteln, den Ordensstiftern und andern großen Heiligen, die er gleichsam zu seinen Kammerherren machte, indem er ihnen den goldenen Schlüssel des Gebetes verlieh, auf daß sie recht oft zu ihm eingehen könnten, um mit ihm über die tiefsten Geheimnisse, die nur den innigsten Freunden anvertraut werden, zu unterhandeln. Ebenso theilet er diese Gabe Ordensleuten und Solchen überhaupts mit, die all das Ihrige verlassen haben, um sich ganz dem vertraulichen Umgange mit Gott

zu weihen. Denn es ist ein Zeichen von großer Liebe zu Gott, wenn Einer Alles verläßt, um sich ganz dem Gebete und dem Umgange mit Gott weihen zu können. Solchen pflegt Gott, wenn sie nicht selbst es hindern, häufig diese höhere Gabe des Gebetes zu verleihen. Auf gleiche Weise würdiget er nicht selten dieser Gabe solche Menschen, die schwer geprüft und mit verschiedenen Leiden heimgesucht worden sind, und dieselben mit großer Geduld ertragen. Es sollte dieß gleichsam eine Belohnung für ihre bewiesene Geduld seyn. Ueberhaupts aber verleihet Gott diese Gabe einem Jeden, dem er sie geben will. Denn der Geist Gottes wirket, wie er will. Es läßt sich daher hier keine Schranke festsetzen, über welche hinüber diese Gnade nicht gehen soll. (cf. der geistliche Führer von Ludwig de Ponte.)

24. Von der Nothwendigkeit des Gebetes.

Nichts ist uns nothwendiger als das Gebet. Schaue nur ein Jeder auf sich selbst, und er wird sich vollkommen von dieser Wahrheit überzeugen. Wir können weder unsere leiblichen, noch unsere geistigen Bedürfnisse aus uns selbst und mit eigenen Kräften befriedigen. Dieß sagt uns klar und deutlich der heilige Geist. Was hast du denn, o Mensch, das du nicht von Gott empfangen hättest? 1. Corinth. 4, 7. Wenn aber der arme Mensch nichts aus sich selbst vermag, wenn er keines seiner Bedürfnisse durch sein Vermögen decken kann: hat er es dann nicht nöthig, Geist und Herz zu einem höhern, mächtigern Wesen hinzuwenden, und bei diesem Hilfe zu suchen? Und wenn er sie erhalten: ist es nicht seine Pflicht, dafür zu danken? Willst du etwa, stolzes Menschenkind! deine Ohnmacht nicht erkennen? Meinst du vielleicht deßwegen, weil zufällig eine Krone auf deinem Haupte sitzt und ein Scepter in deinen Händen ruht, dir selbst zu genügen und die Hilfe des Allerhöchsten nicht nöthig zu haben? So schaffe mir nur einen Regentropfen zur rechten Zeit, daß ich ihn dem dürren Grashalm spende; ruf nur ein Blatt ins Daseyn, damit ich es dem hungrigen Wurm zur Mittagskost reiche. Aber du kannst es nicht, mit all deiner Macht bringst du nicht einmal dieses Kleine zu Stande. Wirst du dich jetzt nicht gedrungen fühlen, mit dem Könige David auszurufen: Ich erhebe meine Augen zu den Bergen,

von woher mir Hilfe werden wird; denn meine Hilfe ist von dem Herrn, dem Allmächtigen, der Himmel und Erde erschaffen hat. Ps. 120, 1. 2.

Wenn die Nothwendigkeit, zum Herrn zu rufen, zu ihm zu beten, in Bezug auf die zeitlichen Güter schon so groß ist, um wie viel nothwendiger ist das Gebet nicht erst zur Befriedigung der Bedürfnisse unserer Seele! Wenn das schwache Kind des Staubes kraft der ihm einwohnenden Neigung zur Sünde die Welt mit ihren Fallstricken sieht; wenn es das Laster süßen Sinnesgenuß versprechen hört; wenn es die mit Wollust gefüllte Schaale vor sich erblickt: wo soll es Kraft hernehmen zu widerstehen? Wenn es hört, daß selbst der Gerechte des Tages siebenmal falle; daß das Himmelreich nach des Erlösers eigenem Ausspruche Gewalt leide; daß die Strasse, welche dahin führt, enge, hingegen die des Lasters breit sei; daß überhaupts auf Erden ein heißer Kampf zu bestehen sei und standhafte Ausdauer gefordert werde: wird es die Hoffnung auf sein Heil nicht aufgeben müssen, wenn es keines höhern Beistandes sich zu erfreuen hat? Wird es sich dabei nicht gedrungen fühlen, diese sichere Hilfe anzurufen, da wir doch die Versicherung haben, daß wir Alles von Gott erhalten können, um was wir ihn im gläubigen Gebete bitten? Matth. 21, 22.

Weil wir also so schwach und armselig sind, so ist es nothwendig, zu dem zu rufen, der uns zu Hilfe kommen will; aber seine Hilfe gewöhnlich nur denen angedeihen läßt, die ihn darum bitten. Diese Wahrheit sprechen der heil. Thomas und viele andere Kirchenväter deutlich aus. Sie lehren nämlich, Gott verleiht den Seelen dasjenige, was er ihnen von Ewigkeit zu geben beschlossen hat, in der Zeit nicht anders, als mittelst des Gebetes. Denn wie er die unabänderliche Bestimmung getroffen, daß das menschliche Geschlecht nur durch die Zeugung sich fortpflanzt, und daß die Erde nur dann, wenn sie gepflügt und bebaut wird Früchte hervorbringt; eben so hat er es gewollt, den Menschen in Folge des Gebetes Gnaden und Wohlthaten zu spenden. Dieses bestätiget der Heiland, wenn er sagt: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgethan werden. Matth. 7, 7. Das Gebet ist wie ein Kanal, in welchem Gott seine Gnaden auf uns herüber leitet. Der heilige Augustin

nennt es den Schlüssel zum Himmel, der alle Thüren desselben öffnet und alle Behältnisse der göttlichen Schätze aufschließt. Andere Kirchenlehrer aber vergleichen es mit der Himmelsleiter Jakobs, auf der die Engel auf- und absteigen, unser Gebet zu Gott emportragen und seine Gnade zu uns herabbringen.

Das Gebet ist das kräftigste Mittel, unsern Wandel Gott wohlgefällig einzurichten. Wer recht zu beten weiß, sagt der heilige Augustin, der weiß auch recht zu leben. Climakus aber berichtet von einem frommen Diener Gottes: er wisse schon am Morgen, wie er den Tag hindurch seine Geschäfte verrichten werde; wenn er nämlich am Morgen recht gebetet habe, so gelinge ihm Alles den ganzen Tag über, umgekehrt aber, wenn sein Morgengebet ein schlechtes gewesen. Eine ähnliche Erfahrung kann ein Jeder aus uns machen. Wo kein Gebet ist, sagt der heilige Bonaventura, gehet Alles mit einem Male rückwärts; da schleicht Lauigkeit ein, die Seele wird muthlos und schwach, und alle Leidenschaften nehmen über Hand. Thomas von Villanova aber vergleicht das Gebet mit der natürlichen Wärme des Magens; denn gleichwie ohne diese weder das natürliche Leben erhalten werden kann, noch die Nahrungsmittel gedeihen, die man zu sich genommen, mit derselben aber Alles sehr gut sich verkocht und verdaut; eben so kann ohne Gebet das geistliche Leben nicht erhalten werden, aber wohl mit Hilfe desselben: denn durch das Gebet stärkt sich der Geist; jetzt vermag er Alles zu vollbringen, ja das zuvor Unmögliche wird ihm jetzt sogar leicht. — Wer erkennt aus diesem Allen nicht, wie nothwendig das Gebet sei?

25. Von der Kraft und Wirksamkeit des Gebetes.

Um die Kraft und Wirksamkeit des Gebetes zu erkennen, darf man nur die großen Verheißungen erwägen, welche Gott einem Jeden gemacht hat, der zu ihm betet. Rufe zu mir, sagt er, so will ich dich aus einer jeden Gefahr erretten. Ps. 49, 15. Ihr möget bitten, um was ihr immer wollet, und es wird euch gegeben werden. Joh. 15, 7. u. s. w. Das alte und neue Testament ist voll von solchen Stellen, in welchen Gott seine Bereitwilligkeit ausspricht, denen, die ihn anrufen, helfen zu wollen. Gott ist seiner Natur nach, sagt der heilige Leo, die Güte selbst, und deßwe-

gen hat er ein Verlangen, uns seine Güter mitzutheilen. Darum sagt die heilige Magdalena von Pazzis, daß, wenn eine Seele Gott um eine Gnade bittet, der Herr ihr gewissermaßen dafür verpflichtet bleibe; denn dadurch gibt sie ihm Gelegenheit, seine Begierde, uns Gnaden mitzutheilen, befriedigen zu können. Aus diesem Grunde ist uns auch in der heiligen Schrift nichts nachdrücklicher und dringender empfohlen als das Gebet.

Theodoret sagt, daß das Gebet Alles von Gott erlange, und der heilige Bernard bemerkt, daß, wenn wir Gott um eine Gnade bitten, er uns entweder diese oder eine noch nützlichere gewähren werde. Wer hätte auch je den Beistand des Herrn angerufen, und wäre von ihm abgewiesen worden? Wer ist verschmähet worden, der ihn angerufen? Ekkl. 2, 12. — Die Fürsten dieser Welt geben nur wenigen Menschen Gehör; aber Gott, sagt der heilige Chrysostomus, läßt Jedermann vor sich kommen, er hat seine Freude daran, recht Viele anhören zu können. Und wer zu ihm kömmt, erhält von ihm; denn der Herr ist reich für Alle, die ihn anrufen. Röm. 10, 12.

Die Kraft des Gebetes gründet sich also einerseits auf die unbegrenzte Liebe und Güte Gottes, dessen Vaterherz durch unsere Schwäche und Hilflosigkeit gerührt, durch das Bitten seiner Kinder bewegt wird, uns die Gnaden zu ertheilen, deren wir bedürfen; anderseits aber gründet sich die Kraft des Gebetes auf das von Jesus, unserm Erlöser, gemachte Versprechen, uns in unsern Nöthen zu helfen. O große Kraft des Gebetes! Gott selbst kann demselben nicht widerstehen; es wird ihm dadurch gleichsam ein heiliger Zwang angethan. Dieß sehen wir an jenem Vorfall, als das Volk Israel in der Wüste goldene Kälber anbetete. Den Herrn erzürnte dieser Gräuel so sehr, daß er sich vornahm, das ganze Volk zu vernichten. Da er jedoch voraussah, daß Moses mit seinem Gebete dazwischen treten werde, so wehrte er ihm dieses und sprach: Laß mich, daß der Grimm meines Zornes wider sie entbrenne, und ich sie vertilge. Zu dieser Stelle schreibt der heilige Augustin: Herr, wer hindert dich? Wer kann deinem Willen widerstehen? Warum sprichst du: Laß mich? Ganz gewiß, antwortet der erleuchtete Lehrer, kann sich Niemand dem Willen Gottes widersetzen. Aber das Gebet ist es, welches diese Kraft hat; das

Gebet widersetzt sich gewissermaßen dem Willen Gottes, indem es seine Strafgerichte von uns abhält.

Wie wirksam hat sich nicht das Gebet in den Tagen des Königs Ezechias gezeigt! das ganze Gebiet dieses Königs war bereits von einem zahllosen Heere feindlicher Macht überschwemmt; die meisten Gegenden waren verwüstet, die Städte zerstört, den Unterthanen ihre Güter entrissen. Schon stunden die feindlichen Heere vor Jerusalems Mauern; schon drohte dem Heiligthume, der Burg Sion, wo das Heiligthum des Herrn war, Gefahr; der Thron selbst wankte, und der König Ezechias mußte besorgen, das Reich zu verlieren, und gefangen hinweggeführt zu werden. Was that nun der König in seiner Bestürzung? Er nahm zum Gebete seine Zuflucht. Er stieg hinauf in den Tempel, spannte seine Arme aus vor dem Angesichte des Herrn und betete also: Herr, Gott Israels, der du herrschest über den Cherubim, der du Herr aller Reiche der Erde bist und den Himmel und die Erde gemacht hast, neige deine Ohren und höre mein Klagegeschrei! Oeffne deine Augen und schaue die Gräuel, welche der Feind im Lande begeht. Befreie mich und mein Volk aus seinen Händen, und zeige allen Völkern der Erde, daß du allein der König und Herr aller Reiche bist. 4. Kön. 1, 9. Kaum hatte der König sein Gebet vollendet, als schon der Prophet zu ihm eintrat und sagte: So spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dein Gebet gehört wider Senacherib, den assyrischen König, und deßwegen werde ich die Stadt schützen, ja er soll nicht einmal einen Pfeil auf sie losdrücken. Und sieh, in derselben Nacht kam der Würgengel vom Herrn gesendet, und erschlug im Lager der Assyrer hundert und achtzig tausend Feinde, so daß das ganze Feld weit hin mit Leichen bedeckt war. Welch ein Wunder eines wirksamen Gebetes!

Es wäre zu lange, alle übrigen Wunder des Gebetes aufzuzählen, welche uns die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes überliefern. Hier betet ein Blinder und augenblicklich erfährt er die Wirksamkeit seines Gebetes; dort kniet ein Stummer und bittet sprachlos um Heilung, und sie wird ihm zu Theil; da drängt sich eine Schaar Aussätziger zum Herrn hinzu, und sie werden erhört; ja sogar der Tod muß seine Beute zurückgeben; denn die Wittwe zu Naim erhielt ihren Sohn zurück, nachdem sie

unter Thränen der Wehmuth Jesum gebeten hatte, und den Lazarus, der bereits am vierten Tage im Grabe lag, weckte der Heiland auf Bitten seiner Schwester wieder auf.

Wie sehr hat der König Salomon die Wirksamkeit des Gebetes erfahren! Er betete einstens: Gib mir, o Gott! ein gelehriges Herz, damit ich nach deinem Willen über das Volk herrsche und unterscheiden könne das Gute vom Bösen. 3. Kön. 3, 9. Dieses Gebet gefiel dem Herrn so sehr, daß er ihm sogleich erwiederte: Ein so weises Herz und einen so ausgezeichneten Verstand will ich dir geben, daß du Alle übertriffst, die vor dir gelebt haben, und auch nach dir soll Keiner mehr so weise seyn. 3. Köng. 3, 11. und 12.

Was soll ich sagen von den unsichtbaren Gnaden, welche dem Menschen durch die lebhafte Ueberzeugung von der Kraft des Gebetes zu Theil werden? Verwirrte Christen, betrübte Herzen, Zweifelsüchtige, Verlassene, schwere Sünder, und viele andere mit andern Anliegen Behaftete, welche zum Gebete ihre Zuflucht nahmen, konnten die süßen Früchte genießen, die ihnen alsobald zu Theil wurden. Was kann aber auch dem armen Unglücklichen so sehr aufhelfen, als eine herzliche Unterredung mit seinem Vater und Helfer? Und was ist eine geistige Unterredung mit Gott anders als ein Gebet? Wenn es dem betrübten, vom Grame und Elende niedergebeugten Menschen wohl thut, vor seinem Freunde auch nur erscheinen zu dürfen, um ihm sein Herz öffnen und seinen innerlichen Schmerz durch eine Unterredung mit ihm mittheilen zu können: wie sollte eine Unterredung mit Gott nicht höchst wohlthuend für das leidende Herz seyn? Darum sagt der heilige Ephrem: Das Gebet ist der Trost der Trauernden.

Wenn denn also ist, und dem wahren Gebete so große Kraft und Wirksamkeit inwohnet; wenn wir durch dasselbe Alles erhalten können, was zu unserm Heile ist: sollten wir nicht gerne dieses Mittels uns bedienen, um von Gott Gnaden zu erhalten? Ja, üben wir es recht oft, um dessen liebliche Früchte an uns in reichem Maße zu erfahren.

26. Von dem Werthe und der Vortrefflichkeit des Gebetes.

Groß ist der Werth des Gebetes, und eines der vortrefflichsten Geschenke ist es, dessen sich der Mensch erfreuet. Von allem, was man in diesem Leben ehrt und für kostbar hält, sagt der heilige Gregor von Nyssa, gibt es nichts Besseres, als das Gebet. Und mit Recht; denn das Gebet entrückt uns von der Erde, erhebt uns im Geiste zum Himmel und versetzt uns in Umgang mit den himmlischen Heerschaaren. Obschon es gewiß ist, schreibt der heilige Bernard, daß die Engel den Dienern Gottes mit ihrer unsichtbaren Gegenwart fast gewöhnlich nahe sind, um sie von den Täuschungen und Nachstellungen des bösen Feindes zu befreien, und ihr Verlangen nach immer größern Eifer im Dienste Gottes zu steigern, so stehen dennoch diese himmlischen Geister während des Gebetes noch näher und wirksamer bei uns. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, da wir ja aus der heiligen Schrift selbst wissen, daß die Engel das Gebet der Gläubigen Gott darbringen. Als du betetest mit Thränen, sprach der Engel zu Tobias, brachte ich dein Gebet vor den Herrn. Tob. 12, 12. So oft wir also dem Gebete obliegen, sind wir von Engeln umgeben, verrichten das Amt der Engel und üben uns in dem, was wir ewig im Himmel einstens thun werden. Kann es für den Menschen noch eine größere Ehre geben, als wenn er schon während dieses armseligen Lebens englischer Dienste gewürdiget wird?

Aber noch mehr; das Gebet bringt uns nicht blos in die Gesellschaft der Engel, sondern versetzt uns mit Gott selbst in Umgang. Hiezu bemerkt der heilige Chrysostomus: Das ist die höchste Würde und das Größte von Allem, das ist eine Ehre, die selbst die Herrlichkeit der Engel übertrifft, daß das Geschöpf mit seinem Schöpfer reden und vertraulich mit ihm umgehen kann. Dieß übertrifft selbst die Würde der Engel, indem sie es nicht wagen, mit der göttlichen Majestät vertraulich zu reden. Denn wir wissen, daß sie, während sie vor Gott stehen, aus heiliger Scheu ihr Angesicht verhüllen. O du unerforschliche Tiefe der göttlichen Liebe, die du uns armselige Erdenwürmer zu einer Würde erhebst, welche selbst die Engel übertrifft! Was willst du dadurch anders,

o Herr! als uns schon im Leben den Engeln gleich machen, die du zu unserm Dienste aussendest? Der Natur nach sind wir geringer als die Engel, durch das Gebet aber machest du uns an Reinigkeit ihnen gleich. Denn was kann man, sagt derselbe heilige Chrysostomus, Heiligeres finden, als diejenigen, die mit Gott Umgang pflegen? Wenn schon hienieden auf Erden die, welche mit klugen und gelehrten Männern umgehen, in kurzer Zeit selbst weise und verständig werden: was wird aus denjenigen werden, die immer mit Gott wandeln? Welch ein Licht, welche Erkenntniß, welche Güter werden sie durch diesen Umgang und diese Vertraulichkeit mit Gott erhalten?

Nicht wahr, du würdest es für eine große Ehre halten, wenn irgend ein Großer der Erde, etwa ein König, dich seines Umganges würdigte, und du Zutritt bei ihm hättest, so oft es dir nur beliebte, ja wenn er dich selbst zu seinem Freunde machte. Nun durch das Gebet wirst du in das zärtlichste Verhältniß zu Gott gesetzt, wirst zu seinem Freunde und Vertrauten gemacht. Hätte dir Gott noch etwas Vortrefflicheres geben können, als das Gebet ist?

27. Durch das Gebet wird Gott verherrlichet.

Der Mensch kann zwar zur Größe Gottes an und für sich nichts beitragen; denn er ist der Unendliche, und hat alle Herrlichkeit in sich selbst. Alles, was die Menschen ihm geben wollen, haben sie zuvor schon von Gott empfangen. Dessenungeachtet aber können wir die äußere Ehre Gottes vermehren, und ein vorzügliches Mittel, Gott zu verherrlichen, ist das Gebet. Wie sollte aber Gott durch das Gebet nicht verherrlichet werden, da es so Großes zur Ehre Gottes bewirkt! Durch das Gebet erhalten die Seelen himmlische Erleuchtung, daß sie zur Gnade des Glaubens gelangen; dasselbe verschafft den Glanz der Tugenden, ja es wirkt selbst Wunder. Der heilige Thomas nimmt keinen Anstand zu sagen: Das Gebet ist das vorzüglichste Mittel für die göttliche Vorsehung zur Ausführung dessen, was sie von Ewigkeit her beschlossen hat, indem Gott Manches nur durch die Dazwischenkunft des Gebetes ausführen will. Durch das Gebet, sagt der heilige Kirchenlehrer, erlangten die Altväter, daß endlich die Menschwerdung

des Sohnes Gottes, die ihnen verheißen war, wirklich erfolgte. Namentlich trägt es zur Erlangung der Seligkeit der Einzelnen sehr viel bei. Wer nicht beten mag, hat gewiß auch geringe Hoffnung auf den Himmel. Daher sagt der heilige Jakobus: Betet, damit ihr selig werdet. Jak. 5, 16. Siehst du, wie viel das Gebet zur Verherrlichung Gottes beiträgt, da es ihn bestimmt, die herrlichsten seiner Werke, woraus ihm so viel Ehre erwächst, in Folge desselben auszuführen, und deine eigene Seligkeit davon abhängig zu machen!

Ganz abgesehen aber von diesem ist das Gebet schon an und für sich eine Verherrlichung Gottes; wir heiligen ja durch dasselbe den Namen Gottes, wir preisen ihn und machen ihn groß. Denn wir mischen uns das eine Mal in den Lobgesang der Auserwählten und rufen mit ihnen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren; Himmel und Erde ist seiner Herrlichkeit voll. Wir bekennen dadurch, daß ihm allein alle Ehre gebührt, und geben sie ihm wirklich. Ein anderes Mal klagen wir ihm unser Elend und flehen ihn um Hilfe an. Das ist abermals ein lautes Zeugniß von seiner Größe und Herrlichkeit. Denn eben, weil wir wissen, daß er so unendlich reich und groß ist, daß er der ganzen Welt geben kann, ohne dadurch im Mindesten selbst ärmer zu werden, nehmen wir Alle voll Vertrauen unsere Zuflucht zu ihm. Ein drittes Mal legen wir das Opfer des Dankes für bereits erhaltene Wohlthaten auf den Altar nieder, und lobpreisen seine Güte, die sich über alle seine Werke erstreckt. Wie sehr wird nicht durch dieses Alles Gott geehrt, und groß gemacht sein Name!

28. Die Engel bringen das Gebet der Gläubigen Gott dar.

Der heilige Johannes redet in seiner geheimen Offenbarung von Engeln, die vor dem Lamme knieten mit goldenen Schaalen voll Rauchwerk, welches die Gebete der Heiligen seien. Apokal. 5, 8. Ebendas. 8, 3—5. Diese Stellen erklären alle heiligen Väter dahin, daß die Engel den Betenden gegenwärtig seien, ihre Gebete empfangen und Gott darbringen. Sobald das Gebet von dem Munde der Betenden ausgehet, sagt ein Kirchenlehrer, so fangen es die Engel, welche uns gegenwärtig sind, auf, und bringen es dem Allerhöchsten dar. Diese Wahrheit ist auch schon im alten

Bunde deutlich ausgesprochen; denn zu Tobias sagte der Engel Raphael: Als du betetest mit Thränen, brachte ich dein Gebet vor den Herrn. Tob. 12, 12. Darauf beziehen sich noch manche andere Stellen in der heiligen Schrift, in denen es heißt, daß die Gläubigen in Gesellschaft der Engel beten. So lesen wir in den Psalmen: Vor dem Angesichte der Engel will ich dir lobsingen. Ps. 137, 2. u. s. w.

29. Durch das Gebet kömmt das Reich Gottes zu uns.

Das Gebet ist ein kräftiges Mittel zur Erlangung des Reiches Gottes, und zwar sowohl jenes Reiches, das uns der Herr in diesem Leben verheißen hat, und von welchem der Apostel sagt: Das Reich Gottes besteht in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste Röm. 14, 7., als auch jenes Reiches, welches wir für die Zukunft hoffen.

Das Gebet bringt uns zuerst jenes Reich, von dem Christus sagt: Das Reich Gottes ist inwendig in euch Luk. 17, 21.; — jenes Reich also, das in unser Herz kömmt, und uns einstens in den Himmel führt, wo wir dann in das zweite Reich, in das der Herrlichkeit eingehen. Das Gebet zeigt uns die Schönheit beider Reiche, und theilt uns reichliche Weisheit mit, nämlich jene köstliche Wissenschaft des Geistes, die uns mit himmlischen Dingen vertraut macht. Es verschafft uns sodann jenen Frieden des Herzens, von dem der Apostel sagt, daß er alle Vernunft übersteigt. Phil. 4, 17.

Während Jesus Christus betete, öffnete sich über ihm der Himmel; denn wir lesen: Als er betete, öffnete sich der Himmel, und der heilige Geist kam in Gestalt einer Taube herab, und es erscholl die Stimme vom Himmel: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Luk. 3, 21. Was will dieß anders sagen, als daß das Gebet der Schlüßel zu den Pforten des Himmels sei, und daß es öffne, damit unser Geist hineingehen könne, die himmlischen Geheimnisse zu erforschen, und daß es ferners den heiligen Geist zu uns herabbringe, und ihn in unseren Herzen wohnen mache? Ist aber dann das Reich Gottes nicht zu uns gekommen, wenn der heilige Geist selbst zu uns herabge-

stiegen, und in unsern Herzen wie ein Fürst in Mitte seines Volkes seinen Thron aufgeschlagen hat und daselbst wohnet?

Wiederum heißt es in der heiligen Schrift: Da er betete, ward er verklärt, die Gestalt seines Antlitzes änderte sich, und sein Gewand wurde weiß und glänzend, und abermals erscholl die Stimme des himmlischen Vaters. Luk. 9. Dadurch ist uns gezeigt, daß das Gebet uns zum Berge der Herrlichkeit erhebe, daß es uns hineinführe in die Wolke der Gottheit, uns zur vollkommenen Kindschaft Gottes bringe, und uns zu Erben und Besitzern seines Reiches mache. Willst du also, daß auch dir sich der Himmel öffne, wie dem Heilande, so bete; willst du die liebliche Stimme des ewigen Vaters hören, und den wahren Geist der Kindschaft Gottes erhalten, so bete; willst du wie Moses in eine dunkle Wolke eingehen, und mit dem Lichte des Glaubens die Geheimnisse der Gottheit betrachten, so bete; willst du dann wie Christus in die lichte Wolke hineingehen, um die Geheimnisse in dem hellen Lichte der göttlichen Herrlichkeit zu schauen, so bete wieder mit heißer Inbrunst. Denn das Gebet bittet um das Reich Gottes und erlangt es auch, es verdient dasselbe und kostet es als Vorgeschmack; das Gebet macht uns selig, zuerst in der Hoffnung, und dann in der Wirklichkeit. Cf. den geistlichen Führer von Ludwig de Ponte.

30. Das Gebet macht uns den himmlischen Geistern ähnlich.

In der Gluth des Gebetes ziehen wir unsern eigenen Willen aus, um uns ganz dem göttlichen zu unterwerfen; wir reinigen in demselben unsere Liebe und bringen sie zur Vollkommenheit. Wir thun durch das Gebet auf Erden, was die Heiligen im Himmel thun; und daher sagen die heiligen Väter, daß das Gebet die Menschen den Engeln gleich mache, indem es die Seele von den Banden des Körpers entfeßelt, und den Geist dahin bringt, daß er alle Sorgen in Betreff des Zeitlichen fahren läßt, und nicht Anders ist, als lebte er nicht mehr im Fleische. Dieß, sagt der heilige Chrysostomus, bewirkt das Gebet durch wunderbare Umwandlungen. Es verwandelt nämlich die fleischlichen Herzen in geistige, die lauen in eifrige, die menschlichen in göttliche, und

theilet überhaupts auf eine unbegreifliche Weise die Eigenschaften der Seraphim mit, die vor Gott stehen, sein Lob singen, und dabei die Fittige schwingen, mit welch Letzterem nach einem heiligen Kirchenlehrer die Schnelligkeit ihres Gehorsames ausgedrückt ist. Ist dein Gebet vollkommen, so wird es dich dahin vermögen, daß du den göttlichen Willen auf Erden so vollziehest, wie die Seraphim im Himmel; es wird dir dasselbe Flügel verleihen, daß du in Erfüllung der göttlichen Gebote keine Mühe mehr kennest; ja es wird dich in vollkommene Vereinigung mit Gott bringen, wie sich dessen die Auserwählten des Himmels erfreuen. Daher sagt der heilige Bonaventura: Weil du jederzeit beten kannst, so kannst du dir zu einer jeden Stunde einen Schatz erwerben, der mehr gilt, als die ganze Welt. Laß die Kinder der Welt in ihren Höhlen und Bergwerken graben, um Silber und Gold zu gewinnen, das erst noch mit vielen Schlacken vermischt ist; laß sie diese Schätze besitzen mit der Furcht, die Diebe möchten sie rauben, oder der Tod möchte sie von denselben trennen. Du aber, wenn du nach dem Loose der Kinder Gottes dich sehnest, grabe in den Bergwerken des Gebetes; du wirst in denselbeu einen Schatz finden, der dir weder genommen, noch zu Grunde gerichtet werden kann; einen Schatz, den du ohne alle Beschwerniß besitzen wirst, indem du eben durch das Gebet deinen Willen mit dem göttlichen vereinigest. — Sieh, wie reich dich das Gebet macht! Zu Gott selbst hebt es dich empor, und bringt dich in die zärtlichste Vereinigung mit ihm, und macht dich dadurch des höchsten Glückes theilhaftig, dessen sich die Auserwählten des Himmels erfreuen.

31. Im Gebete ringt man mit Gott.

Das eifrige Gebet ist nichts Anders, als ein Kampf des Geistes mit Gott, um ihn zu besiegen, d. h., ihn dahin zu vermögen, daß er uns helfe; denn wir bringen im Gebete so viel Gründe vor, daß wir ihn gleichsam zwingen, uns das zu geben, um was wir ihn bitten. Er hat auch seine größte Freude daran, wenn er von uns im Gebete besiegt wird. So hat Moses mit Gott, so das chananäische Weib mit Christus gekämpft, und beide haben gesiegt. Bist du daher in irgend einer Bedrängniß, so stehe nach dem Rathe deines Erlösers um Mitternacht auf, geh zum Hause

deines wahren Freundes, der Gott ist, und findest du auch die Thüren verschloßen, und ihn selbst gleichsam verborgen und schlafend, so klopfe dennoch an, und rufe gelegen und ungelegen mit Bitten und Flehen, bis du siegest, und er sich dir hingibt. Kämpfe wie Jakob die ganze Nacht hindurch mit dem Engel des großen Rathes weinend und flehend; denn er, der überwunden werden will, wird dein Verlangen erfüllen. Hast du aber Gott selbst besiegt, so hast du eben dadurch auch alles Uebrige überwunden; du bist ein Sieger, dem nichts mehr zu widerstehen wagt. Dein widerspenstiges Fleisch wird jetzt willig dem Geiste gehorchen, und wie eine Magd in ihm seinen Gebieter erkennen; ja selbst die höllischen Geister werden dich fürchten und die Flucht vor dir ergreifen. Willst du also Gott überwinden und gleichsam an seiner Allmacht Theil haben, so sei ein Mann des Gebetes; willst du das muthwillige Fleisch ertödten und der Herrschaft des Geistes unterwerfen, so sei ein Mann des Gebetes; willst du triumphiren über die Welt und ihre Pracht, ja willst du den bösen Geistern selbst zum Schrecken werden, so sei ein Mann des Gebetes!

32. Das Gebet ist ein Kampf gegen die bösen Geister.

Die Hölle ist die ärgste Feindin des Gebetes, und sucht es daher auf alle mögliche Weise zu hintertreiben. Alle Versuchungen der bösen Geister zielen darauf hin. Denn versuchen sie dich mit sündhafter Gaumenlust, so thun sie es, um den mit Speisen überladenen Körper zum Beten untauglich zu machen. Versuchen sie dich mit Zorn und Unwillen oder führen sie dir im Schlafe unreine Träume vor, so thun sie es, um dein Herz zur Zeit des Gebetes zu verwirren. Kommt aber die Stunde des Gebetes selbst, so wird der Teufel, der dir vorher schon lästig war, jetzt noch weit ungestümer; er verwirrt den Geist oft so, daß er nicht mehr darauf achtet, was er thut; er bedient sich zur Erreichung seines Zieles der Leidenschaften und der Unaufgelegtheit des Leibes, der Kränklichkeit oder Abmattung des Fleisches, der eben eintreffenden zeitlichen Mißgeschicke und der häuslichen Geschäfte. Kurz Alles kömmt ihm gelegen. Findet er uns recht eifrig im Gebete, so stellt er, wie der heilige Bernard sagt, mit noch weit größerer Heftigkeit und Wuth uns Hindernisse in den Weg. Darum sa-

gen die heiligen Väter, das Gebet sei um so schwerer, einen je höhern Grad es schon erreicht habe, weil die ganze Hölle sich gegen dasselbe verschworen zu haben scheint.

Aus diesem Allen geht deutlich hervor, welch hitzige Kämpfe die gläubige Seele im Gebete mit den höllischen Geistern zu bestehen hat. Aber möge sie nur den Muth nicht verlieren und die Mühe sich nicht verdrießen lassen. Sie wird nicht unterliegen, da Gott selbst ihr Bundesgenosse ist. Bei aller Frechheit, mit welcher die höllischen Geister einer betenden Seele zusetzen, zittern sie doch vor ihr, und ergreifen zuletzt, wenn sie Widerstand finden, erschrocken die Flucht. Darum scheu den Kampf nicht; denn es gereicht dir zu großer Ehre und zu herrlichem Verdienste, auch über die Hölle den Sieg davon zu tragen.

33. Das Gebet vertreibt die bösen Geister.

Der Teufel scheut nichts so sehr als das Gebet; denn dasselbe bringt ihn zum Weichen, und macht, daß er schnell die Flucht ergreift und selbst dasjenige verläßt, was bereits sein Besitzthum geworden ist. Dafür legt die heilige Schrift selbst Zeugniß ab. Bei Matthäus lesen wir, daß ein Mensch zu Jesus kam, ihm zu Füßen fiel, und ihn dringend um die Heilung seines Sohnes, der vom Teufel besessen war, bat, indem er sprach: Herr, erbarme dich meines Sohnes; denn er leidet viel, er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser. Ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, sie konnten ihn aber nicht gesund machen. Matth. 11, 14. Da sprach Jesus: Führet ihn her zu mir. Und er bedräute ihn, und der Teufel fuhr von ihm aus, und von derselben Stunde an war das Kind gesund. Da traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Warum konnten denn wir diesen Geist nicht austreiben? Und Jesus erwiderte: Diese Art Teufel fährt nicht aus, als nur durch Gebet und Fasten. Sieh hier aus dem Munde Jesus selbst es bestätiget, daß die Kraft des Gebetes sogar die Teufel zum Weichen bringt. Daher sagt der heilige Bonaventura: Die Kraft des Gebetes ist so groß, daß es die Engel an sich zieht und die Teufel quält. Und der heilige Chrysostomus sagt: Das Gebrüll des Löwen verscheucht die wilden Thiere nicht so sehr, als das Gebet des Gerechten die Teufel.

34. Das Gebet bewirkt Verzeihung der Sünden.

Das Gebet ist ein kräftiges Mittel, uns Verzeihung unserer Sünden zu erwirken. Dieß sehen wir in vielen Beispielen der heiligen Schrift. Was hat den Zöllner im Tempel gerechtfertiget? War es nicht das demüthige Gebet, welches er verrichtete? Gott sei mir Sünder gnädig, — sprach er; und die heilige Schrift sagt, daß er gerechtfertiget hinweggegangen ist. Luk. 18. — Was Anders, als das Gebet hat den Vater des verlornen Sohnes besänftiget, und ihn bewogen, daß er ihn so liebreich aufnahm? Luk. 15. — Was dämpfte ferners den Zorn des Königs gegen seinen Knecht, der ihm zehntausend Talente schuldig war? Matth. 18. Was Anders, als das Gebet, hat ihn besänftiget? Denn wir wissen ja, daß der Knecht vor dem Könige niedergefallen ist, und ihn voll Inbrunst um Nachsicht angefleht habe. Und jetzt hieß ihn der König aufstehen und schenkte ihm die ganze Schuld. So können wir auch bei Gott in Folge des Gebetes Verzeihung unserer Schulden erlangen.

35. Das Gebet befreit von Versuchungen.

Groß ist die Kraft, welche das Gebet gegen die Versuchungen hat. So oft dich eine Versuchung überfällt, sagt der heilige Isidor, so fliehe zum Gebete; denn es ist dieß das einzige Mittel, sie zu überwinden. Darum sprach auch der Heiland in der Nacht vor seinem Leiden zu seinen Aposteln: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Matth. 26, 41. Hätten sie, wie ihr Meister gebetet, so wären sie nicht überwunden worden; wie aber ihr Meister siegte, weil er betete, so wurden sie in die Flucht geschlagen, weil sie schliefen und nicht beteten. Der heilige Bonaventura sagt: Wenn ein heftig brennendes Feuer ein Haus ergreift, wenn eine furchtbare Wasserüberschwemmung drohet, oder sonst ein plötzliches Unglück bevorstehet, so schreien die Menschen und rufen allenthalben um Hilfe. Dasselbe sollst auch du thun. Wenn das Feuer der bösen Gelüste dich ergreift, so bete; denn als Moses zum Herrn betete, ward das Feuer, welches im Lager entstanden war, gedämpft. 3. Mos. 11, 2. Befällt dich die Wasserfluth und der Sturm der zeitlichen Sorgen, so bete; denn da die Apostel beteten, ließ der

Meeressturm nach, und es trat Stille ein. Matth. 8, 25. Wenn du siehst, daß du von unzähligen Feinden umlagert bist, so bete; denn Moses hat durch sein Gebet und das Erheben seiner Hände zum Himmel mehr Feinde besiegt, als Josua durch das Schwert. 2. Mos. 17, 11. Das Gebet hat sogar die Kraft, Legionen Engel herbeizurufen, die für uns gegen die höllischen Geister kämpfen. Und was rede ich von Engeln? Der Herr der Engel selbst kommt uns zu Hilfe; denn so großen Werth hat das Gebet in seinen Augen, daß er immer da ist, wo er es findet.

36. Durch das Gebet erlangt der Christ die ihm nöthige Gnade.

Wer eine jährliche Rente beziehen will, der muß sein Kapital auf sichere Zinsen ausleihen. Das Gebet ist ein geistiges Kapital, das die reichsten Zinsen, Gnaden in Fülle, uns bringt. Die heiligen Väter vergleichen es mit einem geheimnißvollen Kanal, durch welchen die Erbarmungen des Himmels in unser armseliges Herz herabströmen; Andere nennen es einen Schlüssel, wodurch wir das Himmelreich aufschließen, und uns den Zutritt zur Gnadenquelle Gottes öffnen. Und schauet auf die Heiligen hin: wodurch, meint ihr wohl, haben sie erlangt, daß ihnen die Gnaden in so reichem Maße zu Theil geworden? Gerade durch ihr unausgesetztes Gebet. Das Leben der Heiligen war ein fortwährendes Gebet, daher auch überschwenglich reich an Erbarmungen Gottes. Der Herr will gebeten werden. Darum sagt er selbst: Bittet, und ihr werdet erhalten. Gilt dieses schon von allen Gütern, so noch viel mehr von den überirdischen Gnaden. Es ist gewiß, sagt der heil. Augustin, daß Gott zwar einzelne Gnaden, wie den Anfang im Glauben, auch gibt, ohne darum gebeten worden zu seyn; andere aber, und namentlich die Beharrlichkeit im Guten, gibt er nur denen, die ihn darum bitten. Und gerade hierin liegt ein Hauptgrund, daß wir oft so verlassen und entblößt von aller Gnade sind, weil wir so wenig beten. Gott hat Geduld mit uns, sagt der heilige Alphons von Liguori, und will unser Aller Heil; aber er verlangt auch, daß wir ihn um die zu unserer Seligkeit nothwendigen Gnaden bitten; denn einerseits können wir die göttlichen Gebote nicht halten, also auch nicht selig werden, ohne den wirklichen Beistand

des Herrn; anderer Seits will er uns seine Gnaden nur auf unser Gebet geben. Darum sagt der Kirchenrath von Trient, Gott habe uns keine unmöglichen Gebote gegeben; denn entweder gebe er die nächste und wirkliche Gnade, sie zu halten, oder er gebe uns die Gnade, ihn um diese wirkliche Gnade zu bitten, oder mit andern Worten: Gott befiehlt nichts Unmögliches, da er, indem er befiehlt, dich ermahnt, das zu thun, was du vermagst, und um das zu bitten, was du nicht vermagst. Sess. 6. c. 11. Deßwegen wollen wir nicht mehr über Schwere der göttlichen Gebote klagen; sie sind nur dem schwer, welchem die Gnade zur Erfüllung derselben im geringern Maaße gegeben ist. Wir können aber machen, daß sie uns reichlicher verliehen wird. Das Gebet ist wie ein geheimnißvoller Magnet, der die göttliche Hilfe vom Himmel auf uns herabzieht. Darum bittet, und es wird euch gegeben werden.

37. Das Gebet befreiet auch von zeitlichen Uebeln.

Viele haben durch das Gebet schon Hilfe in ihren zeitlichen Nöthen erlangt. Holen wir die Beweise hiefür zunächst aus der heiligen Schrift. Das Gebet war es, welches den Jakob vor dem Zorne des Esau befreite 1. Mos. 32, 9., und die drei Jünglinge aus dem Feuerofen zu Babylon Dan. 3, 24—50.; deßgleichen den Jonas aus dem Bauche des Wallfisches Jon. 2, 2., und die Susanna vom Tode, der ihr durch falsche Anklage drohte. Dan. 13, 42. Christus selbst hat durch das Gebet Kranke geheilt, Besessene von den bösen Geistern befreiet, und sogar Todte wieder in das Leben zurückgerufen. Er hat dieß durch das Gebet gethan, nicht als wenn er das Gebet nothwendig gehabt hätte; sondern weil wir desselben bedürfen, so hat er, wie der heilige Ambrosius sagt, uns durch sein Beispiel dazu ermuntert. Mein Sohn, verzage nicht in deiner Schwachheit, spricht der Weise, sondern bitte zum Herrn, und er wird dir helfen. Sir. 38, 9. Das gläubige Gebet heilet den Kranken, und der Herr wird ihm aufhelfen, sagt der heilige Jakobus. Bist du also traurig und betrübt oder ist dir ein anderes Uebel begegnet, verzage nicht, sondern bete; denn das Gebet wird die Traurigkeit verscheuchen und dich von aller Betrübniß frei machen. Und scheint es dir auch, du stehest bis an den Pforten der Hölle, so unterlaß dennoch nicht zu beten; denn das Gebet wehret dem

schrecklichen Höllenschlunde, daß er dich nicht verschlingen kann. In was immer für einem Leiden und Elende du dich befindest, nimm zum Gebete deine Zuflucht; denn es ist ein allmächtiges Mittel, das dich von allen Uebeln erlöset; es nöthiget gleichsam die göttliche Allmacht, mit dir nach gewohnter Barmherzigkeit zu verfahren.

38. Das Gebet ist nur ein Mittel, nicht der Zweck selbst schon.

Das Gebet ist nicht der Zweck selbst schon, sondern nur ein Mittel, wodurch wir im Wachsthum der Tugend befördert werden. Gleichwie nämlich das Eisen im Feuerofen weich wird, daß es nach dem Belieben des Schmiedes geschlagen und nach einer jeden Seite hin gerichtet werden kann, so muß dasselbe bezüglich unser im Gebete geschehen. Wenn die Abtödtung für uns hart ist, wenn es schwer fällt, unsern Willen zu brechen und die anstürmenden Schwierigkeiten zu überwinden, so müssen wir zum Glühofen des Gebetes unsere Zuflucht nehmen; denn in der Hitze der Andacht wird unser Herz weich, daß es auf eine jede beliebige Seite gelenkt werden kann, wie es immerhin zum Dienste Gottes nothwendig seyn mag. Dieß ist die Frucht, die man aus dem Gebete erzielen soll. Es besteht also die Hauptsache beim Gebete nicht in innern süßen Gefühlen und Tröstungen, die uns Gott allerdings auch öfters zu Theil werden läßt, sondern vielmehr darin, daß wir durch dasselbe Kraft erhalten, unsern Pflichten desto eifriger nachzuleben. Daher sagt der heilige Chrysostomus, beten heiße nichts Anders, als die Harfe unsers Herzens so stimmen und anschlagen, daß sie vor Gott ein angenehmes Saitenspiel sei. Denn dazu liegen wir dem Gebete ob, daß wir unser Herz zurecht richten und die Saiten unserer Neigungen in allen unsern Handlungen in Zusammenstimmung und Harmonie bringen. Andere heilige Väter aber nennen das Gebet ein höchst wirksames Mittel gegen alle Versuchungen und sonstige Nöthen in diesem sterblichen Leben. Leibliche Krankheiten, schreibt der geistreiche Rodriguez, heilen die Aerzte, und zwar jede mit einem eigenen Mittel, ja um nur eine Krankheit zu heilen, wenden sie oft viele und verschiedene Mittel an, weil ein jedes für sich allein unvollkommen ist und nur eine beschränkte Kraft hat; aber das Gebet ist ein allgemeines und ein

höchst wirksames Mittel bei allen Nöthen, und eine Stärkung, allen möglichen Anfechtungen widerstehen und alle Tugenden sich verschaffen zu können; denn es wendet Gott, welches das höchste Gut ist, der Seele zu; es stützt sich auf ihn, es ruht in ihm.

Aus allem diesem folgt, daß es verkehrt wäre, wenn man die innern Süßigkeiten, die uns etwa während des Gebetes zu Theil werden, für die Hauptsache hielte, und bei denselben, als wäre schon das Ziel erreicht, stehen bliebe. Nein, es ist noch eine große Arbeit übrig, und um diese vollbringen zu können, hat man sich im Gebete Kraft geholt.

39. Um welche Güter wir in unserm Gebete Gott vorzüglich bitten sollen.

Es gibt mancherlei Güter, deren wir überaus bedürftig sind, und die wir uns selbst nicht geben können, sondern die uns nur von Gott zugetheilt werden können. Was sind nun das für Güter, um deren Erlangung wir Gott insbesondere anrufen sollen?

Jesus Christus selbst lehrt uns um ein großes und vorzügliches und uns Allen nothwendiges Gut beten in den Worten: Zukomme uns dein Reich! Wir sollen also um das Reich Gottes bitten. Nun aber das Reich Gottes, spricht der Herr, ist inwendig in euch selbst, und es fängt sich, nach der Behauptung des göttlichen Heilandes, von der Wiedergeburt des Menschen an: Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Zu dieser zweiten Wiedergeburt können wir, die wir nach unserer ersten Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste neuerdings gestorben sind, nur durch gänzliche Aenderung unsers verkehrten Sinnes, durch wahre Bekehrung unsers Lebens, durch ernste Buße über unsere Missethaten gelangen. Um diese Annäherung zum Reiche Gottes, um diese Wiedergeburt, um diesen wahren Bußgeist sollen wir demnach vor allen übrigen zu Gott beten und täglich sollen wir rufen: Herr, wir flehen zu dir, daß du uns zu einer wahren Buße bringen wollest. Haben wir einmal den alten Menschen abgelegt und einen neuen angezogen, ist durch Jesus Christus einmal eine neue Schöpfung in unserm Herzen vor sich gegangen, dann müßen wir alle Tage unsers Lebens in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandeln. Nach dem himm-

lischen Jerusalem, nach dem ewigen Reiche unsers Vaters im Himmel, nach dem Reiche seiner Herrlichkeit, nach dem Reiche, wo einmal unsere bleibende Stätte und ewige Wohnung seyn soll, muß unser ganzes Herz, und all unser Verlangen gerichtet seyn.

Doch, wenn wir auch jetzt im Dienste unsers Gottes zu stehen glauben, werden wir auch in demselben ausharren? Wissen wir nicht, daß geschrieben steht: Wer aufrecht zu stehen glaubt, der habe Acht, daß er nicht falle. Kennen wir unsern Leichtsinn, unsere Veränderlichkeit, unsere Gebrechlichkeit nicht, und haben wir nicht zu befürchten, unserer Sinnlichkeit und Gewohnheit wegen möchte vielleicht unser Geist im Dienste Gottes bald ermüden, und desselben sogar überdrüßig werden? Müßen wir nicht in Furcht stehen, das Feuer unserer Liebe und die Sehnsucht nach Gott und seinem ewigen Reiche möchte an uns immer schwächer und zuletzt ganz ausgelöscht werden; unser Herz möchte durch eine unglückliche Veränderung nur für das Zeitliche entglühen und für das Ewige erkalten? Ach, nur zu gegründet ist diese Furcht. Flehen wir daher mit Inbrunst des Herzens in unserm täglichen Gebete: Herr, wir bitten dich, stärke und erhalte uns in deinem heiligen Dienste und richte unsere Herzen empor zum Verlangen nach ewigen Gütern.

Das Reich Gottes auf Erden ist jedoch zweierlei: Es gibt ein äußeres und ein inneres. Das äußere Reich Gottes ist die heilige, katholische, apostolische Kirche, — unsere Kirche. In ihrem Schooße werden wir für das ewige Reich Gottes gebildet, unter ihrer Aufsicht wird Gottes Wort rein und unversehrt erhalten, und in der Gemeinschaft mit ihr werden uns die Geheimnisse des Heiles ausgespendet. Sie, die unerschütterliche, die auf den Felsen gegründete Kirche kann zwar nach dem zuverläßigen und unvergänglichen Worte ihres göttlichen Stifters nie, ewig nie untergraben, überwältiget, oder vernichtet werden; aber gequält, gedrückt, beängstiget kann sie doch werden, wie dieses von ihrem Ursprunge an durch alle Jahrhunderte, freilich zu ihrer immer größern Erhöhung, geschehen ist. Kann es wohl noch einer Frage unterliegen, ob wir in unserm Gebete auch für unsere heilige Kirche beten sollen, und um Alles das, was zu ihrer Ruhe und Wohlfahrt, zu ihrer Ausbreitung beitragen kann? Was würden wir von solchen Kindern denken, bei welchen man erst viel Ueberredung oder Zwang

anwenden müßte, um sie dahin zu bringen, daß sie auch für das Wohl ihrer Mutter flehen? Wir müßen demnach beten für unsern heiligen Vater, den Papst, auf daß ihm Gott verleihe Standhaftigkeit und Ausdauer, und alle Eigenschaften, welche nöthig sind, um das unermeßliche Schiff der Kirche zur Pforte des Heiles zu führen; wir müßen für ihn beten, besonders in diesen gefahrvollen Zeiten, wo das ungestüme Meer dieser Welt seine schreckbaren Wellen erhebt, wo es sich bereit macht, die Schranken zu überschreiten, welche der Allmächtige ihm vorgeschrieben hat, und das Schifflein Petri zu bedrohen scheint. Wir müßen beten für die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, damit sie, wie diese, das Licht der Welt durch ihre Lehre, und das Salz der Erde durch ihre Beispiele seien. Wenn das Licht dieser Häupter Finsterniß wäre, wie groß würde die Finsterniß der Körper seyn, welchen sie vorstehen? Wir müßen beten für die Priester, damit sie in aller Würde den Pflichten ihres Standes obliegen; daß sie als mächtiger Damm sich dem Sittenverderbniß entgegenwerfen; daß sie ohne Ansehen der Person dem Großen wie dem Kleinen, dem Reichen wie dem Armen die Sünde scharf vor die Augen hinhalten; daß sie jedem unerschrocken, wie Nathan dem David, seine Fehler vorhalten, und zu ihm sagen: Du bist es, der die Religion lästert, du bist es, der du schlechte Schriften verbreitest; du bist es, der du einen heimlichen Umgang unterhältst, welcher deine ganze Nachbarschaft, ja vielleicht die ganze Stadt ärgert; du bist es, der du die Ehre deines Nächsten lästerst, und die Fackel der Zwietracht anzündest, wovon die schnellen Flammen von Haus zu Haus um sich fressen. — Wir müßen auch beten für die christlichen Regenten, und insbesonders für unsern gnädigsten Landesvater, damit wir in aller Gottseligkeit ein friedliches und ruhiges Leben führen können; beten müßen wir, daß die Fürsten den Erdkreis in Frieden und Eintracht regieren, daß sie mit Eifer die Kirche schützen und befestigen und wahre Stellvertreter Gottes auf Erden sind. Deßwegen sollen wir in unsern täglichen Gebeten rufen: Herr, leite und beschütze deine heilige Kirche; Herr, erhalte den apostolischen Oberhirten, und alle Vorsteher der Kirche in deiner heiligen Religion; Herr, demüthige die Feinde deiner heiligen Kirche; gib den christlichen Königen und Fürsten Friede und wahre Eintracht; verleihe dem ganzen Chri-

stenvolke Friede und Eintracht! Auf solche Weise treten wir in die Fußstapfen der ersten Christen; denn hat nicht Jesus Christus selbst für seine heilige Kirche gebetet? Heiliger Vater, rief er, erhalte sie in deinem Namen, Alle, die du mir gegeben hast; laß sie Eines seyn, wie wir Eines sind, ich und du. Bewahre sie von dem Bösen, heilige sie in der Wahrheit. Hat nicht der Herr auch für jenen Jünger gebetet, den er zum Felsen erkor, auf welchen er seine Kirche baute, dem er seine Schafe und Lämmer zu weiden befahl? Simon, sagte der Herr selbst zu Petrus, Simon, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht abnimmt. Wurden nicht auch nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte von der ersten Christengemeinde zu Jerusalem für Petrus ohne Unterlaß gemeinschaftliche Gebete verrichtet, als er im Gefängnisse saß? Und ist die Weisung, welche der heilige Paulus seinem geliebten Timotheus gab nicht befehlende Vorschrift für die Gläubigen? Vor Allem bitte ich inständig, daß vieles Flehen und Gebete und Fürbitten und Danksagungen angeordnet werden für alle Menschen, für die Könige und Obrigkeiten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit führen sollen. Wer aus uns wollte sich noch weigern, im Einklange mit dem Beispiele Jesu und mit dem Worte seiner Offenbarung, um alles das zu beten, wozu uns die Kirche auffordert? Fühlen wir es nicht selbst, wie gut es um die ganze Christenheit, ja um die ganze Menschheit stünde, wenn Gott uns die Erfüllung aller dieser Bitten gewährte?

Dabei dürfen wir aber in unserm Gebete auch unserer bereits vorausgegangenen Brüder und Schwestern nicht vergessen. Unsere heilige Kirche gedenkt täglich ihrer beim heiligen Opfer und bittet den Herrn der Barmherzigkeit, er möge sie bald in die ewigen Wohnungen des Friedens, des Lichtes und der Erquickung aufnehmen. Wir sollen also auch dieser abgeleibten Seelen gedenken, und unsere Gebete gerne mit den Worten schließen: Würdige dich, o Herr, allen verstorbenen Gläubigen die ewige Ruhe zu verleihen! —

Endlich sollen wir in unserm täglichen Gebete auch beten, und recht inbrünstig beten, um die Bekehrung aller Sünder und Un- und Irrgläubigen. Ach, es sind so viele Millionen Seelen, welche noch nicht im Lichte der Wahrheit wandeln, welche auf gräuliche Abwege gerathen sind, und Gefahr laufen, für die ganze Ewigkeit

verloren zu gehen. O bei solchen Gedanken sollen wir oft unter Thränen rufen und seufzen: Wann, o Gott, wird jener ersehnte Augenblick kommen, wo alle Völker deinen Namen fürchten werden? Wann wirst du in jenen Ländern das Licht des Evangeliums aufzünden, wo dein Name noch unbekannt ist? Wann wirst du deinen Weingarten heimsuchen, welchen deine Rechte gepflanzt, nun aber ein wildes Thier verwüstet hat? Wann wirst du sie heimsuchen jene Völker, welche falsche Propheten betrogen und unächte Apostel verführt haben! Herr, erinnere dich dieser Völker, gedenke daß auch an ihnen der Werth vom Blute deines Sohnes hängt, daß auch sie zu deinem Lobe erschaffen worden sind. O Gott der Allmacht, kehre dich zu ihnen, damit auch sie sich zu dir wenden, damit sie den Vorhang zerreißen, der sie blendet, damit sie nach deinem Lichte streben, und sich der Herrschaft deiner Gnade unterwerfen. —

Um solche Güter sollen wir zu Gott beten, und dann erst, wenn wir zuvor um das Höhere und Uebernatürliche gebetet haben, dann erst dürfen wir auch um das Zeitliche bitten, dann erst sollen wir sagen: Herr, gib uns unser tägliches Brod. Ist nun aber unser Gebet auch auf diese Weise beschaffen? Ach, wir bitten gewöhnlich um Zeitliches zuerst! Wir bitten um glücklichen Ausgang unserer Geschäfte und Unternehmungen; wir bitten um Erhebung unserer Familien, um gute Versorgung unserer Kinder; wir bitten um Schätze, Ehre und Ansehen; ja selbst um Sünd- und Lasterhaftes bitten wir oft. So wollen wir denn von nun an immer um das zuerst bitten, was uns vor Allem nöthig und nützlich ist, nämlich um die Güter der Seele.

40. Welche Uebel sind es, um deren Abwendung wir vorzüglich in unserm Gebete bitten sollen?

Wir Menschen sind geneigt, alles das, was uns unangenehm ist, ein Uebel zu nennen, aber wir irren uns hierin oft gar sehr; denn gerade das, was mit unangenehmen Eindrücken auf uns wirkt, ist uns oft gut und nützlich. Nur das, was uns von Gott, und der Liebe und Freundschaft mit ihm trennt, muß ein Uebel genannt werden, und wenn dieses wahr ist, so gibt es eigentlich nur ein einziges wahres Uebel auf Erden, — und dieses ist die Sünde. Jesus Christus lehrte uns daher beten: „Vater, erlös uns von dem Uebel,“

und verstand, wie es die Verbindung seiner Worte zeigt, unter diesem Uebel zunächst die Sünde. Dem Geiste Jesu Christi gemäß will auch die Kirche, daß wir, ihre Kinder, vorzüglich um Rettung und Bewahrung vor der Sünde beten sollen. Herr, erlöse uns von dem einzigen Uebel; Herr, erlöse uns von der Sünde, — soll unser tägliches Rufen und Beten seyn. Und sind wir rein von der Sünde, aber wer ist das? — so sollen wir beten: Vater im Himmel, bewahre mich vor der Sünde durch deine Gnade, ohne welche ich nicht aufrecht stehen kann. Meine verdorbene Natur ist zum Bösen geneigt, und von Außen droht mir beständig so viel Verführung und Gefahr, daß ich durch eigene Vorsicht und Klugheit nicht widerstehen kann. Sind wir aber in der Sünde bereits gefallen, ach dann werden wir empfinden, wie unglücklich wir uns gemacht haben. Unser Herz wird voll Unruhe, voll Angst, voll Furcht und Schrecken seyn, und wenn wir uns noch so sehr bemühen wollen, dasselbe von allen diesen lästigen Empfindungen zu befreien, so werden wir es dennoch nicht vermögen. Es ist nur Einer, der die Sünde und jede durch sie verursachte Unruhe hinwegnimmt, und der ist Gott. Zu ihm müßen wir also flehen. Nach der Menge deiner Erbarmungen tilge meine Bosheit, wasche mich von meiner Missethat, reinige mich von meinen Sünden, und gib mir wieder die Freude deines Heiles. Laß mich nimmermehr zurückfallen in die Sünde, nimmermehr vergessen dein heiliges Gesetz. —

Das heilige, durch Jesu Lehre uns so nachdrücklich ans Herz gelegte Gebot der allgemeinen christlichen Nächstenliebe soll uns antreiben, auch für unsere Mitchristen zu beten: Herr, rette, wie uns, so auch sie von der Sünde. Du hast unter deiner Heerde noch viele unverdorbene Seelen, welche das heilige Gewand ihrer Unschuld noch durch keine Sünde befleckt haben. Aber du weißt, wie nahe sie vielleicht der Sünde sind. Bewahre diese deine unschuldigen Lämmer vor der ersten Sünde, erhalte und stärke in ihnen die kindliche Furcht und die Liebe zu dir, diese sichersten Schutzwehren gegen die Sünde, diese schönsten Wirkungen deiner heiligen Gnade. —

Unsere christliche Fürbitte soll sich auch über jene erstrecken, welche sich bereits vom Wege der Tugend verirrt haben, und aus Leichtsinn und Verblendung ihre unglückliche Verirrung nicht ein-

sehen. Wenn wir zur Betrübniß unsers Herzens wahrnehmen müßen, daß die Menschen je mehr und mehr sündigen, so sollen wir desto mehr für sie beten, daß Gott sie erleuchten und ihnen Stärke verleihen möge, die umstrickenden Bande der Sünde zu zerreißen und sich in die Freiheit der Kinder Gottes zu versetzen. Wir sollen beten für die Hoffärtigen um Demuth, für die Geizigen um Freigebigkeit, für die Wollüstigen um Kasteiung des Fleisches, für die Rachgierigen um Liebe und Friede, für die Lauen um Eifer, für die Trunkenbolde um Nüchternheit. Dabei aber haben wir uns sorgfältig zu hüten vor jener pharisäischen Selbstgefälligkeit, als wären wir allein gerecht, und als wäre in uns allein keine Sünde. Die Demuth bete aus uns: Herr, wir sind selbst arme Sünder, wie unsere Brüder. Dir allein ist es bekannt, welcher es mehr, welcher es weniger ist. Erhöre unser Flehen, erlöse uns und unsere Brüder von der Sünde. Verherrliche deinen Namen unter deinem Volke und laß dein Reich, das Reich der Gnade und der Tugend, immer weiter sich ausbreiten.

Nicht begnügt sich die heilige Kirche Gottes, uns zu ermahnen, daß wir im Allgemeinen für uns und für Andere um Bewahrung und Erlösung von der Sünde bitten, sie nennt uns auch noch einige Sünden sonderheitlich, um deren Abwendung wir inbrünstig zu Gott aufflehen sollen, weil sie die schändlichsten, gräulichsten und verderblichsten sind, und ach, daß ich noch beisetzen muß, auch die häufigsten. Es gehört eben kein scharfer Beobachtungsgeist dazu, um zu bemerken, wie Christen, welche von dem Stifter ihrer heiligen Religion so liebreiche Ermahnungen, ja so nachdrückliche Befehle zur gegenseitigen Liebe empfangen haben, doch fast mit jedem Tage dieses edle Gebot vergessen, und Sünden begehen, die der Liebe ganz entgegen sind. Wie wenige Herzen gibt es, die rein sind von aller Lieblosigkeit, von aufbrausender Zornhitze, von Haß, Rachsucht, und feindseligen Gesinnungen gegen ihre Brüder! Lege jeder aus uns die Hand an das Herz und spreche: Auch ich habe schon oft in meinem Leben die heilige, christliche Bruderliebe verletzt, und weil ich mein Inneres kenne, so weiß ich, daß noch Funken von Lieblosigkeit unter der Asche glimmen, welche leicht zu Flammen können angefacht werden. Selbst in solchen Augenblicken, wo ich glaube, die Liebe gegen alle Menschen sei noch

stark in meinem Herzen, kann ich mich gegen diese Liebe versündigen. O wir haben Ursache über Ursache, zu dem, der die Liebe selbst ist, zu Gott, zu beten: Bewahre, erlöse uns, o Herr, vom Zorn, Haß und aller bösen und lieblosen, feindseligen Gesinnung. — Keinem von uns kann ferner der Sinn von den Worten des heiligen Paulus unbekannt seyn: Dieß ist Gottes Wille, euere Heiligung, daß ihr euch von aller Unzucht enthaltet, daß jeder aus euch seinen Leib in Heiligkeit und Ehre zu bewahren wisse, und ihn nicht hingebe der Leidenschaft der Wollust, wie die Heiden thun, welche Gott nicht kennen. Wie geneigt ist jedes Menschenherz zu Sünden gegen die Reinigkeit, zu denen es von Innen und von Außen so oft und so mächtig versucht und angereizt wird! Wie allgemein sind in unsern Tagen die fleischlichen Sünden! So arg hat es vielleicht noch nie ausgesehen, so herrschend sind die mannigfaltigsten Laster und Sünden der Wollust und Unzucht in allen Ständen und bei jedem Alter noch nie gewesen. Wer könnte es eine übertriebene Sprache, eine überspannte Behauptung nennen, wenn ich frei heraussage, selbst das finstere Heidenthum der Vorzeit habe es in den entehrenden Wollustsünden kaum weiter gebracht, als Unzählige von denen, welchen doch das göttliche Licht des Evangeliums leuchtet. Wie nothwendig ist es also nicht, daß wir unsere Hände zum Himmel erheben, und um Befreiung von diesem abscheulichen Laster den Herrn anflehen!

Aber nicht nur die wirkliche Sünde, sondern auch die Verführung zur Sünde, die wir nicht bestehen, ist ein großes Uebel. Darum lehrt uns Jesus Christus beten: Vater, führe uns nicht in Versuchung. Auch um Abwendung dieses Uebels sollen wir dem Willen Gottes und der heiligen Kirche gemäß beten. Sie weiß, daß der Verführer, der Feind des menschlichen Geschlechtes, unermüdet ist, uns in die Fallstricke der Sünde zu ziehen; daß er umhergeht wie ein brüllender Löwe, und sich umsieht, wen er verschlingen möge. Wider ihn sucht uns das Evangelium durch vieles Gebet zu waffnen, und auch die Kirche Gottes will das Nämliche, und deßwegen sollen wir beten und seufzen aus der Tiefe unsers Herzens: Von den Nachstellungen des bösen Feindes bewahre und errette uns, o Herr.

Das größte Uebel endlich, welches aus der Sünde entsteht, ist

die ewige Qual der Höllenpeinen. Dieses Uebel, einmal über sich gezogen, kann nicht mehr entfernt werden, ja kann durch keine Hoffnung erleichtert, durch kein Gebet abgekürzt, durch keine Zeit gemildert, durch keine fremde Verwendung erträglicher gemacht werden. Keine Bußthräne kann das unvertilgbare Feuer auslöschen, und weder in noch außer sich vermögen die Verdammten etwas aufzufinden, das den ewig nagenden Wurm ertödten könnte. Ihr Wurm erstirbt nicht, und ihr Feuer erlischt nicht. Allein jetzt, wo wir noch im Lande der Vorbereitung und auf dem Wege zur Ewigkeit uns befinden, jetzt ist noch Rettung von diesem schrecklichsten der Uebel möglich; jetzt ist für uns beim Herrn noch Barmherzigkeit und überflüßige Erlösung. Und zu dieser Barmherzigkeit wollen wir mit David flehen: Verwirf mich nicht vor deinem Angesichte, o Gott! Und mit der Kirche wollen wir um Erlösung dieses Uebels zu Gott flehen und sprechen: Bewahre uns, o Herr, vor dem ewigen Tode. Errette uns und unsere Brüder und Schwestern von dem ewigen Verderbniß. — Wir haben gesündigt, und oft vielfältig gesündigt, wir haben dadurch Gottes Strafe selbst herausgefordert und das Feuer seines Zornes über uns angefacht. Wenn uns also Gott in diesem Augenblicke den Athem des Lebens nähme, wenn er uns ohne Vorbereitung und ohne zuvor gewirkte Buße vor sein strenges Gericht abforderte, so müßten wir dennoch bekennen: Gerecht bist du, o Herr, und gerecht sind deine Wege. Aber wollen wir im Vertrauen auf Gottes Vaterliebe, und obschon wir unserer Sünden wegen keinen Augenblick mehr zu leben verdienten, dennoch auch in unserm Gebete um Abwendung eines unvorbereiteten, jähen und schnellen Todes bitten, und beten wir also täglich und rufen wir: Herr, bewahre uns vor deinem Zorne; Herr, strafe uns nicht, wie wir es verdienten, mit einem gähen, unbußfertigen Tode. —

Dieß sind die Uebel, meine Theuern, um deren Abwendung wir Gott im täglichen Gebete anrufen sollen. Herr, allmächtiger Gott, sollen wir täglich rufen, Herr, allmächtiger Gott, vor dem wir zittern, allgütiger Vater, den wir kindlich lieben, sei uns gnädig und verschone uns, sei uns gnädig und erhöre uns. Erlöse uns von dem Uebel der Sünde, von Zorn, von Haß, von jeder bösen Gesinnung, vom Geiste der Unlauterkeit, von den Nachstellungen des bösen

Feindes, vom gähen und unversehenen, und noch mehr vom ewigen Tode und der Hölle.

41. Zeichen der Erhörung des Gebetes.

Gott pflegt mancher Seele schon während des Gebetes oder unmittelbar nach demselben oft irgend ein Zeichen zu geben, daß ihr Gebet erhört sei. So sagt die heilige Schrift von Anna, der Mutter des Samuel, daß sie nach Vollendung ihres Gebetes fortan ihres Weges ging, und daß sich ihr Antlitz ferner nicht mehr veränderte wegen der Sicherheit, die ihr geworden, daß ihr Gebet erhört sei. 1. König. 1, 10. So war auch das Gebet der seligsten Jungfrau, da sie bei der Hochzeit zu Kana Christum um Wein bat. Weil sie wohl wußte, daß ihre Bitte erhört sei, sprach sie zu den Aufwärtern: Was er euch immer sagen wird, das thut. Joh. 2, 5.

Dieses Zeichen nun, das freilich Gott nicht Allen gibt, besteht in einer besonders großen Zuversicht, die Gott dem Herzen des Betenden einflößt. Dabei ist dem Beter in der Seele, als hätte er das, um was er bittet, bereits empfangen; und daher gehet er oft unwillkührlich von der Bitte in Danksagungen über. Dieses findet sich sehr häufig in den Psalmen. Hiezu bemerkt der heilige Bernard: Je mehr du in der Gnade Gottes wachsest, desto größer wird auch deine Zuversicht; je glühender deine Liebe ist, mit desto größerer Zuversicht wirst du beten können. Du sollst nach einer solchen Höhe des Gebetes ringen, dessen Glaube so fest ist, daß er Alles hofft, dessen Andacht so mächtig ist, daß sie Gott gleichsam Gewalt anthut, und dessen Liebe so groß ist, daß sie sogleich im Gebete bemerkt, daß sie das Erflehte empfangen hat.

Mit diesem innern Zeichen pflegt Gott oft noch ein äußeres zu verbinden; er sendet nämlich irgend eine Trübsal oder Schmach, die das Gebet um so inniger, und die Zuversicht auf Erhörung um so gewisser macht. Ein solch inbrünstiges Gebet eines Leidenden erhört dann Gott, um die Demuth und die Geduld zu belohnen. Der seligsten Jungfrau Maria gab der Heiland anfangs die sehr zurückstossende Antwort: Was geht das mich und dich an? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Joh. 2, 4. Der Chananäerin aber antwortete er mit Härte, indem er sie einem Hunde

verglich, der nicht verdiente, daß ihm das Brod der Kinder gegeben würde. Matth. 15, 26. Und in beiden Fällen wurde die Bitte gewähret. Darum sagt Job: Wer von seinem Freunde verlacht wird, wie ich, der ruft Gott an, und dieser wird ihn erhören. Job 12, 4.

Je größer überhaupts beim Gebete der Glaube und das Vertrauen, je tiefer die Demuth, je inbrünstiger die Zudringlichkeit ist, desto mehr laßt sich auch die Erhörung der Bitte hoffen und erwarten.

Manchmal merkt zwar die Seele, daß sie erhört sei; aber die Art und Weise, wie die Erhörung geschehe, sieht sie nicht ein. So wußte der alte Tobias, daß ihn Gott erhört habe, und glaubte, er werde nun sterben. Die Befreiung von seinem Leiden geschah aber nicht durch den Tod, sondern durch Heilung seiner Blindheit. Tob. 4, 1. Bei diesen innern Anregungen kann man sich aber auch, wie richtig der heilige Bonaventura bemerkt, sehr oft täuschen, wenn man nämlich dem heiligen Geiste zuschreibt, was von unserer Einbildungskraft herrührt; darum darf man hierin nicht allzu leichtgläubig seyn.

42. Ursachen, warum unser Gebet so oft unerhört bleibt.

Jesus Christus sagt, daß wir Alles, um was wir den Vater in seinem Namen bitten, erhalten werden; allein deßenungeachtet finden wir gar oft keine Erhörung. Darüber dürfen wir uns nicht wundern. Der Grund hievon ist, weil wir entweder nicht um das Rechte bitten oder nicht auf die rechte Weise beten.

Wer das menschliche Herz kennt, wird gestehen müssen, daß wir oft nur nach dem lüstern sind, was unserer Sinnlichkeit schmeichelt, unsern Ehrgeiz befriediget oder andere zeitliche Interessen befördert. So betet der Kranke um Gesundheit, der Arme um Reichthum, der Verleumdete um Rettung seiner Ehre; fast ein Jeder um das, was ihm zeitlich angenehm ist. Aber all diese Güter sind uns, wenn wir sie erlangen, vielmehr schädlich als nützlich. Wir gleichen Kindern, die nicht wissen, was zu ihrem Wohle gereicht. Wahrlich, wir wissen oft nicht, um was wir bitten, und Gott könnte uns nichts Schlimmeres widerfahren

lassen, als wenn er uns unsere Bitten gewährte. Rachel wollte nimmermehr ohne Kinder leben, sie betete zum Herrn, daß er sie mit Kindern segnen wolle; ihre Bitte ward erhört, als sie aber ihren jüngsten Sohn, den Benjamin geboren, kostete sie dieß das Leben. Gen. 29 und 35. Das verblendete Volk Israel seufzte in der Wüste, murrte wider Jehova, den Herrn, indem sie sprachen: wären wir in Aegypten geblieben bei unsern Fleischtöpfen; denn hier in der Wüste müssen wir noch vor Hunger sterben. Aber was geschah? Gott stillte ihr Verlangen nach Fleisch, indem er ihnen ganze Schaaren von Wachteln schickte. Sie aßen aber zu gierig und zu viel, so daß Viele aus ihnen starben. Exod. Kap. 16. Um wie viel besser ist es nicht, in solchen Fällen keine Erhörung zu finden? Ueberhaupts müßte es uns mit Besorgniß erfüllen, wenn Gott uns Alles gäbe, um was wir ihn bitten. Denn wenn der Arzt einem Kranken nichts mehr verbietet, sondern ihn genießen läßt, wornach er immer verlangen mag: ist dieses nicht ein Zeichen, daß er die Hoffnung zu seiner Genesung aufgegeben hat? Wir haben um so mehr Ursache, bei jedesmaliger Erhörung unserer Bitten zu zittern, je größere Sünder wir sind, und je gewisser es ist, daß Gott die züchtiget, welche er liebt. Es ist demnach keine Gnade, sondern eine Strafe für den Sünder, wenn der Herr ihm nach seinen Wünschen thut. Darum sagt der heilige Augustin: Der Gottlose wird auch erhört, aber sich zur Strafe. — Es mag freilich manchmal vorkommen, daß Einer um das bittet, was ihm heilsam ist, und doch keine Erhörung findet; allein die Gewährung des erbetenen Gutes ist hier nur verschoben. Gott weiß am beßten, wann es Zeit ist für ihn, zu geben, und für uns, zu empfangen. Diese Zeit wartet er ab. Darum müssen wir in solchen Fällen in aller Geduld ausharren und seinem Worte vertrauen, welches uns sagt, daß er zur rechten Zeit die Hilfe sendet.

Oft finden wir keine Erhörung, weil unser Gebet ein fehlerhaftes ist. Der heilige Bernard klagt einmal bitter über sich, indem er sagt: Ich bete zwar oft mit dem Munde, aber mit meinem Geiste schweife ich herum, und beraube mich auf diese Weise selbst der Frucht der Andacht. Um wie viel mehr geht nicht uns dieser Vorwurf an; denn wie oft beten wir mit dem Munde, während unser Geist bei ganz andern Dingen herumschweift! Wie oft

sind wir dem Leibe nach im Hause des Herrn, stehen vor seinem Altare, knieen vor seinem Angesichte; mit dem Geiste aber treiben wir uns zu Hause, auf dem Felde, oder bei unsern Arbeiten und Geschäften herum! Wer aber ohne Geistessammlung betet, dessen Gebet ist eitel; ja Cäsarius von Arles sagt, ein Solcher begehe da eine Sünde, wo er seinen Verdiensten einigen Wachsthum hätte verschaffen können. Wer in loser Zerstreuung seiner Seele betet, der thut fast besser, des Gebetes sich ganz zu enthalten; er entweihet wenigstens die heiligen Worte nicht. Eben so oft fehlen uns die übrigen Eigenschaften, welche ein gutes Gebet, das Gott erhören soll, an sich haben muß. Viele beten ohne Demuth, und zeigen dieses schon durch ihre äußere Stellung; denn sie beugen bei ihrem Gebete weder ein Knie, noch falten sie eine Hand. Ihr Herz ist nicht zerknirscht, ihre Seele nicht von Reue durchdrungen. Sie sehen es nicht als eine Gnade an, von Gott erhört zu werden, sondern fordern es als ein ihnen zustehendes Recht. Was ist aber an einem Bettler unerträglicher als der Stolz? Und wie sollten wir einer Erhörung gewürdiget werden, wenn unser Herz voll vom Eigendünkel ist, da doch die heilige Schrift sagt, daß Gott nur auf die Demüthigen schauet und ihnen seine Gnaden mittheilet? Endlich verfallen wir noch in einen andern wesentlichen Fehler bei unserm Gebete. Es fehlt uns an Vertrauen und Glauben, an Ausdauer und Beharrlichkeit. Unser Gemüth ist voll Aengstlichkeit; immer fragen wir uns: Aber werden wir Erhörung finden? Und gewöhnlich heißt die Antwort darauf: Nein! So verwerfen wir selbst unser Gebet, und schneiden ihm gleichsam die Fittige ab, daß es sich zu Gott nicht aufschwingen kann. Diese ewigen Zweifel und Aengsten, in welchen wir uns herumdrehen, nehmen uns alle Aussicht auf Erhörung. Und was soll ich erst von unserer Unbeständigkeit sagen? Noch ist die Bitte kaum aus unserm Munde entflohen, und schon soll sie erfüllt seyn. Aber Gott ist nicht unser Diener, daß er gleichsam auf unsere Befehle wartet. Er gibt zwar manchmal plötzlich; aber oft will er lange angefleht werden. Wir sollen daher nicht ermüden, unsere Seufzer zu ihm aufsteigen zu lassen; denn die Zudringlichkeit richtet Alles bei ihm aus. Darum wollen wir künftig nicht bloß um das beten, was zu unserem Heile ist, sondern auch auf die rechte Weise beten, so

wird der Herr sein Ohr von uns nicht abwenden, sondern unserm Flehen gnädige Erhörung schenken.

43. Es ist uns gut, wenn Gott manchmal unsere Gebete nicht erhört.

Es ist ein Beweis von großer Güte Gottes, wenn er uns manchmal unsere Gebete abschlägt, und wir haben alle Ursache, ihm dafür dankbar zu seyn. Darum sagt der heilige Augustin: Gott gibt zuweilen, wenn er erzürnt ist, und schlägt manchmal ab, wenn er gnädig ist. Diese Wahrheit ist durch unendlich viele Beispiele bestätiget. Wir Menschen bitten Gott in unserer Kurzsichtigkeit oft um Dinge, die zu erlangen uns nur schädlich sind. Wenn der Herr uns in solchen Fällen erhört, ist es nur ein Beweis seines Zornes. So begegnete es den Israeliten in der Wüste, denen Gott auf ihr Verlangen Fleisch schickte. 4. Mos. 11, 4. Auf gleiche Weise ist es noch heutigen Tages ein Zeichen des göttlichen Zornes, wenn er die Wünsche mancher Menschen erfüllt. Er läßt ihnen Alles zukommen; allein sie finden häufig darin ihren zeitlichen und ewigen Untergang. Ueber solche beklagt sich Gott und spricht: Ihr habt mich nicht um Rath gefragt; ihr glaubtet, besser zu wissen, als ich, was euch nützlich sei; ihr wolltet mit meinen Anordnungen nicht zufrieden seyn, sondern nach euerer Weise glücklich werden. Nun so gehet denn hin und wandelt nach euerm Willen. Es geschehe euch, wie ihr wollet; lebet lange mit den Eurigen, bleibet gesund, werdet reich, weil ihr dieß Alles wollet.

Gar oft aber schlägt Gott aus Gnaden seinen Dienern ihre Bitten ab. Eine solche Gnade war es, als er den heiligen Paulus, der so inständig um Befreiung von seiner Versuchung betete, nicht erhörte, weil dieß ihm Gelegenheit war, seine Verdienste zu vermehren. Deßwegen sagt der heilige Isidor: Gott erhört oft Viele nicht nach ihrem Willen, damit er sie erhöre zu ihrem Heile. Und wie könnte sich Gott als gütigern Vater gegen uns erzeigen als auf diese Weise? Was thut denn der besorgte Vater, wenn das Kind nach einem Messer verlangt? Er legt es schnell hinweg und weiset ihm die leeren Hände; denn das Kind weiß das Messer nicht zu gebrauchen, sondern würde sich verletzen. Ist es etwa

Härte, und nicht vielmehr Liebe, daß der verständige Vater der Bitte des Kindes nicht willfährt? So verfährt auch Gott; aus Gnaden versagt er dir, um was du ihn bittest. Du glaubst oft einen Fisch zu verlangen, aber du bittest um eine Schlange. Wie gnädig ist Gott, wenn er dir deine Bitte abschlägt! Darum überlaß es jedesmal seiner Weisheit, ob er dir deine Bitte gewähren soll, und danke ihm, mag er dich erhören oder nicht; denn in beiden Fällen handelt er väterlich gegen dich. (Vergl. auch Nr. 42.)

44. Kurze Angabe der Eigenschaften, die das wahre Gebet haben soll.

Im Briefe des heiligen Jakobus lesen wir die merkwürdigen Worte: Das inbrünstige Gebet des Gerechten vermag viel. 5, 16. Gerecht, Sündenfrei sollen also unsere Herzen seyn, wenn wir beten, und unser Gebet wirksam seyn soll. Denn nur der Unschuld ist Zutritt bei Gott gestattet. Die Sünden hingegen sind wie dichte Wolken, welche sich zwischen dem Himmel und uns lagern, und unser Gebet nicht zu Gottes Thron emporsteigen lassen. Jenes Gebet aber, welches aus reinem Herzen hervorquillt, das dringt durch die Wolken, erschwingt sich zum Throne dessen, der die Reinigkeit und Heiligkeit selber ist, und zieht Gottes Erbarmungen über die Betenden herab. Deßwegen sagt auch der heilige Johannes: Geliebteste, wenn uns unser Herz keine Vorwürfe macht, dann haben wir Vertrauen zu Gott, und wir werden Alles von ihm erhalten, um was wir bitten, weil wir seine Gebote beobachten und das thun, was ihm wohlgefällig ist. 1. Joh. 3, 21.

Doch wer aus uns getraut sich zu behaupten, oder auch nur zu denken, er bete als ein Gerechter? Und wenn wir auch wirklich gerecht wären, so würde ja selbst dieser Gedanke als pharisäischer Stolz uns zu Sündern machen. Darum lasset uns Alle mit Einem Herzen und Einem Munde bekennen: Wir haben vor dem Herrn gesündiget. Sollen wir aber als Sünder beten? Oder wird das Gebet der Sünder dem Herrn ein süßer Wohlgeruch sein, ihm, der die Sünde über Alles verabscheuet? Nein, nicht als Sünder wollen wir beten, sondern als Büßer. Die Buße macht uns gerecht vor Gott; denn du, o Allerbarmer! verschmähst ein zerknirschtes Herz nicht. Auch auf diese Eigenschaft des Gebetes, auf buß-

fertigen Sinn bringt der heilige Jakobus, und mit ihm die heilige Kirche, welche uns seine Worte vorlegt, sagend: Bekennet einander euere Sünden. O wir klagen so oft, daß unser Gebet nicht erhört werde; wir sind blind und undankbar genug, daß wir sogar die Schuld davon Gott selbst beilegen, als wolle er uns nicht helfen, und wir denken dabei nicht an unsere Sünden, die zwischen Gott und uns eine Scheidewand ziehen. O wären wir gegen Gott, unsern Vater, gute, folgsame Kinder, dann würden wir gewiß noch größere Beweise seiner überströmenden Vatergüte an uns erfahren! Aber fragen wir uns hier selbst, in welcher Fassung des Herzens wir zu Gott beten? Ihr thuet äußerlich der Pflicht des Gebetes genug; ihr betet, aber dabei seid ihr voll Bosheit und Verleumdungssucht gegen den Nächsten; seid voll Rache und Feindseligkeit; voll Betrug und Lügenhaftigkeit; voll Leidenschaft und Genußsucht. Glaubet ihr wohl in einem solchen Zustande zu Gott wohlgefällig beten zu können? Glaubet ihr in einem solchen Zustande erhöret zu werden? Wie getrauet ihr euch Gottes Gnade anzuflehen, da ihr die Verrätherei und Treulosigkeit gegen ihn im Herzen traget? Anstatt, daß ihr mit eurem Gebete, welches aus ungerechtem Herzen kömmt, Gott ehret, ist es vielmehr eine Unbild und Beleidigung gegen ihn: es ist eine Beleidigung seiner Allwissenheit, weil ihr glaubet, euere Verstellung vor ihm verbergen zu können; es ist eine Beleidigung seiner Heiligkeit, weil ihr euch nicht fürchtet, ihm durch euere Laster zu mißfallen; eine Beleidigung seiner Güte, weil ihr dieselbe durch euere Unbußfertigkeit mißbraucht; eine Beleidigung seiner Gerechtigkeit, weil ihr euch überredet, er werde die Tugend und das Laster mit gleichem Blicke ansehen, und seine Wohlthaten ohne Unterschied sowohl über den Sünder als über den Gerechten ausgießen. Daher sagt auch die Schrift: Wer seine Ohren abwendet, damit er das Gesetz nicht höre, dessen Gebet wird ein Gräuel seyn. Sprichw. 28, 9. Und in der That, was glaubt ihr denn, Sünder, im Gebet des Herrn durch die Worte zu begehren: Dein Wille geschehe! Ihr unbußfertigen Sünder, hier kann man euch mit Jesu Christo sagen, daß ihr nicht verstehet, was ihr begehret. Vielleicht habt ihr es noch niemals bedacht und ihm Herzen erwogen: ihr begehret nichts Anders, als daß er euch unter der Last seiner Rache zerschmettere, und zwar

deßwegen, weil es der Wille Gottes ist, daß alle die zu Grunde gehen sollen, welche in der Sünde verharren. Verlasset also zuvor die Sünde, und entsaget dem Werke euerer Bosheit, das wird die erste Bedingniß von der Erhörbarkeit euerer Gebete sein. —

Wenn wir mit Erfolg beten wollen, so müssen wir im Namen Jesu beten. Dieses befiehlt uns der göttliche Heiland selbst mit klaren Worten sagend: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater um was immer in meinem Namen bitten werdet, so wird er es euch geben. Joh. 16, 23. Wer daher wahrhaft im Namen Jesu betet, von dem kann man sagen, daß er alle Eigenschaften, welche des wahren Christen Gebet haben muß, in Einem wie im Mittelpunkt beisammen habe. Was heißt aber im Namen Jesu beten? Nur Weniges will ich hier über diesen gehaltvollen Ausdruck des Sohnes Gottes sagen. Im Namen Jesu beten, heißt so beten, wie uns der göttliche Mittler in den Tagen seines sterblichen Lebens durch seine Worte und durch sein Beispiel beten gelehrt hat. Es heißt Zuversicht zu Gott haben, er werde unsere Bitte gewähren, nicht als wenn wir aus uns selbst der göttlichen Wohlthat würdig wären, sondern weil der eingeborne Sohn Gottes durch sein Leben, Leiden und Sterben sich Verdienste vom unendlichen Werthe erworben hat, welche er uns zugewendet vermöge seiner unendliche Liebe. Zu jedem Gebete sollen wir uns also mit diesen und ähnlichen Gedanken vorbereiten: Vater, wir sind nicht würdig zu beten, verdienen es nicht, unsere Hände, Augen und Herzen zu dir zu erheben; wie sollen wir erst würdig sein, von dir erhört zu werden? Wir haben nichts aus uns selbst, das dich zur Barmherzigkeit und Hilfeleistung bewegen könnte. Darum flehen wir auch nicht in unserm Namen zu dir, sondern im Namen deines eingebornen Sohnes, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Um seiner Verdienste, seiner Menschheit, seines Lebens, seines Leidens, seines Todes, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt und seiner eigenen Fürbitte willen erhöre uns, o Vater! Wenn wir also beten, dann dürfen wir sicherlich Erhörung hoffen; denn dann hat unser Gebet auch die dritte Eigenschaft der Gottwohlgefälligkeit: wir beten auch mit

Demuth; wir müssen unsere große Niedrigkeit und Hilfsbedürftigkeit, unsere Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit, unser ganzes

Elend und all unsere Noth recht lebendig fühlen, und zugleich auch die unendliche Größe und Majestät Gottes erkennen. Nun wissen wir freilich, daß wir im Gebete mit einem Gott der Herrlichkeit und Macht und Majestät es zu thun haben; wir wissen es, daß vor ihm selbst die Engel des Himmels kaum rein genug erscheinen, und daß er in einem unzugänglichen Lichte wohnt. Indessen, wie Viele gibt es nicht, welche ohne Gesinnung der Unterwürfigkeit, ohne eine Beschämung über ihre Sünden, ganz kühn zu Gott hinzutreten, gleichsam als hätten sie das Recht, von ihm Alles zu verlangen, was ihnen ihre Laune und Eigenliebe eingibt. Es ist wahr, daß man diesen groben Stolz zwar nicht mit Worten auf die genannte Art ausspricht, allein man beurkundet es nur zu sehr durch sein Betragen. Denn was können wir von so vielen weltlich gesinnten Menschen denken, welche in unsere Gotteshäuser kommen, um sich daselbst gleichsam nur mit ihrem Putze zur Schau zu stellen; durch ihre Frechheit Aergerniß zu geben, und die, statt in ihrem Gebete sich demüthigen, vielmehr jenen Hochmuth vor sich hertragen, mit welchem sie sich in der Welt streiten? Was soll man von dem demüthigen Gebete solcher Menschen denken? Ach, Brüder, wenn wir die große Niedrigkeit betrachten, in welche unsere Natur versunken ist, und wenn wir die Häßlichkeit erwägen, die wir uns durch unsere Sünden zugezogen; wenn wir uns den unendlichen Werth der Gnaden, die wir begehren, und die unermeßliche Größe desjenigen, von dem wir sie zu begehren uns getrauen, vorstellen: in welchen Stand der Verachtung sollen wir uns nicht versetzen? Abraham wurde von Gott so vieler außerordentlichen Gnaden gewürdiget, und dennoch wagte er es nie anders mit dem Herrn zu reden, als in dem Bekenntniß seiner Nichtigkeit; überhaupts alle Heilige getrauten sich nicht anders als mit Gesinnungen der tiefsten Demuth zu Gott hinzuzutreten. Um wie vielmehr haben wir Ursache, uns im Gebete vor Gott zu demüthigen; wir, die wir nichts als Sünder sind, und welche statt einiges Recht auf die Wohlthaten des Herrn zu haben, der Gegenstand seines Zornes sind. Nein, Gott kann keine andere Stimme als die der Demüthigen erhören; denn da er unendlich über uns erhaben ist, so können wir ihn nicht erreichen, wenn wir uns er-

heben, aber wir können ihn zwingen, daß er sich bis zu uns herabläßt, wenn wir demüthig sind.

Mit der Demuth muß zugleich ein inniges Vertrauen verbunden seyn. Vertrauen, und zwar grenzenloses Vertrauen ist dem Beter nothwendig; denn der Zweifler, schreibt der heilige Jakobus, glaube ja nicht, daß er von Gott etwas erhalte. Und warum sollen wir nicht ein unbegrenztes Vertrauen zu unserm Herrn und Heilande schöpfen? Saget er doch mit eigenen Worten, daß wir anklopfen sollen, worauf uns aufgethan wird, und daß wir bitten sollen, worauf wir erhalten werden. Gibt er uns nicht auch in jenem Evangelium, welches uns von der Kirche in der Bittwoche vorgelegt wird, einen sprechenden Beweis von seiner Bereitwilligkeit, uns zu helfen? Ihr Menschen, sagt der Herr, seid zwar ein böses Geschlecht, und doch habt ihr bei all euerer Bosheit so viel Herzensgüte, daß ihr euern Kindern nur gute Gaben gebet. Denn reicht wohl ein irdischer Vater seinem Sohne statt des Brodes einen Stein; statt des Fisches eine Schlange, und statt des Eies einen Skorpion? Könnet ihr nun wohl glauben, daß der Herr, euer Gott, Er, gegen dessen Vatergüte alle irdische Vatergüte unendlich klein ist und unbedeutend, von seinen Geschöpfen sich werde übertreffen lassen? Soll er seinen Kindern, die wir sind, Böses geben wollen, wenn wir ihm um Gutes bitten? In der That, Gott mit Mißtrauen bitten, heißt gegen ihn auf die gröbste Art sündigen; denn man beleidiget ihn, und läugnet seine Güte und Barmherzigkeit, wenn man befürchtet, er möchte sich bei unsern Uebeln gleichsam verhärten, ja man hat sogar seine Treue in Verdacht, wenn man glaubt, daß er seine Verheißung nicht erfülle, und die, welche mit gläubigem Sinne in seines Sohnes Namen zu ihm beten, nicht erhöre. Und doch wie wenige Christen beten mit wahrhaft lebendigem Vertrauen? Wir beten, aber ohne uns unsers Glaubens zu erinnern; wir beten, aber so, daß wir immer zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Beklagen wir uns also nicht mehr, in unserm Gebet keine Erhörung zu finden, da es uns an einer der vornehmsten Bedingnisse, nämlich an einem lebendigen Vertrauen fehlt. Es ist nicht der Herr, welcher uns betrügt, da er nur denen etwas verheißen hat, welche ihn mit Vertrauen bitten; sondern wir betrügen uns selbst, die

wir meinen, voll des Mißtrauens von Gott etwas erhalten zu können. Wie können wir aber auch noch einen Augenblick zweifeln, daß uns Gott etwas versagen könne oder wolle, wenn es zu unserm Besten ist, nachdem er uns das Theuerste und Werthvollste, nämlich seinen innig geliebten Sohn zum Eigenthume hingab?

Eine der wichtigsten und unerläßlichsten Eigenschaften eines wahren Gebetes ist auch diese, daß es mit Inbrunst des Herzens, mit Rührung des Gemüthes und Sammlung des Geistes verrichtet wird; denn Gott, mit dem wir in der Stunde des Gebetes reden, ist zu groß und zu erhaben, als daß er nicht unsern ganzen Geist einnehmen und unser ganzes Herz beschäftigen soll. Aber saget es selbst, meine Freunde, wie kalt und frostig, wie matt und gedankenlos, wie zerstreut und aufgelöset oft euere Gebete seien! Wir stellen nur unsern Leib in die Kirche hinein, unser Geist weilt oft an ganz andern Orten; man hält sich bei Gegenständen auf, die man sieht, und man erinnert sich derer, welche man nicht sieht; man überläßt sich einer Menge eitler Gedanken; der Mund redet, aber das Herz ist stumm; man scheint sich mit Gott zu unterhalten, aber man ist nur mit sich selbst oder seines Gleichen beschäftiget; man hat nie mehr zu denken, nie mehr zu thun, als in der Stunde des Gebetes. Das ganze Gebet besteht in nichts Anderm, als in einer kalten Lippenbewegung und einer gedankenlosen Wortmacherei; denn wir fangen unser Gebet nur zu oft aus bloßer Gewohnheit an, setzen es ohne Ueberlegung fort, und enden es daher ohne Geschmack und Verdienst. Aber sagen vielleicht Manche, wir wollten gerne mit Eifer, mit Sammlung des Geistes und mit Wärme des Herzens beten; allein wir vermögen es nicht, unser Verstand gibt uns keine Betrachtung an die Hand, und unser Herz läßt sich nicht rühren; es bleibt ganz dürr und trocken. Wirklich, meine Theuern, wirklich, ihr sollet nicht zu beten im Stande seyn? Ihr wisset nicht zu beten, saget ihr? Nun, so seid ihr nicht im Stande, die Uebel zu empfinden, die euch drücken; ihr seid nicht im Stande, die Leidenschaften zu erkennen, die euch beherrschen; ihr seid nicht im Stande, euch die Sünden vorzustellen, wegen welcher ihr sträflich seid, noch die Tugenden zu begehren, die euch mangeln; ihr seid nicht im Stande, weder die Güter zu erbeten, welche ihr liebet, noch den Beistand herab-

zuflehen, dessen ihr nöthig habet; ihr seid nicht im Stande, weder Gott um Hilfe in euerm Elend anzuflehen, noch für die bereits erhaltenen Wohlthaten zu danken? Wenn ihr bei all diesen Betrachtungen und Erwägungen dennoch nicht beten könnet, und nicht im Stande seid, euern Geist zu sammeln und euer Herz zu rühren, was anders ist der Grund davon, als weil euere Frömmigkeit ganz verloschen, euer Glaube ganz verglommen, euer Sinn für das Himmlische ganz verweltlichet ist; was anders ist der Grund davon, als weil ihr keine Liebe zu Gott mehr im Herzen traget, und kein Vertrauen mehr auf ihn setzet; was anders ist der Grund davon, als euere Vernachläßigung des Göttlichen und euere leidenschaftliche Liebe zum Zeitlichen?

Einem Gebete, das auf Erhörung Anspruch machen will, darf auch Ausdauer und Beharrlichkeit nicht fehlen. Ein Beispiel, wie man mit Beharrlichkeit beten soll, haben wir an dem kananäischen Weibe, welches um Genesung ihrer Tochter flehte. Der Herr gibt sich das Ansehen, sie nicht erhören zu wollen, er weiset sie von sich. Sie aber hört nicht auf zu bitten, und endlich wird sie erhört; denn der Herr entläßt sie mit den Worten: Dir geschehe, wie du willst, — und die heilige Geschichte erzählt, von derselben Stunde an war ihre Tochter gesund. Matth. 15, 22. — Beten wir wohl mit solcher Beständigkeit? Ach, wir betrachten das Gebet als etwas Ermüdendes; wir glauben, das Recht zu haben, augenblickliche Erhörung verlangen zu dürfen, und jeder Verschub beleidiget uns. Das Gebet wird uns gleich zu lange, und jede Wiederholung desselben macht uns verdrüßlich; und doch ist das Gebet in seiner wahren Auffassung ein Wandeln und ein Seyn mit Gott. Welch eine Beleidigung gegen Gott liegt also nicht hierin? Denn gegen den Umgang mit Gott Ekel an den Tag legen und Abscheu von einer Unterredung mit ihm haben, — was kann es noch für eine größere Verachtung und Geringschätzung Gottes geben? Gibt es denn etwas Tröstlichers, als Gottes Gegenwart genießen? Gibt es etwas Süßers, als sein Herz vor ihm eröffnen? Und dennoch soll es uns Mühe kosten, mit ihm zu wandeln und zu seyn? O daß der Mensch so hart und schwer das erkennt, was ihm zum Nutzen und Heile dient! —

So habe ich euch in Kürze die Eigenschaften des wahren

Gebetes ans Herz gelegt. Würden wir immer in der genannten Weise beten, so würden wir gewiß auch öfter erhört werden.

45. Dem Gebete muß eine Vorbereitung vorhergehen.

Beim Gebete muß der Christ im Geiste diese Erde verlassen, und zu Gott in die himmlischen Wohnungen emporsteigen; man kann aber sein Inneres, das häufig in den Sorgen der Erde und in der Vergänglichkeit der Welt so sehr untergetaucht ist, so schnell aus dem Schlamme dieser Zeitlichkeit nicht emporheben. Wer daher in der Wahrheit beten will, muß zuerst aus der Umarmung der Welt heraustreten und das Sorgengewand der Zeitlichkeit ausziehen; er muß sich mit Einem Worte zum Gebete vorbereiten, wie auch geschrieben steht: Ehe du betest, bereite deine Seele vor, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht. Sirach 18, 23. Denn wenn schon der Landmann seinen Acker vor der Zeit der Aussaat wohl bestellt; wenn der Künstler, ehe er an sein Werk gehet, alle Instrumente wohl in Bereitschaft legt; wenn der Sänger seine Harfe stimmt, ehe er die Saiten ertönen läßt; wenn überhaupts ein jedes Geschäft eine gewisse Vorbereitung erforderlich macht: soll nicht auch das Feld unsers Herzens, auf dem so viel Unkraut wächst, zuvor zugerichtet werden, damit das Gebet gute Früchte bringe? Soll die Werkstätte des innern Menschen, wo so viel Staub sündhafter Neigungen sich ansetzt, weniger einer Vorbereitung bedürfen? Sollen wir nicht zuvor mit genauer Prüfung die Saiten unsers Innern ertönen lassen, um zu erfahren, ob sie zum Lobe Gottes harmonisch klingen? Gewiß, wer es an der gehörigen Vorbereitung fehlen läßt, wird ein laues Gebet verrichten, sowie überhaupts fast alle wichtigen Dinge mißlingen, die man ohne Vorbereitung begonnen hat.

46. Wie muß die Vorbereitung zum Gebete beschaffen seyn.

Die Vorbereitung zum Gebete ist nach dem heiligen Laurentius Justinianus eine doppelte, eine entferntere und eine nähere.

Eine entferntere Vorbereitung zum Gebete ist ein geordnetes und gesammeltes Leben während des ganzen Tages hindurch. Du mußt zu diesem Zwecke im Genuße der Lebensmittel mäßig seyn,

damit du immer zum Beten aufgelegt bleibst; du mußt allen Ernstes dich bemühen, über dein Herz und deine Sinne zu wachen, damit du beim Beten die nothwendige Ruhe habest; du mußt in dir ertödten, was dich zur Zeit des Gebetes verwirren kann, indem du dir Mühe gibst, schon vor der Zeit des Gebetes in eine solche Stimmung dich zu versetzen, wie du sie während des Gebetes haben sollst. Du mußt dir ferners Mühe geben, dich mit Tugenden zu schmücken, damit du würdig seiest, vor Gott hinzutreten und mit ihm zu reden. Darum heißt es: Die den Herrn fürchten, bereiten ihre Herzen und heiligen vor seinem Angesichte ihre Seelen. Sir. 2, 20. Deßwegen sagt ein Kirchenlehrer: Willst du wissen, wodurch Moses zu einer so vertraulichen Freundschaft mit Gott gelangte, so antworte ich dir, durch seine Sanftmuth und Heiligkeit. Er wußte nämlich, daß derjenige, der mit Gott reden will, aus allen Kräften ihm ähnlich zu werden sich bemühen müsse. Diese Aehnlichkeit macht ihn würdig, daß Gott ihn in seine vertraute Freundschaft aufnehme. Denn ein Jeder liebt, wie der heilige Geist sagt, seines Gleichen, und gehet gerne mit ihm um. Sirach 13, 19. Hast du nun eine geziemende Hochachtung vor dem Umgange mit dem Könige Himmels und der Erde, so wirst du keine Mühe, die du auf deine Vorbereitung zum Gebete aufwendest, für zu beschwerlich halten. Denn wenn schon die Jungfrauen, die vor das Angesicht des Königs Assuerus traten, und die Jünglinge, die vor dem Könige Nabuchodonosor erscheinen sollten, sich mehrere Monate lang mit verschiedenem auserlesenem Schmucke auf königliche Kosten zubereiteten; Esth. 2, 11. Dan. 1, 5.; — um wie viel mehr sollen diejenigen, die vor das Angesicht des ewigen Königs treten wollen, sich mit Eifer darauf vorbereiten? — Je eifriger du dich vorbereitest, desto andächtiger wirst du beten können. Wenn du in eine Kirche gehest, in der Absicht, dort dem Gebete zu obliegen, siehst aber dort Alles in Unordnung, die Bilder zerbrochen, die Altäre zerstört, und hörst den Raum selbst mit allem möglichen Geräusch erfüllt, so wirst du dich alsogleich wieder hinwegbegeben; denn du kannst nicht beten, wie du willst. Ist hingegen die Kirche im gehörigen Zustande und herrscht überall Ruhe, so stimmt dich dieses zur Andacht. Gerade so verhält es sich auch mit deinem Herzen. Ist

es durch Sünden verunreiniget und durch Leidenschaften zerrißen: wie wirst du beten können? Wenn du aber all Dieses aus demselben entfernt und es mit entsprechenden Tugenden geschmückt hast, so wird sich der Geist der Andacht von selbst einstellen.

Zu dieser Vorbereitung, die während des ganzen Tages dauert, muß noch eine andere kommen, welche dem Gebete selbst unmittelbar vorhergehet. Hier mußt du dir die einzelnen Punkte sammeln, die du im Gebete beherzigen willst. Es ist eine Selbsttäuschung, sagt der geistreiche Rodriguez, wenn Jemand sich angewöhnt, zum Gebete und zur Unterredung mit Gott sich zu begeben, und auf gutes Glück hin, was sich ihm etwa darbietet, herauszunehmen, gleich dem Jäger, der nur auf den Haufen hinzielt, treffe er, was es auch sei. Gehen wir nicht so zum Gebete, um aufzuraffen, was uns zuerst vorkommt, sondern richten wir unser Augenmerk auf das, was uns hauptsächlich Noth thut. Wenn man in die Apotheke gehet, so kauft man nicht die nächste beste Arznei, wie sie Einem in die Hände fällt, sondern die für die Krankheit heilsame. Da ist Einer voll Hoffart, ein Anderer voll Ungeduld, ein Dritter voll Eigensinn. Dessenungeachtet gehen Alle auf dieselbe Weise zum Gebete, kümmern sich nicht um ihre Krankheit, sondern nehmen eben das, was sich ihnen zufällig zuerst darbietet. Seien wir überzeugt, daß dieses keine geeignete Weise ist, im Guten vorwärts zu kommen. Betrachtet, sagt der heilige Ephrem, den Blinden am Wege. Als Jesus ihn fragte: Was willst du, daß ich dir thun soll? — zeigte dieser sogleich auf seine größte Noth, und flehte um Erhaltung des Augenlichtes, sprechend: „Herr, daß ich sehe." So müssen auch wir im Gebete thun, und um das flehen, was uns am nothwendigsten ist, und dieses vor Allem Nothwendige schon vor Beginn erwägen.

Willst du, schreibt Blosius, eine Gebetsübung am Morgen vornehmen, so soll die Vorbereitung schon Tags zuvor, ehe du dich niederlegest, geschehen, gleichwie man schon am Abende Holz herbeiträgt und es im Ofen zurichtet, damit man es beim Aufstehen sogleich anzünden kann. Begibst du dich mit dem Andenken an das, was du des Morgens im Gebete beherzigen willst, zur Ruhe, so wirst du, wie der heilige Bernard bemerkt, lieblich davon träumen,

und beim Erwachen wird der erste Gedanke an das wieder sein, was du am Abende noch erwogen hast.

Wir kommen zur allernächsten Vorbereitung zum Gebete, wenn wir es nämlich selbst anfangen. Von dieser sagt Laurentius Justinianus, daß ihr Wesen in der Befolgung der Worte Christi bestehe: Wenn du betest, so gehe in deine Kammer und schließe die Thüre hinter dir zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Matth. 6, 6. Dieß kann man zunächst von dem Ort des Gebetes verstehen. Derselbe soll ruhig und verborgen seyn; denn dieß trägt sehr viel zur Geistessammlung bei. Die heiligen Väter verstehen es aber vorzüglich von dem Eingehen in die innere Kammer des Herzens, wo Gott angebetet werden soll; und dieses, das Herz, sollen wir zum Gebete zubereiten. Bedenke dabei, was Christus, der Herr, that, da er das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern feiern wollte. Er sendete zwei von ihnen, den Petrus und Johannes voraus, und befahl ihnen: Gehet in die Stadt, und ihr werdet einen zubereiteten Saal finden; und dennoch fügte er noch bei: Daselbst richtet zu, was zur Feier des Osterlammes erforderlich ist. Luk. 22, 8. Dadurch deutete er an, der Saal des Herzens müße schon lange vorher zubereitet seyn, damit in demselben das Paschamahl des Gebetes gefeiert werden könne. Es heißt aber das Gebet mit Recht ein Paschamahl. Pascha bedeutet nämlich Uebergang. Nun ist das Gebet wirklich ein Uebergang unsers Geistes in den Himmel, und eine Herabkunft Gottes zu unserm Geiste. Aber außer dieser ersten Vorbereitung muß noch alles sonst im Saale Nothwendige durch Petrus und Johannes, d. h. durch den Glauben und die Liebe zubereitet werden. Der Glaube muß in Betreff der Dinge, die du vor Gott bringen willst, belebt werden, und ein inniges Verlangen muß in dir entstehen, in Gottes Gegenwart dich auf eine geziemende Weise zu betragen. Du mußt daher einer jeden Art unanständiger Gedanken den Zugang zu dem Saale deines Herzens verschließen; und dieses setzt den ernsten Vorsatz voraus, keine Zerstreuung, keine irdische Neigung, keine unlautere Absicht dir beikommen zu lassen. Du sollst aber auch Wächter vor dein Herz setzen, und diese sind der Eifer des Petrus und die Klugheit des Johannes. Du mußt anrufen und bitten die heiligen Engel, daß sie als tapfere Helden

umhergehen, und dich bewachen, damit die Feinde dein Gebet nicht stören. Hohel. 2, 7. Dieser feste Entschluß ist von großer Wichtigkeit; er ist wie ein tapferer Streiter, der den Vorhof deines Herzens bewacht, und während des Gebetes Alles in Frieden und Ruhe bei dir erhält. Gut ist es, zu solcher Zeit auch die Thore der Sinne zu schließen und besonders die Augen in strenger Verwahrung zu halten. So bedeckte Elias, während er mit Gott reden wollte, sein Angesicht mit dem Mantel. Oeffnest du deine Augen, so geschehe es nur, um auf die Erde zu schauen oder gegen den Himmel zu blicken, oder auf irgend ein Heiligen-Bild zu sehen, das deine Aufmerksamkeit eher zu spannen als zu zerstreuen geeignet ist.

Endlich gibt es keine wirksamere Vorbereitung zum Gebete als das Beten selbst. Darum erflehe dir um so mehr den göttlichen Beistand, als ein gutes Gebet eine Gnade Gottes ist. Dein erster Laut beim Gebete sei daher ein inbrünstiger Seufzer um den Geist der Andacht.

47. Der Betende muß sich in die Gegenwart Gottes versetzen, und wie dieses geschehen kann.

Das Erste beim Gebete ist, daß man sich recht lebendig in die Gegenwart Gottes versetzt; denn das Gebet ist ja eine Unterredung mit Gott. Niemand redet aber mit Jemanden, welchen er nicht gegenwärtig weiß. Man kann aber in seinem Gebete Gott auf verschiedene Weise gegenwärtig schauen.

Man denkt sich Gott als im Himmel wohnend, indem man sein Herz und die Augen seiner Seele zu ihm erhebt. Denn obgleich Gott überall ist, so sagt man doch ganz besonders, daß er im Himmel sei, wo ist der Thron seiner Herrlichkeit, wo er allen Seligen seine Gottheit zu erkennen gibt, und von wo aus er auch auf uns schauet, und seine gnadenreiche Hilfe uns sendet. So fügte auch Christus, wie der heilige Bernard bemerkt, dem Gebete, welches er seinen Aposteln lehrte, die Worte bei: „Der du bist in dem Himmel" — um uns zu lehren, daß wir im Gebete unsern Geist von der Erde zum Himmel erheben sollten, wo unser Gott wohnt, und von wo aus er uns das, um was wir bitten, im reichen Ueberfluße mittheilt. Der göttliche Heiland selbst betete

auf diese Weise, nämlich bei der Erweckung des Lazarus und der Einsetzung des heiligsten Altarsgeheimnisses, wobei er seine Augen zum Himmel richtete. Im alten Bunde betete man sehr häufig auf diese Art. So sagt David: Zu dir erhebe ich meine Augen, der du im Himmel wohnest. Ps. 122, 1. Auch Susanna weinte in ihrer Gefahr, sah auf zum Himmel und rief um Hilfe zu Gott. Dan. 13, 35. Und Ezechias betete: Meine Augen werden schwach, da sie immer in die Höhe schauen. Is. 38, 14. Namentlich müssen wir jetzt, nachdem Christus leibhaft in den Himmel aufgefahren ist, und seine Wohnung zur Rechten des Vaters hat, unsere Augen gegen Himmel erheben. Die Bitte der christlichen Altväter, daß sie während des Betens das Gesicht gegen Sonnenaufgang richteten, hat nach dem Berichte des heiligen Johannes Damascenus eben darin ihren Grund, weil sie glaubten, Christus habe in dieser Richtung, seinen Thron, indem sie die Worte Davids: „Er ist aufgestiegen über die Himmel der Himmel gegen Aufgang" — buchstäblich nahmen. Auch Daniel betete zu Babylon gegen Jerusalem hin, wo Gott auf eine besondere Weise in seinem Tempel gegenwärtig war. Noch weit mehr müssen wir, die wir im Babylon dieser Welt leben, beim Gebete unsere Augen zum himmlischen Jerusalem erheben, wo unser Heiland auf seinem Throne sitzt. Wir sollen aber vorzüglich geistiger Weise die Augen zum Himmel empor richten. Uebrigens trägt das Erheben der leiblichen Augen nicht wenig dazu bei, daß auch die Augen des Geistes ihnen folgen. So ist vom heiligen Ignatius von Loyola bekannt, daß er oft in den obersten Theil des Hauses hinaufstieg, von wo er frei zum Himmel schauen konnte, und daß er hier, die Augen unbeweglich gegen den Himmel gerichtet, mit einer solchen Gluth der Andacht betete, daß er, wenn er wieder zu sich kam, ausrief: Ach, wie elend kommt mir die Erde vor, wenn ich den Himmel betrachte!

Eine zweite Art, Gott gegenwärtig zu haben, ist, wenn ich ihn um mich schaue, entweder zu meiner Rechten, oder vor mir, oder wenn ich mich selbst ganz von ihm umgeben denke, wie David sagt: Der Herr ist rings um sein Volk her, um es wie eine Mauer zu schützen. Ps. 124, 2. Dabei kannst du dir vorstellen, du seiest in Gott, wie das Kind im Schooße seiner Mutter. So sprach

der Herr selbst zu seinem Volke: „Höret mich Haus Jakob und du, Ueberrest des Hauses Israel, die ihr getragen seid von meinem Mutterleibe, gehalten von meinem Mutterschooß, bis ins Alter bin ich derselbe, bis ins graue Alter will ich euch tragen; ich that es, und werde es ferner thun, werde euch tragen.“ Js. 46, 3. 4. Wie also das Kind im Schooße seiner Mutter Seyn und Leben, Nahrung und Wachsthum empfängt, und wie ihm die Mutter während dieser ganzen Zeit sein Haus und sein Bett ist, wie es von derselben an einem jeden Ort hingetragen wird, und die Mutter ihm Schutzmauer und Schirm ist, so daß Niemand es schlagen oder auch nur berühren könnte, außer er verletzt zuerst die Mutter; eben so bist du gleichsam in Gott, du wohnest in ihm, wie in einem Hause, ruhest in ihm wie in einem Bette; du issest, arbeitest, schlafest und wachest in ihm; er ist wie eine Schutzmauer gegen deine Feinde; denn er beschützt dich mit solcher Sorgfalt, daß er spricht: Wer euch antastet, tastet meinen Augapfel an. Zach. 2, 8. Du wirst von ihm so eingeschlossen, wie der Augapfel von der Augenwölbung. Auf diese Weise trägt er dich nicht bloß neun Monate, sondern die ganze Zeit deines Lebens; er erträgt deine Unvollkommenheiten und dein vielfältiges Elend, und wird nicht überdrüßig, für dich zu sorgen, bis er dich vollkommen gerettet hat. Oder du kannst dir vorstellen: So wie wir zur Zeit des Nebels Alle vom Nebel umgeben und gleichsam von demselben durchdrungen werden, eben so erfüllt auch der allmächtige Gott den ganzen Erdkreis mit seiner Gottheit; aber dieß nur wie ein Nebel, weil er nur im dunkeln Glauben geschaut werden kann, obgleich wir wahrhaft in ihm uns bewegen. Darum sollst du dir, wenn du in dein Haus, in dein Zimmer eingehest, oder wenn du auf dem weiten Felde bist, all diese Orte und Räume von der Unermeßlichkeit Gottes erfüllt denken, in welche du wie in ein Zimmer hineingehen sollst, um zu beten oder deine Geschäfte zu thun. Vorzüglich aber muß dich dieser Glaube beleben, wenn du in die Kirche eintrittst; denn hier ist Gott in ganz besonderer Weise zugegen und spendet in vorzüglich reichem Maße seine Gnaden.

Die dritte Weise, Gott zu schauen, ist, daß du dir ihn in dir selbst gegenwärtig denkest. Er wohnt in der That dir weit inniger ein, als die Seele in deinem Leibe ist; denn er wohnt in den

Seelen der Gerechten, wie ein König auf seinem Throne. Wisset ihr nicht, sagt der Apostel, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der heilige Geist in euch wohnet? 1. Korinth. 3, 16. Und wiederum: Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch wohnet? 1. Korinth. 6, 19. Unser Herz ist also ein Tempel des lebendigen Gottes; es ist die Kammer, in welche uns Christus selbst zu gehen heißt, wenn wir zu unserm himmlischen Vater beten wollen, Matth. 6, 6.; es ist die Schule, worin dieser himmlische Lehrer zu uns spricht, wie David sagt: Ich will hören, was der Herr in mir redet, Ps. 48, 9.; es ist der Himmel, in welchem Gott innere Anzeichen seiner Gegenwart gibt, und die Gebete der Gerechten erhört. Daraus folgt, daß wir Gott in uns suchen und dabei uns freuen sollen, daß wir ihn bei uns haben. Daher sagt der heilige Thomas: Groß ist die Blindheit derer, die immer Gott suchen und nach ihm seufzen, als wäre er ferne von ihnen, da sie doch aus den Worten des Apostels: Ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes — wissen sollten, daß er in ihnen wohne. Wer sucht denn eine Sache, die er im Hause hat, außer demselben? Darauf bezüglich schreibt der heilige Augustin: Ich irrte umher, wie ein verlornes Schaf, indem ich dich, o Gott! außer mir suchte, da du doch in mir bist. Ich ging herum in den Flecken und Strassen der Stadt dieser Welt, und suchte dich, und fand dich nicht, weil ich thörichter Weise außen suchte, was in mir war.

Noch eine Art, sich Gott gegenwärtig zu denken, ist, ihn in Bildern durch die Einbildungskraft zu schauen. Es kann dieses durch äußere Bilder geschehen, welche von der Hand des Künstlers gefertiget sind, oder durch innere, welche die Einbildungskraft sich selber entwirft. Von der ersten Art sind die Bilder, die wir in unsern Kirchen und Betorten haben, oder die wir mit uns herumtragen; sie sollen uns die Gegenwart Gottes ins Andenken zurückrufen. Denn wenn schon die Epikuräer und Andere von den Alten nach dem Zeugnisse des Plinius das geschnitzte Bild ihres Lehrers in Ringen mit sich trugen, um das Andenken an denselben immer lebendig in sich zu bewahren; so ziemt es uns noch weit mehr, das Bild unsers himmlischen Lehrers bei uns zu haben, damit es das Andenken an ihn stets in uns erwecke. Weil wir aber

das äußere Bild nicht immer bei uns haben können, so ist es billig, daß wir in unserer Einbildungskraft ein inneres uns entwerfen, das immer bei uns ist. Darum sagt der Herr selbst: Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm. Hohel. 8, 6. Er will nämlich, daß wir ihn nach dem Leben gemalt und abgedruckt in unserer Seele und in unserm Leibe tragen, gleichwie das Wachs das abgedruckte Bild des Siegels annimmt. Dieß geschieht, wenn wir in unserm Innern uns Vorstellungen von der Gestalt machen, die er für uns angenommen hat, z. B. wie er in der Krippe lag, wie er auf dem Oelberge und dem Kalvarienberg für uns litt, oder wie er auf dem Tabor verklärt worden u. s. w. Diese Art Vergegenwärtigung ist sehr nützlich; denn sie trägt viel zur Sammlung des Geistes bei und rührt oft mächtig den Willen; denn wenn schon ein gutes Bild des Gekreuzigten, das vor unsern Augen steht, uns ergreift und zur Andacht bewegt, so wird die lebendige Vergegenwärtigung des Gekreuzigten dieß noch weit besser und wirksamer thun. Indeß muß man sich dabei hüten, sich mit diesen Bildern und Vorstellungen den Kopf zu verwirren, indem man sich zu viele auf einmal, oder nur eines derselben in zu großer Umständlichkeit vorstellt. Fühlte Jemand große Schwierigkeit in Ausbildung solcher Vorstellungen, so wäre es besser für ihn, ohne dieselben zu beten, als sich den Kopf zu verwirren, und so ganz vom Gebete abzukommen. (Vergl. hier und in einigen andern Absätzen dieses Artikels die vortreffliche Schrift: Der geistliche Führer des Ludwig de Ponte übersetzt von Jocham.)

48. Wie unumgänglich nothwendig beim Gebete das Vertrauen und die Zuversicht ist, und worauf sich dasselbe stützt.

Der heilige Jakobus schreibt: Mangelt Jemand unter euch Weisheit, so erbitte er sie von Gott, der Allen reichlich gibt, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, ohne zu zweifeln, daß er erlangen werde, um was er nach Gottes Willen bittet; denn der Zweifler gleicht einer Meereswoge, die vom Winde hin- und hergetrieben wird. Ein solcher Mensch denke ja nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde. Jak. 1, 5—7. Hier ist es klar ausgesprochen, wie nothwendig beim Gebete das Ver-

trauen ist, um erhört zu werden, da dem Zweifler alle Erhörung verweigert wird. Jesus Christus selbst verlangt von den Betenden Glauben und Vertrauen, indem er sagt: Alles, um was ihr im Gebete bittet, glaubet, daß ihr es erhalten werdet, und es wird euch werden. Mark. 11, 24. Darum schreibt der heilige Cyprian in einem Briefe an Donatus: So groß das Gefäß des Glaubens ist, das wir mitbringen, so viel Gnade schöpfen wir. Hievon finden sich auch mehrere Beispiele in der heiligen Schrift. Jener Vorsteher der Synagoge glaubte, daß seine Tochter gesund werden würde, wenn der Herr in sein Haus komme und ihr die Hand auflegte; und der Herr that ihm seinen Willen und heilte das Kind. Weiter ging das Vertrauen des Weibes, das den Blutfluß hatte; es glaubte, die Gesundheit wieder zu erlangen, wenn es nur den Saum vom Gewande des Herrn berühren würde, und ihr geschah, wie es geglaubt hatte. Aber noch viel größer war der Glaube des Hauptmannes, der da vertraute, daß der Heiland durch ein bloßes Wort seinen Knecht gesund machen könnte; und er erlangte Erhörung nach der Größe seines Glaubens. So ist überall das Gebet um so kräftiger, Erhörung zu erhalten, je größer das Vertrauen des Betenden ist.

Indeß gibt sich der Teufel alle Mühe, uns das Vertrauen und den Glauben zu erschüttern, und nur zu oft gelingt ihm dieses. Schauen wir auf den Petrus. Mit großer Zuversicht stieg er aus dem Schifflein, und wandelte auf den Wellen des Meeres, um zu Jesus zu kommen, der zu ihm gesagt hatte: Komm heraus. Da aber Petrus auf den gewaltigen Sturm und auf die schäumenden Wogen hinsah, fürchtete er sich und fing an, seine Zuversicht zu verlieren und zu sinken, bis ihm Christus zu Hilfe kam, indem er seine Hand ausstreckte, ihn ergriff und zu ihm sprach: Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Matth. 14. Ach, wie groß ist doch unsere Schwachheit! Die eigene Erfahrung eines solchen Wunders, durch welches er auf den Befehl des Herrn über dem Wasser wandeln konnte, konnte nicht verhindern, daß Petrus den Muth nicht sinken ließ, sobald er merkte, daß er sich in Gefahr befinde. Noch mehr muß uns das Beispiel des Moses erschrecken. Ungeachtet dieser im Namen Gottes schon Wunder gewirkt, so wankte er doch einmal im Vertrauen. Um so mehr ist

von uns sündhaften Menschen zu befürchten, wir möchten bei unserm Gebete im Vertrauen wanken. Daher muß man sich in demselben stärken. Dabei darfst du nicht so fast auf das sehen, was du selbst bist, — dieß würde eher dein Vertrauen schwächen, als vielmehr auf das, was Gott ist. Nun ist aber Gott von unendlicher Güte und Barmherzigkeit; er hat seine Freude daran, uns wohl zu thun. Er ist unser beßter Vater, der sich liebreich unserer Nöthen erbarmt. Er sagt ja selbst: Wo ist ein Vater unter euch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein gäbe, oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange reichen würde? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset: um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel seinen guten Geist denen geben, die ihn darum bitten. Luk. 11, 11—13. Jesus Christus will sagen: Wenn schon die irdischen Väter die Bitten ihrer Kinder erhören, und ihnen geben, was zu ihrem Wohle gereicht: um wie viel mehr dürfen wir von Gott die Gewährung dessen erwarten, das zu unserm Heile gereicht. Gerade hierin also, daß Gott unser Vater ist, liegt ein mächtiger Grund des Vertrauens und der Zuversicht bei unserm Gebete. Ein nicht minder wichtiges Motiv unsers Vertrauens beim Gebete sind die Verdienste Jesu Christi, der unser Heiland, Erlöser und Vermittler ist. Er ist unser zweiter Adam, wie er von dem Apostel genannt wird. Folglich sind wir seine rechtmäßigen Erben, und zwar nach dem beim letzten Abendmahle angeordneten Testamente, das er mit seinem eigenen, für uns vergossenen Blute besiegelte. Er hat uns daher ein Recht erworben, den Lohn der von ihm ertragenen Mühseligkeiten und Schmerzen mit Zuversicht in Anspruch zu nehmen. Denn alle jene Leiden, die er auf Erden über sich genommen, hat er nicht für sich, sondern für uns ertragen; für uns hat er die Menschheit angenommen, für uns Hunger und Durst ausgestanden, für uns gelitten, für uns ist er auch in den Tod gegangen. All diese Verdienste hat er uns hinterlassen, indem er uns durch sein Testament zu Erben derselben einsetzte; denn da er ohne alle Schuld war, so bedurfte er der Ertragung derselben für sich selbst nicht, auch war es nicht nöthig, daß er sich Verdienste erwarb, um dadurch in der Verherrlichung erhöhet zu werden: er war ja Gottes Sohn, und hatte seine Größe in sich selbst. Bemerke

auch noch dieses, durch die Menschwerdung hat der Sohn Gottes unsere Wesenheit angenommen, er ist nun in unserer, und wir sind in seiner Natur. Durch diese Vereinigung mit unserm Heilande können wir nun vertrauen und beten zu unserm Vater, wie sein Sohn selbst; denn auch wir sind jetzt seine wahren Kinder, weil sein eingeborner Sohn in unserer Natur ist. Dieß ist die höchste Zuversicht, die wir haben können; dieß ist das Wichtigste, worauf unser Gebet sich stützen kann. Darauf beziehen sich auch die Worte des Herrn: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Joh. 16, 2. Denn im Namen Jesu beten, heißt nichts Anders, als in Vereinigung mit dem Sohne Gottes bitten. Wir sind hiebei fast in derselben Lage, in welcher sich die Söhne Jakobs nach dem Tode ihres Vaters befanden. Sie gingen nämlich zu Joseph und baten ihn um Vergebung der Unbild, die sie gegen ihn dadurch begingen, daß sie ihn verkauften. Dabei sprachen sie: Der Vater hat uns, ehe er starb, befohlen, dir dieß in seinem Namen zu sagen: Ich bitte dich, vergiß das Verbrechen deiner Brüder und die Sünde und die Bosheit, so sie an dir verübt haben. Auch wir bitten dich, daß du um deines Vaters willen uns unsere Unbild verzeihen wollest. 1. Mos. 50, 16. Diese Worte, und vorzüglich, weil sie gleichsam durch und mit dem Vater baten, gingen dem Joseph so sehr zu Herzen, daß er ihnen nicht nur Alles verzieh, sondern sie auch noch mit Wohlthaten überhäufte. In solcher Weise stelle auch du dich vor den ewigen Vater hin und bitte im Namen und in Vereinigung mit seinem Sohne, so wird er dich gewiß erhören in Allem, was zu deinem Heile ist. Freilich aber um in Vereinigung mit Christus, deinem Erlöser, beten zu können, mußt du an Christus ganz hingegeben seyn, und darf dein Gewissen insbesonders keine Sünde beflecken. Darum sagt auch der heilige Johannes: Wenn unser Herz uns keine Vorwürfe macht, so haben wir Zuversicht zu Gott, und um was wir immer bitten mögen, werden wir erhalten. 1. Joh. 3, 21.

49. Ursachen des Mißtrauens beim Gebete.

Die vorzüglichste Ursache des Mißtrauens beim Gebete ist die Sünde, und ganz besonders dann, wenn der Mensch sich in der Sünde gefällt, und um keine Besserung sich bekümmert. Ein Sol-

cher kann nicht mehr mit Zuversicht beten, er getraut sich keine Erhörung zu hoffen. Die heilige Schrift selbst sagt: Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört, Joh. 9, 12., nämlich jene nicht, die in ihren Sünden verharren. Wenn hingegen Jemand den Willen zur Besserung hat, und Alles anwendet, was ein gutes Gebet erfordert, so wird Gott seinem Flehen das Ohr nicht verschließen. — Ganz besonders erzeugt auch Mißtrauen im Gebete ein feindseliges Verhältniß mit dem Mitmenschen. Denn wie kannst du hoffen, Gott werde dich erhören, wenn du zu ihm um etwas im Namen Jesu flehest, da du doch deinen Nächsten, der dich in demselben Namen bittet, unerhört von dir stossest? Mit welchem Maße man ausmißt, wird einem wieder eingemessen werden. Wer also mit seinem Bruder hart verfährt, oder ihn gar haßt, und ihm gram ist, der hat füglich Mißtrauen in seinem Gebete. Reinige überhaupts deine Seele von jeder Sünde, so wird das Mißtrauen immer mehr verschwinden, und immer größere Zuversicht sich einstellen. Denn wenn du, wie es bei Job heißt, die Ungerechtigkeit, die in deiner Hand ist, von dir hinwegschaffest, so kannst du dein Angesicht erheben, ohne beschämt zu werden, und wirst fest stehen und dich nicht fürchten. Job 11, 14.

Das Mißtrauen im Gebete hat, wie der heilige Bernard sagt, seinen Grund auch darin, daß wir im Dienste Gottes lau sind. Denn wenn die Seele dem Herrn noch keine Beweise ihrer Treue gegeben hat, so ist es kein Wunder, wenn sie in sich auch nicht das Unterpfand einer so erhabenen Zuversicht fühlt, wie es der Herr seinen treuen Freunden und bewährten Hausgenossen gibt.

Oft liegt das Mißtrauen in der Art des Gebetes, wie es verrichtet wird. Wenn du andachtslos bist; den Zerstreuungen dich hingibst; keinen Glauben hast, oder dein Gebet andere Fehler an sich hat, die zu entfernen deine Pflicht wäre: wie willst du Erhörung hoffen? Ist es nicht natürlich, daß du Mißtrauen habest?

Auch in einem zu ängstlichen Gemüthe kann manchmal das Mißtrauen seinen Grund haben. Es gibt Seelen, die in übergroßer Demuth sich fast gar nichts von Gott zu hoffen getrauen. Diese sollen ihr Herz empor richten zum Berge der Erbarmungen Gottes und den Fels der Verdienste Jesu Christi umklammern, sonst möchte der Teufel sie völlig verzagt und kleinmüthig machen.

50. Was heißt im Namen und im Geiste Jesu beten.

Unendlich groß ist die Kraft des Gebetes, welches im Namen Jesus verrichtet wird. Der Heiland selbst sagt: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun, damit der Vater im Sohne verherrlichet werde. Wenn ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, das will ich thun. Joh. 14, 13 und 14. Es frägt sich hiebei: Was heißt im Namen Jesus beten? Wir haben diese Frage schon S. 462 berührt; lassen wir hier den beliebten Winkelhofer reden: Im Namen Jesu bebeten wir, wenn wir um das bitten und so bitten, um was und wie Christus selbst bitten würde, wenn er an unserer Stelle und in unserer Lage wäre. Im Namen Jesu bitten wir, wenn wir mit seiner Gesinnung, aus seinem Herzen, d. h. in seinem Geiste bitten. Im Geiste Jesu bitten wir, wenn wir zuerst um lauter göttliche Dinge bitten, nach dem Befehle des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes" — und nach dem Inhalte der ersten Bitten, die uns Christus selbst gelehrt hat. „Vater, dein Name werde verherrlichet, dein Reich komme, dein Wille geschehe."

Die erste Bitte des Jüngers Christi ist die Bitte um den heiligen Geist; denn wenn wir diesen haben, so bittet er selber für uns mit unaussprechlichen Seufzern, bittet um lauter göttliche Dinge, um welche zu bitten im Geiste und in der Absicht Christi geschieht. Eigentlich muß unser Herz zuerst zu einem Tempel des Gebetes eingeweiht seyn, wenn wir im Geiste Christi darin beten sollen. Wir müßen das Herz Christi haben, um aus dem Herzen Christi bitten zu können; wir müßen das Himmlische, das Ewige über Alles lieben, um vor Allem um das Himmlische und Ewige bitten zu können. Ach, unsere Gebete sind oft so irdisch, wie wir selber. Wenn wir nur das Irdische lieben, wie sollten wir im Namen Christi, d. h. um überirdische Dinge bitten können?

Im Namen Christi bitten wir zweitens, wenn wir in Hinsicht auf zeitliche Güter nur um das Brod des Tages bitten: „Gib uns heute unser tägliches Brod." Segne unsere Arbeit, damit sie gedeihe und uns den nöthigen Unterhalt verschaffe; wir haben nichts mit uns in die Welt hereingebracht, und werden nichts mit uns hinausnehmen; lehre uns zufrieden seyn, wenn wir das Nothwendige haben. Dieß heißt im Geiste Christi beten.

Im Geiste Christi bitten wir drittens, wenn wir in Hinsicht der Erlösung aus zeitlichen Nöthen das Gebet Christi: „Laß, Vater, diesen Kelch vorübergehen" — auch mit der Ergebung Christi schließen: Doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe. O wer alle seine Sorgen in den ewigen Vaterschooß geworfen hat, der betet wohl. Die Gott so viel vorschreiben und ihn bitten, er möge dieses und jenes nach ihrem Verlangen geben, wissen nicht, was sie thun. Gott sitzt im Regiment; ihn regieren lassen, ist für den schwachen Sterblichen besser, als mitregieren wollen, da er es doch nicht versteht. Dankbar annehmen, was Gott schenkt; geduldig tragen, was seine Regierung uns aufladet, und Tag und Nacht um nichts Anders flehen, als daß sein Name überall verherrlichet, sein Reich immer mehr ausgebreitet, sein Wille überall siegen werde, — dieß ist ein Kraftgebet, das als lieblicher Weihrauch zum Throne Gottes aufsteigt.

Dieß heißt also nach der Lehre des heiligen Johannes im Geiste Christi beten, daß wir nämlich nur um das bitten, von dem wir wissen, daß es dem göttlichen Willen gemäß ist, und in diesem Bitten nie über das Maß unsers Glaubens und unserer Hoffnung hinausgehen. Dieß ist das Zutrauen, das wir zu Jesus haben, daß wir in Allem, was wir seinem Willen gemäß begehren, von ihm erhört werden.

51. Das Gebet in allgemeinen Anliegen nützt nichts, wenn es nicht mit Buße und Sinnesänderung verbunden ist.

Bei allgemeinen Anliegen die Zuflucht zum Gebete zu nehmen, ist ein heiliges Werk, welches noch jederzeit bei allen christlichen Völkern im Gebrauche war; wenn aber dieses Gebet helfen soll, so muß ihm die Buße und Sinnesänderung zu Seite stehen. So lange man bei seinen Sünden verharrt, streitet man wider Gott und führt die Waffen gegen ihn. Wie kann man da glauben, daß sich Gott durch ein solches Gebet werde erweichen lassen, wo eine Hand zum Himmel erhoben ist, um zu bitten; die andere aber die Waffen führt, um wider ihn zu streiten. Wird sich Gott erweichen lassen von einem Volke, welches jetzt in die Kirchen ziehet und ruft:

Herr, erbarme dich unser! — das aber dann zu seinen vorigen Lastern zurückkehrt und durch seine Werke sagt: Herr, dich und deine Gebote achten wir nicht? Wie beschämen uns hierin die Juden! Denn was thaten sie, wenn Feinde in das Land fielen oder eine andere Plage sie traf? Ihr erster Gedanke war die Buße. Herr, riefen sie ganz reumüthig und zerknirscht, wir haben gesündiget; wir haben verkehrte Wege gewandelt. Die Folge war, daß sie ihre Gebete um Hilfe in allgemeinen Nöthen immer mit Fasten und andern Bußübungen verbanden. Dasselbe liegt auch uns ob; denn weder hat sich Gott geändert, so daß er den Sündern im geringern Maße zürnte, noch haben wir ihn weniger beleidiget. Wenn er nun ehedem nebst dem Gebete Reue und Herzenszerknirschung gefordert hat: wie läßt sich hoffen, daß in unsern Tagen bloßes Gebet ohne alle Sinnesänderung seinen Zorn entwaffne, so daß er seinen Strafengel von uns zurückrufen werde? Wie können wir glauben, daß Gott auf uns seine barmherzigen Augen richten werde bloß deßwegen, weil wir irgend einer Betstunde beiwohnen oder in eine Kirche eintreten, wo für Abwendung allgemeiner Strafen Andachten gehalten werden? Nein, das Beten allein genügt noch nicht, um von Gott in allgemeinen Nöthen erhört zu werden; es muß auch Sinnesänderung hinzukommen. Denn warum läßt Gott über Länder und Völker Theuerung, Krieg, Krankheiten und andere Uebel kommen? Deßwegen, um sie für ihre Sünden zu strafen, und dadurch zur Buße zu rufen. Wenn wir aber dennoch in unsern alten Sünden immer verharren, und auf der andern Seite Gott bitten, er wolle diese Strafen uns abnehmen; heißt das nicht zu ihm sagen: Herr, wir bitten dich, laß uns in Ruhe, halt ein deine Strafruthe und störe uns nicht in unserm Sündenschlafe. Wenn wir uns keine Gewalt anthun, unserer Sünden los zu werden, sondern nur in die Kirchen laufen und bitten, Gott möge zu schlagen aufhören; was heißt dieß anders, als verlangen, der Arzt möge ohne Arzneimittel heilen oder den Kranken völlig verlassen? Ein solches Gebet wird Gott nicht erweichen, sondern seinen Zorn noch vermehren. Darum laßt uns vor Allem durch die Buße zu Gott zurückkehren, den wir durch unsere Sünden beleidigt haben, alsdann wird unser allgemeines Gebet den öffentlichen Anliegen zu Hilfe kommen. Der Himmel wird

uns erhören und die Strafruthe, womit er uns geschlagen hat, wieder von uns nehmen.

52. Man soll sein Gebet mit gewissen Opfern und Gaben verbinden, die man Gott darbringt.

Wenn du vor Gott hintrittst, um durch das Gebet dich mit ihm zu unterreden, so sollst du nicht leer erscheinen, sondern ihm einige Gaben darbringen, und diese mit aller Bereitwilligkeit opfern. So thaten auch die drei Weisen aus dem Morgenlande. Als diese zur Krippe kamen und anbeteten, opferten sie dem göttlichen Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen. Hiemit sind schon die Gaben einigermaßen angedeutet, die wir Gott im Gebete opfern sollen. Wir sollen nämlich die Schätze unserer Seele öffnen, und ihm die drei kostbarsten Gaben derselben opfern: nämlich unsern Verstand, der durch das Gold angedeutet wird. Den Verstand mit all seinen Wissenschaften und Kräften sollen wir vor die Füße Gottes hinlegen, zu seinem Dienste ihn darbringen, und ihn unter die Autorität des Glaubens gefangen geben. Die andere Gabe ist Weihrauch; dieß deutet deinen freien Willen an, in welchem alle Liebesbegierden und alles Verlangen deines Herzens ist. Dieß Alles mußt du Gott darbringen, und gleichsam verbrennen, d. h. für Gott vernichten, daß es aufsteigt zu ihm als ein wohlriechender Weihrauch. Endlich das dritte Opfer ist die Myrrhe, und in dieser ist dein sterblicher Leib angedeutet; auch diesen sollst du ganz zum Dienste Gottes hingeben und ihm als Opfer weihen.

Es gibt noch andere Gaben, die du Gott darbringen sollst in der Unterredung mit ihm. Ein besonderes wohlgefälliges Geschenk ist ihm die Bitte um Verzeihung deiner Sünden. Als Jakob seinem Bruder Esau, der ihm entgegen kam, und dessen Zorn er wegen des Vorhergegangenen fürchtete, schon nahe war, sandte er aus den Heerden seines Viehes kostbare Geschenke voraus, um ihn dadurch zu besänftigen. Willst du vor Gott hintreten, von dem du wohl weißt, daß du ihn beleidiget hast, und nicht versichert bist, daß er dir verziehen habe, so ist es rathsam, ebenfalls ihm Gaben darzubringen, um seinen Zorn zu besänftigen. Die Geschenke aber, wodurch du Gott gewinnen kannst, sind nichts Anders, als die Gefühle eines zerknirschten, gedemüthigten Herzens,

an denen er seine Freude hat. So sprach Azarias in seinem Gebete: Mit zerknirschtem Herzen und im Geiste der Demuth kommen wir zu dir, damit wir aufgenommen werden, gleich als wenn wir ein großes Opfer von tausend fetten Lämmern darbrächten. Dan. 3, 39.

Weil du aber im Gebete nicht bloß Verzeihung deiner Sünden erflehen, sondern auch neue Wohlthaten erlangen willst, so bring Gott auch Gaben dar, um ihn geneigt zum Geben zu machen. Wodurch wird dieses geschehen können? Da wir wissen, daß Gott gegen uns so ist, wie wir gegen ihn sind, so werden wir ihn um so freigebiger gegen uns machen, als wir es gegen ihn sind. Darum bring Gott Alles dar, was du besitzest; gib ihm Alles hin. Und auf daß es nicht scheine, du machest nur Worte, so zeige deinen Ernst durch die That. Entledige dich deines Ueberflusses zu Gunsten der Armen. Dieß ist der sicherste Weg, von Gott etwas zu erhalten, wenn du zuvor selbst etwas von deinen Gütern gegeben hast. Fehlt es dir aber an solch zeitlichen Dingen, so hast du noch etwas Besseres, was du Gott darbringen kannst, und woran er noch größeres Wohlgefallen hat. Gib ihm, wie ich bereits sagte, dein Herz und alle Neigungen desselben. Darnach hat Gott ein besonderes Verlangen. Darum sagt er selbst: Sohn, gib mir dein Herz! Sprüchw. 23, 26.

53. Man soll im Gebete längere Zeit bei dem verweilen, was einem besonders noth thut, ja so lange sich dabei aufhalten, bis man es erlangt hat.

Es fördert ungemein das Fortschreiten in der Tugend, wenn man längere Zeit eine Sache beherziget, und im Gebete bei dem, was uns besonders nothwendig ist, so lange verharren, bis wir es erlangt haben. So verfährt man ja auch bei irdischen Anliegen; wenn uns etwas besonders wichtig ist, so verwenden wir allen Fleiß darauf, und vergessen darüber fast alles Andere. Die Folge ist, daß man ein Ziel, welches so beharrlich und mit einem Aufwand von allen Kräften angestrebt wird, auch am leichtesten erreicht. Der heilige Thomas von Aquin bemerkt richtig, die Sehnsucht und Begierde sei um so besser und kräftiger, je mehr sie auf Eine Sache sich beschränkt. Auf diese Weise betete auch David; denn er sagt: Um Eines habe ich den Herrn gebeten, und wiederum verlang ich es. Ps. 26, 4.

Cassian sagt, es genüge noch nicht einmal, nur im Gebete überhaupts immer um das die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen, was einem besonders nöthig ist, sondern man soll auch außer dem Gebete öfters durch einen Herzensseufzer um Gewährung desselben aufschreien.

Die heiligen Väter geben unter Andern auch dieses als eine Ursache an, warum Manche aus dem Gebete nicht so viel Vortheil ziehen, als sie sollten, weil sie leichtfüßig und hastig von Einem auf das Andere hinüberspringen, und nirgends so viel Zeit verweilen, als nothwendig ist, um ihr Herz zu erwärmen. Es verhält sich hier wie mit einem Gefässe, das zum Sieden gebracht werden soll; wenn du es immer von einer Stelle zur andern herumrückest und dabei es oft auch auf unerwärmte Plätze bringst, wird es schwer in Hitze kommen. So wird auch dein Herz wenig von der Gluth der Andacht fühlen, wenn du in deinem Gebete bald zu diesem, bald zu jenem übergehest. Pater Avila nennt dieses einen Kunstgriff des Teufels, der uns auf solche Weise jeder Frucht des Gebetes berauben will.

Wie nothwendig das Beharren beim Gebete in ein und derselben Sache ist, sehen wir auch in manchen Beispielen der heiligen Schrift. Als Moses mit seinem Stabe das erste Mal an den Felsen schlug, brachte er noch kein Wasser heraus; aber nachdem er den Schlag wiederholt hatte, fing das Wasser zu fließen an. Auf gleiche Weise schenkte der Herr jenem Blinden, von dem das Evangelium Meldung macht, das Gesicht nicht auf einmal, sondern allmählig. Mark. 8, 24. Zuerst brachte er ihm Speichel in die Augen, und fragte ihn, ob er etwas sehe. Der Blinde antwortete, er sehe zwar etwas, aber nur dunkel; er könne nicht unterscheiden, was es sei. Der Herr legte die Hände noch einmal auf seine Augen, und machte jetzt, daß er Alles klar sehen und das Gesehene von einander unterscheiden konnte. Gerade so verhält es sich auch im Gebete: der Herr pflegt uns nur allmählig zu geben, um was wir ihn bitten. Insbesonders beim Betrachtungsgebete ist das Verharren bei einem Gegenstande nothwendig; denn je öfter wir dieselbe Wahrheit wieder in Erwägung ziehen, desto lichtvoller wird sie uns werden. Es ist gerade so, wie wenn man in einen dunklen Ort eintritt: anfangs sieht man wenig oder gar nichts;

aber wenn man länger dort bleibt, so fängt es an, helle zu werden, und man sieht immer mehr.

54. Man muß in seinem Gebete von Gott große und wichtige Dinge verlangen.

Alexander, der Große, schenkte dem Perillus einmal, wie Plutarch erzählt, dreißig Talente Silber. Dieser weigerte sich eine solche Summe anzunehmen, und sprach, zehn Talente seien für ihn genug. Darauf entgegnete Alexander: Dir ist es zwar genug, zehn Talente zu empfangen, aber mir nicht, sie zu geben. Aehnliches läßt sich auf Gott gewissen Menschen gegenüber anwenden, die in ihrem Gebete mit unersättlicher Begierde nach zeitlichen Gütern verlangen. Dir, Geizhals, mag Gott sagen, wäre es genug, wenn ich deine Kästen mit Gold, deine Scheunen mit Früchten, deine Vorrathskammern mit Ueberfluß füllen würde; aber mir genügt es nicht, nur dieses zu geben. Du, Ehrsüchtiger, wärest zufrieden, wenn ich dich vor der Welt erheben und vor allen Menschen in Ansehen brächte; aber mir genügt es nicht, nur dieses zu geben. Dir, Genußsüchtiger, wäre es hinreichend, wenn ich dir ein genußreiches, üppiges Leben gewährte; aber mir genügen nicht diese Gaben. Gold ist vor meinen Augen nur Tand, Ehre und Ansehen vor den Menschen Rauch, sinnliche Lust nur Gift. Nur solche Güter zu gewähren, ist nicht angemessen meiner Majestät und Freigebigkeit.

Was folgt aus diesem Anders, als daß wir in unserm Gebete um viel größere und werthvollere Güter bitten sollen? Begehret demnach vor Allem himmlische Güter, seufzet nach unvergänglichen Schätzen in euerm Gebete. Diese will uns Gott verleihen, und es macht ihm eine Freude, sie uns geben zu können. Wer aber immer nur um den Staub der Erde bittet, dessen Gebet mißfällt ihm mehr, als daß es ihn erfreute. Denn gesetzt, du hättest einen guten Freund zu Tisch geladen und lange Vorbereitungen hiezu getroffen, um ihn mit den kostbarsten Speisen und Getränken zu laben; nun kömmt der Gast und setzt sich zu Tische; allein er rührt in seinem Eigensinn von den vorgelegten Speisen nicht das Geringste an, sondern nur ganz geringfügige Gerüchte verlangt er, und wird nicht ruhig, bis er sie erhalten hat. Würde es dich nicht

verdrießen, daß er all deine Kostbarkeiten verschmäht, und nur am Schlechten sich erfreuet? So verhält es sich auch bei Gott. Erinnern wir uns der Israeliten. Gott gab ihnen ein höchst schmackvolles Brod vom Himmel; sie aber fanden Ekel daran, und sehnten sich nach dem Fleische der Erde. Darüber entbrannte der Zorn Gottes. Wir machen es oft nicht viel anders; denn Gott will uns in seiner Güte Herrliches und Ausgezeichnetes geben. Wir aber verschmähen diese Güter und bestürmen ihn immer um den Tand dieser Zeitlichkeit. Diese unsere Thorheit muß ihm mißfallen. Darum seien wir nicht mehr unverständige Kinder, sondern erbitten wir uns in unserm Gebete Erhabenes und Vorzügliches; seufzen wir nach jenem Vaterlande, welches uns durch die Verdienste Jesu Christi jenseits bereitet ist. Dahin soll all unser Verlangen zielen, und es zu bekommen, soll der Gegenstand all unsers Gebetes seyn.

55. Der katholische Christ betet für alle Menschen, insbesonders für die Obrigkeiten.

Der gläubige Christ betet nicht bloß für sich, sondern gedenkt auch seiner Mitmenschen in seinem Gebete. Dazu ermahnet nachdrücklich der heilige Paulus; denn er schreibt: Darum ermahne ich, daß vor allen Dingen Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen. 1. Timoth. 2, 1. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Für alle Menschen", um anzudeuten, daß auch für die Feinde, für die Irr- und Ungläubigen gebetet werden müße. Denn kein Mensch ist, so lange er lebt, so verloren, daß man an seinem Heile verzweifeln dürfte. Wenn man daher auch nur für sich betet, oder für eine andere Person insbesondere, so soll es immer im Geiste der Einheit geschehen, d. h. in der Weise, daß Niemand davon ausgeschlossen ist. — Insbesonders für die Obrigkeiten verlangt der Apostel das Gebet der Gläubigen. „Gebete, Fürbitten u. s. w. sollen geschehen für Könige und für alle Obrigkeiten." Das Gebet für Fürsten und Beamte gehört wesentlich zum Gottesdienste des Christenthums, und ist nicht etwa bloß als eine Ehrensache, oder als eine bloße Bürgertugend, oder als Maßregel der Klugheit eingeführt worden. Die Grundlage davon ist die Röm. 13, 1—6. ausgesprochene Anschauung des Christenthums von dem Ursprunge und der Bestimmung der obrigkeitlichen Ge-

walten und die Beziehung der bürgerlichen Ordnung zum Evangelium. Das Christenthum betrachtet die bürgerliche Ordnung als eine Einrichtung Gottes, deren das Evangelium zu seiner gedeihlichen Wirksamkeit nicht entbehren kann. Die dankbare Anerkennung dieser von Gott gemachten Anordnung der obrigkeitlichen Gewalt dehnt sich nicht bloß auf die Träger dieser Gewalt aus, sondern die in denselben sich kund gebende Fügung Gottes flößt dem Christen auch Ehrfurcht gegen sie ein. Die Gebete für Könige und Obrigkeiten sind demnach der nothwendige Ausdruck der Gefühle der religiösen Achtung und Dankbarkeit mit dem Wunsche, daß die bürgerliche Ordnung überhaupt sich befestigen und vervollkommnen, und auch insbesondere zum Evangelium in ein immer friedlicheres und Staat und Kirche immer mehr förderndes Verhältniß treten möge. Diese Gebete sind sonach weder vom Religionsbekenntnisse, noch von der persönlichen Moralität der Fürsten abhängig, da es nicht die persönlichen Eigenschaften sind, was der Christ im Fürsten als solchem verehrt, wie es auch der Apostel in der oben angeführten Stelle deutlich lehrt, da die Könige und Obrigkeiten, welche der Apostel damals vor sich hatte, weder zum Evangelium sich bekannten, noch durch Tugenden sich auszeichneten. Wie sehr die ersten Christen dieser heiligen Pflicht nachkamen, und auch für jene Obrigkeiten beteten, von denen sie verfolgt worden sind, beweisen die Schriften der heiligen Väter aus jener Zeit.

Der Apostel Paulus gibt zwei Ursachen zum Gebete für alle Menschen, und insbesondere für die Obrigkeiten an: die einen aus innern Gründen, indem er sagt: „Dieses ist gut," — und die andere aus der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes hernehmend, wobei er sagt: „Es ist wohlgefällig vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen."

Auch bei andern Gelegenheiten fordern die Apostel zum Gebete für Andere auf. So schreibt der heilige Jakobus: Betet für einander. Der heilige Paulus empfiehlt im Briefe an die Epheser nachdrücklich sich selbst dem Gebete der Gläubigen. — Die Ermahnung, für einander zu beten, liegt im Geiste des Christenthums. Alle Gläubige machen ja in Jesus nur Einen Leib aus, ein jeder Einzelne ist ein Glied an diesem geheimnissvollen Leibe. Wie nun

die Glieder eines Leibes sich gegenseitig zu Hilfe kommen, so sollen es auch die Christen. Gerade am wirksamsten aber können sie diese ihre gegenseitige Liebe dadurch zeigen, daß sie für einander beten. Die heiligen Väter verlangen ebenfalls das Gebet für Andere, und loben es, wo sie es finden. So sagt der heilige Chrysostomus: Für sich beten ist gewisser Maßen Naturdrang, für Andere aber beten ist immer ein Werk der Gnade. Daß Einer für sich betet, ist natürlich, sein Elend nöthiget ihn dazu; aber für Andere beten, ist ein Werk der reinsten Liebe.

56. Was es heißt: Im Geiste und in der Wahrheit Gott anbeten.

Jesus Christus sagte zur Samariterin am Jakobsbrunnen: Es kommt die Stunde und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater will solche Anbeter. Gott ist ein Geist, und die, welche ihn anbeten, müßen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 23 u. 24. Aus dieser Stelle wollen Einige den Schluß ziehen, als ob im Christenthume aller äußerer Gottesdienst und alle äußern Formen unstatthaft wären. Aber diese Auslegung ist durchaus falsch. Man darf die in Rede stehende Stelle nicht aus ihrem Zusammenhange reißen. Die Worte: „Im Geiste und in der Wahrheit anbeten" sind im Gegensatze von: „Auf diesem Berge" und: „In Jerusalem" aufzufassen. Unmittelbar vorher ist das Wort: „Anbeten" immer im engern Sinne, als Anbeten durch dargebrachtes Opfer genommen. Auch hier liegt ihm dieser Sinn zu Grunde. Der Sinn ist also: Die wahren Anbeter werden den Vater anbeten nicht durch Darbringung irdischer, sinnlicher und blutiger Opfer der Thiere, sondern durch Darbringung geistiger, überirdischer, unblutiger Opfer; nicht durch solche, die Vorbilder und Schatten sind, sondern durch solche, die da sind Wahrheit und Wesenheit. Gott ist ein Geist; ihm gefallen an und für sich nur diese reinen, geistigen Opfer; jene irdischen und vorbildlichen aber nur, in so weit sie dieses Heilige vorbildeten. In den Worten Jesu liegt demnach die Andeutung eines neuen, vorgebildeten, nun aber in Wahrheit eintretenden und der Geistigkeit Gottes entsprechenden Opfers. Die

wahren Anbeter sind die Gläubigen Jesu; sie werden den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit mit einem weder bloß sinnlichen und irdischen, noch mit einem vorbildlichen Opfer, das an Ort und Zeit gebunden ist, sondern das überall, an einem jeden dazu geheiligten Orte dargebracht werden kann. Jesus redet hier von dem schon durch Malachias verkündigten Opfer, das an allen Orten von Aufgang bis zum Niedergang als allein gottwohlgefälliges Opfer dargebracht wird, und das alle alttestamentlichen Opfer abschafft. Es ist hier das Opfer der heiligen Messe gemeint.

Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, heißt demnach zunächst, jenes geistige und allein wahre Opfer darbringen, welches Jesus Christus in seiner Kirche eingesetzt hat, und das die unblutige Erneuerung seines Leidens und Sterbens ist. Es ist dieß ein Opfer in Wahrheit, weil es das wirklich ist, für was es ausgegeben wird, und nicht ein bloßes Vorbild; es ist ein Opfer im Geiste, weil es nicht in den sinnlichen Opfern von Thieren besteht, sondern in der Darbringung des verklärten Leibes unsers Herrn und Heilandes, das nicht mit den körperlichen Augen geschaut, sondern nur mit dem geistigen Auge des Glaubens erfaßt werden kann.

In moralischer Beziehung heißt Anbeten im Geiste und in der Wahrheit im weitern Sinne die im Gesetze vorgeschriebenen Werke nicht bloß äußerlich verrichten, sondern sie mit innerer Theilnahme des Herzens thun; es heißt, nicht erst gewisse Opfer darbringen, sondern sein eigenes Herz, seinen Willen, all seine Seelenkräfte, seine ganze Selbstheit Gott hingeben. In engerer Beziehung heißt dann anbeten im Geiste und in der Wahrheit, nicht bloß die üblichen Kirchengebräuche mitmachen, oder die gewohnten Gebete hersagen, sondern das Herz zu Gott aufsteigen und das Auge der Seele gleichsam am Throne Gottes ruhen lassen. Denn das wahre Gebet besteht nicht bloß in Worten, sondern ist eine Erhebung des Herzens zu Gott, es muß die Seele ergreifen und durchdringen; wir müßen dabei das Irdische vergessen, und ganz in die Betrachtung des Himmlischen uns verlieren. Ach, wie oft fehlt unserm Gebete diese so nothwendige Eigenschaft! Wie oft ist es nichts Anderes, als ein leeres Wortmachen, eine geistlose Bewegung, eine ärgerliche Zerstreuung! Wie oft besteht unsere

Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste in nichts Anderm als darin, daß wir gleichgiltige Zuschauer machen, nur unsern Leib in die Kirche hineinstellen, die Seele aber weit davon entfernt halten. Dieß heißt Gott nicht im Geiste, sondern in der Zerstreuung; es heißt, ihn nicht in der Wahrheit, sondern zum Scheine und in der Heuchelei anbeten. Ein solches Gebet steigt nicht als ein wohlgefälliges Räucherwerk zum Herrn empor, sondern es kömmt vielmehr über einen solchen Beter der Zorn des Himmels herab.

57. Was es heiße, in seiner Kammer beten.

Jesus Christus sagt: Wenn ihr betet, sollt ihr nicht seyn wie die Heuchler, welche gerne in den Synagogen und an den Straffenecken stehen und beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer und schließ die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. — Wie die Pharisäer überall mit ihren guten Werken nicht so fast das Wohlgefallen Gottes, als das Lob der Menschen suchten, so auch bei ihrem Gebete. Daher wählten sie die öffentlichen Orte zum Schauplatz ihrer Andacht. Bald ließen sie sich in den Synagogen bei zahlreicher Versammlung sehen; bald erschienen sie auf den öffentlichen Plätzen der Stadt; bald an den Ecken der Häuser, wo viele Leute vorbeigingen; bald auf den Kreuzwegen, wo sich die Gassen einander durchschnitten, und sie von allen Seiten her beobachtet werden konnten. Da erhoben sie ihre Augen und Hände zum Himmel, und sagten mit all dem feierlichen Anstande, welchen sie sich durch ihre Heuchelei zu erkünsteln wußten, lange und wortreiche Gebetsformeln her. Darüber wurden sie von den Leuten, welche ihre Heuchelei nicht kannten, bewundert und gepriesen. Dieses ist es, was Jesus Christus tadelt. Darum sagt er: „Wenn du betest, so gehe in deine Kammer." Was heißt es aber, beim Gebete in seine Kammer gehen? Nichts Anders, als sich in sein Herz zurückziehen. Die Kammer ist also das eigene Herz, wie der Psalmist sagt: Was ihr in euerem Herzen sprechet, das bereuet in euern Kammern. Ps. 4, 5. Darum sagt auch der heilige Ambrosius: Diese Kammer trägst du überall mit dir herum; denn

sie ist in dir selbst. Du sollst also in der Stunde des Gebets einem heiligen Einsiedler gleichen. Dieser wohnt nicht im Geräusche der Welt, sondern in stiller Zurückgezogenheit, in einsamer Zelle. Diese Zelle ist dein eigenes Herz und in ihm soll wenigstens in der Stunde des Gebetes dein Geist wie ein Einsiedler wohnen. Dieß heißt in die Kammer gehen. Jesus aber sagt auch noch: „Schließ die Thüre zu.“ Wenig nützt es, in die Kammer gehen, wenn die Thüre offen bleibt. Wenn Diebe und Räuber die Thüre offen finden, so werden sie in ein solches Haus hineingehen und stehlen, so viel ihnen beliebt. Auf gleiche Weise geht der Feind deiner Seele, der Teufel, wenn er die Thüre offen findet, in dein Herz hinein, und stiehlt dir alle Andacht. Dieß ist die Ursache, warum deine Gebete oft so gedankenlos und zerstreut verrichtet werden. Du bist nicht in deine Kammer gegangen, oder hast doch die Thüre zu schließen vergessen. Du darfst wohl fest zumachen, und den Riegel vorschieben; dein Feind wird dich dennoch oft zu beunruhigen suchen. Der Teufel ist unverschämt, er klopft auch bei verschlossenen Thüren an. Was wird nicht erst geschehen, wenn er Alles geöffnet findet, ja sogar von dir selbst oft herbeigerufen wird? Die Thüre muß also gut verschlossen, der Geist muß gesammelt seyn, wenn man Gott wohlgefällig beten will. Ein solches Gebet ist zugleich ein verborgenes, welches von Gott vergolten wird.

58. Wie die Worte Jesu zu verstehen sind: „Wenn ihr betet, sollet ihr nicht viel reden, wie die Heiden.“

Wenn irgendwie, so darf man hier nicht beim Buchstaben stehen bleiben, sondern muß in den Geist der Rede Jesu eindringen. Zum beßern Verständniße dieser Stelle ist ein Rückblick auf die Heiden nothwendig. Diese hatten die unrichtigsten Vorstellungen von ihren falschen Gottheiten. Sie glaubten oft, diese seien weit von ihnen entfernt, oder mit andern Dingen beschäftigt, oder sie pflegen vielleicht der Ruhe. Darum meinten sie, müßten sie anhaltend und laut schreien, um die Aufmerksamkeit der Götter auf ihr Gebet zu lenken, oder um sie aus dem Schlafe zu erwecken. Sie wütheten daher in ihrem Gebete oft wie Rasende, erhoben das durchdringendste Geschrei; ja sie gingen noch weiter,

sie krümmten und geberdeten sich wie Unsinnige, sie schlugen sich mit Fäusten, sie fielen zu Boden, sie sprangen in die Höhe, sie verwundeten sich mit spitzigen Werkzeugen, und ihr Geschrei wurde immer kläglicher. Auch meinten sie, und hierin hatten sie auf ihrem Standpunkte wohl recht, ihre Gottheiten kännten ihre Bedürfnisse nicht, und wüßten nichts von ihren Nöthen. Darum wäre es nothwendig, mit vielen Wörten und in ausführlicher Rede dem Gotte, zu welchem man betete, sein Anliegen vorzutragen. Wer die Geschichte kennt, weiß auch, wie gottlos oft die Gebete der Heiden waren, und welch schreckliche Gräuel sie nicht selten damit in Verbindung brachten. Dieses ist es zunächst, was Jesus mit den Worten tadelt: Wenn ihr betet, so sollet ihr nicht viel reden, wie die Heiden. Und hierin hat der Herr wohl recht; denn ein solches Gebet wäre mehr eine Beleidigung als Verehrung Gottes. Nicht die langen und wortreichen Gebete an und für sich sind also verwerflich, sondern der Aberglaube, daß man um der vielen Worte oder äußeren Geberden wegen Erhörung findet. Lang und beharrlich soll der Christ beten. Dieß lehrt uns das eigene Beispiel unsers Herrn und Heilandes, da er oft ganze Nächte im Gebete zubrachte. Und im Beispiele von jenem Manne, der nächtlicher Weile kam und den schlafenden Hausherrn nicht durch die Rechte der Freundschaft, sondern durch das anhaltende Klopfen zum Aufstehen bewog, sagt uns der Heiland nichts Anders, als daß wir Alle mit Beharrlichkeit beten sollen. Auch der Apostel ruft uns zu: Verharret im Gebete. Röm. 12, 12. Daß du also oft und viel betest, dazu ermahne ich dich; daß du aber nach Art der Heiden betest, davor warne ich dich. Die Heiden glaubten um ihrer Worte und Geberden willen erhört zu werden; dir aber sage ich: Mache bei deinem Gebete nicht viel Worte, d. h., bete mehr mit dem Herzen als mit dem Munde. Das wahre Gebet besteht nicht im Ueberfluß der Worte. Ein demüthiges, zerknirschtes Herz redet wenig. Je mehr man oft redet, desto weniger betet man, und man betet gar nicht, wenn die Worte, welche man ausspricht, nicht aus dem Herzen kommen.

59. Von den Thränen beim Gebete.

Mit dem Gebete sind oft Thränen verbunden, und die heilige Schrift legt auf sie einen so großen Werth, daß sie manchmal ihnen sogar die Erhörung des Gebetes zuschreibt. So sagt der Engel zu Tobias: Als du unter Thränen betetest, brachte ich dein Gebet vor den Herrn. Tob. 12, 12. Bei allen dem sind aber diese Thränen nicht zu überschätzen. Sie können nämlich in einem weichen Herzen ihren Grund haben, wie es bei Frauen und Kindern, und wohl auch bei Männern vorkömmt, die leicht weinen, wenn sie etwas Trauriges sehen oder sich vorstellen. Daraus folgt, daß die Thränen an und für sich gleichgiltig, und sowohl den Guten als den Bösen eigen sind. Denn wie Gott regnen läßt, über die Felder der Sünder nicht minder als über die der Frommen, so verleiht er auch nicht bloß den Gerechten, sondern auch den Sündern die Thränengabe. Der Ueberfluß an Thränen macht also den Menschen eben so wenig zum Heiligen, als der Mangel derselben zum Sünder. Ja, es gibt sogar Thränen, die geradezu vom bösen Geiste herrühren. Der Teufel entlockt sie oft weichen Naturen, um durch sie manche Seele zu verderben. So ging jener gottlose Ismael den achtzig Männern, die im Bußgewande mit Geschenken kamen, um Gott ein Opfer darzubringen, entgegen, und weinte wie sie; er gab vor, ihr Freund zu seyn, und sie zum Opferpriester führen zu wollen; dann tödtete er sie aber mitten in der Stadt. Jerem. 41, 6. 7. Ismael weinet mit den Weinenden, um sie zu tödten; was bedeutet dieß anders, als: Der böse Feind verbirgt sich bei denen, die eine hiezu geneigte Herzensbeschaffenheit haben, unter die Larve der Thränen, um sie durch diesen Heiligenschein wie mit einer Lockspeise zu fangen. Mit diesen verwandt sind auch jene Thränen, die man zeitlichen Verlustes oder Elendes wegen weint. Solche Menschen glauben zwar oft selbst, sie beweinen ihre Sünden; aber nicht um dieser, sondern der zeitlichen Schmach willen weinen sie.

Bei den Thränen kömmt demnach Alles darauf an, von welchem Geiste sie kommen. Nur die, welche der heilige Geist deinen Augen entlockt, sind gut; denn sie erweichen das Herz, und sind nicht bloß dem äußern Scheine, sondern auch der Wurzel nach

gut. Es sind diese Thränen recht wahrhaft eine Frucht des heiligen Geistes; der Herr macht hier auf eine bewunderungswürdige Art seine Blitze zu Regen Ps. 134, 7., d. h., er wandelt das Feuer der heiligen Liebesbegierden um in Zähренbäche. Dessenungeachtet kann ein Jeder als zweite und untergeordnete Bewegursache sich diese Thränenquelle bereiten, kann durch verschiedene Betrachtungen dieses Feuer entflammen, welches sodann in Ströme reichlicher Thränen verwandelt wird. Wie aber diese Betrachtungen und innere Liebesbegierden vielfach sind, so gibt es auch verschiedene Arten von Thränen, die jedoch auf zwei Arten zurückgeführt werden können, die vorgebildet sind in den zwei Landstücken, welche die Tochter Kalebs von ihrem Vater sich ausbat, der ihr dann ein wasserreiches Land von Oben und von Unten gab. Das wasserreiche Land von Oben sind die Thränen, die da fließen über der Betrachtung der obern, der himmlischen und göttlichen Dinge; es ist dieß ein Wasser von Oben, vom Himmel herab. Das wasserreiche Land von Unten sind die Thränen der Furcht und Traurigkeit, die aus der Betrachtung des Elendes, das in uns ist oder uns umgibt, entspringen; wir schöpfen hier aus der Tiefe Wasser wie Einer, der einen Brunnen gegraben hat. Erweckt der heilige Geist Jemanden zu diesen beiden Betrachtungen, so werden ihm, und wäre er auch felsenhart, Thränenquellen entströmen. Als Moses mit dem Stabe zweimal an den Felsen geschlagen hatte, strömte reichliches Wasser hervor. 4. Mos. 20, 11. Dieß geschah aber weder durch die Kraft des Steines, noch durch die Kraft des Stabes, sondern durch die Allmacht Gottes und durch die Kraft des Kreuzes Christi, dessen Sinnbild Moses war. Durch die Verdienste Jesu erlangen auch wir jene doppelte Befeuchtung in fünf Thränenquellen, die seinen fünf Wunden entsprechen.

Die erste Thränenquelle fließt über das zeitliche Elend, das wir leiden, wobei wir, soweit es nämlich Heiligen geziemt, um Erlösung aus demselben bitten. Diese Quelle ist die reichlichste ob der Größe unsers Elendes. Unter solchen Thränen betete Tobias und seine Schwiegertochter Sara, Judith und andere Fromme, da sie in ihren zeitlichen Uebeln um Hilfe flehten. Die zweite Thränenquelle entspringt den Schmerzen über die Sünden. Diese Thränen

werden oft ausgepreßt von der Furcht der Hölle und des schrecklichen Gerichtes, das unser harret. In dieser Beziehung sagt David: Jede Nacht durchwasche ich mein Bett und benetze mit meinen Thränen mein Lager. Ps. 6, 7. Ach, welch ein Strom von Thränen war es, der das Bett durchwaschen und das Lager durchnetzen konnte! O lerne auch du beten und in dieser Weise weinen, wenn du den Zorn der göttlichen Gerechtigkeit besänftigen willst! Eine andere Art Thränen über die Sünden wird ausgepreßt durch die Liebe, die sich entzündet in der Betrachtung der göttlichen Erbarmungen und bei dem Gedanken, den Spender dieser Erbarmungen durch die Sünde beleidiget zu haben. So waren die Thränen der Magdalena, mit denen sie die Füße Jesu benetzte. Nicht geringer waren die Thränen Petri, der bitter weinte, weil er seinen Meister verläugnet hatte. — Die dritte Thränenquelle hat ihren Ursprung in dem Mitleiden mit Christus. Wir vereinigen hier unsere Thränen mit den seinigen und trauern über den Grund derselben, nämlich über unsere Sünden; wir betrüben uns über seine Schmerzen, die er unsertwillen gelitten. Darum schaue Christum den Gekreuzigten an, wie er betet und weinet für deine Sünden, und sieh, daß auch du für dieselben beten und weinen kannst. Die vierte Thränenquelle fließt aus dem Verlangen, Gott selbst zu schauen. Hier beweinen wir es, daß dieses Schauen noch nicht da ist, und seufzen, daß wir doch immer in seiner süßen Gemeinschaft seyn und bleiben mögen. Der Art waren die Thränen Davids, da er sprach: Es dürstet meine Seele nach Gott, der lebendigen Quelle; wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte Gottes. Ps. 41. — Endlich die fünfte Thränenquelle entspringt aus einer flammenden Liebe gegen den Nächsten wegen der Sünden und der Armseligkeit Aller, gleich als wenn es die eigene Sünde und das eigene Elend wäre. So flehte Jeremias um eine Quelle der Thränen, damit er Tag und Nacht für sein Volk weinen könne. Jerem. 9, 1.

Dieß sind die vorzüglichsten Thränenquellen, die du zu Gefährten deines Gebetes machen kannst, je nachdem du um etwas bittest, oder über etwas dich mit Gott unterhältst. Hat dir der Herr diese Gabe verliehen, so gebrauche sie mit Mäßigung. Du mußt aber überhaupts deine Andacht und Frömmigkeit nicht in

die Thränen setzen, sondern diese sollen nur ein äußeres Zeichen von jener seyn.

60. Von den verschiedenen Arten der Aufmerksamkeit beim mündlichen Gebete.

Soll das mündliche Gebet bei Gott einen Werth haben, so muß man es mit Aufmerksamkeit verrichten. Diese Aufmerksamkeit selbst aber ist von dreifacher Art.

Die erste Stufe ist die Aufmerksamkeit auf die Worte, daß man sie nämlich nicht falsch ausspricht, keines ausläßt, nicht eines für das andere setzt, die Worte nicht zu eilig und die Silben nicht etwa nur zur Hälfte ausspricht. In diesen Fehler kannst du leicht verfallen, wenn du mit Zerstreuung und Eile, und in der Absicht, bald fertig zu werden, an das Beten gehest. Diese Aufmerksamkeit kann von Allen gefordert werden, und wo man sie nicht hat, ist das Gebet umsonst. Du mußt daher langsam beten, und die Worte deutlich aussprechen. Man muß aber auch den entgegengesetzten Fehler derjenigen vermeiden, die auf jedes äußere Wort eine solche Aufmerksamkeit verwenden, daß sie die Andacht und den innern Geschmack an dem, was sie mit dem Munde aussprechen, ganz und gar hindern. In diesen Fehler verfallen gerne skrupelhafte und ängstliche Personen. Sie berauben sich auf solche Weise dessen, was beim Gebete das Vortrefflichste ist, und hindern den heiligen Geist, daß er ihr Herz mit Andacht erfülle.

Die zweite Stufe der Aufmerksamkeit bezieht sich auf den Sinn der Worte. Diese Aufmerksamkeit ist weit vortrefflicher als die erste; denn die Worte des Gebetes haben Geist und Leben und sind nach dem Ausdrucke des heiligen Bernard gleich Honigfladen, die Wachs und in demselben Honig haben. Das Wachs ist die äußere Rinde, der Honig aber der innere Geist. Sprichst du die Worte aus, und achtest nicht auf den in ihnen liegenden Geist, so genießest du Wachs ohne Honig, und dieß ist unverdaulich und unschmackhaft. Darum bemühe dich, wenn du betest, auf den Geist und Sinn der Worte zu merken, iß den Honig und stärke dich an dessen Süßigkeit; denn der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, der belebt. Indeß kann diese Aufmerksamkeit nicht von Allen gefordert werden, weil nicht Alle den Sinn der Worte verstehen.

Es gibt daher noch eine dritte Art von Aufmerksamkeit, die nicht bloß vortrefflich an und für sich ist, sondern auch von Allen geübt werden kann. Diese besteht darin, daß der Betende seine ganze Seele auf Gott gerichtet hat. Auf solche Weise kann auch derjenige aufmerksam seyn, der in den Sinn der Worte aus Beschränktheit nicht einzudringen vermag. Eine solche Aufmerksamkeit genügt beim Gebete, und ist dem Herrn gewiß wohlgefällig. Der Betende hat ja sein Herz bei Gott, ist ganz mit ihm beschäftiget; was soll er noch mehr?

61. Wie selten bei unserm Gebete das Herz mit dem Munde einstimmt.

Beim Gebete soll immer Herz und Mund zusammen stimmen; denn sonst ist es nur eine Lippenbewegung, die keine Erhörung findet. Nun herrscht aber bei uns gar häufig ein Widerspruch zwischen unserm Munde und unserm Herzen. Die Zunge sagt z. B.: Geheiliget werde dein Name! Dieses heißt: Ewiger Vater, Herr und König der ganzen Welt, mache doch, daß du von allen Menschen geehrt und angebetet werdest, wie du es verdienest. So bittet die Zunge; was will aber das Herz? Diesen höchsten Herrn, welchen wir für würdig erkennen, daß ihn Alle anbeten, entehren wir selbst durch unsern ausschweifenden Lebenswandel. Statt daß wir uns Mühe geben, seinen Ruhm in allen Welttheilen zu verbreiten, lassen wir uns es nicht einmal angelegen seyn, seine Ehre in unserm eigenen Hause zu befördern. Herr und Diener, Eltern und Kinder, — kurz Alles vergißt auf die Gott schuldige Ehre. Wir wollen also nicht, um was wir bitten. —

Wir sagen in unserm Gebete: Zukomme uns dein Reich. Wir wollen dadurch sagen: Herr, herrsche in dieser Welt in uns durch deine Gnade, und mache, daß auch wir in der andern Welt durch den glücklichen Besitz deines ewigen Reiches herrschen. Ist es uns aber mit dieser Bitte auch Ernst? Leben wir nicht unter der Herrschaft der Welt, unter der Tyrannei unserer Leidenschaften? Dieses sind die Gebieter über unser Herz. Statt daß wir Gott das Reich unsers Herzens einräumen, verstoßen wir ihn aus demselben, um seinen und unsern Feinden es einzuräumen. Daher denken wir auch fast nie an das Reich Gottes.

Da wir ganz irdisch und fleischlich gesinnt sind, so heften wir unser Herz und unsere Augen nur immer auf diese Erde. Dahin zielen all unsere Absichten und Begierden, all unsere Wünsche und Bestrebungen.

Wir bitten: Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Dadurch wollen wir sagen: Mache doch, o Herr! daß wir dein heiliges Gesetz beobachten; mache, daß wir deinen Willen so eifrig vollziehen wie die Engel des Himmels; daß wir zu Allem bereit sind, was du immer von uns verlangest. Aber wie mögen wir es wagen, diese Bitte Gott täglich vorzutragen, da wir uns so hartnäckig all seinen Einsprechungen widersetzen; so beharrlich seinem Willen widerstreben, so leichtsinnig seine Gebote übertreten? Wie mögen wir uns so oft in dieser Bitte wiederholen, da wir in fortwährender Empörung gegen Gott begriffen sind, und zwischen unsern Worten und unsern Handlungen ein unausgesetzter Widerspruch herrscht?

Wir beten: Gib uns unser tägliches Brod, und zwar heute. Dadurch sagen wir, daß wir uns mit dem Nothwendigen begnügen; daß wir nichts Anders suchen, als Brod, und zwar unser Brod, nicht das eines Andern; daß wir von diesem nur so viel verlangen, als wir für die Bedürfnisse des heutigen Tages nöthig haben. So bittet der Mund; aber was will das Herz? Schränkt es sich auf das Nothwendige ein? O hat uns Gott auch in noch so glückliche Umstände gesetzt, so genügen sie uns dennoch nicht; wir wollen immer noch mehr haben, und scharren zusammen, wo nur immer etwas zu erhaschen ist. Das Nothwendige genügt uns nicht. Wir wollen so viel haben, daß wir unser Hausgeräth, unsere Wohnung, unsern Anzug bis zur Pracht treiben können; wir wollen so viel haben, daß wir alle Wünsche unsers Herzens erfüllen, und ein weichliches und wollüstiges Leben führen können. Dieses wollen wir, und wenn die Einkünfte hiezu nicht ausreichen, so nehmen wir zur Ungerechtigkeit unsere Zuflucht, und entreißen auch dem Nächsten mit Gewalt sein Brod.

Wir beten: „Vergib uns unsere Schulden, gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Welch eine erschreckliche Bedingniß! Denn wir verzeihen fast nichts, oder nur mit Worten, bloß zum Scheine, aber nicht vom Herzen. Wir verzeihen nur halb;

denn ungeachtet unserer Versöhnung bleibt fast immer ein heimliches Gift der Abneigung in unserm Herzen zurück. Wenn wir also Gott bitten, er wolle uns verzeihen, gleichwie wir es thun, so bitten wir ihn eigentlich, er soll uns nicht verzeihen. Kann man sich noch etwas Schrecklicheres denken?

Wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung." Aber wenn wir im Ernste wünschen, von den Versuchungen frei zu bleiben: warum gehen wir ihnen denn so muthwillig entgegen? Warum suchen wir sie sogar auf? Wir wissen, welch schlimme Eindrücke in unser Herz jene Freundschaft, jener Umgang, jene Zusammenkunft mache, und daß die Tugend der Engel und die Unschuld der Heiligen dabei selbst kaum sicher wäre: und dennoch brechen wir nicht ab; wir leben absichtlich in diesen Gefahren fort. Ist es demnach nicht lächerlich, zu Gott zu sagen: „Herr, wende die Versuchungen von uns ab," — und dennoch sich selbst denselben auszusetzen?

Wir beten: „Erlöse uns von dem Uebel!" Das größte Uebel in dieser Welt ist die Sünde, und in der andern die Verdammniß; von beiden bitten wir bewahrt zu werden. Herr, sagen wir, bewahre uns durch deine Gnade von der Sünde; wir thun sie aber dennoch unausgesetzt mit freiem Willen. Wir zürnen sogar auf jene, die uns davor warnen und von ihr zurückhalten wollen. Dadurch stürzen wir uns selbst muthwilliger Weise in den ewigen Abgrund, vor welchem bewahrt zu werden, wir Gott täglich anflehen.

Erkennet aus diesem Allen, welch ein Widerspruch zwischen unserm Gebete und unserm Wandel bestehet. Bringen wir doch einmal Einheit zwischen diese Beiden, und thun wir nicht immer das Gegentheil von dem, wozu wir uns von Gott Hilfe erflehen!

62. Von der Versuchung zum Schlafe während des Gebetes und den Mitteln dagegen.

Oft geschieht es, daß wir während des Gebetes zum Schlafe versucht werden. Dieses kann manchmal von natürlichen Ursachen herrühren, nämlich von einer vorausgegangenen Schlaflosigkeit, von großer Anstrengung und Ermüdung des Leibes, von Ueberladung mit Speise und Trank, vom Alter u. s. w. Zuweilen ist es eine bloße Anfechtung des Teufels; nicht minder hat diese Versuchung

in unserer Lauigkeit ihren Grund, und wird noch stärker, wenn wir in einer Lage des Körpers uns befinden, welche zum Schlafen verleitet.

Daß Gott ein solch schläfriges Gebet mißfällt, ist natürlich; es findet dabei keine Geistessammlung statt, ja man weiß oft kaum, was man sagt, und verwirrt sich selbst in seinen Worten. Wenn irgendwo, so findet hier der Ausspruch des heiligen Geistes seine Anwendung: Weil du lau bist, so will ich dich aus meinem Munde ausspeien. Apok. 3, 16.

Wir sollen uns alle Mühe geben, den Schlaf, der uns zur Zeit des Gebetes befällt, von uns zu vertreiben. Zu diesem Behufe geben die Geisteslehrer verschiedene Mittel an. Das wirksamste wird seyn, wenn du dich lebendig in die Gegenwart Gottes versetzest. Wer im Angesichte seines Fürsten stehet, getraut sich gewiß nicht zu schlafen. Wie sehr mußt du dich nicht beschämt fühlen, wenn du im Gebete, wo du vor Gott stehest, dich dem Schlafe hingibst! Es ist nicht minder wirksam, sich den Schlaf zu vertreiben, wenn man plötzlich aufstehet, seine Augen mit kaltem Wasser befeuchtet, oder diese für länger zum Himmel empor richtet. Es hat Solche gegeben, die, wenn sie sich zum Schlafe während des Gebetes versucht sahen, sich schnell eine dem Körper empfindliche Strafe auflegten. Andere fingen an, mit lauten Worten zu beten, oder es mit ausgespannten Armen zu thun. — Es ist rathsam, dieser oder ähnlicher Mittel sich zu bedienen, und vorzüglich den Herrn zu bitten, daß er uns diese Trägheit unsers Fleisches überwinden hilft.

63. Einige Mittel, um sein Gebet aufmerksam zu verrichten.

Der heilige Basilius kennt kein wirksameres Mittel, gesammelt zu beten, als wenn man sich recht lebendig in die Gegenwart Gottes versetzt. Wer mit einem Großen der Erde redet, benimmt sich mit großer Ehrfurcht, er ist voll Aufmerksamkeit, und überlegt wohl, was er in seiner Rede vorbringt. Sollte der Gedanke, daß wir im Gebete vor Gott stehen und mit ihm uns unterreden, weniger beitragen, uns gesammelt zu erhalten? Man wagt es nicht, einem Vornehmen, der Einen der Ansprache gewürdiget hat, den Rücken

zu kehren: wie kann sich Jemand unterstehen, Gott den Rücken zuzuwenden? Und was thut der, welcher im Gebete sich zerstreut anders, als daß er Gott den Rücken zukehrt. Er wendet sich mit seinem Angesichte, d. h. mit seinem Geiste von ihm ab, und dadurch kehrt er Gott den Rücken zu. Eben deßwegen sagen die Geisteslehrer, man solle, ehe man zu beten anfängt, sich recht lebhaft in die Allgegenwart Gottes versetzen.

Der heilige Chrysostomus sagt: Wenn du beten willst, so bilde dir ein, du gingest an jenen himmlischen Hof, wo der König der Herrlichkeit auf dem Throne des Sternenhimmels sitzt, umgeben von unzähligen Engeln und Heiligen, welche alle ihre Blicke auf dich richten. Wer mit solchen Betrachtungen an das Gebet gehet, wird sicherlich auch gut beten, und wenig den Zerstreuungen ausgesetzt seyn.

Der heilige Bernard gibt folgenden Rath: Wenn du zur Kirche gehest, um zu beten, so sprich, ehe du hineintrittst: Ihr bösen Gedanken und Gelüste des Fleisches, wartet hier; du aber, meine Seele, tritt ein in das Heiligthum des Herrn deines Gottes und komm zur Unterredung mit ihm!

Viele geben den Rath, das Gebet vor dem allerheiligsten Sakramente des Altars zu verrichten, wenn man an einem Orte ist, wo es sich befindet, oder doch nach der Stelle hinzuschauen, wo es aufbewahrt wird. Andere helfen sich dadurch, daß sie gegen den Himmel blicken.

Hat man das Gebet schon begonnen, und wird man zu Zerstreuungen hingerissen, so ist es vom Nutzen, irgend ein Stoßgebetlein zum Himmel empor zu schicken, in welchem man sein geistiges Elend beseufzet und den Himmel um Hilfe anruft.

Ueberhaupts dürfen uns Zerstreuungen nie ein Grund seyn, vom Gebete abzulassen, auch dann nicht, wenn wir wiederholt den Herrn um Abnahme derselben angeflehet, und doch keine Erhörung gefunden haben. In solchen Fällen mußt du das Beispiel des Blinden am Wege nachahmen. Dieser hörte nicht auf, laut zu rufen, obschon der Herr sich stellte, als höre er nicht auf ihn; ja als die Umstehenden es ihm wehrten, ferner zu schreien, rief er nur noch um so lauter: Sohn Davids, erbarme dich meiner. Auf gleiche Weise darfst auch du, ungeachtet der Herr auf dich

nicht zu merken scheint, und ein Schwarm von Versuchungen dich vom Gebete abhalten will, doch davon nicht ablassen; sondern mußt um so nachdrücklicher den Herrn anrufen und dir seine Hilfe erflehen. Darum sagt eine Heilige: Kannst du mit deinem Herzen nicht zu Gott reden, so laß doch nicht ab, es recht oft mit dem Munde zu thun; denn was man oft mit dem Munde spricht, gibt leicht dem Herzen einige Wärme. Ja diese nämliche Heilige bekennt von sich, sie habe einige Male das innerliche Gebet verloren, weil sie das mündliche unterlassen.

Ungemein viel wird es zur Förderung der Andacht beitragen, wenn du gleich beim Erwachen deine ersten Gedanken auf Gott richtest. Der heilige Bonaventura trägt kein Bedenken, davon den Erfolg deines Gebetes während des ganzen Tages abhängig zu machen. Climakus bemerkt: Weil der Teufel weiß, daß dieses von so großer Wichtigkeit ist, so harret er auf unser Erwachen, um sogleich die Wohnung unsers Herzens einzunehmen, und so die Erstlinge des ganzen Tages für sich zu erjagen. Deßwegen soll, kaum daß unser Auge sich öffnet, das Herz schon zu Gott aufsteigen, damit der arge Feind unserer Seele es nicht mehr findet.

64. Von den innern Feinden des Gebetes, und der Art und Weise, ihnen zu begegnen.

Der Mensch hat in sich selbst Feinde, die dem Gebete sehr gefährlich sind. Der heilige Bernard gibt einige derselben an, nämlich die nagende Sünde, den flüchtigen Sinn, die beunruhigende Sorge und die uns bestürmende Vorspiegelung von allerlei leiblichen Bildern. Alle zusammen bilden jene traurige und finstere Wolke, von der Jeremias sagt: Du hast eine Wolke vor dich hingestellt, daß das Gebet nicht durchdringen kann. Klgl. 3, 44. Denn wie dichte Dünste von der Erde in die Luftregion hinaufsteigen, dort zu Wolken sich gestalten, und als solche uns des Anblickes der Sonne berauben, so geschieht es, daß aus unserm Elende Dünste von ungeordneten Gedanken und Begierden zum Geiste aufsteigen, wodurch derselbe so verdunkelt wird, daß er die Sonne der Gerechtigkeit nicht mehr anschauen, und die Strahlen ihres Lichtes und ihrer Liebe nicht mehr genießen könne. Darum steigt

auch sein Gebet nicht mehr zum Throne Gottes empor, es bleibt gleichsam im Nebel dieser irdischen und sinnlichen Gedanken hängen.

Wer demnach der Frucht bei seinem Gebete nicht beraubt seyn will, der muß gegen diese innern Feinde kämpfen, und zwar zunächst und vorzüglich gegen die Sünden, die ihm noch anhängen. Denn diese machen, wie Isaias sagt, eine Scheidewand zwischen uns und unserm Gott, und verbergen sein Antlitz vor uns. Is. 59, 2. Und David sagt: Wenn ich Missethaten in meinem Herzen erblicke, so wird mich der Herr nicht erhören. Ps. 65, 18. An einem andern Orte aber sagt der Herr selbst: Es stehe ab von seiner Gottlosigkeit ein Jeder, der den Namen des Herrn anruft. Klgl. 2, 19. Und der Apostel schreibt: Ich will, daß die Männer beten und reine Hände erheben sollen, ohne Zorn und Hader. 2. Tim. 2, 8. Sobald du daher zu beten anfängst, so beginne sogleich den Kampf gegen die Sünde, erwecke aufrichtige Reue über dieselbe, fasse ernstliche Vorsätze zur Besserung und vereinige damit Bitten und Flehen zu Gott; denn durch das anhaltende Gebet bewirkst du, daß sich die Wolken deiner Sünden zerstreuen.

Mit demselben Eifer kämpfe gegen die zügellosen Leidenschaften und gegen die ungeordneten Begierden. Denke daher, wenn du zum Gebete gehest, Gott sage zu dir, wie er einstens zu Moses aus dem Dornbusche gesprochen: Nahe dich nicht, sondern zieh die Schuhe von deinen Füßen. 2. Mos. 3, 2. Zieh aus deine irdischen Neigungen und wirf hinweg alles Verlangen nach irdischen Dingen; denn es ziemt sich nicht, mit solchen Schuhen vor das Antlitz Gottes hinzutreten. Darum stirb Allem ab, was an dir Gott mißfällt, dann wird er dich bald in seine Nähe kommen heißen und mit dir vertraulich umgehen. Will dir das Werk zu groß und die Arbeit zu schwierig scheinen, so nimm nur schnell zum Gebete deine Zuflucht; denn dadurch erhältst du Kraft und Stärke, auszuführen, was Gott von dir verlangt.

Nicht minder muß der Betende kämpfen gegen die überflüssigen Sorgen, welche die Saat der göttlichen Einsprechungen ersticken, und den Geist so erschlaffen, daß er mit seinem Schöpfer nicht mehr zu reden weiß. Bestürmen dich zur Zeit des Gebetes diese Aengstlichkeiten und Sorgen, so kämpfe gegen sie mit Flehen

und Rufen zum Himmel; stelle dir vor, das Wort, welches der Erlöser einstens zur Martha sprach: Du bist bekümmert und verwirrest dich in vielen Dingen; aber nur Eines ist nothwendig. Luk. 10, 40. Dieses Eine besteht aber darin, daß du deine Seele rettest; dieser Einen Sorge müssen alle übrigen nachstehen. Darum wirf hinweg die Menge der Sorgen, die dich verwirren. Bitte Gott, daß er selbst aus deinem Herzen die Dornen reiße, die es verwunden, auf daß es heilige Gedanken und ihm wohlgefällige Begierden hervorbringe.

Endlich kämpfe auch noch gegen die dich bestürmenden Vorspiegelungen ungeordneter Bilder und Gedanken, die im Gebete oft über dich herfallen. Die Einbildungskraft ist ihrer Natur nach stürmisch; ohne unsere Erlaubniß verfällt sie auf das Nachdenken über Dinge, die ihr gefallen, und reißt sogleich den Verstand mit sich hin, daß auch er sich mit denselben beschäftiget. Findet sie außer sich nichts Neues, so erdichtet sie in sich verschiedene Bilder und Gestalten, oder sie weckt die früher gehabten wieder auf, ergötzt sich in der Anschauung derselben, und gehet von ihnen wieder zu andern über. Durch all dieses wird aber das Herz desjenigen, der beim Gebete sich sammeln will, heftig gequält und gemartert. Ueber diese Qual jammert Job, wenn er sagt: Meine Gedanken sind zerstreuet, sie quälen mein Herz und verwandeln mir die Nacht in Tag. Job. 17, 11. Sie verwandeln nämlich die Zeit des Gebetes, die eine Zeit der Ruhe seyn soll, in die Mühe und Plage der Zerstreuung, und diese Zerstreuung ist oft so hartnäckig, daß Manche alle Hoffnung aufgeben, in diesem Kampfe je noch den Sieg zu erlangen. Indeß ist dein Geist fest entschlossen, in allen Dingen Gott unterwürfig zu seyn, so wirst du mit seiner Gnade bald dahin kommen, daß du über die Kräfte deiner Seele und über die Sinne deines Leibes mit Macht herrschest. Sobald du dann zu den Augen sprichst: Schließet euch! und zur Zunge: Schweig! — so werden sie es augenblicklich thun. Und wenn du deinen Begierden kräftig befiehlst, etwas zu lieben oder zu hassen, so werden sie dir gehorchen. Und wenn du deiner Einbildungskraft selbst und deinem Verstande befiehlst, über dieses nachzudenken, und nicht über jenes, so wird es geschehen. Dieser erhabene Friede unsers Geistes, den der Mensch im Stande der

Unschuld hatte, kann in gewißem Maße auch im jetzigen Zustande wieder gewonnen werden durch die Wirkung der göttlichen Gnade, wenn du deinem Gotte in Allem unterwürfig bist, dir selbst abstirbst, und dich unabläßig im Gebete übest. Ja, der Betende gelangt wirklich zum Besitze dieser Ruhe; denn gerade das Gebet ist ein sicherer Weg dahin.

65. Von den Ursachen der Zerstreuungen beim Gebete.

Nichts ist häufiger als die Klage über Zerstreuungen im Gebete. Daher thut es noth, kennen zu lernen, was vorzüglich diese Ausschweifungen des Geistes veranlaßt. Es lassen sich hiefür hauptsächlich drei Ursachen angeben, nämlich:

a) Sie sind eine Folge unserer Nachläßigkeit. Wer sich den Tag über in gar zu viele irdische Dinge ergießt und seinen Sinnen alle möglichen Ausschweifungen erlaubt, darf sich gar nicht wundern, wenn er in der Stunde des Gebetes sich nicht sammeln kann. All jene Bilder und Vorstellungen, die du den Tag hindurch in deinen Geist aufgenommen hast, tauchen, wenn du dich in die Ruhe des Gebetes begeben willst, in deiner Erinnerung wieder auf, wie ein Bienenschwarm dringen sie auf dich ein, und machen dir eine jede Sammlung fast unmöglich. Daher ist es ein Hauptgrundsatz der Geisteslehrer: Wenn wir unter dem Gebete gesammelt seyn wollen, so müssen wir uns vor der Zeit des Gebetes darauf vorbereiten; denn aus dem vorhergehenden Zustande gestaltet sich Geist und Gemüth im Gebete. Und der heilige Bonaventura sagt: Was für ein Saft in ein Gefäß gegoßen wird, einen solchen Geruch bekömmt es; und was für Kräuter du in den Garten deines Herzens pflanzest, solche Sämereien werden aufgehen. Und weil es uns angeboren ist, daß wir immer an das denken, was wir lieben, so mußt du dir Mühe geben, wenn du anders beim Gebete dein Herz in der rechten Stimmung haben willst, deine Neigungen zu irdischen Dingen abzutödten, und nur nach himmlischen zu trachten.

b) Sie sind Versuchungen des Teufels. Der Satan kann nichts weniger, als das Gebet leiden. Deßwegen sucht er es auf alle mögliche Weise zu verhindern. Er verfährt mit uns, wie einstens Holofernes mit der Stadt Bethulien. Um sie leich-

ter einzunehmen, grub er die Kanäle ab und verstopfte sie, durch welche den Einwohnern das Wasser zufloß; ebenso bestrebt sich der Teufel, den Kanal des Gebetes, durch den das Wasser der Gnade auf unsere Seele herabströmt, zu zerstören oder doch zu unterbrechen. Der Satan läßt alle andern guten Werke, wie Fasten, Almosen u. s. w. noch eher geschehen; aber eine noch so kurze Zeit, die auf das Gebet verwendet wird, fällt ihm unerträglich; hier sucht er tausenderlei Hindernisse dazwischen zu werfen. Daher kömmt es, daß wir nie mehr, als beim Gebete seinen Versuchungen ausgesetzt sind. Denn gerade beim Gebete fällt oft ein ganzer Schwarm böser Gedanken über uns her, so daß es scheint, wir hätten nur zu beten angefangen, um mit jeder Art Versuchung geplagt zu werden. Die Ursache hievon liegt darin, weil der Teufel weiß, wie viel Schaden ihm durch das Gebet zugehet, und wie viel Gnaden wir durch dasselbe erlangen. Deßwegen nennen die heiligen Väter das Gebet die Qual des Satans. Aber gerade dieses muß uns ein Grund seyn, demselben desto eifriger zu obliegen.

c) Sie rühren oft von unserer natürlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit her. Wir sind ja so elend, und unsere Natur ist durch die Sünde so verwundet, daß wir ohne besondern göttlichen Beistand nicht einmal einen andächtigen Seufzer zum Himmel empor schicken können. Aber eben dieses muß uns antreiben, unser Gebet zu verdoppeln. Denn je elender Jemand ist, desto mehr muß er das Mitleid Anderer anflehen, auf daß ihm geholfen werde.

66. Wie diejenigen sich trösten können, die von Zerstreuungen geplagt werden.

Bei Zerstreuungen im Gebete kömmt Alles darauf an, woher sie rühren, ob sie nämlich in der eigenen Nachläßigkeit, oder in Versuchungen des Teufels oder in unserer Schwäche ihren Grund haben. Gott wird nur dann beleidiget, wenn man mit eigenem Willen sich zerstreut. Wer hingegen keinen Willen dazu hat, sondern vielmehr andächtig beten möchte, sich auch Mühe gibt, seinen Geist zu sammeln und die Zerstreuungen zu entfernen: ein Solcher hat sich nicht zu betrüben, wenn auch manche Zerstreuung

sich einstellet. Er beleidiget Gott nicht nur nicht, sondern Gott hat mit ihm Mitleiden; denn er kennt ja unsere Schwachheit. Hier gelten die Worte der heiligen Schrift: Wie ein Vater sich erbarmt seiner Kinder, so erbarmt sich der Herr derjenigen, die ihn fürchten; er weiß ja, was wir für Geschöpfe sind. Ps. 102, 13. 14. Oft pflegt es zu geschehen, daß ein solches Gebet, bei welchem Jemand viel von Zerstreuungen versucht wurde, ohne daß er einwilligte, Gott angenehmer ist, als wenn er dabei viel Trost und große Andacht im Gemüthe empfunden hätte, weil es mit größerer Anstrengung und Beschwerde verbunden war. Daher ist es eine große Täuschung, wenn Jemand meint, er müße zu beten aufhören, weil er von Zerstreuungen geplagt wird, und es zu keiner rechten Andacht bringt. Widerstehe nur, soviel du kannst; dann hast du keine Ursache, ängstlich zu seyn. Hören wir, was der heiligen Brigitta begegnete. Als diese einstens im Gebete mit vielen Zerstreuungen angefochten wurde, erschien ihr die heilige Jungfrau und sagte zu ihr: Der böse Feind, der die Menschen um alles Gute beneidet, sucht sie vorzüglich vom Gebete abzuhalten, und wenn sie dasselbe begonnen, es ihnen auf alle mögliche Weise zu erschweren und durch vielfältige Zerstreuungen, wozu er sie hinreißt, es ihnen zu verleiden. Wenn du nun, meine Tochter, von noch so viel Versuchungen geplagt wirst, und es dir fast nicht mehr möglich scheint, zu beten, so fahre nichts desto weniger fort, und bemühe dich nur, soviel du kannst, recht zu beten und gegen die Zerstreuungen zu kämpfen, so wird dieses Gebet das Gott wohlgefälligste und dir nützlichste seyn. — Wollen auch wir uns daran erinnern, wenn im Gebete uns Zerstreuungen kommen; denn es liegt ungemein viel Trost und Aufmunterung darin.

67. Man darf deßwegen das Gebet nicht aufgeben, weil man in demselben zerstreut ist oder Trockenheit und Dürre des Geistes fühlt.

Es ist eine große Täuschung, wenn man glaubt, deßwegen müsse man das Gebet aufgeben, weil man in demselben keine Andacht fühlt, und es wäre eitler Zeitverlurst, es noch weiter fortzusetzen. Dieser Gedanke muß geradezu als eine Eingebung vom

Teufel bezeichnet werden, der dieser Schwachheit sich bedient, um auch die sonst eifrigen Seelen allmählig vom Gebete abzuziehen, ja ihnen dasselbe sogar zu verleiden.

Du mußt wegen der Zerstreuungen, die dich befallen, das Gebet nicht aussetzen, sondern nur um so eifriger in demselben seyn. So lange es im Gebete Tröstungen und Andacht gibt, ist es eben nichts Großes, wenn du darin verharrst; denn du kannst es zu deinem eigenen Vergnügen thun, ja es ist sogar ein Zeichen, daß du es darum thuest, wenn du aufhörst, sobald es dir daran fehlt. Wenn Gott Dürre des Geistes und Zerstreuung verhängt: dann werden die wahren Freunde geprüft und bewährt. Darum muß man in solchen Fällen nicht nur die ganze Zeit, welche vorgeschrieben ist, im Gebete verharren, sondern noch etwas länger, um auf solche Weise die Versuchung zu überwinden, und den Teufel zu Schanden zu machen.

Palladius erzählt von sich, er habe sich einstens, verschlossen in eine Zelle, in Beschauung himmlischer Dinge geübt. Da sei er von ungemeiner Dürre niedergedrückt und von allen möglichen ungestümen Gedanken in so hohem Grade geplagt worden, daß er sich einbildete, er müße diese Uebung aufgeben, weil sie für ihn ohne Nutzen sei. In solchen Gedanken ging er zu Makarius von Alexandrien, einem sehr heiligen Manne, erzählte ihm diese Anfechtung und bat ihn um Rath. Makarius sagte zu ihm: Sohn, wenn dir die Gedanken einflüstern, du sollst diese Uebung aufgeben, so antworte ihnen: „Wegen Christus hüte ich die Mauern dieser Zelle.“ Damit wollte er ihm sagen, er solle ausharren und es sich genügen lassen, daß er dieses heilige Werk aus Liebe zu Christus verrichte, wenn er auch aus seinem Gebete keine andere Frucht als diese gewinnen könnte. Dieser Antwort wollen auch wir eingedenk seyn, wenn wir von ähnlichen Versuchungen ergriffen werden; denn der Hauptzweck beim Gebete darf nicht unser Geschmack und unsere Belustigung seyn, sondern das Wohlgefallen Gottes. Daß Gott an unserm Werke Wohlgefallen findet, daran muß uns Alles gelegen seyn; ob wir dabei eine Freude haben oder nicht, darauf kommt es nicht an.

Die heilige Katharina von Siena war einmal längere Zeit beim Gebete der geistlichen Tröstungen beraubt, außerdem wurde

sie noch von den abscheulichsten, unreinen Gedanken belästiget; dennoch unterließ sie ihre gewohnten Uebungen nicht. Wenn nun die Versuchung besonders stark ihr zusetzte, so sprach sie zu sich selbst: Sieh, dieses ist eine Folge deiner Sünden; recht geschieht dir; denn du bist nicht würdig, daß Gott dich die Süßigkeit des Gebetes fühlen läßt.

68. Einige Mittel und leichte Weisen, nützlich zu beten.

Der geistreiche Alphons Rodriguez sagt: Wenn man recht beten will, soll man vom Gebete alle Ziererei und alles künstliche Wesen ausschließen; dagegen sich so benehmen, wie gewöhnlich die Menschen zu ihren zeitlichen Geschäften sich betragen. Diese überlegen zuerst bei sich ernstlich, wie es mit ihren Angelegenheiten steht, und wie es damit besser gehen könnte. Gerade so soll auch der Diener Gottes einfältig und ungekünstelt im Gebete mit sich verfahren und sich selbst fragen: Wie gehet es mit meinem Fortschreiten und dem Geschäfte meines Heiles? Und je nachdem die Antwort ist, soll auch das Gebet beschaffen seyn; es soll sich nämlich vorzüglich auf jene Dinge erstrecken, die einem Jeden am nothwendigsten sind, um in der Tugend fortzuschreiten; denn dieses ist unsere Bestimmung, und darauf muß sich all unser Beten beziehen, daß es uns ein Tugendmittel sei.

Gerson erzählt von einem Diener Gottes, derselbe sei gewohnt gewesen, ihm öfters zu sagen: „Es ist schon vierzig Jahre, seitdem ich mit allem Fleiße dem Gebete obliege; ich konnte aber kein besseres, kürzeres und in Wenigem mehr umfassendes Mittel finden, gut zu beten, als daß ich mich wie ein Kind, oder wie ein Armer, Blinder, von Allem entblößter Bettler vor Gott hinstelle." Offenbar war der königliche Prophet David mit dieser Gattung vom Gebet selbst sehr vertraut; denn bald nennt er sich einen Kranken, bald einen Blinden, bald einen Bettler. Von diesen Worten sind fast alle seine Psalmen voll. Wir wissen sogar aus Erfahrung, bemerkt der genannte Rodriguez, daß Viele, die sich häufig an diese Gebetsweise hielten, und sich damit vertraut machten, eine erhabene Gattung des Gebetes erreicht haben. Mache auch du Gebrauch davon, und der Herr wird sich herablassen, dir auf diesem Wege zu geben, was du verlangst. Das Gebet des Armen ist das beste Gebet. Sieh,

sagt Gerson, mit welcher Geduld und Demuth der Arme vor der Thüre des Reichen auf ein kleines Almosen wartet. Gleichwie der Bettler mit großer Unterthänigkeit und Demuth vor der Thüre des Reichen um ein Almosen bittet, so laßt auch uns im Gebete vor Gott uns hinstellen, ihm unsere Dürftigkeit und Noth klagen, und von ihm Hilfe erwarten.

Als die Büßerin Thais einstens den Paphnutius fragte, welches Gebet sie zu Gott verrichten soll, gab er ihr zur Antwort: Mit deinen unreinen Lippen verdienest du nicht den Namen Gottes auszusprechen. Daher wirf dich auf die Erde nieder, und das Angesicht gegen Aufgang wendend, ruf immer: „Du, der du mich erschaffen hast, erbarme dich meiner.“ Drei volle Jahre hielt sie sich an diese Weise zu beten, und getraute sich nicht auch nur den Namen Gottes mit ihrem Munde auszusprechen. Durch dieses Gebet erhielt aber die Thais große und viele Gnaden von Gott, ein sicherer Beweis, daß es dem Herrn sehr wohlgefällig gewesen sei. Bediene auch du, christliche Seele, dich dieser Gebetsweise, und denke dir, du seiest unwürdig um deiner Sünden willen, anders zu beten, — gewiß, Gott wird auch dein Gebet wohlgefällig aufnehmen.

Ein alter Jesuit pflegte lange Zeit kein anderes Gebet zu verrichten, als daß er mit großer Einfalt und Demuth zu Gott sagte: „Herr, ich bin wie ein unvernünftiges Thier, und weiß nicht zu beten, lehre doch du es mich.“ Und gerade durch dieses Gebet nahm er wunderbar im Geiste zu. Demüthige auch du dich; denn es gibt kein besseres Gebet, als das, welches die Demuth verrichtet.

Wenn Jemand im Gebete sich nicht recht sammeln kann, und während desselben von verschiedenen Versuchungen befallen wird, so ist es ein sehr gutes Mittel, sich demüthig vor die Füße des Gekreuzigten hinzuwerfen und zu sagen: Herr, in wie weit dieses meine Schuld ist, reut es mich; in so ferne es aber eine Züchtigung für meine sonstigen Sünden ist, nehme ich es dankbar an. Eine solche Demuth und Ergebung wird dein Gebet dem Herrn sehr angenehm machen.

Der heilige Franziskus Borgias pflegte an den Tagen, wo es ihm schien, er habe kein gutes Gebet verrichtet, sich mehr ab-

zutödten und in allen seinen Werken mit größerer Umsicht zu verfahren. Dieses ist überhaupts ein gutes Mittel, alle im Gebete begangenen Fehler wieder gut zu machen, und für die Zukunft besser beten zu können.

Wenn Jemand es nicht dahin bringt, ein recht inniges Gebet zu verrichten, so kann er wenigstens darnach verlangen, und gerade dadurch ersetzt er die Unvollkommenheit seines Gebetes; denn Gott schaut oft mehr auf den Willen als auf das Werk, ja jener ersetzt gar oft dieses.

Uebrigens gibt es keine bessere Art zu beten, als wenn es im Namen Jesu und in Vereinigung mit seinen Verdiensten geschieht. Dadurch setzen wir unserm Gebete Fittige an, so daß es bis zu Gott dringt, und Gnade und Heil im reichen Maße uns zu Theil wird; denn seinem eingebornen Sohne, der dann gleichsam selbst mit uns bittet, kann der himmlische Vater nichts versagen.

69. Von der innern Anbetung und Ehrerbietung.

Das Gebet muß vorzüglich in innerer Anbetung bestehen. Dieß sagt auch Jesus Christus: Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten; denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müßen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 23. 24. Die Menschen werden, weil sie nur das Aeußere sehen können, auch nur äußerlich verehrt. Gott aber, der alles Innere durchschaut, will vorzüglich auch durch innere Akte geehrt werden. Ohne die innere Verehrung kann ihm die äußere nie gefallen; denn diese wäre ohne jene ein Körper ohne Geist, eine pharisäische Ceremonie, eine Anbetung nur zum Scheine, über die sich Gott beim Propheten mit den Worten beklagt: Dieses Volk ehrt mich nur mit dem Munde, aber sein Herz ist weit von mir entfernt. Is. 24, 13.

Die innere Anbetung und Ehrerbietung ist nichts Anders, als eine Unterwerfung und Demüthigung unsers Geistes vor Gott und eine Anerkennung seiner unendlichen Größe und Majestät. Um die innere Anbetung zu üben, sollst du, ehe du mit Gott im Geiste zu reden beginnest, deine Unwürdigkeit erkennen, und ihn gleichsam hiezu voll Demuth um Erlaubniß bitten. So that

Abraham, indem er sprach: Ich will zu meinem Herrn reden, obschon ich Staub und Asche bin. 1. Mos. 18, 27. Er erkannte nämlich sein Nichts in der Gegenwart eines solchen Herrn, und so oft er nun für die Sodomiter seine Fürbitte wiederholte, sprach er jedesmal seine Ehrerbietung in den Worten aus: „Zürne doch nicht, mein Herr! daß ich rede." — Ist das Gebet selbst begonnen, so darf diese Ehrerbietung nicht nachlassen, sie soll vielmehr noch zunehmen. Zu diesem Zweck kannst du dir durch verschiedenerlei Vorstellungen zu Hilfe kommen. Du kannst dir Gott in seinen Vollkommenheiten zu Gemüthe führen und sagen: Großer Gott, ich bete dich an wegen deiner unendlichen Weisheit; ich verehre dich wegen deiner unbegreiflichen Güte; ich demüthige mich wegen deiner höchsten Macht, und wegen deiner unendlichen Liebe lobpreise ich dich. O könnte ich dich so vollkommen verehren und anbeten, wie es die Engel des Himmels vermögen. Sodann kannst du wieder auf deine Niedrigkeit schauen und ausrufen: Wer bin ich, elender Erdensohn, daß ich deinen allerheiligsten Namen in meinen unfläthigen Mund nehme? Und welche Ehre kann ich dir erweisen, der ich ein armseliger Wurm bin?

Dieselbe Ehrerbietung muß sich kund geben in den Willensbewegungen, Bitten und Unterredungen, die wir vor Gott ausgießen, sowohl in Betreff der Namen, deren wir uns bei der Unterredung mit Gott bedienen, als in Beziehung auf das, um was wir bitten. Einige der Namen, mit denen wir Gott im Gebete anreden, flößen mehr Furcht ein, wie König der Könige, allmächtiger Schöpfer, Herr der Herren, Richter der Lebendigen und der Todten u. s. w.; andere beziehen sich sowohl auf die Liebe als die Furcht, wie wenn wir ihn den Erlöser der Welt, unsern Arzt, Lehrer ꝛc. nennen; noch andere gehen mehr auf die Liebe, wie Bräutigam, Freund u. s. w. Dieser letztern Namen sollen sich eigentlich nur diejenigen bedienen, die in der Tugend schon größere Fortschritte gemacht haben. Denn nicht eine jede Seele, sagt mit Recht der heilige Bernard, darf sich die Worte der Braut aneignen, wo sie sagt: Er küße mich mit dem Kuße seines Mundes. Dieß kann nur eine solche Seele sagen, die außer Gott nichts mehr liebt, deren Leben, wie der Apostel schreibt, Christus ist. Indeß ist der Name Vater der geeignetste, um Gott im Gebete anzurufen;

denn er ist eben so ehrfurchtsvoll als zutraulich. Mit diesem Namen hieß uns Christus selbst Gott im täglichen Gebete anrufen. Aber man soll dabei seine Unterwürfigkeit wohl erkennen, wie der verlorne Sohn, der da sprach: Vater, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen. Luk. 15, 19. Und dieses Gebet gefiel dem Vater wegen der demüthigen Ehrerbietung, die sich darin kund gab, sehr wohl. Diese Ehrerbietung zeigte er auch in der Bitte, in welcher er es nicht wagte, darum zu flehen, in die Würde eines Sohnes wieder eingesetzt zu werden, sondern nur flehte: Mache mich bloß zu einem deiner Taglöhner. Je mehr er aber in seiner Ehrfurcht sich demüthigte, desto mehr ehrte ihn der Vater; desto liebreicher nahm er ihn auf, und setzte ihn in die vorige Würde wieder ein, um was er sich gar nicht zu bitten getraute. Eben so wirst auch du auf dem Wege der Demuth und Herzenszerknirschung, wie sehr man dir darüber auch Schüchternheit vorwerfen mag, weit mehr erhalten, als wenn du auf dem Wege der Zuversicht zu weit gehest. Zu dieser Ehrfurcht gehört auch, daß du deine Bitte in wenigen Worten vorbringst, gleich als wagtest du nicht zu reden in der Gegenwart einer solchen Majestät. Verstummend vor Ehrerbietung öffne ihm stillschweigend dein Herz, daß er es schauen möge, und es ist genug. Wenn du dich so demüthigest und so voll Ehrerbietung und innerer Anbetung bist, so wirst du von Gott nicht verstossen werden, wenn du auch noch so elend bist; denn das Gebet des Demüthigen durchdringt die Wolken, und er wird nicht hinweggehen, bis der Allerhöchste ihn ansieht und ihm willfahrt. Sirach. 32, 5.

70. Von dem innerlichen Gebete in weiterer Ausführung.

Begriff und Arten desselben.

Das innerliche Gebet ist, kurz gesagt, eine Unterhaltung des Herzens mit Gott; es ist jene innere Thätigkeit der Seele, die sich ganz mit Gott und seinen Geheimnissen beschäftiget, ohne dieses äußerlich mit Worten auszusprechen; es ist ein Fühlen und eine innere Ergriffenheit; es ist ein Eingehen in das Göttliche, ja eine Versunkenheit in dasselbe.

Die Geisteslehrer unterscheiden zwei Arten des innerlichen

Gebetes. Die erste nennen sie das gewöhnliche innere Gebet, welches ein heiliges Betrachten und Nachdenken über Gott und seine Geheimnisse ist. Dabei sind drei Seelenkräfte thätig: das Gedächtniß, der Verstand und der Wille. Zuerst muß man nämlich mit dem Gedächtnisse den Punkt oder das Geheimniß, über welches eine Betrachtung angestellt werden soll, dem Verstande darbieten; hierauf muß man den Betrachtungsgegenstand selbst mit dem Verstande untersuchen und darüber nachdenken; gleich darauf aber müssen die Affekte des Willens folgen. Der Grund von dem Allen ist klar. Unser Wille ist nämlich ein gewisses blindes Vermögen, das keinen Schritt thun kann, wenn der Verstand nicht vorausgehet. Der Wille kann vernünftiger Weise nichts wollen, ohne daß es zuvor durch den Verstand gegangen ist. Der Verstand ist also gleichsam der Edelknabe, der mit der Fackel vorangeht, dem Willen vorleuchtet, den Weg ihm zeigt und dasjenige offenbart, was er begehren oder verabscheuen soll. Daher sagt der heilige Augustin: Man kann zwar etwas lieben, das man nicht gesehen hat; aber etwas gar nicht Erkanntes kann man nicht lieben. Daraus folgt, daß die Thätigkeit und das Nachsinnen des Verstandes die Grundlage von den übrigen Akten ist, die wir unter dem Gebete üben. Das Gedächtniß aber verhält sich zum Verstande wie ein Handlanger zum Bauherrn, indem es dem Verstande gleichsam das nöthige Material darreicht, damit dieser sein Gebäude aufführt, d. h. zur Erkenntniß kömmt, und dadurch den Willen bestimmt.

Die zweite Art des innerlichen Gebetes nennen die Geisteslehrer etwas ganz Außerordentliches und Erhabenes; es ist ein geheimnißvolles Schauen und Ruhen in Gott, es ist mehr ein Empfangen und Leiden, als ein Handeln; es ist ein verborgenes Manna, von dem der ehrwürdige Alphons Rodriguez sagt, daß Niemand weiß, was es sei, außer der, welcher es genießt. Ja nicht einmal dieser kann es erklären; denn er selbst versteht nicht, wie es damit zugeht. Dieses erhabene Gebet läßt den Betenden weder seiner selbst sich erinnern, noch auf das, was er so eben thut, oder besser gesagt, was er mehr leidet als thut, zurückdenken. Geschieht es ja auch oft in der Welt, daß man von einem Geschäfte so hingerissen und in dasselbe so sehr vertieft wird, daß man seiner selbst,

oder wo man ist, sich nicht mehr erinnert. Auf ähnliche Weise ist der Mensch in dieser vollkommenen Gebetsweise in Gott versenkt, daß er seiner selbst nicht eingedenk ist, und nicht versteht, wie dieses geschehe. So widerfuhr es dem heiligen Antonius. Als dieser sich einstens am Abende in das Gebet begeben hatte, verharrte er darin, bis am Morgen des andern Tags die Sonne mit ihren Strahlen seine Augen traf. Deßwegen führte er auch Beschwerde gegen sie, daß sie so frühe aufginge, und mit ihrem Glanze ihm das Licht raube, welches der Herr ihm innerlich gewährte. Von diesem Gebete sagt der heilige Bernard, daß es eine seltene Stunde sei, und oft nur eine kleine Weile dauere. Der heilige Augustin aber sagt davon: „Herr, du führst mich hinein in eine gar zu ungewohnte Ergreifung, zu einer unnennbaren Süßigkeit, und wenn sie in mir vollbracht werden soll, weiß ich nicht, was da werden soll." — Diese Art des Gebetes ist überhaupts eine ganz sonderheitliche Gabe, die Gott zu verleihen pflegt, wem er will, manchmal zur Vergeltung für geleistete Dienste, wenn z. B. Jemand für seinen Namen in vielen Dingen sich abgetödtet, oder sonst vieles gelitten hat, manchmal aber auch ohne Rücksicht auf vorhergehende Verdienste, weil es eine unverdiente Gnade ist, und er sie nach Belieben gibt, wie er selbst sagt: Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will? Matth. 20, 15. Auch ist dieses eine Sache, die nicht gelehrt und nicht gelernt werden kann. Daher soll auch Niemand einen Versuch machen, sich dazu zu erschwingen, wenn ihn Gott nicht selbst dazu empor hebt; denn dieß wäre ein Zeichen großen Stolzes. Die Braut im hohen Liede sagt: Der König hat mich in seinen Weinkeller hineingeführt. Die Braut hat sich also nicht selbst und nach eigenem Gutdünken hineingedrängt, sondern der Bräutigam hat sie bei der Hand genommen und hineingeführt. Diese Wahrheit spricht der heilige Geist auch bei einer andern Gelegenheit aus, da, wo er sagt: Wenn es dem Herrn gefällt, so erfüllt er Einen mit dem Geiste des Verstandes. Ekkli. 39, 8. Wenn es aber dem Herrn nicht gefällig ist, uns zu einer so vortrefflichen Art des Gebetes empor zu heben, so sollen wir uns darüber nicht betrüben, sondern es genüge uns, in der gewöhnlichen Weise zu beten und zu Gott empor zu steigen. Ja, auch da, wo es scheint, wir werden dazu berufen, sollen wir uns gar umsichtig und be-

hutsam betragen; denn gewöhnlich findet hierin gar vielfältige Täuschung statt. Der Mensch glaubt hie und da, er werde von Gott zu dieser Art des Gebetes berufen, weil er in der Uebung der göttlichen Liebe eine unerklärbare Süßigkeit erfährt, und doch ist dieß Alles oft nur Blendwerk des Satans.

Nothwendigkeit des innerlichen Gebetes.

Wenn wir von der Nothwendigkeit des innerlichen Gebetes reden, so haben wir nicht jene erhabene Art desselben im Auge, die sich Niemand selbst geben kann, weil es einzig und allein Sache der Gnade Gottes ist, sondern die gewöhnliche Weise desselben, zu der sich ein Jeder erschwingen kann, dem ernstlich darum zu thun ist. Dieses innerliche Gebet ist aber sehr nothwendig. Ohne dasselbe, sagt der heilige Liguori, ist die Seele ohne Licht. Die ewigen Wahrheiten sind Dinge des Geistes, welche nicht mit den Augen des Leibes, sondern mit denen des Geistes, d. h. mit den Gedanken und der Betrachtung gesehen werden. Wer also dem innerlichen Gebete nicht obliegt, der sieht sie nicht, und sieht eben deßwegen auch die ewige Seligkeit und die Mittel nicht, welche er, um sie zu erlangen, ergreifen muß. In der Vernachläßigung des innerlichen Gebetes liegt die Ursache, daß so viele Seelen zu Grunde gehen. Im Gegentheile versichert uns der heilige Geist, daß derjenige, der die Wahrheiten des Glaubens, namentlich den Tod, das Gericht und die Ewigkeit, stets vor Augen hat, in keine Sünde fallen wird. Ekkli. 7, 40.

Das innerliche Gebet führt uns zur Erkenntniß unserer Fehler und Gebrechen; denn es ist, wie die heiligen Väter sagen, eine geheimnißvolle Leuchte. Davon spricht David, wenn er sagt: Eine Leuchte, o Herr, ist dein Wort meinen Füßen. Ps. 118, 105. Es gibt ferner Kraft und Stärke, den Versuchungen der Feinde Widerstand zu leisten und die nothwendigen Tugenden auszuüben; denn nichts vermag der Mensch ohne Gottes Beistand. Wir wissen aber, daß Gott seine Gnade nur jenen gibt, die ihn darum bitten. Deßwegen ermahnt uns der Apostel, ohne Unterlaß zu beten. 1. Thessal. 5, 17. Und der heilige Chrysostomus sagt: Es ist unmöglich, daß der fleißig Betende in eine Sünde falle; denn sehen uns die höllischen Mächte beten, so weichen sie alsobald von

uns. Hingegen sagt der Cardinal Bellarmin: Ohne Sünde zu leben, ist demjenigen menschlicher Weise unmöglich, der nicht dem innerlichen Gebete obliegt. Hieraus siehst du zugleich, daß das bloß mündliche Gebet nicht hinreiche, und daher auch Niemand die Ausrede vorbringen darf: Ich liege zwar dem betrachtenden Gebete nicht ob, aber im mündlichen bin ich desto eifriger. Nach dem heiligen Augustin ist das innerliche Gebet viel geeigneter, die Gnade Gottes zu erlangen, als das bloß mündliche. Dieser Kirchenlehrer bemerkt zu den Worten der heiligen Schrift: „Ich habe mit meiner Stimme zum Herrn gerufen," — Viele rufen, aber nicht mit ihrer Stimme, d. h. mit der innerlichen Stimme des Geistes, sondern bloß mit der des Leibes. Schrei innerlich, dort hört dich Gott. Dazu ermahnt uns auch der Apostel, wenn er schreibt: Betet allzeit im Geiste. Ephes. 6, 18. Das mündliche Gebet wird gewöhnlich mit der Stimme des Leibes, nicht mit der des Herzens, und zerstreut verrichtet, besonders wenn man lang und viel mündlich betet. Darum wird es von Gott auch wenig erhört. Viele beten den Rosenkranz, die Tagzeiten oder verrichten andere äußere Andachtsübungen, und hören dabei doch nicht auf in der Sünde zu verharren; es ist aber unmöglich, daß derjenige, der dem innerlichen Gebete fleißig obliegt, in der Sünde verbleibt: entweder wird er das Gebet unterlassen, oder von der Sünde abstehen. Ein großer Diener Gottes sagt: Das innerliche Gebet und die Sünde können nicht beisammen wohnen. Diese Wahrheit bestätiget auch die Erfahrung. Der geistreiche Ludwig Blosius nimmt keinen Anstand, zu sagen: „Das äußere Gebet, welches nur mit dem Munde hergesagt wird, ist zu vergleichen mit dem Stroh; das innere Gebet aber, welches die Seele ausgießt, ist erst das Getreide selbst." Wir wollen damit nicht den Werth des mündlichen Gebetes herabsetzen, sondern nur zeigen, wie nothwendig es sei, auch innerlich zu beten. Cf. B. II. S. 471—474; 492—497.

Von dem Nutzen des innerlichen Gebetes.

Schon im Vorhergehenden ist Manches eingeflossen von dem großen Nutzen, den das innere Gebet bringt; wir reden aber hier noch eigens davon. Der heilige Chrysostomus sagt hierüber: Wie eine Königin, wenn sie ihren Einzug in eine Stadt hält, nicht

allein kömmt, sondern viele andere Frauen und Jungfrauen und Hofleute in ihrem Gefolge hat, so ziehen, wenn die Tugend des Gebetes in eine Seele kömmt, alle übrigen Tugenden mit ihr ein. Die einen bereiten ihr den Weg, indem sie die Seele zurüsten, das Gebet, wie es sich gehört, zu beginnen; dahin gehören der Glaube, die Demuth, die Ehrerbietung, die reine Absicht u. s. w.; andere sind mit dem Gebete selbst verbunden und gehen ihm gleichsam zur Seite; so die Liebe, die Weisheit und die übrigen Gaben des heiligen Geistes, welche das Gebet selbst ungemein erleichtern; die dritten endlich, und ihrer sind unendlich viel, folgen dem Gebete nach, nämlich die glühenden und flammenden Vorsätze und Begierden, alle Tugenden zu üben, als: den Gehorsam, die Geduld, die Keuschheit u. s. w. Diese Tugenden schließen sich in den mannigfaltigsten Uebungen auf eine wunderbare Weise an einander an, wodurch eine die Schönheit der andern erhöht; denn an die Demuth reihet sich die Liebe und Zuversicht, an die Liebe die Verehrung Gottes und Danksagung, an die Gottesverehrung der Gehorsam und die Ergebung, und so entsteht, wie aus vielen Tönen eine geistige Musik, eine wahrhaft himmlische Harmonie. Deßwegen haben viele heilige Väter gesagt, das Gebet mache die Menschen den englischen Geistern ähnlich, nicht bloß in so ferne, als in ihm die höhern Seelenkräfte wirksam sind, durch welche wir uns ihnen nähern, sondern auch, weil es ihnen ein reines und heiliges, ein Engelleben mittheilt. Denn im vollkommenen Gebete, wie das innerliche ist, erhalten sie von den Seraphim die glühende Liebe, von den Cherubim die Fülle der Wissenschaft, von den Thronen die Ruhe und den Frieden; von den Herrschaften die Herrschaft über sich selbst; von den Mächten die Macht wider die Teufel; von den Kräften die Seelengröße bei den wunderbarsten Ereignissen; von den Fürstenthümern die Weisheit im Regieren; von den Erzengeln den unbeugsamen Muth in schwierigen Aufgaben des Lebens; von den Engeln den willigen Gehorsam in Allem; von allen himmlischen Geistern insgesammt die Weisheit, Klugheit und Reinheit. Denn nach dem heiligen Chrysostomus kann nichts Weiseres, nichts Gerechteres, nichts Heiligeres gefunden werden, als ein Mensch, welcher mit Gott, wie es sich geziemt, redet; denn er empfängt von ihm einen Ueberfluß jener Gnaden, in welchen die

wahre Weisheit und die vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit besteht. Der Grund hievon ist, daß Gott, der in seiner Güte zum Gebete uns einladet, während wir mit ihm reden, auch mit uns auf das Freundlichste spricht. Gottes Reden ist aber kein bloßes Wortmachen, es ist vielmehr ein Wirken. Die Ansprache Gottes, sagt der heilige Bernard, ist Mittheilung der Gnaden, d. h. gießt Gnaden und Tugenden im Ueberflusse in jene ein, welche mit ihm reden und umgehen, und erfüllt sie mit unaussprechlicher Geistesfreude und einem Frieden, der allen Sinn übersteigt. Daraus erklärt sich, was Cassian sagt, nämlich daß das vollkommene Gebet mit allen Tugenden verbunden ist, und diese in sich hat. Cf. Betrachtungen von Ludwig de Ponte.

Von den verschiedenen Mittheilungen Gottes in der höhern, innern Gebetsweise.

Wir haben oben gesagt, daß es zwei Arten innerlichen Gebetes gibt: Das gewöhnliche, zu welchem jeder Christ sich erschwingen kann, der Willen dazu hat, und das außerordentliche, welches eine besondere Gabe Gottes ist, und nur wenigen Seelen verliehen wird. Dieses letztere kann man auch das Gebet der Ruhe und des Schweigens nennen. Gott theilt sich aber hier den Seelen, die er dessen würdiget, wie das Leben der Heiligen lehrt, auf gar verschiedene Weise mit. Hiebei ist vor Allem zu bemerken, daß, so wie der Körper durch seine fünf äußern Sinne das Sichtbare und Wahrnehmbare dieses Lebens wahrnimmt und erfährt, so auch der Geist nach seinen beiden Grundvermögen zum Erkennen und zum Wollen fünf innere Sinne habe, welche den fünf äußern entsprechen, und mit denen er geistig sieht, hört, riecht, schmeckt und tastet, und wodurch das Unsichtbare von Gott wahrnimmt und erfährt. Dadurch gewinnt er von Gott eine Erfahrungskenntniß, welche alle auf dem Wege des Nachsinnens erworbene Kenntniß bei weitem übertrifft, gleichwie auch die Süße des Honigs viel besser erkannt wird, wenn man nur ein wenig von ihm kostet, als wenn man noch so weitläufige Erklärungen darüber anhört. Indem wir nun aus den Schriften des geistreichen Ludwig de Ponte einiges hieher Bezügliches anführen, sagen wir zuvor mit dem heiligen Bernard: Solche Dinge lassen sich nur in so weit verstehen, als man sie erfahren hat.

a) Gott theilt sich mit durch das innerliche Gesicht. Durch seine Erleuchtungen durchströmt er zuweilen den Geist mit einem solch außerordentlichen Lichte, daß derselbe mit seinem innern Auge, wie einst Moses, Gott gleichsam schauet. Der Geist hört zwar dadurch nicht auf zu glauben, aber seine Einsicht in die göttlichen Geheimnisse wird durch dieses Himmelslicht so verändert und vervollkommnet, daß er sich fast nicht mehr gleicht. Mit solchem Anschauen ist in der Regel eine besondere Geistesfreude verbunden. Die Seele hüpft von den Wundern, die sie schauet, freudig überrascht, vor Entzücken gleichsam in die Höhe. Derlei theilt Gott seinen Dienern meistens in unerwarteten Erleuchtungen mit, welche wie Blitze die Wahrheiten des Glaubens in ihnen bestrahlen, so daß sie jetzt dieselben ganz anders auffassen, als zuvor. Obgleich solche Erleuchtungen sehr schnell vorübergehen, so lassen sie doch das Herz in Flammen zurück.

b) Gott theilt sich mit durch das innere Gehör. Durch seine Einsprechungen redet er in die Seele lebendige und wirksame Worte oft so deutlich, als vernähme man sie mit dem leiblichen Ohr. Er belehrt entweder über eine Wahrheit, oder er eröffnet seinen Willen und spornt zu seiner Erfüllung an, und zwar mit einem solchen Eindrucke, daß, um mit der Braut im hohen Liede zu reden, die Seele weich und zärtlich wird, ja vergehen möchte vor göttlicher Liebe. War auch vorher das Herz traurig und wollte verzagen, war es kalt und unaufgelegt zu geistigen Dingen, — auf ein einziges solches, innerliche Wort wird es augenblicklich heiter, faßt Vertrauen, und wird zu dem, was Gott mit ihm vor hat, ganz geschmeidig, fügsam und bereitwillig.

c) Durch den geistlichen Geruch. Die Seele wird nämlich von dem Wohlgeruch, welchen die geistlichen Dinge aushauchen, durchströmt, und dadurch angereizt, ihnen nachzujagen. Sie fängt an zu laufen nach dem Dufte der köstlichsten Salben. Hoh. Lied 1, 4. Denn gleichwie die Hunde nach dem Geruche mit großer Schnelligkeit und Lust das Wild verfolgen und nicht eher vom Laufe abstehen, als bis sie zum Orte, wo es liegt, gekommen und wie sie dann, wenn es möglich ist, die Beute anfallen und erhaschen; — so laufen auch die Seelen, welche die Empfindung, gleichsam den Geruch der göttlichen Liebe, der Güte unsers

Herrn und seiner Tugenden im Gebete einmal gehabt, mit großem Eifer und Fleiß den ewigen Dingen nach und lassen nicht eher davon ab, als bis sie dieselben, so weit es in dem gegenwärtigen Leben geschehen kann, erreicht haben, hoffend, sie vollkommen im künftigen zu besitzen.

d) Durch den geistigen Geschmack. Gott gewährt der Seele einen so lieblichen Geschmack an geistlichen Dingen, daß sie an allem Fleischlichen den Geschmack verliert. Indem so die Seele die Süße Gottes und die Wirkungen seiner Wunder erfährt und kostet, erkennt sie so recht seine Größe und Schönheit. Daher sagt David: „Kostet und sehet, wie lieblich der Herr ist!" Wenn ihr kostet, was Gott ist, und was er in euch wirkt, so werdet ihr dadurch erkennen, wie lieblich er ist, wie gut, wie weise, wie mächtig u. s. w. Eben so kann man auch sagen: Kostet und sehet, wie lieblich sein Joch ist, die Demuth, die Geduld, der Gehorsam, die Keuschheit u. s. w.; denn eine jede Tugend hat ihre besondere Süße und Lieblichkeit. Darauf beziehen sich auch folgende Worte Davids: Wie groß und wie viel ist deine Süßigkeit, o Herr, die du aufbewahrest denen, welche dich fürchten. Ps. 30, 20. Groß und viel sagte der königliche Prophet, um anzudeuten, daß, wie der Geschmack der Speisen sehr verschieden und mannigfaltig ist, so auch Gott in seinen Geheimnissen und Tugenden, Größe und Mannigfaltigkeit, d. h. hier viele und große Tröstungen besitzt. Denn wenn das Manna den Wohlgeschmack aller Speisen in sich enthielt, um durch diese Lieblosigkeit die Gerechten zu erquicken: ist es ein Wunder, wenn Gott die Lieblichkeit aller Dinge im höchsten Maße enthält, um die zu erquicken, welche im Gebete mit ihm umgehen? Den Einen theilt er diese Lieblichkeit mit, wenn sie seine Vollkommenheiten; den Andern, wenn sie seine Wohlthaten; noch Andern, wenn sie sein heiliges Gesetz betrachten. Indeß ist die Süße eine verborgene, die nur jene zu kosten erhalten, die ihn fürchten und verehren. Diese allein genießen sie in solchem Ueberfluße, daß ihnen die Worte fehlen, sie auszudrücken; denn sie übersteigt allen Sinn.

e) Durch den geistigen Tastsinn. Gott berührt das Innerste des Herzens mit seinen wonnevollen Einsprechungen, schmiegt sich der Seele so liebkosend an, daß es nur mit den bekannten Bildern

des hohen Liedes bezeichnet werden kann. Dadurch erfüllt sich, was der Apostel sagt: Wer Gott anhängt, wird ein Geist mit ihm. 1. Corinth. 6, 17. Gott umfaßt ihn innerlich mit den Armen seiner Liebe, und erquickt ihn durch Beweise seiner Gegenwart. Wer aber solche Gunst erfährt, umfaßt auch seiner Seits Gott mit den Armen der Liebe, sprechend mit der Braut im hohen Liede: Ich hielt ihn und will ihn nimmer loslassen. Hohes Lied 3, 4. Cf. Ludwig de Ponte.

* Da die gewöhnliche innere Gebetweise eigentlich nichts Anders ist, als die Betrachtung, so verweisen wir auf das bei Gelegenheit der Behandlung dieses Artikels Gesagte zurück, wo über die Art und Weise, von dem Ort und der Zeit, sie zu üben u. s. w. das Nothwendige erwähnt ist. B. II. S. 467 u. folg.

71. Von dem Gebrauche des mündlichen Gebetes.

Das Gebet ist eigentlich das Werk des Geistes und seiner innern Kräfte, und wenn es dieses nicht ist, so hat es keine Bedeutung. Dessenungeachtet gebrauchen wir aber auch äußere Worte. Dieses nicht darum, um eher Erhörung zu finden, sondern aus andern Gründen. Der heilige Thomas verlangt nämlich das mündliche Gebet vorzüglich in folgenden Fällen:

a) Wenn es ein gemeinsames ist, und im Namen und Auftrage der Kirche geschieht. Weil nämlich die Kirche sichtbar ist, und aus vielen Gliedern besteht, so will sie, daß ihr Gebet auch ein vernehmbares sei, damit es Alle hören und Eines durch das Andere erbaut wird.

b) Wenn wir Gott, unserm Herrn, das vollkommste Opfer unserer selbst, des Leibes und der Seele, die beide ihm angehören, darbringen wollen, und dieses insbesondere dann, wenn wir dieses Opfer für unsere Sünden entrichten. Das Gebet ist nämlich unter andern auch ein Werk der Genugthuung für unsere Sünden; daher wird es häufig auch bei der Beicht als Bußmittel aufgegeben. Dabei hat auch die leibliche Mühe, der wir uns beim mündlichen Gebete unterziehen, einigen Werth. Denn in diesem Falle werden Gott, wie der Prophet Oseas sagt, die Kälber unserer Lippen dargebracht. Os. 14, 3.

c) Wenn diese äußern Worte gleichsam Werkzeuge zur Schärf-

ung der innern Andacht der Seele sind. Es gibt nämlich Manche, die durch Worte, Seufzer und andere Zeichen sich zur Vergrößerung ihres heiligen Verlangens und zur Inbrunst des Herzens aufwecken. Würde jedoch Einer durch solch äußere Zeichen in seiner innern Andacht zerstreut werden, so müßte er, wie der heilige Thomas bemerkt, dieß äußere eher unterlassen, besonders wenn er nur für sich allein und zur Pflege der eigenen Andacht betet; denn es wäre unbillig, um des Geringern willen das Wichtigere in Verlust zu geben.

d) Wenn das Uebermaß innerer Gluth von selbst in Worte ausbricht. Die innere Andacht äußert sich nämlich von selbst oft in Seufzern, Weinen und andern Zeichen, und zwar manchmal mit einer solchen Kraft, daß sie sich nicht mehr zurückhalten läßt. Wie ein siedendes Gefäß seinen Inhalt nicht mehr zu fassen vermag, sondern denselben nach Außen ergießt, so vermag auch das Herz die Gluth der Andacht nicht mehr in sich zu fassen, sondern gibt sie auch äußerlich kund. In dieser Beziehung sagt der königliche Prophet David: Ich habe den Herrn immer vor meinen Augen, und darum erfreuet sich mein Herz, und es frohlocket meine Zunge, indem sie immer sein Lob besingt. Ps. 15, 8.

72. Ob es verwerflich ist, wenn man sich beim Gebete immer derselben Worte bedient.

Manchen ist es anstößig, wenn sie die gemeinen Leute immer dieselben Worte wiederholen hören; aber diese wissen nicht, was sie sagen. Denn dann müßen sie auch den heiligen Geist tadeln: dieser gab dem König David in ein und demselben Preisgesang sieben und zwanzig Mal dieselben Worte ein. Der 135. Psalm wiederholt sich nämlich so oft in den Worten: „In Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit.“ In einem andern Psalm, nämlich in dem hundert und fünfzigsten, ermuntert er uns in den sechs Versen, die er hat, eilf Mal zum Lobe Gottes.

Der Heiland selbst rechtfertiget diese Art zu beten; denn er hat am Oelberge nicht einmal, sondern dreimal dieselben Worte gesprochen, und zu seinem himmlischen Vater um Abnahme des Leidenskelches gefleht. Matth. 26, 44.

Von den Auserwählten des Himmels wissen wir, daß sie fortwährend ihr „Heilig" wiederholen und Gott damit preisen.

Auf ähnliche Weise haben auch die Heiligen während ihres irdischen Lebens gebetet.

73. Von dem Bittgebet.

Das gewöhnlichste Gebet ist das zu bitten. Die Gelegenheiten hiezu sind unendlich viel, weil auch unsere Nöthen unendlich zahlreich sind, und unser Elend so groß ist. Wir sind nichts Anders, als armselige Bettler, die immer vor der Gnadenpforte Gottes liegen, und seine Erbarmungen anflehen müßen. Gott will auch, daß wir ihm all unser Elend vortragen sollen, nicht als wenn er es nicht zuvor schon wüßte, sondern damit wir uns demüthigen und das Bekenntniß unserer eigenen Unmacht ablegen. Eben deßwegen pflegt uns Gott oft eine Zeit lang nicht zu erhören, bis wir ihm unser Elend vollkommen entdeckt haben, und dadurch die ganze Größe desselben uns selbst recht lebendig zum Bewußtseyn gekommen ist. Darum sagte der Heiland auch zu seiner Mutter auf der Hochzeit zu Cana: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen" Joh. 2, 4., d. h. es ist die Zeit noch nicht gekommen, wo der Mangel am Wein recht gefühlt wird, daher auch noch nicht die Zeit für mich, diesem Mangel abzuhelfen.

Man kann aber Gott sein Elend klagen, ohne oft nur ein Wort zu reden. Man legt nämlich statt einer Rede dieses selbst vor das Angesicht Gottes, und verbindet damit ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach Abhilfe. Denn vor den Ohren Gottes, sagt der heilige Gregor, vermag das Verlangen so viel als das Rufen; fehlt aber das Verlangen des Herzens, so magst du rufen, so lange du willst, es wird nicht mehr gelten, als wenn du geschwiegen hättest; glühet hingegen dein Verlangen, so rufest du überaus laut und mit größtem Erfolge, wenn auch dein Mund schweigt. Auch Moses betete zu Gott, ohne den Mund zu öffnen, und doch sprach der Herr zu ihm: Was rufest du so zu mir? 2. Mos. 34, 15. Hiezu bemerkt der heilige Augustin: Dein Verlangen ist dein Gebet, und immer Verlangen haben, heißt immer beten. Du magst thun, was du immer willst, hast du ein glühendes Verlangen nach Gott, so betest du immer, und erfüllest die Vorschrift

des Apostels: „Ihr sollet ohne Unterlaß beten.“ Diese Art zu bitten können wir von den Bettlern lernen, die an den Pforten der Tempel und an den öffentlichen Plätzen herumsitzen, und den Aus- und Eingehenden ihre Wunden und Geschwüre zeigen, ohne ein Wort zu reden. Es rufen nämlich schon ihre Wunden und flehen um Almosen für sie. Stelle dich daher vor Gottes Angesicht hin als ein verwundeter, mit Geschwüren bedeckter, kranker Bettler, und zeige ihm im tiefsten Schmerzgefühle deine Krankheit, und zwar mit dem lebendigsten Verlangen nach Gesundheit. Dieß wird die göttliche Barmherzigkeit bestimmen, dir zu helfen; denn die heilige Schrift sagt: Selig der Mann, der mich hört, der vor meinen Pforten täglich wacht und Acht gibt bei den Pfosten meines Einganges. Sprüchw. 8, 34.

Man kann und darf aber seine Bitte auch mit Worten vortragen. Dieses kann oft ganz kurz und gleichsam nur andeutungsweise geschehen. So bat jener Aussätzige, indem er sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen. Matth. 8, 2. Er wollte damit sagen: Es liegt ganz in deinem Willen und in deiner Macht, mich zu heilen; ich wage es aber nicht, darum zu bitten; denn ich fühle mich dieser Gnade nicht würdig. Auch Maria, die Schwester des Lazarus, bat auf diese Weise; denn sie sprach nur: Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Joh. 11, 32. Diese Art zu bitten kann in großer Ehrfurcht gegen Gott und im Gefühle der eigenen Unwürdigkeit ihren Grund haben, oder auch in einem überaus großen Vertrauen. Man ist nämlich fest überzeugt, es sei genug, wenn man seine Noth und das Verlangen nach Hilfe kurz andeutet, Gott werde dann einem Jeden, dem es zum Heile gereicht, Hilfe senden. In dieser Weise bat die seligste Jungfrau Maria ihren Sohn bei der Hochzeit zu Cana, indem sie sprach: Sie haben keinen Wein mehr. Solche kurze Gebete, die von großer Zuversicht und großer Liebe gegen Gott zeugen, werden von ihm auch gerne erhört. Es ist aber dabei gut, irgend ein Verhältniß, in welchem wir zu Gott flehen, gleichsam als Grund unsers Gebetes anzuführen. So z. B. können wir beten: O Gott, das Werk deiner Hände leidet Verfolgung von seinen Feinden. Die Seele, welche du nach deinem Ebenbilde erschaffen hast, ist verwü-

stet durch die Sünde. Du, der du die Vögel in der Luft speisest, sieh, ich sterbe vor Hunger! Du, der du die Freude aller deiner Geschöpfe bist, — sieh, ich leide große Trauer u. s. w.

Endlich kann man beim Bittgebet seine Nöthen dem Herrn auch ausführlich vorlegen und mit vielen Worten schildern. Dabei führt man mancherlei Gründe an, um seine Bitten gleichsam zu rechtfertigen, und bringt überhaupts vor, was einem die Andacht in den Mund legt. Das Gebet erscheint hiebei gleichsam als eine himmlische Beredsamkeit, wodurch Gott überwunden wird. So verfahren auch die Bettler, wenn sie die Reichen um ein Almosen bestürmen, oder die Beklagten, wenn sie Gnade suchen. Dem Herrn ist es angenehm, wenn er auf diese Weise mit vielen Bitten bestürmt wird, nicht als wäre er karg im Geben, sondern weil man dadurch um so würdiger wird für die Gnaden, die einem Gott geben will. Durch solches Flehen wird man ja tiefer in der Demuth begründet, und lernt man seine Armseligkeit recht einsehen. Dieses Flehen ist, wie der heilige Thomas bemerkt, dem ähnlich, das man „Beschwören bei allem Heiligen" nennt, wobei man irgend etwas Heiliges beizieht, um Gott dadurch gleichsam zu nöthigen, daß er unsere Bitte gewährt. Man kann sich dabei auf Gott selbst beziehen und ihn gleichsam bei sich selbst beschwören, daß er uns helfe, nämlich bei seiner Ehre, die dadurch befördert wird; bei seiner Allmacht, die dadurch Allen kund wird; bei seiner Liebe, die er zu den Menschen trägt ꝛc. Man kann ferners sein Bittgebet unterstützen mit Gründen von Seiten Christi; man kann hiebei Gott erinnern an die Verdienste unsers Herrn und Heilandes; an die Ehre, welche daraus seinem eingebornen Sohne erwächst; an die Verheißung, welche Christus selbst den Gläubigen gegeben hat, indem er sagt: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Endlich können wir unsere Bitten bei Gott auch noch mit Gründen von Seiten der Heiligen unterstützen. Wir können ihm vorstellen den großen Eifer, der sie beseelte, Gott während ihres ganzen Lebens zu verherrlichen, und hinwiederum das Verlangen, das Gott selbst hat, sie zu erhöhen, um der Welt kund zu thun, wie werthvoll sie in seinen Augen sind; wir können ihn erinnern, daß er ihnen selbst das Geschäft, für uns Fürbitten einzulegen, übertragen habe, und

wie angenehm es ihm sei, daß unser Gebet durch die Heiligen vor seinen Thron gebracht werde. So erwähnten Moses, Elias, Daniel und die übrigen Heiligen des alten Bundes in ihren Gebeten Abrahams, Isaaks und Jakobs als ihrer Fürsprecher bei Gott. Im neuen Bunde aber sollen wir als unsere Fürsprecher ansehen die Apostel und Evangelisten und andere ausgezeichnete Heilige, die in der Offenbarung unter dem Namen der vier und zwanzig Aeltesten bezeichnet sind, die in ihren Händen goldene Schaalen voll Rauchwerks haben, welches sind die Gebete der Heiligen, die sie Gott darbringen. Diese Gebetsweise trägt viel zur Erhörung unserer Bitten bei; denn es ist eine Uebung der Demuth, wenn wir uns selbst als unwürdig erkennen, ohne die Vermittlung solcher Fürsprecher zu beten. Sodann wächst dadurch unser Vertrauen und die zuversichtliche Hoffnung auf Erfüllung unserer Bitte; denn wir bitten jetzt nicht mehr allein, sondern Andere mit uns. Gott selbst, der unser Gebet zu erhören verlangt, weiset uns an, daß wir uns um solche Fürsprecher umsehen sollen. So spricht der Herr: Mein Knecht Job soll für euch beten und sein Angesicht will ich in Gnaden ansehen. Job 42, 8. Manchmal verbietet sich aber Gott solche Fürbitter ausdrücklich. So sagt er zu Jeremias: Bete nicht für dieses Volk, und bring weder Lob noch Bitten für dasselbe dar, und stehe mir nicht entgegen; denn ich werde dich nicht erhören. Jerem. 7, 16. Dadurch zeigt Gott deutlich genug, wie hoch er die Fürbitten der Heiligen schätze, und welche Kraft ihre Gebete vor ihm haben; denn er warnet sie selbst vorher, sie sollen durch ihre Gebete seinem Vorhaben nicht entgegen seyn. Wir können daher auch unsere Bitten sogleich an die Heiligen richten, und sie anrufen, daß sie unsere Angelegenheit als die ihrige übernehmen und bei Gott vertreten. Mit ganz vorzüglichem Erfolge werden wir uns an die allerseligste Jungfrau Maria wenden können; denn sie übertrifft ja alle Heilige, sie ist die Königin des Himmels, und noch überdieß unsere Mutter.

74. Vom Dankgebet.

Diese Gebetsweise stützt sich auf die vorhergehende und folgt ihr gewöhnlich; denn wenn unsere Bitten erhört worden sind, so sind wir schuldig, dafür zu danken. Die Danksagungen sind Gott höchst wohlge-

fällig, und auch dem, der sie abstattet, gar nützlich. Sie sind, wie der heilige Thomas sagt, ein Mittel, Gott zu bewegen, daß er uns neue Gnaden erweiset. Der Herr selbst sagt: Eine Seele, die Dank erstattet, wird fett werden. Sprüchw. 11, 15. Darum sollen einer jeden Bitte eigentlich Danksagungen vorausgehen, weil sie uns den Weg zu neuen Gnaden bahnen.

Der Anfang des Dankes ist, wie der heilige Thomas sagt, daß du der empfangenen Wohlthat dich erinnerst. Dabei sollst du die Wohlthat selbst hochschätzen, dann den Wohlthäter preisen und endlich ihm etwas dagegen opfern. Du sollst aber für Alles, selbst für das scheinbar Unbedeutendste, dich dankbar erzeigen. Daraus läßt sich abnehmen, wie viel der Veranlassungen sind, Gott Dank abzustatten. Man soll eigentlich damit gar nie aufhören, weil man auch nie aufhört, Gottes Wohlthaten zu genießen. Alles, was der Mensch ist und hat, ist ja ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes. Die Gaben aber, die du Gott bei deinen Danksagungen darbringen sollst, bestehen vornehmlich darin, daß du ihn als deinen Gott und deinen beständigen Herrn anerkennest, wie der Patriarch Jakob gelobte, der da sprach: Wenn Gott mit mir ist, und mich bewahret auf dem Wege, den ich wandle, so soll mir der Herr mein Gott seyn. 1. Mos. 28, 21. Wer diese Meinung hat, fühlt sich ganz Gott hingegeben, und ist bereit, Alles zu thun, was seine Größe, d. h. seine äußere Ehre befördern mag. Und dieses geschieht aus reinstem Herzen, ohne Rücksicht auf neue Wohlthaten; denn sonst wäre dein Gebet eigentlich nicht der Erguß eines dankbaren Herzens, sondern vielmehr eine eigennützige Handelschaft. Daraus ergibt sich eine neue Gabe, die du Gott darbringest, nämlich die Bereitwilligkeit, alle Trübsale und Mühseligkeiten, die dir der Herr senden wird, mit Ergebung anzunehmen, entschloßen, gerne eine jede Wohlthat zu entbehren, wenn es Gott gefallen soll, sie dir zu nehmen, wie Job sprach: Habe ich das Gute von der Hand Gottes empfangen: warum soll ich mich weigern, das Ueble anzunehmen? Job. 2, 10. Auf ähnliche Weise spricht auch David seinen Dank gegen Gott aus. Nachdem er sich nämlich gefragt: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er an mir gethan? — antwortet er: Ich will den Kelch des Heiles nehmen, und den Namen des Herrn anrufen; meine Gelübde will ich dem

Herrn bezahlen vor all seinem Volke, kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen u. s. w. Ps. 115. Hier spricht David nichts Anders aus, als daß er entschlossen sei, alle Trübsale aus der Hand des Herrn willig zu empfangen und geduldig zu tragen, wenn er auch der Last derselben erliegen würde. Dadurch glaubte er seinen Dank gegen Gott für die von ihm erhaltenen Wohlthaten am beßten zeigen zu können. Mit diesen Gefühlen müßen also auch deine Dankgebete verbunden seyn, sollen sie vor dem Herrn angenehm seyn.

75. Vom Lobgebet.

Mehrere Geistesmänner und Kirchenlehrer sind der Meinung, es sei am beßten, sein Gebet mit Lobpreisungen Gottes zu beginnen. So sagt der heilige Basilius: Es ist eine vollkommene Weise mit Gott umzugehen, wenn wir mit dem Lobe Gottes anfangen, in tiefer Demuth und Ehrerbietung ihn preisend; dann aber ihm Dank abstatten, und hierauf um neue Wohlthaten ihn bitten.

Fängst du nun mit dem Lobgebete an, so müssen der Gegenstand deiner Unterredung mit Gott die erhabenen Vollkommenheiten seyn, die uns der Glaube von Gott lehrt; du sollst bei einer jeden Vollkommenheit einige Zeit verweilen, und dich freuen, daß sie sich in Gott befindet. Du kannst auch die Engel und alle Geschöpfe und deine Seele mit all ihren Kräften einladen, daß sie ihn wegen dieser Vollkommenheit preisen. Auf diese Weise kannst du gleichsam eine Litanei verfassen aus dem, was Gott ist, aus seiner Dreieinigkeit, seiner Güte und Heiligkeit; aus seiner Weisheit, Allmacht, Liebe und Barmherzigkeit; aus seiner Stärke, Geduld, Langmuth und Freigebigkeit; aus seiner göttlichen Einsicht und all den übrigen Vollkommenheiten, die er an sich hat. Eben so kannst du das, was er an den Geschöpfen thut, gleichsam in eine Litanei bringen, nämlich seine Schöpfung, Erhaltung, Regierung, Beschützung u. s. w.

Um diese Gebetsweise zu üben, magst du etwa sagen: Ich bekenne, o mein Gott! daß du das unendliche, ewige, unbegreifliche und unaussprechliche Wesen bist. Du bist der Urgrund aller Dinge; die Quelle aller Vollkommenheiten. Durch dich haben sie alle das Seyn und Alles, was sie sind; ohne dich fielen sie in

ihr Nichts zusammen. Ich freue mich in meiner Seele, daß du so unendlich erhaben bist. Gebenedeit sei deine Ewigkeit, gepriesen werde deine Unermeßlichkeit; alle Geschöpfe sollen dich lobpreisen um deiner unbegreiflichen Güte willen u. s. w. — Diese Gebetsweise ist wohl die erhabenste; denn sie ist ein reines Wohlwollen gegen Gott, und ein Jubel der Seele über seine Vollkommenheiten. Eine solche Stimme des Herzens ist weit entfernt von aller Selbstsucht, sie will nichts Anders, als Gottes Größe, und fehlte ihm eine Eigenschaft der Vollkommenheit, und könnte sie ihm diese durch ihre eigene Vernichtung geben, so wäre es für sie die größte Wonne, dieses zu thun.

Diese Gebetsweise läßt sich aber auch üben, wenn man die Tugenden und Vollkommenheiten des Mensch gewordenen Sohnes Gottes erwägt. Außerdem gibt es noch andere Arten, Gott zu loben, die überdieß sehr leicht sind; es kann nämlich in Psalmen und geistlichen Liedern geschehen. Hierin ist David ein besonders großer Meister. Man kann sich auch seiner Psalmen mit großem Nutzen beim Lobgebete bedienen. Wer indeß an Gott sein Wohlgefallen hat und öfters mit ihm sich beschäftiget, wird nicht leicht darüber verlegen seyn, wie er ihn loben müsse, sowie es ihm auch an Worten hiezu nicht fehlen wird.

76. Von dem allgemeinen und öffentlichen Gebete.

Jesus Christus sagt zwar: Wenn du betest, so gehe in deine Kammer, und mache es nicht wie die Heuchler, die in den öffentlichen Gassen beten Matth. 6, 5.; — allein deßenungeachtet ist das allgemeine und öffentliche Gebet dem Privatgebete weit vorzuziehen; denn

jenes ist dem Geiste des Christenthums weit angemessener. Um Nichts hat Jesus Christus inniger geflehet, als um den Geist der Einheit. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir übergeben hast, damit sie Eines seien, wie wir es sind. Joh. 17, 11. Diesen Geist der Einheit gab Gott wirklich den ersten Christen; denn es heißt von ihnen: Die Gläubigen waren alle beisammen und hatten Alles miteinander gemein; sie verkauften ihre Habe und vertheilten sie unter Alle, je nachdem Einer bedurfte; sie verharrten täglich einmüthig im Tempel u. s. w. Apostelg.

2, 44—47. Wenn nun die ersten Christen an Einem Orte versammelt ihre Gebete verrichteten und das Brod des Lebens mitsammen genoßen: was war dieses für ein Gebet? Gewiß ein allgemeines Gebet, und eine öffentliche Andacht war es. So hatten schon die Apostel gemäß dem Befehle ihres Meisters: „Bleibet in Jerusalem beisammen, bis ihr die Kraft des heiligen Geistes von Oben werdet erhalten haben“ — gethan und mitsammen gebetet. Als der Apostel Petrus vom Könige Herodes Agrippa in das Gefängniß geworfen worden, aber nachdem ihn ein Engel wunderbar daraus befreit hatte, hinging in das Haus der Maria, der Mutter des Johannes, traf er dort Viele beisammen, die gemeinschaftlich beteten. Apostelg. 12, 12. Ein neuer Beweis, daß die ersten Christen ihre Gebete gemeinschäftlich zu verrichten pflegten. Jesus Christus sagt: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, so bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20. Wenn der Heiland schon da, wo nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, in ihrer Mitte ist: um wie viel mehr wird er mit seiner Gnadenfülle erst da zugegen seyn, wo eine ganze Gemeinde mit ihrem Hirten beisammen ist, um dem Dienste Gottes zu obliegen? Gibt hier Jesus Christus nicht offenbar einem Gebete, das Mehrere gemeinschaftlich verrichten, den Vorzug? — Auch jenes schöne Gebet, welches Jesus Christus selbst uns lehrte, deutet auf eine Versammlung von Betern hin. Darum, sagt der heilige Cyprian, beginnt es nicht mit: „Vater mein,“ sondern „Vater unser!“

Das allgemeine und öffentliche Gebet ist wirksamer und Gott angenehmer als das Privatgebet. Wenn ein Kind vor seinem menschlichen Vater sich schwer verfehlt, und dieser im Zorne es strafen will: was werden wohl die übrigen Geschwisterte thun? Werden sie nicht alle, wie aus Einem Munde, Fürbitte einlegen beim erzürnten Vater? Und warum thun sie es? Weil sie alle mitsammen durch das Band geschwisterlicher Liebe enge verbunden sind. Und soll das gemeinschaftliche Flehen aller Kinder mitsammen den erzürnten Vater nicht eher besänftigen, als wenn nur eines seine bittenden Hände zu ihm erhebt? Und wird das auf solche Weise verschonte Kind nicht zu einem jeden seiner Geschwisterte eine größere Liebe fassen, da ein jedes zu seiner Befreiung

von der Strafe beigetragen hat? Es wird also dadurch die Liebe in Aller Herzen mehr ausgegossen und fester begründet. Wie es sich nun verhält in der Familie eines Hauses, so auch bei der großen Familie Gottes auf Erden. Da wir Alle im Ganzen dieselben Bedürfnisse haben, so werden wir für einander und miteinander beten, wodurch uns die Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit aller Lebendigen vorgestellt und folglich auch das Bitten von Seiten Aller näher gebracht wird. Wie viel übrigens das vereinte Gebet vermöge, sagt der Heiland selbst: Wenn zwei unter euch sich vereinigen auf Erden zu bitten um was es immer seyn möge, so wird es ihnen werden von meinem Vater, der im Himmel ist. Matth. 18, 19. Die Wahrheit dieses Ausspruches läßt sich durch viele Ereigniße darthun. Die Kinder Israels hatten einmal viel Uebels gethan in den Augen des Herrn, weßwegen er sie in die Hände Madians kommen ließ sieben Jahre lang. Sie wurden hart gedrängt; denn wenn Israel ausgesäet hatte, so kamen die Madianiten, Amalekiter und andere Völker, und vernichteten Alles und nahmen die Lebensmittel hinweg. Richt. 6, 1—7. Was thaten die Israeliten in dieser schrecklichen Lage? Sie nahmen zum Gebete ihre Zuflucht und schrien zum Herrn und flehten zu ihm um Hilfe gegen die Madianiten. Richt. 6, 7. Und sieh, der Herr erweckte den Gedeon, der mit einem kleinen Häuflein tapferer Männer sein Vaterland vom Drucke der fremden Völker befreite. Diese Alles vermögende Kraft des allgemeinen Gebetes hatte sich auch bei andern Gelegenheiten gezeigt. So zur Zeit des Jephte. Israel wandelte damals auf schlimmen Wegen, deßwegen ergrimmte Gott über sein Volk, und gab sie seinen Feinden in die Hände. Da kehrten sie zum Herrn zurück, und vereint schrien sie zum Herrn und sprachen: Wir haben gesündiget wider dich, und die rechten Wege verlassen. Richt. 10, 10. Und ihr Geschrei drang durch die Wolken; denn ihr Gebet erweckte den Helden Jephte, den Gott ausrüstete mit Stärke, so daß er der Retter seines Volkes wurde. Wie oft lesen wir auch sonst noch in der heiligen Schrift, daß das Volk zum Herrn gerufen und zum Throne seiner Barmherzigkeit hinaufgefleht habe! Und lesen wir nicht eben so oft, daß Gott durch einen seiner Diener ihm die Antwort ertheilen ließ: Ich habe das Rufen meines Volkes gehört, ich will mich seiner erbarmen

und es erretten? Wahrlich dem Flehen Aller kann Gott nicht widerstehen, darum nehmen wir auch so oft bei allgemeinen Drangsalen durch vereintes Flehen unsere Zuflucht zu ihm. Denn wenn der Himmel verschlossen scheint, und die lechzende Erde lange des erquickenden Regens entbehrt; wenn der Sturm der Elemente unsern Saatfeldern Verderben droht; wenn Seuchen unsere Hausthiere aufreibt; wenn pestartige Krankheiten uns selbst mit dem Tode drohen; wenn Krieg und Aufruhr die Länder verheert, oder eine andere Plage uns züchtiget: was thun wir in solchen Fällen? Veranstalten wir nicht öffentliche Bittgänge? Nehmen wir nicht zum allgemeinen Gebete unsere Zuflucht? Worin anders hat dieses seinen Grund als im Glauben, daß solche Gebete, woran sich Alles betheiliget, viel kräftiger seien, uns die Hilfe zu erflehen?

Endlich tragen die allgemeinen und öffentlichen Gebete auch unendlich viel zur gegenseitigen Erbauung bei. Darum sagt auch der Apostel: Muntert einander auf in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern. Ephes. 5, 19. Ja gewiß, die ehrerbietige Stellung, das Liegen auf den Knieen, das Aufheben der Hände, das laute Gebet Vieler muß auf einen jeden Gegenwärtigen den tiefsten Eindruck machen. Der eifrige Christ wird dadurch in seiner Andacht befördert, der laue aufgemuntert, der zerstreute zur Sammlung zurückgebracht. Eben deßwegen finden wir schon im alten Bunde allgemeine und öffentliche Gebete; zu diesem Behufe wurde die Stiftshütte aufgerichtet und der Tempel gebaut. Die Kirche Jesu Christi aber verlangt von ihren Gläubigen nachdrücklich und legt es ihnen als heilige Pflicht auf, daß sie sich an dem öffentlichen Gottesdienste betheiligen und dem öffentlichen Gebete obliegen.

77. Von den Schußgebetlein.

Die Schußgebetlein sind kurze Anmuthungen des Herzens, in denen die Seele zu Gott aufseufzet. Sie sind wie ein Pfeil, den das Herz plötzlich zum Himmel emporschießt, etwa in den Worten: O Herr! daß ich dich doch niemals beleidiget hätte! — O Gott! daß ich dich doch liebete! — O daß ich dir willig gehorsamte! — Verzeihe mir, o Herr! meine Sünden! — Verzeihe mir, mein Erlöser! u. s. w.

Diese Gebete sind ihrer Kürze wegen für einen Jeden leicht, und können auch ohne viel Mühe mit großer Andacht verrichtet werden. Deßwegen sind sie gewiß auch kräftig, da es ja besser ist, wenig und gut und aufmerksam, als viel und zerstreut und andachtslos zu beten; nicht durch die Menge, sondern den Werth und den Eifer der Gebete wird Gott zum Erbarmen bewogen. Indeß ist die Kürze dieser Gebete durch ihre häufige Wiederholung zu ersetzen. Zum wenigsten soll man nach dem Rathe des heiligen Chrysostomus in jeder Stunde ein solches Gebetlein zu Gott empor schicken, auf daß dem Lauf des Tages der Lauf des Gebetes sich anschließe. Die Eifrigeren werden es aber noch öfters thun, um ein desto größeres Maß von Nutzen daraus zu schöpfen. — Der heilige Franz von Sales schreibt in seiner Philothea: Ohne die Schußgebetlein ist es nicht wohl möglich, ein innerlich beschauliches Leben zu führen, und nur übel wird man ohne sie im thätigen Leben zurecht kommen; ohne sie ist die Ruhe nur Müßiggang, und die Arbeit nur Hinderniß.

78. Von dem Orte zum Gebete.

Der geignetste Ort zum Gebete ist die Kirche. Darum nennt sie Gott selbst das Haus seines Gebetes. Er ist hier selbst gegenwärtig, um die Gebete, die ihm hier dargebracht werden zu empfangen, wie er dem Könige Salomon verhieß, da er in Betreff des neuerbauten Tempels sprach: Meine Augen und mein Herz werden daselbst seyn alle Tage. 3. König. 9, 3. Derselbe Salomon sagt, Gott werde die Bitten erhören, die in dem Tempel dargebracht werden in was immer für einer Noth. Ein Beweis hiefür ist die Erhörung jenes Gebetes, welches der König selbst Gott im Tempel darbrachte. Denn die heilige Schrift sagt: Da Salomon sein Gebet geendet hatte, fiel Feuer vom Himmel und verzehrte das Brandopfer und andere Opfer, und die Herrlichkeit Gottes erfüllte das Haus. 2. Chron. 7, 1. Wenn Gott dieses schon im Tempel des alten Bundes gethan, um wie vielmehr wird es nicht erst in den Kirchen des neuen Bundes geschehen? Denn in diesem sind mehr als Vorbilder, es befindet sich in ihnen Christus selbst, als wahrer Gott und als wahrer Mensch verhüllt in geheimnißvoller Brodesgestalt. Der Tabernakel ist so recht wahrhaft

sein Thron, von welchem er seine Gnaden austheilen will. Wie sehr muß nicht dieser Gedanke den Geist der Andacht wecken und erhöhen. Außerdem findet sich hier noch manch Anderes, was die Andacht fördern muß. Dahin gehören mancherlei Bilder und Vorstellungen von den Heiligen, die mächtig zum Herzen reden; das erbauende Beispiel der übrigen Gläubigen; die feierliche Stille und der heilige Ernst, der sich überall ausspricht u. s. w.

Bei allem dem aber kann und soll man gar oft auch außer der Kirche beten. Man kann überhaupts zu seinem besondern Gebete den Ort wählen, welchen man als den geeignetsten für seine Andacht erkennt. Die Einen können sich leichter sammeln an einem finstern Orte, die Andern leichter an einem hellen. Manche können sich mehr im Gebete erheben, wenn sie erhabene Plätze besteigen, wie der Apostel Petrus, der auf das Dach ging, um zu beten. Apostelg. 9, 10. Wieder Andere beten lieber in Einöden oder menschenleeren Orten. Von Christus lesen wir, daß er im Tempel betete, ferner auf dem Berge, wo er allein war, dann im Speisesaal vor seinen Jüngern, auf dem Oelberge, und selbst noch am Kreuze. Er, der Lehrer des Gebetes, wollte uns durch sein Beispiel alle Orte zum Gebete heiligen. Es muß übrigens immer, wenn der Ort öffentlich ist, die Gebetsstimmung verborgen gehalten werden. Wenn dir aber die Gefahr der Eitelkeit drohet, so ist es am beßten, du gehest, wie Christus sagt, in dein Kämmerlein und schließest die Thüre hinter dir zu, d. h. betest im Verborgenen.

79. Von der Zeit, zu welcher man beten soll.

Wie Alles, so soll auch das Gebet seine bestimmte Zeit haben, zu welcher es verrichtet wird. Es sind aber vorzüglich drei Zeiten des Tages üblich geworden, zu welchen man der Andacht obliegen soll, nämlich der Morgen, der Mittag und der Abend. Schon der König David sagt: Abends, Morgens und Mittags werde ich dem Herrn erzählen und anzeigen meine Nöthen, und er wird mich erhören. Ps. 58, 18. Daher kam auch die Sitte, die nach dem Zeugnisse eines alten Kirchenlehrers von den Aposteln überliefert worden ist, dreimal des Tages das Gebet des Herrn zu beten. Damit hängt auch die Gewohnheit zusammen, dreimal des Tages: Am Morgen, Mittage und Abende das Zeichen zum englischen

Gruße zu geben. Wie man dreimal des Tages leibliche Erquickung zu sich nimmt: Das Frühstück, Mittagmahl und Abendessen, — eben so ist es billig, zu diesen Zeiten auch der Seele zu gedenken und sie zu laben. Der fromme Gläubige vergißt auch nie dieser Gewohnheit; im Gegentheile, er labt zuvor die Seele und erquickt dann erst den Leib.

Obgleich diese genannten drei Zeiten zum Gebete sehr geeignet sind, so ist doch die Morgendämmerung, also die Frühzeit, vorzüglich dazu zu empfehlen. Denn vor Allem ist es, wie der heilige Basilius sagt, ganz billig, daß du die Erstlinge des Tages Gott darbringest. So that David, der von sich selbst sagt: Frühe wachen meine Augen zu dir in der Dämmerung, zu betrachten deine Worte. Ps. 118, 148. Wie angenehm Gott dieses Frühgebet ist, sagt er selbst, wenn es heißt: „Die früh zu mir wachen, werden mich gewiß finden." Sprüchw. 8, 17. Gott bediente sich eines wunderbaren Kunstgriffes, um die Israeliten während ihres Weilens in der Wüste zu vermögen, daß sie das Manna vor Sonnenaufgang sammelten; denn er machte, daß das von einem Tage auf den andern aufbewahrte zu Grunde ging, und daß dasjenige, welches erst nach Sonnenaufgang eingesammelt wurde, zerschmolz. 2. Mos. 16, 21. Dazu bemerkt die heilige Schrift selbst: Es war dieß eine wunderbare Sache; denn was vom größten Feuer nicht verzehrt werden konnte, ward von einem Strahl der Sonne vernichtet, und zerschmolz zur Strafe für die Trägen sogleich auf dem Boden, damit kund wurde, daß man, ehe die Sonne aufgehet, Gott preisen, und beim Anbruche des Tages ihn anbeten soll. Weish. 16. Beklage dich also nicht, wenn du das Himmelsbrod der Andacht nicht findest, da du so oft bei der Morgendämmerung zum Gebete nicht aufstehen magst, um es zu suchen. Es ist eines Christen ganz unwürdig, sagt der heilige Augustin, daß ihn, wenn er gesund ist, der Strahl der Sonne im Bette liegen findet. Wenn schon die Vögelein in der Dämmerung sich erheben, und durch ihren Gesang zum Lobe Gottes einladen, um wie viel mehr sollst du ein Gleiches thun. Dieß verlangt schon dein eigener Nutzen; denn Gott erhört gerade dieses Frühgebet am liebsten. Darum heißt es bei Job: Wenn du in der Morgenstunde aufstehest zu Gott, und zum Allmächtigen flehest, so wird er bald aufwachen zu dir und

wird in Frieden stellen deine Wohnung. Job 8, 5. 6. Sagst du, du könnest auch im Bette beten, so antworte ich dir mit dem heiligen Ambrosius: Auch die Braut im hohen Liede suchte im Bette ihren Geliebten ganze Nächte hindurch und fand ihn nicht. Hohel. 3, 1. Das Bett ist vielmehr der Ort zur Gemächlichkeit des Fleisches als für das Gebet, mit Ausnahme der Dauer einer Krankheit. Darum setze dir die Stunde fest, wo du zum Gebete aufstehest, und ist sie da, so säume nicht mehr lange, sondern steh freudig und eilfertig auf, und stelle dir vor, Gott selbst spreche zu dir in den Worten des hohen Liedes: Steh auf, meine Freundin, eile und komm! Hohel. 2, 10. Oder denke dir, der Engel stehe dir, wie dem Petrus, an der Seite und spreche: Stehe eilends auf, umgürte dich, nimm dein Gewand und folge mir. Apostelg. 12, 7. Hast du diese Stimme vernommen, so folge ihr auch auf der Stelle; denn das Bett ist zwar eine Wonne für das Fleisch, aber ein Kerker für den Geist, und ist der Schlaf das Bild des Todes, so ist auch das Bett das Bild des Grabes; ist einmal die für den Schlaf bestimmte Zeit vorüber, so rufen die Engel mit jener Schreckensstimme: „Stehet auf, ihr Todten! und kommt zum Gerichte!" dich aus demselben hervor.

Die zweite Zeit des Gebetes ist der Mittag. Die Hälfte des Tages ist bereits vorüber, manches Geschäft ist geschehen, manch anderes ist noch zu vollbringen: wie viel Ursache also zum Gebete, um für den bereits genossenen Segen zu danken, und neuen sich zu erflehen! Der Leib sehnt sich jetzt nach Erquickung, und wir pflegen am Mittag unsere Hauptmahlzeit zu halten. Auch deine Seele bedarf der Nahrung: willst du sie nicht laben mit dem Himmelsbrode des Gebetes? Um den Mittag erreicht die Sonne ihren höchsten Hitzgrad; da sehnt sich der Wanderer nach einem kühlenden Schatten. Auch deine Seele, die vielleicht durch Leidenschaften erhitzt ist, sehnt sich nach Abkühlung. Erfrische sie daher mit dem Himmelsthau des Gebetes.

Die dritte Zeit des Gebetes ist der Abend. Nun sind die Geschäfte und Arbeiten des Tages vollbracht; daher ist nichts billiger, als daß man sich eine Stunde bestimmt, in welcher man sich im Gebete sammelt, dem Herrn für die den Tag hindurch genossenen Wohlthaten danket und sich seinem Schutze für die Nacht

empfiehlt. Damit auch der Schlaf ein christlicher sei, so soll man selbst im Bette noch einige Zeit mit Gebet zubringen, vorzüglich rathsam ist es, sich mit jenen Wahrheiten noch zu beschäftigen, welche man für den nächsten Morgen zur Betrachtung sich gewählt hat. Diese Uebung hat drei Vortheile: Sie befreit dich von bösen Träumen, und bringt dir statt dessen gute, nämlich von dem, was vor dem Schlafe Gegenstand deines Nachdenkens war; so oft du erwachest, wirst du dein Herz in zärtlicher Stimmung gegen Gott finden, und leicht durch ein kurzes Gebet zu ihm aufathmen können; am Morgen wirst du zu einem längern Gebete schon ganz bereit seyn. Darum empfehlen auch die heiligen Väter nachdrücklich diese Uebung. Der heilige Hieronymus berichtet von sich, er sei gewohnt gewesen, nie einzuschlafen, ohne vorher eine Lesung aus der heiligen Schrift gehalten zu haben. Der heil. Ambrosius räth, man soll das Gebet des Herrn und Psalmen betend den Schlaf erwarten. Ja der heilige Basilius sagt geradezu, man solle es dahin zu bringen suchen, daß auch der Schlaf eine heilige Betrachtung sei. Darum befahl Gott, sein Volk soll über seine Gebote Betrachtungen anstellen, schlafend und wachend, wenn es sich zur Ruhe lege, und wenn es aufstehe. 5. Mos. 6, 7. Er fordert damit, der Schlaf soll es bei dieser Betrachtung überfallen, und dieselbe soll beim Erwachen sogleich wieder fortgesetzt werden. Gott selbst, heißt es bei Job, öffnet, wenn tiefer Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlummern auf dem Bette, das Ohr der Männer, und unterrichtet sie und unterweiset sie durch seine Zucht. Job 33, 16. Es ist daher billig, daß du deinen Schlaf so einrichtest, daß du dieser göttlichen Unterweisung kein Hinderniß in den Weg legest, nicht als ob du solche Offenbarungen durch Träume suchen sollest, denn sie sind gefährlich, sondern damit du dich derselben nicht unwürdig machest. Von der seligsten Jungfrau sagt der heilige Ambrosius, wenn sie dem Leibe nach geschlafen, habe ihr Geist gewacht im Gebete. So erfüllte sich an ihr buchstäblich, was im hohen Liede geschrieben steht: Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Hohel. 5, 2.

Uebrigens soll man sich nebst den gewöhnlichen Zeiten noch außerordentliche zum Gebete wählen; denn gleichwie die Weltmenschen zur Erholung ihres Leibes nebst den täglichen Speisen außer-

ordentliche Feierlichkeiten und Festgelage haben, so ist es billig, daß der fromme Christ nebst den gewöhnlichen Gelegenheiten auch noch außerordentliche Stunden oder doch kürzere Zeitabschnitte zum Gebete bestimmt. Dieses ist sehr nothwendig, damit wir auf dem Wege der Tugend nicht ermüden. Denn wenn das Wasser auch siedet, nimmst du es aber vom Feuer hinweg, so wird es allmählig zu seiner natürlichen Kälte wieder zurückkehren. Auf gleiche Weise erkalten auch wir gar leicht in unserm Eifer, wenn wir nicht oft durch das Gebet zu Gott aufsteigen, und dadurch uns wieder erwärmen.

80. Von der Stellung des Leibes und dessen Geschäft beim Gebete.

Obschon Gott vorzüglich im Geiste angebetet werden muß, so will er doch auch, daß dieser Geist durch äußere Zeichen sich kund gebe. Durch diese äußere Anbetung wird auch die innere sehr gefördert. Denn das Kniebeugen, das Händeaufheben, das Niederfallen zur Erde und andere dergleichen Demüthigungen geschehen, wie der heilige Augustin sagt, nicht in der Absicht, um Gott zu zeigen, wie es einem im Herzen ist, vor ihm steht ja dieses ohnehin ganz offen, sondern damit das Innere zum Gebete gestimmt werde. Denn die innere Andacht wird durch diese äußern Zeichen sehr genährt und befördert.

Man soll sich demnach beim Gebete eine solche Stellung geben, die zur innern Geistessammlung dienlich ist. Gleich zu Anfang des Gebetes ist es gut, wenn du die Kniee beugest, oder gänzlich zur Erde niederfällst, zum Bekenntnisse, daß du aus dir selbst Staub seiest, und daß es die unendliche Liebe Gottes ist, die dich aus dem Nichts hervorgezogen hat. So fielen auch jene drei Weisen, sobald sie in den Stall zu Bethlehem getreten waren und des neugebornen Königs ansichtig wurden, nieder und beteten es an. Matth. 2, 11.

Zum längern Gebete ist die knieende Stellung die geeignetste. So betete Christus nach dem Zeugniße des heiligen Lukas knieend am Oelberge. Luk. 22, 41. Eben so betete Stephanus knieend für seine Mörder. Apostelg. 7, 59. Daniel beugte dreimal des Tages seine Kniee und betete Gott an. Dan. 6, 10. Zur Zeit der Zer-

streuung, der Trockenheit oder Schläfrigkeit ist es eine sehr geeignete Betweise, recht oft die Kniee zu beugen, und mit einer jeden Beugung eine innere Anbetung oder irgend eine kurze Bitte damit zu verbinden. Ein Gefährte des Theodoret machte täglich über tausend solche Verbeugungen.

Eine andere Leibesstellung bei längerem Gebete ist die stehende, wie sie bei den Juden gebräuchlich war, und wie sie auch die Pharisäer beobachteten. Daher sagt Christus von ihnen, daß sie gerne in den Synagogen und an den Ecken der Straffen stehen und beten. Matth. 6, 5. Auch der Publikan betete im Tempel stehend. Luk. 18, 13. Sitzen soll man beim Gebete eigentlich nicht, außer wenn eine Krankheit, eine Schwäche oder eine Ermüdung dazu zwingt, und selbst dann soll man wenigstens anfangs einige Augenblicke knieen oder stehen, wenn es anders möglich ist; auch soll man hiebei Gott gleichsam um Erlaubniß bitten, sitzend sein Gebet verrichten zu dürfen. Man soll aber die Kniee des Herzens beugen, wenn man es leiblich zu thun nicht im Stande ist. So that der heilige Hieronymus, der wegen Alter und Schwäche im Bette lag; er hielt sich an eine Schlinge, die auf sein Bett herabhing, und erhob sich an derselben ein wenig beim Anfang seines Gebetes. Die Weise, umhergehend zu beten, scheint nur in gewissen Fällen gerathen, weil sie leicht zu Zerstreuungen führen kann. Indeß sagt Manchen auch diese Uebung zu. So lesen wir von Isaak, daß er hinausging auf das Feld, um zu betrachten. 1. Mos. 24, 62. Man muß sich übrigens an Alles gewöhnen, um nach dem Rathe des Apostels an allen Orten beten zu können.

Zu der äußern Ehrerbietung gehört noch Manches, was die innere Andacht unterstützt, und nicht unbeachtet bleiben kann, ohne wenigstens den Schein der Unehrerbietigkeit sich aufzuladen und im Gebete selbst auszuschweifen. Das Haupt soll entblößt seyn, wenn nicht offenbare Nothwendigkeit es zu bedecken befiehlt. Der Apostel sagt: Der Mann, welcher mit bedecktem Haupte betet, schändet sein Haupt 1. Korinth. 11, 4., er thut nämlich, was sich für ihn nicht schickt. Sodann geziemt es sich, die Augen ruhig zu halten, jedoch nicht schläfrig zu seyn; denn so wie es große Unehrerbietigkeit verräth, im Gebete zu schlafen, so verräth es dasselbe, wenn man allenthalben herumschaut und sehen will, was anderwärts geschieht.

Eine Sorglosigkeit in dieser Beziehung beweinte die heilige Katharina von Siena mit vielen Thränen. Betet man laut, so soll es nicht zu schnell, sondern mit Würde geschehen; denn wenn es schon gegen den Anstand ist, mit einem Fürsten zu schnell zu reden, um wie viel mehr ist es zu tadeln, mit Gott in dieser Weise zu reden! Eben so verräth es Unehrerbietung, einen Lärm durch Räuspern oder mit den Füßen zu machen. Diesen Fehler schlägt der heilige Ambrosius sehr hoch an. Er erzählt unter Anderm als Wunder von einem heiligen Priester, daß derselbe, da er einstens mit seinem ganze Volke im Gebete versammelt war und durch das Gequack der Frösche gestört wurde, diesen im Namen Gottes zu schweigen geboten habe, und daß diese augenblicklich stille wurden. Die Frösche schwiegen in ihren Teichen, ruft dabei der heilige Kirchenvater aus, und die Menschen in den Tempeln lärmen. Das unvernünftige Thier hat Ehrfurcht vor dem Gebete, und dem Menschen fehlt sie so oft! Der heilige Bonaventura bemerkt: An einem öffentlichen Orte muß auch das Geräusch der Lippen vermieden werden; denn das Gebet eines Einzigen, das viele Andere stört, ist ein ungeziemendes. Die alten Einsiedler kamen, so viel ihrer auch waren, an einem gemeinschaftlichen Orte zum Gebete zusammen; sie beteten aber nach dem Berichte des Cassian mit solcher Stille, als wäre Niemand gegenwärtig gewesen.

Es gehört ferners zur Ehrerbietigkeit, die Hände ruhig, gefaltet und zum Himmel erhoben zu halten, oder man kann sie in Form eines Kreuzes ausspannen, wie Christus am Kreuze gethan, und wie Moses sie erhob, von dem es heißt: Wenn er die Hände erhob, siegte Israel. 2. Mos. 17, 11. Gott, der Herr, billigte diese äußere Ceremonie, die im Innern des Geistes, in dem sie geübt wurde, ihren Ursprung hatte, durch ein so ausgezeichnetes Wunder, wie es der Sieg des Volkes Israel war, das siegte, so lange die Hände in die Höhe gehalten wurden; wie sie aber Moses nur ein wenig sinken ließ, siegte Amalek. Deßwegen unterstützten Aaron und Hur die Hände des Moses auf beiden Seiten, und so geschah es, daß die Israeliten den vollkommsten Sieg über ihre Feinde davon trugen. Hier ist ein großes Geheimniß angedeutet. So lange Moses, sagt der heilige Gregor von Nazianz, mit erhobenen Händen betete, siegte das Volk der Israeliten; dieß lehrt, daß das

eifrige Gebet in der Kraft des Kreuzes Christi den Sieg erhalte. Moses wird laß, indem er die Hände in die Höhe hält; dieß deutet an, wie schwer es dem Leibe falle, dem Geiste im Gebete zu dienen. Das Mittel und Stütze hierin ist, daß Aaron und Hur die Hände in die Höhe halten. Aaron bedeutet nach dem heiligen Gregorius so viel als Berg der Stärke, und Hur bedeutet Licht. Beide sinnbilden Christum, unsern Heiland, und den heiligen Geist, der von ihm und dem Vater ausgehet. Diese helfen uns, daß wir mit großer Leichtigkeit beten können. Christus hilft uns durch sein Beispiel, der heilige Geist durch seine Einsprechung; Christus hilft uns durch das innere Licht seiner Wahrheiten, der heilige Geist durch das Feuer seiner heiligen Begierden. Fühlest du dich daher laß und träge im Gebete, wollen deine Hände sinken, und will dein Leib ermatten, so lauf zum göttlichen Berge der Stärke, zu Jesus Christus, und zum Feuer seines göttlichen Geistes und sprich: O Stärke des ewigen Vaters, der du in die Welt gekommen bist, um ein Feuer zu bringen, das immer brennen und emporflammen soll: sende dieses Feuer auf mich herab, daß es meinen Geist mit solcher Kraft zum Himmel erhebe, daß auch der Leib ohne alle Ermattung ihm dienen möge. O göttliches Feuer des Geistes, nimm mein Herz ganz hin, und vereinige es mit dir, wenn es betet, daß mein ganzes Gefühl und alle Kräfte meines Körpers mit ihm erfreuet werden! O meine Seele, stelle dich im Gebete zwischen Aaron und Hur, indem du dein Vertrauen setzest auf den Sohn Gottes und seinen heiligen Geist, damit dein Gebet dem ewigen Vater wohlgefällig werde.

81. Von der Aufhebung der Hände beim Gebete insbesonders.

Die Aufhebung der Hände war bei allen Völkern eine vom religiösen Gefühle, das nach Oben steigt und von Oben die Hilfe erwartet, eingegebene Sitte beim Gebete. Apulejus sagt von den Römern: Die Stellung der Betenden ist diese, daß sie mit ausgestreckten Händen zum Himmel rufen. Im Leben des Kaisers Constantin erzählt Eusebius, daß er verordnete, daß auch die Heiden mit ausgespannten Armen ihre Gebete verrichten sollten, und er selbst ließ sein Bildniß in Gestalt eines Betenden mit ausge-

breiteten Armen auf Goldmünzen prägen. Aus 2. Mos. 17. wissen wir, daß Moses mit empor gehobenen Händen die Hilfe Gottes anrief, und Ps. 133, 2. u. 140, 2. beweisen, daß auch die Juden mit aufgehobenen Händen zu beten pflegten. Daß auch die Christen mit in kreuzesform ausgespannten Armen beteten, läßt sich aus vielen Zeugnissen der Geschichte nachweisen. So sagt Tertullian: Mit ausgespannten, weil unschuldigen Händen beten die Christen. Minucius Felix schreibt: Ein Kreuzzeichen ist es, da der Mensch mit erhobenen Händen und gesammelten Gemüthe Gott verehrt. Der heilige Paulinus erzählt vom heiligen Ambrosius, daß dieser bei seinem Hinscheiden mit in kreuzesform ausgespannten Händen gebetet habe. Aus diesem allen erhellet, daß die Gewohnheit, mit zusammengelegten Händen, wobei jedoch die Daumen in kreuzesform übereinander liegen, viel spätern Herkommens sei.

Der Ursachen, warum man beim Gebete die Hände empor hebt, sind mehrere: 1) Es ist die natürliche Stellung des Bittenden, und von Oben Hilfe Hoffenden, weßhalb auch die im Wasser Untersinkenden die Hände emporstrecken, Hilfe zu suchen. 2) Es wird damit die Erhebung des Geistes zu Gott bezeichnet. Wir heben, sagt Clemens Alexandrinus, das Haupt und die Hände zum Himmel empor, ein Zeichen, daß wir unsere Seele zum Himmel erheben wollen. 3) Wir bezeugen damit Gott unsere gänzliche Ueberlassung in seinen heiligen Willen, und bieten uns ihm an zur Vollziehung der verdienten Strafe. Es ist, als sagte der in solcher Stellung betende Christ: Sieh, o Herr, ich bin dein, schlage mich, wenn du willst, oder vielmehr erbarme dich meines Elendes und meiner Hilfsbedürftigkeit. 4) Wir bezeugen durch diese Stellung — nämlich durch das Ausspannen der Hände — ein heftiges Verlangen, das, um was wir bitten, zu ergreifen, und thun Gott gleichsam Gewalt an; wir wollen ihm mit heiligem Ungestüm seine Gnaden entreißen. 5) Wir berufen uns dadurch auf die Verdienste Jesu, des Gekreuzigten, und bringen sie dem Vater als das wirksamste Mittel zur Erhörung dar. 6) Wir bezeugen, daß wir uns nicht der Trägheit ergeben, sondern zugleich auch Hand an das Werk legen wollen, um dessen glücklichen Ausgang wir bitten. 7) Wir waffnen uns dadurch wie mit einem Schilde; denn wenn wir im Gebete die Hände ausstrecken, sagt der heilige

Ephrem, so richten wir gleichsam einen Pfeil gegen den Feind unserer Seele.

82. Vom Knieen beim Gebete überhaupts.

Das Beten mit gebogenen Knieen war schon im alten Testamente Sitte, wie wir dieß von Daniel Kap. 6. und von Salomon 3. König. 8, 2. lesen. Jesus selbst fiel am Oelberge auf sein Angesicht auf die Erde nieder, und wie von den Weisen aus dem Morgenlande, so lesen wir es vom Hauptmanne zu Kapharnaum und Andern, die zu Jesus kamen, daß sie sich zur Anbetung, oder um ihre sonstigen Anliegen vorzubringen und Hilfe dagegen zu erlangen, auf die Kniee niederwarfen. Bevor Petrus die Tabitha vom Tode zum Leben erweckte, knieete er nieder und betete. Apostelg. 9, 40. Vom Apostel Jakobus erzählt Hieronymus, daß er vom häufigen Knieen beim Gebete Schwielen auf den Knieen bekam. Die Kniebeugungen beim Gebete waren den Christen zu allen Zeiten gemein, nur zur österlichen Zeit pflegten sie bei den gottesdienstlichen und öffentlichen Gebeten zu stehen. Das Kniebeugen beim Gebete trägt viel zu heiligen Gedanken, innern Anmuthungen, und besonders zu demüthigen und reumüthigen Gesinnungen bei. Es ist eine Handlung der Unterwerfung, der Erkenntniß eigener Schwäche, des Bekenntnisses begangener Schuld und verdienter Strafe, des demüthigen Flehens um Barmherzigkeit. In den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments erscheint der Sitz der Erbarmung in den Eingeweiden. Cf. 1. Mos. 43, 36.; 3. König. 3, 26.; Js. 63, 15.; Phil. 1, 8.; Kol. 3, 12. u. s. w. Die Griechen und Römer wiesen der Erbarmung ihren Sitz in den Knieen an, was aus der Sitte zu schließen ist, daß die Bittenden die Kniee derer berührten oder umfaßten, an die sie sich wendeten. Plinius sagt ausdrücklich: „Den Knieen der Menschen ist nach der Beobachtung der Völker eine gewisse Verehrung inne; diese berühren die Bittenden, nach diesen strecken sie die Hände aus, diese verehren sie wie Altäre, vielleicht weil ihnen eine gewisse Lebenskraft einwohnt. Die Kniee und die Eingeweide scheinen aber eine gewisse Wechselwirkung aufeinander zu haben; denn man kann bemerken, daß namentlich bei einer Affektion der Eingeweide die Kniee mit afficirt sind, die auf eine gewisse Weise laß

werden und in sich sinken, daher bei großer Ueberraschung, bei übermannenden Schrecken, wie bei ganz unerwarteter Freude und ähnlichen Affekten die Kniee brechen, während eine namhafte Empfindung, die oft bis zu Ohnmachten übergeht, in den Eingeweiden verspürt wird. Das Niederknieen dürfte demnach nicht ohne Einwirkung auf die Eingeweide und daher auch nicht ohne solche auf die Nieren seyn. Den Nieren legt aber die heilige Schrift, wie überhaupts alle Innerlichkeit, so insbesonders das Andachtsgefühl bei (Ps. 15, 7.); Eifer für Gottes Ehre und Abscheu vor dem Götzendienst (1. Makkab. 2, 24.); Freude am Guten u. s. w. Das Knieen beim Gebete wird daher nicht ohne Einfluß auf die innere Andacht selbst seyn. Wenn der Vogel sich zum Fluge erhebt, macht er zuvor eine Bewegung abwärts, er sinkt gleichsam in seine Kniee. Ueberhaupts muß man bei einer Bewegung, die man durch einen Sprung über eine Höhe oder über einen Graben machen will, zuvor in die Kniee sinken; es gibt keine Erhebung ohne vorausgegangene Erniedrigung. Das Kniebeugen soll also ein Zeichen seyn der innern Herzenserhebung. Das Kniebeugen ist ferners auch ein Merkmal innerer Ruhe und Verdemüthigung vor dem Herrn. Daher wird ein von Leidenschaften aufgeregter Mensch nicht lange auf den Knieen liegen bleiben; deßgleichen versteht sich der Stolze nicht dazu. Einem Bußfertigen aber, der mit wahrhaft zerknirschter Seele um Barmherzigkeit flehet, ist es ein Bedürfniß auf seine Kniee hinzusinken.

Das Beten auf den Knieen war übrigens den ersten Christen so gemein, daß schon vom Verfasser der Geschichte der heiligen Thekla das Gebet der Christen geradezu „Kniebeugung" genannt wurde. Tertullian schreibt dem Gebete auf den Knieen die Abwendung der Trockenheit zu. „Wann ist nicht die Dürre durch fußfälliges Gebet und durch unser Fasten abgewendet worden?" ad Scap. c. 4. Er beruft sich hiebei auch auf die Geschichte der blitzenden Legion, die sich auf die Kniee hinwarf und dadurch erlangte, daß Gott einen wohlthätigen Regen sandte. Die Kirche hat es auch beklagt, wenn Manche bei dem Gottesdienste ihre Kniee nicht beugen wollten. So schreibt Cäsar von Arles: Wenn der Diakon mahnt: Laßt uns die Kniee beugen, sehe ich, daß der größte Theil des Volkes, wie eine Säule erhöht, dastehet, unge-

achtet Solches den Christen, wenn man in der Kirche betet, gar nicht erlaubt ist. — Die Frommen verrichteten von jeher ihr Gebet gerne auf den Knieen. So betete Karl Borromäus täglich sein Brevier auf den Knieen. Der heilige Johannes von Gott erhob sich, als er die Nähe seines Todes fühlte, und warf sich zur Erde auf die Kniee hin; in dieser Stellung verharrte er noch eine Viertelstunde, nachdem er schon verschieden war. Viele heilige Seelen verrichteten ihre Gebete unter häufigen Kniebeugungen. So machten die syrischen Mönche des Tages sieben und siebenzig Kniebeugungen. Der heilige Edmund, Bischof von Kanterbury, betete so häufig auf den Knieen, daß ihm diese oft wund wurden. Der selige Dodo machte täglich fünfhundert Kniebeugungen. Die ehrwürdige Ida von Löwen, eine cisterzienser Jungfrau, machte täglich ein tausend ein hundert Kniebeugungen. Der heilige Paulus selbst schreibt: Es sollen sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind. Phil. 2, 10. Wir wissen auch, daß Jesus durch Kniebeugungen von den Juden verspottet worden ist: sollte er nicht durch Kniebeugungen von den Gläubigen verehrt und angebetet werden? Cf. Maßls Erklärung der heiligen Schriften B. 6.

83. Irrthümer bezüglich des Gebetes.

Schon in den ältesten Zeiten gab es eine Sekte, die im übertriebenen Eifer das Gebet überschätzte, und die Stelle der Schrift: „Man soll ohne Unterlaß beten" — zu wörtlich nahm, daher ein unausgesetztes Gebet verlangte. Doch ist diese Sekte, welche den Namen der Euchiten führt, sehr unansehnlich gewesen.

Den Pelagianern, die lehrten, der Mensch könne mit seinen natürlichen Kräften alle Gebote erfüllen und das Gute thun, mußte das Gebet als sehr überflüßig erscheinen.

Wiklef verlangt von den Seinigen ebenfalls kein Gebet, indem er lehrt, das eigentliche Gebet beim Christen sei der Wandel; diesen nennt er die oratio vitalis, und sagt, daß die oratio vitalis, d. h. der gute Wandel alles mündliche und geistige Gebet (oratio vocalis et mentalis) ersetze.

Die Reformatoren, welche die guten Werke überhaupts verworfen, konnten grundsätzlich dem Gebete nicht sehr hold seyn.

Daß die Rationalisten vom Gebete nichts wissen wollen, kann nicht Wunder nehmen, da sie Gott selbst nicht mehr anerkennen.

Länger müßen wir bei den Verirrungen bezüglich des innern Gebetes verweilen. Schon im vierzehnten Jahrhunderte verwickelten sich hierin die Begharden und Beghinen in gräuliche Irrthümer. Diese stellten unter andern den gottlosen Satz auf: Wer einmal die höchste der Vollkommenheit in diesem Leben erstiegen hat, soll nicht mehr fasten und nicht mehr beten, weil dann die Sinnlichkeit so vollkommen dem Geiste und der Vernunft unterworfen ist, daß man dem Leibe Alles zugestehen darf, was ihm gefällt. Ferners sagten sie: Bei der Aufhebung der heiligen Hostie braucht ein der Art Vollkommener Christo keine Ehre zu erweisen; denn es wäre eine Unvollkommenheit, wenn er von seiner hohen Betrachtung zum Gedanken an die Eucharistie oder die Menschheit Christi herabstiege.

Was hier noch im Keime lag, ist durch den Molinismus zur Frucht ausgetragen worden. Michael Molinos war ein spanischer Priester aus der Diözese Saragossa. Er gab ein Buch heraus, betitelt: „Geistlicher Führer," das die gefährlichsten Irrthümer enthielt. Es waren besonders zwei falsche Grundsätze, die dieser Irrlehrer aufstellte. Erstens lehrte er, die betrachtende Seele müße alle empfindlichen Akte des Verstandes und Willens, welche nach ihm die Beschauung hindern, fliehen und verscheuchen. Dadurch beraubte er aber den Menschen all jener Mittel, die Gott uns zur Erlangung unsers Heiles gegeben hat. Er behauptete, daß die Seele, wenn sie sich ganz Gott geschenkt und ihren Willen ganz vernichtet hat, auf das Vollkommenste mit Gott verbunden werde. Alsdann dürfe sie gar keine Sorge mehr um ihr Heil tragen, und alle Betrachtungen, alle Danksagungen, alles Bittgebet, alle Andachtsübungen von heiligen Büchern, selbst die Anbetung der heiligsten Menschheit Christi aufgeben; ja sie müße sich sogar aller Anmuthungen der Hoffnung, der Aufopferung ihrer selbst, der Liebe zu Gott begeben; kurz sie müße alle guten Gedanken und Akte ausschlagen, weil diese alle der wahren Beschauung und der Vollkommenheit der Seele hinderlich wären. Molinos sagt in seinem ersten Satze: Der Mensch muß seine Fähigkeiten vernichten; denn darin besteht das innere Leben. Ferners: „Aktiv wirken wollen, heißt Gott beleidigen, der allein der Handelnde seyn will, deßwegen

muß man sich ganz und gar in Gott aufgeben, und hierauf wie ein lebloser Leib verharren.“ Wiederum sagt Molinos: „Wenn die Seele nichts mehr wirkt, vernichtet sie sich selbst und kehrt zu ihrem Urheber und zu ihrem Ursprunge, nämlich zu der Wesenheit Gottes zurück, in welcher sie verwandelt und dadurch vergöttlichet wird; alsdann sind auch nicht mehr zwei Wesen, sondern nur Eines.“ Nach Molinos dürfe eine vollkommene Seele weder an die Hölle, noch an den Himmel mehr denken; er verbietet auch alle Liebesakte zu den Heiligen, zur seligsten Jungfrau Maria, ja selbst zu Jesus Christus, weil man alles Empfindliche aus dem Herzen vertreiben müße. Da Molinos an Jesus Christus zu denken verbietet, so folgt hieraus, daß er auch die Betrachtung des Leidens Christi untersagt, während doch alle Heiligen ihr ganzes Leben hindurch sich damit beschäftiget haben. Ueberdieß behauptet der gefährliche Lehrmeister, daß die geistliche Seele Gott um Nichts mehr bitten soll, da Solches ein Fehler des Eigenwillens wäre. Molinos will also eigentlich, daß man nicht mehr beten soll, da das Gebet eine Unvollkommenheit wäre.

Gehen wir zum zweiten verderblichen Grundsatz des Molinos über, wornach er das Böse als etwas Gleichgültiges erklärt. Er sagt nämlich, daß, wenn sich die Seele ganz und gar Gott geschenkt, Alles, was in ihrem Körper vorgeht, derselben nicht mehr als Sünde angerechnet werde, sollte sie auch bemerken, daß es etwas unerlaubtes sei; denn sein 17. Satz lautet: „Nachdem der freie Wille Gott übergeben ist, braucht man keine Rücksicht mehr auf die Versuchungen zu nehmen, auch braucht man ihnen alsdann nur einen negativen Widerstand zu leisten, ohne sich viele Mühe zu geben, und wenn die Natur sich empört, so muß man dieselbe sich empören lassen, da es die Natur ist.“ Und im 47. Satze heißt es: „Wenn dergleichen heftige Anfälle kommen, so muß man es geschehen lassen, daß der Teufel wirke, sollte selbst eine Pollution oder noch etwas Schlimmeres erfolgen.“ Aus diesem folgte, daß man auch in der Versuchung Gott nicht um Hilfe anzurufen nöthig hätte, um sie siegreich bestehen zu können.

Diese Lehre wurde, wie sie es verdiente, zuerst von der römischen Inquisition verdammt, und Papst Innocenz XI. bestätigte

1687 das Urtheil der Inquisition durch eine eigene Bulle. Molinos selbst schwor seinen Irrthümern ab und starb reumüthig.

Hieher gehört auch, was sich in Frankreich zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ereignete. Daselbst lebte eine gewiße Frau Johanna de la Motte Guyon, welche, ebenfalls von einer falschen Idee vom geistlichen Leben geleitet, mehrere Schriften über diesen Gegenstand herausgab. Um den leicht daraus folgenden Uebeln zu begegnen, ließ Bossuet sein schönes Werk von den Gebetszuständen erscheinen. Die Frau von Guyon unterwarf sich willig dem Verlangen des Bossuet, und erklärte zugleich, daß sie nie beabsichtigt habe, etwas zu äußern, was gegen den Geist der katholischen Kirche wäre. Deßenungeachtet wurde sie verhaftet und ertrug eine siebenjährige Gefangenschaft mit aller Geduld. Inzwischen gab Fenelon, Erzbischof von Cambrai, eine Schrift heraus, die den Titel führte: Die Grundsätze der Heiligen über die Liebe und das passive Gebet. Dagegen trat Bossuet sogleich öffentlich auf, und bezeichnete den Fenelon als Theilnehmer an den Verirrungen der Frau von Guyon. Die Sache wurde endlich an den apostolischen Stuhl gebracht, und Innocenz XII. erließ nach reiflicher Berathung und Untersuchung 1699 ein Breve, in welchem er erklärte, „daß er nach eingezogenem Gutachten von den Cardinälen und Doktoren der Theologie das genannte Buch, in welcher Sprache und Uebersetzung es erscheinen möge, verdamme, da durch Lesung und Gebrauch desselben die Gläubigen unmerklicher Weise zu Irrthümern könnten verleitet werden, welche bereits von der katholischen Kirche verdammt wären, und weil es auch Sätze enthalte, die nach dem Sinn der Worte, wie er sich anfangs darstelle und nach dem Gange und der Verbindung der Gedanken, verwegen, ärgernißgebend, in der Ausübung gefährlich und verhältnißweise selbst irrig wären.“ Hierauf werden insbesonders drei und zwanzig Sätze als anstößig angeführt. Diese Sätze lassen sich auf zwei Hauptpunkte zurückführen. Fenelon vertheidigte nämlich die Wirklichkeit eines dauerhaften und unveränderlichen Zustandes, worin Gott einzig wegen seiner selbst, uneigennützig, ohne Hinsicht auf Strafe oder Belohnung geliebt wird, und billigte das unbedingte Opfer oder die Verzichtung auf die himmlischen Freuden und die ewige Seligkeit in den letzten Prüfungen

der Seele aus dem Beweggrunde der uneigennützigen Liebe. — Als Fenelon die Verurtheilung seines Buches erfuhr, unterwarf er sich demüthig dem Ausspruche des heiligen Vaters, und ermahnte durch ein öffentliches Rundschreiben alle seinem Bisthum Angehörigen ein Gleiches zu thun, ja soweit ging seine Demuth und Selbstverleugnung, daß er den hierüber erlassenen Hirtenbrief, in welchem er das fragliche Buch im Einklange mit dem römischen Stuhl verdammte, und seine Diözesanen ein Gleiches zu thun ermahnte, selbst auf der Kanzel öffentlich vorlas.

84. Kurze Erklärung einiger der vorzüglichsten Gebete.*)

I. Das heilige Kreuzzeichen.

Ist bereits B. 3. S. 527—531 erklärt.

II. Das Vater unser.

Das Vater unser hat von Jesus Christus selbst seinen Ursprung; denn er lehrte es seinen Aposteln. Matth. 6, 9—13. Eine alte Ueberlieferung will auch den Platz wissen, wo der Heiland dieses Gebet seinen Aposteln gelehrt hat; es sei nämlich nahe bei Jerusalem geschehen, wo man heut zu Tage die Ruinen einer Kapelle antrifft.

Das Vater unser war von jeher bei den Gläubigen im höchsten Ansehen und wurde sowohl öffentlich in den Kirchen, als auch privatim zu Hause von ihnen als die gewöhnlichste Gebetsformel gebetet. Alle heiligen Väter erheben die Kraft und den Werth dieses Gebetes. Schon Tertullian sagt: „Das Vater unser enthält nicht bloß das Gebet, wie es seyn soll, nicht bloß die rechte Weise, Gott zu verehren, und die Dinge, um welche der Mensch bitten soll, sondern Alles, was der Herr gelehrt und angeordnet hat, so daß in der That das ganze Evangelium darin kurz zusammengefaßt ist.“ Tertull. de orat. — Der heilige Cyprian, der ein eigenes Buch über das Gebet des Herrn geschrieben hat, sagt: Wie geheimnißvoll, geliebteste Brüder, ist das Gebet des Herrn;

*) Wir lassen hier absichtlich alle Gebete hinweg, die sich auf die seligste Jungfrau Maria beziehen, weil diese bei dem Artikel „Maria“ ihre Abhandlung finden sollen.

wie Vieles, wie Großes ist in kurzer Rede darin zusammengefaßt! Wie mannigfaltig ist sein geistiger Gehalt, so daß durchaus nichts weggelassen und Alles, um was wir bitten können, in diesem kurzen Inbegriffe himmlischer Lehren enthalten ist. — Der heilige Augustin schreibt in einem seiner Briefe: Wenn du alle Gebetsarten durchgehest, so wirst du meines Erachtens keine finden, die nicht im Gebete des Herrn enthalten wäre. — Der heilige Chrysostomus sagt: Welches Gebet ist vor Gott, dem Vater, wohl mehr wahr, als dasjenige, welches der Sohn Gottes, der die Wahrheit selber ist, mit seinem Munde vorgetragen hat? De orat. Dom.—

Wir wollen nun die einzelnen Bitten selbst näher in Erwägung ziehen.

Es bestehet aus sieben Bitten und einer Vorrede. Die Eingangsworte lauten:

Vater unser! der du bist im Himmel! — Es wäre der Majestät Gottes viel angemessener, wenn du ihn König oder Herr, und Schöpfer Himmels und der Erde nennen würdest; aber weil diese Worte dir Furcht einjagen, und dich eher zurückschrecken als anziehen könnten, so wählte Jesus jenes Wort, welches vor Allem Vertrauen einflößt; denn was ist süßer und lieblicher als der Name des Vaters? — Gott ist aber auch wahrhaft dein Vater, und zwar in mehrfacher Rücksicht. Er ist dein Vater durch die Schöpfung, wodurch er dich aus dem Nichts hervorgezogen und nach seinem Ebenbilde gemacht hat. Er ist dein Vater durch die Erlösung, in welcher er dich durch den Tod seines geliebten Sohnes von der Hölle befreit hat. Er ist dein Vater durch die geistige Wiedergeburt, hier wirst du wahrhaft als sein Kind geboren; denn wie dich deine natürlichen Eltern dem Fleische nach gezeugt haben, so wirst du in der heiligen Taufe aus Gott geboren. Darum kann der getaufte Christ recht eigentlich zu Gott Vater sagen, und deßwegen gehört dieser Name nur dem neuen Bunde an, weil in den vorchristlichen Zeiten jene geistige Wiedergeburt noch nicht stattfand. Wenn du aber Gott Vater nennest, so bekennest du dich selbst als sein Kind. Dadurch verpflichtest du dich gegen Gott zum strengsten Gehorsam und zur treuesten Anhänglichkeit. Denn was liegt einem Kinde mehr ob, als dem Vater zu gehorchen und ihm in Liebe anzuhängen? Welch ein

Reichthum besteht aber nicht in der Kindschaft Gottes! Weil Gott dein Vater ist, darfst du jeder Zeit zu ihm kommen, und ihm dein Herz entdecken. Der Vater hört es gerne, wenn ihm die Kinder sagen, wie es ihnen geht, so auch dein himmlischer Vater. Du darfst ihm alle deine Nöthen klagen, all deine Leiden vor ihn bringen; denn er ist ein guter Vater, und darum voll Theilnahme gegen dich. Er ist aber auch ein allmächtiger Vater, und ist darum nie zu der traurigen Antwort genöthiget: Mein Kind! ich kann dir nicht helfen. Er kann dir gar wohl helfen; denn er ist allmächtig. Er will dir auch helfen; denn er ist gütig. Der Vater verzeiht auch gerne dem Kinde, wenn es sich zu bessern gelobt. So nimmt auch Gott den reumüthigen Sünder wieder auf. Nimmermehr darfst du also verzagen, wenn du auch gesündiget hast. Du sagst aber nicht: „Mein Vater!“ sondern „Vater unser!“ Dadurch bekennen wir uns Alle, die wir uns Kinder Eines Vaters heißen, als Brüder. Kinder Eines Vaters aber lieben sich, beten für einander, kommen sich gegenseitig zu Hilfe u. s. w. Wir sollen daher nicht gleichgiltig seyn bei den Nöthen und Kümmernißen unserer Mitmenschen, sondern dem Nothleidenden liebevoll das Herz zuwenden und ihm bereitwillig von dem Unsrigen mittheilen. — Es heißt weiters: „Der du bist im Himmel.“ Gott ist zwar überall, vorzüglich aber ist er im Himmel, wo er sich seinen Heiligen von Angesicht zu Angesicht zeigt. Damit ist zugleich das Erbe angedeutet, welches wir aus der Kindschaft Gottes hoffen dürfen, das kein irdisches, sondern das ewige ist; denn die Kinder wohnen dort, wo der Vater ist. Weil also Gott, dein Vater, im Himmel wohnet, und du sein Kind bist, so hast auch du Ansprüche auf das Himmelreich. Wenn aber dein Schatz in den himmlischen Höhen ist: was hast du noch mit dieser Erde gemein? Endlich ist durch die Worte: „Der du im Himmel bist“ noch angedeutet, wo während des Gebetes unsere Gedanken seyn sollten. Der Heiland will dich damit von der Erde hinwegnehmen und in den Himmel emporziehen. Wie kannst du daher im Gebete des Herrn die Worte: „Der du bist in dem Himmel“ ohne Erröthen aussprechen, wenn du deine Gedanken in aller Welt zerstreut hast? O steig doch wenigstens in der Stunde des Gebetes zu deinem Gott empor!

Laß nicht bloß deine Laute in die Lüfte hinauf erschallen, sondern schick auch dein Herz mit empor!

Fügen wir diesen Erwägungen noch einige Aussprüche der heiligen Väter über die Eingangsworte bei. Der heilige Gregor schreibt: Wenn Gott gefürchtet werden will, nennt er sich Herr; wenn er geehrt werden will, Vater; wenn er geliebt werden will, Bräutigam. Da er sich Vater nennen läßt, so zeigt er damit an, daß wir an Kindesstatt angenommen seien. Um wie viel würdiger und edler die Liebe und Ehre ist, als die Furcht, um so mehr erfreuet es ihn auch, wenn wir ihn Vater nennen, und nicht Herr. — Der heilige Chrysostomus sagt: Erwäge, mein Geliebter, die Niedrigkeit meiner und deiner Natur, betrachte unsere Verwandtschaft mit der Erde, mit dem Staube, dem Kothe und der Asche. Aus Erde sind wir gemacht, und werden wieder zur Erde werden. Dieß erwäge, und betrachte mit einem tiefen Erstaunen die unbegreiflichen Reichthümer der göttlichen Güte gegen uns. Es ist dir befohlen, ihn Vater zu heißen. Du, der du gestern noch Staub und Koth warst, darfst den Vater heißen, der Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit ist. Wahrhaftig, vergebens bist du nicht gelehrt worden, so zu sagen. Du sollst aus Ehrfurcht vor dem Namen Vater, den deine Zunge ausgesprochen hat, seine Güte nachahmen, wie Christus an einem andern Orte sagt: Werdet euerm Vater im Himmel gleich, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Ein Grausamer und Unbarmherziger kann den gütigen Gott nicht Vater nennen. Denn er trägt den Charakter der Güte nicht an sich, welche wir an dem himmlischen Vater wahrnehmen, sondern er hat seine Gemüthsart in ein wildes, thierisches Wesen umgewandelt und seinen göttlichen Adel verloren. Jesus hat uns aber nicht befohlen, daß wir sagen sollen: Mein Vater, der du bist im Himmel — sondern: Vater unser, der du bist im Himmel. Er will uns damit lehren, daß wir einen allgemeinen Vater haben, und folglich Einer dem Andern mit brüderlicher Liebe begegnen soll. Hierauf unterrichtet er uns, daß wir die Erde und das Irdische verlassen, nicht nach dem Irdischen trachten, sondern die Flügel des Glaubens nehmen, uns über Luft und Erde erheben und denjenigen, welchen wir unsern Vater nennen, suchen sol-

len. Deßwegen heißt er uns sagen: „Vater unser, der du bist im Himmel," welches nicht so zu verstehen ist, als ob Gott nur im Himmel sei, sondern er will uns, die wir uns im Staube wälzen, dahin bringen, daß wir nach dem Himmel trachten."

Die erste Bitte lautet:

Geheiliget werde dein Name.

Hiezu bemerkt der heilige Chrysostomus: „Es sei Niemand so unverständig, daß er glaube, Gott könne mehr Heiligkeit geschenkt werden, wenn gesagt wird: Geheiliget werde dein Name; denn er ist heilig und ganz heilig, und der Heiligste unter allen Heiligen. Dieses Lob geben ihm die Seraphim, wenn sie unaufhörlich rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth, Himmel und Erde ist seiner Herrlichkeit voll. Aber gleichwie diejenigen, welche die Könige mit einem freudigen Zurufe empfangen, und sie Fürsten und Könige nennen, ihnen dadurch nicht etwas zuschreiben, was sie nicht haben, sondern das, was sie haben, mit ihrem Lobe preisen, so geben wir auch Gott nicht etwa eine Heiligkeit, die er noch nicht hat, wenn wir sagen: „Geheiliget werde dein Name," — sondern wir preisen die Heiligkeit, die er besitzt, mit unsern Lobeserhebungen. Denn: „Geheiliget werde" ist eben so viel als: „Verherrlichet werde." Mit diesen Worten werden wir auch gelehrt, ein tugendhaftes Leben zu führen, damit, wenn die Menschen unsere guten Werke sehen, sie unsern Vater im Himmel preisen. — Der heilige Cyrillus schreibt: „Heilig ist von Natur aus Gottes Namen, wir mögen ihn so nennen oder nicht. Weil er aber durch die, welche sündigen, bisweilen entheiliget wird, nach dem Ausspruche des Propheten: „Durch euch wird mein Name allenthalben unter den Heiden gelästert," — so beten wir, daß der Name Gottes in uns geheiliget werde, nicht als solle er, weil zuvor unheilig, anfangen, heilig zu werden, sondern daß er in uns heilig werde dadurch, daß wir selbst geheiliget werden, und der Heiligung Würdiges thun." S. Cyrill. Catech. Mystog. c. s.

In der ersten Bitte verlangen wir also die Vermehrung der Ehre Gottes. Es ist aber hier die innere und äußere Glorie Gottes zu unterscheiden. In sich selbst ist Gott so groß und herrlich, daß seinem Ruhme durchaus nichts mehr hinzugefügt werden kann; denn er ist in sich selbst das allervollkommenste Wesen. Dar-

aus folgt, daß kein Geschöpf die innere Herrlichkeit Gottes vergrößern kann. Anders verhält es sich mit der äußern Ehre Gottes. Diese kann allerdings vermehrt werden, weil ihn lange noch nicht alle Völker als den einzigen Herrn Himmels und der Erde erkennen und ihn als den alleinigen Gott anbeten; weil ihm lange noch nicht Alle, die ihn erkannt haben, mit unverbrüchlicher Treue anhängen; weil du selbst ihm noch nicht so eifrig dienest, als du es zu thun schuldig wärest. Und hier ist zugleich die Art und Weise bezeichnet, wie Gottes Name geheiliget werden könne. Der Name Gottes werde geheiliget, d. h. aller Un- und Irrglaube verschwinde von der Erde, die Gräuel des Götzendienstes sollen aufhören; jene Völker, die noch in der Finsterniß des Heidenthums sitzen, mögen zum Lichte des Evangeliums gelangen; die vom Irrthume Geblendeten sollen zurückkehren in die allein wahre Kirche Jesu Christi. Der Name Gottes werde geheiliget, d. h. Alle, die ihn bereits kennen und in seiner Kirche leben, sollen alle Sünden ablegen, sollen reich an Tugenden werden und täglich zunehmen an Vollkommenheit; Alle sollen sich zu gemeinschäftlichen Lobpreisungen Gottes vereinigen, und Keiner werde mehr unter ihnen gefunden, der noch schmähet, flucht oder lästert. Der Name Gottes werde geheiliget, d. h. du selbst sollst ihm mit unwandelbarer Treue anhängen, sollst dein Leben nach seinen Geboten einrichten; sollst all deine Seelenkräfte dem Dienste Gottes hingeben; sollst ihm danken, wenn er dich züchtiget; sollst ihn preisen, wenn er dir verzeiht; sollst alle Pflichten eines vollkommenen Christen erfüllen. Dieses thun, und machen, daß es auch von Andern geschehe, heißt den Namen Gottes heiligen.

Zukomme uns dein Reich.

Der heilige Chrysostomus bemerkt: Da wir von tausend fleischlichen Lüsten tyrannisch beherrscht werden, so haben wir das Reich Gottes nöthig, damit die Sünde nicht in unserm sterblichen Leibe herrsche, und wir ihr nicht in ihren Lüsten Gehorsam leisten; daß wir unsere Glieder nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern zu Waffen der Gerechtigkeit geben, und tugendhafte Streiter Jesu Christi werden. Ueberdieß lehren uns diese Worte, das gegenwärtige Leben nicht zu sehr zu achten, das Irdische zu verschmähen,

das Zukünftige aber als das, was ewig bleibt, zu begehren und das Himmlische zu suchen.

In dieser Bitte begehren wir ein Dreifaches, nämlich daß das Reich Gottes immer mehr sich vergrößere nach Außen, nach Innen und nach Oben. In erster Beziehung flehen wir, daß immermehr Völker in die Kirche Jesu eingehen mögen, also um Bekehrung der Ungläubigen und Ausrottung der Ketzereien. Wenn es dir mit dieser Bitte ernstlich ist, so wirst du auch alle Mittel ergreifen, wodurch das Reich Gottes äußerlich erweitert wird. Du kannst zwar nicht hingehen in fremde Länder und wilde Völker bekehren; aber du kannst die katholischen Missionäre mit deinem Gebete unterstützen, und auch materiell ihnen zu Hilfe kommen, indem du ein Mitglied des Missionsvereines wirst. Die Almosen, welche da zusammenfließen, werden zur Unterstützung der katholischen Missionäre und der neu bekehrten Völker verwendet. Auch zur Ausrottung der Ketzereien kannst du das Deinige beitragen, und zwar wiederum durch Gebet, dann aber auch durch Belehrung. Dieses Letztere ist für Viele sehr leicht, indem sie mit manchem Andersgläubigen enge zusammenleben, ja oft durch eheliche oder andere zärtliche Verhältnisse mit ihm verbunden sind. — Es ist aber noch nicht genug, daß das Reich Gottes zu uns komme, wir müssen selbst in dasselbe kommen, d. h. es muß nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich zu uns kommen; unser eigenes Herz muß ein Reich Gottes seyn, und Gott muß als Herr und König in demselben seinen Thron aufschlagen. In dieser Weise vergrößert sich das Reich Gottes nach Innen, und zwar in dem Maße, als die Sünde unter den Christen abnimmt. Wem daher die Erfüllung der zweiten Bitte im Vater unser am Herzen liegt, der soll an sich selbst und auch bei Andern die Sünde auszurotten suchen, und eben dadurch würde sich auch das Reich Gottes nach Oben erweitern; denn wessen Wandel rein und lauter ist, der hat die selige Zuversicht, einstens von Gott in die ewigen Wohnungen aufgenommen zu werden. Nach diesem Reiche soll überhaupts all unser Verlangen gehen. Oft sollen wir daher ausrufen: O Herr, wann wird dein Reich einmal zu mir kommen? Wann wird der Tag erscheinen, wo du mich zu dir rufest, und ich eingehe in das Haus deiner Herrlichkeit? O laß diesen Tag bald kommen; denn

meine Seele sehnt sich darnach, wie der durstige Hirsch nach der Brunnenquelle!

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. —

Der heilige Augustin sagt: Jene sind lautern und guten Herzens, die in Allem dem Willen Gottes sich unterwerfen. Bald ist es der Wille Gottes, daß du gesund, bald ist es sein Wille, daß du krank seiest. Wenn dir zur Zeit der Gesundheit der Wille Gottes süß, hingegen in der Krankheit bitter vorkömmt, so bist du nicht ganz guten Herzens; denn du willst nicht deinen Willen nach dem göttlichen richten, sondern möchtest Gottes Willen nach deinem eigenen fügen. — Der heilige Leo schreibt: Mit Recht läßt uns der göttliche Heiland in jenem Gebete, das er uns selbst gelehrt hat, nicht beten: „Es geschehe unser Wille," — sondern: „Es geschehe dein Wille," d. h. nicht jener Wille soll geschehen, den unser Fleisch in uns erweckt, sondern jener Wille, der vom heiligen Geiste herkömmt. — Der heilige Chrysostomus schreibt: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." Mit diesen Worten wollen wir sagen: Gib uns, o Herr! die Gnade, daß wir das Leben derer, die im Himmel sind, auch auf Erden nachahmen; daß wir wollen, was du willst. Hilf unserm schwachen Willen, der gerne thun möchte, was du befiehlst, durch die Schwachheit des Fleisches aber daran gehindert wird; reiche deine Hand denen, die gerne laufen möchten, aber gezwungen sind zu hinken. Laß deine Hilfe nicht ferne seyn, so wird uns das leicht werden, was uns jetzt schwer zu seyn vorkömmt.

In dieser Bitte flehet der gläubige Christ um die Gnade, daß er Alles vollziehen könne, was Gott von ihm verlangt, und daß er in Allem, was ihm begegnet, den Willen Gottes erkennt, daher auch mit allen Vorkommnißen zufrieden ist.

Der nicht bloß in der Erkenntniß, sondern auch im Willen geschwächte Mensch begehrt nicht selten Dinge, die ihm schädlich sind. Denn wenn wir das Bessere oft auch wirklich einsehen, so sind wir doch zu schwach, es zu thun, weil der Wille seine ursprüngliche Stärke verloren hat. Darüber klagt schon ein Heide: Ich sehe das Bessere, und billige es, aber ich folge doch oft dem Schlechtern. Deutlich spricht von der Schwäche des menschlichen

Willens der Apostel Paulus. Röm. 7. In der dritten Bitte im Vater unser erflehen wir uns nun die Gnade, den göttlichen Willen allezeit vollziehen zu können; wir bitten Gott, daß er uns die Kraft verleihen wolle, unsere Wünsche und Begierden seinem heiligsten Willen zu unterwerfen; seine Gesetze, die Anordnungen seiner Kirche, die Befehle unserer Vorgesetzten, als seiner Stellvertreter, willig aufzunehmen; die Pflichten unsers Standes genau zu erfüllen, und nach dem Beispiele Jesu Christi Gott bis in den Tod gehorsam zu seyn. Diese Bitte ist daher eine der umfangreichsten; denn es ist, wie richtig der heilige Augustin bemerkt, als sagten wir zu Gott: Himmlischer Vater! stärke uns doch durch deine Gnade, daß wir unser ganzes Betragen nach allen deinen Satzungen einrichten und Alles vollziehen, was denjenigen zu thun gebührt, die deine Kinder sind. Stärke uns, daß wir vor deinem Angesichte in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage unsers Lebens wandeln, den bösen Gelüsten nicht nachgeben, sondern ohne Unterlaß uns Gewalt anthun. Stärke uns, daß wir dir mit solcher Treue dienen, wie die Engel im Himmel. O würden doch Alle jederzeit dieser Bitte nachkommen, und die Erfüllung des göttlichen Willens sich zu ihrer Lebensaufgabe machen! Leider aber merken gar Viele nicht auf das, was Gottes heiliges Gesetz von ihnen verlangt, sondern was die Leidenschaft ihnen eingibt, das thun sie. Diese machen die dritte Bitte im Gebet des Herrn an sich gleichsam zur Lüge; sie spotten mit Gott, wenn sie diese Bitte aussprechen, weil sie ja von vorne herein eine dieser Bitte widersprechende Gesinnung haben.

Der gläubige Christ bittet aber hier auch, daß der Wille Gottes an ihm geschehe, und zugleich um die Gnade, daß er sich dem, was der Herr über ihn verfügt, willig unterwerfe. So entzündet Gott oft die Fackel blutiger Kriege; er schickt uns feindliche Heere ins Land, welche unsere Häuser einäschern, unsere Saatfelder verwüsten, unsere Kinder tödten; er züchtiget uns mit Hagelschlag, mit Mißwachs und Theuerung; er läßt den Würgengel unter uns wüthen. Dieß sind allgemeine Drangsale, die von der Hand des Herrn kommen. Wer bei solchen Unglücksfällen murrt und unzufrieden ist, der sündiget wider die dritte Bitte im Gebet des Herrn; wer sich aber demüthig den Strafgerichten Gottes unterwirft, auch im

Falle, daß er sich nichts bewußt ist, wodurch er Solches verdient hätte, der kann mit Wahrheit beten: Dein Wille geschehe! Wer aber noch weiter gehet; wer diese Leiden nicht nur geduldig trägt, sondern sie sogar noch liebt, seine Freude daran hat, und Gott dafür preist, — der kann noch mit größerer Zuversicht zu Gott sagen: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden"; denn er stimmt auf das Vollkommenste mit dem göttlichen Willen überein; er ist den Heiligen des Himmels gleich, die den Willen Gottes ganz zu ihrem eigenen gemacht, und nur daran ihre Freude haben, daß geschehe, was dem Herrn gefällt.

Gib uns heute unser tägliches Brod.

Der heilige Gregor von Nyssa sagt: „Wir bitten: Gib uns Brod; nicht aber schwelgerischen Genuß und Zierden von Gold und blitzenden Steinen, nicht weite Ländereien und glänzende Ehrenstellen, nicht feinen Stoff vom Gespinnste der Seide, nicht süß vergänglichen Zeitvertreib; auch nichts von all dem, wodurch der Geist von Gott und himmlischen Dingen abgezogen wird, wir bitten lediglich: Gib uns Brod!" — Der heilige Cyprian sagt: Wer angefangen, ein Jünger Jesu Christi zu seyn, und nach der Stimme seines Meisters Allem abgesagt hat, darf nur die tägliche Speise begehren, und soll die Begierden seiner Bitte nicht ins Weite dehnen. — Der heilige Chrysostomus: Wir sollen nicht um Tafeln bitten, die mit köstlichen Speisen besetzt sind, nicht um Leckerbissen, nicht um Weine und andere Dinge, welche den Gaumen kitzeln, sondern um das zu unserm Leben nöthige Brod. Und wir sollen um dieses Brod auch nicht auf viele Jahre bitten, sondern nur für den heutigen Tag. — Der heilige Augustin: Wir bitten: Gib uns unser tägliches Brod! Was aber ist unser tägliches Brod? Kein anderes, als das heilige Abendmahl.

Wir sagen in der vierten Bitte: Gib! Dadurch bekennen wir, daß Gott der Ausspender aller guten Gaben sei. Gott allein kann geben; von ihm kömmt also auch Alles. Die Menschen können dir nichts geben, was sie zuvor nicht von Gott empfangen haben Sie sind nur seine Werkzeuge, die sichtbare Hand, durch welche dir Gott seine Gaben spendet. Darum bist du auch bei einer jeden Wohlthat, welche dir die Menschen spenden, Gott den ersten und vorzüglichsten Dank schuldig. — Es heißt: „Gib uns!" Das

Wörtchen „uns" ist bedeutungsvoll. In ihm sind Alle enthalten, nicht bloß die Armen, sondern auch die Reichen. Auch die größten Herren der Welt sind vor Gott nichts als Bettler; auch sie müßen zu Gott rufen: Vater, gib uns! Es heißt aber auch deßwegen: „Gib uns", und nicht: „Gib mir", weil es der christlichen Liebe eigen ist, daß Einer nicht für sich allein besorgt sei, sondern sich auch um den Nächsten bekümmere. Es bittet also nicht der Einzelne nur für sich allein, sondern wie es Brüdern eigen ist, ein Jeder auch für alle Andern. — Wir sagen: „Gib uns heute." Das Wörtchen „heute" deutet an, daß wir uns nicht ängstlich für die Zukunft sorgen wollen. Darum sagt der Heiland auch bei einer andern Gelegenheit: „Sorget nicht für morgen." Wir begehren nur Brod für den heutigen Tag; morgen kommen wir wieder zu unserm himmlischen Vater und bitten ihn. Damit ist alle zu ängstliche Sorge für das Irdische ausgeschlossen, zugleich aber auch die Pflicht eines oftmaligen Gebetes angedeutet; denn da wir täglich Bedürfnisse haben, so ist es natürlich, daß wir auch täglich unser Gebet um Abhilfe derselben wiederholen. Indem wir nur für heute bitten, nimmt unser Gebet wiederum recht den Charakter der Kindlichkeit an. Wenn das Kind heute vom Vater ein Stück Brod erhalten hat, ist es damit zufrieden. Es frägt ihn nicht, ob er auch morgen noch eines habe. Dafür läßt es den Vater sorgen; wenn es aber morgen hungert, so kömmt es wieder zum Vater und bittet. Solche Kinder sollen auch wir seyn; wenn wir heute das Nöthige haben, sollen wir zufrieden seyn, und uns nicht mit ängstlicher Sorge fragen: Was werde ich morgen essen? Dafür wird Gott im Himmel sorgen. Und gewiß wird unser Vertrauen auch nicht zu Schanden werden. — Wir bitten Gott um Brod. Darunter sind alle Bedürfnisse des Leibes und der Seele zu verstehen. Wir bitten also Gott nicht um Reichthümer und kostbare Kleider, um wohlschmeckende Speisen, sondern nur um Brod, und legen dadurch unsere Unwürdigkeit an den Tag; denn der Verbrecher, der seiner Missethaten wegen in das Gefängniß geworfen worden ist, wird nicht mit Leckerbissen gespeiset, sondern empfängt nur das Nothdürftige. Darum ist auch das Wörtchen „täglich" beigesetzt, es soll unsere Mäßigkeit und Sparsamkeit ausdrücken. In Beziehung darauf sagt auch der Apostel: Wenn wir Nahrung

haben, und das, womit wir uns bedecken, so laßt uns damit zufrieden seyn. 1. Timoth. 6, 8. Schämen sollen sich daher jene Schwelger und Trunkenbolde, die oft an einem Tage so viel verzehren, daß damit eine ganze Familie zu leben hätte. Diese essen nicht ihr tägliches Brod, sondern auf einmal das vieler Tage und vieler Menschen. Wir bitten auch nicht einfach um Brod, sondern um „unser Brod". Es wird aber deßwegen unser Brod genannt, weil wir es uns mit Recht erwerben, und nicht mit Unrecht, durch Betrug oder Diebstahl uns verschaffen sollen; denn was wir unordentlicher Weise an uns bringen, ist nicht unser, sondern fremdes Gut. Der Betrüger ißt nicht sein, sondern seiner Mitmenschen Brod; er kann daher auch nicht in Wahrheit beten: Gib uns unser Brod. — Der Mensch hat aber nicht bloß einen Leib, sondern auch eine unsterbliche Seele. Wir rufen also Gott in der vierten Bitte auch um gnädige Abhilfe unserer geistigen Bedürfnisse an. In diesem Sinne versteht man unter dem Brode, um welches wir bitten, zunächst das Wort Gottes. Dieses geistige Brod ist der Seele so nothwendig wie das natürliche dem Leibe. Darum sagt Jesus Christus: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt. In einem noch höhern Sinne ist Jesus Christus selbst das Brod unserer Seele. Darum sagt er: Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgestiegen ist. 1. Joh. 6, 51. Wie Gott den Israeliten in der Wüste Manna vom Himmel regnete, so gibt er uns im neuen Bunde ein viel köstlicheres Brod im allerheiligsten Altarssakrament. Dieses göttliche Mahl ist wahrhaft eine Speise und recht eigentlich unser Brod, nämlich das der Christen. Jenes andere, natürliche Brod können wir strenge nicht unser nennen; denn wir haben es mit den Ungläubigen gemeinschäftlich. Aber das eucharistische Brod ist ein ausschließliches Eigenthum der Gläubigen. Dieß ist das Brod, von welchem es heißt: Nobis datur, vere panis filiorum, non mittendus canibus, panem nostrum.

Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Der heilige Cyprian sagt: Wie heilsam werden wir in der fünften Bitte von dem Herrn ermahnt, daß wir Sünder seien, da wir um Verzeihung unserer Sünden bitten müßen, damit sich Kei-

ner einbilde, er sei etwa unschuldig, und darüber stolz werde und in ein größeres Uebel gerathe; darum wird er aufmerksam gemacht und belehrt, daß er täglich sündige, weil ihm auch geboten wird, täglich für die Sünden zu bitten. De orat. Dominica. — Der heilige Augustin: Gott hat mit uns Sündern einen Bund geschlossen, und zwar unter dieser Bedingniß: Vergibst du denen, welche dich beleidiget haben, so vergebe ich auch dir jene Sünden, mit denen du mich beleidiget hast; vergibst du ihnen aber nicht, so darfst du auch von mir keine Vergebung erwarten. Enchirid. 73. — Der heilige Chrysostomus: Jesus schafft durch die Worte: Vergib uns unsere Schulden, also auch wir vergeben unsern Schuldigern — zugleich drei Vortheile. Er lehrt die, welche vollkommen sind, demüthig von sich urtheilen; er befiehlt, daß wir uns auf unsere guten Handlungen nicht verlassen, sondern der vorigen Sünden eingedenk in Furcht und Zittern seyn sollen. Dadurch bereitet er denen, die es in der Tugend schon weit gebracht haben, eine Sicherheit vor dem Falle, indem er sie Demuth lehrt; diejenigen aber, welche nach empfangener Gnade wieder gefallen sind, läßt er an ihrer Seligkeit nicht verzweifeln, sondern zeigt ihnen den Arzt, bei dem sie Vergebung und Hilfe für ihre Seele suchen sollen. Zugleich ist in diesem Gebete eine Lehre der Sanftmuth und Liebe gegen Andere enthalten. Der Herr will, daß wir gegen diejenigen, die uns beleidiget haben, sanftmüthig seien und das Unrecht, das uns geschehen ist, vergessen sollen. Wenn wir ihnen Vergebung widerfahren lassen, so sollen wir auch Vergebung erhalten, und wir sollen das Maß der Güte zuerst angeben, nach welchem uns Gott zumessen soll, denn wir bitten, daß uns Gott so viel vergeben soll, als wir unserm Nächsten vergeben.

Wir rufen also Gott in der fünften Bitte um Vergebung unserer Schulden an, d. h. um Nachlassung unserer Sünden. Wir nennen uns mit Recht Schuldner Gottes; denn wer das Eigenthum eines Andern ergreift, ist dessen Schuldner. Wir vergreifen uns aber täglich an dem Eigenthume Gottes; denn Alles, was wir sind und haben, ist Gottes Geschenk, und uns deßwegen verliehen, es zu seiner Ehre anzuwenden. Aber nur zu oft thun wir das Gegentheil; denn statt seine Ehre zu befördern, rauben wir ihm vielmehr dieselbe. Die Sünde macht uns also in Wahrheit zu

Schuldnern Gottes, weil wir ihm dadurch entziehen, was ihm gebührt, seine äußere Ehre. Ueberdieß gehört auch unsere Seele Gott an; sie hat die Bestimmung, einstens zu ihm zu kommen. Durch die Sünde nehmen wir sie ihm aber, um sie dem Teufel zu geben. Welch ein großer Schuldner ist daher nicht der Sünder vor Gott! Wir sind aber nicht bloß Schuldner, sondern zugleich unfähig zu bezahlen; denn kein Sünder kann aus und durch sich selbst genugthun. Darum nehmen wir zur Barmherzigkeit Gottes unsere Zuflucht, und bitten ihn, er möge uns in Hinsicht auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi unsere Schulden erlassen. Und wir bedienen uns auch hier wieder der vielfachen Zahl und sagen nicht: „Vergib mir" — sondern „uns", um unsern Eifer anzudeuten, mit welchem wir auch nach dem Heile unserer Mitmenschen verlangen. — In den Worten: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" — fällen wir das Urtheil unserer Lossprechung oder unserer Verdammniß. Wenn wir unserm Beleidiger vergeben, so können wir dieses von Gott als ein Zeugniß anführen, kraft dessen wir auch von ihm Verzeihung erlangen. Vergessen wir aber unserm Beleidiger die Verzeihung nicht, so sprechen wir uns selbst das Urtheil. Es ist, als sagten wir: Vater, sei gegen uns so hart und unversöhnlich, wie wir gegen unsern Nebenmenschen sind. Welch eine unsinnige Sprache! Was heißt dieses anders, als die göttlichen Strafgerichte auf sich herabrufen? Der ganze Erfolg der fünften Bitte beruht demnach auf uns allein; Gott hat die Möglichkeit, Verzeihung zu erhalten, in unsere Hände gelegt: wie wir thun, so geschieht uns wieder. Darum laßt uns Allen vergeben, damit auch uns verziehen werde!

Führe uns nicht in Versuchung.

Der heilige Chrysostomus bemerkt zu dieser und der letzten Bitte: „Der Satan fügt uns viel Böses zu; viel Schaden leiden wir von den Menschen, die entweder unsere offenbaren Feinde sind, oder uns auflauern und nachstellen. Auch lehnt sich oft der Leib wider die Seele auf, und fügt ihr einen großen Schaden zu; bald wird auch der Leib von mannigfaltigen Krankheiten geschwächt und verursacht uns tausend Schmerzen und verdrießliche Zufälle. Da uns nun überall so viele und mannigfaltige Uebel begegnen, so werden wir gelehrt, um die Befreiung von denselben zu Gott zu

flehen." — Der heilige Cassiodor schreibt: Es ist dieß ein schwerer Krieg, ein harter Kampf, weil er im Geheimen geführt wird, mit einem Stärkern zu bestehen ist; weil man die Nachstellungen des Feindes nicht bemerken kann, weil der Gegner keine Mühe scheut und keine Schande kennt; denn wenn er auch besiegt ist, so weicht er doch nicht, vielmehr kehrt er noch trotziger zurück, je heftiger wir ihn mit der Gnade Gottes zurückschlagen. Darum sollen wir mit Inbrunst flehen: Herr, führe uns nicht in Versuchung. —

Eigentlich nicht Gott ist es, der uns in Versuchung führt, sondern er läßt es nur zu, daß uns der Teufel Schlingen legt. Darum sagt der heilige Jakobus: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott versucht Niemanden. Jak. 1, 13. Dennoch aber lautet die sechste Bitte so, als wenn die Versuchung von Gott selbst käme, um anzudeuten, daß der Satan nur so viel Gewalt über uns hat, als Gott ihm gibt. In einer andern Weise aber läßt sich wirklich sagen, daß Gott uns versuche. Es kann nämlich Jemand versucht werden, in der Absicht, ihn zur Sünde zu verleiten, und dieß ist ein Geschäft des Teufels; es wird aber auch Jemand versucht, daß seine Tugend sich bewähre: und in dieser Weise zu versuchen, kömmt Gott zu. Darum heißt es bei Moses: Der Herr, euer Gott, versucht euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebet, oder nicht. Deut. 13, 3. Gott versucht also nicht zum Bösen, sondern zum Guten. Die Versuchung soll ein Probirstein für unsere Tugend werden, und zugleich eine Uebung zum Kampfe für uns seyn, daß wir in träger Ruhe nicht verweichlichen, sondern tapfere Streiter Jesu Christi seien, und dadurch zur Krone des ewigen Lebens gelangen. Daraus folgt, daß man sich der Versuchungen wegen nicht betrüben, sondern vielmehr erfreuen soll. Deßwegen begehren wir in der sechsten Bitte auch nicht völlige Befreiung von allen Versuchungen, wohl aber Beistand in unsern Kämpfen, daß wir nicht erliegen, sondern den Sieg über unsere Feinde davon tragen. Damit aber dieß geschehe, wird auch von unserer Seite kräftige Mitwirkung erfordert.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Dazu bemerkt der heilige Augustin: „Ich meine, kein anderes Uebel zu kennen, als Gott zu beleidigen." In Ps. 138. — Der heilige Cassian: „In irdischen Sachen soll man nichts ein Uebel

nennen, als die Sünde. Daher sollen wir auch um Nichts so sehr bitten, als um die Abwendung dieses Uebels."

Das Wort Uebel, um dessen Erlösung wir in der letzten Bitte Gott anflehen, hat eine mehrfache Bedeutung. Man versteht darunter die zeitlichen Trübsale. Es ist nicht verboten, um Abnahme derselben zum Herrn zu schreien. Er selbst sagt ja: Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten. Ps. 49, 15. Aber Jesus hat weislich vorausgehen lassen, daß der Name Gottes geheiliget werde und sein Wille geschehen soll, ehe er uns die Bitte erlaubte: „Erlöse uns von dem Uebel." Damit ist angedeutet, daß wir jederzeit zuerst die Ehre Gottes, und dann erst unsern Nutzen und unsere Erleichterung suchen sollen. Wir bitten also Gott nicht unbedingt um Abnahme der zeitlichen Uebel, sondern nur in so ferne, als sie unser Heil hindern, oder vielmehr um die Gnade, die zeitlichen Uebel auf eine dem Herrn wohlgefällige Weise zu tragen. Es gibt aber noch ein viel größeres Uebel, um dessen Befreiung wir in der siebenten Bitte Gott anflehen; und dieses ist die Sünde. Ja die Sünde ist in der That das einzige Uebel; denn sie ist die Quelle alles Verderbens in der Zeit und Ewigkeit. Hat uns Gott davon befreiet, so ist uns Alles gegeben; wir haben eigentlich um gar nichts mehr zu bitten. Daher folgt auch keine neue Bitte mehr, sondern das Gebet des Herrn schließt mit dem Wörtchen: „Amen". Dieses Wörtlein bedeutet in unserer Sprache so viel, als: Es geschehe, es wird geschehen. Es ist gleichsam die Antwort Gottes, der uns nach dem Gebete in Gnaden entläßt, und die Versicherung gibt, daß unser Gebet erhört sei. Wenn du also dieses Wörtlein aussprichst, sollst du getrost hoffen, daß dir gegeben werde, um was du im Namen Jesu zum Vater gebetet hast; es soll dir seyn, als hörtest du die Stimme vom Himmel herab: Dein Gebet ist erhört.

Laßt uns aber auch noch den harmonischen Zusammenhang des Vater unsers in Erwägung ziehen! Wer betet, soll es mit Vertrauen thun; nichts kann uns aber mehr Zuversicht einflößen, als wenn wir Gott unsern Vater nennen dürfen. Darum hat Jesus dieses Wort gleich an die Spitze gestellt; denn wir beginnen mit dem süßen Worte: Vater! Wer Jemanden um etwas bittet, muß sich an den Ort begeben, wo jener sich aufhält. Gott

ist aber vorzüglich im Himmel; wir müssen also im Geiste in den Himmel hinaufsteigen. Darum heißt auch das Gebet ein Aufsteigen des Herzens zum Himmel. Daran erinnern uns die Worte: „Der du bist in dem Himmel.“ Ist Gott unser Vater, so sind wir seine Kinder. Guten Kindern liegt nichts mehr am Herzen, als die Ehre ihres Vaters zu befördern. Darum heißt die erste Bitte: Geheiliget werde dein Name, d. h. Gottes Herrlichkeit möge immer schöner sich entfalten, sein Ruhm immer größer werden. Dieß geschieht um so mehr, je weiter sich die Kirche Jesu Christi ausbreitet. Deßwegen flehen wir um Ausbreitung dieser Heilsanstalt und sagen: „Zukomme uns dein Reich.“ Es ist indeß nicht genug, daß das Reich Gottes zu uns kömmt, wir müßen auch in dasselbe kommen. Dieses geschieht durch Gehorsam, durch Aufgebung unsers eigenen Willens und Erfüllung des göttlichen. Daraus erklärt sich die jetzt folgende Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“ Diese drei ersten Bitten beziehen sich ausschließlich auf Gott, und billig ist damit der Anfang gemacht; denn die Ehre Gottes muß allem Uebrigen vorgehen. Nachdem wir Gott das Gebührende gegeben, gehen wir auf uns selbst über, und sagen in der vierten Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Wir bitten hier um Alles, was wir in diesem zeitlichen Leben an Leib und Seele nöthig haben. Es würde uns aber nichts nützen, hätten wir zwar das Nothwendige zur Erhaltung unsers Lebens, wenn dieses in Sünde hingebracht würde. Darum flehen wir um Abnahme dieser schweren Last und sagen: „Vergib uns unsere Schulden.“ Und damit wir eher Barmherzigkeit erlangen, üben wir sie selbst zuvor aus und setzen hinzu: „Wie auch wir unsern Schuldigern vergeben.“ Es ist uns aber nicht genug, Verzeihung der bereits begangenen Sünden erlangt zu haben, wir bitten auch um Bewahrung davor für die Zukunft. Dieß geschieht in der sechsten Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Der größte Versucher ist der Teufel; von ihm bitten wir vor Allem befreit zu werden, und deßwegen sagen wir zum Schluße: „Sondern erlöse uns von dem Uebel.“ Mit Erfüllung dieser Bitte ist uns Alles gegeben, und es bleibt nichts mehr übrig, als von Gott die Verheißung zu erlangen, daß wir erhört seien. Diese wird uns

in dem Wörtlein „Amen" gegeben, und darum schließt auch das Gebet des Herrn höchst bedeutungsvoll mit „Amen".

III. Der Glaubengottvater.

Das apostolische Glaubensbekenntniß, oder der Glaubengottvater enthält in gedrängter Kürze alle wichtigen Wahrheiten unserer heiligen Religion. Es ist gleichsam die Quelle, aus der ein jeder Satz des Glaubens und der Sitten fließt. Alle Wahrheiten vereinigen sich in ihm wie in einem Brennpunkte, von wo aus Erkenntniß und Leben kömmt; denn Alles, was Jesus lehrte, ist der Hauptsache nach darin zusammengefaßt.

Nach der Ueberlieferung sind die Apostel selbst die Verfasser desselben: daher heißt es auch das apostolische Glaubensbekenntniß. So schreibt Tertullian: Wir halten uns an jene Glaubensregel, welche die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, und Christus von Gott selbst erhalten hat. Praescript. c. 37. — Der heilige Hieronymus redet von einem durch die Apostel überlieferten Glaubensbekenntnisse. Lib. contr. Joan. Hieros. ad Pamach. — Der heilige Ambrosius schreibt: Man glaube dem apostolischen Glaubensbekenntnisse; denn dieses hat die römische Kirche immer rein und unverletzt erhalten. Epist. 42. ad Siric. — Merkwürdig ist folgende Stelle: Die heiligen Apostel übergaben eine gewisse sichere Glaubensregel, welche sie nach der apostolischen Zahl in zwölf Sätze verfaßt und Glaubensbekenntniß genannt haben, damit die Gläubigen durch diese Regel die katholische Einheit festhielten und durch sie die Gottlosigkeit der Ketzer und Neuerer widerlegten. Aus diesem Grunde also, sagten unsere Väter, sei das Glaubensbekenntniß aufgestellt worden. Denn es ist Ueberlieferung: Als die seligen Apostel nach der Auffahrt unsers Herrn und Heilandes zum Vater, durch die Ankunft des heiligen Geistes entflammt, in den Sprachen Aller redeten und im Begriffe waren, auseinander zu gehen zu allen Völkern, um das Wort Gottes zu predigen, so gaben sie sich zuvor eine gemeinsame Regel ihrer Predigt, damit sie, wenn sie sich auch dem Orte nach von einander trennten, in der Predigt von einander nicht abwichen, wenn sie zum Glauben an Christus aufforderten. Beisammen und erfüllet vom heiligen Geiste vereinigten sie sich über eine kurze Anzeige ihrer Predigten; ein Jeder sprach

aus, was er dachte, und auf solche Weise stellten sie eine für die Gläubigen nothwendige Regel auf. Das Glaubensbekenntniß ist kurz in Worten, aber groß in Sakramenten und Geheimnissen. Was in den Schriften verkündiget, was in den Propheten geweissagt war, sei es von Gott, der ungeboren ist; sei es von dem Sohne, der aus Gott geboren ist; sei es von dem heiligen Geiste, sei es von dem Empfang eines jeden Sakraments, oder von dem Tode des Herrn und dem Geheimnisse seiner Auferstehung: — Alles enthält dieses unser Glaubensbekenntniß in Kürze. Daher lerne es ein Jeder, der den apostolischen Glauben bekennt, aus dem Munde derer, die dasselbe bei der Taufe sprechen, wenn er zu den Jahren der Vernunft kömmt. Der heilige Augustin Serm 101. de temp.

Da das apostolische Glaubensbekenntniß in einem allgemeinen Rathe der Apostel entworfen worden ist, und dabei ein Jeder seinen Ausspruch gethan haben wird, so hat man später einem jeden Apostel einen besondern Artikel zugeschrieben und gesagt, Petrus habe den ersten, Andreas den zweiten, Jakobus den dritten, Johannes den vierten, Thomas den fünften, Jakobus, der Kleinere, den sechsten, Philippus den siebenten, Bartholomäus den achten, Matthäus den neunten, Simon den zehnten, Thaddäus den eilften und Matthias den zwölften Glaubenssatz verfaßt. Diese zwölf Glaubenssätze, welche an die zwölf Apostel erinnern, hat man, da sie sich zum Glaubensbekenntnisse wie Glieder zum Leibe verhalten, nach einem von unsern Vorfahrern gebrauchten Gleichnisse „Artikel" genannt. Denn wie die Glieder des Leibes, sagt der Römische Catechismus, durch Gelenke sich unterscheiden, so kann man auch im apostolischen Glaubensbekenntniße ganz schicklich das einen Artikel nennen, was von einander unterschieden und abgesondert zu glauben vorgestellt wird. Uebrigens haben die Apostel dieses Bekenntniß wohl nicht aufgezeichnet, sondern mündlich überliefert.

Des apostolischen Glaubensbekenntnißes hat man sich frühe schon als einer Gebetsformel bedient. So sagt der heilige Ambrosius: Das Glaubensbekenntniß sollen wir täglich in den Frühstunden beten; gerathen wir in Furcht oder Gefahr, so sollen wir es wiederholen. De Virg. lib. 3. cap. 4. Der heilige Augustin aber schreibt: Vergesset nicht das Bekenntniß euers Glaubens täglich zu beten, sowohl wenn ihr aufstehet, als wenn ihr zu Bette

gehet; unterlasset nicht, es öfters zu wiederholen, denn solch eine Wiederholung ist euch heilsam, damit keine Vergessenheit Platz greifen könne. Saget nicht: Ich habe es gestern gebetet, ich habe es heute gebetet, ich bete es ohnehin täglich und behalte es gut. Frische auf deinen Glauben und sieh nach dir, dein Glaubensbekenntniß soll dir fortan als Spiegel dienen. Beschaue dich darin, wenn du Alles glaubst, was du zu glauben bekennst, und freue dich täglich deines Glaubens; das sei dein Reichthum, das deines Geistes täglicher Anzug. Oder kleidest du dich nicht an, wenn du aufstehest? Eben so sollst du durch das Abbeten deines Glaubensbekenntnißes deine Seele ankleiden, auf daß sie durch Vergessenheit desselben nicht entblößt werde. — In der That ist das apostolische Glaubensbekenntniß geeignet, als Gebetsformel zu dienen; denn es enthält die vornehmsten Wahrheiten unserer heiligen Religion, und zwar in einer Form, daß sie dem schwächsten Verstande begreiflich sind. Man kann daher sagen, daß derjenige, der dieses Bekenntniß mit gesammeltem Geiste und andächtigem Herzen betet, die gesammte Lehre des Evangeliums in sich auffrische und erwäge. Ueberdieß wohnt dem apostolischen Glaubensbekenntnisse eine besondere Kraft inne gegen die Versuchungen des höllischen Feindes. Der Glaube ist ja nach der heiligen Schrift ein undurchdringlicher Schild, an welchem die Pfeile des Satans sich brechen. Darum ermahnt der Apostel, dem Teufel standhaft im Glauben zu widerstehen. 1. Petr. 5, 8. In dieser Beziehung sagt auch der heilige Augustin: Wenn dir der Widersacher nachstellen will, so sollst du erkennen, daß du ihm durch das Bekenntniß deines Glaubens entgegen kommen müßest. Ist nun der Glaube überhaupts eine Waffe gegen die Hölle, so muß dieses um so mehr von jenem Gebete gelten, in welchem der ganze Umfang unsers Glaubens sich ausspricht.

Wir wollen nun das apostolische Glaubensbekenntniß, das hauptsächlich aus drei Theilen besteht, indem in einem jeden derselben vornehmlich eine der drei göttlichen Personen erwogen wird, in seinen einzelnen Artikeln etwas kennen lernen.

1) Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Ich glaube, — so beginnt das apostolische Glaubensbekennt-

niß; ich glaube auf das Zeugniß Gottes selbst hin; auf sein Wort, das nicht betrügen kann, wie es auch nicht betrogen werden kann; ich bin der in diesem Glaubensbekenntnisse enthaltenen Wahrheiten gewisser, als der Dinge, welche ich durch den Augenschein weiß; denn die Sinne können täuschen, aber Gott nicht, weil er die Wahrheit selber ist. Einen solch felsenfesten Glauben hatte unter Andern der heilige Ludwig, König von Frankreich; denn als man ihm meldete, während des heiligen Opfers, das in seiner Kapelle dargebracht wurde, sei Jesus Christus in der heiligen Hostie unter der Gestalt eines schönen Kindes erschienen, und Alles eilete herbei, sich von diesem großen Wunder zu überzeugen; er möge hingehen, um es ebenfalls zu sehen, — antwortete der König: Die Zweifler mögen herbeikommen, es zu schauen; ich sehe ihn alle Tage mit den Augen des Glaubens; ich fürchtete meinen Gott zu beleidigen, wenn ich deßwegen in die Kapelle ginge. —

Es heißt: „Ich glaube an Gott" und nicht: „Ich glaube Gott." Das Erstere ist viel umfangsreicher. Auch von einem Menschen sagt man: „Ich glaube ihm"; aber nicht: „Ich glaube an ihn." Dieß Letztere wird nur von Gott gesagt, und ist damit die Ueberzeugung ausgedrückt, daß Alles, was Gott gelehrt hat, unfehlbare Wahrheit sei, weil er weder betrügen, noch betrogen werden kann. Im Bekenntnisse: „Ich glaube an Gott" ist daher zugleich die gänzliche Unterwerfung des menschlichen Geistes unter die unfehlbare Autorität Gottes ausgedrückt.

„Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer." Unter dem Namen Vater versteht man die erste Person in der heiligen Dreifaltigkeit. Dieser Name gebührt der ersten Person; denn er ist Vater, weil er Jesum Christum der Gottheit nach von Ewigkeit her aus seiner Wesenheit gezeugt hat; weil er also einen Sohn hat, so heißt er billig Vater. Dieser Name gebührt ihm ferners auch deßwegen, weil er der Urgrund alles Seyns ist, und endlich auch darum, weil er durch Jesus Christus auch uns als seine Kinder angenommen hat. — Der Vater wird allmächtig genannt, nicht, als ob nicht auch der Sohn und der heilige Geist allmächtig wären, sondern nur in so ferne, als er durch die Schöpfung, welche vorzüglich als Werk des Vaters bezeichnet wird, während die Erlösung dem Sohne und die Heiligung dem heiligen

Geiste mit Vorzug zugeschrieben wird, seine Größe und Allmacht auf die deutlichste Weise gezeigt hat. Dieses Eine Wort: „Allmächtig“ hebt übrigens alle Schwierigkeiten, die in den Religionswahrheiten vorkommen mögen. Alle Einwürfe, die gegen die Unbegreiflichkeit der darin vorkommenden Geheimnisse gemacht werden mögen, sind durch das Bekenntniß: „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen,“ beseitiget; denn wer wollte so anmaßend seyn, Gott das Recht streitig zu machen, Dinge, die unsere Fassungskraft übersteigen, zu vollbringen? Weil Gott allmächtig ist, so muß er nothwendig größer seyn nicht bloß in seiner Wesenheit, sondern auch in manchen seiner Wirkungen nach Außen, als daß ihn der schwache Mensch begreifen kann.

„Schöpfer Himmels und der Erde.“ Wie viele heidnische Weise haben sich wegen des Ursprunges aller Dinge den Kopf zerbrochen! Hier ist es in aller Klarheit und Einfachheit ausgesprochen. Alles, was ist, sei es im Himmel oder auf Erden, ist von Gott. Er hat es erschaffen, d. h. aus Nichts gemacht. Wie Gott Alles erschaffen hat, so erhält er auch Alles; ohne seine gnädige Erhaltung würde Alles in Nichts zerfallen, die Erhaltung ist gewissermaßen eine fortwährende Schöpfung.

2) Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn.

Der zweite Glaubensartikel handelt von der zweiten Person in der Gottheit. Hier ist Alles in Kürze zusammengefaßt, was sich von dem göttlichen Heilande sagen läßt. Zuerst ist uns sein erhabener Name genannt, vor dem sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Sodann ist in den Worten: „Seinen eingebornen Sohn“ — dessen ewige Zeugung aus der Substanz des Vaters, daher seine Wesensgleichheit mit dem Vater ausgesprochen. In den Worten aber: „Unsern Herrn“ — ist das Verhältniß ausgesprochen, in welches er zu uns Menschen getreten ist. Indem er unsers Heiles wegen vom Himmel herabgestiegen und uns aus der Knechtschaft des Teufels erlöset hat, ist er wahrhaft unser Herr geworden. Wir sind sein Eigenthum, weil er uns durch sein Blut losgekauft hat; wir gehören ihm ganz und gar an: mit Recht nennen wir ihn daher unsern Herrn.

Uebrigens heißt „an Jesus Christus glauben,“ so viel als

Alles, was er gethan und gelehrt hat glauben; es heißt glauben an seine Kirche, die er gestiftet, und der er all seine Macht gegeben hat; es heißt glauben an all seine Wunder, die er gethan; es heißt glauben an alle Geheimnisse, die er vollbracht oder eingesetzt hat, als da sind seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, seine Wiederkunft am Ende der Welt, die allgemeine Auferstehung der Leiber u. s. w.; es heißt glauben an die Wirksamkeit der Sakramente, an seine wirkliche Gegenwart im heiligen Altarssakrament; es heißt glauben, daß es einen Himmel und eine Hölle gibt; kurz es heißt Alles glauben, was das Evangelium lehrt. Man kann daher in Wahrheit sagen, daß die Irrgläubigen nicht völlig an Jesus Christus glauben, weil sie manche Wahrheiten, die ausdrücklich im Evangelium enthalten sind, nicht gläubig annehmen. Auch jene Katholiken, die anders leben, als ihr Glaube es ihnen auflegt, können nicht ohne Widerspruch sagen, daß sie an Jesus Christus glauben; denn wenn ihr ihn in Wahrheit für den Sohn Gottes und euern Herrn und zukünftigen Richter haltet, warum thut ihr denn nicht, was er durch den Glauben euch vorschreibt, und wovon euer ganzes Heil abhängt?

3) Der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.

Es ist nicht genug, zu bekennen, der Sohn Gottes sei Mensch geworden; man muß auch anerkennen, daß er im Schooße der seligsten Jungfrau Maria vom heiligen Geiste empfangen und von ihr Fleisch angenommen habe, daher keinen Scheinleib gehabt, sondern ein wahrer Mensch gewesen sei. Ein so erhabenes Werk aber, wie die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist, konnte nur durch Gott bewirkt werden, und nur im Schooße einer makellosen Jungfrau konnte dieses Wunder vollzogen werden. Die Sünde und die Begierlichkeit durften an einem so heiligen Werke nicht Theil haben; nur jenem Geiste der Heiligkeit kam es zu, dasjenige zu vollziehen, was für alle Menschen eine Quelle der Heiligung seyn sollte. Da dieses nun ein ganz himmlisches Geheimniß ist, kam der Engel Gabriel, es Maria zu verkünden, und in ihrem Schooße wurde es nach der Einwilligung von ihrer Seite bewirkt.

Jesus Christus hat also eine doppelte Geburt: die zeitliche, wodurch er Menschensohn, ein Sohn Abrahams und Davids ist,

und die ewige, wodurch er Gottes Sohn ist. Folglich hat Jesus auch zwei Naturen, die göttliche und menschliche; diese macht ihn uns ähnlich, und vermöge jener ist er mit seinem himmlischen Vater von gleicher Wesenheit.

Bezüglich der Zeit der Empfängniß Jesu Christi glauben die Einen, es sei dieses Wunder in der Frühe geschehen, Andere gegen Mittag und noch Andere am Abende. Es hat aber die Kirche verordnet, daß man zu einer jeden dieser Tageszeiten mit der Glocke läute, und alle Gläubigen durch Betung des Engels des Herrn das Andenken an die Menschwerdung des Sohnes Gottes feiern.

Das Geheimniß der Empfängniß des Sohnes Gottes vollzog sich zu Nazareth in dem kleinen Zimmer Mariens. Nach der Himmelfahrt Jesu Christi hatten die Apostel und die ersten Gläubigen die größte Verehrung gegen diesen Ort und machten ein Bethaus daraus. Nach einer frommen Ueberlieferung wurde es später von den heiligen Engeln nach Illyrien hinübergetragen, und hierauf nach Italien auf einen Berg, wo es sich unter dem Namen: „Unsere liebe Frau von Loretto" erhielt. Dort steht es mitten in einer großen Kirche, und Wallfahrter von allen Ländern strömen hin, ihre Andacht zu verrichten.

Es ist aber bei diesem Artikel nicht bloß des Ortes der Empfängniß, sondern auch jenes der Geburt des Herrn zu gedenken. Geboren ist Jesus Christus worden zu Bethlehem. Es gab damals eine große Anzahl berühmter Städte. Jerusalem war berühmt wegen seines prächtigen Tempels, Athen wegen seiner Weisheit, Sidon und Tyrus wegen ihrer Reichthümer, Rom wegen seiner Triumphe. Aber der Heiland wählte das unansehnliche Bethlehem zum Orte seiner Geburt. So geht Gott überall bei dem Großen dieser Welt vorüber und wählt für sich das Kleine, und macht das, was vor dem Menschen unansehnlich ist groß und berühmt. In der That ist das verächtliche Bethlehem dadurch, daß es die Wiege Jesu Christi geworden ist, berühmter geworden, als die größten Städte der Welt es sind.

Maria hat Jesum vom heiligen Geiste empfangen; daher ist sie weder in der Empfängniß, noch durch die Geburt befleckt worden, sondern immer ganz makellose Jungfrau geblieben. Jesus Christus ist in ihr Herz eingegangen, wie die Sonne durch ein

Glas hindurch gehet; es wird am Glase nichts gebrochen, nichts beschädiget; so ist auch an Maria durch die Geburt Jesu Christi nichts verletzt worden. Sie blieb eine unversehrte Jungfrau. Aber auch Mutter ist sie wahrhaft geworden, weil sie wirklich einen Sohn geboren; und zwar Mutter Gottes ist sie wahrhaft geworden, weil das Kind, das sie geboren, nicht bloß ein Mensch, sondern auch wahrer Gott war. Deßwegen sind von der katholischen Kirche mit Recht all Diejenigen als Ketzer verdammt worden, welche der seligsten Jungfrau Maria die Ehre der Mutterschaft Gottes streitig machen wollten.

Laßt uns oft im Geiste nach Bethlehem gehen, und Alles sehen, was uns da Jesus und Maria lehren. Betrachten wir ihre Armuth! Ein Stall ist ihre Herberge, und wir wohnen in prächtigen Häusern; Maria hat nicht einmal ein ärmliches Leinenzeug, um das göttliche Kind darein zu wickeln, wir hingegen kleiden uns in so kostbaren Stoff! In der Krippe ist an Allem so großer Mangel; wir aber schwelgen immer im Ueberfluß!

Laßt uns verehren und anbeten die heilige Kindheit Jesu! Hierin haben sich vorzüglich der heilige Anton von Padua, der heilige Franz von Assis und andere Heilige ausgezeichnet, und dadurch große und viele Gnaden erhalten. — Jesus ist für uns ein Kind geworden, um uns dadurch seine Milde und Liebe zu zeigen. Kinder vergessen bald, was man ihnen anthut; so sagt auch Jesus in der Krippe zu uns: Fürchtet euch nicht, Sünder; sondern fasset Vertrauen. Ich habe jetzt zu schwache Hände, um euch zu bestrafen; ihr sollet vor meiner Macht nicht zurückschrecken, sondern von meiner Verlassenheit angezogen werden; ihr sollet mich nicht fürchten, sondern lieben; deßwegen bin ich ein armes Kind geworden. — Es ist in der That von einer großen Sünderin, die sich bekehren wollte, bekannt, daß sie beim Gedanken an Gottes Strafgerichte, und nicht minder bei der Erinnerung an das, was Jesus zur Erlösung der Menschen Alles gethan hat, wilde Verzweiflung ergriff; als sie aber gedachte, daß Jesus für uns ein Kind geworden, schöpfte sie Muth, und Vertrauen kehrte in ihre Seele zurück; denn sie sagte sich immer: Ein Kind stoßt nicht zurück, ein Kind verzeiht gerne, ein Kind kann mir nicht zürnen.

4) Hat gelitten unter Pontius Pilatus; gekreuziget, gestorben und begraben.

Der vierte Glaubensartikel handelt vom Geheimnisse der Erlösung, welches für die Juden ein Aergerniß und für die Heiden eine Thorheit; für die Gläubigen aber Kraft und zum Heile Gottes ist. Es ist das Geheimniß der Liebe des Vaters, der seinen eingebornen Sohn nicht verschont, sondern für uns in den Tod hingegeben; es ist das Geheimniß der Liebe des Sohnes, der sich selbst dargegeben, um für uns das Opfer zu werden, und der durch das Opfer seines Lebens uns gerettet hat. Beladen mit den Sünden aller Menschen wollte er Alles leiden, was die Sünder verdient hatten, um sie durch sein Leiden von unendlichem Werthe von der ewigen Strafe zu erlösen. Im Oelgarten begann Jesus seine Leiden. Unsere Stammeltern hatten dadurch, daß sie in einem Garten Gott ungehorsam wurden, über ihre ganze Nachkommenschaft Verderben gebracht; daher sollte auch der Anfang zur Sühnung dieser Schuld in einem Garten gemacht werden. So befand sich dort, wo das Uebel begonnen hatte, auch das Heilmittel dagegen. Man kann daher sagen, daß die Schuld bezahlt worden sei, wo die Sünde ist begangen worden.

Der Artikel enthält mehrere Dinge. Die Worte: „Gelitten unter Pontius Pilatus," — erinnern an Alles, was Jesus unter diesem ungerechten Richter ausgestanden; also an seine Geißlung, Krönung, Verspottung u. s. w. Pilatus fand an dem Heilande keine Schuld; aber dennoch war er aus Furcht vor den Juden zu schwach, ihn loszusprechen. O zu welch großen Ungerechtigkeiten hat die Menschenfurcht nicht schon hingerissen!

Das Wort: „Gekreuziget" erinnert an Alles, was Jesus auf dem Gange zur Richtstätte und endlich am Kreuze erhöhet für das Heil der Welt ausgestanden hat. Wenn du sagst: „Gekreuziget" — soll es dir seyn, als sähest du deinen Herrn unter der schweren Last des Kreuzes einhergehen; als sähest du ihn unter demselben dreimal ohnmächtig zusammensinken; es soll dir seyn, als hörtest du die Flüche und Verwünschungen, welche die Juden und Henkersknechte über ihn ausstießen u. s. w. Du sollst dir dann Jesum am Kreuze vergegenwärtigen, wie er zwischen zwei Missethätern in namenloser Schmach und in größten Schmerzen da hängt; du sollst dich erinnern der sieben Worte,

die er am Kreuze gesprochen ꝛc. Wer kann an dieses Alles denken, ohne Mitleiden mit seinem göttlichen Erlöser zu haben, und die Sünde, welche die Ursache all seiner Leiden ist, zu verfluchen? Wer fühlt sich nicht mächtig angezogen, dem Rufe des Herrn zu folgen, wenn er sagt: Wer mein Jünger seyn will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach?

Jesus ist nicht scheintodt vom Kreuze herabgenommen worden, sondern war wirklich todt; darum heißt es: „Gestorben." Bei dem Tode des Herrn war gleichsam Himmel und Erde gerührt; denn die Sonne verfinsterte sich, die Felsen spalteten sich; die Gräber wurden aufgethan und die Todten gingen daraus lebendig hervor u. s. w. Welch eine unbegreifliche Gefühllosigkeit verräth eine Seele, die gleichgiltig bei einem Kreuze vorübergehen kann und kalt beim Tode ihres Erlösers bleibt!

Nach seinem Ausgeistern wurde der Leichnam Jesu vom Kreuze herabgenommen und in ein Grab gelegt, daher heißt es: „Begraben worden." Die alten Heiden sind mit den Leichen oft sehr barbarisch umgegangen; die Kirche aber hat ihnen von jeher die ihnen gebührende Anfmerksamkeit erwiesen, und für ein anständiges Begräbniß gesorgt. Sie hat das Begraben der Todten selbst als ein leibliches Werk der Barmherzigkeit erklärt. — Das Grab Jesu wurde von den argwöhnischen Juden mit Wächtern umstellt, um allen Betrug, den die Jünger mit dem Leichname ihres Meisters hätten spielen können, zu vereiteln. Wir werden gleich hören, wie Gott die vermeintliche Klugheit seiner Feinde zu Schanden machte.

5) Abgestiegen zu der Hölle; am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.

Während der Leichnam Jesu im Grabe lag, ist seine heilige Seele in die Vorhölle hinabgestiegen, d. h. in jenen Ort, wo die Seelen der vor Christus abgestorbenen frommen Altväter sich befanden, die in ihre volle Seligkeit noch nicht eingehen konnten, weil der Himmel verschlossen war, bis ihn Christus durch sein Erlösungswerk geöffnet hatte. Hier gab es zwar nichts zu leiden, aber es war auch noch nicht der Ort der Seligkeit; es war ein Ort der Sehnsucht und des Harrens; daher wird er auch in der heiligen Schrift mit einem Gefängnisse verglichen. So sagt der heilige Petrus, Christus sei zu den Geistern gekommen, die im

Gefängnisse waren und habe ihnen geprediget. 1. Petr. 3, 18. Zu diesen Seelen ist der Heiland hinabgestiegen, um ihnen ihre nahe Befreiung anzukündigen. Was werden diese glücklichen Seelen gefühlt haben, als sie ihren Befreier gesehen, und aus seinem Munde erfahren haben, daß der Tag ihrer vollen Erlösung bereits so nahe gerückt sei! — Es ist wahrscheinlich, daß Jesus Christus auch in jenen Ort, der Fegfeuer genannt wird, hinabgestiegen sei. Dieß lehrt auch der heilige Thomas, und dafür gibt er den Grund an: Daß, weil Jesus durch sein Leiden und durch seinen Tod den Menschen auf Erden eine große Menge Sünden nachgelassen hat, er Seelen, die ihm nicht minder lieb waren, nicht werde vergessen haben. Er stützt sich hiebei auf die Stelle der heiligen Schrift: Ich will alle geheimen Theile der Erde durchdringen, alle Schlafenden heimsuchen und alle erleuchten, die auf den Herrn hoffen. Jes. Sir. 24, 45. Siegende Fürsten machen am Triumphtage große Geschenke, verzeihen den Strafbaren, öffnen die Thore der Gefängnisse. Nun gab es für Jesus nie einen größern Triumph, als der nach seinem Leiden war. Hätte er also bei seinem Hinabsteigen in die Vorhölle der Seelen im Reinigungsorte vergessen können? Nein, sagt der heilige Anselm, seine Barmherzigkeit muß auch da, wie sonst überall glänzen, und es ist mir, als sähe ich jene gefangenen Seelen aus ihrem düstern Aufenthaltsorte herausgehen und im Gefolge Jesu Christi gegen Himmel steigen. — So oft wir das apostolische Glaubensbekenntniß beten und die Worte aussprechen: „Abgestiegen zur Hölle" — sollen auch wir im Geiste uns an den Ort der in der andern Welt leidenden Seelen begeben, und ihnen durch Gebet und andere gute Werke zu Hilfe kommen; zugleich sollen wir aber ernstliche Vorsätze machen zu einem möglichst frommen Lebenswandel, damit wir nach unserm Ableben nicht selbst an diesen Ort der Qual verstoßen werden.

Der zweite Theil des fünften Glaubensartikels lautet: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten." Aus der heiligen Schrift ist das Wunder der glorreichen Auferstehung des Herrn bekannt, und was sich dabei zugetragen hat. Bei dem Artikel Auferstehung haben wir auch hinlänglich bewiesen, daß Jesus Christus wirklich auferstanden sei rc. cf. B. 2. S. 17 u. flg. — Wie nun Jesus von den Todten auferstanden ist, so müssen auch wir

aus dem Grabe der Sünde hervorgehen. Der vollkommene Christ befindet sich nicht mehr unter den Todten, unter den Sündern; er wandelt unter den Lebenden, d. h. mit den Gerechten. Laßt uns das große Werk unserer geistigen Auferstehung vollenden, indem wir der Sünde absterben, und in der Gerechtigkeit leben.

6) Aufgefahren zu dem Himmel, sitzet er zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.

Vierzig Tage nach seiner Auferstehung kehrte Jesus Christus triumphirend über Grab und Hölle in den Himmel zurück. Er fuhr aus eigener Macht im Angesichte seiner Apostel in den Himmel auf. Elias fuhr in einem feurigen Wagen zum Himmel; Enoch wurde durch einen Engel dem Verderben der Welt entrückt, auf gleiche Weise Habakuk zum Daniel in der Löwengrube gebracht. Jesus Christus aber hatte bei seiner Himmelfahrt keines fremden Beistandes nöthig, nicht durch die Engel ist er emporgetragen worden, sondern aus eigener Machtvollkommenheit ist er aufgestiegen.

Elias ließ gegen den Himmel fahrend seinem Jünger Elisäus seinen Mantel zurück; Jesus hingegen hat uns im heiligsten Altarssakramente sich selbst gegeben, wodurch wir nicht bloß wie Elisäus mit dem Mantel seines Meisters die Gewässer des Jordan, sondern das stürmische Meer dieser Welt übersetzen können, ohne befürchten zu müssen, in seinen Klippen zu Grunde zu gehen.

Was die Zeit betrifft, wann dieses Wunder geschehen, so mochte es ungefähr die Mittagsstunde gewesen seyn. Daher kömmt an manchem Orte der Gebrauch, Mittags zur Ehre der Himmelfahrt Jesu zu beten. Der heilige Augustin sagt: Man müsse Jesu Christo dreimal des Tages Dank sagen, nämlich in der Frühe zum Andenken an seine Auferstehung; zu Mittag zur Ehre seiner glorreichen Himmelfahrt, und am Abende zur Erinnerung an seinen Tod. Der Ort, wo Christus zum Himmel auffuhr, war nach der Meinung des heiligen Hieronymus der Oelberg. Er wählte diesen Ort zum Anfange seiner Verherrlichung, weil da auch seine Leiden begonnen hatten. An dieser Stelle sind später viele Wunder geschehen, und namentlich blieben die Fußstapfen des Herrn nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus am Boden eingeprägt.

Der Heiland war bei seiner Himmelfahrt von einer Wolke

umgeben. Die Wolke ist ein geheimnißvolles Sinnbild. Mein Thron, heißt es von Gott in der heiligen Schrift, ist auf einer Wolkensäule Jes. Sir. 24, 7. Auch hat Gott seine Macht und Barmherzigkeit oft durch eine Wolke geoffenbaret: so erschien Gott bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai in einer Wolke; als ferners der alttestamentliche Tempel vollendet war, hat Gott in einer Wolke seine Herrlichkeit geoffenbart, und man hörte die Worte: Wenn ihr mich in eueren Drangsalen an diesem Orte anrufet, so will ich euch erhören. Die Wolke ist also gleichsam das Gewand, in welches sich Gott hüllet, wenn er mit den Menschen spricht; daher ein Sinnbild Gottes selbst.

Jesus sitzet jetzt zur rechten seines Vaters, d. h. ihm ist alle Macht übergeben, und er kann Alles, was er will, im Himmel und auf Erden. Das Wort ist erfüllet, welches Jesus Christus selbst einstens gesprochen hatte: Der Sohn thut Alles, was der Vater thut.

Der Heiland vergißt unser im Himmel nicht; er ist dort unser Mittler beim Vater. Er ist zur Rechten seines Vaters, sagt der heilige Bernard, um als unser Fürsprecher bei ihm unsere Sache zu vertreten. Darum wenden wir uns getrost in allen Anliegen an ihn.

Jesus ist in den Himmel aufgefahren, um uns dort eine Wohnung zu bereiten. Wo er ist, sollen auch wir einstens hinkommen. Er hat uns die Himmespforte wieder geöffnet, ja mit ihm ist unsere Natur bereits in den Himmel eingegangen; denn er ist mit Gottheit und Menschheit in den Himmel zurückgekehrt. Unser Haupt ist durch ihn bereits in den Himmel eingegangen: wir Glieder sollen ihm nachfolgen. Laßt uns daher nie vergessen, daß wir hienieden nur Pilger und Fremdlinge sind, und daß wir erst jenseits unser ewiges Heimathsland haben!

7) Von Dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Es gibt ein besonderes Gericht, das über einen Jeden sogleich nach seinem Tode gehalten wird; es wird aber außerdem noch ein allgemeines Gericht am Ende der Welt über alle Menschen stattfinden, zu welchem Jesus Christus eigens vom Himmel wiederkommen wird. Dieses Letztere ist im siebenten Glaubensartikel gemeint.

Das allgemeine Gericht findet am Ende der Zeiten statt. Wann dieses geschieht, weiß kein Mensch. Nicht einmal die En-

gel des Himmels, sagt der Heiland, wissen diese Stunde; Gott allein hat sich dieses Geheimniß vorbehalten. Alles, was demnach darüber gesagt wird, beruht nur auf Vermuthungen. Ob indeß das Gericht früher oder später komme, daran liegt im Grunde wenig; die Hauptsache ist, daß wir in demselben bestehen. Daher wollen wir uns nicht damit trösten, daß dasselbe noch weit entfernt ist, sondern vielmehr so leben, als ob es alle Tage über uns ergehen würde. Sehet zu, sagt der Apostel, wie ihr vorsichtig wandelt, und erkaufet und benützet die Zeit; denn die Tage sind böse. Ephes. 5, 15. 16.

Dem allgemeinen Gerichte werden fürchterliche Zeichen vorhergehen: Die Sonne verfinstert sich, der Mond leuchtet nicht mehr, die Sterne fallen vom Himmel, die Grundfesten der Erde werden erschüttert. Von welchem Schrecken werden die Menschen bei diesen schauerlichen Ereignissen befallen werden! Dann erfolgt auf den Posaunenschall der Engel die Auferstehung der Todten. Ach, mit welchen Leibern werden die Sünder aus den Gräbern hervorgehen! — Jetzt kömmt Jesus Christus in seiner ganzen Herrlichkeit vom Himmel hernieder; alle Völker erscheinen vor ihm, um die strengste Rechenschaft über ihren ganzen Lebenswandel zu geben. Ach, wie werden die Sünder zittern, wenn sie ihres Herrn und Gottes, an den sie oft nicht glaubten, den sie so leichtsinnig und gröblich beleidigten, ansichtig werden! — Das Gericht beginnt; Alles wird hervorgesucht; auch die geheimsten Gedanken werden an das Licht gezogen; was in den tiefsten und verborgensten Schlupfwinkeln geschehen ist, wird zur Kenntniß der ganzen Welt gebracht; nichts ist verborgen, was nicht offenbar wird. Welch eine Beschämung für die Sünder! Selbst die Gerechten werden zittern und beben.

Mehrere glauben, das Gericht finde im Thale Josaphat statt, weil der Prophet von Gott sagt: Ich will alle Völker versammeln und sie in das Thal Josaphat führen, und daselbst will ich rechten mit ihnen. Joel. 3, 2. Von diesem Thale aus nimmt man nämlich die vorzüglichsten Orte wahr, welche unser Herr durch seine Gegenwart geheiliget, und wo er die Geheimnisse unsers Heiles gewirkt hat. Hier wird Jesus den Menschen Bethlehem zeigen, wo er geboren worden, und die stolzen Reichen beschämen,

indem er sie an den armen Stall, wo er geboren worden, erinnert; er wird sie auf das Haus zu Nazareth hinweisen, wo er unsers Heiles wegen Mensch geworden ist, um den Willen seines himmlischen Vaters zu vollziehen; er wird ihnen zeigen, wie einfach und schlecht diese Wohnung war, und so diejenigen beschämen, denen kaum ein Palast prächtig genug ist. Er wird ihnen weisen den Kalvarienberg, den großen Schauplatz seiner Leiden; er wird ihnen sehen lassen, wie sein für sie unnützer Weise vergossenes Blut um Rache gegen sie schreit. Alle diese Orte werden Ankläger wider die Sünder seyn. Auch werden sie die Felsen sehen, die bei seinem Tode sich spalteten, und der Herr wird ihnen sagen, daß sie noch härter gewesen seien, als diese Felsen, weil sie durch keine seiner Gnaden gerührt worden sind. Dieß werden die Sünder nicht aushalten können, in wilder Verzweiflung werden sie ausrufen: Berge, fallet her über uns! Hügel, bedecket uns!

Nachdem Alles untersucht worden ist, wird Jesus Christus das Urtheil fällen, und damit die Sünder sammt den Teufeln auf ewig in die Hölle verbannen; die Gerechten aber werden mit ihm in den Himmel aufsteigen und sich der ewigen Seligkeit erfreuen.

Wollen wir vor dem Gerichte Gottes zittern, und oft mit dem königlichen Propheten rufen: Herr, gehe nicht in das Gericht mit deinem Knechte. Ps. 11, 22. Es gibt nichts Schrecklicheres als das Gericht Gottes; auch die Heiligen beben beim Andenken daran. Als den heiligen Arsenius seine Jünger am Todbette fragten, ob er sich fürchte zu sterben, sprach er: Ja, ich zittere vor dem Tode, und nicht erst heute habe ich angefangen, sondern seit mehr als vierzig Jahren nie aufgehört, das Gericht Gottes zu fürchten; denn wisset, meine Brüder, daß der Gerechte kaum wird gerettet werden: wie wird es erst dem Sünder ergehen? — (Ausführlicher ist darüber gehandelt beim Artikel „Gericht.“)

8) Ich glaube an den heiligen Geist.

Die dritte Person in der Gottheit ist der heilige Geist. Er ist dem Vater und Sohne in Allem gleich; darum glauben wir an ihn auch wie an den Vater und den Sohn. Wir erweisen dem heiligen Geist auch dieselbe Ehrfurcht und Anbetung wie dem Vater und dem Sohne. Wo die beiden ersten göttlichen Personen erwähnt werden, wird auch der dritten gedacht. So bei der

Taufe, so bei der Doxologie: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste u. s. w. Wir schließen auch gewöhnlich unsere Gebete mit den Worten: „Durch Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einheit des heiligen Geistes in alle Ewigkeit." — Während der Vater aus sich selbst von Ewigkeit ist, und der Sohn vom Vater von Ewigkeit her gezeugt ist, gehet der heilige Geist vom Vater und Sohn zugleich von Ewigkeit her aus. Er muß dem Vater und dem Sohne wesentlich gleich seyn, daher Gott seyn, weil er der Geist des Vaters und des Sohnes ist; der Geist Gottes aber Gott selbst ist.

Der heilige Geist heiliget uns. Er ist der Gnadenspender; er gibt uns Kraft zu allem Guten, und hilft uns alle Hindernisse auf dem Wege des Heiles überwinden. Während dem Vater vorzüglich die Macht und dem Sohne die Weisheit zugeschrieben wird, legt man dem heiligen Geiste besonders die Güte und Liebe bei, weil das Geben und Mittheilen ihm namentlich zukömmt. Die Apostel, die Märtyrer, die Gläubigen überhaupts empfingen und empfangen noch heutigen Tages alle ihre Kraft und ihre Erkenntniß vom heiligen Geiste; eine jede Gnadengabe ist sein Geschenk. Er hat schon im alten Bunde Gnaden gespendet, ohne daß man ihn noch kannte. Darum sagt der heilige Petrus: Eine jede Weissagung kömmt vom heiligen Geiste. Er hat also schon durch die Propheten gesprochen. Er hat auch dem Salomon Weisheit, dem Samson und Gedeon Stärke, dem Tobias Frömmigkeit u. s. w. gegeben. Auch im neuen Bunde kommt alles Gute von ihm; er verleiht den Sakramenten ihre Kraft und gibt allen Gläubigen eine jede Gnade.

Das Volk Israel wurde bei seinem Auszuge aus Aegypten des Nachts von einer Feuersäule und am Tage von einer Wolkensäule geführt; so erreichte es nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten das gelobte Land. Auch wir gehen einem verheißenen Lande, dem Himmel zu. Ohne besondern göttlichen Beistand würden wir niemals dahin gelangen. Diesen Beistand leistet uns der heilige Geist; er ist unser Führer und Geleitsmann auf den dunklen Pfaden des irdischen Lebens. Der heilige Geist ist bezüglich unsers Heiles, was der Wind für die Schiffahrt ist. Mag ein Schiff noch so gut ausgerüstet seyn; wenn der Wind ihm nicht

günstig ist, wird es keine glückliche Fahrt haben. So ist auch all unsere Bemühung umsonst, wenn der heilige Geist mit seiner Gnade nicht bei uns ist; wir werden ohne ihn den Hafen unsers Heiles nicht erreichen. Eben deßwegen leiden so Viele Schiffbruch, weil sie sich nicht vom heiligen Geiste leiten lassen, sondern ihren Leidenschaften folgen.

Der Prophet Ezechiel sah einstens ein Feld, welches ganz mit Menschengebeinen bedeckt war. Zu diesen sprach er auf Gottes Befehl: Ihr dürren Gebeine, höret das Wort des Herrn! So spricht Gott, der Herr, zu diesen Gebeinen: Sieh, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet. Ezech. 37, 4. 5. Auf die Stimme des Propheten kam der Geist von den vier Weltgegenden, vom Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht, und fuhr in diese Todtengebeine, und sie wurden lebendig. Bevor der heilige Geist auf die Erde herabkam, glich sie dem Felde, das Ezechiel gesehen; es waren da nur Gebeine; die Menschen waren so zu sagen nur wandelnde Leichname, welche der Gnade erstorbene Seelen enthielten. Nun versprach Jesus Christus seinen Aposteln, daß der heilige Geist, den er ihnen senden wolle, Alles verändern werde. Dieses geschah am Pfingstfeste. Nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten, trennten sie sich nach Osten und Westen, in alle Länder. Sie theilten den heiligen Geist, den sie empfangen hatten, auch Andern mit, und in kurzer Zeit wurde die Welt neu; die Menschen, welche im Zustande des Todes waren, erwachten zum Leben der Gnade. (Sieh den Artikel: „Heiliger Geist.")

9) Eine heilige, allgemeine, christkatholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.

Die Kirche ist die Gemeinschaft aller Gläubigen, die unter einem sichtbaren Oberhaupte leben, einerlei Glauben bekennen und einerlei Sakramente empfangen. Diese Kirche ist nur Eine, nämlich diejenige, welche von Christus gestiftet worden, und in der noch heutigen Tages gelehrt wird, was Christus und die Apostel geprediget haben, die sich daher auch die apostolische nennt, und dieses, wie gesagt, aus doppeltem Grunde: Weil sie apostolischen Ursprunges ist, und die Lehre der Apostel hat. Eine jede von ihr abweichende Religionssekte, wie die der Lutheraner &c., ist weder

die eine, noch die apostolische, und deßwegen auch nicht die wahre Kirche, sondern eine Irrlehre. Dieser gebührt nicht der Name Kirche, weil es bei ihr keine Einheit gibt, sondern ein Auseinanderfallen in eine Menge von Meinungen und Ansichten, womit auch der Glaube ausgeschlossen ist. —

Die wahre Kirche ist heilig, weil ihre Lehre zur Heiligkeit anleitet und sie auch die Mittel zur Heiligkeit in den Sakramenten besitzt; es daher auch immer Heilige in ihrem Schooße gibt. Dieß gilt vollkommen von unserer Kirche; nicht aber von den von ihr getrennten Parteien. Abgesehen davon, daß die Stifter dieser Sekten in mancher Beziehung eine sehr bedenkliche Lehre predigten, die in ihren Konsequenzen auf gefährliche Abwege führt; nahmen sie den Ihrigen auch die Mittel zur Heiligkeit, indem sie ihnen außer der Taufe kein eigentliches Sakrament mehr ließen, da das Abendmahl, welches sie noch haben, von den Meisten ihrer Anhänger selbst für bloßes Brod gehalten wird, und in der That nichts anders ist. Man darf sich daher auch nicht wundern, wenn es bei den von der Kirche getrennten Parteien keine Muster besonderer Heiligkeit gibt.

Die wahre Kirche wird „die katholische“ genannt, welches Wort „allgemein“ heißt. Damit ist gesagt, daß sie über die ganze Erde verbreitet ist, in allen Welttheilen ihre Bekenner hat; also überall und allezeit gewesen ist. Was überall und allzeit ist, und von Allen anerkannt wird, das ist katholisch, schreibt ein Kirchenlehrer. Unsere Kirche ist wahrhaft katholisch; denn sie hat vom Anfange an bestanden und wird seyn bis an das Ende der Welt; sie gehört allen Zeiten an. Sie hat in allen Ländern und bei allen Völkern ihre Bekenner. Daher ist auch die Zahl ihrer Anhänger immer größer, als die der von ihr getrennten Sekten miteinander. Man kann sie auch katholisch nennen bezüglich ihrer Lehre; denn während die von ihr getrennten Parteien gleichsam nur Bruchstücke vom Evangelium haben, weil sie Manches verwerfen, was Christus und die Apostel geprediget haben, findet sich bei ihr das ganze Evangelium in seiner ursprünglichen Gestalt rein und unverfälscht. Da sich aber auch einige andere, von ihr getrennte Parteien fälschlich katholisch nennen, so legt sie sich den Namen „römisch-katholische Kirche“ bei, wodurch sie zugleich aus-

spricht, daß sie im Römischen Papste ihr Oberhaupt erkennt, und in Verbindung mit ihm steht. In der Trennung vom Römischen Papste gibt es keine wahre Kirche, weil, wer von dem sichtbaren Oberhaupte sich trennt, auch von Jesus Christus getrennt ist, und daher nicht bei der Wahrheit seyn kann. Daher gilt die Gemeinschaft mit dem Papste immer als ein Kennzeichen, daß man in der wahren Kirche sich befinde. Wir sind mit der Gnade Gottes in dieser Kirche, und sprechen es im neunten Glaubensartikel aus.

Die Kirche wird in der heiligen Schrift mit einem Leib verglichen, der verschiedene Glieder hat, welche durch Glaube, Hoffnung und Liebe miteinander vereiniget sind. Der Leib hat aber vorzüglich: Kopf, Augen, Mund, Ohren rc. Dieß Alles findet auch bei der Kirche statt. Ihr unsichtbares Oberhaupt ist ihr Stifter Jesus Christus; das sichtbare der Römische Papst, der Nachfolger Petri und Stellvertreter Jesu, der Vereinigungspunkt aller Katholiken. Die Augen sind die Bischöfe, deren Amt es ist, darüber zu wachen, daß der Glaube in seiner Reinheit erhalten werde; der Mund sind die Prediger, welche das Evangelium verkünden; die Ohren sind die Beichtväter, welche die Sünden der Gläubigen hören und sie im Namen Jesu vergeben. — Die Kirche wird auch einem Schiffe verglichen. Wie nämlich dieses ungeachtet aller Stürme über die Wellen des Meeres dahin gleitet, so wird auch die Kirche trotz aller Verfolgungen nie unterdrückt. Ihr Mastbaum ist das Kreuz Jesu Christi, das sie mitten unter den Verfolgungen aufrecht erhält; ihr Anker ist der Glaube, der ihren Kindern die nothwendige Standhaftigkeit gibt; die Segel sind die Hoffnung, welche sie unabläßig die Augen gegen Himmel erheben und alle Dinge hienieden verachten macht; der Kitt, der alle Theile des Schiffes miteinander verbindet, ist die Liebe, welche alle Christen vereiniget.

Nur in der von Jesus Christus gestifteten Kirche wird man selig. Dadurch verdammt aber der Katholik Niemanden; er läßt das Urtheil hievon Gott über; denn er ist der Herr und Richter. Auch unterscheidet die Kirche zwischen absichtlich und unwissend Irrenden; der Stand der letztern ist offenbar besser. Ja die Kirche rechnet die, welche mit gutem Willen die Wahrheit suchen, und ihr auch folgeten, wenn sie dieselbe erkennen würden, sogar zu den Ihrigen. Darum sagt auch der heilige Augustin: Solche, welche ihre,

wiewohl irrige und verkehrte Meinung mit keiner halsstarrigen Heftigkeit vertheidigen, eine Meinung, welche sie nicht selbst aus Vermessenheit erzeugt, sondern von verkehrten, in Irrthum gefallenen Eltern überkommen haben; und welcher auch mit Sorgfalt die Wahrheit suchen und bereit sind, sich bessern zu lassen, sobald sie selbe gefunden haben, — Solche sind keineswegs unter die Ketzer zu rechnen.

Die Kirche ist aber dreifach, nämlich streitend auf Erden, leidend im Reinigungsorte und triumphirend im Himmel. Diese Alle gehören zur Kirche und stehen unter sich durch die Bande der Liebe in zärtlicher Verbindung, welche man die Gemeinschaft der Heiligen nennt. Diese Gemeinschaft ist wirklich, und keine Täuschung und spricht sich auch im Leben des Christen deutlich aus; denn wir verehren die Heiligen; wir beten für die Seelen im Reinigungsorte u. s. w. Diese Gemeinschaft läßt uns auch theilnehmen an den Verdiensten unserer verklärten Brüder, und darauf gründet sich die Lehre vom Schatze, der aus den Verdiensten Jesu Christi, der seligsten Jungfrau und der übrigen Heiligen in der Kirche besteht, und im Maße unserer Empfänglichkeit uns mitgetheilt wird. Es verhält sich hier wie bei den Gliedern eines Leibes, wo ein jedes an dem, was dem ganzen Leibe zu Guten kömmt, verhältnißmäßigen Antheil hat. Nichts ist trostreicher, als die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Dadurch ist uns gewissermaßen schon während unsers irdischen Daseyns die Ewigkeit geöffnet, und wir gehen im Geiste in dieselbe hinein, theils um bei unsern verklärten Brüdern selbst Hilfe und Trost zu suchen; theils um dieses den leidenden Seelen zu bringen. Diese Gemeinschaft macht uns auch möglich, daß wir auf Erden Lebende für einander beten oder mit andern guten Werken uns zu Hilfe kommen können. (Sieh den Artikel „Kirche" und „Heilige".)

10) Ablaß der Sünden.

Nicht ohne besondern Grund haben die Apostel in dem Glaubensbekenntnisse die Verzeihung der Sünden gleich nach dem Artikel von der Kirche gesetzt; denn die Nachlassung der Sünden ist ein der Kirche ausschließlich zukommendes Privilegium.

Jesus hat die Gewalt, Sünden nachzulassen, weil er Gott ist; er hat sie auch während seines Lebens auf Erden oft ausgeübt und die Wirklichkeit derselben durch Wunder bestätiget. Dieselbe

Gewalt hat er auch seinen Aposteln und ihren Nachfolgern gegeben. Joh. 20, 23. Die Priester üben die Gewalt der Sündenvergebung durch die beiden Sakramente der Taufe und der Buße aus. Durch die Taufe wird nämlich die Erbsünde und eine jede vor dem Empfange derselben wirklich begangene Sünde ausgetilgt; durch die Buße aber werden die nach der Taufe geschehenen Sünden vergeben. Dieses letztere Sakrament ist daher ein wahres Brett nach dem Schiffbruche; es ist eine zweite Thür, die Gott an seiner Kirche angebracht hat, damit wir noch ein Rettungsmittel haben, wenn wir so unglücklich waren und die Thüre der Unschuld uns leichtfertiger Weise durch unsere Sünden verschlossen haben.

Eine jede Sünde wird durch die Barmherzigkeit Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi nachgelassen, wenn der Büßer den Bedingungen sich unterwirft, an welche die Erlangung der Verzeihung gebunden ist. Wenn dessenungeachtet im Evangelium davon die Rede ist, als ob gewisse Sünden keine Nachlassung fänden, so ist dieses nicht in Hinsicht auf Gott, sondern bezüglich des Menschen gesagt. Nicht deßwegen werden sie nicht vergeben, weil Gott sie nicht verzeihen könnte oder wollte, sondern weil der Mensch, der solche begangen, selten mehr einen Willen hat, sich zu bessern. Es ist also nicht die Unmöglichkeit, sondern nur das Schwierige einer solchen Bekehrung ausgesprochen.

Ohne eine besondere Offenbarung können wir nicht mit völliger Gewißheit wissen, ob uns unsere Sünden vergeben sind. Gott läßt uns aber in dieser Ungewißheit, auf daß wir, wie der Apostel sagt, unser Heil mit Furcht und Zittern wirken; unaufhörlich zu Gott beten, und unsere auch schon bereuten Sünden wieder beweinen und bekämpfen, und um so sorgfältiger über uns wachen. Nichts desto weniger kann der Mensch eine wahrscheinliche Gewißheit über seinen Zustand haben; und dieses ist genug, um uns von beunruhigenden Sorgen zu befreien, und den Frieden der Seele zu bewahren. Mit aller Wahrscheinlichkeit darf der Mensch auf Sündenvergebung hoffen: Wenn er Alles gethan hat, was ihm möglich ist, um Verzeihung zu erlangen; wenn er in sich Haß gegen die Sünde fühlt, und mit allem Eifer vor neuen Uebertretungen sich hütet; wenn er die Tugend mit aufrichtigem Herzen liebt und ihr auch ernstlich nachstrebt.

Der zehnte Glaubensartikel ist für uns unendlich trostreich. Laßt uns so oft, als wir denselben hersagen, an Gottes unendliche Barmherzigkeit denken, und ihr für Alles den wärmsten Dank abstatten, was sie gethan hat, um uns Verzeihung angedeihen lassen zu können; laßt uns aber auch unsere Sünden erkennen und bereuen, und überhaupts Alles thun, woran Gott die Verzeihung der Sünden gebunden hat, um sie auch wirklich zu erhalten.

11) Auferstehung des Fleisches.

Die Auferstehung der Leiber ist eine der wichtigsten Offenbarungslehren. Sie ist das Fundament unsers Glaubens, weil sie sich auf die Auferstehung Jesu Christi gründet, und mit jener auch diese fällt. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube vergeblich und unsere Hoffnung eine Täuschung; wir sind dann noch nicht erlöset, und unglücklicher als die Heiden. Daraus erhellet die Wichtigkeit der Lehre von der Auferstehung des Fleisches. Wir haben übrigens hier nicht mehr nöthig, diesen Artikel besonders abzuhandeln, da die Auferstehung der Leiber B. 2. S. 36—73. ausführlich besprochen ist.

12) Und ein ewiges Leben. Amen.

Das ewige Leben ist zuletzt gesetzt, weil es das letzte Ziel ist, wornach wir streben sollen, und weil es in der That das Ende von Allem ist. Wir sollen aber schon während unsers irdischen Daseyns uns nach jener ewigen Glückseligkeit sehnen, welche allein Leben genannt zu werden verdient. Der heilige Paulus hatte ein so heftiges Verlangen darnach, daß er oft ausrief: Wer wird mich von den Banden dieses Leibes befreien? Während der babylonischen Gefangenschaft ging Daniel in sein Haus, öffnete die Fenster gegen Jerusalem hin, bog seine Kniee und seufzte darüber, daß er von seinem Vaterlande getrennt sei. Dasselbe thut der gläubige Christ, er geht in das Innere seines Herzens, öffnet die Fenster seiner Seele und seufzet nach dem ewigen Leben, nach dem Vaterlande, das über den Sternen ist.

Wir sind Alle für den Himmel erschaffen. Daher hat unser Herz keinen Frieden, bis es dorthin zielet; denn dieses ist seine natürliche Lage. Daher sagt richtig der heilige Augustin: Ich habe meinen Geist und mein Herz in allen Genüßen der Erde gewälzt, aber nie befriedigen können; so ward ich genöthiget, mich zu Gott

zu wenden, und als ich ihn besaß, habe ich ausgerufen: Du allein, o Herr! bist meine Ruhe. — Unsere Herzen sind wie die Flüße, die immer in Bewegung sind, bis sie vom Meere aufgenommen werden. Wir kommen nämlich von Gott, und wir werden keinen vollen Frieden haben, bis wir wieder zu ihm gekommen sind. Auch finden wir in uns selbst ein heftiges Verlangen nach Glückseligkeit; wir Alle möchten glücklich seyn. Aber auf Erden ist dieses unmöglich. Gott wirft auf alle Freuden der Welt eine gewisse Bitterkeit, um zu machen, daß wir nach den himmlischen Gütern verlangen.

Wir sagen täglich: „Ich glaube an das ewige Leben." Dieser Glaube ist aber nicht genug, wenn nicht auch entsprechende Thaten damit verbunden sind; denn der Glaube ohne Werke ist todt. Jak. 2, 26. Er dient zu Nichts, als daß er uns noch strafbarer macht. Darum laßt uns wandeln, wie der Glaube es uns vorschreibt, um des ewigen Lebens wirklich theilhaftig werden zu können. Dieses ist Allen möglich; denn Gott gibt einem Jeden die hiezu nothwendige Gnade. Als daher der heilige Thomas von Aquin von seinen Verwandten gefragt wurde, was man thun müße, um selig zu werden, gab er zur Antwort: Man brauche es nur zu wollen, und es sei genug. Ja, nur ein ernstlicher, thätiger Wille ist nothwendig, und gerade deßwegen werden so Viele vom ewigen Leben ausgeschlossen, weil ihnen der Wille, es zu erlangen, mangelt.

Wer sind diejenigen, die in das ewige Leben nie eingehen werden? Der heilige Paulus nennt sie uns. Er zählt nämlich dahin die Hochmüthigen, die Diebe, die Unzüchtigen, die Meineidigen, die Lügner, die Verläumder, die Geizigen, die Säufer, die Heuchler u. s. w. Solchen nützt es nicht, zu sagen: „Ich glaube ein ewiges Leben." Ihr Glaube gereicht ihnen nicht zur Seligkeit, sondern wird einstens ihr Ankläger vor dem Richterstuhle Gottes seyn.

Das ewige Leben kann man in einem jeden Stand erlangen, wenn man den Pflichten desselben nachlebt; nicht der Stand schließt von der Seligkeit aus, sondern der böse Wille. In der That sind schon Menschen aus allen Ständen und Lebensverhältnissen heilig geworden. Schiebe daher Niemand die Schuld auf seinen Stand, sondern vielmehr auf sich selbst.

Die Glückseligkeit des ewigen Lebens übersteigt alle menschlichen Begriffe; denn was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und

was noch in keines Menschen Herz gedrungen ist, wird uns dort von der Güte Gottes gegeben. Um so mehr sollen wir nach diesen Reichthümern verlangen, und in Hinblick auf dieselben alle irdischen Güter für Nichts achten. (Vergl. auch die Artikel „Ewigkeit" und „Himmel".)

Auch das apostolische Glaubensbekenntniß schließt mit dem Wörtlein „Amen". Wir bestätigen dadurch noch einmal unsern Glauben an alle in demselben enthaltene Glaubenswahrheiten und wiederholen unsere zuversichtliche Hoffnung, daß uns Gott auch Alles geben wird, was er uns in demselben verheißen hat.

IV. Das Morgen-, Abend-, Tisch-, Donnerstags- und Freitagsgebet.

1) Das Morgengebet.

Nach dem jüdischen Gesetze gehörten die Erstlinge von allen Gewächsen, Früchten und Thieren Gott an und mußten ihm geopfert werden. So gehört auch die erste Zeit des Tages, nämlich der Morgen, vorzugsweise dem Herrn und soll ihm im frommen Gebete und in heiliger Betrachtung gewidmet werden. Dazu ermahnt uns die heilige Schrift, wenn es heißt: Der Weise gewöhnt sein Herz am frühen Morgen daran, zu dem Herrn, seinen Schöpfer, zu erwachen und vor dem Allerhöchsten zu beten. Er öffnet seinen Mund zum Gebete und flehet für seine Sündenschuld. Sirach. 39, 67. So machten es alle Heilige, die wahren Weisen dieser Welt; sie ließen sich durch kein, wenn auch noch so dringendes Geschäft vom Morgengebete abhalten.

Ein besonderer Freund der Morgenandacht war David. Er betete: Zu dir, o mein Gott! erwache ich bei Tagesanbruch; meine Seele dürstet, es sehnt sich mein Leib nach dir. Ps. 62.

Wenn der heilige Franz Seraphikus Morgens die Vögel singen hörte, rief er seinen Ordensgenossen zu: Nun loben unsere beflügelten Brüder ihren Schöpfer und singen ihm für den wieder erlebten Tag ein Dankliedchen. Sollten wir uns denn von den Vögeln beschämen lassen?

Der heilige Albert, Patriarch von Jerusalem, erklärte das Morgengebet für das erste und wichtigste Geschäft; denn wer nicht mit Gott den Tag anfängt, sagte er, kann denselben noch um viel weniger mit Gott fortsetzen und vollenden. Ein frommer Einsiedler

aber pflegte zu sagen, er wisse am Morgen schon, ob er den Tag hindurch mit Segen und Erfolg arbeiten würde oder nicht. Wenn er nämlich sein Morgengebet mit Andacht verrichte, gehe ihm Alles gut von Statten; habe er aber am Morgen schlecht gebetet, so wolle ihm nichts gelingen. So erscheint das Morgengebet als die Einweihung des ganzen Tages.

Wie sehr ruft aber auch nicht die Pflicht am Morgen zum Gebete! Der Schlaf ist das Bild des Todes. Halbtodt liegst du im Schlafe da, und bist deiner eben so wenig bewußt, wie jener, der im Sarge schlummert. Und wer gab dir indessen Schutz? Das Vaterauge der über uns waltenden Vorsehung wachte schirmend über dir, und wendete gnädig die dir drohenden Gefahren ab. Wie leicht hätte es im Schlafe um dein Leben geschehen seyn können! Und fühlst du es nicht, wie nun deine durch die Last der Arbeit ermatteten Kräfte wieder erneuert sind? Mit neuer Kraft erhebst du dein Haupt, wie die matte Blume belebt durch den wohlthätigen Thau der Nächte. Vom Kummer und herben Schmerz gebeugt warfst du dich vielleicht weinend auf dein Lager hin; aber der süße Schlaf goß Balsam in deine Wunden, dein Schmerz ward gelindert, das Herz dir erleichtert. Und solche Gedanken sollen in deiner Brust nicht heilige Gefühle erwecken? Sollst du Gott nicht danken für die genossene Ruhe, sollst du ihn nicht anrufen um Beistand für die Geschäfte, welche an dem nun begonnenen Tage deiner warten werden?

Es kommt nicht auf die Worte an, in welche man seine Empfindungen einkleidet; aber nach dem heiligen Franz von Sales soll sich die Morgenübung vorzüglich in Folgendem aussprechen:

a) Bete aus innerstem Herzensgrunde Gott, den Herrn an, und danke ihm, daß er in der verflossenen Nacht dich erhalten hat; und hast du während derselben irgend eine Sünde begangen, so bitte demüthig um Verzeihung.

b) Bedenke, daß der heutige Tag dir von Gott verliehen ward, daß du an demselben den künftigen Tag der Ewigkeit gewinnest, und fasse einen festen Entschluß, den ganzen Tag in dieser Absicht zu verwenden.

c) Hefte deinen Blick auf die Geschäfte, den Umgang und die Gelegenheiten, die an diesem Tage dir begegnen können, Gott zu

dienen, und sieh auf die Versuchungen dich vor, in welche du gerathen könntest, ihn zu beleidigen. Dann bereite kraft eines heiligen Entschlusses dich vor, die Mittel, welche dir zu Gebote stehen, auf den Dienst Gottes und deinen Fortgang im geistigen Leben zu verwenden, und fasse dagegen den festen Vorsatz, Alles zu vermeiden und zu überwinden, was immer gegen die Ehre Gottes und dein Heil seyn mag.

d) Hierauf demüthige dich vor Gott und erkenne, daß du aus dir selbst nichts zu thun vermögest, und weder das Böse zu meiden noch das Gute zu vollbringen im Stande seiest ohne besondere Hilfe von Oben. Darum erflehe dir den göttlichen Beistand. Ruf insbesonders auch deine Himmelsmutter, die seligste Jungfrau Maria, um ihren Schutz, und deinen heiligen Schutzengel und andere Heilige Gottes um ihre Fürbitte an. Cf. auch den Absatz oben, wo von der Zeit, zu welcher man beten soll, die Rede ist. S. 536.

2) Abendgebet.

Wie im Tempel zu Jerusalem täglich nicht bloß ein Morgen-, sondern auch ein Abendopfer dargebracht wurde, so soll unser Gebet nicht bloß am Morgen, sondern auch am Abende wie ein wohlthuendes Rauchwerk zu Gott emporsteigen.

Unser Erlöser selbst wählte am liebsten die Abendstunden zum Gebete. Wenn er von seinem Lehramte ermüdet, der Erholung bedürftig war, so fand er im Abendgebete seine angenehmste Ruhe und süßeste Erquickung; ja er brachte nicht selten ganze Nächte im Gebete zu. In die Fußstapfen des göttlichen Erlösers traten die ersten Christen. Tertullian, der uns viel Schönes aus der Zeit des Urchristenthums berichtet, schreibt unter Anderm: Wenn die Sonne untergehet und die Nacht heraufsteigt, da ist das Gebet gar nothwendig, damit wir emporflehen zu Jesus Christus, dieser wahren, ewigen, nie untergehenden Sonne, auf daß ihr Strahl uns immer leuchte, und wir uns nicht verlieren in die ewige Nacht. Gar häufig brachten auch die ersten Gläubigen, vorzüglich vor hohen Festen einen großen Theil der Nacht im Gebete zu.

Der heilige Franz von Sales, der außer dem Breviergebet jeden Abend auch den Rosenkranz zu beten pflegte, hatte einstens spät in die Nacht hineingearbeitet, und doch wollte er noch sein Rosenkranzgebet verrichten. Da sagte ein anwesender Freund, er

indem er sie an den armen Stall, wo er geboren worden, erinnert; er wird sie auf das Haus zu Nazareth hinweisen, wo er unsers Heiles wegen Mensch geworden ist, um den Willen seines himmlischen Vaters zu vollziehen; er wird ihnen zeigen, wie einfach und schlecht diese Wohnung war, und so diejenigen beschämen, denen kaum ein Palast prächtig genug ist. Er wird ihnen weisen den Kalvarienberg, den großen Schauplatz seiner Leiden; er wird ihnen sehen lassen, wie sein für sie unnützer Weise vergossenes Blut um Rache gegen sie schreit. Alle diese Orte werden Ankläger wider die Sünder seyn. Auch werden sie die Felsen sehen, die bei seinem Tode sich spalteten, und der Herr wird ihnen sagen, daß sie noch härter gewesen seien, als diese Felsen, weil sie durch keine seiner Gnaden gerührt worden sind. Dieß werden die Sünder nicht aushalten können, in wilder Verzweiflung werden sie ausrufen: Berge, fallet her über uns! Hügel, bedecket uns!

Nachdem Alles untersucht worden ist, wird Jesus Christus das Urtheil fällen, und damit die Sünder sammt den Teufeln auf ewig in die Hölle verbannen; die Gerechten aber werden mit ihm in den Himmel aufsteigen und sich der ewigen Seligkeit erfreuen.

Wollen wir vor dem Gerichte Gottes zittern, und oft mit dem königlichen Propheten rufen: Herr, gehe nicht in das Gericht mit deinem Knechte. Ps. 11, 22. Es gibt nichts Schrecklicheres als das Gericht Gottes; auch die Heiligen beben beim Andenken daran. Als den heiligen Arsenius seine Jünger am Todbette fragten, ob er sich fürchte zu sterben, sprach er: Ja, ich zittere vor dem Tode, und nicht erst heute habe ich angefangen, sondern seit mehr als vierzig Jahren nie aufgehört, das Gericht Gottes zu fürchten; denn wisset, meine Brüder, daß der Gerechte kaum wird gerettet werden: wie wird es erst dem Sünder ergehen? — (Ausführlicher ist darüber gehandelt beim Artikel „Gericht.")

8) Ich glaube an den heiligen Geist.

Die dritte Person in der Gottheit ist der heilige Geist. Er ist dem Vater und Sohne in Allem gleich; darum glauben wir an ihn auch wie an den Vater und den Sohn. Wir erweisen dem heiligen Geist auch dieselbe Ehrfurcht und Anbetung wie dem Vater und dem Sohne. Wo die beiden ersten göttlichen Personen erwähnt werden, wird auch der dritten gedacht. So bei der

Taufe, so bei der Doxologie: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste u. s. w. Wir schließen auch gewöhnlich unsere Gebete mit den Worten: „Durch Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einheit des heiligen Geistes in alle Ewigkeit.“ — Während der Vater aus sich selbst von Ewigkeit ist, und der Sohn vom Vater von Ewigkeit her gezeugt ist, gehet der heilige Geist vom Vater und Sohn zugleich von Ewigkeit her aus. Er muß dem Vater und dem Sohne wesentlich gleich seyn, daher Gott seyn, weil er der Geist des Vaters und des Sohnes ist; der Geist Gottes aber Gott selbst ist.

Der heilige Geist heiliget uns. Er ist der Gnadenspender; er gibt uns Kraft zu allem Guten, und hilft uns alle Hindernisse auf dem Wege des Heiles überwinden. Während dem Vater vorzüglich die Macht und dem Sohne die Weisheit zugeschrieben wird, legt man dem heiligen Geiste besonders die Güte und Liebe bei, weil das Geben und Mittheilen ihm namentlich zukömmt. Die Apostel, die Märtyrer, die Gläubigen überhaupts empfingen und empfangen noch heutigen Tages alle ihre Kraft und ihre Erkenntniß vom heiligen Geiste; eine jede Gnadengabe ist sein Geschenk. Er hat schon im alten Bunde Gnaden gespendet, ohne daß man ihn noch kannte. Darum sagt der heilige Petrus: Eine jede Weissagung kömmt vom heiligen Geiste. Er hat also schon durch die Propheten gesprochen. Er hat auch dem Salomon Weisheit, dem Samson und Gedeon Stärke, dem Tobias Frömmigkeit u. s. w. gegeben. Auch im neuen Bunde kommt alles Gute von ihm; er verleiht den Sakramenten ihre Kraft und gibt allen Gläubigen eine jede Gnade.

Das Volk Israel wurde bei seinem Auszuge aus Aegypten des Nachts von einer Feuersäule und am Tage von einer Wolkensäule geführt; so erreichte es nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten das gelobte Land. Auch wir gehen einem verheißenen Lande, dem Himmel zu. Ohne besondern göttlichen Beistand würden wir niemals dahin gelangen. Diesen Beistand leistet uns der heilige Geist; er ist unser Führer und Geleitsmann auf den dunklen Pfaden des irdischen Lebens. Der heilige Geist ist bezüglich unsers Heiles, was der Wind für die Schiffahrt ist. Mag ein Schiff noch so gut ausgerüstet seyn; wenn der Wind ihm nicht

möchte sich doch jetzt zur Ruhe begeben, und seinen Rosenkranz auf den nächsten Tag versparen. Der Heilige aber erwiderte: Freund, was ich heute noch thun kann, will ich nicht auf Morgen versparen. Sofort knieete er nieder, und betete seinen Rosenkranz.

Nichts ist natürlicher, als daß der Christ am Abende, ehe er seinen Leib der Ruhe übergibt, sein Herz zu Gott erhebt. Einem frommen Gläubigen ist dieß ein nothwendiges Bedürfniß; es fällt kein Schlaf in seine Augen, bis er dieses gethan hat. Es ist ja wieder ein Tag vorüber, und er hat während desselben viele Wohlthaten genossen; er stattet daher Gott seinen Dank hiefür ab. Es ist wieder ein Tag vorüber; er stellt daher die ernste Frage an sich, wie er diesen Tag zugebracht hat. Es ist wieder ein Tag vorüber, und er ist im Begriff sich der Ruhe zu überlassen; er ruft daher den Schutz Gottes an, um sicher ruhen zu können. Hier sind zugleich die Punkte angedeutet, auf welche man beim Abendgebet Rücksicht nehmen muß.

a) Gedenke der vielen Wohlthaten, die dir Gott während des abgelaufenen Tages erwiesen hat, und danke ihm mit gerührtem Herzen dafür. Es gibt keinen sicherern Weg, neue Gnaden zu erhalten, als wenn man für die bereits empfangenen dankbar ist.

b) Gib Rechenschaft, wie du den abgelaufenen Tag angewendet hast, wodurch du von selbst auf die Gewissenserforschung geführt wirst. Die Gewissenserforschung ist ein wichtiger Theil des Abendgebetes. Der heilige Chrysostomus sagt: Wenn die Stunde der Ruhe geschlagen hat, und du deine Lagerstätte suchest, so ziehe noch einmal hervor aus deinem Busen dein Rechnungsbuch, welches dir der Schöpfer mit auf die Welt gegeben, und lies darin nach; denn dieses Buch läßt sich auch noch nach ausgelöschtem Lichte in der Dunkelheit lesen. Selbst die Heiden hielten viel auf die Selbstprüfung am Abende. Pythagoras trug seinen Schülern auf, daß sie alle Abende folgende drei Fragen an sich richten sollten: Was habe ich gethan? Wie habe ich es gethan? Was habe ich unterlassen? — Erforsche daher jeden Abend dein Gewissen. Wende nicht ein: du seiest schon zu sehr ermüdet, und dazu nicht aufgelegt. Es ist mehr Trägheit, als Ermüdung. Du darfst dich nur ein wenig ermuntern, und sogleich wird dein Geist sich sammeln können. Sag auch nicht: Es wird dieses noch nicht die letzte Nacht seyn, und du wirst nächstens das Versäumte hereinbringen.

Denn es könnte allerdings geschehen, daß dich Gott noch während dieser Nacht abruft, und dann trittst du unvorbereitet vor ihn hin; auch wirst du morgen eben so schläfrig seyn, wie heute. Darum verschiebe nicht auf morgen, was dir heute noch zu thun obliegt.

c) Empfiehl dich auch dem besondern Schutze Gottes auf die Zeit des Schlafes. Die Nacht ist die Zeit, wo die Hölle viele ihrer ruchlosen Pläne ausführt. Wenn je, so geht der Teufel während der Nacht wie ein brüllender Löwe herum, und sucht zu verschlingen, was er erreichen kann. Du liegst überdieß in einem bewußtlosen Zustande da. Flehe also zu Gott, er möge dich schirmen, und vor allen Gefahren des Leibes und der Seele bewahren. Empfiehl dich auch dem Schutze der seligsten Jungfrau, deines Schutzengels und der übrigen Heiligen Gottes. Cf. oben den Absatz, wo von der Zeit, zu welcher man beten soll, die Rede ist. Seite 536.

3) Das Tischgebet.

Schon im alten Bunde wurde den Israeliten das Tischgebet eingeschärft. Wenn du issest, spricht Moses, so hüte dich wohl, den Herrn zu vergessen. 5. Mos. 6. Im neuen Bunde geht uns Jesus auch hierin mit dem Beispiele voraus. Als er jene fünf Tausende in der Wüste mit wenigen Broden speiste, blickte er zuvor zum Himmel auf und betete. Auch beim letzten Abendmahle verrichtete er mit seinen Jüngern ein Dankgebet.

Die Gläubigen der ersten Zeit waren eifrig in der Verrichtung des Tischgebetes. Nicht eher, schreibt Tertullian, begeben wir uns zu Tisch, als bis wir das Mahl durch ein Gebet zu Gott eingeweiht haben. Ein Gebet beschließt auch die Mahlzeit; dann erst gehen wir auseinander. — Und der heilige Hieronymus sagt: Man darf nicht eher Speise zu sich nehmen, als bis man gebetet hat. Ad Eustoch. epist. 21.

Als einstens der fromme Alphons, König von Arragonien, bemerkt hatte, daß seine Edelknaben, ohne gebetet zu haben, zu Tische sich setzten und eben so auch wieder davon aufstunden, speiste er an einem Tage gemeinschaftlich mit ihnen an dem Tische, und hatte zugleich Anstalt getroffen, daß auch ein Bettler ihr Tischgenosse sei. Wie es der König verabredet hatte, kam dieser in seinem Schmutze herein, als eben die Speisen aufgetragen wurden. Er setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, an die königliche Tafel, nahm von allen Gerichten, die aufgesetzt wurden, und ließ sich die-

selben wohl schmecken. Nach geendeter Mahlzeit stund er auf, und ohne zu Jemanden ein Wort zu sagen oder beim König einen Dank abzustatten, entfernte er sich wieder. Die Edelknaben wunderten sich höchlich über das grobe Betragen des Bettlers. Der König aber nahm das Wort und sprach: Diesem Bettler gleicht ihr selbst; denn wie er, setzt ihr euch zu Tisch, und wenn ihr gesättiget seid, steht ihr auf und gehet von dannen, ohne zuvor oder darnach zu Gott aufzublicken, und ihm für die genossene Speise Dank abzustatten. Diese Rede beschämte die Edelknaben, und von nun an verrichteten sie fleißig ihr Tischgebet.

Und in der That bedenket nur, woher Speis und Trank kömmt! Etwa von unserm Fleiße? Allein was nützt alles Streben der Menschen, wenn Gott nicht seinen Segen dazu gibt? Der Mensch mag das schönste Korn und den reinsten Weizen gesäet haben, so wird er doch nur Disteln und Unkraut ärnten, wenn Gott nicht sein Gedeihen dazu gibt. Darum sagt mit Recht der Psalmist: Aller Augen warten auf dich, o Herr! Du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du öffnest deine Hand, und sättigest Alles, was da lebt. Ps. 144. Wenn Jemand dieß Alles recht erwägt: wie wäre es ihm möglich, daß er sich zu Tische setzt, ohne zuvor seine Augen nach Oben gerichtet zu haben, woher aller Segen kömmt? Der größere Theil der Armen vergißt auch in der Regel seiner Pflicht nicht; in den niedern Ständen ist es eine Seltenheit, daß man das Tischgebet unterläßt: allein die Reichen und die Großen wissen häufig nichts mehr davon. Und doch, wer ist mehr Dank schuldig: der arme Taglöhner, der im Schweiße seines Angesichtes kümmerlich sein Brod ißt, oder du, dem der Segen von allen Seiten zuströmt, und der du kaum die Zahl deiner Speisen kennest? Ach, so weit ist es bei vielen unserer Vornehmen gekommen, daß sie sich des Tischgebetes schämen, und über die, welche es noch verrichten, spotten. Möchten sie doch einsehen, daß nicht die, welche das Tischgebet noch verrichten, sich zu schämen haben, sondern vielmehr jene, die es versäumen. Dieß mag nachfolgende Geschichte zeigen. Einmal speiste ein einfacher Bürgersmann in einem Gasthause gemeinschaftlich an einer Tafel, wo auch mehrere sogenannte Gebildete assen. Der Bürgersmann setzte sich erst zu Tisch, nachdem er sein Gebet verrichtet hatte; die Gebildeten thaten dieses natürlich nicht, ja einer derselben spottete sogar darüber und fragte mit

höhnischer Miene unsern Bürger: Nicht wahr, bei euch zu Hause beten Alle, ehe sie essen? Mit Erlaubniß, gnädiger Herr, sprach der Bürger, auch bei mir zu Hause gibt es Solche, die ein Tischgebet nicht verrichten, ja davon gar nichts wissen. Dieß gefiel dem vornehmen Herrn, und er lobte es, daß die Aufklärung auch das Landvolk immer mehr durchdringe, und die Reste des Aberglaubens immer mehr verschwinden. Hierauf stellte er eine neue Frage an den Bürger: Wer sind denn jene Lichtfreunde, die auch bei euch zu Hause vom Aberglauben des Tischgebetes nichts mehr wissen? Der Bürger antwortete ganz kurz: Das, gnädiger Herr, sind unsere Säue und das übrige Gethier. Beschämt schwieg der vornehme Herr, und spottete künftig über Keinen mehr, der sein Tischgebet verrichtete.

4) Das Donnerstags- und Freitagsgebet.

Am Donnerstag Abends wird die Angst geläutet. Um diese Zeit war es, wo der Heiland mit seinen Jüngern auf den Oelberg ging, und seine Leiden den Anfang nahmen. Er fiel hin auf seine Kniee und betete dreimal: Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Leidenskelch an mir vorübergehen; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Seine Angst und Betrübniß nahm so zu, daß der Schweiß in Blutstropfen von seinem heiligen Leibe zur Erde rann; und ein Engel stieg vom Himmel hernieder, ihn zu trösten und wieder aufzurichten. Welche gläubige Seele kann an diesem Ereignisse gleichgiltig vorübergehen? Wer fühlt sich nicht gedrungen, wenn die dumpfe Glocke vom hohen Thurme das Eintreten dieser ernsten Stunde ankündiget, daß er selbst hinsinkt in seine Kniee, in lebendiger Erinnerung sich zu seinem Heilande auf den Oelberg versetzt und an seiner Angst und Betrübniß innige Theilnahme nimmt? Dazu ist das Donnerstagsgebet.

Am Freitage hat Jesus Christus das große Werk unserer Erlösung vollbracht, und ist den Tod am Kreuze gestorben. Zur Erinnerung daran wird um eilf Uhr mit der Glocke ein besonderes Zeichen gegeben. Dieses ist gleichsam die Todtenglocke Jesu Christi, ein eben so ehrwürdiger als alter Gebrauch in der Kirche. Cf. B. 6. S. 370. Wer wird in dieser Stunde nicht ernste Gedanken in seiner Seele hervorrufen? Wer wird nicht in irgend einer Gebetsformel die Empfindungen seines Herzens aussprechen? Wer wird nicht seines sterbenden Erlösers eingedenk seyn? O es ist für die gläubige Seele schmerzlich, wenn sie, während der dumpfe Glocken-

schall an ein so ernstes Ereigniß mahnt, so viele Menschen gleichgiltig dahin gehen oder in ihren Geschäften fortmachen sieht, nicht anders, als wüßten sie gar nicht, was dieses Geläute verkündet. Könnet ihr denn nicht einmal ein paar Minuten euch sammeln und mit euerm Erlöser euch beschäftigen? Selbst nicht in jener Stunde, wo euch vom Thurme herab sein Todeskampf verkündet wird?

V. Die Litanei.

Das Wort Litanei stammt aus dem Griechischen, und bedeutet im weitern Sinne des Wortes ein jedes Gebet, welches mit inniger Sammlung des Geistes und glühender Andacht des Herzens verrichtet wird. Nach dem heutigen Begriffe verstehen wir darunter ein nach einer bestimmten Form abgefaßtes Gebet, gewöhnlich wechselweise gesprochen, beginnend mit dem lebhaftesten Aufrufe um Erbarmung des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und der allerheiligsten, untheilbaren Dreifaltigkeit, worauf das Rufen zur seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria folgt, und das nach Erwähnung gewisser Heiliger, um deren Fürbitte wir flehen, oder gewisser Wahrheiten des Glaubens, wovon das ganze Gebet seinen eigenthümlichen Namen erhält, und nach Aufführung verschiedener Uebel, um deren Befreiung wir die göttliche Barmherzigkeit anflehen, mit dem innigsten Aufrufe zu Jesus, dem Lamme Gottes, das die Sünden der Welt hinweggenommen hat, endiget.

Jede Litanei beginnt mit dem Flehen um Barmherzigkeit; denn was könnte der Sünder anders thun, als die göttlichen Erbarmungen anflehen? Zuerst seufzen wir im Allgemeinen nach der göttlichen Erbarmung; daher der wiederholte Aufruf: Herr, erbarme dich unser, Christe, erbarme dich unser! Sodann wenden wir uns an eine jede der göttlichen Personen, zuerst an den Urgrund alles Seyns, den Vater, mit Hinzufügung des Ortes, wo er mit der ganzen Fülle seiner Gnaden und Erbarmungen sich befindet; daher der Ruf: Gott Vater im Himmel, erbarme dich unser! Sodann flehen wir zum Sohne, und erinnern ihn an das große Werk, welches er zu unserm Heile vollbracht, und wodurch er uns Allen die reichste Quelle aller Gnaden geöffnet hat. Dieses geschieht in den Worten: Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme dich unser! Nun flehen wir zur dritten Person in der Gottheit, und sagen: Gott heiliger Geist, erbarme dich unser! Nicht

anders, als könnten wir gar nicht aufhören, die göttliche Barmherzigkeit anzurufen, richten wir jetzt unsere Bitte an alle drei göttliche Personen zugleich und sagen: Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme dich unser. Ein jedes Bittgesuch darf um so mehr Erhörung erwarten, eine desto kräftigere Fürsprache es sich zu erfreuen hat. Die mächtigste Fürbitterin bei Gott ist aber die seligste Jungfrau Maria. An sie wenden wir uns daher, indem wir rufen: Heilige Maria, bitt für uns! Jetzt wenden wir uns, je nachdem die Litanei ist, welche gebetet wird, auch an ein oder den andern Heiligen, und rufen ihn um seine Fürbitte an. Sofort werden einige Glaubenswahrheiten erwähnt, zu welchen wir uns bekennen, und in denen wir unser Heil suchen. Nach diesen zählen wir verschiedene Uebel auf, um deren Befreiung wir die göttlichen Erbarmungen anflehen, und zuletzt schließen wir, wie wir begonnen, nämlich mit Seufzern um Gnade und Erbarmung, die wir durch die Verdienste unsers göttlichen Erlösers zu finden hoffen. Daher wenden wir uns auch zunächst an ihn, das Lamm Gottes, durch welches uns Allen Heil geworden ist.

Es gibt verschiedene Litaneien; die zwei vorzüglichsten sind: die Litanei von allen Heiligen und die lauretanische. Die erstere hat ihren Namen davon, weil in ihr nebst den Engeln mehrere Heilige aus allen Ständen und Geschlechtern namentlich um ihre Fürbitte angerufen werden. Sie heißt auch kurzweg: Litanei, ohne nähere Bezeichnung, weil sie das älteste Formular dieser Andachtsweise ist. In dieser Litanei wird nun vorzüglich, wie in jeder andern, die göttliche Erbarmung angefleht; dann ruft man verschiedene Heilige um ihre Fürbitte an; es werden die Bitten aufgezählt, an deren Erhörung besonders gelegen ist; diesem folgt die Anführung der Gründe, um welcher willen der Beter Erhörung hofft, und endlich schließt man mit dem erneuerten Rufe um Erbarmen. — Die Zeit der Entstehung der Allerheiligen-Litanei ist unbekannt. Spuren davon finden sich allerdings sehr frühe. Walfridus Strabo setzt ihre Einführung in die Lebenszeit des heiligen Hieronymus. Gewiß ist, daß sie die Regel des heiligen Benedikt bereits einigermaßen kennt, so auch Gregor der Große; aber auch dieses ist sicher, daß sie sich in ihrer gegenwärtigen Form erst allmählig bildete und ihre jüngsten Bestandtheile jene Formeln seyn möchten, durch die einzelne Heilige speciell angerufen werden.

Von der lauretanischen Litanei wird eigens die Rede seyn beim Artikel: „Maria." — Die übrigen Litaneien sind die vom heiligen Namen Jesu, vom heiligen Geiste, vom heiligen Altarssakramente, vom bittern Leiden; von den heiligen Engeln, vom heiligen Joseph; für die Verstorbenen u. s. w. Rom hat ihren Gebrauch von der Genehmigung der Congregation der heiligen Gebräuche abhängig gemacht; denn Clemens VIII. sagt: Es sollen die ältesten und gewöhnlichen Litaneien, die im Brevier, in den Meßbüchern, in den Pontifikalien und Ritualien vorkommen, nebst der lauretanischen Litanei beibehalten werden; wer aber immer neue Litaneien veröffentlichen, oder wenn er solches bereits gethan, sich ihrer bei Processionen bedienen will, bringe sie zuvor zur Kenntniß der Congregation der heiligen Gebräuche und lasse sie nöthigenfalls verbessern, wage es aber nicht, ohne Gutheißung der genannten Congregation sie zu veröffentlichen, oder öffentlich sich ihrer zu bedienen.

Die Litaneien sind eine sehr zweckmäßige Andacht. Als Wechselflehen zwischen Priester und Volk ist sie geeignet, dem schwachen Gedächtnisse der Menge zu Hilfe zu kommen, um ihr die Grundlehren der Religion und die Gebote des heiligen Lebens ins Gedächtniß zu rufen, indem der Priester die Gaben, Führungen Gottes und Bedürfnisse der Menschen nennt, und das Volk nur sein „Erbarme dich unser" ɪc. wiederholen darf.

VI. Das Ehre sei Gott dem Vater u. s. w.

Der Hymnus „Ehre sei Gott dem Vater u. s. w." ist uralt. Schon in den ersten Jahrhunderten findet sich diese Doxologie wenigstens dem Sinne nach, und namentlich in den Martyrakten kehrt sie oft wieder. Anfangs betete man nur die Worte: „Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohne sammt dem heiligen Geiste." Die Worte: „Wie im Anfang u. s. w." wurden später hinzugesetzt; aber immerhin noch in frühen Zeiten; denn das Concil. Vasens. vom Jahre 529 verordnet: Weil nicht nur am Sitze des apostolischen Stuhles, sondern auch im ganzen Orient, in ganz Afrika und Italien wegen der Verschlagenheit der Ketzer, welche gotteslästerisch behaupten, der Sohn Gottes sei nicht immer mit dem Vater gewesen, sondern habe in der Zeit angefangen, immer am Schluße nach dem Ehre sei Gott dem Vater u. s. w., hinzufügen üblich ist: „Wie sie war im Anfange u. s. w.;" — so beschließen auch

wir, daß man in allen unsern Kirchen dieses sagen soll. — Der vorzüglichste Anlaß, warum das Ehre sei dem Vater u. s. w. seine heutige Form erhielt, waren die Arianer. Weil nämlich diese ihre falsche Lehre über die Natur des Sohnes dadurch zu verbergen suchten, daß sie in der Doxologie beteten: Ehre sei dem Vater, durch den Sohn mit dem heiligen Geiste, so fanden sich die Katholiken bewogen, behutsamer zu werden und nur mehr: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste u. s. w. zu beten.

Das Ehre sei dem Vater u. s. w. wird von den Katholiken sehr oft gebetet, namentlich schließt ein jeder Psalm mit dieser Doxologie. Oft wird selbst eine öffentliche Andachtsübung dieser Art, der englische Rosenkranz genannt, gehalten.

Der Hymnus Ehre sei Gott dem Vater u. s. w. ist eine eben so bündige Lobpreisung des dreieinen Gottes, als auch eine sinnvolle Erinnerung an alles das, was durch den Vater, den Sohn und den heiligen Geist uns Alles zu Theil geworden ist. Ein aufmerksam gebetetes „Ehre sei Gott dem Vater" wird eben so unsern Glauben stärken, als unsere Hoffnung kräftigen und unsere Liebe entzünden. Cf. Schmids Liturgik.

VII. Das Trisagion oder Dreimalheilig.

Das Trisagion, oder das dreimal „heilig" ꝛc. wird vorzüglich bei der heiligen Messe nach der Präfation von dem Priester gebetet; man nennt es auch das Sanktus. In dem Trisagion vereiniget sich gleichsam die streitende Kirche auf Erden mit der triumphirenden im Himmel, um Gott zu loben und zu preisen. Darum heißt das Trisagion auch der seraphische Hymnus. Schön bemerkt der heilige Chrysostomus: „Im Himmel stimmen die Seraphim den Gesang „dreimal heilig" an; auf Erden wiederholen ihn die Gläubigen; so vereinigen sich Himmel und Erde, Engel und Menschen; es ist nur Ein Lob, Ein Dank, nur Ein Frohlocken, nur Ein Freudenchor, nur Ein Gesang, bis wir mit den seligen Geistern Gott ewig loben." So sah auch Isaias die Seraphim, wo einer dem andern zurief: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren, die ganze Welt ist seiner Herrlichkeit voll." Und der heilige Johannes hörte die Auserwählten rufen Tag und Nacht: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Allmächtige, der da war, ist und seyn wird."

Außer der heiligen Messe wird das Trisagion von den Gläubigen sonst noch öfters gebetet, besonders bei dem sogenannten englischen Rosenkranze. Diese Uebung wird von der Kirche selbst nachdrücklich empfohlen. Schon der Kirchenrath von Vocison im Jahre 529 sagt: Es soll in allen Messen das dreimal heilig ertönen, indem eine so heilige, angenehme und anmuthige Stimme, sollte sie auch Tag und Nacht gehört werden, Niemand anekeln wird.

VIII. Das Gelobt sei Jesus Christus.

Eine eben so alte als ehrwürdige Grußformel ist das „Gelobt sei Jesus Christus!" und die Erwiderung darauf: „In Ewigkeit. Amen." Jesus Christus ist der Abglanz des Vaters, das Licht vom wahren Lichte, der eingeborne Sohn Gottes; der Vater hat ihn von Ewigkeit her aus seiner Wesenheit erzeugt; er sitzet jetzt zur Rechten des Vaters in einer unzugänglichen Herrlichkeit; seine Macht ist grenzenlos, seine Größe unendlich; er thut Alles, was er will im Himmel und auf Erden. Wem gebührt Lob, wenn nicht ihm? Die Engel preisen ihn fortwährend: ist es nicht billig, daß auch wir sein Lob verkünden, und bei jeder Gelegenheit ihn preisen? Dazu verpflichtet uns schon die Dankbarkeit; denn Alles, was wir sind, und was wir haben, sind wir durch Jesus Christus, und haben wir von ihm. Er ist um unsers Heiles willen auf die Erde herabgestiegen, hat sich seiner Herrlichkeit entäußert, hat unsere Natur angenommen, und ist in Allem, die Sünde ausgenommen, uns ähnlich geworden; er hat für uns gelebt, und ist zuletzt für uns am Kreuze gestorben. Sollen wir ihn nicht stets preisen für so viele Liebe, die er uns erwiesen hat? — Nur im Namen Jesus finden wir unser Heil; denn es ist uns kein anderer Name gegeben worden, weder im Himmel noch auf Erden, als der allerheiligste Name Jesus. Soll dieser Name nicht stets in unserm Munde tönen? Da nun dieses Alles durch die kurze Grußformel: „Gelobt sei Jesus Christus" geschieht, da wir dadurch ihn eben so sehr loben um seiner Größe willen, als preisen um seiner Liebe willen, die er uns erwiesen; da wir dadurch immer das Andenken an unsern Gott und Erlöser auffrischen, und es auch bei dem Andern, welchem wir diesen Gruß zurufen, erneuern, und so uns und Andere in Vereinigung mit Jesus Christus setzen; da wir dadurch, einen Namen aussprechen,

der furchtbar ist den Teufeln, und wodurch uns aller Segen und alles Heil zu Theil wird; sollen wir uns nicht gerne des Grußes bedienen: Gelobt sei Jesus Christus?

O wären wir in der Religion Jesu Christi nicht lau geworden, so würde auch der schöne Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus" noch öfter gehört werden. Aber wie überall, so hat man sich auch hierin nach dem Zeitgeiste gerichtet. Unser Gruß lautet gewöhnlich nur noch: Guten Morgen, guten Tag, gehorsamer Diener. Mit diesen leeren Höflichkeitsformen hat auch der Landmann und seine Dienstmagd das „Gelobt sei Jesus Christus" seiner Vorfahren vertauscht. Nur keine Erinnerung an Jesus mehr, weder am Morgen noch am Abende; weder zu Hause, noch draußen! Den guten Jesus kann man ja entbehren, wenn man nur einen guten Morgen u. s. w. hat. O so weit ist es gekommen, daß man sich schämt, denjenigen zu loben, ja nur seinen Namen zu nennen, der unser Gott und unser Erlöser ist. Im Zorne nennt man den Namen Jesus bei jeder Kleinigkeit; ihn zu entehren schämt man sich nicht; ihn aber durch den altkatholischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus" zu ehren, das leidet der Zeitgeist nicht. O schämen wir uns dieses Widerspruches, kehren wir wieder zur frommen Sitte unserer christlichen Vorfahren zurück, rufen wir uns oft den schönen Gruß zu: Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit. Amen.

IX. Ueber den Geist und die Bedeutung der kirchlichen Tagszeiten.

Die unsern Neologen häufig so anstößigen kirchlichen Tagszeiten bestehen dem Wesen nach seit den frühesten Zeiten des Christenthums. Schon die heilige Schrift enthält Spuren, daß man dem Gesange der Psalmen und anderer geistlicher Lieder oblag. Eph. 5, 19. Coloss. 3, 16. Die Mitternachtszeit, dann die dritte, sechste und neunte Stunde waren schon zur Zeit der Apostel feierliche Betstunden. Apostelg. 2, 15.; 10, 9. rc. Auch bezeugt der Jude Philo, daß die Christen in Alexandrien heilige Bücher lasen, Lieder sangen und besonders an hohen Festen singend und betend Vigilien hielten. Die apostolischen Constitutionen gebieten den Gläubigen, am Morgen, um die dritte, sechste, neunte Stunde, am Abende und um Mitternacht zu beten. Der Kirchenlehrer Tertullian nennt die dritte, sechste und neunte Stunde von den

Aposteln zum Gebete bestimmte Zeiten; auch Cyprian und noch viele andere Kirchenväter reden davon. Wie allgemein die kirchlichen Tagszeiten waren, gehet auch daraus hervor, daß die Synode von Antiochien im J. 269 die Abschaffung derselben zu einem Klagepunkt gegen Paul von Samosata machen konnte. In späterer Zeit schreibt der heilige Hieronymus an eine vornehme Frau über die Erziehung ihrer Tochter: Stelle ihr eine Jungfrau vor von reifem Alter, die sie durch ihr Beispiel lehrt, sich des Nachts zu erheben, um die Psalmen zu singen; morgens die heiligen Hymnen, um die dritte, sechste und neunte Stunde den Kampf fortzusetzen als eine Heldin Christi, und gegen Untergang der Sonne ihr Licht anzuzünden als eine wahre Jungfrau und das Opfer des Abends zu bringen. Der heilige Augustin aber ermahnt: Brüder, ich bitte euch, stehet früh auf und betet, dienet Gott um die dritte, sechste und neunte Stunde: Niemand unterlasse dieß heilige Werk, er sei denn durch Krankheit oder ein anderes dringendes Werk verhindert.

Damals war also den Gläubigen das Breviergebet mit dem Klerus gemeinschaftlich; denn die ersten Christen liebten es, vereint Gott das Opfer ihrer Lippen darzubringen. Sie waren dabei eingedenk der Worte des Erlösers: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Heut zu Tage bestehen die kirchlichen Tagszeiten aus sieben Abtheilungen: Frühmette, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Complet. Diese Eintheilung ist vom höchsten Alter und eigentlich in der Bibel selbst begründet; denn David sagte zum Herrn: Ich spreche dein Lob sieben Mal des Tages. Ps. 118. Außerdem hat es damit noch einen andern tiefern Grund. Die Zahl sieben ist überhaupts eine bedeutungsvolle. In ihr sind die Gaben des heiligen Geistes angedeutet: indem wir zu sieben verschiedenen Zeiten des Tages zum Gebete uns versammeln, wollen wir uns jede derselben aneignen; denn den Bittenden wird ja gegeben. Die Zahl sieben ist auch die der Todsünden. Um sie zu vermeiden, oder wenn wir gefallen sind, wieder aufzustehen, beten wir sieben Mal des Tages. Alle geistlichen und leiblichen Bedürfnisse des Menschen sind in der Zahl sieben enthalten. Daher enthält das Gebet des Herrn sieben Bitten. Um den Gegenstand einer jeden dieser Bitten zu erhalten, kommen wir des Tages sieben Mal zum Gebete zu-

sammen. Die Zahl sieben ist auch die der Tage der Schöpfung und der Ruhe Gottes. Um uns diese große Woche in das Gedächtniß zurückzurufen, und um uns zum Danke für jeden Theil der Schöpfung zu ermuntern, damit wir durch weisen Gebrauch der Creaturen zur heiligen Ruhe der Ewigkeit gelangen, beten wir sieben Mal des Tages. Auch entsprechen die sieben kanonischen Stunden den sieben größten Wohlthaten, deren uns Gott theilhaftig macht: Der Erschaffung, Erhaltung, Erlösung, Prädestinatio (Vorherbestimmung zum Heile), Vokatio (Berufung), Justifikatio (Rechtfertigung) und Glorifikatio (Verherrlichung). Nicht minder liegt darin eine Anspielung auf die sieben Geheimnisse im Leiden des Herrn. Daher entstunden die Verse:

Haec sunt, septenis propter quae psallimus horis:
Matutina ligat Christum, qui crimina purgat;
Prima replet sputis, dat causam Tertia mortis;
Sexta cruci nectit, latus ejus Nona bipertit;
Vespera deponit, tumulo Completa reponit.

Brevier werden die kirchlichen Tagszeiten genannt, weil sie ein Abriß dessen sind, was die Kirche als Schönstes und Rührendstes in ihren Gebeten, Gesängen und Lesungen hat. Die Kirche gleicht mit ihren Andachten einem blühenden Garten; das Brevier aber ist gleichsam ein Blüthenstrauß, in welchem einzelne der herrlichsten Blumen zusammengebunden sind. Weit entfernt also, daß dieses Gebet langweilig ist, und man es besser mit andern selbstgemachten Gebeten vertauschen kann: ist es vielmehr voll Salbung und Kraft, und wird durch eine andere, von unsern Neologen verfertigte Gebetssammlung lange nicht ersetzt. Denn ist es nicht Anmaßung zu sagen, der menschliche Geist verstehe bessere Gebetsformen zu schaffen als der heilige Geist? Und ist das Breviergebet nicht größtentheils aus den Worten des heiligen Geistes zusammengesetzt? Oder spricht in den Psalmen, in den Lesungen, welche häufig aus den apostolischen Briefen oder andern Theilen der heiligen Schrift genommen sind, ein anderer Geist als der heilige? Die übrigen Theile aber von den Hymnen, die Lesungen der zweiten und dritten Nokturnen u. s. w. sind zusammengesetzt aus den Geistesprodukten der erleuchtesten und heiligsten Männer, welche zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten lebten. Im Breviergebete hast du also das Schönste und Herrlichste dessen, was

aus dem entbrannten Herzen der erleuchtetsten Geister und größten Heiligen kam, welche je lebten; alle heiligen Gesänge, welche je der Glaube und die Frömmigkeit eingaben; ja, was soll ich sagen, die Ergüße des göttlichen Geistes selbst. Gott hat hier gleichsam selbst die Bittschrift aufgesetzt und die Ausdrücke angegeben, in welchen wir ihn anrufen sollen. Und wie, du willst an die Stelle dieses Gebetes ein besseres setzen? Wohin versteigt sich doch der Mensch, wenn er vom Stolze getrieben wird!

In diesem Gebete spricht sich unsere Kirche wieder so recht wahrhaft in ihrer Katholicität, in ihrer Allgemeinheit aus. Denn alle Jahrhunderte, alle Länder, alle Sprachen vereinigen sich hier. Während wir die Gewölbe unserer Kirchen davon wiederhallen machen, werden diese unsterblichen Gesänge in Rom, in Jerusalem, in Peking, in Mexiko, in Petersburg, in Cairo, in Constantinopel, in Paris, in London u. s. w. wiederholt. Der Tempel Salomon's, die Ebenen von Babylon um Memphis, die Ufer des Jordan, die Wüsten der Thebais, die Catakomben Roms, die Basiliken von Nicäa, von Corinth, von Antiochien u. s. w. haben sie gehört. Wie viele reinere Zungen als die meinige haben sie gesprochen. Antonius hat sie geseufzet in der Wüste. Chrysostomus in Antiochien, Athanasius in Alexandrien, Augustin in Hippo, Gregor in Nazianz, Bernard in Clairvaux, Xaver in Japan. Dieses Gebet ist ein Vorbild jenes herrlichen Gesanges, welchen die Heiligen ohne Aufhören in alle Ewigkeit im himmlischen Paradiese wiederholen; denn auch er verstummt im gewissen Sinne fast nie, während der Occident ruhet, betet und singt der Orient, und umgekehrt. Welchen Strom von Segnungen muß nicht dieses gewaltige Flehen über die Erde herabrufen?

1) Die Matutin.

Wir kommen auf die Theile der kirchlichen Tagszeiten selbst. Der erste Theil heißt Matutin oder Frühmette, der die Laudes (Morgenlob) angehängt sind. Die Matutin besteht aus drei Nokturnen, so daß es mit den Laudes vier gesonderte Theile sind. Dieses Gebet wurde ursprünglich während der Nachtszeit verrichtet, daher der Name Nokturn. Es entsprach der bürgerlichen Eintheilung der Nacht, die aus vier Nachtwachen (die erste von 6 bis 9; die zweite von 9 — 12; die dritte von 12 — 3; die vierte von 3 — 6 Uhr) bestund. Diese Benennung ist von der Militär-

sprache genommen; denn die Soldaten hielten abwechselnd jeder drei Stunden des Nachts Wache. Da gleich den Armeen des Kaisers auch die Armee Jesu Christi, der Kirche, immer im Felde ist, so befiehlt sie ihren Dienern, Wache zu halten, vorzüglich des Nachts; denn diese ist die für den Versucher vorzüglich günstige Zeit. Ursprünglich wurden also die Nokturnen sammt den Laudes zu verschiedenen Zeiten des Nachts gebetet, und auch die Gläubigen wohnten diesen Uebungen bei; später gestattete die Kirche aus Rücksicht auf die menschliche Schwachheit, daß die Nokturnen sammt den Laudes auf einmal verrichtet werden durften, und zwar auch schon am Vorabende, weil der kirchliche Tag nach Gewohnheit der Juden am Abende beginnt. Uebrigens hatte es seinen guten Grund, warum früher unsere Matutin während der Nacht gebetet wurde; denn in der Nacht schlug der Würgengel alle Erstgeburt der Aegyptier und veranlaßte dadurch die Befreiung des Volkes Israel, ein Vorbild der Erlösung durch Christus; in der Nacht ward Christus geboren; in der Nacht erfüllte sich auch ein Theil seines Leidens. Zum Andenken an diese wichtigen Ereignisse, zur Danksagung für die uns dadurch zu Theil gewordenen Wohlthaten und zur Sühnung der von den Juden an Christus verübten Verbrechen und so vieler anderer Laster, die des Nachts verübt werden, wollte die Kirche, daß die Gläubigen, vorzüglich die Priester, während der Nacht im Gebet verharren sollen. Uebrigens ward die erste Nokturn ursprünglich gegen 9 Uhr Abends gebetet und erinnerte zunächst an den Abschied Jesu von seinen Jüngern und an seinen Todeskampf im Garten Gethsemani; zur zweiten Nokturn versammelte man sich um Mitternacht zur Erinnerung an die Geburt Christi und die Anbetung der Hirten vor der Krippe, zugleich auch an die Leiden des Erlösers vor Annas und Kaiphas; die dritte Nokturn hielt man um drei Uhr Morgens zum Andenken an die Leiden, welche Christus in der Nacht erduldet hatte und insbesonders, um die Verleugnung des heiligen Petrus zu sühnen. Die drei Nokturnen erinnern zugleich an die drei großen Epochen der Menschheit: — an die patriarchalische, mosaische und christliche. Jede dieser Epochen theilt sich wieder in drei Perioden. Daher sind in jeder Nokturn drei Psalmen, drei Antiphone und drei Lektionen. Die patriarchalische Epoche hat ihre erste Periode von Adam bis Noe; die zweite von Noe bis Abraham; die dritte von Abraham bis Moses. Die Perioden

der mosaischen Epoche sind: Die erste von Moses bis David, die zweite von David bis zur babylonischen Gefangenschaft, die dritte von der babylonischen Gefangenschaft bis zum Messias. Endlich hat auch die christliche Epoche ihre drei Perioden: Die erste begreift die Gründung der Kirche durch unsern Herrn und ihre Befestigung durch die Apostel: dieß ist die Periode der Martyrer; die zweite umfaßt die Zeit der großen Häresien und der großen Lichter des Orients und des Occidents; dieß ist die Periode der Väter der Kirche; und die dritte enthält die folgende Zeit: dieß ist die Periode der herrschenden Kirche. — Die so oft wiederholte Zahl drei ist zugleich ein beredter Hymnus auf die heilige Dreifaltigkeit, gleichwie die neun Psalmen eine Erinnerung an die neun Chöre der Engel und aller Harmonien der himmlischen Stadt Jerusalem sind, zu deren Gesängen ihre junge Schwester, das irdische Jerusalem, alle ihre Kinder einladet, so daß aus Himmel und Erde sich gleichsam nur Eine Stimme bildet, welche unaufhörlich ruft: Heilig, heilig, heilig ist der Gott der Heerschaaren.

Unsere Neologen finden in den kirchlichen Tagszeiten so wenig Zusammenhang und Verbindung; wer aber näher darauf eingehet, entdeckt in der Aneinanderfügung der einzelnen Theile eine herrliche Harmonie, einen innigen, tiefen Zusammenhang. Das Gebet ist eine Unterredung mit Gott; in demselben gibt uns der Herr Himmels und der Erde Audienz. Hiezu bedarf der schwache Sterbliche gleichsam eine eigene Erlaubniß. Ferners sind wir nicht im Stande, aus uns selbst etwas zu thun; auch um recht beten zu können, bedürfen wir des göttlichen Beistandes. Um dieß Alles nun ruft der Betende gleich am Anfange Gott an, in den Worten: Herr, öffne meine Lippen, auf daß mein Mund dein Lob singen könne. Nach diesem folgt die vom heiligen Hieronymus verfertigte und von Papst Damasus in die Kirche eingeführte Doxologie: Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste u. s. w. Diese Hymne der Ehre und des Dankes läßt die Kirche weislich sogleich nach dem Flehen um Hilfe folgen, um die Bereitwilligkeit Gottes anzudeuten, mit welcher er uns helfen will, da er selbst sagt: „Du hast kaum geschrien, so bin ich schon da.“ Is. 58, 9. Diese schnelle Erhörung von Seite Gottes erfüllt den Betenden mit Freude und Zuversicht. Daher folgt jetzt billig das: Alleluja, in welchem sich diese Gefühle aussprechen.

Nach dem Alleluja kömmt das Invitatorium oder die Einladung. Der Priester ist nämlich damit nicht zufrieden, Gott allein zu lobpreisen, er ladet alle seine Brüder dazu ein, rufend: Kommt, lobet den Herrn! Und gibt dann, indem er fortfährt: Er ist der Gott der Götter u. s. w. die Gründe an, warum Alles zum Lobe Gottes sich vereinigen soll. Wie ein Echo antwortet der Chor: Kommt, laßt uns anbeten! Das Invitatorium schließt mit einem Aufschwung von Liebe zur heiligen Dreifaltigkeit, indem zuletzt wieder das: Ehre sei dem Vater u. s. w. hinzugefügt ist.

Der darauf folgende Hymnus oder Lobgesang, soll dazu dienen, unser Herz noch mehr zum Himmel empor zu richten, und zugleich jene Gefühle in uns zu erwecken, welche das Fest des Tages einflößen soll. Hymnen sang man schon in den ersten Zeiten; vom heiligen Chrysostomus aber stammt die Einrichtung, daß man sie auch während des nächtlichen Gottesdienstes sang. Es geschah nämlich, daß die Arianer während der Nacht durch die Straßen Constantinopels gingen, und Hymnen sangen, in welchen ihre Irrthümer ausgedrückt waren. Um den Gottesdienst zu verlängern, bis die Arianer wieder in ihren Häusern waren, und ein Zusammentreffen der Gläubigen mit denselben zu vermeiden, und zugleich um die Kinder der Kirche durch orthodoxe Gesänge vor den Gotteslästerungen der Arianer zu schützen, fügte der Patriarch der Frühmette und den Laudes Hymnen hinzu.

Nunmehr wird die Antiphon oder der Vorgesang angestimmt. Die Antiphon ist ein Bild der Gnade, und der darauf folgende Psalm deutet das Verdienst der guten Werke an. Der amtirende Priester stimmt das erste Wort der Antiphon an, worauf der Chor den ganzen Psalm singt, um zu sinnbilden, daß unsern Werken überall die Gnade zuvor kommen und sie begleiten muß, wenn unsere Arbeit nicht fruchtlos seyn soll. Der Priester, welcher zuerst die Antiphon anstimmt, ist ein Bild Christi, der uns alle Gnade erworben hat; indem aber am Ende des Psalmes der ganze Chor die Antiphon wiederholt, ist ausgedrückt, daß die Gnade in alle Gläubigen überströmt.

Jetzt folgen die Psalmen. Diese Gesänge erinnern zunächst an die Kämpfe und Verfolgungen Davids, aber auch an die Freuden und den Schutz Gottes, der ihm zu Theil geworden ist, sowie an den Dank, welchen er dafür abstattete. Sie drücken aber auch

zugleich die Mühen und Kämpfe, den Triumph und den Ruhm des wahren David, Jesu Christi, der Kirche, seiner Braut und der gläubigen Seele, als ihrer Tochter aus. Es wurde schon gesagt, daß die Psalmen überhaupts ein Bild der Arbeit, der guten Werke seien. In dieser Beziehung sagt David höchst bedeutungsvoll: Ich will dem Herrn singen auf einem zehnsaitigen Harfenspiel. Geheimnißvoll ist hier gesinnbildet, daß wir Gott durch die Erfüllung der zehn Gebote loben müßen. So hat auch unsere Harfe, welches der Gehorsam ist, gleichsam zehn Saiten. Wenn nur eine Saite einen Mißton gibt, ist das ganze Spiel verdorben; und wenn nur Ein Gebot übertreten wird, ist Alles verfehlt. Daher sagt der Apostel: Wer in Einem sündiget, ist in Allem schuldig.

Die Psalmen werden abwechselnd gesungen. Hier ist der Wetteifer ausgedrückt, den es gelten soll, das Lob Gottes zu verkünden. Man glaubt sich dadurch gleichsam unter die Cherubine versetzt, welche, nach der Vision des Isaias, vor dem Throne Gottes stehen und sich einander ihr Ewiges: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren, die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit." — zurufen.

Nach jedem Psalm folgt das: Ehre sei dem Vater u. s. w., um Gott die Ehre wegen des geschehenen Guten zu geben; um den Menschen an die heilige Dreifaltigkeit zu erinnern, von der Alles kömmt, und zu der Alles wieder zurückkehren soll; um ihm ferner zu wiederholen, daß der Glaube an die heilige Dreifaltigkeit die Grundlage des christlichen Lebens ist, und endlich um zu bezeugen, daß wir den Herrn unter allen Umständen, in der Freude wie in der Traurigkeit, in der Arbeit wie in der Ruhe preisen wollen.

Den Lektionen gehen Verse und Benediktionen vorher. Es kann nämlich geschehen, daß während des langen Psalmgesanges manches Gemüth zerstreut wird; durch den Vers soll man wieder gesammelt werden. Daher wird er auch von einer einzigen Stimme gesprochen, um durch diese Abwechslung um so mehr die Aufmerksamkeit zu regen und für das Folgende zu sammeln. Wer erkennt hier nicht wieder die zärtliche Sorgfalt der Kirche, welche die Schwächen ihrer Kinder wohl kennt, und ihnen liebreich zu begegnen sucht? — Jetzt folgt ein Vater unser, in welchem man sich Gnade zum Verständniß der darauf folgenden Lesung erbittet; denn wie es ohne Sonnenlicht in der natürlichen Schöpfung fin-

ster ist, so ist im Reiche des Geistes Alles in schwarze Schatten gehüllt, wenn das göttliche Licht uns nicht voranleuchtet. Die Worte: „Und führe uns nicht in Versuchung" — werden besonders hervorgehoben, weil vom Versucher alles Verderben stammt, und er uns insbesonders auch den Saamen des göttlichen Wortes entziehen will. Auf das Vater unser folgt ein anderes kurzes Gebet, Absolutio, welches zum Zweck hat, das zu erlangen, um was man im Vater unser gebetet hat. Nach diesem wendet sich derjenige, welcher die Lektion vortragen will, an den amtirenden Priester und sagt: Jube, Domine, benedicere, befiehl, Herr, zu segnen, d. h. befiehl, daß man dein Segenswort verkündige. Hier ist schön angedeutet, daß in der Kirche Niemand einen Dienst verrichten darf, er sei denn von der gesetzlichen Autorität dazu berufen. Der amtirende Priester ertheilt hierauf den Segen; er vertritt hiebei die Stelle Gottes; denn nur von ihm kömmt aller Segen.

Sofort werden die Lektionen gelesen. Diese sind theils aus dem alten und neuen Testamente, theils aus den Commentaren der heiligen Väter, theils aus dem Leben des Heiligen genommen, dessen Fest man feiert. Wie schön ist nicht auch hier wieder der Zusammenhang! Die heilige Schrift ist das Gesetz; die Schriften der Väter sind die Auslegung; das Leben der Heiligen ist die Anwendung davon. Damit desto größere Ruhe herrscht, setzt man sich, während die Lektionen gelesen werden. Die Lektionen schließen sich mit den Worten: Du aber, Herr, erbarme dich unser! Dadurch flehet der Lektor, Gott möge ihm und allen Anwesenden die Fehler, deren sie sich vielleicht während der Lesung durch Zerstreuung oder auf andere Weise schuldig gemacht haben, wieder verzeihen. Die Umstehenden erwiedern: Gott sei Dank! Sie drücken dadurch Gott ihren Dank für das gehörte göttliche Wort aus. Was haben indeß die Gläubigen nach vernommenem göttlichen Wort für eine Pflicht? Gewiß die, dem gehörten Worte nachleben zu wollen. Die Bereitwilligkeit hiezu wird in den darauf folgenden Versikeln ausgedrückt.

2) Die Laudes.

Die Laudes wurden ehedem bei Tagesanbruch gebetet, einmal zur Erinnerung daran, weil um diese Zeit der Herr siegreich aus dem Grabe auferstanden, und dann auch, weil er bei Tagesanbruch auf den Wellen gewandelt und auch den Petrus darauf

zu gehen Gewalt verliehen hat. In diesem Gebete drücken wir vor Gott unsern Dank aus für das große Wunder der Auferstehung seines göttlichen Sohnes, wodurch auch uns die Hoffnung, aus dem Grabe hervorzugehen, blühet; dann für die Gnade, daß wir gleich dem Petrus während der Nacht dieses Lebens auf sturmvollen Meere wandeln können, ohne unterzugehen, d. h. den vielen Versuchungen nicht erliegen; zugleich danken wir für die Schöpfung der Welt, und für Alles, was uns durch dieselbe ist zu Theil worden, woran uns das wiederkehrende Licht erinnert; endlich auch für den während der Nacht uns gewährten Schutz und für den uns wieder geschenkten Tag.

Die Laudes bestehen aus mehreren Psalmen, worunter auch der Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen gebetet wird, um die Beter schon im voraus für die kommenden Mühseligkeiten des Tages mit Muth und Zuversicht zu erfüllen. Dieser Lobgesang soll gleichsam das Unterpfand der göttlichen Hilfe seyn.

An die Psalmen reiht sich das Kapitulum an, welches eigentlich eine kurze Lektion ist. Der Umstand, daß die Lektion am Tage kürzer ist, als des Nachts (bei den Nokturnen), deutet an, daß am Tage auch Arbeiten unsere Zeit in Anspruch nehmen. Das Kapitulum bestehet aus einigen, dem Gottesdienste des Tages entsprechenden Schrifttexten: es ist eine kurze Ermahnung, die Pflichten des Tages zu erfüllen; gleichsam ein Ruf auf das Schlachtfeld. Der Krieger gehet freudig zum Kampfe, weil er sich in demselben Lorberen erringen kann; so soll auch der Streiter Christi gesinnt seyn. Diese Gefühle auszudrücken, antwortet der Chor auf das Kapitulum: Deo gratias, — Gott sei Dank! Diese Freudengefühle, zur Gottes Ehre die Mühen des Tages zu beginnen und für seine Ehre gleichsam in den Streit zu treten, sprechen sich noch mehr in dem darauf folgenden Hymnus aus.

Ist der Hymnus geendigt, so kommt der Vers; sein Zweck ist die Begeisterung des christlichen Streiters auf den höchsten Grad zu bringen. Auch betet ihn im Chor eine einzige Stimme, nicht bloß, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, sondern auch, um die Einheit der Gefühle auszudrücken, von denen alle Herzen durchdrungen sind.

Weil indeß der gebrechliche Mensch mitten aus der Begeisterung ganz leicht wieder in Muthlosigkeit und Angst verfällt, so will die Kirche in dem darauf folgenden Benediktus ihm neuer-

dings Zuversicht einflößen; denn dieser Gesang enthält die Erfüllung aller Verheißungen, welche Gott den Patriarchen und Propheten gegeben hat. Es ist, als sagte die Kirche zu den Betenden: Kleingläubige Menschen, warum zweifelt ihr an der Hilfe des Herrn? Hat er denn nicht alle seine Verheißungen erfüllt? Ist er nicht jederzeit den Seinigen beigestanden? Wird er wohl euch verlassen? — Ist auf diese Weise die Hoffnung des Christen neuerdings befestiget, so spricht man im: Ehre sei dem Vater u. s. w. seinen Dank gegen die heilige Dreifaltigkeit aus. Nachdem man in der Antiphon Gott noch einmal seiner Liebe und Ergebenheit versichert hat, bittet man ihn in der darauf folgenden Oration wiederholt um die Erfüllung seiner Verheißung.

3) Die Prim.

In der Nacht hat die Kirche ihre Wachen gehalten und dadurch von der schlafenden Heerde gleichsam den brüllenden Löwen, der die Finsterniß zur Ausübung seiner Werke liebt, abgehalten. Auch den Tag heiligt sie durch ihr Gebet, und versammelt deßwegen die Ihrigen zu verschiedenen Stunden zur Andacht, um theils Gott für verschiedene Wohlthaten zu danken, theils ihn zur Erfüllung der obliegenden Pflichten um neue Gnaden anzuflehen. Die Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Compet sind die einzelnen Theile.

Die Prim hat ihren Namen davon, weil dieses Gebet nach der Zählungsweise der Alten in der ersten Stunde des Tages, um sechs Uhr Morgens verrichtet wurde. In der Prim will man Gott die Erstlinge des Tages darbringen; eingedenk des Wortes des Herrn, der sich schon im alten Bunde von allen seinen Gaben die Erstlinge vorbehalten hat. Wir legen dadurch das Bekenntniß ab, daß auch der neuerwachte Tag ein Geschenk von ihm ist, und wollen uns, indem wir ihm die ersten Augenblicke desselben weihen, seine Gnade für die übrigen Stunden erwerben. Zugleich erinnert sich das gläubige Gemüth daran, wie Christus vor Pilatus gestanden.

Der Hymnus in der Prim ist ein Ausdruck unserer Gefühle bei Beginn des Tages. Beim Anblick der materiellen Sonne bitten wir Jesum Christum, die ewige Geistersonne, er möge unser Licht und unser Führer werden.

In den Psalmen und dem Symbolum des heiligen Athanasius werden wir erinnert, welche Waffenrüstung wir tragen müssen, um

den bösen Versuchungen zu entgehen. Es ist dieß der Schild des Glaubens, der Helm der Hoffnung und das Schwert der Liebe.

Das Kapitulum, welches sofort folgt, ist eine Lobpreisung Gottes. Nachdem wir Gott die Ehre gegeben und seinen Namen groß gemacht haben, wagen wir es auch seine Hilfe anzuflehen. Dieß thun wir in verschiedenen Seufzern, denen oft auch das Bekenntniß unserer Sünden beigemischt ist. Was sollen wir aber mehr wünschen, um was nachdrucksvoller Gott anflehen, als um Bewahrung vor der Sünde und um Wachsthum in der Tugend? Nachdem wir daher die göttliche Hilfe zuvor mehr im Allgemeinen angerufen, bitten wir in einem eigenen Gebete vorzüglich um diese Gnade.

Am Morgen rüstet sich der Christ zum neuen Kampfe; denn wir sind Streiter Jesu Christi, und werden jeden Tag auf das Schlachtfeld geführt. Nie ist der Krieger muthiger, als wenn er tapfere Helden vorausgehen sieht. Darum wird im Chor während der Prim das Martyrologium gelesen. Die glorreich überstandenen Kämpfe unserer verklärten Brüder sollen uns mit Muth und Zuversicht in unserm Streit erfüllen. Es geschieht häufig, daß die Krieger auf dem Schlachtfelde den Tod finden; auch dem Gläubigen kann es begegnen, daß er oft für Gott Alles, selbst sein Leben einsetzen muß. Dieß ist aber kein Verlust, sondern eine große Gnade. Daran erinnert uns die Kirche durch die Worte: „Kostbar ist vor dem Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen.“ Um nun in solch einem entscheidenden Augenblicke die nöthige Gnade zu haben, rufen wir die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria und der übrigen Heiligen an.

Nun kömmt ein dreimaliger Seufzer des Inhalts: Herr, komme mir zu Hilfe! Jedes Mal erwiedert der Chor: Herr, eile mir zu helfen. In diesem dreimaligen Stoßgebete rufen wir Gott um Hilfe an wider unsere drei vorzüglichsten Feinde: Den Teufel, die Welt und das Fleisch. Im darauf folgenden: „Ehre sei dem Vater u. s. w.“ sagen wir Gott Dank für alle sowohl uns, als unsern Brüdern bereits geleistete Hilfe.

Eingedenk jedoch des Wortes des Herrn, daß Gott mit Beharrlichkeit angerufen werden will, insbesonders wenn die Betenden seiner Hilfe nicht würdig sind, wenden wir uns im wiederholten Flehen an seine Barmherzigkeit, um so durch unser Unge-

stüm das zu erhalten, was uns sonst unserer Unwürdigkeit wegen abgeschlagen würde. Darum folgen jetzt noch mehrere Seufzer und Bitten, und an ihrer Spitze steht das Gebet des Herrn, weil wir das Vaterherz Gottes um so leichter zu rühren hoffen, wenn wir in den eigenen Worten seines geliebten Sohnes zu ihm aufschreien.

4) Die Terz.

Um die dritte Stunde des Tages, nach unserer Zählung um neun Uhr, versammelt die Kirche ihre Kinder abermals zum Gebete. In Folge dessen entstund die Terz. Um diese Zeit wurde Jesus, verfolgt von dem blutdürstigen Geschrei der Juden, von Pilatus an den Pfahl gebunden und blutig gegeißelt, worauf ihm die rohen Kriegsknechte eine Dornenkrone in das Haupt hineindrückten. Auch ward um die dritte Stunde des Tages der heilige Geist ausgegossen. An diese Geheimnisse erinnert also die Terz, und im Betenden sollen sich entsprechende Gefühle regen.

Die drei Psalmen erinnern an die Milde und Vollkommenheit des göttlichen Gesetzes, worunter der Gläubige das Evangelium verstehet; der ihnen vorangehende Hymnus an die Herabkunft des heiligen Geistes, der zugleich angerufen wird, er möge auch unsere Herzen durchdringen und heiligen. In den noch folgenden Versikeln und Gebeten wird Gott wiederholt um seine Gnade angerufen.

5) Die Sext.

Die Sext, welche um die sechste Stunde des Tages, um 12 Uhr, gebetet wurde, ist reich an Erinnerung. Um diese Zeit hat nach der Ueberlieferung Adam von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen und die erste Sünde vollbracht; um diese Zeit wurde auch der zweite Adam, Jesus Christus, für uns am Kreuze erhöhet. Führt uns also die Kirche zur Zeit der Terz in das Prätorium, wo Jesus Schmach und Hohn erfährt und gegeißelt und mit Dornen gekrönt wird, so geleitet sie uns in der Sext auf den Calvarienberg und zeigt uns Jesum am Kreuze ausgespannt. Um die sechste Stunde wurde auch die Scheidewand zwischen Judenthum und Heidenthum eingerissen; denn um diese Zeit des Tages bekam Petrus den Befehl, das Evangelium auch zu den Heiden zu tragen: eine unschätzbare Wohlthat Gottes, wodurch auch uns der Weg zum Evangelium gebahnt worden ist. Wie sehr ziemt es sich demnach, daß die Kirche um diese Stunde die Ihrigen zum Gebete versammelt!

Ganz geeignet flehen wir um diese Zeit im Hymnus um Auslöschung unserer Leidenschaften: denn einerseits führt uns das Andenken an die um diese Stunde begangene erste Sünde auf die Quelle zurück, woher alles Böse kömmt; anderseits ist die um diese Zeit am höchsten stehende Sonne, wo sie am glühendsten ihre Strahlen auf die Erde sendet, ein Bild von der Hitze unserer Leidenschaften. Christus aber ist um diese Zeit an das Kreuz hinangestiegen, um dadurch jenen Baum aufzurichten, der uns Schatten und sanfte Kühlung gegen die Hitze unserer Leidenschaften gewährt; denn vom Kreuze kömmt uns alle Hilfe.

Die Psalmen der Sext athmen besonders den Geist der Liebe; denn was ist natürlicher, als daß wir den wieder lieben, der bis zum Tod am Kreuze uns geliebt hat?

6) Die Non.

Um drei Uhr Nachmittag, das ist nach der Rechnung der Alten um die neunte Stunde, wird die Non gebetet. Sie enthält dieselben Theile, wie die vorhergehenden Horen. Die Kirche hält uns noch immer bei der großen Scene des Schmerzens fest. Die Sonne verdunkelt sich, die Erde wird erschüttert, der Vorhang des Tempels zerreißt, der Gottmensch Jesus Christus stirbt am Kreuze, seine Seite wird durchstochen, und die neue Eva, die katholische Kirche, geht gleichsam daraus hervor: dieß sind die großen Ereignisse, an welche uns diese Stunde erinnert. Sollen wir zum Andenken an diese wichtigen Vorfälle uns nicht zum Gebete sammeln und einige Zeit uns mit Gott beschäftigen?

Die Psalmen der Non sind innige Seufzer einer gottliebenden Seele, die sich nach seiner Hilfe und Vereinigung mit ihm sehnt, und in dieser Hoffnung muthvoll dastehet, und weder Feinde noch Gefahren fürchtet.

7) Die Vesper.

Die Vesper ist die fünfte Stunde des Breviergebetes. Auch sie ruft uns die heiligsten Wahrheiten in das Gedächtniß. Zuerst das Abendopfer, welches an einem jeden Tage im Tempel zu Jerusalem dargebracht wurde; dann die Einsetzung des heiligen Altarssakramentes, endlich die Abnahme vom Kreuze und das Begräbniß unsers Herrn: das sind die großen Ereignisse, woran die Kirche uns durch das Vespergebet erinnern will.

Die Vesper besteht hauptsächlich aus fünf Psalmen und eben

so vielen Antiphonen, aus einem Kapitel, einem Hymnus, dem Magnificat und einem oder mehreren Gebeten.

Vor Beginn der Vesper sammelt sich der Klerus und das Volk einen Augenblick; sie bereiten ihre Seele zum Gebete vor, indem sie das Pater und das Ave Maria beten; diese zwei Gebete werden daher knieend und stille gesprochen. Man beginnt hierauf mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, um den Beistand der heiligen Dreifaltigkeit anzurufen und das Geheimniß der Menschwerdung zu bekennen. Indem der Priester das Zeichen des Kreuzes macht, spricht er: Deus in adjutorium meum intende, d. h. o Gott, komm mir zu Hilfe. Die Gläubigen, oder statt ihnen der Chor, antworten: Domine, ad adjuvandum me festina, d. h. Herr, eile, mir zu helfen! — womit sie ausdrücken, daß all ihr Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi gesetzt ist. Um ferners die Dankbarkeit zu bezeugen, welche ihnen dieser himmlische Schutz einflößt, singen sie mit einer Aufwallung von Liebe das Gloria Patri etc., d. h. Ehre sei dem Vater u. s. w. Ihre Freude über die Lobpreisung der heiligsten Dreifaltigkeit wollen sie noch durch den Beisatz „Alleluja" ausdrücken. In der Fasten- und Bußzeit wird statt des „Alleluja" gesagt: Laus tibi Domine, rex aeternae gloriae, d. h. Lob sei dir, ewiger König der Ehre, — was denselben Sinn hat.

Nun wird die Antiphon angestimmt. Nach dieser folgen an Sonntagen die fünf Psalme in folgender Ordnung: Zuerst der Psalm Dixit Dominus Domino meo etc., d. h. der Herr, der ewige Vater, hat zu Jesus Christus, seinem Sohne, am Tage seiner glorreichen Himmelfahrt gesagt: Setze dich zu meiner Rechten. In diesem Psalm besingt die Kirche die ewige Zeugung des Sohnes Gottes, sein ewiges Priesterthum, seine Herrschaft über die durch das Kreuz eroberte Welt. Man könnte hier fragen: Ist denn die Vesper nicht dazu bestimmt, die Leichenfeier Jesu Christi zu ehren? Warum läßt also die Kirche, gleichsam knieend auf dem Grabe ihres Herrn, Gesänge der Freude und des Triumphes erschallen? Es geschieht dieses, weil das Grab Christi allerdings ein Gegenstand der Freude ist, indem aus ihm Leben und Sieg hervorsproßt.

Der zweite Psalm an Sonntagen bei der Vesper beginnt: Confiteor tibi, Domine etc., d. h. ich werde dich lobend bekennen, o Herr! Er ist gleichsam die Fortsetzung des ersten. Durch den Mund Davids besingt die Kirche die Wohlthaten des Reiches ihres

göttlichen Bräutigams; sie feiert insbesonders die Einsetzung des göttlichen Mahles, zu welchem alle Menschen geladen werden.

Nun folgt billig die Beschreibung der Herrlichkeit derer, die sich der Herrschaft Christi unterwerfen. Dieß geschieht in dem Psalm: Beatus vir, qui timet Dominum, d. h. selig der Mann, der den Herrn fürchtet. Ueber die einfache und rührende Beschreibung der Seligkeit des Gerechten, der Gott fürchtet und seine Gebote beobachtet, setzt die Kirche die Schilderung des Sünders. Während seines Lebens findet er keinen Frieden, und nach dem Tode wartet seiner ewiges Verderben.

In dem vierten Psalm der sonntäglichen Vesper besingt die Kirche durch den Mund ihrer Kinder die Größe und Macht, und besonders die unendliche Güte Gottes: Laudate pueri Dominum. laudate nomen Domini, d. h. lobet den Herrn, meine Kinder, lobet den Namen des Herrn. Diese Einladung ruft eine Aufwallung von Liebe hervor, und alle Herzen vereinigen sich zur Antwort: Ja, der Name des Herrn sei gepriesen, jetzt und in alle Ewigkeit. Im weitern Verlauf dieses Psalmes spricht ein Jeder wetteifernd die besondern Gründe aus, welche er hat, Gott zu loben und zu preisen.

Im darauffolgenden Psalme: In exitu Israel de Aegypto etc., d. h. beim Auszuge Israels aus Aegypten des Hauses Jakob von einem bösen Volke u. s. w. führt uns die Kirche vierthalb tausend Jahre zurück, nämlich an die Ufer des rothen Meeres und in die Wüste Sinai, und entfaltet vor unsern Blicken das prächtige Gemälde der Wunderthaten, welche Gott wirkte, um sein Volk aus Aegypten zu befreien und in das gelobte Land zu führen. Unter diesen Wundern in Aegypten, am rothen Meere und in der Wüste läßt sie uns noch herrlichere und tröstendere, zu unserm Beßten gewirkte sehen, nämlich: unsere Befreiung vom Teufel, von der Sünde, vom Tode und von der Hölle durch die heilige Taufe; den Glauben, der uns durch die Wüste dieses Lebens geleitet, wie die Säule die Israeliten führte; das Gesetz der Gnade, das vom Calvarienberge herabkam, wie das alte Gesetz vom Sinai stammte; das Brod der Engel, welches unsere Seele nährt, wie das Manna die Hebräer genährt; und jene Wunder des neuen Gesetzes, die selbst wieder als ein Unterpfand noch größerer Wunder sich darstellen, durch welche der Herr uns aus der Wüste dieses Lebens in das himmlische Jerusalem führen will.

Diesem Psalm, mit welchem die profane Poesie nichts zu vergleichen hat, folgt das Capitulum. Dieses lautet an Sonntagen: Gepriesen sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi: der Vater der Erbarmungen und der Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserer Trübsal. — Der Celebrans liest stehend das Capitulum. Der Chor antwortet darauf im Namen des Volkes: Deo gratias, d. h. Gott sei Dank.

Hierauf stimmt der Priester den Hymnus an, der nach den Festen wechselt; an Sonntagen enthält er ein Seufzen nach Reinigung und ein Verlangen nach dem Himmel.

Die Kirche hat die Wohlthaten des Herrn besungen, sie hat im Vergangenen ihre Befreiung vom Teufel gesehen und unzählige Gnadenbezeugungen, deren Gegenstand sie war; sie hat geistig den Himmel offen geschaut, um einstens in denselben aufgenommen zu werden. Wie vermag sie ihre Dankbarkeit auszudrücken? Sie erliegt unter dem Gewichte, sie sucht einen Dollmetscher ihrer Gefühle: sie hat ihn gefunden. Statt der ihrigen erhebt sich eine Stimme, bei deren Laut Himmel und Erde schweigen müßen; dieß ist die Stimme der seligsten Jungfrau Maria. Und nun sehet, die Jungfrau des Himmels spricht den Dank der Jungfrau der Erde, der keuschen Braut des Gottmenschen, der katholischen Kirche, aus. Dieses geschieht durch das Magnificat, diesen erhabenen Gesang, wodurch die seligste Jungfrau Maria den Ruhm einer Königin der Propheten sich erwarb. Während des Magnificats steht man, aus Ehrfurcht für die Worte Mariens; auch wird während desselben der Altar beräuchert, — ein Sinnbild der zu Gott aufsteigenden Andacht der Gläubigen.

Jetzt spricht der Priester das bekannte „Dominus vobiscum“ mit dem entsprechenden Gebete. Nach noch einmal wiederholtem Dominus vobiscum folgt das: Benedicamus Dominum, d. h. laßt uns den Herrn preisen; worauf das Volk oder statt dessen der Chor „Deo gratias“ erwidert. Damit schließt die Vesper.

8) Das Completorium.

Mit der Complet schließt das Breviergebet. Davon rührt auch der Name dieses letztern Theiles der Brevierandacht; denn Complet heißt so viel als Ergänzung oder Vollmachung.

Schon kündiget der Tag mit seinem Neigen das Herannahen der Nacht an, einer schlimmen Zeit in mancher Beziehung; denn

der Mensch von den Mühen des Tages entkräftet, geht schlafen, der Teufel aber schläft nicht, sondern vermehrt noch seine Nachstellungen; er geht ja herum wie ein brüllender Löwe, um Alles zu verschlingen, was er erreichen kann. Was ist uns nöthiger, als daß wir im Gebete zu Gott unsere Zuflucht nehmen? Dieß geschieht denn auch durch das Completorium. Wir bitten Gott gleich zu Anfang um eine ruhige Nacht; sodann werden wir erinnert, wie nothwendig uns hiezu der Schutz Gottes ist, weil der Teufel wie ein brüllender Löwe umhergehet, und Alles zu verschlingen sucht. Um aber darüber den Muth nicht zu verlieren, werden wir durch die Worte: „Adjutorium nostrum in nomine Domini" — sogleich wieder auf die Hilfe des Herrn hingewiesen. Weil uns aber nur dann die Hilfe und der Schutz Gottes vollkommen zu Theil wird, wenn wir unsere Sünden bereuen und Verzeihung derselben erlangt haben, so drücken wir unsere Herzenszerknirschung im Confiteor aus, und hoffen durch die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes Vergebung derselben, wie Solches in der darauffolgenden Absolution angedeutet ist.

Noch einmal wiederholen wir in dem „Converte nos Deus salutaris noster" — unser Verlangen nach Verzeihung und unser Flehen um Abwendung des göttlichen Zornes. Sofort werden einige Psalmen gebetet. Die drei ersten Psalmen ermuntern uns zum Vertrauen auf Gott, insbesondere der dritte zeigt uns, daß der, welcher unter der Obhut des Allerhöchsten wohnt, vollkommen sicher ruht, und daß der Teufel und seine Schlingen von der Wohnung des Gerechten ferne bleiben müßen. Im vierten Psalm werden wir ermahnt, sogleich, wenn wir des Nachts erwachen, unser Herz zu Gott zu erheben. In der Antiphon wird noch einmal das Erbarmen Gottes angefleht, und um Erhörung unserer Gebete gerufen. Dasselbe wiederholt sich im Hymnus und im Capitulum.

Jetzt beginnt unter den zu den Füßen ihres himmlischen Vaters zur Andacht versammelten Kindern, die sich bald in ihre gesonderten Wohnungen zerstreuen, ein Gespräch und eine Art Abschied, dessen Zärtlichkeit und Rührung die Zunge nicht aussprechen, sondern das Herz nur fühlen kann. Eine Stimme fängt an: Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Der Chor erwidert dasselbe. Die Einzelnstimme fährt fort: „Du hast mich er-

löst, Herr, Gott der Wahrheit." Der Chor wiederholt: „Ich empfehle meinen Geist." — Die Einzelnstimme sagt: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste." Der Chor fällt ein: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist." Die Einzelnstimme fährt fort: „Bewahre uns, o Herr, wie deinen Augapfel." Der Chor setzt hinzu: „Beschütze uns im Schatten deiner Fittige." — Gibt es wohl etwas Schöneres, als dieses Gespräch? Gibt es etwas, das besser die Herzlichkeit eines Kindes in den Armen seines Vaters schildert? — Dieses geliebte Kind nun, welches versichert ist, daß es in den Armen seines Gottes ruht, hat billig nur noch ein Verlangen, nämlich dieses, daß es das Thränenthal der Erde verlassen darf, um innigst mit Gott vereiniget zu werden. Deßwegen legt ihm jetzt auch die katholische Kirche, die immer vom heiligen Geiste geleitet ist, die Worte des Greises Simeon in den Mund, der, nachdem er das Heil Israels gesehen, nichts mehr verlangte, als zu sterben. Sodann folgt ein Gebet, welches die im Complet an Gott gerichteten Bitten kurz zusammenfaßt. Nun ist man in Begriff, auseinander zu gehen; aber es soll geschehen im Namen und unter dem Segen Gottes; daher wird denn auch der Segen gegeben mit den Worten: „Es segne und beschütze uns der allmächtige und barmherzige Herr, der Vater, der Sohn und der heilige Geist."

Ehe die Versammlung wirklich sich trennt, grüßen Alle zusammen noch einmal ihre zärtliche Himmelsmutter; sie bitten sie, auf ihre Kinder die Augen ihrer Barmherzigkeit herabzusenken und sie in ihre mütterlichen Arme zu schließen. Daher folgt jetzt das Salve regina oder ein ähnliches Lobgebet zur Ehre Mariens sammt einer Oration. Endlich gehet man mit dem Rufe: Die göttliche Hilfe bleibe fortwährend bei uns — auseinander. Cf. die katholische Religionslehre von Gaume.

X. Das Todtenofficium.

Das Todtenofficium besteht aus Vesper, Matutin und Laudes. In den ältern Zeiten der Kirche wurden die Leichen verstorbener Christen am Abende im Sterbehause aufbehalten oder in das Gotteshaus getragen, und die Nacht hindurch hielt man daselbst Wache, und davon mag die Todtenvigil oder das Todtenofficium entstanden seyn. Schon Gregor von Nyssa schreibt, wie

bei der Leiche der heiligen Makrona eine Menge Volkes aus der Nachbarschaft zusammenkam und mit Psalmengesang die Nachtwache hielt. Dasselbe berichtet Eusebius von dem Leichname des Kaisers Constantin. Wer unser gegenwärtiges Todtenofficium verfaßt habe, ist unbekannt; aber so viel ist gewiß, daß man schon zur Zeit des Durandus im dreizehnten Jahrhunderte eine Todtenvigil mit drei Nokturnen hatte.

Das Todtenofficium, das in unsern Zeiten gewöhnlich am Vorabende feierlicher Leichenbegängnisse gebetet oder gesungen wird, ist eben so lehrreich als erbauend. Um nur Einiges davon hervorzuheben, lehren im Allgemeinen der Psalm 120 u. 115., daß der Christ Hilfe und Trost einzig bei Gott suchen und, daß man auf ihn sein Vertrauen setzen soll; im Besondern aber schildert der Psalm 5. die strenge und gerechte Wiedervergeltung des jenseitigen Lebens, weil der Herr selbst nach Psalm 7. ein strenger und gerechter Richter ist. Diese Glaubenssätze läßt die katholische Kirche weislich vorausgehen, um die Gläubigen sowohl für sich selbst, als für ihre abgestorbenen Brüder in eine heilsame Furcht zu versetzen. Doch um sie wieder zu trösten und in ihren wehmüthigen Gefühlen sie wieder aufzurichten, lehren die Psalmen 22. u. 24., wie wir an Gott einen gütigen und erbarmungsreichen Vater haben, der stets mit liebreicher Schonung seine Kinder leitet. Im Psalm 40. wird deutlich und rührend dargethan, wie Gott immer helfe und rette, so oft der Mensch mit wahrer Zuversicht und einem lebendigen Glauben ihn um Hilfe anfleht. Möchten wir sonach mit David im Psalm 41. von dem sehnlichsten Verlangen nach der himmlischen Seligkeit für uns und für die Verstorbenen erfüllt seyn, und möchten wir zugleich Gott eben so dringend bitten, daß er diese unsere Wünsche erhöre, dann stimmen wir gewiß auch im vollen Vertrauen auf des Herrn nahe Hilfe mit ein in den Lobgesang des königlichen Propheten von Gottes Allmacht und Güte, welche so schön in Psalm 64. sich ausspricht. — Was die Lektionen oder Lesungen betrifft, so erinnern sie uns mächtig an unsere Vergänglichkeit und das künftige, strenge Gericht; endlich in den Orationen wird inbrünstig Gott um Erbarmen für die abgeleibten Seelen angefleht.

Uebrigens wird das Todtenofficium auch bei andern Gelegen-

heiten; namentlich am Vorabende des Allerseelentages und sonst noch an einigen Tagen während des Jahres vom Priester gebetet.

XI. Zum Schluß ein Wort über Gebetbücher.

Das Gebet ist eine Unterredung mit Gott. Wer Gott und sich selbst wohl kennt, dem wird es auch nie an Worten fehlen, sich mit Gott zu unterreden. Die, welche gut miteinander bekannt sind, wissen sich ja immer einander etwas zu erzählen; es geht ihnen der Stoff zur Unterredung gar nicht aus. Der gläubige, mit seinem Gotte vertraute Christ wird also fast immer aus sich selbst beten können, weil er immer Gott etwas zu erzählen haben wird. Er bedarf daher selten eines Gebetbuches; denn dieses ist nur ein Mittel, das Beten uns zu erleichtern, und zur Zeit der Dürre und Trockenheit des Geistes uns Gedanken an die Hand zu geben. Es verhält sich hier, wie wenn man Feuer anschürrt. Zuerst lockt man dieses aus einem brennbaren Stoffe heraus, und zündet damit unter; brennt es aber einmal, so legt man nur Holz nach, die Flamme zu erhalten. Durch Gebetbücher sollen die Gefühle der Andacht in unserm Herzen geweckt werden; sie sind gleichsam der Zündstoff. Ist es aber einmal warm in unserm Herzen, d. h. sind die Gefühle der Andacht in uns geweckt, so werden wir aus uns selbst beten können. Demnach soll man die Gedanken, welche die Gebetbücher enthalten, in uns aufnehmen, uns davon durchdringen lassen und dann als die unserigen wieder im Gebete von uns geben. Deßwegen muß das, was ein Gebetbuch enthält, vor allem selbst etwas Heiliges seyn. Wer sich eines Gebetbuches bedient, welches nicht im Geiste der Kirche geschrieben ist, gleicht einem Menschen, der verdorbene oder gar giftige Speise zu sich nimmt; statt sich zu nähren, schadet er sich vielmehr. Leider wird mit den Gebetbüchern oft großer Unfug getrieben; Leute, die oft kaum wissen, was das Gebet ist, massen sich an, Gebetbücher zu verfassen. Weislich verlangt die Kirche, daß solche Bücher nicht ohne oberhirtliche Gutheißung veröffentlicht werden sollen. Der Gebetbücher, denen diese fehlt, soll man sich nicht bedienen, es sei denn der Name des Verfassers Bürge dafür, daß in denselben eine gesunde Seelenspeise enthalten ist.

Inhalt des siebenten Bandes.

Wiser, Johann Thomas,

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten, in welchem die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren ausführlich betrachtet sind

Bd.: 7

Regensburg (1853)